This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Realschule in Eilbeck.
Hamburg.
Schulbibliothek.
Realkatalog № U 208 V 4.
Zugangsverzeichnis № 1529.

1749 k 2

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

ಅಪ್ಪಾಜಿ.

430.6
A43

Stanford Library
DEC 10 1952

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

---

20. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1905

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1905.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Aar. Von P. Pietsch 46
Aber man sagt doch so. Von R. Palleske 379 f.
Abonnementbillet 26
Absorbierung 353
Abziehung, abgezogen 277
Achtehalber 206. 250
Adjustierungs-(Bekleidungs)vorschrift 311
v. Adlersfeld-Ballestrem, E. Fremdwörterei 149 f.
Aeronautisches Observatorium 348
Afterbilder, Karikaturen 278
Ägypten, deutsche Sprache 318
Akademie der Wissenschaften, rheinische Mundarten 282
Albert, Michael B 116
alle werden 296
aller Herren Länder 156
Alliance française 227 - 320
Alpenhang, unerlöstes Deutschland Z 328
Alpenverein, Französelei 92
Altdeutsches Lesebuch. Von H. Stöckel B 293 f.
altgermanische Anschauungen. Von Schlitt B 121
Altjahrsabend 95. 249
Amerika, Deutsches aus. Von O. Streicher 3 ff. -, deutsche Sprache 190. 318 -, deutsches Volkstum B 84 ff. -, Deutschtum in A. Von G. v. Bosse B 81 -, aus. 285 -, Als Arbeiter in A. Von Kolb B 255 -, Germanische Gesellschaft 320
amour 238
Amt, Bahnzeugamt, Bekleidungs-, Postzeug- 348. 384
Amtssprache, Geschichte Z 54
Amtstitel u. Fremdwört. 42. 366
anderer, »Ein a.« für »ich« 388.
Anerkennung, ehrenvolle 304
Anfangsbuchstaben, große 123
Angreifer, Ein hartnäckiger. Von K. Scheffler 69 ff.
Angriffe gegen d. Sprachverein. Von Glasewald B 23 - 399
anrechnungsfähige Löhne 205
Anschaffung, Schutz, Bezahlung 160
Antikes i. d. Sprache Goethes und Schillers Z 328
Anziehere 289
Apotheke, Hypothek 330
Apperzeption 40
Arendt, über amerikan. Deutschtum 3
Arfel 93
Argentinisches Wochenblatt 320
Arndt, E. M., Sprachschatz 388
Ärztliche Fachausdrücke 148
Atheist 154
Auer, Personen- und Familiennamen Z 160
auf mit Wenfall 170
aufbereiten, depouillieren 314
Auferlegung der Auslagen 124
äussern, Aufferung 302
äufnen, Aufnung, Aufner 302
Aufrechnung, Konzentration 314
Aufruf an alle guten Deutschen 1 f. - des Werbeamtes 30 f. 345 ff.
Aufsatzreform. Von O. Kästner B 358 f.
Aufschrift, französische 400
ausfüllen ein Verzeichnis 93
Ausländerei 28. 177. 187. 189. 244
ausländische Namen 112
Auslandsdeutsch Z 51
Auslandsdeutsche, gleichgültig g. d. Muttersprache 320
Ausschüßler 237
Aussprachdummheiten Z 22
Aussprache, Einigung. Von W. Braune B 47. 234 - des Deutschen. Von Leumann 234 - halbdeutscher Fremdwörter 175 - von Namen 258 - fremder Namen Z 22. 206
Australische Zeitung, Deutschtum in England 191
Autlerdeutsch 66

Baden, französ. Tischkarte 243 -, Rechtschreibebuch 217
Bahnzeugamt 348
bajonettieren, gewehrfechten 310
Bakterium 376
Balke, F. Gründung d. Sprachvereins Z 196
Baranke, Böschung 274
Barner, gutes Beispiel 335
Bartelt, Ruppiner Flurnamen B 253
Bayern, Formenverkehrsbuch 285 -, amtliche Verwelschung 383
Bazillus 376
Beck, P., Royalist 388
Becker, Verbreitung d. deutsch. Sprache 227
bedürfen, wessen? wen? 91
beginnlich 95
Begradigung 94 [als B. Z 160
Begriffsnamen, Eigennamen
begründen, gründen 366
Behaghel, O., dessen und deren 39 f. 247 f. -, Gebrauch von indem 181 f. -, durch: infolge 342 ff. -, Günther B 159
beide große(n) 27 f.
Beispiel, ein gutes 335
Bekleidungsamt 348. 384
bekriegen, sich, sich erholen 260
belegen, mit e. Diplom 167
Belgien, Deutsch bei der Akademie 283
Bellermann, L., Fremdwort und Verdeutschung bei Schiller 141 ff.
Bellwasistda 69
Bensemann, Fruchtbringende Gesellschaft B 87
Bergwerk, Mine 382
Berliner Familiennamen Z 295
Berliner, Sprache. Von Wohlgemuth B 87
beschlagnahmen 91
bestellt, ach, das 300
Beugung des Titels 204
Bezahlung, Anschaffung, Schutz
Bezugsschein 15 [160
Bibliothek, Kaiser Wilhelm- B. 20
Bienenstein, K., Geschichten aus Österreichs Dörfern B 119 - Rechtsaltertümer B 24
Bilger, F., Jakob Grimm Z 328
Bille 108
Billert, Von d. dtsch. Sprache
Binde-s 91. 93. 380 f. [Z 361
Bismarck in seinen Briefen. Von H. Wunderlich B 162 - Deutsch Z 295
Bitte für drei Verfemte Z 296
Blauer, Rotkopf 159
Blind, K., Wider die Sprachverderber Z 328
Blocher, E., Deutsches Lied im welschen Gewande Z 84 -, Deutschtum im Wallis Z 52 -, Französisch im Reichsland 244 f. -, Fremdwörter in der Schweiz 280 f. -, Goldbuchstaben Z 328 -, Verdienter Spott 10 ff. -, Wieder ein Spötter 352 f.
Blum, A., Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung 179 ff.
Boh, F., Wert unserer Volksmundarten Z 54
Böhling, Deutsches Sprachgut im Osten Europas B 199
böhmische Sprache 44
Bölsche, W., Einzeller 377
Borne, Börne 26
Boschan, juriſt. Abkürzungen B 113
v. Bosse, G., Deutschtum in Amerika. Von O. Streicher B 81
bosseln, bossieren 206
Botanischer Garten, Namenschilder Z 329
Bouillon 208
Brasilien, Sprache der Deutschen. Von W. Lacmann 273 ff.
brauchen, gebrauchen 363
Braune, W., Aussprache. Von Th. Gartner B 47 -, Aussprache 234
Brendicke, H., Ludwig Jahns Stellung z. dtsch. Sprache B 394
Brenner, O., Rechtschreibefrage in Frankreich 152
Breslau, Erfreuliches und Abscheuliches B 86
bresthaft 206
Breul, K., Deutsch im Auslande Z 51
Brille, Blöd-, Trübschein 159
Brodbeck-Arbenz, J., Aus der Schweiz 151 f. -, Schweizer Fahrpläne 182 ff.
Bronnen, Brunnen 26
Bröse, E., Bitte 296
Brugger, K., Wißmeister B 164
Bruns, K., Daubenspeck B 356 -, Z 115. 295
Brunswick, Englisch oder deutsch die Weltsprache? B 166
Buchdrucker-Duden 94
Buchrucker, B., Z 53
Buchsprache 385
Buchstäbler 236
Buchtitelfehler 122
Bühnen- und Musteraussprache. Von Th. Siebs 229 ff.
buk, büke 397
Bukarest, Deutschtum 43
Bult 91
bunzenvoll 169
Bürgersteig, Trottoir 302
Bursch 175

calorifère 13
Campe, Reinigung der Sprache 141
Carlyle, Th., Schillers Dramen. Von Feist B 87 [159
cartouchen, stillschweigen, leugnen
Cascorbi, P. Heintze B 327
Castelhun, F., 7
Certepartei 365
Champion, Championat 378
chansonnette 12
chargieren 310
Charkutier, Schreibung 17
charta, Zärter 288 Charte(r)partie 289
Chauffeur 66
China, deutsche Sprache 191 -, Sprachverderber 286
Chiner, chinisch 365 [B 359
Contre-Tanz. Von Striegler
Courage 238

Dachblatt, eine Palmenart 276
Dame 84
Dampfschiffahrtsgesellschaft »Hansa« 302
dankendst 301 dankend verbeten 397 [335
Danziger Neueste Nachrichten
Das kommt davon 352

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Daube, E., Kluge B 82
Daubenspeck, Referat, Votum u. Urteil. Von K. Bruns B 356f.
decht, denne(ch)t, denneſt, 169
delicatesse, Delikateſſen 12. 352
Demijohn 14
Denecke, Striegler B 359
depouillieren, aufbereiten 314
deren 156
deſſen und deren. Von O. Behaghel 39f. 247f.
Deutſche(n), wir 205. 332
Deutſch, Ausſprache 234 - im Ausland Z 51 -, Bedeutung für d. Ruſſiſche Z 54 - in Südbraſilien. Von W. Lacmann 273ff.
Deutſche, in Slawonien u. d. ſchwäbiſchen Türkei B 23 - Erde Z 52 - Größe. Von Waag B 199 - Kolonie in Mexiko, Schule 111 - Sprache im Levantehandel 15 - Sprache in Togo 111 - und Romanen. Von J. Zimmerli 184. 349f.
Deutſcher Spruch, deutſche Art. Von G. A. Saalfeld B 118
Deutſcher Tag in St. Louis 3
Deutſches aus Amerika. Von O. Streicher 3ff. - Sprachgut im Oſten Europas. B 199 - Volksbewußtſein, Mangel 243
Deutſchland u. Mittelmeer Z 161
Deutſchnationale Beſtrebungen 81
Deutſch-Oſtafrika, Sprache 351
Deutſchtum in Bukareſt 43 - in England 191 - in Amerika. Von G. v. Boſſe B 81 - in Nordamerika. Von Rau B 203 - im Wallis Z 52 -, Helden des D. Von W. Opitz B 253
Dichter-Gedächtnisſtiftung, Hausbücherei B 294
Dichterſprache. Von Th. Matthias B 203
Dickbuksabend 249
Dietrich, K., Ausſprache fremder Namen Z 22 -, Frau i. d. deutſchen Sprache Z 84
-dings, allerdings 124
Dittmar, Firmentafeln 202
Dolch, W., Fremdwort im deutſchen Heere 310f.
Doppelſchreibungen 94. 98
dort angekommen 204
Dorne, Dörner 26
drängen, zielend 365
Dreſcher, Fr. Stolze B 163
drillen 35
dringen, ziellos 365
Droh-, Drueier, druhen, truhen 28
Duisburg, Ausſprache 258 -, Feſtſchrift B 324f. -, Lichtbild der Feſtteilnehmer 271
Dunger, H., glauche 17 -, Nachruf für Rachel 41 -, Was iſt Sprachgefühl B 198
durch: infolge 80 -. Von O. Behaghel 342ff.
durchreißen, durchſchneiden, durchſtreichen 169f.
Dutchman und Dutch 9
Düttchen 250
Dynamobil 378

Ehepakten, Ehezärter 288
Eindeutſchung d. Handelsſprache Z 295
eingeſchrieben: einſchreiben 122
Einhaltung 94
einliegend 397
Eintragung fremdſprachiger Firmen 316
Einzeller. Von F. Große 376ff.
Eiſenbahn-Bau- und Betriebsordnung. Von A. Blum 179ff.
Eiſenbahnen, Schweiz 182ff. 349f.
Eiſenbahnverwaltung, Verdeutſchungen 185
Eitzen, F. W., Handels-Anzeiger 353
Ekelname 68
Elias = Ölglas, Verſtümmlung von Namen 68
Elſaß, Welſch und Ditſch. Von Lienhart B 119 elſäſſiſche Mundarten, Wörterbuch. Von Lienhart B 55
Eltville, Ausſprache 258
Emballage, Umſchließung 91
Empfehlenswerte Bücher. Von Th. Matthias B 159
Empfindler 236
Engel, Ed., Bismarcks Deutſch Z 295 - Sprachliches Gigerltum Z 54
Engemann, Was will d. Deutſche Sprachverein? B 57
England, Deutſch 16f. 79 -, Deutſchtum 191 -, Deutſche Wiſſenſchaft 188 -, Rechtſchreibung Z 84 -, Franzöſelei 45
Engländerei, Mampel 187f. - 226. 302 -, eine neue 150 -, gegen die E. 14 - in Frankreich 44
entſagen, Wesfall 91
entwä(e)hren, Entwä(e)hrung 364
Erbe, K., Ilzhöfer B 51 Z 82
Erbe, M., Z 22. 53ff. 160. 161
Erdmannsdörffer, E., Dtſch. Sprachſtudium in Japan Z 362
erheblich Z 115
erkieſen 206
errichtet 123
Errungenſchaften, neue. Von J. E. Wülfing 378f.
erſchrecken, ſtark und ſchwach 396
Erſtellung 94
erſtklaſſig 259
Erziehung, Notwendigkeit deutſchnationaler E. Z 160
Eskuche, G., Sprachlehre. Von G. Saalfeld B 292
Eſſener Ortsnamen. Von Th. Imme B 254
Eule, R., Berliner Familiennamen Z 295
Exerzierreglement 312

Faber, K., Vermächtnis 110
Fachausdrücke, ärztliche 148 -, franzöſ. d. Heeres 312 -, bergbauliche 382
Fachwörter der Sprachlehre Z 22. 49. 111 Z 195
Fahrpläne, Schweizer. Von J. Brodbeck-Arbenz 182ff.
Fahrrad, Wörterbuch 150
Fahrſchloſſer 65
Fallbezeichnung 156
Fallbeugung 205 -, Mangel d. F. 335
fällig, koſtenfällig 205
falſch angewendete Fremdwörter 352
Familiennamen. Von Hähle B 22 - Berliner Familiennamen Z 295
farm 331
Feirig 239. 240
Feiſt, Auffaſſung Carlyles von Schillers Dramen B 87
Feldmann, W., Geſchichte unſerer Amtſprache Z 54 -, Modewörter des 18. Jahrhunderts
Ferment 112 [Z 161
Feſtſchrift, Duisburger 215 -, B 324f.
Feuerlöſchrequiſitenlokale 335
Feuerſtein, Weltſprache B 115
v. Fichard, R., Lawn-Tennis. Von Wappenhans B 159
Fideikommiß 398
Finnland, Leſebuch 49
Firmen, Eintragung fremdſprachiger F. 316 -tafeln, fehlerhafte 202 -regiſter 317
fiskaliſch 168
Fiſcher, H., Grenze zwiſchen Nieder- u. Mitteldeutſch Z 52
Fiſcher, K., Ed. Mörikes Schaffen. Von Matthias B 193
fodern, föder(ſt), födern 260
forcieren 239
Förderin 92
Formenverkehrsbuch für Bayern 285
Förſter, P., Deutſches Volkstum in Nordamerika B 84f. 320
Förtſch, Sprache der Juriſten Z 114. 177
Frage kurzer Zeit 300
Franck, J., Leiter des rheiniſchen Mundartenwörterbuches 282
Franken und Rappen 281
Frankreich, Engländerei 44 -, Rechtſchreibung 152
Franzöſelei 10. 28. 92. 303. 334. 400 - in England 45
Franzöſiſch, Ausbreitung 284 - im Heer 311f. - im Reichsland 186. 244
franzöſiſche Fachausdrücke der Heeresſprache 312 - Speiſekarte 226 - Warenbezeichnungen 352 - Wörter, falſcher Gebrauch 352 - Aufſchrift 400
Frau i. d. deutſchen Sprache Z 84 - als völkiſche Erzieherin B 395
Fremdſeligkeit 260 -, deutſche Z 295
fremdſprachige Firmen, Eintragung 316 - Volksſtämme im D. Reiche. Von Mally B 119
Fremdwort im Amtstitel 366 - und Verdeutſchung bei Schiller. Von L. Bellermann 141ff. -, deutlicher 367
Fremdwörter Z 161 -, Ausſprache halbdeutſcher 175 -, Goethes Verhältnis z. d. F. 36ff. -, gelehrte 154. 189. 192 - d. Handelsſprache Z 296 - im deutſchen Heere. Von W. Dolch 310ff. - im Heere Z 361 - d. Kirche Z 53 -, O dieſe F. 154. 400 -, philoſophiſche 40f. -, Rechtſchreibung 17. 41. 147f. Z 51 Z 83 -, Schreibweiſe 95. 97ff. - in der Schweiz. Von E. Blocher 280f. - im Selbſtfahrerweſen. Von Zimmermann 65f. - im d. Skatſpiel Z 296 - der Studentenſprache Z 21 -, unvolkstümliche 153 -, Urteil Volkelts 40f. - in Volks- und Jugendſchriften 227 - im Vorteil 334
fremdwörteln 237
Fremdwörterei 150. 207. 354. 368. 384 -, amtliche 383 - bei Käſtner 358 - im Roman. Von A. Roedel 149f.
Fremdwörtertum, militäriſches Z 361 -unfug Z 196
Fremdwortſucht, Blüten 189
Frenſſen, G. Von L. Mahnert B 89
Freunde in der Not 27
Friede, Brummbär 159
Friedemann, Tr., Z 52
Friedenspräſenzſtärke 175
Friedrich, F., Liebeslied oder Liebelied 380f.
Fritze, G. A., Das Fremdwort in der Studentenſprache Z 21
Fruchtbringende Geſellſchaft 35 B 87
fühlen müſſen 330
Funke, L. Edelworte Vater Jahns. Von O. Streicher B 194
Funktionäre 383
Fürwörter, rückbezüglich 124 [67
Fußballtafel des Sprachvereins

Galanterie 352
Garage 66
gären ſtark u. ſchwach 206
Gartner, Th., Braune B 47
Gaſt, Gaſthörer, Hoſpitant 283
Gaſthofnamen 328
Gaſtwirte, Verbandstag ſächſiſcher G. 245. 317f.
Gatt 91
Gebärdenſprache B 396
Gebirge, Namen Z 361
Gebreſten 206
gedêſche, godwade, gedwede 155f.
gefolgt von 204
gefühlig, fühlig, Gefühligkeit 58
Gegengift 371.
Gegner des Vereins 23f. 69ff. 125. 399
gehen, nach, zu, auf 93
Gehilfen, Funktionäre, Offizianten 383
Gehre, Gehrung 206
Geld, das liebe G. Z 161
gelehrte Fremdwörter 154. 189 -ei 192
Gelehrtendeutſch 60. 125
geliefern, geliffern 26
Genie 208. 303
Gericht(s)ſtand 91
Germanen, Urgeſchichte. Von E. Gierach B 57
Germaniſche Geſellſchaft in Pittsburg, gegründet 320
Gerſtenberg, H., H. von Schwachenberg und Hoffmann von Fallersleben. Von O. Streicher B 294
Geſamt-Prokura 46
Geſamtſchulleiter 366
Geſamtvorſtand 29 -, Ergänzungswahlen 221 -, Ergänzung 336 -ſitzung 60ff. 215
Geſchäftliches 29f. 60ff. 95f. 127f. 176. 208. 271ff. 304. 336. 368. 400

B = Bücherſchau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsſchau.

Geschäftsschilder, Sprachliche Fehler. Von Weinmeister B 118
Geschmack im Lichte der Sprache.
Geschmacklosigkeit 16 [Z 160
Gesetzbuch, Sprache d. B. G. B 90
Gesetze, Sprache d. G. Z 114. 177
Gewehr, die 364
gewehrfechten, bajonnettieren 310
gewieft 168
Gierach, E., Urgeschichte der Germanen B 57
Gigerltum, sprachliches Z 54
Gildemeister, Kampf g. d. Fremdwörter 70
Glasewald, Angriffe gegen den Sprachverein B 23
Glauchau, Preisausschreiben 77
glauche 17
Glötzl, Schiller als Dichter B 258 -, Voranstellung des Wesfalles 386 f.
Göbel, J., Deutsches Volkstum in Amerika B 85. 321 -, Dutchman 9 -, Entlassung 285
Goldbuchstaben Z 328
Golther, W., Rede auf Schiller. Von O. Streicher B 294
Gombert, A., Ph. Zesen u. d. Sprachverein B 394
Gomolinsky, K., Bedeutung der Mundarten 337 ff.
Gorges, Reichsamt f. deutsche Sprache B 87
Goethe, Antikes in s. Sprache Z 328 -s Anschauungen von der deutschen Sprache 209 f. -s Lyrik. Von Wirtz B 25 -s Verhältnis zu d. Fremdwörtern. Von Th. Matthias 36 ff.
Götze, Studentensprache B 22
Graef, F., Heimatkunde B 355
grammatische Grundbegriffe in deutscher Bezeichnung 111
Grapen 91. 169
Gratiswohnungs-Nachweis 367
Grégoire, N., vandalisme 308
Grimm, J., Zur Erinnerung Z 328 -, Rede auf Schiller. Von O. Streicher B 158 -gesellschaft in Kassel 215
Grimmer, J., Richter und Mundart Z 361
Große, F., Einzeller 376 ff.
Grothe, H., Deutschland u. Mittelmeer Z 161
gründen, begründen 366 [315
Grundsätze für die Namengebung
Gründung des Sprachvereins
Grütli 365 [Z 196
Gschaftler, Gscheidler 236
gucken 296
Günther, L., Rotwelsch Z 21 -, Rotwelsch. Von O. Behaghel B 158
Günther, R. F., Deutsche Sprachinseln in Südtirol Z 295
Güterabfertigung 91
Gütler 235

Haarbreit 93
haben oder sein 57. 398
Hagen, O., Erheblich Z 115
Haggenmacher, O., Leben Schillers. Von O. Streicher B 114
Häble, Familiennamen B 22 -, Eigennamen als Begriffsnamen B 163
halten, es hält (ihm) damit (genau) 27
Ham and eggs 367
Hamburg, Rechtschreibung 322
Hampfel 93
Handels-Anzeiger. Von Eitzen 353 -sprache Z 295 Z 160 -stand, Besserung der Sprache 177 ff. -verkehr, Undeutsches i. H. 348
Hanns, Weltsprache B 90
Harden, M., Binde-s 380
hätschen, hätsche(l)n, Hätschel 299
Hauber, Fachausdr. d. Satzlehre 111 [156
Häufung von Verhältniswörtern
Hauptversammlung in Duisburg, Bericht. Von K. Scheffler 215 ff. -, Einladung 97 -, Tagesordnung 129 ff.
Hauptwörter auf-ler. Von G. Weizenböck 235
Hauptwortsucht 157. 354
Hausbücherei der Dichter-Gedächtnisstiftung B 294
Hausnamen Z 361
hebräische Eigennamen, Schreibung 50 [B 164
Hecht, Schillers Jugenddramen
Heer, Fremdwort im deutschen H. Von W. Dolch 310 ff.
Heeressprache. Von Penner Z 361 - B 327 -, französische Bestandteile 311. 312 -, Fremdwörter Z 361
Heilig, O., Sütterlin-Waag B 325 -, Wilke B 392
Heimatkunde f. Görlitz B 355
Heintze, A., Welcher : der 372 ff. Flurnamen B 254 -, Latein u. Deutsch. Von P. Castorbi B 327 -, Nagl B 290
Heiteres 29. 126. 175. 303. 335. 367. 400
Hellebelle 106
Hennig, Nachruf 118
Herderfeier 89
Herfurth, F., Schiller und die Frauen. Von O. Streicher B 359
Herhaltung 94
Hering, K. E., Vertonung von Muttersprache, Mutterlaut 287
Hermann, Armand, Germain 92
Herz, P., Lutherbibel B 26
Hessen, Großherzogtum, Amtstitel 42
hessische Mundarten 349
Hey, Holländer und Fläminger in Mitteldeutschland B 117
Heyck, Ed., Deutsche Fremdsel[illegible]keit Z 295
hier, mißbraucht 327
Hildebrand, R., Deutsch. Unterricht 321
Hilfszeitwort u. selbständiges Zeitwort 354 [B 89
Hilka, Slawisches im Deutschen
Hille, K., Pflege d. Schönen. Von R. Palleske B 49
Hillebille. Von G. A. Saalfeld 105 ff.
Hiltenkamp, Liliencrons Poggfred B 117
Hinauslehnen, das H. 92
Hirschberg-Jura, R. Hans im Glück, Unpraktischer Mensch. Von Zindler B 255 -, Spott über Fremdwörterei 150
hissen, heißen 93
Hmendex 367
Hochdeutsch im niederdeutschen Volke. Von Leskien B 201
Hoffmann-Krayer, E., Joh. Jak. Lauffer 281
Hoffmann von Fallersleben und H. von Schwachenberg. Von H. Gerstenberg B 294
Hoffmann, Satzbildung in der verbesserten deutschen Bibel B 87
Hoffmann, J., Mutterlaut 6
Hohlmaße 280
Holländer u. Fläminger, Koloniegründungen B 117
Holtei, Aus s. Schriften. Von K. Müller 238 ff.
Holz, Anfänge d. deutschen Schrifttums B 118
Holzner, E., Schimpfwörter Z 360
Honig, Beter(Bitter)wasser 159
Hönig, F., Volksdichter B 55
Hopfenwörden 254
Horn, W., Rechtschreibung in Deutschland und England Z 84
Hospitant, Gast 283
Hübner, Über den Sprachverein Z 160
Hühnchen rupfen (pflücken) 331
»Humanistisches Gymnasium«, Fremdwörterei 384
Hund (Hunt) 366
Hundertjahrfeier 41
Hunsrücker Mundart in Brasilien 276
Huttich, Hotticht 26
Hypothek, Apotheke 330

ich, »ein anderer« für »ich« 388
Idel, W., Wermelskircher Mundart B 121, -, Irmgard von Berg. Von G. A. Saalfeld B 292 f.
ikonoskopische Studien 192.
Ilzhöfer, Schreibung hebräischer Namen. Von K. Erbe B 50
Imhoff, Im Wege 313 f.
Immatrikulation, Aufnahme 283 -, deutsche 385
Imme, Th., Ortsnamen des Kreises Essen. Von J. Leithäuser B 254 -, Mundarten Z 328
-in, Endung 92
indem, Gebrauch. Von O. Behaghel 181 f.
infolge : durch 80 -. Von O. Behaghel 342 ff.
interurban 332
Irmgard von Berg. Von W. Idel B 292 f.
Isländer. Von Palleske B 120
ist zu . . . ., muß 298 f.
Italien, Deutsche Sprachreste Z 295

Jäger, O., 125
Jahn, Ludw., Edelworte. Von L. Funke B 194 -, Stellung zur dtsch. Sprache B 394
Jahnke, R., Stöckel B 293
Jahrbuch des Zweigvereins Münster 283
Jahresbeiträge, erhöhte 31. 127. 272. 336
Jahresbericht. Von O. Sarrazin 211 ff.
Japan, Deutsche Sprache 318 -, Deutsches Sprachstudium Z 362
Japaner, japanisch 364
Jauche(n)geruch 353
jeder, sie erhielten jeder 90
Jena, deutsche Matrikel 385
Jessen, K. D., Schillerrede B 359
Jooste, J. P., Schlechtes Deutsch 16
Joran, Th., Choses d'Allemagne 10
»Jugend«, Gegen Fremdwörterei 368
Jugend- u. Volksschriften, Fremdwörter 227
Jung-Deutschland 323
Juristen, Sprache. Von Förtsch 177. Z 114. [313
Juristendeutsch 29. Z 196. 303.
Juristentag, Abkürzungen B 113

kabisch, kabisch 27
Kahle, Deutsches Volkslied B 118
kalte Ente 333
Kampfel 93
kann unmöglich 18
Kantorowicz, Logennamen Z 327
Kanzleideutsch 113. 175. 354.
käpernicken, laufen 159
Kapff, E., Wertheimer Nationalschule 104
Kapkolonie, neues Unterrichtsgesetz 285
Karikatur, Afterbild 278
Karrukkulumwitä 69
kartuschen, leugnen 159
Kast, Schriftdeutsch des Kaufmanns Z 53
Kästner, O., Zur Aufsatzreform. Von Th. Matthias B 358 f.
Kaufmännische Fremdwörter 256
Kaufmannsdeutsch 15. Z 53. 241. 295
Kaufmannssprache 302. 348. -, Besserung 177 ff.
Kerbbrief, -zettel 288
Kinderſprache, Worterfindung
Kirchensprache Z 53 [Z 53
Kirchhoff, A., Hillebille 107
Kjellberg, O. C., Schwedischer Sprachverein 246
Klägere 289
Klauke, P., Vertonung von »Muttersprache, Mutterlaut« 242
Klaußmann, O., Das liebe Geld Z 161
Klebahn, Pflanzennamen Z 328
Klei 91
Kleinschmidt, A. F., Ehrenrettung der Vandalen 305
Klinger, A., Ed. Mörike B 24
Klötzer, L., Schillers Beziehungen zu Lauchstädt B 396
Kluge, H., Auswahl dtsch. Gedichte. Von E. Daube B 82
Knast 91
Knibbe Z 196
Knorpum (Kompos) juris 69
Knötel, P., Geschichte Oberschlesiens. Von Rehe B 392
Kobbelt, R , Muttersprache Z 53
Koblenz, Coblenz 333
Kolb, Arbeiter in Amerika. Von R. Palleske B 255
Kolonialkongreß, deutscher 351
Kolonien, deutsche Sprache 111. 351 -, deutsche Stationsnamen 315 -, deutsche in Mexiko 111

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Koloniegründungen von Holländern und Flämingen. Von Hey V 117
Kondensator 13
Königischer 388
Konkurs, Nähkonkurs 208
konservieren 353
Konterbanz. Von Striegler V 359
Koog 91
Koppin, Verdeutschung grammatischer Kunstausdrücke Z 195
Korodi, L., Poesie in Siebenbürgen V 116
Kost und Logis 389
kosten, dich, dir 330
Kosten, auf seine K. kommen 323
Kostenfolge, -pflichtig 205
Krafft, Amtliche Sprachreinheit 78 -, Fremdwort im Heere 310 ff.
Krenn 91
Krez, K., Gedicht 6 f.
kriegen 296
Kriegsmann u. Sprachfreund a. d. 30jähr. Kriege. Von E. Wülfing 33 ff.
Kuckucke, Kuckucks 26
Kück, Ed., Altes Bauernleben d. Lüneburger Heide V 393
Kühnemann, E., Briefe von Schiller. Von O. Streicher V 294
Kumaron 29
Kummerland 68
Kunstausdrücke, s. Fachwörter
Kürsler 237
Kurz-Elsheim, Fr., Niederrheinische Dialektstudien Z 53

Lacmann, W., Sprache d. Deutschen Südbrasiliens 273 ff.
Landesamt, statist., Sprache 314
Längenmaße 280
Längenschnitt 333
Lassel, E., Schiller als Persönlichkeit V 359
Latein u. Deutsch. Von A. Heintze V 327
Lauffer, J. J. Von E. Hoffmann-Krayer 281
Lauterburg, Ed., Lautschrift Z 360
Lautlehre, deutsche. Von K. Luick 231 -schrift Z 360
Lazarus, Undeutsches im Handelsverkehr 348
Leben der Sprache Z 53
lebendig, Betonung 122
Lebenlang 93
lehnen 92
Lehnwort, Fr. Seiler 69
Lehre (Leere) 206
lehren, einen etwas l. 329
Leibgericht 208
Leidl, Frau als völkische Erzieherin V 395
Leipziger Illustrierte Zeitung, madjarisches Blatt? 244. 288.
Leithäuser, J., Imme V 254
v. Leixner, O., Der Weg zum Selbst. Von Saalfeld V 393
Lemon-Essig 378
Lenker (Chauffeur) 66
Lentz, Für d. Muttersprache Z 360
-ler. Hauptwörter auf -ler. Von G. Weizenböck 235
Lesebuch, altdeutsches. Von H. Stöckel V 293
Leskien, Hochdeutsch im niederdeutschen Volke V 201
Leumann, Aussprache des Deutschen 234
Levantehandel, deutsche Sprache 15
Lichtrohr, eine Rohrart 276
v. Liebert, Dtsch. Sprache 351
Liebeslied oder Liebelied? Von F. Friedrich 380 f.
Lied, deutsches L. im welschen Gewande Z 84
Lienhard, F., Schiller. Von O. Streicher V 157
Lienhart, H., Wörterbuch d. elsässischen Mundarten V 55 -, Schillers Leben V 202 -, Welsch und Ditsch im Elsaß V 119
Liliencrons Poggfred. Von Hiltenkamp V 117
Linsel, E., Wir Deutsche(n) 205
Löffel, über den L. 331
Logennamen Z 327
Logis, Schlafung 389
Lohausen, Sprachfreund 33
Lohmeyer, E., Kann ... unmöglich 18
Lorentz, P., Schillers Stellung zum deutschen Volkstum 133 ff.
Luder, Name 59
Ludwig von Köthen. Von Bensemann V 87
Luftwarte 348
Luick, K., Deutsche Lautlehre 231
Lustig, Reichsamt f. dtsch. Sprache V 55
Lutherbibel. Von P. Herz V 26
Lüttich, französische Versammlung 284
Lutz, A., Deutsche in Slawonien u. d. schwäbischen Türkei V 23
Lyon, O., Schule und Gemeindeverwaltung Z 161

Maaß, P., Worterfindung der Kinder Z 53
Machtbereich d. deutschen Sprache 16. 241. 283 f. 318. 349
machen, los, fest 397
machen mit Nennform 91
Machule, Hans Sachs V 57
madjarische Namen 287 - Städtenamen 244
Magnus, K., Bezugsschein 16 -, Gesamt-Prokura 46
Mahnert, L., G. Frenssen V 89
-mal(s) 364
Mallet, Antikes in der Sprache Goethes und Schillers Z 328
Mally, A., Fremdsprachige im Deutschen Reiche V 119
Mally, E., Gelehrtendeutsch 60. 125
Mampel, E., Mämpel 188
Mangel an Volksbewußtsein 243
Manquement, Aussprache 179
Mantey, W., Fremde Spachen im Rechtsleben Z 295
Mäsche 254
maschinen 203
Maßbezeichnungen, deutsche 280
Matinee 239
Matrikel, deutsche 385
Matthias, Th., Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern 36 ff. -, Michel V 20 -, Fischer, Wychgram, Stümcke V 193 -, Saalfeld V 194 -, Festschrift V 324 f. -, Kästner V 358 f. -, Briefk. 57 f. -, Zum deutschen Unterricht, empfehlenswerte Bücher. Von O. Streicher V 159 -, Moltkes Briefe V 203 -, Deutsche Dichtersprache V 203
Mauertrümmer, Ruine 279
Mauthner, F. u. Schiller 157
Mehlbeutel 91
mehrmal(s) 364
Mehrzahlformen, ungewöhnliche 26. 168
Meigen, W., Deutsche Pflanzennamen 79
messingsch 258 f.
Meteorologisches Institut 348
La Meuse, Brief aus Deutschland 352
Mexiko, deutsche Schule 111
Meyer, H., Literatur und Lebensanschauungen V 88
Michel, H., Schillers Ansichten über die Sprache Z 296
Michel, R., Sprachübungen. Von Th. Matthias V 20 - und G. Stephan, Lehrplan für Sprachübungen. Von Th. Matthias V 20
Miedel, J., Schreibung der Ortsnamen Z 84 -, Vandalismus 305 ff.
militärische Sprachverirrung Z 327 -s Fremdwörtertum Z 361
Milthaler, J., Kunstausdrücke der Sprachlehre Z 22
mine, contremine. Von A. Weyhmann 382 f.
mit dem 9. Febr. 259
Mitteldeutsch u. Niederdeutsch 95
Mitteleuropa, Vorherrschaft d. dtsch. Sprache 351
Mittelwort, falsch bezogen 397
Möbel(n) 168
Modewörter des 18. Jahrhunderts Z 161
Moltkes Briefe. Von Th. Matthias V 203
Moment, Faktor 207
Mörike, E. Von K. Fischer V 193 -. Von Adolf Klinger V 24 -. Von A. Neumann V 25
Mörikeabend 90
Mulertt, lebenslängliches Mitglied 368
Müller, H., Amtliche Sprachreinheit 42
Müller-Sagan 187
Müller, K., Aus Holteis Schriften 238 ff. -, Reichsamt f. deutsche Sprache V 198
Mumpfel 93
Mundart, Berliner V 87 - und Richter Z 361 - und Schriftsprache. Festvortrag von Wilmanns 219 -, Wert Z 54 -, niederrheinische Z 53 -, Pfälzer V 118 -, Wermelskircher. Von Idel V 121
Mundarten Z 328 -, Bedeutung. Von K. Gomolinsky 337 ff. - Deutschlands. Von G. A. Saalfeld V 117 -, elsässische, Wörterbuch. Von Lienhart V 55 -, hessische 349
Mundartenabend V 25 - 55 - 117 - 165 - (Kattowitz) 362
Mundartenforschung V 120
Mundartenwörterbuch, elsässisches V 55 -, rheinisches 282
Münch, W., Aussprachdummheiten Z 22
Munde, Münder 26 mundend 205
Münsterer Jahrbuch 283
Münznamen, Deutsche, in der Schweiz 280
Muttersprache, Mutterlaut, Vertonung 242. 287
Muttersprache, für die M. Z 360 -, Pflichten. Von P. Weinmeister 283

nachersichtlich 93
Nachrufe, Sprachmängel 333
Nagl, J. W., Deutsche Sprachlehre. Von A. Heintze V 290 ff.
Namen, Aussprache 206. 258 -, Aussprache fremder N. Z 22 -, ausländische 112 -, Familienn. V 22 -, Berliner Familienn. Z 295 - (Luder) 59 -, Eigennamen als Begriffsnamen Z 160 -, Gebirgsn. Z 361 -, Hausn. Z 361 - des Kreises Essen. Von Th. Imme V 254 - der Logen Z 327 -, madjarische 287 -, Ortsn. Z 22. Z 84 - der Ruppiner Flur V 253 -, Personen- u. Familienn. Z 160 -, Pflanzenn. Z 328 -, Rechtschreibung der Ortsn. 322 Reichsboten Z 52 -, Spitznamen Z 21 -, dtsch. Stationsn. in unseren Kolonien 315 -, Straßenn. Z 360 -, Vornamen Z 360 -, Umwandlung V 163 -, die deutschen Verwandtschaftsn. Z 295 -, Verstümmlung 68 -, deutscher N. einer Zigarre 284 -gebung, Kolonien 315 -umwandlung im Auslande 316 - in Braunschweig. Von O. Schütte 380
Nationalschule, eine deutsche 103 ff.
Naturnachahmung d. deutsch. Dichtung. Von Saalfeld V 56
negativ 333
Nennform statt des Mittelworts 330
Nerv, männlich oder weiblich 93
Netoliczka, O., Schillerrede. Von O. Streicher V 359
Neubildungen, Deutsche in Südbrasilien 276
Neue Errungenschaften. Von J. E. Wülfing 378 f.
Neumann, A., Ed. Mörike V 25 -, Opitz 253 [Z 328
Neuyork, Vortrag im Zweigverein
Neuyorker Staatszeitung, Stellung zur deutschen Sprache 319
nichtsdestoweniger 124
Niederdeutsch und Mitteldeutsch, Grenze Z 52. 95
Niederösterreich, Sprachliche Verhältnisse Z 52
Niederrheinische Dialektstudien Z 53
Nordamerika, Deutschtum. Von Rau V 203
notängsten 331
Nowotny, Sprachliche Verhältnisse Niederösterreichs Z 52
Nußmann, Schmidt von Werneuchen V 55
Nyrop, Leben der Wörter V 198

Oberschlesien, Geschichte. Von P. Knötel V 392

Observatorium 348
Odenwald, Ursprung des Namens Z 361
O diese Fremdwörter. Von W. Strecker 12 ff. - 400
Offizianten 383
ohne nicht 206
ohne und im Kampfe gegen 354
Öhquist, J., Dtsche. Prosa u. Dichtung. Von O. Streicher B 49
o komm vor die Tür 69
Oljohrsäbend 249
Omaheke, Sandfeld 315
Omnibus, Rechtschreibung 386
Opitz, Helden d. Deutschtums. Von A. Neumann B 253
Ortsnamen und Volkswitz Z 22 -, Rechtschreibung Z 84. 322 -, mit Verhältniswort zusammengesetzt 370
Österreich, Geschichten aus Österreichs Dörfern. Von Bienenstein B 119 -, amtliche Fremdwörter 384
österreichisch-ungarisches Heer, Sprache Z 361
Ostseeprovinzen, Deutschtum 241
Ostwald, W., Gelehrte Fremdwörterei 192

Palleske, R., Belebung der Vereinstätigkeit 96 -, schwedischer Sprachverein 246 f. -, Aber man sagt doch so 379 f. -, B 20 -, Hille B 49 -, Kolb B 255 f. - Z 361 -, Isländer B 120
Pantoffel(n) 168
Park, Waldgarten 279
Parolt, das P. drücken 363
Paszkowski, W., Lesebuch. Von O. Streicher B 49
Paulsen, J., 126
Penner, E., Eigennamen als Begriffsnamen Z 160 -, Fremdwörter im Heere Z 361
Pensicher 300
Peters, J., Gedesche 155 f.
Petri, Vermächtnis 63
Petzet, Tagebuch Platens B 56
Pfaff, Fr., Der Wißmeister K. Brugger B 164
Pfefferkuchenausdruck 259
Pflanzennamen, Deutsche 78 -, Z 328. 329
Pflege der Muttersprache 177
Pflock zurückstellen 331
Pflugk, G., Spitznamen deutscher Volksstämme Z 21 -, Hausnamen Z 361
Philippsrechnung 122. 248
Philosoph, Fremdwörter 40 f.
Pierhead 379
Pietsch, P., Wacker 9 f. -, Geschmacklosigkeit 16 -, Aar 46 -, Dem Deutschen Schulverein B 195 -, Kück B 393
piquanterie 11
Pittsburg, Germanische Gesellschaft 320
Platen, Tagebuch. Von Petzet B 56
Pleonasmus 19. 27. 252
Plombe. Von R. Weidner 387 f.
Points 311
Pol, H., Schillerrede B 359
posen, posar 274
positiv 333
Postamtsexpedient 384
Postzeugamt 348
prahlen, sich 397
Preisaufgabe 11. 63. 271.
Preisausschreiben 12. 209 f. 220 - in »Jung-Deutschland« 323 - in Krain 200
Preisrichterspruch 220
prellen, Prellbock, -stein 330
Prestige 334
Preßausschuß, -gesetz 204
Priel 91
Prokura 46
Prospekt, Vorbericht, Plan 204
Psychose 354
Pumpfünäber 69

quiemen, quienen 299

Raabe, Volksdeutungen. Von O. Schütte 68 f.
Rache des Sprachgeistes 239. 398 f.
Rachel, M., Nachruf 41. 198
Rau, Deutschtum in Nordamerika B 203
Rechnung für 1904 171 ff.
Rechnungsprüfung 217
Recht, Sprache des R. Von Schaarschmidt B 90
Rechter, 1/2 Rechter 167
tümer. Von Bienenstein B 24
Rechtschreibung, Neue deutsche 94. 214 -, Entstehung B 55 -, Plauderei Z 360 - in Baden 217 - in Straßburg Z 360 - der Fremdwörter 41. Z 51 Z 83 97 ff. 147 - der Ortsnamen Z 84. 322 - d. Straßennamen 17. 242 f. - in Deutschland und England Z 84 - in Frankreich 152 -, italienische 147 -, amtliche 385
Rechtsleben, Fremde Sprachen Z 295 -sprache B 356 f. -alter-
Recht(s)stellung 91
Redensart, Entstehung 388 f.
Reeling 91
reflektieren, widerspiegeln 50
Reglement, Aussprache 175
reglementarisch 310
Reh, Knötel B 392
Reichsamt für deutsche Sprache. Von Lustig B 55. B 87. 116. 120. B 198 B 329
Reichsanstalt, physikalisch-technische, Sprachreinheit 189
Reich(s)gottes-Arbeit 204
Reichsland, Französisch 186. 244 -, Ausländerei 245
Reimer, K., Gebirgsnamen Z 361
Reinecke, O., Rechtschreibung 386
Retzsamkeit 59
Ret(h), 91
Retzlaff, H., Sprachdummheiten des Rechts Z 196
Reut(t)e 258. 365
Reuter, F., Herder B 117
Revolution, Revision 400
Rhein, ligurisch 392
Rheindampfer, Speisekarten 227
Rheinisch-Westfälische Zeitung, Festnummer 283
Richter, A., Philosoph Volkelt über Fremdwörter 40
Rödel, A., Fremdwörterei im Roman 149 f.
Roman, Fremdwörterei 149 f.
Romanen und Deutsche. Von J. Zimmerli 184. 349
Roscher, Sprachreinheit im Sächsischen Ministerium 179
Rosse, roça 273 rossieren 276
Rößler, E., Wohnstätten u. Volkscharakter B 56
Rotwelsch des deutschen Gauners Z 21 -. Von L. Günther B 158
Royalist. Von P. Beck 388
Rückflußkühler 13
Rückschritte 384
Rudolph, K., Z 195
Rumänischer Lloyd, deutsche Sprache 320
Ruppiner Flurnamen B 253
Russisch, deutsche Lehnwörter Z 54. Z 160
Rußland, deutsches Sprachgut B 199
Rüti, Rütli 258. 365

Saalfeld, G. A., Aufruf 30 f. 345 ff. -, Hillebille 105 ff. -, Bausteine zum Deutschtum. Von Th. Matthias B 194 -, Eskuche B 292 -, Storck B 357 f. -, Strackerjan B 50 -, Wülfing B 292 -, v. Leixner B 393 -, Deutschlands Mundarten B 117 -, Naturnachahmung der dtsch. Dichtung B 56 -, Das dtsch. Rätsel B 198 -, Deutscher Spruch — deutsche Art B 118 -, Schillerrede B 162 B 257 -, Weltbürgertum und Vaterlandsliebe B 164 Z 52 Z 196
Sacerdote, G., Deutsche Sprachreste in Italien Z 295
Sachs, Hans, Von Machule B 57
Sächsische Eisenbahnaspiranten, Monatsschrift 317 -s Ministerium, Sprachreinheit 179 -r Hof, dtsche. Speisekarte 383 - Staatseisenbahnen, Sprachreinheit 185 - Volkswörter, Sammlung 110 - Volkswörter 198
sagen hören 330
sagt, aber man s. doch so. Von F. Palleske 379 f.
Säkularfeier 41
Sang und Sage Z 328
St. Louis, Der deutsche Tag 3
Sarrazin, O., Amtliche Sprachreinheit 185 f. -, Antwort an A. v. J. 241 -, Handelssprache 177 ff. -, Jahresbericht 211 ff. -, Rechtschreibung d. Fremdwörter 97 ff. -, Windhuk 383 -, Verdeutsch.-Wörterbuch. Von K. Scheffler B 391 f. -, Z 83
Satzbildung in der verbesserten Bibelausgabe B 87
Satzlehre, Fachausdrücke 111
Schaarschmidt, Sprache des Rechts B 90
Schachtelsatz 260
Schärfung des Sprachgefühls 19. 46 f. 80 f. 112 f. 156 f. 251 f. 323 f. 353 ff. 389 f. -, Sonderausgabe 213
Scharfe, K. O., Sparkassen. Von R. Palleske B 193 f.
scheegt, es genügt 275
Scheerbarth, Nachruf 347 f.
Scheffler, K., Ein hartnäckiger Angreifer 69 ff. -, Bericht über die 14. Hauptversammlung 215 ff. -, Ehezärter 288 f. -, Übersee 369 ff. -, Sarrazin B 391 f. -, Briefk. 26 ff. 90 ff. 122 ff. 166 ff. 203 ff. 258 f. 298 ff. 329 ff. 363 ff. 396 ff.
Schenkungen an den Sprachverein 64
Schibecker 302
Schiefer, Zeichensetzung B 165
Schiller als Dichter. Von Gloël B 258 - als Persönlichkeit. Von Fr. Lassel B 359 -, Antikes i. s. Sprache Z 328 -, Briefe. Von E. Kühnemann B 264 - denkmal, Wiesbaden 203 -, Fremdwort u. Verdeutschung. Von L. Bellermann 141 ff. -, Hundertjahrfeier 214 -, Leben. Von O. Haggenmacher B 114 -, Rede auf Sch. Von J. Grimm B 158 -, Rede auf Sch. Von W. Golther B 294 -, Ansichten über die Sprache Z 296 -, Jugenddramen. Von Hecht B 164 -, Leben. Von H. Lienhart B 202 -, Räuber. Von Sulzer-Gebing B 56 -, erste Aufführung der »Räuber« B 336 -, Stellung zum deutschen Volkstum. Von P. Lorentz 133 ff. -, Beziehungen zu Lauchstädt. Von L. Klötzer B 396 - u. d. Frauen. Von F. Herfurth B 359 -, Von F. Lienhard B 157
Schillerfeier 1905 41 - in Aarau 296 - in Barmen 162 - in Bautzen 162. 197 - in Berlin-Charlottenburg 197 - in Bonn 163 - in Boppard 329 - in Breslau 197 - in Celle 256 - in Chemnitz 163 - in Frankfurt a. M. 164 - in Freiburg i. Br. 164. 296 - in Gablonz a. d. N. 297 - in Greifenberg i. P. 164 - in Karlsruhe 199 - in Kattowitz Z 363 - in Königsberg 164 - in London 88. B 257 - in Magdeburg 88. 165 - in Marburg 119. 202 - in Markirch 119. 202 - in Laibach 201 - in Münster 257 - in Ratibor 202 - in Reichenberg 202 - in Tolkemit 203 - in Wermelskirchen 121 - in Wetzlar 258
Schillerrede, Von H. Pol B 359 -, Von K. D. Jessen B 359 -, Von O. Netoliczka B 359
Schillerschriften B 359
Schimpfwörter Z 360
Schlafung 389
schlechterdings 124
schlechtweg 123
Schlesien, Geschichte Oberschles. Von P. Knötel B 392
Schlitt, Reste altgermanischer Anschauungen B 121
Schlurks, schlurken, Schlurre 299
Schmerbauch, O., Fremdwörter Z 161
Schmidt von Werneuchen. Von Nußmann B 55
Schmidt, R., Reichsamt 199
Schneeler 238
Schneider, E., Sang und Sage Z 328
Schneider, J., Nachruf 55
Schneiz, Schneise 276

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Schreiber, Sekretär 43
Schreibung s. Rechtschreibung
Schreinere 289
Schriftdeutsch des Kaufmanns Z 53 - und Volkssprache. Von F. Wilke B 392
Schriftsprache und Mundart. Festvortrag von Wilmanns 219 -, neuhochdeutsche Z 361
Schrifttum, Anfänge. Von Holz B 118
Schubert, A., Fremdwörter im Skatspiel Z 296
Schuhen (Schuhsohlen), an den ablaufen 365
Schule u. Gemeindeverwaltung Z 161 -, Verdeutschungsbuch 205 -, deutsche in Mexiko 111 -, deutsche im Kaplande 286 -n, deutsche im Jura 350
schulisch, vorschulisch 358
Schulleiter 366/7
Schulpfleger 367
Schultheiß 15
Schulverein 44 -, deutscher, 25jähriges Bestehen 79 -, dem deutschen Sch. B 195
Schumacher, Nachruf 87
Schumann, C. Z 53
Schumann, P., Der Sachse als Zweisprachler 231
Schuster, F. W., B 116
Schutz, Anschaffung, Bezahlung 160
Schütte, O., Vornamen in Braunschweig 380
schwäbische Türkei B 23
von Schwachenberg, H. und Hoffmann von Fallersleben. Von H. Gerstenberg B 294
Schwedischer Sprachverein 246
Schweiz, Fahrpläne 182 ff. -, Fremdwörter. Von E. Blocher 280 f. -, Münznamen 281 -, Deutsche Sprache 151 -, Rückgang des Deutschen 349 -, Schule, Eisenbahn 349 -, Wallis 52
sehr danken, sich freuen usw. 90
v. Seiffertitz, Berichtigung 29
Seiler, F., Gegner des Vereins 69 f. - B 23. 125
seitens 19
Sekretär, Schreiber 43
Selbst, Weg zum S. Von O. v. Leixner B 393
Selbstfahrerwesen, Fremdwörter. Von Zimmermann 65 f.
selten 298
Sensibilität 59
Senst, O., Zeitungsdeutsch Z 295
Sentimentalität 59
sich : ihm 124
sich prahlen 397
sich gestellte Aufgaben 124
Sidney, Deutsche Sprache 318
Siebenbürgen, Von L. Korodi B 116
Siebs, Th., Bühnen- und Mustersaussprache 229 ff.
sieh, siehe 125
Silbermann, A., Deutsche Handelssprache Z 160 - 304
Sitten, Verwelschung Z 52
sitzen, bin, habe gesessen 57
Skatspiel, Fremdwörter Z 296
Slawisches in unserer Sprache. Von Hilka B 89
Slawonien, Deutsche B 23
Sode 91
sondern: aber 167
Sonnenberg, Mont-Soleil 349
Spaltzettel 288
sparsam, fiskalisch 168
Speckseite, Wurst 90
Speisekarte 243. 245. 317 -, französische 226. 243 -, Auszug 213 - auf den Rheindampfern 227 - am sächsischen Hofe 383
Spiel und Sport, Verdeutschungsbuch 96. 212
Spitznamen deutscher Volksstämme Z 21
Spötter 10. 352
Sprache, von d. dtsch. Sp. Z 361
Sprachdummheiten des Rechts Z 196
Sprachecke 32. 57. 86. 87. 90. 95. 116. 120. 121. 162. 198. 317. 319
Sprachenkampf in der Schweiz Z 393 [33 ff.
Sprachfreund u. Kriegsmann
Sprachgefühl, Was ist Sp. Von Dunger B 198
Sprachinseln in Südtirol Z 295
Sprachlehre. Von G. Eskuche B 292 -. Von J. W. Nagl B 290 -, deutsche. Von Sütterlin-Waag B 325
Sprachmengerei 286
Sprachreinheit, amtliche 42. 78. 110. 178. 179. 185. 189. 283. 314. 348. 383 -, Mahnruf 317
Sprachreinigung u. d. Sprachverein Z 84
Sprachreste, deutsche, in Italien Z 295 [B 20
Sprachübungen. Von R. Michel
Sprachverderber in Deutschchina 286 -, Wider die Sp. Z 328
Sprachverein, Angriffe. Von Glasewald B 23 -, Was will er. Von Engemann B 57 - und Sprachreinigung Z 84 -, Etwas über den Sp. Z 160 -, Ausfall der Rhein. Musikzeitung 398 f.
Sprachverirrung, militärische 327
Sprechsprache 385
Sprengel, J. G., Eine deutsche Nationalschule 103 ff.
sprießen, sprossen 167
Spuren römischer Kultur. Von Stiebling B 395
Städtenamen, madjarische 244.
Städtler 236 [288
Stahlwerkverband 15
Stangl, A., Z 361 -, Eintritt in den Gesamtvorstand 336
starke u. schwache Formen nach »beide« 27 f. - 205. 332
Station, Stelle 180
Stationsnamen in unseren Kolonien 315
Stelle, Station 180
Stieb, P. O., ausländische Warenzeichen 112
Stiebling, Spuren römischer Kultur B 395
Stiefel(n) 168
Stifter, A., Vorkämpfer des Sprachvereins. Von J. Weyde 277 ff.
Stilblüten 60. 170. 175. 334
Stoccarda 246
Stöckel, H., Altdeutsches Lesebuch. Von R. Jahnke B 293 f.
Stolp, amtliche Sprachreinheit 78
Stoltze, Fr. Von Drescher B 163
Storck, K., Geschichte der Musik. Von G. A. Saalfeld B 357 f.
Storz, Sprachliche Bemerkungen 175
Strackerjan, K., Leben und Wirken. Von G. A. Saalfeld B 50
Strafkammer-Sitzungssaal 259
v. Strantz, K., Unerlöstes Deutschland Z 328
Straßburger Post, Ein gutes Wort 321 f.
Straßennamen, Schreibung 242 - Z 360 -schilder, französische, im Reichsland 187
Strecker, W., O diese Fremdwörter 12 ff.
Streicher, O., Deutsches aus Amerika 1 ff. -, Philippsrechnung, Altjahrsabend, Achtehalber 248 ff. -, Bosse B 81 -, Funke B 194 -, Gerstenberg B 294 -, Grimm B 158 -, Haggenmacher B 114 -, Lienhard B 157 -, Matthias B 159 -, Öhquist-Paszkowski B 49 -, Schillerschriften B 359 -, Z 84. Z 160. 161. Z 360 ff. -, Briefk. 28 f. 58 f. 94 f. 125 ff. 170 ff. 206 ff. 259 ff. 302 ff. 333 ff. 366 ff. 398 ff. -, Kl. Mitteilungen, das Nichtunterzeichnete
Striegler, B., Contre-Tanz u. Quadrille. Von Denecke B 359
Student des Rechtes 301
Studentensprache, Fremdwort Z 21 -, Von Götze B 22
stud. jur. 300
Stümcke, H., Corona Schröter. Von Th. Matthias B 193
Südafrikanisches Gemeindeblatt 285
Südtirol, Deutsche Sprachinseln Z 295
Sulger-Gebing, Schillers Räuber B 56
Süßspeise 92
Sütterlin, Pfälzer Mundart B 118 -Waag, Sprachlehre. Von O. Heilig B 325 f.
sweater 13
Synode in Amerika, Deutsche Sprache 318

Taraxp Z 295
Taxameter 44
Technikum, Webschule 385
technische Zeichnungen 333
Technolexikon 322
teig 333
Teil, der, das 330. 398
Tennis. Von R. v. Fichard B 159 -. Von P. A. Vaile B 326
Tippelbrüder, Sprache Z 54
Titel, Beugung 204 -, fremdsprachlich 366
Togo, deutsche Sprache 111
Träger, Erfreuliches und Abscheuliches aus Breslau B 86
Trennbarkeit zusammengesetzter Zeitwörter 169
Trojan, J., Jugend- und Bismarckerinnerungen B 55. 250
Trottoir, Bürgersteig 301
trotz aller Siege, trotz alledem 59
Tründel, tründeln 299
Tschinkel, Mundartenforschung B 120
türängeln 331
Turnverein, deutscher, in St. Louis 190

überführen 169
Überfülle s. Pleonasmus
Überrheiner, Überjocher, Überruhr 369. 370
Übersee. Von K. Scheffler 369 ff.
überfiedeln 169
überzeugt, Überzeugung 124
umschichtig 300
ümtecht 299
Umwehrung 364
ümzech(t)ig 299 f. [348
Undeutsches im Handelsverkehr
ungern, Steigerung 168
Unfallstation, -stelle, -wache 335
Unterhaltung 94
unterlaufene Fehler 169
Unterrichtsgesetz für die Kapkolonie 285
unterschlagen 258

Vaile-Rosenbaum, Tennis. Von F. Wappenhans B 326
vakant, verkant 352
Vandalismus. Von J. Miedel 305 ff.
Variété 323
Vaterlandsliebe u. Weltbürgertum. Von Saalfeld B 164
Verbilligung 166
Verbreitung der deutschen Sprache 227
verbringen 206
verdeutschter Zeitungskopf 170
Verdeutschung bei Schiller 141 ff.
Verdeutschungsbücher 212 - für Werbezwecke 226
Verdeutschungsbuch II: Handel 179 -: Schule 205 - IX 398
Verdeutschungs-Wörterbuch. Von O. Sarrazin B 391 f.
Verdienter Spott. Von Eduard Blocher 10 ff.
Verdrehungen in der Volksdeutung 239
Verein deutscher Ingenieure 42. 51. 99
Vereinstätigkeit, Belebung 96
verenge(r)n 167
Verfälligung 205
Versemte, Bitte für drei Z. 296
Verhältniswörter, Häufung 156
verkant, vakant 352
verneinende Begriffe gesteigert 80
Verneinung, unrichtige 46 -, Häufung 80. 390
verschöne(r)n 167
versichern, dich, dir 330
verspricht, ... zu wollen 27
Verstümmlung von Namen 68
vervollkommnen 166
Verwandtschaftsnamen, die deutschen Z 295
Verwelschung i. d. Schweiz 349 -, amtliche 383
Veterinärrat 79. 125. 283
vielmals 364
Vienne oder Wien? 321
vierländisches Wortschatz 349

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Volkelt, J., über Fremdwörter 40f.
Volksbewußtsein, Mangel an B. 243
Volksdeutungen bei W. Raabe. Von O. Schütte 68
Volksetymologie 239
Volkslied, das deutsche. Von Kahle B 118
Volksmundarten, Wert Z 54
Volkssprache und Schriftdeutsch. Von E. Wilke B 392
Volkstum, Schillers Stellung zum deutschen V. Von P. Lorentz 133ff.
Volks- und Jugendschriften, Fremdwörter 227
Volkswörter, sächsische, Sammlung 17. 110. B 198
vom 9. Febr. 259
Voranschlag für 1905 62f. - für 1906 224
Vorbericht, Prospekt 204
Vormund, -münder(-in) 367
Vornamen Z 360 -, fremde in Braunschweig. Von O. Schütte 380 -, Bedeutung Z 393 -, Deutsche Gesinnung in deutschen V. Z 54
vorprellen 331
Vortragssprache 233

Waag, A., Deutsche Größe 199
Wacker. Von P. Pietsch 9f.
Wagner, G. W., Südafrikanisches Gemeindeblatt 286
Waldgarten, Park 279
Wallis, Deutschtum Z 52. 151
Walters, L., Schriftsprache Z 361
Wanderungen u. Wandlungen d. dtschen Sprache. Von Weißgerber B 116
Wappenhans, F., Fußballtafel 67 -, Mahnruf zur Spracheinheit 317 -. v. Fichard B 159 -. Vaile-Rosenbaum B 326 -, Z 160 -, Z 196
Warenbezeichnungen, französische 352
Warenzeichen, fremde 15. 112. 348
Was mancher nicht weiß. Von J. E. Wülfing B 292
Wastian, H., Schillerrede 201
Webschule 385
Wege, im. Von Imhoff 313f.
wegen, Wemfall nach w. 301
Wehl 91. 169
Weidner, R., Plombe 387f.
Weinberg 254
Weinberger, E., lebenslängliches Mitglied 368
Weinmeister, Sprachliche Fehler auf den Geschäftsschildern B 118 -, P., Pflichten gegen unsere Muttersprache 283
Weiße aussaugen, bis aufs 388
Weißgerber, Wandlungen d. dtsch. Sprache B 116
welcher : der. Von A. Heintze 372ff.
Weltbürgertum und Vaterlandsliebe. Von Saalfeld B 164
Weltsprache. Von Hanns B 90 -. Von Feuerstein B 115 -, Englisch oder deutsch die W.? Von Brunswick B 166
Wemfall nach wegen 301 - oder Wenfall 170. 301. 330
Wendt, Sprache der Gesetze. Von K. Erbe B 82
Werbeamt, Aufruf 30f. 345ff.
Wermelskircher Mundart. Von Idel B 121
Werneke, dtsch. Wortschatz 70
Wert u. Eigenheiten d. Pfälzer Mundart B 118
Wertheimer Nationalschule 104
Wertwirker 260
Wesfall bei entsagen, bedürfen usw. 91 - ohne Endung 335 -, Voranstellung 39f. 386f.
Wettbewerb betr. Kaufmannsdeutsch 304
Wetterwarte 348
Weyde, J., A. Stifter, Vorkämpfer des Sprachvereins 277ff.
Weyhmann, A., mine, contremine 382f.
wie ein Aar 46
Wie(de)lbrot, wigelbrôt 397
Wilke, E., Schriftdeutsch u. Volkssprache. Von O. Heilig B 392
Wilmanns, Mundart u. Schriftsprache, Festvortrag 219 -, Bezeichnung von Zeiträumen und Zeitpunkten B 163
Windhuk, Schreibung 316 -, Zweigvereinsleben 383
Winterstein, Russisch Z 160
wir Deutsche(n) 205. 332
wirtschaftlich, fiskalisch 168
Wirtz, A., Goethes Lyrik B 25
Wittgenstein, Nachruf 118
Wodranda 323
Wohlgemuth, Sprache des Berliners B 87
Woermann, gegen die Engländerei 14
Wort, ein gutes 321f.
Wörter, Leben d. W. Von Nyrop B 198
Wörterbuch des Fahrrades 150 -, technisches 322
Worterfindung der Kinder Z 53
Wortstellung 251
Wülfing, J. E., Kriegsmann u. Sprachfreund a. d. 30jährigen Kriege 33ff. -, Französelei in England 45 -, Müller-Sagan 187 -, Neue Errungenschaften 378f. -, wie Redensarten entstehen 388f. -, Kost und Logis 389 -, Was mancher nicht weiß B 292 -, Z 161
Wunderlich, H., Bismarck in s. Briefen B 162
wünschen, daß . . . . . mögen 27
Wurst nach der Speckseite 90
Württemberg, Aus W. 110 -isches Ministerium, Sprachreinheit 348. 384
Wychgram, J., Charlotte von Schiller. Von Th. Matthias B 193

Zählkartenverfahren 315
Zärter 288
Zefrin 300
Zeichensetzung. Von Schiefer B 165
zeichnen (wir), Gesellschaft 123
Zeit drängt 365
Zeitbestimmungen 259
Zeiträume und Zeitpunkte. Von Wilmanns B 164
Zeitungsdeutsch Z 295
Zeitwörter, zusammengesetzte, Trennbarkeit 169
Zell, Th., Namenschilder im Botanischen Garten Z 329
Zerteepartei 289. 365
Zesen, Ph. u. d. Sprachverein. Von A. Gombert B 394
Zigarre, deutsche Benennungen 284
Zilz, F., Sprache der Tippelbrüder Z 54
Zimmerli, J., Deutsche und Romanen 184 -, Dtsch. - franz. Sprachgrenze 349
Zimmermann, H., Fremdwörter im Selbstfahrerwesen 66f. -, Ärztliche Fachausdrücke 148 -, Wie gelehrte Fremdwörter entstehen 154f. -, Deutsche Wissenschaft in England 188f.
Zindler, K., Hirschberg-Jura B 255 -, Nachruf 255
Zubrot 371
»Zukunft«, Binde-s 380
Zur großen Armee abberufen werden 300
Zusammensetzungen, neue 71 Presse-, Preß- 204 - mit Verhältniswörtern 370
Zweisprachler, Der Sachse als Z. Von P. Schumann 231
Zweigvereine, Verzeichnis 261ff.
Zweigvereinsberichte für die Zeitschrift 227

Zweigvereinsnachrichten.

Aachen 115. 362. 394
Alzey 115. 296
Aue, gegr. 336
Barmen 162
Bautzen 162. 197
Berlin-Charlottenburg 55. 84. 116. 162. 197. 256. 394
Bischweiler (Elsaß) 55. 116. 362
Bonn 163
Boppard 329
Breslau 86. 197. 394
Bromberg 198
Celle 257
Chemnitz 22. 86. 163. 362
Chikago, gegr. 127
Döbeln 116
Dresden 198
Essen 362
Eutin, erloschen 30
Frankfurt a. M. 163. 394
Freiburg i. Br. 22. 163. 296
Freyburg, gegr. 368
Friedberg (Hessen), gegr. 368
Gablonz a. d. Neiße 297
Gelsenkirchen 117
Greifenberg i. Pommern 164
Halle (Saale) 298
Hamburg 87
Hannover 198
Haspe, erloschen 400
Hahnau 55
Heidelberg 117
Karlsruhe i. Baden 164. 199
Kattowitz 362
Klagenfurt 23. 256
Klausthal, erloschen 64
Kleve, gegr. 400
Koblenz 87
Köln 55. 117
Königsberg i. Pr. 164
Kontitz 87. 165. 394
Köthen (Anhalt) 87
Kottbus 56
Laibach 200
Leipzig 116. 201
London 56. 87. 257. 394
Magdeburg 23. 88. 165. 395
Marburg a. d. Drau 24. 56. 88. 119. 201. 395
Marienwerder 89
Markirch (Elsaß) 119. 202
Markneukirchen, gegr. 336
München 56. 298
Münden (Hannover) 89
Münster (Westf.) 119. 257. 298
Neuyork 119. 257. 363
Nürnberg 202
Oberhausen (Rheinl.) 120. 202
Oppeln 89
Prag 120
Pr. Stargard 57
Ratibor 57. 202
Reichenberg i. Böhmen 24. 57. 120. 202. 257
Roßleben, erloschen 271
Rudolstadt 120
St. Wendel, gegr. 127
Siegen 121. 395
Soest, gegr. 368
Spandau, gegr. 30
Steele 25. 165. 395
Tetschen-Bodenbach 165. 395
Tolkemit (Westpr.) 203
Ukna, gegr. 368
Viersen 166
Weißenfels, gegr. 368
Wermelskirchen 121
Wetzlar 258
Wiesbaden 25. 121. 166. 203
Wolfenbüttel, erloschen 30
Zittau 25. 90. 396
Zwickau 203

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

20. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 8 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Aufruf an alle guten Deutschen. — Deutsches aus Amerika. Von Oskar Streicher. — Wacker! Von Professor Dr. Paul Pietsch. — Verdienter Spott. Von Pfarrer Eduard Blocher. — O diese Fremdwörter! Von Wilhelm Strecker. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches

Aufruf an alle guten Deutschen!

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein will die deutsche Sprache pflegen: Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit und Schönheit beleben, insbesondere auch ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewußtsein kräftigen.

Der Sprachverein ist kein Gelehrtenverein. Zwar muß sich seine Arbeit auf wissenschaftliche Spracherkenntnis gründen, aber das Ziel, das er sich gesteckt hat, ist keineswegs, seine Mitglieder in die Tiefen sprachwissenschaftlicher Forschung hinabzuführen: er wendet sich an das ganze deutsche Volk, an einen jeden, der fähig ist, in der deutschen Sprache die Grundfeste deutschen Lebens zu erkennen und zugleich das einzige Band, das alle Deutschen auf dem weiten Erdenrund zusammenhält, mögen sie sonst durch Stamm, Staat oder Glauben geschieden sein. Der Sprachverein will schaffen und wirken, soweit die deutsche Zunge klingt. In allen politischen und kirchlichen Fragen ist er parteilos.

Die deutsche Sprache, dies köstliche Kleinod des deutschen Volkes, erfreut sich in Heimat und Fremde nicht der Achtung und nicht der Pflege, die ihr gebühren.

Trotz aller Siege des deutschen Geistes und des deutschen Schwertes wurzelt in unserem Volke das alte Erblaster der Ausländerei, die Ehrfurcht vor dem, was »weit her ist«, und viel leichter als andere gewinnt der Deutsche es über sich, die Sprache seiner Väter zu vergessen oder zu verleugnen.

Immer noch wuchert üppig das Fremdwortunwesen. Die Fremdwörter in ihrer Überfülle gefährden die Klarheit, die Deutschheit unserer Sprache. Die Franzosen spotten über unser »Halbfranzösisch«, über die geschmacklose Sprachmengerei in Deutschland, die die Einheitlichkeit des Sprachbildes stört. Aber schlimmer noch: die Fremdwörter helfen die Kluft vertiefen, die den Gelehrten oder doch fremdsprachlich Gebildeten von dem einfachen Manne trennt. Zu der schon vorhandenen Überzahl dieser Schädlinge kommen fortwährend neue hinzu, augenblicklich, so will's die Mode, meist aus dem Englischen. Und doch ist unsere Sprache so triebkräftig, »zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich«. Gewiß, jede Kultursprache hat fremde Bestandteile; die Sprachen sind nicht durch chinesische Mauern voneinander zu scheiden. Aus unserer Sprache alles Fremde tilgen, hieße sie geschichtlos machen. Wie der Staat, so gewährt auch die Sprache vielen Fremdlingen Gastrecht. Manche haben sich im Laufe der Zeit angepaßt, eingedeutscht, sind keine Fremden mehr, sondern Mitbürger. Anders jedoch steht es mit jenen leidigen Eindringlingen, deren unsere Muttersprache gar nicht bedarf, die uns in ihrer hohlen Vornehmheit zu nichts nütze sind, den deutschen Wortgebilden aber Luft und Licht wegnehmen.

Abhold jeder Übertreibung, jeder unberufenen Worterfindung, strebt der Sprachverein eine vernünftige Reinheit unserer Muttersprache an. Er ist aber kein »Sprachreinigungsverein«. Der Deutsche verletzt die Achtung vor seiner Muttersprache nicht nur durch unnütze Fremdwörter. Überall, in Büchern und Zeitungen, in der Amtssprache wie in der Geschäftssprache, begegnen uns Sünden wider Geist und Wesen der deutschen Sprache: Willkür, Widersinn, Verwilderung — handgreifliche Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch auf der einen, kleinlicher Regelzwang auf der andern Seite.

[illegible]

[illegible]

Güter einzutreten. Kurt Thiersch sprach über die Bedeutung der deutschamerikanischen Presse und erklärte: »Wer an den dauernden Rückgang des amerikanischen Deutschtums glaubt, der unterschätzt die keimende Kraft im deutschen Volke, die immer neue Blüten treibt«. Wir mögen getrost von allen diesen Ausiprüchen, Tischreden und Versen die steigernde Feststimmung abziehen, sie bleiben trotzdem noch sehr wertvoll in ihrem schönen Einklange. Bedeutsam bleibt es, wenn ein gewiegter Beurteiler amerikanischer Verhältnisse wie der greise Karl Schurz einen besonderen Wert darauf legt, am Deutschen Tage und in deutscher Sprache zu seinen Landsleuten zu sprechen, und behauptet, daß es keinen bessern amerikanischen Patriotismus gibt als den, der dortzulande in deutscher Sprache seinen Ausdruck findet; bedeutsam bleibt es, wenn Emil Prätorius, der mit Schurz den Hauptanteil des amerikanischen Festjubels empfing, ebenso den Wert der Deutschen für Amerika abhängig macht von ihrem treuen Bewahren deutscher Sprache und Sitte, wenn beim Kommers der Präsident der Ausstellung David Francis es für gut findet, seine knappe Ansprache — sie waren vorschriftsmäßig alle auf wenig Minuten beschränkt — mit dem ausführlichen Bedauern darüber zu eröffnen, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei und zu den Versammelten nicht in ihrer lieben Muttersprache, wie er wohl möchte, reden könne, und danach in liebenswürdigem Scherze verspricht, die herrliche Sprache bis zu einer zweiten St. Louiser Weltausstellung zu lernen.

Bedeutsam ist es nun ferner, daß die »Westliche Post« es für angemessen ansehen durfte, ihren Festbericht vom Deutschen Tage auszustatten mit einer großen Anzahl von Vorträgen, die auch auf der Weltausstellung und zwar den 16. und 17. September beim sogenannten »Germanistischen Kongreß« gehalten worden sind. Denn sie sind auf denselben Grundton gestimmt wie die Kundgebungen am Deutschen Tage. Zwar die wiederholte zaghafte Erklärung, daß die Veranstaltung nicht etwa der »Glorifizierung« deutscher Art gewidmet sein solle, mag uns überflüssig vorkommen; denn die deutsche Bescheidenheit hat sich nie als allzu geeignet zur Besänftigung der Gegner erwiesen. Und die immer geflissentlich erneute Beteuerung amerikanischer Vaterlandsliebe wird den Jingo nicht überzeugen, der Deutsche aber glaubt und billigt sie ohnedies. Fehlen durfte auch der abwehrende Hieb nach den »Schwärmern übern Meer«, die sich mit politischen Absichten auf die Deutschamerikaner tragen sollen; denn diese gefährlichen Welteroberer spuken vielleicht im Berliner Tageblatt, wenn es etwa von den Alldeutschen spricht; aber in Wirklichkeit gibt es sie nicht. Auch große Verzagtheit ist zu Wort gekommen. Der Redner, der die protestantische Kirche behandelte, sieht das deutsche Volksbewußtsein verfallen, den Sprachentausch um sich greifen, die Mißachtung durch die Amerikaner wachsen, das Deutschtum zurückgehen auf der ganzen Linie, im ganzen Lande. Ja noch heute kann in Amerika ein Mann hintreten und seinen Landsleuten zurufen: ‚Akklimatisiert' euch; es ist nicht gut, wenn euch die große Zahl vorgefundener Heimatgenossen daran hindert. Der Unterschied der Sprache ist schädlich. Die Gebildeten und Strebsamen müssen Amerikaner werden, d. h. englische Amerikaner. Lernt von der Geschichte: die Juden haben ihr Hebräisch aufgegeben, sprechen russisch, deutsch, französisch, englisch, je nachdem —, die nach Ungarn und andern Ländern gewanderten Deutschen gehen in deren Sprache auf, die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten haben die Landessprache ihrer Wirte angenommen. Macht's ihnen nach, je eher, je besser; hat doch das Englische auf amerikanischem Boden das geschichtliche Vorrecht! So betrachtet Wilhelm Bocke die »Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten«. Und natürlich nicht er allein; er wird genug gleich geschichtskundige Gesinnungsgenossen haben.

Aber in allen übrigen von der Westlichen Post mitgeteilten Vorträgen herrscht ein anderer Geist, herrscht die Liebe zur Väterheimat, das Gefühl untrennbarer, gesegneter Geistesgemeinschaft mit ihr, ein deutsches Selbstbewußtsein, zurückhaltend, wie sich gebührt, aber frohsicher, erwachsend aus der geschichtlichen Erinnerung, wie aus der Erkenntnis der Gegenwart hüben und drüben, endlich das Bedürfnis nach Zusammenschluß zur Bewahrung der deutschen Muttersprache, der Trägerin und Vermittlerin alles dessen, was dem Deutschamerikaner seinen besonderen Wert auch für seine neue Heimat verleiht. Überschauen wir von diesem Gesichtspunkte die ganze Reihe, so empfinden wir diesen Geist einer neuen Zeit des Deutschamerikanertums sogleich in der schönen Begrüßungsrede Prof. Dr. Otto Hellers »vom deutschen Schaffen in Amerika«. Er spricht von den Erfolgen und den Zielen der Deutschen in Amerika und, erfüllt von warmer Begeisterung für den hohen Beruf der Deutschen in der neuen Welt, leitet er daraus die Notwendigkeit vermehrter Beziehungen zum Heimatlande ab. In der treuen Wahrung überlieferter Eigenart, in der Wertschätzung und im Festhalten des Mutterlautes und der Heimatsitte sieht er die Stützen und Wurzeln ihres besten Könnens. Dann sprach Edna Fern (Frau Fernande Richter), uns auch schon wohlbekannt, über »die deutsche Frau in Amerika«. Die Frage lautete: Was hat sie für das Deutsche getan, und was hat sie künftig zu tun? und die Antwort: Die deutsche Frau in Amerika hat an der Seite des Mannes die gleiche Pflicht, um die Erhaltung der deutschen Art mit allen Kräften zu ringen und zu streben, und die deutsche Art ist der Sprecherin mit der deutschen Sprache eins, unlösbar an sie geknüpft. Konrad Nies scheint allerdings in weiter Ferne doch die Verflüchtigung der deutschen Sprache für unabwendbar zu halten, aber die ganze deutschamerikanische Dichtung, die er vorführt, leitet er doch von der Sehnsucht nach der alten Heimat ab und meint, daß der Deutsche niemals ganz im fremden Volkstum versinken könne. Er beruft sich u. a.[1]) auf die ergreifenden Worte z. B. von Konrad Krez:

1) Hier dürfen wohl auch die schlichten, herzlichen Worte einen Platz finden, die ein Mitglied unseres Neuyorker Zweigvereins, Herr Julius Hoffmann, übersendet; denn sie werfen ein Licht auf die Gesinnung, der wir das rasche Wachstum des jungen Vereins (von 15 auf über 100) verdanken.

Mutterlaut.

O Heimatlaut, o Mutterlaut,
Du Zauberklang aus Herzensgrund,
Wie mutest du mich an so traut,
Wie tust du fernste Kindheit kund!
Mir ist, ich lausch' zur Dämmerstund'
Des Märchens Urton, wie zu Haus;
Mir ist, als ob aus Kindermund
Ein schlichtes Lied urhell erbraus'.
Ich seh' als Jüngling mich und Mann
Im Kampf für Schönheit, Wahrheit, Recht;
Manch Wort mir damals rasch entrann,
Verwegen — aber niemals schlecht.
Und hauf' ich in der Fremde auch,
Und grauen meine Schläfen gleich,
Die Muttersprache bleibt mein Brauch,
Der Mutterlaut mein liebes Reich.
O Wesen du so eigner Art,
Voll Geist und hehrer Poesie,
So kraftvoll und doch schmeidigzart,
Wer könnt', wer könnt' dich missen hie!
O Mutterlaut, du süßer Klang,
O tiefer Born, du reicher Hort,
O Mutterlaut in Wort und Sang,
Leb', sproß' und blühe ewig fort!

Kein Baum gehörte mir in deinen Wäldern,
Mein war kein Halm in deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben —
Und dennoch lieb' ich dich, mein Vaterland!

Fast zu einem Volksliede soll drüben das Vermächtnis des greisen K. Friedr. Castelhun geworden sein, dessen Widerhall wir ja auch schon aus Südafrika vernommen haben (vgl. Zeitschr. 1902 S. 16):

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort:
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,

Der so viel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Endlich zeigt eine Stelle aus einem Gedichte von Kaspar Butz den Grund der deutschamerikanischen Selbstbesinnung:

Der deutsche Geist wirkt nicht mehr dienend heut',
Er zählt zu den bestimmenden Gewalten.

Prof. Karl Otto Schönrich (Baltimore) nennt den Deutschen Sprachverein nicht, aber sein »Mahnwort an Deutschland zur Richtigstellung und Reinhaltung der Muttersprache« berührt sich aufs engste mit unserer Arbeit, sein Grundsatz in bezug auf Zulässigkeit oder Schädlichkeit der Fremdwörter scheint sich mit dem Riegels zu vereinen: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Und meinte er es auch nicht ganz genau so — seine Worte lauten: wenn die Muttersprache die dem Sinne vollkommen entsprechenden Worte hat — was läge an der verschiedenen Grenzbestimmung? Genug, daß er eine Entstellung seiner deutschen Muttersprache mit tiefem Unmut empfindet, daß er für ihre Reinhaltung mit warmem Herzen eintritt und bei seinen amerikanischen Landsleuten dafür auf Zuhörer und Verständnis rechnet. »Ahnten doch nur die Deutschen«, so spricht er aus der langen Erfahrung eines Lehrerlebens in der Fremde, »wie sie die reiche Muttersprache durch unverantwortliche Fremdwortsucht in den Augen der Ausländer erniedrigen!«

»Die deutsche protestantische Kirche und das Deutschtum Amerikas« ist der schon oben erwähnte Vortrag A. Busses betitelt, der trotz aller Mutlosigkeit doch schließlich die Hoffnung nicht aufgibt im Hinblick auf die Möglichkeit, daß die zu ihrem Schaden von der Bildung der Zeit abgetrennte Kirche ihr Deutschtum noch durch Anschluß an den deutschen Nationalbund retten könnte.

»Wie kann das Deutschtum Amerikas gestärkt werden?« so fragt der unsern Lesern wohlbekannte Professor Dr. Albert J. W. Kern und gibt die Antwort: durch geschichtliche Erziehung. Sie soll den Deutschamerikaner aus der urteilslosen unterwürfigen Bewunderung des Fremden emporreißen zur Erkenntnis des eigenen Anteils an den Errungenschaften der Vergangenheit und Gegenwart. Von der Bevölkerung Amerikas entfallen auf das Angelsachsentum 11 v. H., auf das Deutschtum 33 v. H. Trotzdem ist den Neuengländern nur das Geschichte, was sie und ihre Ahnen taten; was dagegen die dreimal größere Anzahl der Deutschen geleistet hat, ist vergessen oder wird übersehen. Darum fordert Kern Erforschung und Sammlung der Geschichte der deutschen Einwanderer und schüttet eine Fülle von Anregungen aus, Mittel und Wege dazu weisend. Er fordert ferner Einfluß auf die Jugenderziehung, fordert ein eigenes Blatt in deutscher und englischer Sprache, um die Bewegung in die breiten Massen zu bringen, fordert Fühlung mit der reichsdeutschen Presse, fordert endlich das Recht der deutschen Sprache im Geschäftsleben. Wohin der Engländer, der Franzose geht, sprechen sie ihre Muttersprache. Tut es ihnen nach!, rät er seinen Landsleuten. Der Amerikaner ist ein guter Geschäftsmann; wenn ihr es nur erzwingen wollet, wenn ihr nur den Willen und das Verständnis für die Wichtigkeit der Muttersprache hättet, so würde er entweder selbst Deutsch lernen oder von seinen Angestellten die Kenntnis der zweiten Landessprache verlangen.

Was aber Kern, der Leiter der Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt Neuyork, von dem Glauben an eine ungeheure, dem Deutschtum innewohnende Kraft erfüllt, mit heiligem Eifer von der geschichtlichen Forschung fordert und seit Jahren gefordert hat (vergl. Zeitschr. 1903 Sp. 266 ff.), das ist auch schon im Werke. Dasselbe dicke Zeitungsblatt, denn noch ist sein Inhalt nicht erschöpft, bringt auch davon die Spuren in zahlreichen Aufsätzen, die alle Bausteine zu der Geschichte des amerikanischen Deutschtums herbeischaffen. Da untersucht Emil Mannhardt die »Mischung der Deutschen mit den anderen Bevölkerungsteilen in den Vereinigten Staaten«; da berichtet A. D. Jacobson vom Deutschtum Delawares, Oskar H. Hoffmann von den frühesten deutschen Ansiedlern im Staate Iowa, ein anderer vom Deutschtum in Kolorado; Louis E. Stein spürt den deutschen Anfängen in Kentucky nach und weiß z. B. von einer kinderreichen Familie Gutnacht zu erzählen, die längst ihren Namen in Goodnight entfremdet und das Deutsche verlernt hatte, heute aber ihre deutsche Herkunft stolz empfindet und wieder Deutsch zu lernen beginnt; so spricht Ad. Candrian von den Deutschamerikanern Wisconsins, des deutschesten Staates. Auch Karl Becks Vortrag über den »Einfluß des deutschen Ärztetums in Amerika« ist ein solcher Beitrag rühmlicher Geschichte. Und wie Kern selbst den deutschen Einwanderer, der staunend vor dem Wunderwerke der Brooklyner Brücke steht, darüber aufklärt, daß ihr Erbauer Röbling ein Deutscher war, so rief an der Kommerstafel Peter Herzog den deutschen Festgenossen das Andenken wackerer Landsleute wach, des Pfälzer Büchsenmachers Dechert, mit dessen gezogener Flinte bewaffnet später die deutschen Scharfschützen, das Lieblingsregiment Washingtons, im Befreiungskriege ehrenvoll bestanden, erinnerte an kriegerische Helden, den Pastor Peter Mühlenberg, die Generäle Steuben, Herkimer, Kalb, und an Männer des Friedens, an Jakob Huber, »den ersten deutschen Mann, der das Eisenwerk vollführen kann«, an die deutschen Begründer der ersten Papiermühlen, Druckereien, Schulen, Zeitungen — auch das Anfänge zu der von Kern geforderten Umschreibung der deutschamerikanischen Geschichte.

Was ist denn nun der Erfolg, so könnte jemand fragen, von allen diesen Kongreßvorträgen, von diesen vorüberrauschenden Ansprachen und Festreden, von den kurzlebigen Zeitungsaufsätzen? Wir überschätzen die Wirkung solcher Festtage und ihrer Erzeugnisse nicht, wenn auch mancher Besucher von St. Louis mit frohem Mute und stärkerer Hoffnung auf die Zukunft des amerikanischen Deutschtums heimgekehrt sein wird. Aber wir reden ja auch gar nicht von dem Erfolg. Nur Anzeichen sehen wir in dem allem, daß sich da drüben Lebenskräfte zu regen beginnen, die bisher schlummerten, die viele kaum ahnten, manche noch jetzt nicht glauben. Aber es regt sich überall, nicht nur in Feststimmungen. Eine Frau Konrad Seipp in Chicago hat im Frühjahr 1904 bei der Feier zu Ehren der deutschen Wissenschaft an der Universität Chicago eine Stiftung für eine Preisaufgabe gemacht über »das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses«, und dafür hohe Preise von 12750 *M.*, 8500 *M.* und 4250 *M.* ausgesetzt. Ferner sind Mittel bewilligt worden zur Förderung von Einzelarbeiten, die in dasselbe Gebiet fallen, über die deutsche Auswanderung aus der

Pfalz, deutsche Musik in den Vereinigten Staaten, Einfluß des deutschen Bildungswesens auf das amerikanische usw., also alles Bestrebungen, die in der Richtung der Kernschen Gedanken liegen.

Und noch eins zum Schluß. Es ist ein kurzer Aufsatz von Julius Göbel, dem Verfasser des Buches »Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika« (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 241), in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung (Nr. 537 v. 24. 11. 04) »Zur Geschichte der Scheltnamen Dutchman und Dutch«. Daß der Deutschamerikaner diese Schimpfnamen heute als eine nationale Beleidigung zu empfinden beginnt, wissen wir schon von Kern (Zeitschr. 1903 Sp. 268). Göbel stellt fest, daß diese Namen anfänglich nichts Geringschätziges und Spöttisches an sich hatten, geht dann dem Ursprung des verächtlichen Nebensinnes nach und bestimmt die lächerlichen Einzelzüge, die dem Bilde des Dutchman in der englisch-amerikanischen Vorstellung anhaften. Das Ergebnis ist, daß den Scheltnamen die traurige Geschichte des deutschen Volkes zugrunde liegt in der Zeit, als das englische Gestirn zuerst aufging, daß der Mangel an nationalem Ehrgefühl bei den ausgewanderten Deutschen die Verbreitung förderte, daß aber heute in Amerika das deutsche Selbstgefühl weit genug erwacht ist, um diese Schimpfnamen als Kränkung empfinden zu lernen.

Das Deutschtum Amerikas steht an einem Wendepunkte seiner inneren Geschichte, es hat ihn wohl schon überschritten. Gewiß sind es zunächst nur die gebildeten Schichten, die von einer neuen Auffassung ihrer Stellung zum neuen und zum alten Vaterlande durchdrungen sind. Aber es sind doch auch die berufenen Führer der Massen, die die Bewegung weiter tragen werden, und die deutsche Muttersprache ist das Ziel und das Mittel der Bewegung zugleich. »Der Anfang ist gemacht«, so schließen wir mit den Worten Kerns, »der Weg ist gebahnt, vorwärts mutig der Zukunft entgegen!«

Berlin. Oskar Streicher.

Wacker!

Im Deutschen Wörterbuche 13, 235 (das Heft ist 1902 erschienen) sagt Karl v. Bahder: »e) neuerdings ist es aufgekommen wacker! im Ausruf zu gebrauchen (zum Satz des entlehnten bravo): oho! rechts. wacker! links. Rosegger, Schelm a. d. Alpen 2, 251.«

Das ist zutreffend, und auch die Gegend, in der dieser Gebrauch zuerst aufgekommen, ist durch die Anführung aus Rosegger richtig bezeichnet, nämlich Deutsch-Österreich. Roseggers »Schelm a. d. Alpen« erschien 1890, wenig später dürfte es nach meiner Erinnerung gewesen sein, daß auch im Reich, genauer hier in Berlin, der neue Zuruf gehört wurde. Er scheint aber schon hundert Jahre früher und in einem ganz entgegengesetzten Gau Deutschlands in gewissen Volkskreisen üblich gewesen zu sein. Joh. Chr. Fröbing gab (Bremen) 1796 ein »Büchlein zum Unterricht und zur Unterhaltung« heraus unter dem Titel »Über die gewöhnlichsten Sprachfehler des Niedersachsen«. Den Schluß bilden »Gespräche«, in denen der Verfasser die niedersächsischen Sprachfehler gehäuft vorführt. Sie sind durch gesperrte Schrift kenntlich gemacht. S. 163 wird der Regimentsfeldscher Storchschnabel, weil er »das Schneident aus'n Fundamente versteht« aufgefordert den Braten zu zerlegen. Er erklärt seine Bereitwilligkeit: »Her damit, das ist mrr eens — zwee — drey!« und die Wirtin Mad. Redselig läßt »das große Mest herlangen«. Dazu ruft nun der Herr Kommissarius Mandelberg trinkend aus: »Wacker! wacker!« und »die ganze Gesellschaft« fällt mit »Wacker! wacker!« ein. Dieser Zuruf ist nicht durch gesperrte Schrift als ein »Sprachfehler« gekennzeichnet, und der Umstand, daß der Verfasser die ganze Gesellschaft einstimmen läßt, scheint doch darauf hinzudeuten, daß wir es hier mit einem in Versammlungen üblichen Zuruf zu tun haben.[1]) Wir werden wohl zunächst an Bremen selbst zu denken haben, jedenfalls ist es eine ganz städtische Gesellschaft, die der Verfasser uns vorführt. Vielleicht wird es nun möglich sein, weitere Belege für diesen niedersächsischen Zuruf zu ermitteln, und es wäre dankenswert, wenn sie in unserer Zeitschrift mitgeteilt würden.

Paul Pietsch.

Verdienter Spott.

Es wird nachgerade nun auch in weitern Kreisen bekannt, daß sich die Völker, denen wir Deutsche demütig Wörter entlehnen, über uns lustig machen und das Bettelvolk verachten, das von ihren Brosamen lebt. Doch ist es immer wieder lehrreich, uns diese bittere, aber heilsame Wahrheit in Erinnerung zu rufen. Dazu gibt ein im letzten Sommer erschienenes Buch Anlaß, das von einem Pariser Schuldirektor geschrieben und Choses d'Allemagne betitelt ist.[2]) Es gibt über Deutschland französische Bücher, die reichhaltiger und wertvoller sind als das genannte, in dem Wahres und Falsches, gut Beobachtetes und schlecht Beobachtetes durcheinander steht. Aber lernen kann man auch aus diesem. Joran läßt sich unter anderm auch über unsere Sprache aus und widmet dem Fremdwortunwesen einige Seiten.

Erst ganz beiläufig. Joran hat eine Kur in Wildbad gemacht und beschreibt das dortige Leben. »Ich habe bereits gesagt«, heißt es da Seite 115, »daß uns die Badeverwaltung zuweilen das Vergnügen eines Tänzchens bereitete. Der dazu erkorne Ort war der ‚Conversationssaal' des Bad-Hôtels. Ich habe mir zu erklären gesucht, weshalb sie einem Tanzvergnügen den Namen ‚Conversation' geben. Offenbar haben sie unser Wort ‚conversation' von cum und vertere (drehen mit) abgeleitet und haben keine Ahnung davon, daß es von cum und versari (plaudern mit) kommt. Von einem Volke von Philologen ist das ein ziemlich starker Unsinn. Aber ihre Art, auf deutsch Französisch zu sprechen, hat sie zu noch ganz anderen Irrtümern verleitet, wie wir später sehen werden.«

In der Tat findet sich dann weiterhin eine längere Stelle über den Gegenstand.

»Der Franzose, der deutsch kann, gebraucht einen germanischeren Wortschatz als der Deutsche. Der Lehrling quem formamus (Joran ist ja Lehrer!) scheue sich ja nicht sich auf diese Weise auszuzeichnen; es ist wirklich eine Auszeichnung. Nach dem Grundsatz, daß man allen Schwierigkeiten furchtlos entgegengehen soll, rate ich ihm, wenn er gut erzogen sein will, den Deutschen die Sucht (manie), ihre eigne Sprache mit französischen Wörtern zu färben, ja nicht nachzumachen. Der Rat kann auf den ersten Blick sonderbar scheinen. Aber . . . nichts ist folgerichtiger. Wenn der Deutsche seine Rede mit französischen Worten spickt, so zeigt er damit ein gewisses Maß von Kenntnissen. Er tut ohne Zweifel so, als ob ihm der fremde Ausdruck besser als der eigne schiene, um damit zu verstehen zu geben, daß er beide

1) Auch an anderer Stelle läßt Fröbing die herkömmliche Redensart, mit der sich die einzelnen Gäste beim Ankommen einführen: »Weil Sie es so befohlen haben — —« von der »Gesellschaft« sprechen.

2) Choses d'Allemagne, Notes sur l'Allemagne contemporaine, par Th. Joran. Paris, Rudeval, 1904. 4 Franken.

Sprachen kenne. Zwischen ‚Schuppen‘[1]) und ‚Remise‘ zögert der halbgebildete Deutsche nicht lange: er wählt Remise. Ah! Remise! Das heißt man Gelehrsamkeit! Und ist's nicht allezeit schmeichelhaft, für ein gelehrtes Haus zu gelten? Wenn ihr Franzosen ihm das aber nachmacht, so beweist ihr im Gegenteil eure Geistesarmut. . . . Man urteile: ‚Mamzell, bringen Sie mir den Parapli.‘ Das ist ein deutscher Satz von der erwähnten verdorbenen Art. . . . Nein, so auf französisch Deutsch zu reden, ist für die Deutschen gut. Sie werden dabei von einem feinen Gefühl geleitet, das uns abgeht. Sie müssen wissen, was sie tun dürfen.

Aber das ist in der Tat, trotz dem Scherbengericht, das von Amts wegen über die französischen Wörter ergeht, der gegenwärtige Stand der deutschen Sprache. Noch ein wenig weiter, und das deutsche Wörterbuch enthält ebensoviel französische wie deutsche Wörter. (Holla, Franzmann, wir haben einen Allgemeinen Deutschen Sprachverein und auch ein bißchen guten Geschmack!) Ich maße mir nicht an, hier ein vollständiges Verzeichnis unserer Wörter zu geben, die bei der Zolluntersuchung an der deutschen Grenze durchgeschlüpft sind: das ist Sache der geschichtlichen Grammatik. Ich gebe nur einige Muster.

Sie haben das so einfache, so gute Wort hausen. Meint ihr, sie wendeten es an? Fällt ihnen nicht ein, sie brauchen das gräßliche logieren. Eines Tages hörte ich Leute (sie waren aus der Pfalz) von Parapli reden; ich schlug das Wort im Schwäbischen Idiotikon nach, das in Tübingen erscheint und auf einem Tisch des Lesesaals lag. Darin stand zu lesen: ‚Paraplie, Regenschirm, etwas geb äuchlicher al Parasol.‘ — Geduld, Freund Parasol, du kommst auch noch an die Reihe! Auf den Speisekarten haben die Ausdrücke côtelett, omelett, ragoût und andere die entsprechenden deutschen Wörter verdrängt. Alle örtliche Eigentümlichkeit verschwindet. Da habe ich eine hübsche Perle gesucht: eine Speisekarte verhieß uns eines Tages du compot de Mirabeaux.[2]) Wo hin kommt man, wenn man nicht so viel guten Geschmack hat zu bleiben, was man ist. Das ist noch hübscher als Conversationssaal für Tanzsaal, nicht wahr?

Und weil gerade vom Tanz die Rede ist, bemerke ich, daß die Tanzausdrücke alle französisch sind. So ist die quadrille von ihnen français oder danse française getauft worden. Ich setze eine von den Damen, die nicht gerade sehr gebildet war, recht in Erstaunen, als ich ihr sagte, vis-à-vis (sie hatte sich eben des Ausdrucks bedient) sei französisch. Wenn man von einem Tänzer umgeworfen wird, so heißt es: Pardon! Die Tänzerin, die man an ihren Platz zurückgeführt hat, sagt: Merci! und beim Auseinandergehn sagen die Leute zu einander: Adié!

Die W. C. werden zuweilen mit dem Namen appartement geschmückt (das heimliche Gemach). Es scheint nach dieser Weglassung von ‚heimlich‘, daß für die Deutschen der betreffende Raum der eigentliche Wohnraum (appartement) ist. Nicht wahr, das ist nicht ohne ‚Piquanterie‘[3]), wie sie sagen?

Nun noch eine Hand voll Beispiele: ‚Riskieren‘ lese ich in Jörn Uhl, dem Roman von Frenssen, der vor 2½ Jahren in Deutschland viel von sich reden machte. ‚Diskutieren‘ fand ich in einer Zuschrift an die Frankfurter Zeitung. ‚Massieren, Frottierraum, Bassin, Douche‘ sind in Wildbad gebräuchlich. ‚Aller et retour, Premier ministre, Etape‘ in einer Predigt gehört. (Der Verfasser erzählt in seinem Buche, daß er in einer katholischen Kirche über den französischen Kirchenstreit habe predigen hören, da mag er die genannten Wörter gehört haben). — ‚Chansonnett‘, so nennen die Berliner eine leichtfertige Sängerin. Leicht ist jedenfalls nicht der Fehler, der in diesem Wort liegt.[4]) Die ‚Beletage‘ — die Deutschen machen aus allen Wörten auf -age und allen andern mit stummem e am Ende weibliche Wörter. So die ‚Parterre‘ (rez-de-chaussée), ‚Delikatessen‘ (confiseries)[5]), Sekretär, Arrangeur, Gouverneur, Autokratie, Komtess (aus Gwendolin von August Niemann).

Aber man muß sagen: ein wenig mehr Zurückhaltung in der Entlehnung könnte nicht schaden. Das Zeichen zu dieser ‚Gallisierung‘ des Deutschen hat Friedrich II., Friedrich der Große, gegeben. Jetzt sucht sein Nachfolger Wilhelm II. dagegen zu kämpfen und in diesem Stück das Werk seines großen Ahnen zu zerstören. Wird er der Flut widerstehen können? Ich weiß nicht, ob mich der ‚Chauvinismus‘ verblendet, aber ich wage zu antworten: Nein. Denn so oft es sich um technische Genauigkeit handelt, versagt das Deutsche, das sich eher zum Ausdruck schwebender Gefühle und eines unbestimmten Seelenzustandes eignet.“

Der letzte Satz Jorans ist so unrichtig wie seine weiteren Betrachtungen über unsere Sprache, die ich denn auch nicht anführe. Es kommt mir hier nicht darauf an, ob alles richtig beobachtet ist, was der Franzose sagt, sondern nur auf sein Urteil, und das ist hart genug: wir werden der Charakterlosigkeit und der Geschmacklosigkeit bezichtigt. Der Spott ist bitter, aber wohlverdient für die er zutrifft. Meinen schwerfälligen Landsleuten, die bei jeder Gelegenheit behaupten, wir müßten aus Rücksicht und Nachsicht gegen unsere welschen Miteidgenossen unsere Fremdwörter behalten, möchte ich diese Sätze Jorans ins Stammbuch schreiben: Voilà où peut conduire l'ignorance quand on n'a pas le bon goût de rester soi-même — und: un peu plus de discrétion dans l'emprunt ne ferait pas de mal.

Sitten. Eduard Blocher.

O, diese Fremdwörter!

Unter dieser Spitzmarke bringt die Zeitschrift zuweilen kleine Erzählungen über die ergötzliche Wirkung, welche durch das Mißverständnis gehörter Fremdwörter oder ihre fehlerhafte Anwendung hervorgerufen werden. Leider stößt man häufig bei einfachen Leuten auf die Neigung, fremdsprachigen Bezeichnungen, die sie da und dort vernommen haben, den Vorzug vor den ihnen geläufigen deutschen zu geben, in der Absicht, sich gewählter und wohlgefälliger auszudrücken. — Den früheren Mitteilungen dieser Blätter über den hier berührten Gegenstand vermag ich aus meiner Erfahrung einige Fälle anzufügen.

In einer größeren Fabrik, die ich vor einigen Jahren leitete, befanden sich auch Trockenräume, in denen Scheithölzer, das ver-

---

1) Joran schreibt Schoppen. Wir wollen nicht so boshaft sein, ihm zu sagen, daß gerade dieses Wort seine Landsleute uns entlehnt haben; er wäre imstande zu antworten: ja, weil wir von euch das abscheuliche Biertrinken gelernt haben.

2) Auch das du setzt der Verfasser spottend in Gänsefüßchen. Compote ist in der Sprache, aus der es kommt, und in die es gehört, weiblich.

3) Piquanterie ist natürlich kein französisches Wort.

1) Unübersetzbares Wortspiel: une chanteuse légère; ce qui n'est pas léger ici c'est l'erreur commise. Chansonnette ist natürlich ein Liedchen, nicht ein Mensch!

2) Hier die Bemerkung, daß von allen Fremdwörtern Delikatesse den Franzosen am meisten Spaß macht. Einen ärgern Mißgriff kann man auch nicht begehen. Délicatesse heißt bei den Franzosen das feinste Gefühl für Schicklichkeit und für das, was man dem Nächsten schuldig ist — »et les Allemands la mangent« sagen sie und lachen, bis ihnen die Tränen kommen.

arbeitet werden sollte, vor seiner Verwendung durch erwärmte Luft entwässert wurde. Die Erwärmung der Luft erfolgte durch Apparate, die in der Technik unter dem Namen Caloriféres bekannt sind. Diese Bezeichnung ist — nebenher erwähnt — recht unzureichend; sie ist die französisch gemachte Form eines aus den lateinischen Wörtern calor (Wärme) und ferre (tragen) zusammengesetzten Ausdruckes, der also Wärmeträger oder -überträger, somit eine Heizvorrichtung im allgemeinen Sinne, bedeutet. Viel bezeichnender wäre unstreitig die Benennung Lufterwärmer oder Lufterhitzer.

Die Anlagen waren kaum in Benutzung genommen worden, als mir allenthalben das Wort calorifére in mannigfach entstellter Aussprache entgegentönte, und zwar wurde es nicht auf die Öfen, denen doch diese Bezeichnung allein zukam, sondern auf die ganze Anlage angewendet. Man könnte mit demselben Recht jedes mit Luftheizung versehene Gebäude eine Calorifére nennen. Aber welche Umgestaltungen mußte sich dies arme Wort gefallen lassen! Kalorimers, Koloriferen, Kalliferen, Konferen, Koriphäen sind einige Ausdrücke, die mir aus dem Hexensabbat aller möglichen Benennungen, deren Klang mit dem des ursprünglichen Wortes nur noch entfernte Ähnlichkeit hatte, im Gedächtnis geblieben sind. Meine öfters unternommenen Versuche, die Leute über den richtigen Gebrauch des Wortes zu belehren und ihnen das deutsche Ersatzwort beizubringen, blieben ganz ohne Erfolg.

In denselben Fabrik sind Destillier-Apparate in Gebrauch, ähnlich gebaut wie die zur Reinigung und Verstärkung von Spiritus dienenden. Sie sind mit Rückflußkühlern versehen, einer Vorkehrung, deren Wirkung weise durch die Bezeichnung gut gekennzeichnet wird; der Rückflußkühler sendet nämlich die in ihm durch Abkühlung (mit vorgewärmtem Wasser) verflüssigten Destillat teile wieder in die Destillierblase zurück.

Ein Chemiker, der eine Zeitlang in der Fabrik zu tun hatte, gab jenem Teil des Apparates — einem verbreiteten Gebrauche folgend — immer den Namen Kondensator, also eine viel unbestimmtere Benennung; denn an einem Destillier-Apparat der genannten Art gibt es wenigstens zwei Kühler, deren jeder seiner Wirkung nach als Kondensator bezeichnet werden könnte. Nachdem unser Gast das Wort Kondensator einige Male gebraucht hatte, nannten der Meister und bald alle Arbeiter der betreffenden Abteilung den Rückflußkühler nur noch Konservator, und es dauerte lange, bis ich die Verballhornung samt dem Worte, von dem sie ausging, aus der Fabrik vertrieben hatte.

An demselben Orte hörte ich von einem Angestellten die Schwellen der Fabrikgeleise immer als »Schlipper« bezeichnen. Zieht man vom Lautbild dieses Wortes die Zutat ab, die sie durch süddeutsche Aussprache erhalten hat, so bleibt Slipper übrig. Das englische Wort slipper bedeutet aber Pantoffel, einen Begriff, der dem Genannten beim Gebrauch des Wortes Schlipper gewiß nicht vorschwebte. Er meinte jedenfalls sleeper, die in England gebräuchliche Bezeichnung der Schwelle (sonst auch tie genannt).

Diese durch unrichtige Aussprache eines (sehr überflüssigen) Fremdwortes herbeigeführte Verwirrung von Begriffen ruft mir einen ähnlichen Fall ins Gedächtnis. Eine Wiener Zeitung bringt alle Montage eine dem Sport gewidmete Beilage. In dieser fand ich einmal eine Mitteilung, durch welche die Leser belehrt wurden, die Aussprache Swieter des englischen Wortes sweater sei falsch; man müsse aussprechen Swehter. Diese Berichtigung setzte aber nur an Stelle des ersten Fehlers einen neuen; denn in Wirklichkeit ist auszusprechen Swetter (das w natürlich wie im Englischen). Würden es aber die Benützer jenes Kleidungsstückes nicht angezeigt finden, sich über eine nahe liegende deutsche Bezeichnung dafür zu einigen — das einmal vorgeschlagene »Sportwams« ist doch gar nicht übel — statt, zum Spott andrer, über die richtige Aussprache des fremden Wortes zu verhandeln und dabei von einem Fehler in den andern zu verfallen?

Eine erheiternde Verwechslung von Fremdwörtern gehört zu meinen Erinnerungen aus einer andern chemischen Fabrik, in der ich lange beschäftigt war. Dort wurde die Fabrikation einer flüssigen Ware aufgenommen, die nach Handelsgebrauch zumeist in sog. Demijohns versendet wird. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man eigentümlich geformte, mit Weidengeflecht überzogene und mit einem oder zwei Henkeln aus gleichem Stoff versehene Glasflaschen. Eine deutsche Bezeichnung ist mir leider nicht bekannt. Das Fremdwort stammt nach einer Angabe (an den Gewährsmann erinnere ich mich nicht mehr) aus dem Indisch-Englischen; nach Webster ist es zunächst aus dem Arabischen entlehnt und nach dem Namen der persischen Stadt Damaghan gebildet, die früher wegen ihrer Glaswaren berühmt war.

Die Demijohns und mit ihnen ihr fremdartiger Name waren kaum in die Fabrik eingezogen, als ich sie zu meiner nicht geringen Verwunderung von allen, die damit zu tun hatten, als Demissionen bezeichnen hörte. Umsonst kämpfte ich im Anfang gegen die unsinnige Wortverwechslung an — sie war nicht mehr auszutilgen. Da glücklicherweise die politische Ruhe des Landes durch die vielen Demissionen in unsrer Fabrik nicht gestört wurde, ließ ich dem harmlosen Unfug seinen Lauf, ohne natürlich das Erstaunen gelegentlicher Besucher verhindern zu können, die dort erfuhren, daß Demissionen nicht nur überreicht und angenommen, sondern auch gefüllt, gewogen, bezeichnet und versendet werden können.

Wilhelm Strecker.

Kleine Mitteilungen.

Das bekannte Welthaus Woermann in Hamburg tritt in einem **Rundschreiben gegen die Engländerei** auf, die in deutschen kaufmännischen Kreisen vielfach noch für nötig gehalten wird. Das an eine Reihe von Fabriken gerichtete Rundschreiben lautet:

»Bei den von Ihnen mit unseren Dampfern zur Verladung kommenden Waren, welche von Ihnen hergestellt sind, sehen wir häufig den folgenden Vermerk: ‚This side up‘ ‚Keep away from the boiler.‘

Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß diese englische Inschrift durchaus unangebracht erscheint, denn die Arbeiter, welche mit den Kisten hier zu tun haben, sind deutsche Arbeiter; an Bord unserer Schiffe haben wir nur deutsche Seeleute, so daß die englische Bezeichnung durchaus unnütz und verfehlt ist.

Wir halten es auch im allgemeinen Interesse für dringend wünschenswert, daß endlich einmal für die mit deutschen Schiffen verladenen Waren auch deutsche Inschriften benutzt werden.«

Hochachtend

Woermann-Linie.

(gez.) Adolf Woermann.

Für diejenigen Fabrikanten, die nach den deutschen Siedelländern verladen, ist noch die Bemerkung hinzugefügt:

»Die von Ihnen gelieferten Waren sind ferner für eine deutsche Kolonie bestimmt, in welcher ebenfalls beim Entladen von Waren nur Deutsch gesprochen wird, so daß wir darum bitten müssen, diese englischen Inschriften vollständig zu unterdrücken.«

Soviel wir sehen, ist dieses Vorgehen von der gesamten deutschen Presse mit einmütiger rückhaltloser Zustimmung begrüßt worden. Die Hamburger Nachrichten brachten im Anschluß daran (in Nr. 865 am 8. Dez. 1904) noch einen weiteren Mahnruf wider die Engländerei aus der Zuschrift eines dortigen Kaufmanns, worin es heißt:

»Ich mache auf einen weiteren Unfug aufmerksam, den sich vielfach deutsche Fabrikanten gestatten, da sie an hiesige Firmen gerichtete Rechnungen und Auftragsbestätigungen in englischer Sprache ausfertigen. Ich lasse mir ein solches Gebaren zwar nicht gefallen und schicke derartige Schriftstücke als »Unfug« zurück. Es wäre sehr angebracht, wenn alle hiesigen Firmen ein gleiches tun möchten. Meine Zeilen werden hoffentlich dazu beitragen, das herbeizuführen.«

Auch diese Mahnung möchten wir recht dringend unterstützen und denken dabei gleich an einen besonderen Fall. Der große deutsche Stahlwerk-Verband in Düsseldorf hat u. a. in London eine Vertretervereinigung. Daß diese, deren Mitglieder zu $^4/_5$ Deutsche sind, eine englische Firmenbezeichnung führt, The German Steelworks Union Agency Limited, mag aus verschiedenen Gründen hingehen, nicht aber, daß sie sich im Verkehr mit dem Verbande, dem sie ihr Dasein verdankt, der englischen Sprache bedient.

— **Der Gebrauch der deutschen Sprache im Levantehandel.** So ist ein für die deutsche Kaufmannschaft wichtiger Aufsatz im »Konstantinopler Handelsblatt« (Nr. 46 v. 16. Nov. 1904) überschrieben, der sich mit großer Entschiedenheit gegen die deutsche Ausländerei wendet und zwar ebenso aus Gründen der nationalen Würde wie des geschäftlichen Vorteils. Preislisten und Drucksachen müssen in der Landessprache abgefaßt werden, wenn sie der Kunde verstehen soll. Wo man weiß, daß er Deutsch versteht, schicke man ihm ruhig deutsche Verzeichnisse, er fühlt sich dadurch nur geschmeichelt. Aber Schilder, Marken, Aufschriften auf die Waren nur deutsch! Das ist der Rat des Konstantinopler Blattes, das die Verhältnisse doch natürlich aus Erfahrung kennt. Und nach seiner Ansicht täuschen sich die deutschen Fabrikanten, die nach »leidiger Sitte« ihren Erzeugnissen durch das französische oder gar englische Gewand einen Empfehlungsbrief mitzugeben meinen, nur sich selber. Kennt der Kunde die Sprache des Warenschildes nicht, so ist's ihm einerlei, was darauf geschrieben steht, er kauft nur nach der ihm bekannten Marke; kennt er sie aber, so sieht er ja doch sofort das Herkunftsland. Ganz besonders verkehrt sei es, wenn sich ein ehrlicher Johann Soundso oder eine Gesellschaft in Kassel in einen John und eine Company, Ld. verkleiden, um Geschäfte in einem Lande zu machen, in dem die Zahl der Deutschverstehenden immer größer wird, so daß englische Fabrikanten viel eher Grund zu dem umgekehrten Verfahren hätten, wenn sie nicht dagegen gefeit wären. Auch der Deutsche wird, so hoffen wir, sich besinnen; gibt es doch nach dem eignen Geständnis des Konstantinopler Blattes dort schon Deutsche genug, die mit Widerwillen diese »Kriecherei vor dem Auslande« sehen, sich der »Fremdseligkeit« so vieler deutscher Fabrikanten schämen und grundsätzlich keine deutschen, unter falscher Flagge segelnden Waren kaufen.

— In dem Streite des württembergischen Landtages, ob **Schultheiß oder Bürgermeister**, ist am 23. November die Entscheidung erfreulicherweise zugunsten des alteingewurzelten Schultheißen gefallen, und das hat man hauptsächlich der überzeugenden Beredsamkeit des Ulmer Prälaten v. Demmler zu verdanken. So ist ein Stück wohlberechtigter guter Sonderart — »nobler ausgedrückt unseres schwäbischen Partikularismus«, so hieß es in der von gutem Humor durchleuchteten Rede — unserem Sprachschatz erhalten worden, und es sei nur noch daran erinnert, daß sich auch unsere Zeitschrift an der Frage beteiligt (vgl. 1904 Sp. 45. 125), namentlich aber unser Stuttgarter Zweigverein darum verdient gemacht hat.

— **Bezugsschein.** Noch vor wenigen Jahren schien es, daß das im Börsenverkehr oft vorkommende Wort Interimsschein nicht gut verdeutscht werden könnte. Die Verdeutschungswörterbücher von Eitzen, Magnus und Sarrazin schlagen als Verdeutschungen vor: Zusageschein, Zwischenschein, Lieferungsschein. Aber an allen hatten die Banken etwas auszusetzen, der einen gefiel dieses, der anderen jenes Wort nicht, obgleich sie alle den Sinn ganz gut treffen, und es sich nur darum handelte, eins allgemein einzuführen. — Nun gibt das Reichsbankdirektorium für die neuen Reichsbankanteile »Bezugsscheine« aus. Mit einem Male ist das richtige Wort, das ja auch sehr gut paßt, getroffen, und von nun an werden alle Bankhäuser keinen Anstand mehr nehmen, für neue Unternehmungen an Stelle der später erscheinenden wirklichen Stücke von Anteilen oder Schuldverschreibungen Bezugsscheine drucken zu lassen. Wie leicht ist es doch, ein unnötiges fremdes Wort durch ein gutes deutsches Wort zu ersetzen, wenn dieses nur von einer maßgebenden Stelle vorgeschlagen wird!

Braunschweig. K. Magnus.

— Man kann es nicht anders denn als eine **arge Geschmacklosigkeit** bezeichnen, wenn der ehemalige Burenkommandant J. P. Jooste eine Zeichnungsliste auf die 2. Auflage seines Büchleins »Aus der zweiten Heimat« mit einem Begleitschreiben versendet, das folgendermaßen beginnt:

Sehr geehrte Freund, die erste auflage meines kleines buches, »Aus der zweiten Heimat« im höhe von 5000, ist von meine Deutsche Freunde so sympatisch aufgenommen daß sie innerhalb eine monat vergriffen war. Die zahlreichen freundliche anerkennungs schreiben, aus alle Theile des Deutsche Volkes und die überaus freundliche besprechungen der Deutsche Presse hat mich zur herstellung eines zweite auflage in gleiche zahl ermutig.

In dieser Weise stammelt er weiter zwei Oktavseiten hindurch die Sprache seiner zweiten Heimat. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch das angebotene Büchlein in solchem Deutsch geschrieben sein mag. Wenn nicht, nun so kann der Verfasser auch anders, oder er hat jemanden an der Hand, der ihm sein Deutsch berichtigt. So oder so ist mithin sein Radebrechen »Pose«, nicht natürlich gewachsen, sondern willkürlich. Und zu welchem Zwecke? Es bleibt wohl nichts übrig als die Annahme, daß damit auf die ja leider noch nicht »alle gewordenen« Deutschen gerechnet sei, die beim Anhören eines deutschradebrechenden oder doch unsre Sprache durch falsche Betonung mißhandelnden Fremdlings nicht unangenehm berührt werden, die weniger Mitleid mit der Mißhandelten als mit dem Mißhandelnden empfinden und dieses fremdartige Getön wohl gar »hübsch« und »interessant« finden. Interessant (wenn das Wort recht verstanden wird) könnte es ja wohl sein, insofern es uns über manche Eigenheit unsrer Sprache belehren könnte, z. B. darüber, daß sie in weit höherem Grade als etwa romanische Sprachen vom Ton beherrscht ist. Aber so meinen es die ja gar nicht, die solche Verletzung unsrer Sprachgesetze interessant nennen, sondern es ist auch hier der Zauber wirksam, den das Fremdländische als solches auf den Deutschen zu üben pflegt. Daß aber jemand heute noch auf den Gedanken kommen könnte, dieses Radebrechen in anderer als in humoristischer Absicht auch schriftlich zu verüben, das sollte man kaum für möglich halten. P.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Schon öfter sind Anzeichen davon bemerkt worden, daß in England der Wert der deutschen Sprache steigt (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 77). So hat vor kurzem ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuß dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

— Wie viel Schwierigkeit die **Schreibung der Fremdwörter** dem gemeinen Manne macht, ist vorm Jahre einmal an einem Beispiele gezeigt worden (vgl. 1904 Nr. 10 S. 290); es war das allgemein beliebte Wort »Annonce«. Dazu bietet jetzt der »Fränkische Kurier« (Nr. 645 vom 16. Dez. 1904) ein Seitenstück aus Nürnberg, nämlich eine Sammlung von Verunstaltungen der dort üblichen Bezeichnung Charkutier. Sie ist der andern ganz ebenbürtig. Außer Charkutieur, Chakuti und Chacutie, Charkuteur und Charckuteur, Chacutier, Chakutier, Chakutäir und Charcouteur finden sich noch folgende Schreibarten: Chactier, Garkutier, Chatuteur, Chartutier, Chartutteur, Carketeur, Chackutar, Charcuteur, Chalkuteur, Cacuteur, Chacuteur, Curkatiör, Chakatier, Garcutier, Cherkutier, Caukutie, Chaukutier, Charchutier, Charhatier, Cachutier, Chacotier, Charktteur, Chacuteur, charkuter, Charakatier, Catetier, Jakutier, dann Scharkutier, Scharkietier, Schar Chutier, Scharkuteur, Schakutär und zum Schlusse Schalkethär und Kurkaterh. Könnten nicht die Nürnberger Meister ihren lieben Mitbürgern den schriftlichen Verkehr ein wenig leichter machen, und sich zu dem Zwecke gleich den Metzgern im Süden, den Fleischern in Mitteldeutschland und den Schlächtern im Norden mit einem deutschen Berufsnamen zufrieden geben?

— Der Ausschuß zur **Sammlung sächsischer Volkswörter** (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 323) gibt schon jetzt von Zeit zu Zeit Beweise davon, daß die Arbeit im Zuge ist, und ermuntert so zu weiteren Einsendungen. Sehr heiter sind die Proben guten Mutterwitzes, die er eben ausgehen läßt, um zu zeigen, daß davon der Sachse ebensoviel hat wie andere Leute, die ihr Brot »ooch mit'n Zähnen beißen müssen«. Man kann von ihm nicht sagen: »dumm geboren und un nischt drzu gelernt un die Hälfte wieder vergessen«. Er hat »en anschlägschen Kopp, wenn er de Treppe runterfällt, verfehlt er keene Stufe«. Sein Wahlspruch ist: »Besser gut gelebt un lieber e paar Jahr länger«. Er will »bei Tage gerne nischt machen, wenn er nur in der Nacht seine Ruhe hat«. Darum kostet auch »der Droppn Maurerschweeß en Daler«, denn »Arbeit ist zwar keene Schande, aber eene Plage für den, dersch selber macht«, und »Faulheit stärkt die Glieder«. Wie philosophisch klingt die Rede: »Wohl dem, dem's schmeckt und hat nischt!« Wie lebensmutig die Aufforderung: »Laßt uns alle fröhlich sein, morgen hammer wieder nischt!« Praktischen Wert hat die Regel: »Man muß sein Gut zusammennehmen und wo möglich den anderen Leuten ihrs mit!« Will sich das jemand nicht gefallen lassen, so wird ihm die Freundschaft gekündigt mit der Formel: »Wenn dersch nich paßt, ziehste aus; 'n fuffzehnten is der Erschte!«

Sprechsaal.

glauche.

(Vergl. 1903 Sp. 176.)

Zu meinem Aufsatz über glauche sind mir von verschiedenen Seiten Zuschriften zugegangen, für die ich meinen verbindlichen Dank sage. Ich hatte gezeigt, daß glauche ein altes Wort ist mit der Hauptbedeutung glänzend, fettglänzend; dann aber auch glänzend, von Flüssigkeit geschwollen, geduns'en, endlich feucht, näßlich, wie es sich jetzt noch im Erzgebirge findet. Wie ich nun erfahren habe, kennt man letztere Bedeutung auch in Rochlitz i. S. (glauche Wäsche, glauches Getreide), ebenso in Thüringen und Schlesien (glauche Betten). In Köthen bezeichnet man nach einer Mitteilung des Herrn Vorschulinspektors W. Gast mit glauch »die innere Entzündung irgend eines Körperteils, bei der die betreffende Stelle angeschwollen und infolgedessen die Haut gespannt, glatt und glänzend ist: der Finger, der Arm, die Zehe, der Fuß, das Auge, die Nase ist glauch oder sieht glauch aus.« Hier sind also beide Bedeutungen, geschwollen und glänzend, vereinigt. In Brandenburg braucht man nach der Zuschrift eines Mitgliedes aus Zittau glauch im Sinne von sauber (ein glauch gewaschenes Kind). Dies bestätigt Herr Pastor Wolff in Köpenick, der mir schreibt, daß man im Sternberger Lande (Provinz Brandenburg) von einem gut gewaschenen und gekämmten Kinde sage: »es ist glauch«, »es sieht glauch aus«. Auch an der mittleren Oder (Frankfurt, Krossen) wird glauch nach einer Mitteilung des Herrn Postinspektors Danke in der Bedeutung glatt-, glänzend angewendet. »Du hast dich aber mal glauch gemacht« sagt man zu einem, der sich nach vorher gegangener Anstrengung frisch gewaschen, gekämmt und seinen Anzug in Ordnung gebracht hat. Herr Stadtpfarrer Jehle in Stuttgart macht darauf aufmerksam, daß auch Luther in einer Variante zu Ezechiel 1, 7 glauch im Sinne von glühend, leuchtend, hell verwende. Glauch und glauchend sagt Johann Matheſius in der Sarepta von taubem, geringhaltigem Erz (vgl. E. Göpfert in Kluges Zeitschrift f. d. Wortforschung III B., Beiheft S. 37). Vielleicht hängt mit glauche zusammen das ostfriesische Glugge, Poggenglugge = Froschlaich, auf das mich Herr Prof. R. Sprenger in Northeim aufmerksam macht, und das westfälische glogge, das, wie Herr Repetent Adrian in Tübingen mitteilt, so viel heißt wie jugendfrisch, blühend: »Das ist mal en glogge Back'n« (Wange), »glogge aussehen«, auch von Hühnern gebraucht, welche Eier legen wollen und »so'n gloggen Kamm« haben. Daß glau im ganzen plattdeutschen Gebiet noch lebendig ist, zeigen verschiedene andere Zuschriften.

D. H. D.

»Ich kann doch unmöglich . . .«

Zu Zeitschrift 1903 (Nr. 10) Sp. 308.

Ich halte diese Verbindung für völlig unanstößig; es hieße die Sprache verarmen, wollte man sie solcher zur »feineren Färbung« des Gedankens unentbehrlichen Ausdrucksweisen berauben. Wenn Goethe im Faust sagt »Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen«, so finde ich wirklich nicht, daß er sich damit unzutreffend oder irgendwie anstößig ausgedrückt und besser getan hätte, etwa zu sagen »Ich kann das Wort so hoch keineswegs schätzen«. Freilich ist, rein logisch genommen, »ich kann nicht« ganz dasselbe wie »ich kann unmöglich«. Aber die Sprache will gar nicht immer nur logisch sein: oft genug steht ihr, gottlob, höher als alle Logik die Anschaulichkeit. Wer den Ausdruck »kann unmöglich« (als unlogisch) beanstandet, kann eigentlich unmöglich Redensarten gelten lassen wie »kann durchaus nicht«, »kann schlechterdings nicht« oder auch (was a. a. O. ausdrücklich als richtig hingestellt wird) »kann keineswegs« u. a. m.; denn das alles sind doch nur gesteigerte Ausdrücke für das im Grunde gleichbedeutende »kann nicht«; logischerweise aber kann man doch unmöglich eine Verneinung steigern (kann nicht, kann nichter, kann am nichtesten!). Und trotz alledem ist es tatsächlich nicht dasselbe, empfinden wir es nicht als dasselbe, wenn wir versichern: Das konnten wir uns unmöglich gefallen lassen, ich konnte ihm unmöglich noch gute Worte geben, und wenn wir bloß berichten: das konnten wir uns nicht gefallen lassen, ich konnte ihm nicht noch gute Worte geben. Es ist ein Unterschied, ob ich sage: ich kann doch nicht die Damen im Schlafrock empfangen, oder ob ich erkläre: ich kann doch unmöglich die Damen im Schlafrock empfangen; im ersteren Falle bekunde ich, wie mir scheint, nur, daß ich die Regeln der Höflichkeit kenne und gegen sie nicht zu verstoßen gedenke, im zweiten Falle erkläre ich, daß mir ein solcher Verstoß gegen das Gefühl gehen würde, mir in der Seele widerstrebt, für mich eine »moralische«, d. h. eine innerliche Unmöglichkeit ist. Und dieser Färbungsunterschied von dem mehr »objektiven«, kühl sachlichen nicht oder durchaus nicht bleibt auch dann bestehen, wenn im Einzelfalle einmal die Versicherung der »Unmöglichkeit« nicht gerade im blutigsten Ernst gemeint sein sollte.

Dem »ich kann unmöglich« kommt übrigens dem Sinne nach sehr nahe ein »ich kann nicht« (mit sehr stark betontem »kann«): in der Betonung, dem starken Nachdruck spricht sich eben die innere Anteilnahme und Stellungnahme aus. Daher auch nebeneinander, bei einer aus tiefstem Herzen kommenden Versicherung: ich kann es unmöglich, ich kann es nicht!

An Verbindungen wie »glaubt unmöglich auszukommen« oder gar »wollte unmöglich . . . glauben« nehme auch ich Anstoß.

Kassel. Edward Lohmeyer.

»Ich mache auf einen weiteren Unfug aufmerksam, den sich vielfach deutsche Fabrikanten gestatten, da sie an hiesige Firmen gerichtete Rechnungen und Auftragsbestätigungen in englischer Sprache ausfertigen. Ich lasse mir ein solches Gebaren zwar nicht gefallen und schicke derartige Schriftstücke als »Unfug« zurück. Es wäre sehr angebracht, wenn alle hiesigen Firmen ein gleiches tun möchten. Meine Zeilen werden hoffentlich dazu beitragen, das herbeizuführen.«

Auch diese Mahnung möchten wir recht dringend unterstützen und denken dabei gleich an einen besonderen Fall. Der große deutsche Stahlwerk-Verband in Düsseldorf hat u. a. in London eine Vertretervereinigung. Daß diese, deren Mitglieder zu $^4/_5$ Deutsche sind, eine englische Firmenbezeichnung führt, The German Steelworks Union Agency Limited, mag aus verschiedenen Gründen hingehen, nicht aber, daß sie sich im Verkehr mit dem Verbande, dem sie ihr Dasein verdankt, der englischen Sprache bedient.

— **Der Gebrauch der deutschen Sprache im Levantehandel.** So ist ein für die deutsche Kaufmannschaft wichtiger Aufsatz im »Konstantinopler Handelsblatt« (Nr. 46 v. 16. Nov. 1904) überschrieben, der sich mit großer Entschiedenheit gegen die deutsche Ausländerei wendet und zwar ebenso aus Gründen der nationalen Würde wie des geschäftlichen Vorteils. Preislisten und Drucksachen müssen in der Landessprache abgefaßt werden, wenn sie der Kunde verstehen soll. Wo man weiß, daß er Deutsch versteht, schicke man ihm ruhig deutsche Verzeichnisse, er fühlt sich dadurch nur geschmeichelt. Aber Schilder, Marken, Aufschriften auf die Waren nur deutsch! Das ist der Rat des Konstantinopler Blattes, das die Verhältnisse doch natürlich aus Erfahrung kennt. Und nach seiner Ansicht täuschen sich die deutschen Fabrikanten, die nach »leidiger Sitte« ihren Erzeugnissen durch das französische oder gar englische Gewand einen Empfehlungsbrief mitzugeben meinen, nur sich selber. Kennt der Kunde die Sprache des Warenschildes nicht, so ist's ihm einerlei, was darauf geschrieben steht, er kauft nur nach der ihm bekannten Marke; kennt er sie aber, so sieht er ja doch sofort das Herkunftsland. Ganz besonders verkehrt sei es, wenn sich ein ehrlicher Johann Soundso oder eine Gesellschaft in Kassel in einen John und eine Company, Ld. verkleiden, um Geschäfte in einem Lande zu machen, in dem die Zahl der Deutschverstehenden immer größer wird, so daß englische Fabrikanten viel eher Grund zu dem umgekehrten Verfahren hätten, wenn sie nicht dagegen gefeit wären. Auch der Deutsche wird, so hoffen wir, sich besinnen; gibt es doch nach dem eignen Geständnis des Konstantinopler Blattes dort schon Deutsche genug, die mit Widerwillen diese »Kriecherei vor dem Auslande« sehen, sich der »Fremdseligkeit« so vieler deutscher Fabrikanten schämen und grundsätzlich keine deutschen, unter falscher Flagge segelnden Waren kaufen.

— In dem Streite des württembergischen Landtages, ob **Schultheiß oder Bürgermeister**, ist am 23. November die Entscheidung erfreulicherweise zugunsten des alteingewurzelten Schultheißen gefallen, und das hat man hauptsächlich der überzeugenden Beredsamkeit des Ulmer Prälaten v. Demmler zu verdanken. So ist ein Stück wohlberechtigter guter Sonderart — »nobler ausgedrückt unseres schwäbischen Partikularismus«, so hieß es in der von gutem Humor durchleuchteten Rede — unserem Sprachschatz erhalten worden, und es sei nur noch daran erinnert, daß sich auch unsere Zeitschrift an der Frage beteiligt (vgl. 1904 Sp. 45. 125), namentlich aber unser Stuttgarter Zweigverein darum verdient gemacht hat.

— **Bezugsschein.** Noch vor wenigen Jahren schien es, daß das im Börsenverkehr oft vorkommende Wort Interimsschein nicht gut verdeutscht werden könnte. Die Verdeutschungswörterbücher von Eitzen, Magnus und Sarrazin schlagen als Verdeutschungen vor: Zusageschein, Zwischenschein, Lieferungsschein. Aber an allen hatten die Banken etwas auszusetzen, der einen gefiel dieses, der anderen jenes Wort nicht, obgleich sie alle den Sinn ganz gut treffen, und es sich nur darum handelte, eins allgemein einzuführen. — Nun gibt das Reichsbankdirektorium für die neuen Reichsbankanteile »Bezugsscheine« aus. Mit einem Male ist das richtige Wort, das ja auch sehr gut paßt, getroffen, und von nun an werden alle Bankhäuser keinen Anstand mehr nehmen, für neue Unternehmungen an Stelle der später erscheinenden wirklichen Stücke von Anteilen oder Schuldverschreibungen Bezugsscheine drucken zu lassen. Wie leicht ist es doch, ein unnötiges fremdes Wort durch ein gutes deutsches Wort zu ersetzen, wenn dieses nur von einer maßgebenden Stelle vorgeschlagen wird!

Braunschweig. K. Magnus.

— Man kann es nicht anders denn als eine **arge Geschmacklosigkeit** bezeichnen, wenn der ehemalige Burenkommandant J. P. Jooste eine Zeichnungsliste auf die 2. Auflage seines Büchleins »Aus der zweiten Heimat« mit einem Begleitschreiben versendet, das folgendermaßen beginnt:

Sehr geehrte Freund, die erste auflage meines kleines buches, »Aus der zweiten Heimat« im höhe von 5000, ist von meine Deutsche Freunde so sympatisch aufgenommen daß sie innerhalb eine monat vergriffen war. Die zahlreichen freundliche anerkennungs schreiben, aus alle Theile des Deutsche Volkes und die überaus freundliche besprechungen der Deutsche Presse hat mich zur herstellung eines zweite auflage in gleiche zahl ermutig.

In dieser Weise stammelt er weiter zwei Oktavseiten hindurch die Sprache seiner zweiten Heimat. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch das angebotene Büchlein in solchem Deutsch geschrieben sein mag. Wenn nicht, nun so kann der Verfasser auch anders, oder er hat jemanden an der Hand, der ihm sein Deutsch berichtigt. So oder so ist mithin sein Radebrechen »Pose«, nicht natürlich gewachsen, sondern willkürlich. Und zu welchem Zwecke? Es bleibt wohl nichts übrig als die Annahme, daß damit auf die ja leider noch nicht »alle gewordenen« Deutschen gerechnet sei, die beim Anhören eines deutschradebrechenden oder doch unsre Sprache durch falsche Betonung mißhandelnden Fremdlings nicht unangenehm berührt werden, die weniger Mitleid mit der Mißhandelten als mit dem Mißhandelnden empfinden und dieses fremdartige Getön wohl gar »hübsch« und »interessant« finden. Interessant (wenn das Wort recht verstanden wird) könnte es ja wohl sein, insofern es uns über manche Eigenheit unsrer Sprache belehren könnte, z. B. darüber, daß sie in weit höherem Grade als etwa romanische Sprachen vom Ton beherrscht ist. Aber so meinen es die ja gar nicht, die solche Verletzung unsrer Sprachgesetze interessant nennen, sondern es ist auch hier der Zauber wirksam, den das Fremdländische als solches auf den Deutschen zu üben pflegt. Daß aber jemand heute noch auf den Gedanken kommen könnte, dieses Radebrechen in anderer als in humoristischer Absicht auch schriftlich zu verüben, das sollte man kaum für möglich halten. P.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Schon öfter sind Anzeichen davon bemerkt worden, daß in England der Wert der deutschen Sprache steigt (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 77). So hat vor kurzem ein von der Universität Cambridge beauftragter Ausschuß dem Senate den Vorschlag unterbreitet, künftig für die Aufnahmeprüfungen das Griechische fallen zu lassen, dafür aber den Nachweis ausreichender Kenntnisse im Deutschen oder Französischen zu verlangen. Begründet wird dieser Vorschlag mit den Forderungen der Gegenwart und des Lebens.

— Wie viel Schwierigkeit die **Schreibung der Fremdwörter** dem gemeinen Manne macht, ist vorm Jahre einmal an einem Beispiele gezeigt worden (vgl. 1904 Nr. 10 S. 290); es war das allgemein beliebte Wort »Annonce«. Dazu bietet jetzt der »Fränkische Kurier« (Nr. 645 vom 16. Dez. 1904) ein Seitenstück aus Nürnberg, nämlich eine Sammlung von Verunstaltungen der dort üblichen Bezeichnung Charkutier. Sie ist der andern ganz ebenbürtig. Außer Charkutieur, Chakutt und Chacutie, Charkuteur und Charckuteur, Chacutier, Chakutier, Chakutäir und Charcouteur finden sich noch folgende Schreibarten: Chactier, Garkutier, Chatuteur, Chartutier, Chartutieur, Carketeur, Chackutar, Charcuteur, Chalkuteur, Cacuteur, Chacuteur, Curkatiör, Chakatier, Garcutier, Cherkutier, Caukutie, Chaukutier, Charchutier, Charhatier, Cachutier, Chacotier, Charkiteur, Chacuteur, charkuter, Charakatier, Catetier, Jakutier, dann Scharkutier, Scharkietier, Schar Chutier, Scharkuteur, Schakutär und zum Schlusse Schalkethär und Kurkaterh. Könnten nicht die Nürnberger Meister ihren lieben Mitbürgern den schriftlichen Verkehr ein wenig leichter machen, und sich zu dem Zwecke gleich den Metzgern im Süden, den Fleischern in Mitteldeutschland und den Schlächtern im Norden mit einem deutschen Berufsnamen zufrieden geben?

— Der Ausschuß zur **Sammlung sächsischer Volkswörter** (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 323) gibt schon jetzt von Zeit zu Zeit Beweise davon, daß die Arbeit im Zuge ist, und ermuntert so zu weiteren Einsendungen. Sehr heiter sind die Proben guten Mutterwitzes, die er eben ausgehen läßt, um zu zeigen, daß davon der Sachse ebensoviel hat wie andere Leute, die ihr Brot »ooch mit'n Zähnen beißen müssen«. Man kann von ihm nicht sagen: »dumm geboren und un nischt drzu gelernt un die Hälfte wieder vergessen«. Er hat »en anschlägischen Kopp, wenn er de Treppe runterfällt, verfehlt er keene Stufe«. Sein Wahlspruch ist: »Besser gut gelebt un lieber e paar Jahr länger«. Er will »bei Tage gerne nischt machen, wenn er nur in der Nacht seine Ruhe hat«. Darum kostet auch »der Droppn Maurerschweeß en Daler«, denn »Arbeit ist zwar keene Schande, aber eene Plage für den, dersch selber macht«, und »Faulheit stärkt die Glieder«. Wie philosophisch klingt die Rede: »Wohl dem, dem's schmeckt und hat nischt!« Wie lebensmutig die Aufforderung: »Laßt uns alle fröhlich sein, morgen hammer wieder nischt!« Praktischen Wert hat die Regel: »Man muß sein Gut zusammennehmen und wo möglich den anderen Leuten ihrs mit!« Will sich das jemand nicht gefallen lassen, so wird ihm die Freundschaft gekündigt mit der Formel: »Wenn dersch nich paßt, ziehste aus; 'n fuffzehnten is der Erschte!«

Sprechsaal.

glauche.

(Vergl. 1903 Sp. 176.)

Zu meinem Aufsatz über glauche sind mir von verschiedenen Seiten Zuschriften zugegangen, für die ich meinen verbindlichen Dank sage. Ich hatte gezeigt, daß glauche ein altes Wort ist mit der Hauptbedeutung glänzend, fettglänzend; dann aber auch glänzend, von Flüssigkeit geschwollen, gedunsen, endlich feucht, näßlich, wie es sich jetzt noch im Erzgebirge findet. Wie ich nun erfahren habe, kennt man letztere Bedeutung auch in Rochlitz i. S. (glauche Wäsche, glauches Getreide), ebenso in Thüringen und Schlesien (glauche Betten). In Köthen bezeichnet man nach einer Mitteilung des Herrn Vorschulinspektors W. Gast mit glauch »die innere Entzündung irgend eines Körperteils, bei der die betreffende Stelle angeschwollen und infolgedessen die Haut gespannt, glatt und glänzend ist: der Finger, der Arm, die Zehe, der Fuß, das Auge, die Nase ist glauch oder sieht glauch aus.« Hier sind also beide Bedeutungen, geschwollen und glänzend, vereinigt. In Brandenburg braucht man nach der Zuschrift eines Mitgliedes aus Zittau glauch im Sinne von sauber (ein glauch gewaschenes Kind). Dies bestätigt Herr Pastor Wolff in Köpenick, der mir schreibt, daß man im Sternberger Lande (Provinz Brandenburg) von einem gut gewaschenen und gekämmten Kinde sage: »es ist glauch«, »es sieht glauch aus«. Auch an der mittleren Oder (Frankfurt, Krossen) wird glauch nach einer Mitteilung des Herrn Postinspektors Danke in der Bedeutung glatt, glänzend angewendet. »Du hast dich aber mal glauch gemacht« sagt man zu einem, der sich nach vorher gegangener Anstrengung frisch gewaschen, gekämmt und seinen Anzug in Ordnung gebracht hat. Herr Stadtpfarrer Jehle in Stuttgart macht darauf aufmerksam, daß auch Luther in einer Variante zu Ezechiel 1, 7 glauch im Sinne von glühend, leuchtend, hell verwende. Glauch und glauchend sagt Johann Mathesius in der Sarepta von taubem, geringhaltigem Erz (vgl. E. Göpfert in Kluges Zeitschrift f. d. Wortforschung III B., Beiheft S. 37). Vielleicht hängt mit glauche zusammen das ostfriesische Glugge, Poggenglugge = Froschlaich, auf das mich Herr Prof. R. Sprenger in Northeim aufmerksam macht, und das westfälische glogge, das, wie Herr Repetent Adrian in Tübingen mitteilt, so viel heißt wie jugendfrisch, blühend: »Das ist mal en glogge Back'n« (Wange), »glogge aussehen«, auch von Hühnern gebraucht, welche Eier legen wollen und »so'n gloggen Kamm« haben. Daß glau im ganzen plattdeutschen Gebiet noch lebendig ist, zeigen verschiedene andere Zuschriften.

D. H. D.

»Ich kann doch unmöglich . . .«

Zu Zeitschrift 1903 (Nr. 10) Sp. 308.

Ich halte diese Verbindung für völlig unanstößig; es hieße die Sprache verarmen, wollte man sie solcher zur »feineren Färbung« des Gedankens unentbehrlichen Ausdrucksweisen berauben. Wenn Goethe im Faust sagt »Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen«, so finde ich wirklich nicht, daß er sich damit unzutreffend oder irgendwie anstößig ausgedrückt und besser getan hätte, etwa zu sagen »Ich kann das Wort so hoch keineswegs schätzen«. Freilich ist, rein logisch genommen, »ich kann nicht« ganz dasselbe wie »ich kann unmöglich«. Aber die Sprache will gar nicht immer nur logisch sein: oft genug steht ihr, gottlob, höher als alle Logik die Anschaulichkeit. Wer den Ausdruck »kann unmöglich« (als unlogisch) beanstandet, kann eigentlich unmöglich Redensarten gelten lassen wie »kann durchaus nicht«, »kann schlechterdings nicht« oder auch (was a. a. O. ausdrücklich als richtig hingestellt wird) »kann keineswegs« u. a. m.; denn das alles sind doch nur gesteigerte Ausdrücke für das im Grunde gleichbedeutende »kann nicht«; logischerweise aber kann man doch unmöglich eine Verneinung steigern (kann nicht, kann nichter, kann am nichtesten!). Und trotz alledem ist es tatsächlich nicht dasselbe, empfinden wir es nicht als dasselbe, wenn wir versichern: Das konnten wir uns unmöglich gefallen lassen, ich konnte ihm unmöglich noch gute Worte geben, und wenn wir bloß berichten: das konnten wir uns nicht gefallen lassen, ich konnte ihm nicht noch gute Worte geben. Es ist ein Unterschied, ob ich sage: ich kann doch nicht die Damen im Schlafrock empfangen, oder ob ich erkläre: ich kann doch unmöglich die Damen im Schlafrock empfangen; im ersteren Falle bekunde ich, wie mir scheint, nur, daß ich die Regeln der Höflichkeit kenne und gegen sie nicht zu verstoßen gedenke, im zweiten Falle erkläre ich, daß mir ein solcher Verstoß gegen das Gefühl gehen würde, mir in der Seele widerstrebt, für mich eine »moralische«, d. h. eine innerliche Unmöglichkeit ist. Und dieser Färbungsunterschied von dem mehr »objektiven«, kühl sachlichen nicht oder durchaus nicht bleibt auch dann bestehen, wenn im Einzelfalle einmal die Versicherung der »Unmöglichkeit« nicht gerade im blutigsten Ernst gemeint sein sollte.

Dem »ich kann unmöglich« kommt übrigens dem Sinne nach sehr nahe ein »ich kann nicht« (mit sehr stark betontem »kann«): in der Betonung, dem starken Nachdruck spricht sich eben die innere Anteilnahme und Stellungnahme aus. Daher auch nebeneinander, bei einer aus tiefstem Herzen kommenden Versicherung: ich kann es unmöglich, ich kann es nicht!

An Verbindungen wie »glaubt unmöglich auszukommen« oder gar »wollte unmöglich . . . glauben« nehme auch ich Anstoß.

Kassel. Edward Lohmeyer.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

252) »Am Tage zuvor war die Zeitschrift konfisziert worden, weil der Leitartikel angeblich Aufreizungen zum Klassenhaß enthalten soll.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt von R. Schildt in Danzig-Langfuhr.)

252) Am Tage zuvor war die Zeitschrift mit Beschlag belegt (beschlagnahmt, in Beschlag genommen) worden, weil der Leitaufsatz angeblich Aufreizungen zum Klassenhaß enthält — oder: weil der Leitaufsatz Aufreizungen ... enthalten soll.

»Angeblich ... enthalten soll« — Überfülle des Ausdrucks (Pleonasmus). Andere Beispiele dafür, die von Mitgliedern eingesendet worden sind: »Das Feuer, welches, wie verlautet, durch Explosion einer Lampe entstanden sein soll —« (aus einer Dresdner Zeitung). — »Die Zeitungen ... üben auf unser Sprachgefühl einen gerade in seiner unausgesetzten Stetigkeit fast unwiderstehlichen Einfluß aus« (Magdeburg. Zeitung, 29. 6. 1903). — »Für die demnächst herannahende Weihnachtszeit —« (aus der Ankündigung eines Münchener Wohltätigkeitsvereins). — »Die Preise sind mir infolge günstiger Einkäufe möglich gewesen, überraschend billig stellen zu können(!)« (aus der Ankündigung eines Grazer Geschäfts Grand Etablissement »zum Touristen«). — »Anerkennungen von ... ärztlichen Autoritäten der Medizin und Naturheilkunde« (aus einer Geschäftsempfehlung). — »Wir hoffen in der Lage zu sein, für 1900 die Verteilung von mindestens 3½% ... in Vorschlag bringen zu können« (aus dem Berichte eines Beamtenvereins, mitget. von Oberlehrer Dr. Saalfeld in Friedenau).

253) Seitens der inneren Organe war kein krankhafter Befund nachzuweisen.« (Aus dem Gutachten eines Irrenarztes, mitget. von Referendar Dr. Riedinger in Breslau.)

253) An den inneren Teilen des Körpers (genauer: an den Brust- und Baucheingeweiden) war nichts Krankhaftes nachzuweisen.

»Befund nachzuweisen« — Überfülle des Ausdrucks. Entweder: »Es wurde nichts Krankhaftes gefunden« oder: »Es war nichts Krankhaftes nachzuweisen«. »Seitens der inneren Organe« ist falsch. Wenn man durchaus dieses Kanzleiwort gebrauchen will, so könnte es höchstens heißen: seitens des Arztes war nichts Krankhaftes nachzuweisen. Aber vor diesem Lieblingswort der Amtssprache muß man warnen. In seinem Schriftchen Über den Kanzleistil (5. Aufl., S. 24) macht Rothe mit Recht darauf aufmerksam, daß die Bevorzugung dieses Wörtchens mit der jetzigen Vorliebe für die Leideform (Passivum) zusammenhänge. Statt »der Amtsvorsteher hat berichtet« schreibt man lieber: »seitens des Amtsvorstehers ist berichtet worden«. Und wenn man dessen Bericht für mangelhaft ansieht, so fährt man fort: »die Berichterstattung seitens desselben war eine mangelhafte.« Wenn ein Kanzleischriftsteller von heute die Odyssee zu übersetzen hätte, so würde er die Muse auffordern, ihm den Mann zu nennen, der weit umhergeirrt ist, nachdem die heilige Stadt Troja seitens desselben zerstört worden war.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Die Begründung der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in den Jahren 1898 bis 1902. Dargestellt von der Verwaltung der K.-W.-B. Posen 1904.

Diese schön ausgestattete amtliche Darstellung berührt angenehm durch die Wärme, mit der in ihr der deutsche Gedanke vertreten wird. Die Hoffnungen, die man auf jene Bücherei setzt, sind die aller national gesinnten Kreise und damit auch die unseres Sprachvereins. Mit wehmütigen Gedanken verweilt der Leser bei dem Abdruck des Schreibens, das der zum »Protektor« des Unternehmens auserlesene Altreichskanzler drei Wochen vor seinem Tode an den vorbereitenden Ausschuß sandte; es enthält seine letzte Unterschrift!

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

R. Michel und G. Stephan, Lehrplan für Sprachübungen. Leipzig, Teubner 1904. 120 S. 1,80 M.

Reinhard Michel, Sprachübungen. Stoffsammlung zu Übungen in Aussprache, Grammatik, Orthographie und Schönschreiben. Mit einem Anhang allgemeiner Stilregeln. Leipzig und Berlin, Teubner 1903. 36 S. 20 Pf.

Der Sprachverein könnte an diesen Schriften zweier sächsischer Schulinspektoren, den Sprachübungen für die Hand des Schülers und dem Lehrplan für die des Lehrers, schon seine Freude haben, wenn er sich bloß an das Äußerliche hielte: in die den Sprachschatz des Volksschülers enthaltende Stoffsammlung ist kein Fremdwort aufgenommen und auch aus dem Lehrverfahren sind alle wissenschaftlich unhaltbaren und für den Unterricht »unfruchtbaren Unterscheidungen, Einteilungen und Benennungen«, voran also die fremden Fachausdrücke verbannt. Und doch ist dies Äußerliche bloß Schranke, ein hohes Ziel darin aufzustecken, bloß Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Denn statt bloßer Klagen über die geringe Sprachfähigkeit und Darstellungsgabe unserer Volksschüler, deren Berechtigung rückhaltlos eingeräumt wird, werden hier neue Mittel angegeben, die zugleich mundartfreies Sprechen des Schriftdeutschen sichern, Sprachverständnis und Stilgefühl bilden und selbst eine geschichtliche Schulung des Sprachgefühls schon in der Volksschule anbahnen sollen und — können; liegen sie doch auch auf den Bahnen, welche wegweisende Veröffentlichungen angesehener Germanisten, wie O. Behaghel, O. Brenner, P. Pietsch, Th. Siebs und H. Wunderlich öfter angedeutet haben. Die Sprachstunde, verlangen die Verfasser, soll wesentlich Sprechstunde werden, sich von Lese- und Sprachstück losmachen, zur Schärfung des Sprachverständnisses und zur Förderung des guten Sprechens wie der Gedanken- und Stilbildung vom mundartlichen Klange, dem mitgebrachten Vorstellungskreise und dem Sprichwort ausgehen, und in Wortwahl, Biegung und Satzbildung nur die Formen üben, fordern und dulden, die der gesprochenen Sprache im wesentlichen auch mit schlichter, echter Dichtersprache gemeinsam sind und vor denen dann von selbst alle Mißbildungen des Papier- und Tintendeutsch verschwinden werden.

Der »Lehrplan« zerfällt in drei Teile. Im ersten (S. 1—51) wird der Lehrstoff abgegrenzt und das Lehrverfahren beschrieben und begründet, im zweiten (S. 52—96) sind unter denselben Gesichtspunkten, nach denen in den »Sprachübungen« der gesamte Sprachstoff geordnet ist, etwa anderthalbtausend Sprichwörter (doch wohl so, nicht, wie S. 52 steht, Sprichworte, auch nicht wie S. 101 Fürworte) für Versuche mit dem neuen Lehrverfahren bequem bereitgestellt; der dritte (S. 97—120) enthält »Übersetzungsaufgaben aus Bibel und Gesangbuch«, geordnet nach den grammatischen Erscheinungen, in denen die Unterschiede zwischen der älteren und der heutigen Sprache besonders fühlbar werden, und dazu bestimmt, durch Übertragung in die heutige Form- und Satzbildung dem Zöglinge der obersten Volksschulklassen ein Bewußtsein von Sprachentwicklung zu geben.

An der Spitze des Lehrplans steht S. 5—15 eine Zusammenstellung der in den einzelnen sächsischen Landschaften üblichen mundartlichen Lautgebung und derjenigen Aussprache, welche die wissenschaftliche Einsicht in die Geschichte und Bildung der hochdeutschen Laute und das Bedürfnis einer mundartfreien Schulsprache zu fordern berechtigen. In den Sprachübungen

mag man gegen einzelne Forderungen, z. B. von langem ō für Osten, (Ofen=)Rost, langem geschlossenem ē für Gerte, Erz Einspruch erheben können; im allgemeinen ist aber in diesen Vorschriften über die Aussprache, auch in so heiklen Fragen, wie denen der Verschlußlaute b p, d t, g k oder des stimmlosen s, im Verhältnis zu der sonst geisteeverwandten Schrift von Paul Schumann »Der Sachse als Zweisprachler« (vgl. S. 298) die mundartliche Grundlage der Sprecher etwas mehr berücksichtigt, kurz ein mehr schul= als bühnenmäßiger Standpunkt eingenommen, dem seine leichtere Erreichbarkeit wohl auch mehr Anhänger gewinnen dürfte. Übrigens sind diese zehn Seiten die einzigen, in denen sächsische Schulen im besonderen berücksichtigt werden, und an ihrer Stelle mag es für andere Sprachgebiete vielfach anderer Bestimmungen bedürfen. Möge das kein Hindernis werden, daß die Vorschläge der Verfasser überall in Deutschland gewürdigt und in möglichst vielen deutschen Schulen auf ihre Wirkung auch erprobt werden. Sie verdienen es wegen der gleichen Vertrautheit ihrer Begründer mit der wissenschaftlichen Sprachforschung wie mit den Forderungen eines naturgemäßen folgerichtigen Lehrverfahrens im Sprachunterricht

Zwickau i. S. Theodor Matthias.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Rotwelsch des deutschen Gauners. Eine linguistisch=psychologische Skizze von L. Günther in Gießen. — Grenzboten 1904 S. 34 ff., 155 ff., 343 ff., 524 ff.

Es werden in erster Linie die mit unserer Muttersprache zusammenhängenden Gebilde der Gaunersprache besprochen. Der Wortschatz enthält Wortverlängerungen (Anwendung der sog. Pē=sprache), Wortverkürzungen (Polizei = Pē = Pezet, Plötze für Plötzensee), Buchstaben= und Silbenumstellungen (Laufmann = Kaufmann, Lefranz aus Franzle) sowie viele jetzt veraltete Ausdrücke (Kittchen von mnd. kitzen kleines angebautes Gemach) und mundartliche Formen. Auch durch die Standes= oder Berufssprachen hat er sich bereichert. Endlich hat er auch selbständige Neubildungen geliefert, schallnachahmende Ausdrücke (Tratatum für Post), solche, die auf Wahrnehmung durch die Augen beruhen (Gans = Breitfuß), und solche, bei denen man an deutsche Wörter rotwelsche Endsilben angehängt hat (Funkbart für Feuer). Viele Wörter beruhen auf Vergleichen (Weißbinn = Ei) und Personifikationen (Nußknacker für Ölmühle). Endlich werden Eigennamen zur Bildung neuer Gaunerwörter verwendet (Stechhans für Schneider).

Hat die Beschäftigung mit dem Rotwelsch schon mancherlei praktischen Wert für den Richter und Polizeibeamten, so ist sie noch bedeutsamer für den Sprachforscher, da die Gaunersprache nicht unwesentlich auf den Wortschatz unserer Gemeinsprache eingewirkt hat.

Das Fremdwort in der Studentensprache. Von G. A. Fritze. — Kronstädter Zeitung vom 16. August 1904 u. f.

Der Kampf gegen die Verbreitung der Fremdwörter durch die Presse und besonders durch den D. Sprachverein ist nach der Meinung des Verf. vergeblich, solange nicht die gebildete deutsche Jugend in der Schulzeit wie besonders in der Studentenzeit zum Gebrauch des deutschen statt des fremden Wortes erzogen wird und sich selbst erzieht. An einer kleinen Blütenlese aus dem Sprachgebrauch des Studenten, zumal wenn er einer Verbindung angehört, wird gezeigt, wie wenig sich unsre gebildete Jugend der Verantwortung bewußt ist, die sie nach dieser Richtung hin trägt.

Die Spitznamen deutscher Volksstämme. Von Gustav Pflugk. — Hamburger Nachrichten vom 10. September 1904.

Von jeher ist im deutschen Lande die Lust vorhanden gewesen, über irgendwelche Eigentümlichkeit benachbarter Landesteile zu spotten, ohne daß es doch böse gemeint wäre. Die Sachsen werden Kaffee= oder Kartoffelsachsen, die Thüringer Heringsnasen, die Bayern Dampfnudeln oder Bierbayern, die Schlesier Eselfresser genannt. Am häufigsten sind wohl die Schwaben die Zielscheibe der Spottlust ihrer Landsleute gewesen. Aber auch das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hat einen Spitznamen: der deutsche Michel, der von dem Bilde des alten Schutzheiligen, des an Stelle Wotans getretenen Erzengels, herrührt.

Ortsnamen und Volkswitz. — Kölnische Zeitung vom 11. September 1904.

Namen der durch Tölpeleien zu Narrenorten gestempelten und dem Spotte preisgegebenen Städte werden zusammengestellt: Schöppenstedt, Kalau, Krähwinkel u. a. Oft hat eine harmlose Begebenheit den Anstoß gegeben, einem Orte etwas anzuhängen, oft scheint sogar wie bei Buxtehude lediglich der (unverstandene) Name des Ortes die unschuldige Ursache gewesen zu sein. Ihre dichterische Verherrlichung haben — dies sei ergänzend hinzugefügt — die Lalennädte, wie man die Narrenstädte nach einem im 16. Jahrhundert in Frankfurt erschienenen vielgelesenen Büchlein nennt, in den »Hinzchen« von Kopisch gefunden.

Allerhand Aussprachdummheiten. Von W. Münch. — Vossische Zeitung 1903, Nr. 31.

Die Überschrift gibt Münch seinen Ausführungen in Anlehnung an das bekannte Wustmannsche Buch. Im übrigen aber steht er natürlich auf eigenen Füßen. Er teilt die Verfehlungen der Aussprache in solche, die aus Gedankenlosigkeit (z. B. Ing nieur halb deutsch, halb französisch), Bo nhomie (Pyjamas französisch) und Nichtwissen (Tuniers französisch) begangen werden. In jeder Beziehung kann man sich freilich nicht mit ihm einverstanden erklären. Die von M. z. B. geforderte Aussprache des Amen mit betonter Endsilbe klingt uns gezwungen, und daß Witwe mit Anklang an das von ihr erlittene Weh in manchen Gegenden auf der letzten Silbe betont wird, klingt wie ein Scherz.

Die Aussprache fremder Namen im Deutschen. Von Karl Dieterich — Vossische Zeitung vom 17. September 1904.

Angeregt durch den vorerwähnten Aufsatz von Münch behandelt Dieterich dieselbe Frage und kommt zu dem Ergebnis, daß wir ganz recht tun, wenn wir uns gegen die Übernahme fremder Laute sträuben, und daß wir Engländer und Franzosen nicht tadeln dürfen, weil sie in der Aneignung fremden Sprachguts zu weit gehen, sondern daß man sie lieber beneiden und von ihnen lernen sollte.

Bemerkungen zu den Verdeutschungen von Kunstausdrücken der Sprachlehre. Von J. Milthaler. — Monatsschrift für höhere Schulen, III. Jahrgang, S. 433 ff.

Bei der Stellung des Deutschen im Lehrplan der Realschule ist die Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke notwendig. Die für sie maßgebenden Gesichtspunkte sind Kürze und Klarheit des neuen Wortes. Auf Grund davon wird, mit Beziehung auf den Aufsatz von K. Rudolph in unserer Zeitschrift (1903. Sp. 135, 173, 222), abgesehen von den schon üblichen Hauptwort, Zahlwort, Fürwort, Satzgegenstand, Satzaussage, vorgeschlagen: Umwort für Adverb, Beiwort für Adjektiv, Vorwort für Präposition, Rufwort für Interjektion, rückweisendes und hinzeigendes Fürwort für Pronomen relativum und demonstrativum, Satzziel für Objekt, Ergänzung für Prädikatenomen, Vorgegenwart für Perfekt, Vorzukunft für Futurum exaktum. Die Satzzeichen lassen sich gut durch Verbindungen mit Strich wiedergeben.

Eisenberg. Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55 57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Chemnitz. Nach längerer Unterbrechung trat der hiesige Zweigverein am 21. November wieder an die Öffentlichkeit, indem Lehrer Hähle, der eine Vereinsleiter, über Entstehung und Entwicklung der deutschen Familiennamen vortrug. Dieser Vortrag verdiente nach Form und Inhalt einem größeren Zuhörer= und Leserkreise dargeboten zu werden.

Freiburg i. Br. Über die deutsche Studentensprache hielt Dr. Wotze, Kustos an unserer Universitätsbibliothek, am 7. Dez. einen Vortrag. Die deutsche Studentensprache nimmt unter den Berufs= und Standessprachen nach Alter, Verbreitung

und Wesen eine Sonderstellung ein. Vor allem ist sie wesentlich jünger als z. B. die der Handwerker, der Jäger, Bergleute, Soldaten, deren Sprache sich bis ins Mittelalter zurück verfolgen läßt, aus dem einfachen Grunde, weil die Studenten (Scholaren) an den Universitäten bis ins 16. Jahrhundert Latein sprachen, während die deutsche Sprache unter ihnen bei Strafe verboten war. Auch in der Renaissancezeit zeigte sich noch kein Bedürfnis nach einer Standessprache. Die einzigen Spuren aus jener Zeit sind die Wörter Bursе und Cornelius. Bursе, dasselbe Wort wie Börse = Geldbeutel, bedeutete die Gemeinschaft derer, die eine gemeinsame Kasse hatten, dann das Haus, das eine solche Wirtschaftsgemeinschaft aufgenommen hatte — in Freiburg: Bursе —, schließlich auf den einzelnen angewandt Bursgesell oder Burschenknecht, dann Bursche — Mehrzahl — und Bursch — Einzahl. Cornelius, in seinem Ursprung unaufgeklärt, bedeutet soviel wie Kater. Die zweite Eigentümlichkeit der Studentensprache ist ihre Verbreitung. Fast ohne Rücksicht auf die sonst geltenden Mundarten dehnt sie sich über 30 Punkte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aus. Die sie gebrauchenden Generationen wechseln alle 3 Jahre. Trotzdem ist die Studentensprache vor der Gefahr der Verzettelung geschützt durch den lebhaften Austausch zwischen den Hochschulen. So sind z. B. die Unterschiede zwischen Königsberg, der nördlichsten, und Freiburg, der südlichsten, ganz gering. Daß einzelne örtliche Eigentümlichkeiten bestehen, ist natürlich. Die Überlieferung auf dem Gebiete dieser Standessprache, die Abgeschlossenheit des Standes und die gleichsam gesetzliche Festlegung (Komment) der Ausdrucksweise sorgen dafür, daß die Verbindung zwischen den kurzlebigen Generationen nicht zerstört wird. Wenn die Studentensprache auch nur in bescheidenem Maße Einfluß auf die Schriftsprache hat, das Lob muß ihr eingeräumt werden, daß warme Sinnlichkeit und Anschaulichkeit, unmittelbar packende Wirkung und Treffsicherheit des Ausdrucks sie auszeichnen, und daß sie von Verknöcherung und spitzfindiger Künstlichkeit frei ist. In einer anregenden Aussprache machte u. a. Bibliothekar Dr. Eckhardt Mitteilungen über die Dorpater Studentensprache, die infolge der Abgeschiedenheit der Universität eine Reihe von Eigentümlichkeiten aufweist. Der Vorsitzende des Zweigvereins, Prof Dr. Pfaff, sprach Herrn Götze noch besonderen Dank für den lehrreichen Vortrag aus.

Klagenfurt. Am 15. November hielt im kleinen Sandwirtsaal Gymnasialsupplent Andreas Lutz einen Vortrag über Sprache und Volkstum der Deutschen in Slawonien und der schwäbischen Türkei. Er entstammt selbst diesem fast 200000 Seelen zählenden Volksteile, dem man seit 40 Jahren die deutschen Schulen genommen, der aber an alter Eigenart zähe festhält und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgibt. Die mitgeteilten Sprachproben zeigten ein etwas verändertes Schwäbisch. Auch Gedichte in dieser Mundart sind vorhanden, einige wurden vorgelesen.

Magdeburg. Der Verein hielt am 6. Dezember seine zweite Versammlung ab. Der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche wies auf die zwei Angriffe hin, die neuerdings in der »Magdeburgischen Zeitung« gegen den Sprachverein veröffentlicht worden sind. Dann ergriff Landgerichtsrat Glasewald das Wort zu deren eingehender Widerlegung. Im allgemeinen habe der Sprachverein auf der ganzen Linie gesiegt, das Streben nach einem richtigen und reinen Deutsch sei in weiten Kreisen geweckt. Auch die früheren Gegner seien verstummt. Doch noch sei es nicht Zeit zur Waffenruhe. Der Sprachsünden und -sündiger gebe es noch viele, und auch an neuen Angriffen fehle es nicht, wie die beiden neusten bewiesen. Der erste von beiden sei schon von Prof Knoche durch eine »Entgegnung« abgetan worden. Die Forderung, dem Verfalle der deutschen Sprache entgegenzuwirken, sei berechtigt, aber der Vorwurf gegen die Sprachreiniger, sie genügten dieser Pflicht nicht, treffe den Sprachverein am wenigsten, der seit Jahren in diesem Sinne tätig sei. Ebenso unberechtigt sei die Anklage des zweiten Gegners, der Sprachverein schädige die deutsche Sprache durch Bekämpfung der Fremdwörter. Auch der Ankläger Herr Seiler selbst finde die »fremden Wörter« unschön. Aber worin unterschieden sich diese von den »Fremdwörtern«? Wenn er meine, der Ersatz der Fremdwörter führe nur zu unschönen Zusammensetzungen, die unsere Sprache verunzieren, so ließen sich diese zum Teil vermeiden: andererseits gehörten sie zum Geiste der deutschen wie einst der griechischen Sprache. Der Reichtum unserer Sprache werde durch Ausmerzung der Fremdwörter nicht geschädigt; sie sei selbst reich genug. Das Fremdwort sage uns oft nichts, manchmal sogar etwas Falsches. Am allerwenigsten leide, wie jener behauptet, das Verständnis für unsere klassischen Dichter durch die Bemühung um Sprachreinheit; die Fremdwörter, deren sich diese bedienten, seien zum Teil schon veraltet. Und es sei neulich erst festgestellt worden, daß diejenigen Dichtwerke die meiste Lebenskraft hätten, die am wenigsten Fremdwörter enthielten. Dieser durch viele feinsinnige Bemerkungen gewürzte Vortrag fand allseits Beifall. Prof. Knoche zeigte dann an Beispielen, wie verbreitet das Fremdwörterunwesen noch in gelehrten und ungelehrten Kreisen ist. Dieser Mißbrauch hänge mit einem nationalen Fehler, der Fremdsüchtelei, zusammen. Daher sei es eine nationale Sache, ihm entgegenzutreten. Der Grundsatz des Sprachvereins »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, schütze die Sprache vor Verarmung. Eine solche Verarmung an heimischem Gut sei aber tatsächlich eingetreten und trete noch ein durch den Mißbrauch der Fremdwörter. Daß hier und da über das Ziel hinausgeschossen werde, sei das Schicksal jedes gesunden Kampfes. Im übrigen seien schon viele neugeprägte Wörter, die zuerst Widerspruch und Spott erfahren hätten, völlig gang und gäbe geworden. Oberlehrer Philippson wies nach, daß die romanischen Sprachen nicht weniger reich an Zusammensetzungen sind als die deutsche. Ihre Fremdwörter entnehmen sie meist ihrer Muttersprache, dem Latein. Eine Bereicherung auf Borg sei bettelhaft, eine Verschönerung der deutschen Sprache durch fremde Laute eine Versündigung. Daß unsere Sprache nicht fremden Wohllauts bedürfe, zeigten unsere Dichter. Die Gegner hefteten sich immer an Einzelheiten; sie vergäßen aber darüber die wirklichen Verdienste, die sich der Sprachverein um die deutsche Sprache und damit um unser Volk erworben habe.

Marburg a. d. Dr. Die Dezember-Versammlung brachte uns einen gediegenen Vortrag des Bürgerschullehrers Karl Birnenstein über Rechtsaltertümer in der heutigen deutschen Sprache. Eine große Anzahl von Wörtern und Redewendungen, die wir noch heute gebrauchen, ohne an ihre Abstammung und Ableitung zu denken, sind der alten deutschen Rechtssprache mit ihrer Natürlichkeit und Lebendigkeit entnommen. Aus ihr erklären sich Wörter, Ausdrucksweisen und Redensarten, wie Weichbild, Vormund, mundtot machen, Busenfreund, Ehe, vermählen, Hagestolz, auf keinen grünen Zweig kommen, den kürzeren ziehen, den roten Hahn aufs Dach setzen, Rädelsführer, vogelfrei, die Ehre abschneiden, auf den Hund kommen, auf die lange Bank schieben, über jemanden den Stab brechen usw. — Auf den Vortrag folgte eine Weihnachtsfeier. Nachdem Fräulein Emma Rößler ein von dem Vereinsmitgliede Frau Johanna Leidl verfaßtes, von völkischer Begeisterung durchwebtes Gedicht: Knecht Ruprecht und Frau Holde in vollendetster Weise vorgetragen hatte, teilte sich der Vorhang und zeigte unter Musikbegleitung, vom elektrischen Scheinwerfer erhellt, den erstaunten Zuschauern ein lebendes Bild: im schneebedeckten Tannenwalde ein Försterhaus und darin um den Weihnachtsbaum die Försterfamilie, Frau Holde, begleitet vom Knecht Ruprecht, vor dem Fenster, die deutsche Familie segnend. Eine Verlosung kleiner Weihnachtsgaben beendete die sinnige Feier.

Reichenberg. Dem Ausschusse unseres Zweigvereines gehören für dieses Jahr folgende Herren an: Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan (Obmann), Prof. Oskar Wenzl (Obmann-Stellvertreter), Prof. Viktor Lug (Schriftführer), Lehrer Adolf Klinger (Schriftführer-Stellvertreter), Kaufmann Wendelin Wildner (Zahlmeister), Beamter Andreas Guldan (Zahlmeister-Stellvertreter), K. K. Prof. Anton Bielau, K. K. Prof. Georg Feierfeil, Prof. Franz Picherer und Bürgerschullehrer Josef Siegl (als Beiräte). — In der letzten Ausschußsitzung wurde beschlossen, mit den Vorarbeiten zu beginnen, um die hundertste Wiederkehr des Todestages Schillers in würdiger Weise zu begehen. — Dem Andenken Eduard Mörikes war am 6. Dezember ein »Mörike-Abend« gewidmet. Dieser legte wiederum Zeugnis ab für das ernste Streben des Vereins. Und daß Eduard Mörike der Besten einer ist, das verstand Herr Adolf Klinger überzeugend darzutun. Er wußte den an großen Begebenheiten armen Lebensgang des Dichters durch eine Fülle mit Fleiß und Liebe gesammelter und trefflich angebrachter Züge aus des Dichters Leben so fesselnd zu gestalten,

daß der den Saal füllende verständnisvolle Kreis der Zuhörer ohne Ermüdung bis zum letzten Worte lauschte. Auch ließ er den Dichter selbst zu Worte kommen in gut ausgewählten Gedichten, Briefen und Prosawerken. Bei aller Wertschätzung und Liebe zu dem Dichter hielt sich der Vortragende doch davon ferne, ihn zu überheben, ihn künstlich emporzuschrauben und so auf einen zu hohen Sockel zu stellen. Als Lyriker habe Mörike keinen Maßstab zu scheuen, als Gesamterscheinung aber trete er doch in die zweite Reihe, da seine Poesie zu wenig umfassend sei, um ihn zu einer Gestalt von weittreichendem Einflusse in der Geschichte des deutschen Schrifttums zu machen. Seine Prosawerke, außer der Mozartnovelle, dürften vielleicht vergessen werden, seine Gedichte aber werden leben. Die Worte, mit denen er schloß: »Ich bitte Sie, vergessen Sie den Namen Mörike nicht!« den Zuhörern unvergeßlich einzuprägen, dazu trugen auch die von Herrn Wendelin Wildner mit Empfindung und Wärme vorgetragenen Lieder bei: »Gesang Weylas«, »Frühlingsgruß«, »Verschwiegene Liebe« von Hugo Wolf und »Schön Rohtraut« von Otto Wilhelmi, und die von Herrn Adolf Gabler hergestellten Lichtbilder, namentlich die Wiedergabe von Federzeichnungen und Gemälden Moritz v. Schwinds.

Steele. Am 17. November fand die erste, zahlreich besuchte Versammlung des Zweigvereins statt. Mit lebhafter Freude teilte der Vorsitzende, Gymnasialdirektor A. Wirtz, mit, daß die Zahl der Mitglieder von 55 auf 101 gestiegen sei. Sodann hielt er einen äußerst fesselnden Vortrag über Goethes Lyrik. In seinen trefflichen, von Begeisterung getragenen Ausführungen wies er auf die große Bedeutung des Dichters für Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit hin, zeigte, daß dem großen Dichterfürsten die Dichtung ein Bedürfnis der Seele, eine Selbstbefreiung seiner starken Gefühle war. Goethe rede die Sprache des Herzens, seine Lyrik verbinde ein warmes, zartes, geläutertes Empfinden mit Mannigfaltigkeit und Gedankentiefe. Die Darstellung sei innig und wahr, höchst anschaulich und von Naturbegeisterung getragen, das Ganze vom Zauber einer melodischen Sprache umflossen. Wiesbaden. Mit dem am 6. Dezember abgehaltenen Mundartenabend folgte der Verein der Anregung, welche ihm durch die Berichte über ähnliche Veranstaltungen anderer Orte gegeben worden war, und erzielte — um mit einem hiesigen Blatt zu sprechen — einen vollen Erfolg. In der Ansprache, welche der Vorsitzende an die zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder und Gäste richtete, ward die wissenschaftliche Bedeutung, die volksbildende und volkswerbende Kraft des Sprachvereins »überzeugend« hervorgehoben und der Bitte Ausdruck gegeben, die Arbeit des Werbens nicht bloß dem Vorstande zu überlassen. »Das deutsche Lied«, als Doppel-Viergesang von liebenswürdigen Gästen aus dem Lehrergesangverein feurig vorgetragen, begann die Reihe der Darbietungen. Dann nahm die im Verein schon wohlbekannte Künstlerin Frl. Klara Lesterlen aus Stuttgart das Wort, um in gemütlichem Schwäbisch die herzerfreuende Geschichte vom Lotterle zu erzählen und andere Proben zu geben von ihrer vortrefflichen Beherrschung der heimischen Mundart. In dem zweiten Vortragenden, Herrn Rudolf Dietz, durften wir einen Dichter der nassauischen Mundart selbst begrüßen. Seine köstlichen Schnurren, die er dem Lehr- und Pfarramt, dem Bauern- und Beamtenleben entnahm, hielten die Hörer in beständiger Heiterkeit. Einzelne Versuche, neben dem derben Humor der volkstümlichen Dichtung auch dem feineren lyrischen Empfinden Ausdruck zu geben, gelangen vortrefflich. Den Beschluß bildete die niederdeutsche Mundart. Wir können Klaus Groth und Reuter keinen besseren Dolmetsch wünschen als Frl. Auguste Santen, die K. k. Schauspielerin vom Wiesbadener Hoftheater. Schade, daß dem Nassauer das Verständnis des Niederdeutschen so viel schwerer fällt als das der oberdeutschen Mundarten. Für die zahlreichen Norddeutschen war Frl. Santens Kunst, wie sie in dem Vortrage von »Min Moderspraak«, »De Port«, »Großmutting, hei is dod!« entfaltet ward, ein reiner Genuß. Das Ganze tönte lieblich aus in dem stimmungsvollen Doppelviergesang unserer sangesfrohen Freunde. Der Abend hat dem Verein viel neue Gönner und Mitglieder gewonnen.

Zittau. Die regelmäßigen Monatssitzungen des Winterhalbjahres wurden am 20. Oktober wieder aufgenommen. An diesem Abende sprach Oberlehrer Dr. Alfred Neumann über das Leben und Dichten Eduard Mörikes, dessen 100. Geburtstag am 8. September die Gegenwart an den ausgezeichneten, aber lange vernachlässigten schwäbischen Lyriker gemahnte. Die Novembersitzung brachte am Vorabende von Luthers Geburtstage einen Vortrag von Pastor Paul Herz über die durchgesehene Lutherbibel. Er behandelte damit einen höchst anziehenden Abschnitt aus der Nachgeschichte der Lutherschen Bibelübersetzung, indem er die mannigfachen Schicksale verfolgte, die der Wortlaut dieses größten deutschen Übersetzungswerkes von dem Tode seines Urhebers bis zu seiner letzten umfassenden Durchsicht, die 1892 ihren Abschluß fand, im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, und zum Schluß in lehrreicher Weise den Fortschritt im Wortlaute der durchgesehenen Bibel durch Vorführung zahlreicher Textstellen neben den entsprechenden des alten Wortlautes erläuterte.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **P. W.**..., Nonneburg. Der Ausdruck **gelissern** oder **»gelieſern«** (die Brühe ist gelissert = zu Gallert geworden) ist ein in der älteren Sprache viel gebrauchtes Wort für gerinnen. »Gelisertes Blut« bezeugen bei Luther, Lohenstein, Lessing usw.; noch Adelung verzeichnet: »das Blut gelissert, gelissertes Fett, gelisserte Milch«. Das einfache »lissern« ist selten; meist findet sich die Verbindung mit dem verstärkenden ver- (hier = zusammen), gerade wie in »gerinnen, gefrieren«. Die älteren Formen weisen ein inlautendes b auf: althochdeutsch (gi)liberôn, mittelhochd. urich (ge)libern. Noch heute ist das Wort mundartlich in Mittel- und Niederdeutschland weit verbreitet, mit zahlreichen Formverschiedenheiten im einzelnen, so ostmitteldeutsch gelibbern, in Leipzig gelibwern, düringisch gelibbern gelippern, gelifern, nassauisch gelibwern; dazu auch niederdeutsch libberig. Das Wort hängt wahrscheinlich zusammen mit »Lab = Gerinnungsmittel und mit »Leber«, sei es nun, daß die Leber als etwas Gerinnendes angesehen wurde oder, wie das Grimmsche Wörterbuch meint, nach früherer Anschauung als die (das Flüssige vom Festen) scheidende, absondernde (denn auch das Gerinnen besteht in einer solchen Scheidung). — Die Mehrzahl von **Born** lautet bei Luther »Börne«, heute würde man wohl »Borne« sagen; aber das Wort wird in der Mehrzahl überhaupt gemieden und vielmehr durch das ursprünglich damit gleiche »Bronnen, Brunnen« ersetzt. »**Dorn**« bildet ursprünglich »Dorne« (so noch Uhland Frühlingstrost und Vischer Auch Einer 1, 208), später daneben »Döne« (noch schweizerisch) und »Törner« (z. B. Lessing). Heute ist die schon von Luther fast immer gebrauchte schwache Form »Dornen« in der Schriftsprache herrschend geworden (»keine Rose ohne Dornen«). Nur in Handwerk und Technik bestehen noch »Dorne« und »Törner« in übertragenem Sinne; und so heißt es auch »Leichdorne« oder »Leichdörner«. Auch bildet man von den mit »Dorn« zusammengesetzten Pflanzennamen: »dorne«, z. B. »Weißdorne«. Die Mehrzahl von »**Mund**« wird am besten gemieden und, wo es angeht, durch die Einzahl ersetzt, vgl. »o daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund«. Es kommen aber vor »Mund« (Schlegel Julius Cäsar III 2; Liliencron), »Münde« (Jak. Grimm; Otto Ludwig) und »Münder« (Schlegel Heinrich V. III, 1; v. d. Gabelentz). Letztere Form ist in der Umgangssprache nicht selten; für die edlere Sprache würde sich, wenn es denn sein soll, »Munde« mehr empfehlen. Die Form »**Kuckucks**«, die z. B. durch Overbecks Mattied verewigt ist (»bring' auch viel Nachtigallen und schöne Kuckucks mit«) und die sich auch bei Claudius findet, halten wir für ebenso unbedenklich wie **Uhus**. (Goethes Götz 4, 4; Schillers Räuber 4, 5). »Kuckucke« scheint uns hart, obwohl es richtig gebildet ist und gebraucht wird. — Für »**Abonnementbillet**« sind »Dauerkarte, Zeitkarte, Jahreskarte« u. ä. brauchbare Verdeutschungen; dagegen sind »Abonnement, Abonnent, abonnieren« schwer zu ersetzen. Die zahlreichen Vorschläge, die das Verdeutschungsbuch IX anführt, haben unseres Erachtens keine Aussicht auf Einbürgerung. — Die schwache Abwandlung »mit kindlich frommen Sinn« kann nicht gebilligt werden (vgl. Zschr. 1903, S. 365). Richtig bei Schiller in den Kranichen des Ibykus: »mit **frommem** Schauder«. — Der mundartliche Ausdruck »das **Hutlich, Hotticht**« = Lumpenpack,

sowie »der Huttich, Hottich« = bettelhafter Mensch werden im Grimmschen Wörterbuche zu »Hudel« = Lumpen gestellt.

Herrn L. J. . . ., Braunschweig. Zu dem Ausdrucke »käbisches Schaf« (Jahrg. 1904, Sp. 333) teilen Sie freundlichst mit, daß es im Erzgebirge ein Eigenschaftswort »käbisch« (gesprochen käpsch mit langem hellem a) gibt mit der Bedeutung: wählerisch beim Essen, z. B. »er ist käpsch wie eine Ziege«. Dasselbe Wort wird in Schmellers Bayerischem Wörterbuche auch für den Bayerischen Wald bezeugt: kabisch, wählerisch, heikel. Ob dieses Wort mit dem oben besprochenen niederdeutschen zuletzt eins ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Möglich wäre es ja wohl, die beiden Bedeutungen (wählerisch beim Essen — mit Husten und Schnupfen behaftet) zu vereinigen, etwa das erste als eine Folgeerscheinung des zweiten aufzufassen. Doch das bleibe dahingestellt. Wenn es sich jedoch darum handelt, den in Halberstadt und Aschersleben üblichen Ausdruck »käbisches Schaf« aufzuklären, so wird man sicherer gehen, sich an die für die Altmark bezeugte Bedeutung zu halten als an die erzgebirgisch-bayerische.

Herrn H. Tsch. . . ., Breslau. Sie fragen nach der eigentlichen Bedeutung des Sprichwortes: »**Freunde in der Not gehn hundert** (auch: fünfundzwanzig, zehen u. ä.) **auf ein Lot**«. Dinge, von denen hundert oder auch nur zehn auf ein Lot gehen, sind begreiflicherweise sehr leicht, und als solche leichte Ware, die nicht ins Gewicht fällt (»in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden« Daniel 5, 27), die nicht zu rechnen ist, sollen offenbar die sogenannten Freunde in der Not bezeichnet werden. Das bestätigt die Fortsetzung des Sprichwortes: »Soll es aber ein harter Stand sein, oder: Und sollt die Not noch größer sein, gehn fünfzig auf ein Quintlein«; denn da »Quintlein« (Diminutiv n) = ein Viertel Lot ist, ergab das zweihundert auf ein Lot. Die deutsche Volksweisheit hat also von den »guten Freunden« eine sehr geringe Meinung und legt ihnen wenig Gewicht bei.

Herrn M. . . ., Bredeney bei Essen (Ruhr). Die niederrheinische Wendung »**es hält ihm sehr genau**« = er hält (nimmt) es sehr genau, kann für die Schriftsprache nicht gebilligt werden. Sie ist vermutlich auf ein kleines Gebiet beschränkt; wir vermögen wenigstens anderswo nichts Ähnliches nachzuweisen. Eine gewisse Verwandtschaft zeigt der im 18. Jahrhundert vorkommende Ausdruck: »wie hält (= steht) es damit?«, z. B. »wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung?« (Lessing, Der junge Gelehrte 3, 12).

Herrn W. W. . . ., Mülheim (Ruhr)-Styrum. In dem Satze: »er **verspricht** aber, es dereinst gewiß gern empfehlen **zu wollen**« (Jahrg. 1904, Sp. 147) erscheint Ihnen das »wollen« überflüssig. Gewiß würde man, wenn es fehlte, schwerlich etwas vermissen. Und doch hat der Verfasser jenes Satzes sicher mit vollem Bedachte so geschrieben. Er verspricht nur seine Bereitwilligkeit, das Buch dereinst nach Beseitigung gewisser Mängel zu empfehlen, und mehr kann man genau genommen als vorsichtiger und gewissenhafter Mann nicht versprechen. Die Fülle des Ausdruckes, die nicht selten unnützer Ballast wird, ist also hier durch das Streben nach genauer und deutlicher Wiedergabe des Gedankens gerechtfertigt. In anderen Fällen kann die Ausdrucksfülle dazu dienen, dem Satze mehr Gewicht oder Abrundung zu geben, wie häufig in Reden oder rednerisch gefärbten Ausführungen. Und diese Rechtfertigung glauben wir in Anspruch nehmen zu dürfen für unseren Satz (Jahrg. 1904, Sp. 276): »(wir) **wünschen**, daß seine Gedanken in recht weiten Kreisen Wurzel schlagen **mögen**.« Hier kommt noch hinzu, daß die Umschreibung des Wunschkonjunktivs durch »mögen« überhaupt sehr geläufig ist; »der Himmel möge dir gnädig sein« ist ebensogut, nur feierlicher als »der Himmel sei dir gnädig«. — Der Ausdruck »Bauern-r« (»das bekannte Bühnen- und Bauern-r« Jahrg. 1904, Sp. 327) ist weder scherzhaft gemeint, noch unseres Erachtens geeignet, das Zungen-r verächtlich zu machen, wie schon die Zusammenstellung mit »Bühnen-r« zeigt. Es sollten an jener Stelle nur die hauptsächlichen Sprachkreise, in denen das Zungen-r heimisch ist, kurz bezeichnet werden. — In dem Kernerschen Liede »Der reichste Fürst« heißt es: »auf den Bergen **edlen** Wein« (nicht: edler), abhängig von dem vorhergehenden »seht (mein Land . . .)«. — Uhland hat in dem Liede vom guten Kameraden geschrieben: »er liegt **mir vor den** Füßen« (nicht: zu meinen).

Herrn W. P. . . ., Altona. In der Verwendung der starken und schwachen Abwandlungsformen nach »**beide**« besteht tatsächlich ein großes Schwanken. Man sagt ebensowohl: »beide große Männer« wie: »beide großen Männer« und entsprechend auch bei substantivierten Eigenschaftswörtern oder Mittelformen: »beide Angeklagte« und »beide Angeklagten«. Auch Heintze (Gut Deutsch und Sprachhort) läßt beides gelten. Will man den Sprachgebrauch regeln, so tut man gut, die von August Schmitz aufgestellte Regel (s. Jahrg. 1904, Sp. 83) zugrunde zu legen. Demnach wäre »beide«, da es eine bestimmte Anzahl ausdrückt, wie »diese, jene« usw. zu behandeln, also von schwacher Form zu begleiten: »beide (diese) großen Männer, beide (diese) Angeklagten«. K. S.

Herrn O. K. . . ., Tröchtelborn b. Friemar. Daß Mütter ihre Kinder, sobald sie getauft sind, der Reihe nach zu den im Orte wohnenden Verwandten und Bekannten bringen und bei der Gelegenheit ein Ei zum Geschenk erhalten müssen, ist ein auch sonst mit mancherlei Abwechslungen geübter Gebrauch, wahrscheinlich ältesten Ursprungs; denn die sinnbildliche Bedeutung des Eies ist heidnisch. Aber der Ihnen geläufige Name dafür **Droheier** scheint allerdings auf Thüringen beschränkt zu sein. Wenigstens bezeichnet auch Elard H. Meyers Deutsche Volkskunde die Druseier, wie er sie schreibt, an einer Stelle (S. 189) ausdrücklich als thüringisch (S. 114 freilich nicht). Mit »drohen« hat das natürlich nichts zu tun, wie Sie richtig aus dem Wortsinn schließen; sondern es gibt ein altes Zeitwort druhen, truhen, d. h. »gedeihen, zunehmen«. Im Grimmschen Wörterbuche II 1456 finden Sie Belege dafür von Luther bis zu Musäus. Im Teutschen Sprachschatz Stielers (1691) Sp. 346 hat es noch die Ableitungen Druhung und (als Eigenschafts- und Umstandswort) druhelig neben sich und besaß augenscheinlich in dieser Gesellschaft volle Lebenskraft, wofür ferner spricht, daß Stieler Grund hat, eine falsche Schreibung, nämlich »droben«, ausdrücklich zu rügen. Später ist das Zeitwort in der Schriftsprache zunächst wahrscheinlich vereinsamt durch Absterben der Ableitungen und danach ganz aus ihr verschwunden; nicht einmal das Sprichwort »Unrecht Gut druhet nicht« oder »Unrecht Gut nimmer druht« hat den alten Stamm auf die Dauer schützen können. Aber in Mundarten und zwar, wie es scheint, nur in mittel- und oberdeutschen, in der Schweiz, in Schwaben und in Thüringen hat er sich bis heutigen Tags erhalten; so bucht ihn Schmeller (Bayerisch. Wtbch. I 413, drüen, drühen, druhen), Sanders I 324 aus Hebels allemann. Gedichten, Grimm verweist auf Reinwalds Hennebergisches Idiotikon 1, 173 und 2, 192, Hertels Thür. Sprachschatz S. 85 kennt ihn aus Langensalza, Winterstein und Salzungen. Ihr Zeugnis für das Vorhandensein des Zeitwortes in Tröchtelborn, wo man von einem Kinde, das nicht gedeiht und zunimmt, auch noch heute sagt: »Es droht nicht«, scheint die von H. Paul in seinem Wörterbuche gemachte merkwürdige Beobachtung zu bestätigen, daß dieses mundartliche »druhen« nur noch in verneinten Sätzen möglich ist. Schon für den schriftgemäßen Gebrauch waren Verbindungen »nicht druhen, selten druhen« überwiegend, aber nach dem Beispiele bei Musäus (»wohl druhen«) entgegengesetzte doch nicht ausgeschlossen. Oder kann man auch sagen und hören: »Es druht«?

Herrn B. . . ., Delitzsch. Wieder ein eigentümliches Beispiel von **Französelei**: Das Lamoureux-Orchester aus Paris hat in Köln am 6. Oktober gespielt, natürlich nach einem in französischer Sprache verfaßten »Programme«, das in der Kölnischen Zeitung abgedruckt war und z. B. als 6. und 7. Nummer angibt: Prélude de »Tristan et Yseult« et Mort d'Yseult und Ouverture des »Maîtres chanteurs«. In Frankreich, an der Großen Oper in Paris, heißt es und schreibt man jetzt aus Achtung vor dem deutschen Tondichter Isolde, aber in Köln muß es Yseult sein! Was würde der deutsche Mann Richard Wagner zu dieser Ungezogenheit gesagt haben?

Herrn G. B. . . ., Bern. Sie melden uns einen Fall von **Ausländerei**, der doch wohl einzig in seiner Art ist. Bern hat nach der Volkszählung von 1900 auf rund 60000 deutsch sprechende Einwohner etwa 3000 französischer Zunge und die Kapelle eines deutschen Regiments, die in dieser überwiegend deutschen Stadt ein Konzert gibt, zeigt dies an den Anschlagsäulen in französischer Sprache an: Lundi le 5. décembre 1904. Grand Concert Militaire éxécuté par la musique universellement connue (wie sie sich bescheidener Weise nennt) usw. usw.

Herren K. G. . . ., Gutenberg, und L. W. . . ., Wiesbaden. Besten Dank! Also das in vor. Nr. Sp. 364 **nicht auf-**

geklärte **Kumarsu** ist durchaus kein Druckfehler, sondern der guayanische Name der Tonkabohne, aus der das Kumarin (= Tonkampfer) bereitet wird; bei Waldmeisterkränken und -gerüchen viel gebraucht.

Herrn F. v. M...., Graz. Zur **Berichtigung** einer in unsere Novembernummer (Sp. 319) übergegangenen Angabe betr. das Deutschtum in Südtirol entnehmen wir der »Grazer Tagespost«, daß Baron v. Seifertitz und seine Familie in Siebeneich keine Ziegelei besitzen, und daß die Siebeneicher Gutsbesitzer seit Jahren bemüht sind, eine deutsche Schule oder wenigstens einen Kindergarten zu erhalten.

Heiteres aus dem Juristendeutsch. Und zwar stammt es nicht aus verwichenen Zeitläuften, sondern ist, um das bestimmt zu sagen, Akten entnommen, die noch im Gange sind. Zunächst seien folgende Wortungeheuer zum Auswendiglernen empfohlen: Sicherungshypothekteilforderungslöschungsbewilligungsurkunde. — Gemeindewaisenratseigenschaftsunterschrift. — Testamentsniederniederlegungsverbittung. — Pflegerbestellungsscheinenichtauffindbarkeit. — Pflegschaftsübernahmebereitwilligkeitserklärung. — Mündelgeldersicherungsnachweisungsangelegenheit — Behinderungsgrundangaben. — Namensunterschriftsanerkennungsverhandlung. — Wiederverpfändungsbenachrichtigungsberechtigter. — Muttererberestforderungssache.

Sodann sind auch die folgende »Resolution« und Mitteilung als Stilmuster recht hübsch und beachtenswert. Sie heißen: »Die Urkundennichtwiederanherausbringung über das pflegschaftsväterliche Abkommen mit defuncto veranlaßt mich diesseits die gegenwärtigen Akten br. m. s. l. z an das Kgl. Amtsgericht N. N. mit obenstehender Dahinnachrichtgabe und dem Ersuchen um Diesseitsbenachrichtigung über die Eventualdahinübernahme zur gef. jenseitigen Entschließung zu übersenden.« — »Br. m. s. p. z. an das Gericht N. N. mit dem ergebensten Bemerken, daß diesseitig unterzeichneter Richter bei jenseitigem Schreibeneingang bereits jenseits der Alpen war, infolgedessen diesseits eine Entscheidung für jenseits nicht gefällt werden konnte, bei schon erwähntem Nichtgegenwärtigsein dieselbe aber diesseitigen Erachtens auch nicht zu treffen ist.«

Geschäftlicher Teil.

Den Gesamtvorstand des Allg. Deutschen Sprachvereins

bilden nach der in der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 18. Dezember 1904 gemäß der schriftlichen Abstimmung erfolgten Ergänzungswahl vom **1. Januar 1905** an folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, Vorsitzender.
2. Dr. Hermann Dunger, Professor und Konrektor, Dresden-Plauen, Katzerstraße 125, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor, Berlin W 30, Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer, Berlin NW 40, Haidestraße 55/57, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W 30, Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Dr.-Ing. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Welfengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat, Straßburg i. E.
9. Dr. Otto Behaghel, Geh. Hofrat, Univ.-Professor, Gießen.
10. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor, Würzburg.
11. August Brunner, Kgl. Konrektor, München.
12. Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau.
13. Freiherr Burghard v. Cramm-Burgdorf, Herzogl. braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter, Exzellenz, Berlin.
14. Friedrich Wilhelm Eitzen, Kaufmann, Hamburg.
15. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg.
16. Julius Erler, Reichsgerichtsrat, Leipzig.
17. Dr. Albert Gombert, Professor, Breslau.
18. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor, Kassel.
19. Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
20. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
21. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat und Geh. Staatsarchivar, Charlottenburg.
22. Dr. Ferdinand Khull, Professor, Graz.
23. Dr. Friedrich Kluge, Hofrat, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.
24. Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im Kgl. preuß. Kultusministerium, Berlin.
25. Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Ständischen Landesbibliothek, Kassel.
26. Karl Magnus, Bankherr, Braunschweig.
27. Dr. Theodor Matthias, Professor, Zwickau.
28. Otto v. Mühlenfels, Eisenbahndirektions-Präsident a. D., Berlin.
29. Rudolf Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat, Köln.
30. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer, Braunschweig.
31. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
32. Karl Freiherr v. Vietinghoff, Generalmajor z. D., Wiesbaden.
33. Dr. Josef Edward Wackernell, Universitätsprofessor, Mitglied des Tiroler Landesschulrats, Innsbruck.
34. Dr. Wilhelm Waldeyer, Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Mitglied und beständiger Sekretär der Königlich preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin.
35. Friedrich Wappenhans, Oberlehrer, Plön (Holstein).
36. Dr. Wilhelm Wilmanns, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den **Ständigen Ausschuß.**

Ein Freund unsrer Bestrebungen in Hamburg, der ungenannt zu bleiben wünscht, hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein eine **Zuwendung von 3000 Mark** gemacht, »ohne dem Vorstande hinsichtlich der Verwendung irgend eine Beschränkung aufzuerlegen.« Der Vorstand hat die Schenkung in seiner Sitzung vom 18. Dezember 1904 mit lebhaftem Dank gegen den Spender angenommen und beschlossen, den Betrag dem Vereinsvermögen zuzuführen.

In Spandau ist ein **neuer Zweigverein** ins Leben getreten.

Die Zweigvereine Eutin und Wolfenbüttel sind erloschen. Ihre noch verbliebenen Mitglieder sind dem A. D. Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Aufruf des Werbeamtes.

Zur Gründung von Zweigvereinen in den nachstehend genannten Orten wendet sich der Unterzeichnete an die unmittelbaren Mitglieder daselbst mit der Bitte, ihm freundlichst recht

bald die zu erhoffende Geneigtheit auszudrücken, ihm mit Rat und Tat an die Hand zu gehn.

Die gesperrt gedruckten Namen deuten auf einen Bestand von mehr als zehn Mitgliedern hin. In Betracht kommen 178 Städte, nämlich:

Alfeld (Leine), Allenstein, Altena (Westf.), Arnsberg, Arolsen, Asch (Böhmen), Aschersleben, Aue (Erzgeb.), Aurich, Backnang, Bant, Barby, Bayreuth, Berkesa, Belzig, Berleburg, Bernburg, Beuthen (Oberschl.), Biedrich, Blumental (Hann.), Brake (Oldbg.), Brandenburg (Havel), Braunsberg (Ostpr.), Burg (Bz. Magdeburg), Dessau, Dieburg, Dietz, Eberswalde, Einbeck, Eisenach, Elten, Erlangen, Eschweiler, Eupen, Frankenberg (Sachsen), Frankenstein (Schles.), Frankental (Bayern), Freienwalde (Oder), Freudenstadt, Friedberg (Hessen), Friedeberg (Neumark), Göttingen, Grätz (Bz. Posen), Greifswald, Grünberg (Schles.), Gumbinnen, Gütersloh, Hamm (Westf.), Hechingen, Heiligenstadt, Herford, Heine, Hof, Homberg (Hessen), Höxter, Jauer, Ilsenburg, Ingolstadt, Insterburg, Jülich, Kalk (Bz. Köln), Kamen, Kempen (Rhpr.), Kleve, Koburg, Köpenick, Kreuzburg (Oberschl.), Kreuznach, Kuchel (Bayern), Landeshut (Schles.), Landsberg (Warthe), Langenberg (Rhld.), Lemgo, Limburg (Lahn), Löbau (Westpr.), Lüdenscheid, Lüneburg, Lünen, Malmedy, Marburg (Lahn), Meiderich, Memel, Memmingen, Meseritz, Mülhausen (Els.), Myslowitz, Neiße, Neumark (Westpr.), Neumünster, Neustadt (Meckl.), Neustadt (Westpr.), Nordhausen, Northeim, Ochsenfurt, Offenbach (Main), Ohrau, Öls, Ölsnitz (Vogtl.), Osterode (Harz), Ostrowo, Perleberg, Pillkallen, Prechlau (Westpr.), Prenzlau, Rastenburg (Ostpr.), Rawitsch, Regensburg, Reichenbach (Schles.), Rendsburg, Saalfeld (Saale), Saarburg (Lothr.), Salzungen, Salzwedel, St. Arnold, St. Wendel, Schleswig, Schleusingen, Schlochau, Schönberg (Meckl.), Schöningen, Schrimm, Schwedt, Schwerin (Warthe), Schwerte, Schwetz (Weichsel), Segeberg, Sigmaringen, Soldau (Ostpr.), Solingen, Soltau, Sondershausen, Sorau (Niederlausitz), Stadthagen, Stargard (Pommern), Stolp (Pommern), Swinemünde, Templin, Tiegenhof, Tsingtau, Übertingen, Urdingen, Varel, Vegesack, Vetschau, Villach, Waldenburg (Sachs.), Wattenscheid, Weilburg, Weimar, Weißenfels, Wennigsen (Deister), Wismar, Wittenberg, Wittenberge, Wittmund, Worms, Wreschen, Würzburg, Zempelburg, Ziegenhals (Schles.), Zillisheim, Zweibrücken. — Amsterdam, Antwerpen, Bern, Chicago, Groningen, Helsingfors, Kapstadt, Lodz, Milwaukee, Odessa, Rotterdam, Saloniki, San Francisko, St. Petersburg, Stockholm, Zürich.

Um recht zahlreiche Beteiligung an dieser Werbearbeit zunächst durch unmittelbare schriftliche Mitteilungen bittet

Friedenau (Berlin), Sponholzstr. 11. — **Der Leiter des Werbeamtes** Dr. Günther Saalfeld.

Im vierten Vierteljahr 1904 gingen ein

a) an **Geschenken:**

10 ℳ. von Herrn D. A. Zunz in Frankfurt a. M.;
3 ℳ und 2 ℳ. von zwei Ungenannten;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr:**

12,45 ℳ. von Herrn Studenten Oswald Boucke in Ann Arbor (Vereinigte Staaten von Amerika);

je 5 ℳ. von den Herren Landgerichtsrat a. D. Conradi in Stendal, Rud. C. Gittermann in Odessa, Leutnant Hotz in Metz, General der Infanterie z. D. Exzellenz von Lettow in Groß-Reetz bei Pollnow und Karl Nuese in Freiburg (Br.).

F. Berggold, Schatzmeister.

Ausschuß für Sprachecken.

Die 8. Nummer der »Mitteilungen für Sprachecken« ist erschienen und wird allen Mitgliedern, die bereit sind, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken, auf Ersuchen von dem unterzeichneten Schriftführer unentgeltlich und postfrei geliefert.

Um die Werbetätigkeit für die »Mitteilungen« zu erleichtern, hat der Ausschuß Briefe herstellen lassen, in denen die Schriftleitungen aufgefordert werden, Sprachecken in ihren Blättern einzurichten oder wenigstens die kleinen Aufsätze der »Mitteilungen« abzudrucken. Auch diese Briefe nebst den ihnen beizulegenden Abzügen der »Mitteilungen« werden allen, die für die Sache der Sprachecken eintreten wollen, von dem Unterzeichneten kostenlos gesandt.

Die Briefe sind in drei Ausführungen hergestellt worden: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschusse für Sprachecken ausgehend. Es wird gebeten, bei der Bestellung anzugeben, welche dieser drei Ausführungen gewünscht wird.

Plön (Holstein). — **Friedrich Wappenhans,** Oberlehrer an der Prinzenschule.

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Für Werbezwecke stehen kostenlos zur Verfügung:

Deutsche Speisekarte.

Nach dem Muster der kleinen, auf Stehspapier gedruckten Deutschen Tanzkarte, von der über 50000 Abdrücke verbreitet sind, ist jetzt auch ein kurzer Auszug aus unserem ersten Verdeutschungsbuch als **Deutsche Speisekarte** dreieilig auf Stehspapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchensprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist eine verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben. Ebenso wie die Tanzkarte kann die Deutsche Speisekarte, die auch zu Werbezwecken gut zu verwenden ist, unentgeltlich von unserer Geschäftsstelle bezogen werden.

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 53000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30. Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 2 — Februar 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Ein Kriegsmann und Sprachfreund aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern nach den Neubearbeitungen seiner Werke. II. Von Professor Dr. Theodor Matthias. — Zum Gebrauch von dessen und deren. Von Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel. — Urteil eines Philosophen über den Gebrauch der Fremdwörter Von Dr. Adolf Richter. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Ein Kriegsmann und Sprachfreund aus dem Dreißigjährigen Kriege.

In dem dritten Bande der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (1866) findet sich S. 1—223 eine Lebensbeschreibung des Generals Wilhelm von Calckum, genannt Lohausen, vom Oberst a. D. E. von Schaumburg (Düsseldorf). Lohausen hat — 1584 geboren — als Kriegsmann viele Kämpfe mitgemacht, so den Jülich-Clevischen Erbfolgestreit, und darin vornehmlich die Belagerung von Jülich (1610), bei der ihm das rechte Bein durch eine Kugel so zerschmettert wurde, daß es abgenommen und durch ein hölzernes ersetzt werden mußte; dann hat er in brandenburgischen, oldenburgischen nnd dänischen Kriegsdiensten gestanden und ist in der Schlacht bei Lutter (1626) von Tilly gefangen genommen worden.

In der Gefangenschaft auf Schloß Bockenem im Hildesheimischen hat sich nun der 42jährige Kriegsmann der Schriftstellerei gewidmet, wozu ihn seine gediegene Erziehung instandsetzte. Hier verfaßte er zunächst eine »Zusammenfassung Etlicher Geometrischer Aufgaben so durch die Rechenkunst allein aufzulösen, benebenst kurtzem Bericht von Zehend zahlen« (Bremen 1629). Darüber heißt es bei Schaumburg (S. 73): »Was nun den Inhalt des uns vorliegenden mathematischen Werkes betrifft, so besteht derselbe aus dem ‚Eingange', welcher meist Definitionen enthält, worin der Punkt als ‚Stipflein', das Quadrat als ‚geschickte Vierung' verdeutscht ist. Dann folgen die drei Haupt-Abteilungen: 1. Euthimetria oder der Linien und längen messung, ... 2. Embadometria oder Planimetria, d. i. Flächen-Messung ... 3. Stereometria, d. i. Cörper oder Leichnamb-Messung ... Als vierter Abschnitt ist eine Abhandlung über die ‚Zehendzahlen' beigefügt. ... Alle Vorteile unserer heutigen Dezimalrechnung sind dem Verfasser zwar noch nicht bekannt, und die Benennung der Potenzen mit der Steigerung: Quadrat, Cubus Zensdezens, Zensicubus, Zenszensdezens, Cubicubus usw. und die ‚Sordesolida oder taubkörperliche Zahlen' (Irrationale?) klingen uns ganz absonderlich. ... Schließlich folgt noch ein Abschnitt von der ‚regul Falsi oder falschen Satzungen'.«

Auch noch eine zweite Schrift hat Lohausen in seiner anderthalbjährigen Gefangenschaft verfaßt und zwar eine Übersetzung von Sallusts »Catilina« und »Jugurtha«. »C. Crispi Salustii, Von Catilinischer rottierung und Jugurthischem Krieg verteutscht: Sambt Etlichen Anmerkungen und Angehengten Kriegs-Discoursen. Durch Wilhelm von Calchum gent. Lohausen Obersten. Bremen 1629.« In der Vorrede erzählt nun der Verfasser (nach Schaumburg S. 74), daß ihm Salustius erschienen sei und sich loblichen Teutschen Kriegsleuten zu willigem Dienst erboten habe, ‚mit Begehren, daß weilen dero meistestheil seiner, nemblich Lateinischer, mutterspracb unkundig ihme der Röhmische lange rock aus- und an dessen statt ein alter Teutscher mutzen angezogen werden möchte.' ... Doch sei er auf ein großes Hindernis gestoßen, da ‚bei dero schwerlichen so viel alten Teutschen dieser zeit gebräuchlichen tuchs, so nicht mit Welschen und anderen fremden Einschlägen vermischet, zu finden.' Sallust habe jedoch diesen Einwand nicht gelten lassen und ihm tüchtig zugeredet; da habe er sich nun ‚anfrischen' lassen und ‚das werk anzugreifen ein hertz gefasset, die dolmetschung zugeschnitten, dieselbe mit nebensetzen am rande zusamb geheftet, mit anmerckungen gefuttert und mit etzlichen nachsinnigen umbschweifungen, die man sonst discours nennet, ich auch, durch gewohnheit als ein sehr strengen Herrn genothdrenget, thun muß, verbremet ꝛc.' In dieser humoristischen Weise fährt Lohausen in der Vorrede fort, seine Arbeit gewissermaßen zu entschuldigen, in großer Bescheidenheit immer sein Unvermögen bekennend, doch ermuntert durch die Voraussetzung, daß er dadurch nicht nur seinen Kriegskameraden einen Gefallen erzeigen, sondern auch der deutschen Sprache einen Dienst leisten werde: ‚inmassen des ausländischen einschlags, der gantz gebräuchlich und, wie man sagt, Teutsch stadtrecht erlangt hat, unvermerckt so viel mit unterlauft, daß die früchten des Babylonischen thurms, nemblich der sprachen verwirrung, handgreiflich darinnen zu spüren.' Diesem sprachreinigenden Vorsatze getreu ist nun auch der Versuch gemacht, alle fremden Ausdrücke zu verbannen und durch entsprechende deutsche Worte wiederzugeben. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir die römischen Consuln als ‚Bürgermeister', die Cohorte als ‚Fähnlein', die Legion als ‚Regiment' aufgeführt finden. Den Legatus möchte er, neben der Bedeutung als Gesandter, noch als General-Lieutenant bezeichnen, da ihm dieses Wort aber noch zu sehr nach ‚ausländischem Einschlag' schmeckt, so verdeutscht er es je nachdem als ‚Obristenfeldhauptmannsverwalter' oder als ‚Stadthalter'; den Praetor nennt er nach den verschiedenen Obliegenheiten im Lager, in der Provinz oder in der Stadt Rom: Feldobrister, Stadthalter oder Verweser, und in letzter Stellung (Praetor

urbanus) Stadtrichter, Richtherr und Schultheiß'; die Aediles sind ihm ‚Bawherrn' und die Tribuni plebis ‚Ammeister', in Hinblick auf ähnliche Beamte in Straßburg, auch vergleicht er sie mit den ‚Oldermännern' in Bremen. Er hofft aber, es würden die Hochgelehrten das Lehrknechtswerk, das den Kriegsleuten zu Diensten einer aus ihrem Mittel entworfen, nicht auf das genauste mit der lateinischen Elle zumessen, ‚sondern die begangenen fähler und etwa grobe nähte mit dem Bügeleisen ihrer vernünftigen Bescheidenheit' niederzudrücken und zu schlichten suchen. — — Weiter heißt es dann (bei Schaumburg S. 80) über die dritte der »nachsinnigen umbschweifungen« (Diskurse): »Nur die Schule des Prinzen von Oranien findet Gnade vor den Augen unseres entrüsteten Kriegsmannes, der am Schlusse sich noch ereifert über das Wort ‚drillen', womit man das Exercitium der Soldaten bezeichne, da dieses Wort in deutscher Sprache die Bedeutung ‚tummeln oder vexiren' habe, und er oft gesehen und erfahren, wie insonderheit alte Kriegsleute Verdruß und Widerwillen gegen dieses Wort und gegen die Sache ausgesprochen hätten. Zum Ersatz dafür schlägt er ‚Waffenhandlung' vor, wie er auch später einmal in einer Eingabe von ‚Exercitia oder Waffenhandlungsanweisung' spricht.«

Zehn Jahre später (1638) hat Lohausen, als er Oberbefehlshaber in Rostock war, noch ein drittes Buch veröffentlicht, nachdem er inzwischen in bremischen, schon einmal in mecklenburgischen und dann in schwedischen Diensten gestanden hatte. Auch dieses dritte Werk ist eine Übersetzung, aus dem Italienischen: »Der verfolgte David; aus Italiänischem Herrn Marggraffen Virgilio Malvezzi, Teutsch übersetzt durch Wilhelm von Kalchheim genant Lohausen, Obristen, Feldwachtmeister und zur Zeit Obergebietigern in Rostock. Gedruckt durch Michael Meder. In Verlegung Joh. Hallervords, 1638.« Darüber heißt es bei Schaumburg (S. 81) u. a.: »Die Verdeutschung ist nach dem Urteile eines bewährten Sprachrichters ‚wohl und recht.' ... Wenn wir schon aus dem Titel ersehen, daß es Lohausens Bestreben gewesen ist alle fremdartigen Ausdrücke deutsch wiederzugeben, so hat er überdem noch besonders ‚Nachrichtliche Anmerkungen wegen etlicher ins Teutsch übersetzung gebrauchter Worte' beigefügt, wobei es uns allerdings sonderbar klingt, wenn er Vocabulario mit Wortnenner, Metoposcopia mit Stirnbetrachtung, Fisionomia mit Angesichts-Deutelei, Organi del intelletto mit Verstandes-Röhrlein und Estasi (ecstasis) mit Verstaunung übersetzt. ... Daß ein Mann, der, wie Lohausen, es sich zur Aufgabe gestellt hatte, aus seinen Schriften alle fremden Ausdrücke zu verbannen und nur in reinem Deutsch zu schreiben, bald die Augen der (1617 gestifteten) Fruchtbringenden Gesellschaft auf sich lenken mußte, lag wohl in der Natur der Sache.« 1629 trat Lohausen ihr als Mitglied bei, erhielt den Namen »der Feste«, wählte sich als Gemälde (Symbol) »Brasilienholz« und als Wort »Im Stande«. Aus Brasilienholz war Lohausens Krückstock angefertigt.

Lohausen ist im Jahre 1640 gestorben; seinen Leichenstein ziert die Inschrift: »Hie liegt ein armer Sünder, aber ein redlicher Teutscher.« Ein tüchtiger Kriegsmann, mit 26 Jahren schon zum Krüppel geschossen, aber noch 30 Jahre im Kriegsdienste, war er daneben ein geistig unermüdlich Regsamer, der zwar in seinen amtlichen Schriftstücken dem Zeitgeiste und dem Brauche gemäß eine Unmenge von Fremdwörtern anwendete, doch als redlicher Deutscher in dem, was er drucken ließ, der deutschen Sprache Ehrenkleid unbefleckt und rein erhielt. Seiner durfte also auch einmal im Deutschen Sprachvereine des 19. und 20. Jahrhunderts gedacht werden.

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Goethes Verhältnis zu den Fremdwörtern nach den Neubearbeitungen seiner Werke.

II.

So wenig wie bei meinen ersten Ausführungen zu dieser Frage im Märzheft der Zeitschrift vom Jahre 1902 war mir inzwischen eine zusammenhängende Durcharbeitung der gesamten Masse von Lesarten zu Goethes Werken möglich. Gleichwohl ist mir die Nummer I vor jenem Aufsatze immer wie eine stummberedte Forderung nach einer Fortsetzung erschienen, und so sollen denn hiermit einige am Wege gesammelte weitere Belege zu der Frage geboten sein. Die Seiten- und Zeilenzahlen beziehen sich, wenn schon möglich, auf die Heinemannsche Ausgabe des Bibliographischen Instituts (Hm), sonst auf die Weimarische Sophienausgabe (W).

In den »Mitschuldigen« lautet V. 937 in der fünfaktigen Fassung, Handschrift wie Drucken seit 1787:

»Erinnern Sie sich nicht,
Daß auch ein scharf Gesetz von andern Leuten spricht?«

In der ursprünglichen einaktigen Fassung aber stand:

»Da fällt mir etwas ein:
Sie gehn par compagnie mit auf den Rabenstein.«

Besonders zahlreich sind die Stellen, wo Fremdwörter durch deutsche ersetzt worden sind, im »Triumph der Empfindsamkeit« (W XVII, S. 1—73). Es steht nämlich

in den ursprünglichen Handschriften (H):	in den Drucken:
16,18: Mein Prinz ist glücklich	Mein Fürst ist glücklich.
18,27: Die Leibmedici	die Leibärzte.
23,17: und dazu ein excellenter Schauspieler	dabei ist er ein trefflicher Schauspieler.
60,4: nicht anders als wenn ich in Feuer gekleidet aus der Hölle käme, um sie zu einer Partie Tarock [oder L'hombre] mit den Furien zu invitieren (H¹)	daß ich eben wie versteinert dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.
71 vor 20: die linke Seite des fonds	die linke Seite des Grundes.

Auch zu 28,19 »so ist's evident« hat Goethe eigenhändig in H² die deutsche Wendung »so kann man begreifen« übergeschrieben.

Im »Groß-Cophta« (W 17, 117—250; Lesarten S. 363 bis 394) war im Fragment 15

der Bearbeitung von 1786 entworfen:	in der Bearbeitung von 1792 steht:
S. 384: er rangiert sie zu beiden Seiten des Theaters.	III,8 (Hm 7, 411,8): Sie ziehen über das Theater und stellen sich an beide Seiten.

In den »Maskenzügen« (W 16, 185—308) stehen sich gegenüber

ursprünglich:	später:
217,6: Redoute.	Maskenlust.
253 (Maskenzug 1818) hinter V. 98: sie fährt fort die Träume zu exponieren.	sie fährt fort die Träume auszulegen.

Selbst in den »Gedichten«, in denen sich ja überhaupt abgeklärte Empfindung von vornherein zu reinerer Form zu gestalten pflegt, fehlen doch die Fälle nicht ganz, wo der im ersten Augenblick hingeworfenen, an einen einzelnen Empfänger geschickten

Fassung für die Allgemeinheit, bei der Aufnahme in eine Gesamtausgabe noch ein fremder Flitter abgewischt worden ist.

Zunächst gehören doch wohl hierher die Überschriften

Hm I,29: 1770: Reliquie.	seit 1815: Lebendiges Andenken.
„ I,34: 1770: Amors Grab.	seit 1815: Scheintod.
„ I,263: 1806: Dithyrambe.	seit 1815: Deutscher Parnaß (Schiller im Musenalmanach von 1799: Sängerwürde).
„ I,289: 1781: Ode.	seit 1787: Meine Göttin.
„ II,18: 1775: Lied eines physiognomischen Zeichners.	seit 1815: Künstlers Abendlied.

Auch hat Goethe für ein als »Motto« vorangestelltes Gedicht die Bezeichnung Vorklage an den Eingang seiner Gedichte gestellt und dadurch für die den einzelnen Abteilungen vorangeschickten Zwei- und Vierzeilen den Ausdruck Vorspruch angeregt. — Im Wortlaut der Lieder selbst habe ich folgende Veränderungen verzeichnet:

Hm I,64: »Einschränkung«,	
V. 6f.: Fühls, im Stillen werden wir Zu neuen Szenen vorbereitet.	seit 1787: Und ach, ich fühle, nah und fern Ist mir noch manches zubereitet.
„ I,39 »Die Freuden«,	
V. 1f. 1770: da flattert um die Quelle Der Wasserpapillon.	seit 1787: Es flattert um die Quelle Die wechselnde Libelle.
„ I,286ff. »Mahomets Gesang«,	
V. 53f. 1774: Triumphirt durch Königreiche, Giebt Provinzen seinen Namen.	seit 1787: Und in rollendem Triumphe Giebt er Ländern Namen.
V. 57—59 1774: Läßt der Türme Flammengipfel, Marmorhäuser, Monumente Seiner Güte, seiner Macht.	seit 1787: Läßt der Türme Flammengipfel, Marmorhäuser, eine Schöpfung Seiner Fülle, hinter sich.

Unter Goethes Schriften zu seinem Leben scheint »Dichtung und Wahrheit« gewiß infolge der großen Kunst und Sorgfalt, mit der das Hauptwerk von Anfang an gearbeitet worden ist, kaum einen Anlaß zu Änderungen gegeben zu haben; es müßte denn im Buch 3 (Hm XII, 127 1f.) in den Worten »hier sah ich wenigstens, . . . daß ein Stück wie ‚Cid' . . . auf Befehl eines allmächtigen Kardinals absolut sollte für schlecht erklärt werden« das gesperrte Wort in der Ausgabe letzter Hand (1830) absichtlich ausgelassen worden sein. Um so lehrreicher ist es bei der »Italienischen Reise« zu beobachten, wie in den einzelnen Stücken, die vorläufig in Zeitschriften veröffentlicht wurden, oder in brieflichen Vorlagen mehrmals ein Fremdwort untergelaufen war, das in der endgültigen Fassung dann ersetzt ist. So steht

(Neapel, 28. Mai 1787) Hm XIV, 375, 23 f. im Teutschen Merkur von 1788/89:	in den Werken seit 1808:
daß zu Neapel proportionierlich vielleicht noch die meiste Industrie zu finden sei.	daß zu Neapel verhältnismäßig usw.
Ebenda, 377, 10 im Merkur 1788:	in den Werken seit 1808:
ein ausführliches Tableau von Neapel zu schreiben.	ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben.
Stundenmaß der Italiener: 400, 11 im Merkur: diese Art, . . ., welche . . . auf ein Volk kalkuliert ist.	in den Werken seit 1808: Diese Art, . . ., welche . . . auf ein Volk berechnet ist.
In der Briefvorlage (Tischbein an Goethe o. T. Hm XV, 23,14) stand:	Goethe sagte deutsch:
Die Zahl der samareli (= somarelli) mit Kapaunen beladen . . .	Die Zahl der Esel mit Kapaunen beladen . . .

Goethe war eben frei von der Sucht, mit den Bezeichnungen des fremden Landes zu prunken, an der heute so viele Reiseschilderer kranken, wie er auch sonst bei ihrer Benutzung wenigstens die Erklärung beifügt, z. B. Neapel, den 28. Mai 1787: »wie die Gegend . . . den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, sondern das Land des Ackerbaues) sich verdient hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der ‚glücklichen Gegend' (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt«, oder in dem Abschnitt »Stundenmaß der Italiener« (Hm XIV, 399, 11): »So findet man alle Werkstätten, Studien . . . bis zur Nacht offen«.

Auch darauf ist Goethe öfter bedacht, nach seinem Urteil unentbehrlichen Fremdwörtern deutsche Schreibung, Aussprache und Beugung zu geben. In den »Vögeln« z. B. hat er I, 1 in der Handschrift geschrieben deliciös; im »Triumph der Empfindsamkeit« (W XVII) hat er 22, 24 und 26 nach Herders Empfehlung statt seines handschriftlichen charmant drucken lassen: scharmant; desgleichen 23, 28 statt Monodramas und, wie er nachher versuchte, Monodramata endgültig Monodramen. In der »Italienischen Reise« verwandelte er die im »Tagebuch aus Italien«, 11. September 1786, benützte italienische Namensform Trent(o) in den Ausgaben letzter Hand in Trient; Sant' Agata, den 24. Februar 1787, wo es (Hm XIV, 207, 30) noch »Aus meinem Leben« (1816/17) Aloes hieß, wurde eben damals hergestellt »mit Aloen eingezäunt«; in dem Abschnitt »Material der bildenden Kunst« (Hm XIV, 396f.) heißt es nicht nur: »die Parallelepipeden«, sondern seit der Ausgabe letzter Hand auch: »bei einem sehr genauen Studium« gegenüber: Studio noch 1816/17.

Anderseits darf auch diesmal nicht verschwiegen werden, daß gelegentlich das Umgekehrte vorkommt und eine ursprünglich rein deutsche Ausdrucksweise durch ein Fremdwort ersetzt wird. Lauteten doch z. B. im »Sänger« die Schlußverse der 5. Strophe in der ursprünglichen Fassung der »Lehrjahre« (Hm IX 146 f.): »Laßt einen Trunk des besten Weins in reinem Glase bringen«; und die spätere Fassung: »Laß mir den besten Becher Weins in purem Golde reichen« verdient gewiß den Vorzug. Oder im »Jahrmarktsfest zu Plundersweilern« brachte der Bediente V. 77 noch im Einzeldrucke von 1774 »Viel Empfehl vom gnäd'gen Fräulein«, und erst Herder empfahl »Ein Kompliment vom gnäd'gen Fräulein«, wie Goethe dann wohl als bezeichnender seit 1789 drucken ließ. Jedenfalls ist Goethe gerade in den Jahren seines naturalistisch-volksmäßigen Schaffens Anfang der siebziger Jahre besonders freigebig mit reindeutschen Bezeichnungen gewesen. In »Götter, Helden und Wieland« redet »Mercurius« im dritten Auftritt von »Flügeln an Haupt und Sohlen« (Sandalen) und Admet von dem »ganzen aberweisen Jahrhundert«, und im »Satyros« heißt Akt 2 das Kruzifix »Schnitz-

bildlein, Querhölzlein«; im dritten Akt fühlt Psyche »aller Seligkeit Wahntraumbild«; im vierten ist statt vom Chaos vom Unding, statt von den ersten Elementen oder der Materie vom Urding die Rede, und das All erklingt nicht in Sphärenharmonie, sondern »in lebend wirkendem Ebengesang«. Dabei soll nicht verkannt werden, daß Goethe die Gestalten hier vielleicht teilweise schalkhaft zur Selbstcharakteristik so reden läßt; aber wenn kein Verständiger Goethe wird als »Puristen« in Anspruch nehmen wollen, so lehrt doch auch die diesmalige Würdigung einer Reihe von Stellen aus seinen Werken, daß derjenige kein unbedingter Gegner, sondern sogar ein stillbedachter Förderer eines besonnenen Strebens nach einem reineren Deutsch gewesen ist, der es als die Aufgabe der besten Köpfe bezeichnet hat, die Sprache zugleich zu reinigen und zu verbessern.

Zwickau. Theodor Matthias.

Zum Gebrauch von dessen und deren.

Wenn meine Kinder mir ihre Zeugnisse zur Unterschrift vorlegen, so muß ich meinen Namen an eine Stelle setzen, an der folgende Worte vorgedruckt sind: »Unterschrift des Vaters oder dessen Stellvertreters«. Den stillen Verdruß, den ich jedesmal darüber empfinde, möchte ich endlich einmal laut werden lassen. Man wird ohne weiteres mit mir darin einig sein, daß es statt: oder dessen Stellvertreters heißen muß: oder seines Stellvertreters. Aber worin liegt der Fehler, welche Regel der Sprache ist hier verletzt? Es kann doch ganz unbedenklich heißen: es unterschreibt der Vater oder dessen Stellvertreter; lassen wir den Vater oder dessen Stellvertreter unterschreiben; unterschrieben vom Vater oder dessen Stellvertreter. Die Regel, die ich freilich nirgends ausgesprochen gefunden habe, lautet: dessen und deren können nur dann als Bestimmung eines Hauptworts auftreten, wenn das Hauptwort nicht im Genitiv steht. Ausnahmen von dieser Regel sind selten, und sie sind mir fast durchaus an Stellen begegnet, deren sprachliches Ansehen nicht allzusehr ins Gewicht fällt. Eines entstammt hohem Kanzleistil: den Ehepakten von Luise von Koburg, die jüngst von den Zeitungen mitgeteilt wurden: »die Unterhaltung höchst deren Hauses«, ein zweites den Vorschlägen einer Ärztekammer für die Durchsicht des Strafgesetzbuchs, abgedruckt in der »Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft« Bd. 24, S. 712. Danach soll § 54a des Strafgesetzbuchs künftig lauten: »Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn die Handlung 1. von einem approbierten Arzte in Ausübung seines Berufes innerhalb der Regeln der ärztlichen Wissenschaft und nicht in bewußtem Widerspruch mit der freien Willensbestimmung des Verletzten oder dessen gesetzlichen Vertreters begangen wird.« Für zwei Beispiele ist die Sprache der Zeitung verantwortlich: Münch. N. Nachr. Nr. 288, S. 3, Sp. 2: »daß weiten Kreisen die Berufung auf § 11 des Preßgesetzes weit geläufiger ist als die richtige Auslegung dessen vom Gesetzgeber gewollten Inhalts«, und ebenda Nr. 537, S. 5, Sp. 4: »ein hoher Prozentsatz deren Kinder sei erblich belastet.« Eines entnehme ich einer Gießener Dissertation aus dem Gebiet der Landwirtschaft: Böhmer, Die Braugerstenbonitierung S. 32: »auch hier verdanken wir Wollny die umfassendsten Versuche; auf Grund deren Resultate durfte er schließen —«. Zwei sind mir in ungedruckten schriftlichen Arbeiten begegnet, die durch meine Hände gegangen sind: »durch Mißbrauch dessen Güte«, »in der Beschreibung der Pfeiferstube und des Waltens der Hausfrau und deren Tochter Bärbele«. Ein einziges Mal ist mir eine derartige Wendung in der eigentlichen Literatur aufgestoßen, bei Berger, Schiller, I, 199: »im Haugs, dessen Gönners Zeitschrift.«

Eine solche Regel macht nun freilich einen recht willkürlichen Eindruck; sie scheint einer reinen Laune des Sprachgeistes ihr Dasein zu verdanken. Denn daß in der verpönten Fügung vom Genitiv wieder ein Genitiv abhängig gemacht wird, kann nicht genügen, um ihren Ausschluß zu erklären: derartige Verbindungen von zwei Genitiven sind zwar unschön und werden gemieden, aber doch nicht mit der Strenge, die sich in unserer Regel zeigt. Und doch möchte ich wie im allgemeinen so auch hier der Rolle des sprachlichen Zufalls möglichst wenig Zugeständnisse machen.

Unser dessen geht zurück auf ein älteres des, war also gleichlautend mit dem Geschlechtswort, ebenso deren auf der. Dessen Stellvertreters, dessen Inhalts, deren Resultate, deren Tochter Bärbele, hätte also in älterer Zeit geheißen: des Stellvertreters, des Inhaltes, der Resultate, der Tochter: es wäre also undeutlich gewesen, ob des, der das Geschlechtswort sein soll, das im gleichen Falle steht wie das folgende Hauptwort, oder ein von diesem abhängiger Genitiv.

Es war also ganz einfach eine Rücksicht auf die Deutlichkeit des Ausdrucks, die Anlaß zu unserer Regel gab.

Gießen. O. Behaghel.

Urteil eines Philosophen über den Gebrauch der Fremdwörter.

Johannes Volkelt, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig, hat sich schon seit langem in seinen Vorlesungen und in seinen Schriften bemüht, seine Vortragsweise zu einer deutschen Redekunst zu gestalten und jedes Fremdwort zu vermeiden, solange deutsche Wörter zur Verfügung stehen, die das Fremdwort ersetzen.

Besonders deutlich läßt sich dieses sprachreinigende Bemühen des angesehenen Philosophen in seinem im Erscheinen begriffenen Werke »System der Ästhetik« beobachten. Verschiedene »termini technici« der Philosophie vermeidet er, um an ihrer Stelle deutsche, zum Teil neugeformte Wörter zu gebrauchen. Auch sonst zeigt das Buch alle Vorzüge der Sprachgewandtheit Volkelts. Es ist in der Tat glänzend geschrieben. Das ist von jedem Freunde deutscher Sprache freudig zu begrüßen, um so mehr, als gerade die Philosophie vielfach noch ihre besondere wissenschaftliche Sprache redet.

Insbesondere sei aber auf die Stellung zum Fremdwort hingewiesen, die Volkelt in diesem Werke einnimmt. Er äußert sich über das Wort »Apperzeption«, von dem auch in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 26 u. 51) schon die Rede gewesen ist, folgendermaßen (S. 340): »Das Wort hat in der Philosophie so viele Bedeutungen und ist nach meiner Überzeugung mit schuld an so vielen Verdunkelungen und Verwirrungen, daß ich mich dieses Wortes lieber ganz enthalte. Ohnedies stehen für das, was man mit Apperzeption bezeichnet, in allen Fällen andere und weniger mißverständliche, zudem gutdeutsche Wörter zur Verfügung.« Und diesem Satze gibt er in der Anmerkung folgende bedeutsame Erläuterung: »Der Leser wird bemerkt haben, daß ich den Gebrauch von Fremdwörtern auf das mindeste Maß einzuschränken bemüht bin. Wörter wie Resultat, Realität, Disziplin, Basis, Substrat, Reaktion, historisch, kontinuierlich, konstant, speziell, modifizieren usw. halte ich für durchaus überflüssig, trotzdem daß sich fast alle philosophischen Schriftsteller ihrer zu bedienen pflegen. Andere

Ausdrücke wie Faktor, Funktion, Akt, Poesie, poetisch, direkt, empirisch scheinen mir in den meisten Fällen durch deutsche Wörter ersetzbar zu sein, ohne daß in der Bedeutung irgend eine Schattierung, Zumischung, Abbiegung verloren ginge.«

Waldenburg (Sachs.). Adolf Richter.

Kleine Mitteilungen.

Zur Schillerfeier 1905 bringt die Kölnische Zeitung (Nr. 59 vom 17. Januar) folgende zeitgemäße Mahnung, die hoffentlich überall die wünschenswerte Beherzigung findet: »Nicht nur im Deutschen Reiche, sondern weit über seine Grenzen hinaus, in Österreich und der Schweiz, in Amerika und allerorten, wo in größerer Zahl Deutsche leben, regt man sich, um in würdiger Weise den Tag zu begehen, an dem Friedrich Schiller vor nunmehr hundert Jahren dem deutschen Volke durch den Tod entrissen ward. Und in echt deutscher Weise ‚konstituieren' sich — nicht allerorten, aber, wie man aus zahlreichen Mitteilungen in den Zeitungen entnehmen kann, doch vielerorten — ‚Komitees' oder auch ‚Zentralkomitees', zum Teil mit ‚Kommissionen' und ‚Subkommissionen', die die ‚Arrangements' hier für eine angemessene ‚Säkularfeier', dort für eine würdige ‚Zentenarfeier' treffen sollen usw. Wir Deutsche verehren in Schiller unsern volkstümlichsten Dichter, und das deutsche Volk liebt ihn nicht zum mindesten um der wunderbaren Schönheit seiner Sprache willen. Darum ist wohl die Mahnung am Platze, daß, wo immer eine Hundertjahrfeier des Hinganges unseres großen Dichters veranstaltet wird, die dafür gebildeten Festausschüsse sorglich darauf Bedacht nehmen, alles Undeutsche auch von ihren Aufrufen und Kundgebungen fernzuhalten, und daß namentlich die Festredner gerade bei dieser Gelegenheit in einer Sprache zu uns reden, die auch dem letzten aus dem Volke verständlich ist.«

— Am 27. Dezember 1904 verschied zu Dresden ein begeisterter Vorkämpfer unserer Bestrebungen, der Konrektor des Vitzthumschen Gymnasiums Professor Dr. **Max Rachel**. Er hat in der Bergstadt Freiberg, der Stätte seiner früheren Wirksamkeit, im Jahre 1888 den dort bestehenden Zweigverein des Deutschen Sprachvereins gegründet und bis zu seiner Berufung nach Dresden geleitet. Unter seiner Leitung wurde von diesem Zweigverein das 6. Verdeutschungsbuch »Das Berg- und Hüttenwesen« bearbeitet und herausgegeben. Auch nach seiner Übersiedelung nach Dresden blieb er der Sache unseres Vereins getreu. Er wurde sofort in den Vorstand des Dresdner Zweigvereins gewählt und verwaltete bis zu seinem Tode das Amt des Schriftführers. Durch Vorträge und durch rege Teilnahme an den Besprechungen trug er viel zur Belebung der Vereinsabende bei. Sein Andenken wird in unseren Kreisen immer in Ehren gehalten werden.

Dresden. H. Dunger.

— **Zur Rechtschreibung der Fremdwörter.** Bei den Verhandlungen zur Einigung der deutschen Rechtschreibung waren eigentlich nur zwei große Schwierigkeiten, die großen Anfangsbuchstaben und die Fremdwörter. Die ersteren wurden so gut als es nur gehen wollte mit allerlei fein ausgeklügelten Regeln in Ordnung gebracht. Für die Fremdwörter aber reichten die Vollmachten der Vertreter der kleineren deutschen Staaten nicht aus. Da mußte aus politischen Rücksichten zu dem verzweifelten Mittel der Doppelschreibungen gegriffen werden. Nachher hat sich freilich gezeigt, daß die Bedenken gegen einheitliche Regelung nur eingebildete waren. In den Einzelstaaten hat man aus staatsrechtlichen Gründen die Doppelschreibungen als zulässig anerkennen müssen — in der Durchführung auf den Schulen, z. T. auch im amtlichen Verkehr hat man aber je eine Schreibweise empfohlen oder befohlen. Zum Glück überall nach dem Grundsatz: die lauttreuere Schreibung ist die der Zukunft. So wird es nicht lange dauern, bis man überall Akzent, Zylinder, zerebral usw. schreiben wird. Um so erstaunlicher klingt die Nachricht, daß der Verein deutscher Ingenieure im Oktober vorigen Jahres eine Versammlung einberufen hat, um die Schreibung der Fremdwörter (doch wohl der technischen Ausdrücke) zu regeln.[1]) Die Versammlung griff weit über den Kreis der Ingenieure in alle technischen Gebiete hinüber. Wir können nur annehmen, daß es sich darum handelte, die Kreise, für welche ministerielle Erlasse der Einzelstaaten keine Verbindlichkeit haben, zu freiwilliger Unterwerfung unter die in den Schulen und amtlichen Geschäftsstellen geltenden Grundsätze zu veranlassen. Es kann den Technikern, die sonst so rasch voranschreiten, nicht einfallen, in der Rechtschreibung zurückzubleiben. Eher wäre zu fürchten, daß sie nun vielleicht gründlicher zu Werke gingen als die damals ängstliche Berliner Konferenz und nun auch mit den ph th aufräumten. Den Grundsätzen der Rechtschreiberegeln sowie der persönlichen Anschauung der Mehrzahl der Konferenzmitglieder würde dies nicht widersprechen. Vielleicht könnte so die Ausführung der Anordnung vorauseilen. Aber wir hielten es doch für bedenklich, wenn vom Verein deutscher Ingenieure und verwandten technischen Vereinigungen durch förmlichen Beschluß das zu Recht Bestehende über den Haufen geworfen würde. Brenner.

— Aus dem **Großherzogtum Hessen** wird uns geschrieben: Der Abgeordnete für Darmstadt, Heinrich Müller, führte in der Sitzung vom 15. Dezember 1904 bei der Beratung der Regierungsvorlage, betr. die Forstverwaltung, aus:

»Was den Art. 2 des Gesetzes anbelangt, so kann ich mich mit der redaktionellen Fassung des Artikels nicht einverstanden erklären. Ich hatte eine gewisse Befriedigung, als ich im Ausschußberichte las, daß der Ausschuß selbst gern eine deutsche Bezeichnung gewählt hätte, allein in dem weiteren Ausschußbericht wurde wieder davon abgesehen, mit der Begründung eben einer gleichen Benennung im Gesetz über die Dienstbezüge der Forstwarte vom 17. Januar 1901. Wenn dort eine nicht gut gewählte Benennung eingeflossen ist, so ist dies für uns heute doch kein Grund, in denselben Fehler wiederholt zu verfallen, und ich glaube auch, daß unsere Großherzogliche Regierung sich einer redaktionellen generellen Änderung des Gesetzes vom 17. Januar 1901 nicht verschließen wird. Man sollte, wenn damals ein Fehler gemacht worden ist, nicht einen zweiten dazu machen, im Gegenteil, denselben zu vermeiden suchen. Die Begründung, welche weiter im Ausschußbericht angeführt wurde, daß sich namentlich wegen Körperschafts-, Stiftungs- und Mark-Waldungen keine kurze Bezeichnung habe finden lassen, ist meiner Ansicht nach nicht stichhaltig; denn die Bezeichnung Staatsforst, Gemeindeforst und Einzelforst dürfte nicht zu beanstanden und bezüglich der Personen Staatsforstwart, Gemeindeforstwart und Forstwart für letztere Gruppe nicht zu verwerfende klare Bezeichnungen sein. Ich stelle deshalb den Antrag, im gesamten Gesetzentwurf in diesem Sinne redaktionell deutsche Benennungen einzusetzen.«

Der Antrag des Abg. Müller wurde in der genannten Sitzung nicht erledigt, da der Berichterstatter fehlte, und man ohne diesen die Änderung nicht vornehmen wollte; er ist jedoch so gut begründet, daß jedes weitere Wort verschwendet wäre, und man kann dem Antragsteller nur besten Erfolg wünschen. Warum hat die Regierung nicht schon im Entwurfe die deutschen Bezeichnungen angewendet, neben denen ja in Klammern die fremden Ausdrücke vorerst noch stehen könnten, wie das ja auch in Art. 2 des Be-

1) Vgl. hierzu auch die Äußerung der Kölnischen Zeitung in der Zeitungsschau dieser Nummer Sp. 51.

amtenbesoldungsgesetzes vom 9. Juni 1898 der Fall ist? Es wäre sicherlich niemand eingefallen, Widerspruch zu erheben.

In den Gesetzentwürfen betr. die Gemeindesteuern hat es leider die Regierung wieder einmal versäumt, dem Worte »Satzung« das amtliche Gepräge zu geben. Das Festhalten an dem fremden »Statut« ist um so bedauerlicher, als das Gesetz allen Gemeinden das Recht geben will, auf Grund einer Ortssatzung oder eines Ortsgesetzes eine Wertzuwachs-, eine Tanz- und Billettsteuer zu erheben. Der Oberbürgermeister Brink zu Offenbach a. M. legt der Stadtverordnetenversammlung schon seit Jahren nur Ortssatzungen vor, und niemand beanstandet die Fassung. Nur kürzlich fiel die Stadt aus der Rolle, als sie ein Ortsstatut über ein Kaufmannsgericht erließ. Der Verfasser des Entwurfs, der städtische Beigeordnete Zopff, hätte hier unbedingt an dem, was in Offenbach bereits Herkommen ist, festhalten sollen. Was die Regierung bisher in dem Gemeindesteuergesetzentwurfe versäumt hat, kann der Landtag noch nachholen. Vielleicht nimmt sich der Abg. Müller auch dieser Sache an.

— **Sekretär oder Schreiber?** Das ist eine alte Streitfrage, wie unsern Lesern von früher bekannt (vgl. Zeitschr. 1901, Sp. 288. 365), und hat das Blut der Beteiligten mehr erhitzt, als der Außenstehende begreift. Das Fremdwort übt auch in dieser Titelfrage seine merkwürdige Wirkung des vornehmeren Scheins, und so wird es gekommen sein, daß in der preußischen Militärbauverwaltung mit Ende des vorigen Jahres durch königliche Verfügung (vom 22. Dez. 1904) gleich zwei deutsche durchsichtige, tadellose Dienstbezeichnungen durch eigentlich unangemessene und nicht jedem verständliche fremde Titel verdrängt worden sind; der »Bauwart« ist zum Bausekretär, der »Bauschreiber« zum Bauregistrator erhoben worden. Man kann sich wundern, daß die entschiedene Mißbilligung, die s. Z. der Verundeutschung des »Roßarztes« zu »Veterinär« überall in der Presse, im Reichstage und Landtage widerfahren ist, diese neue Einbuße an gutdeutschen Amtsbezeichnungen der Heeresverwaltung nicht hat verhüten können.

— Das **Deutschtum in Bukarest**, dessen Rührigkeit schon 1900 an dieser Stelle (Sp. 103) gerühmt wurde, als sich die Vereinigung der Reichsdeutschen in einem eigenen Hause einen Sammelpunkt geschaffen hatte, hat eine höchst erfreuliche Stütze erhalten durch die Begründung des Deutschen Volksbildungsvereins. Pflege zur Förderung einer allgemeinen deutschen Bildung in Bukarest unter Ausschluß aller konfessionellen und parteipolitischen Ziele ist die Aufgabe des neuen Vereins, der er hauptsächlich dienen will durch Gründung einer deutschen mit einer Lesehalle ausgestatteten Volksbücherei schöngeistigen und volkstümlich wissenschaftlichen Inhalts, durch Verbreitung nützlicher Volksschriften, durch volkstümliche Vorträge und durch Fortbildungskurse. Nach Satzung 3 schließt sich der Verein nicht nur der Berliner Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, sondern auch dem Bukarester Zweig des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als körperschaftliches Mitglied an. Erster Vorsitzender ist der Direktor der Deutschen Realschule Dr. Schmidt, Schriftführer W. Staub, Kanzler des schweizerischen Generalkonsulats. Möge auch diese deutsche Vereinsarbeit wohlgelingen!

— **Böhmische Sprache.** Die Leser erinnern sich wohl an den s. Z. an dieser Stelle (1904 Sp. 76) mitgeteilten, merkwürdigen Erlaß des österreichischen Kriegsministers, in dem das Tschechische kurzweg als »böhmische Sprache« bezeichnet wurde. Nach einer Äußerung der Grazer Tagespost soll diese Verschiebung in amtlichen Schriften Böhmens nicht nur nicht ungewöhnlich, sondern die Regel sein. Aber Reichsdeutsche sollten die Verdrehung nicht mitmachen, weil sie wider die Geschichte und ein Unrecht an den Deutschen Böhmens und ihrer deutschen Sprache ist. Mit begründetem Unwillen wendet sich daher das Prager Tagblatt gegen reichsdeutsche Schriftleitungen, die sich an dem Unfuge beteiligen und mit Fleiß ihren tschechischen Lesern zu Gefallen böhmisch und tschechisch einander gleichstellen.

— Der **Deutsche Schulverein** beabsichtigt für das Jahr 1906 einen Abreißkalender unter der Bezeichnung »Deutscher Weltkalender« herauszugeben. Er soll ein Band zwischen allen deutsch-nationalgesinnten Kreisen knüpfen, besonders auch den Zusammenhang der Deutschen im Auslande mit der alten Heimat pflegen helfen und das Deutschtum im Auslande stärken. Jedes Blatt des Kalenders soll in vornehmer Ausführung ein Bild bringen, das deutsche Ansiedlungen, deutsche Feste, deutsche Auslandschulen usw. darstellt. Der Preis des Kalenders beträgt 1 ℳ. Bestellungen werden sofort erbeten an die Kanzlei des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Berlin W. 62, Landgrafenstraße 7.

Die Vorsteher deutscher Schulen und deutscher Vereine im Auslande werden ergebenst gebeten, durch Einsendung von Photographien, Ansichtskarten usw. das Unternehmen zu unterstützen.

Ferner plant der Schulverein zur Feier seines 25jährigen Bestehens, die er am 13. Mai d. Js. begehen wird, eine große öffentliche Sammlung zu veranstalten, um das Fest durch eine besondere Tat zum Schutz des Deutschtums in bedrohten Gegenden, nämlich durch Gründung von zehn neuen Schulen und Kindergärten zu krönen. Er wendet sich daher an alle Deutschgesinnten und besonders an die völkischen Erziehungs- und Schutzvereine um tatkräftige Förderung seines großen Unternehmens, dem jeder gute Deutsche reichsten Erfolg wünschen muß.

— Von dem Aufrufe des französischen Blattes **Matin gegen die Engländerei in Frankreich** ist im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift Sp. 314 f. berichtet worden. Nun erhebt sich auch im »Temps« (Nr. 15806 vom 26. Sept. 1904) eine Stimme für die Reinheit der französischen Sprache. In einem kleinen Aufsatze, »La langue française et les inventions«, wird darüber geklagt, daß man für die Namen neuer Erfindungen meist Anleihen bei den alten Sprachen mache, weil im Französischen selbst ja allerdings eine eigentliche Wortbildung und eine eigentliche Wortzusammensetzung unmöglich ist; da nun aber die Kenntnis des Lateinischen und besonders des Griechischen in dauerndem Abnehmen begriffen sei, so werde wohl in dreißig, vierzig Jahren nicht allein der Ungebildete diese vielen, immer wieder eindringenden Fremdwörter nicht verstehen, sondern selbst der Gebildete ratlos sein, wenn er sie erklären sollte; so richtig verstanden würden sie ja selbst jetzt schon nicht. Die französische Sprache mit ihren knappen, klaren Begriffswörtern ist also den Fortschritten, den Erfindungen und den Ansprüchen, die diese an sie stellen, nicht gewachsen. Aber sollen wir wirklich nicht versuchen, uns dennoch aus eigener Kraft zu helfen, taximètre z. B. durch compteur ersetzen, und vor allen Dingen die vielen deutschen und englischen Wörter durch französische zu verdrängen suchen? fragt der Franzose. Gerade diese entstellen unsere Sprache und machen sie wirklich zu einer Art Volapük, sie, die einst Sprachreinheit nicht nur für ihr Leitbild, nein für ihre Pflicht hielt. Bürgere man »le compteur« für Taxameter ein, so werde der Gebrauch schon dafür sorgen, daß sich der richtige Begriff mit dem Worte verbinde; und so werde es mit jedem gehen, man dürfe eben nicht zu ängstlich sein. Gehe es aber so weiter wie jetzt, so werde man bald zwei Sprachen nebeneinander haben, die überlieferte und die technische; und dann wäre es dahin mit der lange bewunderten und beneideten Reinheit des Französischen.

— Soll es uns Deutschen nun etwa ein Trost sein, »Genossen im Unglück zu haben«? Nein, sage ich, aber ein Trost sei es uns, daß es sich auch in anderen Landen gegen die Sprachverwilderung regt!

Es regt sich allenthalben. Auch in der englischen Zeitung Times gegen die **Französelei in England**. Zunächst beklagt sich einer darüber, daß das gute alte Wort napkin in Gefahr sei, von dem französischen serviette ganz verdrängt zu werden. Es ist aber doch eines jeden Gebildeten Pflicht, sagt der Einsender weiter, es nicht unwissenden und albernen Kellnern und Bedienten gleich zu tun, sondern diesen mit gutem Beispiel voranzugehen, den Born der englischen Sprache ungetrübt zu erhalten, und kein erst eben eindringendes französisches Wort zu gebrauchen, wenn ein längst und allgemein gebräuchliches englisches vorhanden ist. Man sieht, das ist ganz der Grundsatz unseres Vereins. — Ein zweiter Einsender bedauert es, daß serviette nicht das einzige Fremdwort ist, das sich einschleicht, daß vielmehr z. B. auch betrothed vollständig durch fiancé(e) verdrängt ist, so daß auch Walter Scott, wenn er heute lebte, seinen Roman The Betrothed in The Fiancée umtaufen müßte. Ferner tadelt er den stetigen Gebrauch von en route für on his way, den selbst Amtsblätter mitmachen, und den von crèche (Krippe) statt day nursery, der den Armen und Ungebildeten, die hauptsächlich damit zu tun haben, die größten Schwierigkeiten bereitet und sie screech (Gekreische), creek (Bucht, Hafen) daraus machen läßt. Oft wisse man gar nicht, ob man eigentlich Englisch oder Französisch vor sich habe, wenn man lesen müsse, daß one of the troupe was a young artiste who made her début at a matinée at the Opéra Comique u. ä., so schließt die Klage. — Ein dritter tritt zwar dafür ein, daß es der Sprache nicht verwehrt sein dürfe, neue Wörter aufzunehmen, auch napkin sei einmal neu gewesen; zudem werde es jetzt im Sinne von »Kindertuch« — man verzeihe! — gebraucht, und das berechtige um so mehr für den Sinn des Mundtuches ein neues Wort einzuführen; dabei übersieht er nur, daß auch das französische Wort oft eine Bedeutung hat, die von der des Mundtuches sehr weit entfernt ist (s. Sachs-Villatte unter 4). Ein vierter Einsender aber meint, man brauche nicht zu fürchten, daß der gebildete Mann jemals serviette statt napkin sagen werde; nur diejenigen würden das tun, die auch commence statt begin sagten und nie ein einsilbiges Wort gebrauchten, wenn sie ein fünfsilbiges finden könnten! — Tout comme chez nous wird der Deu— nein, der Franzose sagen, und »Ganz wie bei uns« können die Deutschen zu fast jedem dieser Sätze sagen, nur daß es bei ihnen noch ein Teil schlimmer aussieht mit der Fremdländerei als in England. Wenn sich nun aber selbst die Sprecher solcher Mischsprache, wie das Englische ist, gegen das Einschmuggeln fremden Sprachgutes verwahren, wievielmehr müssen wir Sprecher der deutschen »Haupt- und Heldensprache« diese dagegen schützen und schirmen!

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Sprechsaal.

Aar.

Die deutschen Wörterbücher berichten einhellig, daß das Wort Aar in nhd. Zeit nur noch wenig lebendig ist, daß schon Luther die Zusammensetzung Adler, d. i. adal-aro, gebraucht und daß erst im 18. Jahrhundert Aar wieder in Aufnahme gekommen sei durch die Bekanntschaft mit der mhd. Dichtung und somit auch als edlere, besonders dichterische Bezeichnung. Nirgend habe ich aber erwähnt gefunden, daß sich die Volksrede den Aar bewahrt hat in der Formel »wie ein Aar«. In meiner Heimat Schlesien wenigstens stürzt man sich auf etwas, ist man hinter etwas her »wie ein Aar«. Mir ist die Wendung von Kindesbeinen an geläufig, aber ich kann nichts darüber aussagen, wie weit sie in der Schlesing verbreitet ist. Weinhold, Schles. Wtb., verzeichnet sie nicht. Und wie steht es außerhalb Schlesiens? U. A. w. g. Paul Pietsch.

Gesamt-Prokura.

In dem vom Verein Deutscher Zeitungsverleger herausgegebenen Blatte »Der Zeitungsverlag« (Nr. 43 vom 27. Oktober 1904, Sp. 1060) wird der Sprachverein gegen den Ausdruck »Gesamt-Prokura« angerufen. Damit soll die Vollmacht bezeichnet werden, die nur zwei oder mehrere Prokuristen zusammen haben. »Der einzelne hat keinerlei Befugnis und dies Verhältnis drücken nun manche Leute mit dem Worte Gesamt-Prokura aus, das doch logisch nur den Sinn von Generalvollmacht haben kann; Gesamt-Prokurist müßte jemand sein, der alleinige Vollmacht hat, also das Gegenteil.« Nun hat der »Zeitungsverlag« durchaus recht, wenn er die Übersetzung von Kollektiv-Prokura durch Gesamt-Prokura für sinnwidrig erklärt. Die an mehrere Personen gemeinschaftlich erteilte Prokura müßte richtiger gemeinsame oder gemeinschaftliche Prokura heißen. Der Ausdruck Gesamt-Prokura deckt vielmehr das Fremdwort General-Prokura. Aber leider haben nicht »manche Leute« diese Verdeutschung erfunden, sondern im Deutschen Handelsgesetzbuche, das den früheren Ausdruck Kollektiv-Prokura verdeutscht hat, steht im Artikel 48: »Die Erteilung kann an mehrere Personen gemeinschaftlich erfolgen (Gesamt-Prokura).« Und dagegen kann auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein nichts machen. Was in den Gesetzen steht, gilt.

Braunschweig. Karl Magnus.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

254) »Heinz kannte die Eigenschaften seines Schwiegervaters genau genug, um nicht sofort zu wissen, daß ihm irgend etwas unangenehmes begegnet sein müsse.« (Aus einem Roman mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

254) Heinz kannte die Eigenheiten seines Schwiegervaters genau genug, um sofort zu wissen, daß ihm irgend etwas Unangenehmes begegnet sein müsse — oder: zu genau, um nicht sofort zu wissen — auch: zu genau, als daß er nicht sofort gewußt hätte —.

Unrichtigkeiten in dem Gebrauch von Verneinungen, namentlich wenn diese gehäuft sind, kommen nicht selten vor. Bekannt ist die Stelle aus Lessings Emilia Galotti II, 6: »Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich nicht ohne Mißfallen gesehen« — statt: nicht ohne Gefallen oder: nicht mit Mißfallen. — Adolf Bartels schreibt in der Deutschen Welt (1903 S. 786): »Ja, Klopstock ist unser erster bewußt-nationaler Dichter und in dieser Beziehung nicht leicht zu unterschätzen« (statt: nicht leicht zu überschätzen oder: durchaus nicht zu unterschätzen). — »Wenn in dieser Sache nichts weiter getan wird, so ist das die Schuld des Reichstags, und die Herren des Zentrums sind nicht weniger unschuldig daran« (aus der Rede eines Abgeordneten vom 15. Januar 1901, mitget. von Dr. Wülfing) — statt: nicht weniger schuldig oder ebensowenig unschuldig. — »Die Schutzleute hielten die Zufuhr kaum ohne Mühe frei —« (Zeitungsbericht, mitget. von Dr. Wülfing) statt: nicht ohne Mühe oder: konnten kaum freihalten. — »Dazu kommt ein gewisser Mangel an Nichtachtung des Lehrerstandes seitens der Behörde im Vergleich zu anderen Beamtenklassen« (aus einer Zeitung 1903) — statt: Mangel an Achtung oder: eine gewisse Nichtachtung.

255) »Daß das Interesse für den großen Vogel nicht nur bei jung, sondern auch bei alt ein reges ist, beweisen die ... regelmäßig eingehenden Briefkastenanfragen.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

255) Daß die Teilnahme für den großen Vogel bei jung und alt rege ist (nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei den Erwachsenen), beweisen die ... regelmäßig eingehenden Briefkasten-Anfragen.

Koppelwörter wie jung und alt, hoch und niedrig, klipp und klar, Haus und Hof u. ä. darf man nicht auseinander reißen.

256) »Die Alpenvereinssektion München gibt bekannt, daß nach bereits erfolgtem Abzuge der Pächter von den Unterkunftshütten im Zugspitzgebiete die Hütten geschlossen sind und jede Art von Proviant heruntergeschafft wurde. Von Seite des wissenschaftlichen Beobachters der meteorologischen Station ist Proviant nicht erhältlich.« (Bekanntmachung vom 13. Oktober 1904, mitget. von Dr. med. Casella in Perlach.)

256) Die Alpenvereinsgruppe München gibt bekannt, daß die Unterkunftshütten im Zugspitzgebiete nach dem Abzug der Pächter geschlossen sind und jede Art von Lebensmitteln herunter geschafft (zu Tale gebracht) ist. Von dem wissenschaftlichen Beobachter auf der Wetterwarte sind Lebensmittel nicht zu erhalten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Str. 125.

Bücherschau.

W. Braune, Über die Einigung der deutschen Aussprache. Akademische Festrede, gehalten zum Jahresfeste der Universität Heidelberg am 22. November 1904. Halle a. S. (Niemeyer) 1905. 32 Seiten. 4. 1,20 ℳ.

Ein hervorragender Germanist gibt da in der Angelegenheit der deutschen Musteraussprache seine Stimme ab. Man kann aus der Festrede und den vielen Anmerkungen, die ihr in der vorliegenden Veröffentlichung beigegeben sind, zwei Kerne herausschälen: die Geschichte der Normalaussprache des Neuhochdeutschen bis auf unsere Zeit und die Richtschnur, nach der nunmehr die genauere Feststellung der einheitlichen Aussprache vorzunehmen sei.

Die geschichtliche Untersuchung führt den Verf. zu dem Ergebnis, daß unsere Schriftsprache, selbst »durchaus ein Kunstprodukt, auf dem Papiere entstanden«, der Gebildetenaussprache zugrunde liege, wie der Gegenstand dem Bild, indem das geschriebene Deutsch im 16.—18. Jahrhundert einfach in obersächsischer Buchstabenaussprache wiedergegeben und seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts nach der norddeutschen Buchstabenaussprache etwas verändert worden sei. Daher hätten wir in unserem gesprochenen Deutsch eine Schreibsprache (spelling pronunciation), die Franzosen und die Engländer aber Sprechsprachen (speaking pronunciation). Mir scheint zwar, daß der Verf. dem Obersächsischen eine allzu große Rolle zuteilt und den Gegensatz zwischen der deutschen und den zwei anderen Sprachen etwas zu schroff darstellt; doch darüber möge man an passenderem Ort urteilen.

Für uns ist es wichtig, daß Braune auch die praktische Bedeutung und Dringlichkeit des Strebens nach einer einheitlichen Gebildetenaussprache zugibt (was bekanntlich nicht alle Germanisten tun). Er erkennt an, daß der Verkehr, die deutsche Schule, der Unterricht der Ausländer und die Bühne immer dringender einer solchen Einigung bedürfen, daß die Musteraussprache eine sein muß, also nicht etwa von vornherein, grundsätzlich nach staatlichen oder sprachlichen Landschaften verschieden sein darf, und daß in der schon mehr oder weniger geregelten Bühnenaussprache eine schätzenswerte Grundlage für die Einigung gegeben ist.

Eine nicht geringe Überraschung bereitet der Verf. den Lesern gewiß, wie mir, mit dem Grundsatz, den er für die weitere Festlegung der Musteraussprache aufstellt, nämlich: »Sprich, wie du schreibst!« Die Abhandlung ist nicht etwa in einer neuen Schreibung gedruckt, die diesen Grundsatz annehmbar und wünschenswert machen würde. Die Festsetzung unserer heutigen Schreibung hat allerdings das große Verdienst, die Deutschen bis über die Grenzen des Reiches hinaus in diesem Punkte geeinigt zu haben; aber daß diese Schreibung so vollkommen wäre, daß man ihr ruhig die Entscheidung über die noch strittigen Punkte der Musteraussprache übertragen könnte, das hat wohl noch niemand behauptet. Der Weg, den wir zu verfolgen haben, wird also doch der sein: wir einigen uns vor allem, von der unvollkommenen und zum Teil nicht einmal bestimmt entscheidenden Schreibung unbeirrt, über die noch strittigen Punkte der Musteraussprache, hernach werden wir verhältnismäßig leicht die Schreibung verbessern können. Unsere Enkel oder Urenkel werden dann so klar als möglich zusammenstimmende Laut- und Schriftbilder zu lernen haben; wieviel Zeit und Leid wird ihnen und ihren Lehrern dadurch erspart sein, daß dann wirklich, soweit als es nur möglich ist, beide Grundsätze gelten, sowohl das jetzt noch so ferne Ideal: »Schreib, wie du sprichst«, als auch die von Braune zu früh verkündete Umkehrung »Sprich, wie du schreibst«!

Worauf stützt denn der Verf. seinen Grundsatz? Das der neuhochdeutschen Aussprache »von Anfang an zugrunde liegende System ist die spelling pronunciation«, folglich müssen wir dabei bleiben und nur immer vollständiger nach dem Buchstaben aussprechen; das sei »das Systemgemäße« (S. 18). Seit einem halben Jahrhundert lehrt uns die deutsche Sprachforschung, daß die neuhochdeutsche Schreibung mangelhaft ist und infolge der Unkenntnis alter Grammatiker und Schriftsteller viele Wörter entstellt hat; sollen wir heute, trotz besserer Erkenntnis, an allen Gebrechen festhalten, die unserer Schreibung anhaften? Wir werden freilich nicht mehr versuchen, zwelf, ergetzen, sälig, sprützen, flistern, Wirde, Sinflut, Eräugnis u. ä. wieder einzuführen (wie mancher von uns vor wenigen Jahrzehnten mit jugendlicher Begeisterung tat); denn der allgemeine Gebrauch hat nun einmal anders entschieden, die der älteren Sprache widerstreitenden Formen sind jetzt geschichtlich gegeben. Soweit aber der allgemeine Gebrauch noch nicht feststeht, also in den strittigen Punkten der Musteraussprache, da werden wir doch nicht, nachdem uns die deutsche Sprachforschung die Augen geöffnet hat, absichtlich die Augen verschließen und uns vor der Unfehlbarkeit der »Rechtschreibung« beugen?

In einigen Fällen ist die Aussprache schon über die überlieferte Schreibung hinausgegangen, wie bei dem anlautenden sp-, st- und bei dem stammhaften chs; da läßt der Verf. die übliche Aussprache schp-, scht-, ks gelten. Auf mehrere offene Fragen ist sein Grundsatz nicht wohl anwendbar: die Dauer der Vokale vor ch, st, gd, rt usw. wird nicht bezeichnet, ebensowenig der Knacklaut vor anlautenden Vokalen, der Hauch nach p, t, die Art der Hervorbringung des r. Auf zwei Fragen aber gibt sein Grundsatz eine bestimmte Antwort. Die eine ist die ē-Frage: der Verf. läßt das lange e offen aussprechen, wo die Schreibung das Zeichen ä anwendet, also auch z. B. in zählen, wählen, was doch dem überwiegenden Gebrauch (in nicht schulmeisternder Rede wenigstens) widerspricht. Hering, stetig, unstet usw., die wir auch mit ä schreiben dürfen, hat der Verf. wohl übersehen. Die andere ist die g-Frage: Braune verlangt überall den Verschlußlaut g (nicht ch, j), im Auslaut -k. Dieses -k entspricht eigentlich nicht seinem Grundsatz, da ja -g geschrieben wird, nicht -k; der Verf. sagt auch selbst (S. 26), daß der englische stimmhafte Verschlußlaut -g »das eigentliche Systemgemäße« wäre. Die Aussprache -k dehnt er folgerichtig auch auf die Endung -ig aus und setzt sich damit wieder in Widerspruch mit dem überwiegenden Gebrauch.

Wenn ich auch mit dem Grundsatz, den Braune aufstellt, und mit den wenigen einzelnen Entscheidungen, die er darauf bauen konnte, nicht einverstanden bin, habe ich die Schrift doch sehr gern und mit großem Nutzen gelesen und kann sie den Vereinsgenossen wärmstens empfehlen.

Innsbruck. Theodor Gartner.

Professor Dr. Karl Hille, Zur Pflege des Schönen. Beiträge aus dem Unterrichte in den Mittelklassen des Gymnasiums. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1904. Preis ungebunden 1 ℳ.

Die ursprünglich als Beilage zum Jahresberichte eines Dresdner Gymnasiums veröffentlichte Schrift, die erfreulicherweise schon nach so kurzer Zeit eine zweite Auflage in Buchform erlebt hat, ist nach ihrer Bedeutung für unsere Bestrebungen bereits früher in unserer Zeitschrift (1902, Nr. 7/8) von mir gewürdigt worden. Der hierauf bezügliche Teil hat in dieser Neuauflage eine Erweiterung gefunden. Den Fachgenossen empfehle ich im übrigen besonders die gedankenreichen Abschnitte über das Vortragen, über das Übersetzen und das kunstgemäße Lesen fremdsprachiger Schriftsteller, sowie über die Aufsätze und deren Durchsicht. Aber womöglich nicht nur platonische Zustimmung, sondern auch wirkliche Erfüllung der darin aufgestellten Forderungen! Vielleicht empfiehlt es sich, in der dritten Auflage, die unzweifelhaft nötig werden wird, den Hauptabschnitten Überschriften zu geben, die auch durch den Sperrdruck im Text und den am Schlusse (warum nicht lieber am Anfange?) gegebenen »Überblick über den Inhalt« nicht überflüssig gemacht werden. Hinsichtlich der fremdsprachigen Kunstausdrücke der Schule könnte m. E. der Verfasser (ebenso wie unser Verein) getrost etwas dreister fordern, statt nur zu bitten und zu empfehlen. In andern Verwaltungen räumt man ganz anders mit dem Schutt auf als da, wo es am nötigsten ist: in der Schule.

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

Johannes Öhquist, Lektor der deutschen Sprache an der Universität in Helsingfors, Deutsche Prosa und Dichtung. Nebst Übungsstücken. Für den Schulunterricht bearbeitet. Dritte umgearbeitete Aufl. Helsingfors, Verlagsgesellschaft Otava, 1904. 320 S.

Wilhelm Paszkowski, Lektor an der Universität und Bibliothekar zu Berlin. Lesebuch zur Einführung in die Kenntnis Deutschlands und seines geistigen Lebens. Für ausländische Studierende und für die oberste Stufe höherer Lehranstalten des In- und Auslandes. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. 196 S. geb. 3 ℳ.

Diese beiden Lesebücher sollen hier genannt werden als erfreuliche Anzeichen dafür, daß sich die Weltstellung der deutschen Sprache hebt. Das Buch Öhquists ist für die mittleren und oberen Klassen der höheren Schulen Finnlands bestimmt, schließt sich an ein Elementarbuch desselben Verfassers an und soll den Schüler zu eigenen Entdeckungsreisen in das deutsche Schrifttum anregen und locken. Begeistertere und empfänglichere Freunde hat unsere Sprache und Dichtung unter Fremden kaum als in dem einsamschönen Lande der tausend Seen. Von einem feurigen Lern- und Bildungsdrang beseelt, schickt es seine Söhne und Töchter zahlreich in weite Ferne und mit Vorliebe nach dem Deutschen Reich, wo sie als liebenswürdige Gäste besonders in Berlin und Dresden gar gern gesehen sind und fleißig sammeln, was sie auch in der geliebten Heimat treu zu bewahren pflegen. Der Herausgeber des Buches ist nicht nur belesen und kenntnisreich genug, um bei seiner Auswahl weit in den Umkreis und tief in die Schatzkammer deutschen Lebens zu greifen, sondern er beherrscht auch in seinen meist frisch aus dem Tagestreiben geschöpften Sprechübungen die deutsche Sprache mit vollkommener Sicherheit. Sollte ich einen Wunsch aussprechen, so würde ich gern noch ein Stück aus H. v. Treitschke und Moltke und einen Bismarckschen Brief eingefügt sehen.

Auch das Lesebuch von Paszkowski ist zunächst für Ausländer bestimmt. Er hat es zusammengestellt für die deutschen von ihm geleiteten Sprachübungen an der Berliner Universität, durch welche Fremde in die wissenschaftliche deutsche Sprache eingeführt und für das Verständnis der Vorlesungen vorbereitet werden. Von der Dichtung ist hier also abgesehen, der Prosastoff noch mehr als dort Schriften der Gegenwart und aus erklärlichen Gründen hauptsächlich solchen von Berliner Universitätslehrern entnommen. Aber auch hier mit dem weiteren Zweck, bei den Fremden, wie es das Vorwort ausspricht, die mit einer gewissen Wertschätzung für deutsche Wissenschaft zu uns kommen, die Achtung vor dieser und dem Deutschtum überhaupt zu nähren. Außer einigen Briefen enthält die Sammlung der Reihe nach Aufsätze über Landes- und Volkskunde, allgemeine über deutsches Geistesleben und besondere über Universitätswesen, Sprache und Literatur, Geschichte, Philosophie und Kunst, Rechtswissenschaft und Wirtschaftslehre, Medizin und Naturwissenschaft; möge sie, um nach dem Wunsche des Verfassers dem Deutschtum neue Freunde zuzuführen, auch an anderen Lehranstalten als Lesebuch Verwendung finden, geeignet ist sie dazu sehr wohl.

Eine nebensächliche Anmerkung möchte ich nicht unterdrücken. In dem schönen Aufsatze des unsern Lesern bekannten P. Lorentz, Deutsche Charakterzüge in Goethes Leben, Denken und Dichten, (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 372 f.) findet sich ein Satz, in dem, wie mir scheint, die Dürftigkeit des Fremdworts dem deutschen gegenüber wieder einmal in die Augen springt. Er heißt (S. 95): »Das bewähren seine dichterischen Gestalten, zumal jene Kampfgestalten wie Wilhelm Meister und Faust, weil sie Goethes eignes Innenleben« — widerspiegeln, so erwartet man, aber es steht da: reflektieren; das verhält sich zu dem deutschen Ausdruck wie eine blinde Fensterscheibe zu hellem Kristallglas. Str.

Karl Strackerjan, Aus dem Leben und Wirken eines deutschen Schulmannes. Mitgeteilt von Else Wirminghaus, geb. Strackerjan. Oldenburg i. Gr., Druck und Verlag von Gerhard Stalling, 1905. VIII u. 340 S. geh. 5 ℳ.

Ein deutsches Buch! Eines echt deutschen Schulmannes Leben und Wirken bietet uns liebevoll gesammelt und geschichtet die eigene Tochter und führt uns damit ein gut Stück deutscher Geschichte des 19. Jahrhunderts vor die Augen und darin einen kernigen Mann, einen Kämpfer und Sieger zu Gemüte. Die Bescheidenheit des Vaters hat die Tochter übernommen: kaum der dritte Teil des Werkes gilt dem hochverdienten Schulmann selbst. Wohl aber haben seine bedeutsame Abhandlung über die Jeverländischen Personennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen ebenso wie die kleineren Abhandlungen und Vorträge Aufnahme gefunden. Wir nennen hier vorzugsweise die Arbeiten: »Der Mensch im Spiegel der Tierwelt« sowie »Ist die Eiche oder die Linde der Baum des deutschen Volkes?« Aber auch seine Rede zum 1. September 1881 (Aktium — Sedan) sowie seine Gedanken »Zur Feier deutscher Dichter« (Klopstock, Göttinger Bund, Claudius, Wilhelm Müller und von Platen) offenbaren eine tiefe und reine Liebe zu allem Guten und Edeln. Die Sprache selbst ist schlicht, rein und wahr, und deshalb das Werk auch von diesem Standpunkte aus mit rückhaltloser Anerkennung zu empfehlen.[1]) Wir schließen uns hier den Worten an, die dem Verewigten vor nunmehr anderthalb Jahrzehnten ein Amtsgenosse nachgerufen hat:

»Soll sein Wesen in einem Wort zusammengefaßt werden, so sei es das, was er so hoch schätzte: Er war ein deutscher Mann!« Günther Saalfeld.

Ilzhöfer. Methodisches Lehrbuch der biblischen Geschichte. I. Altes Testament. 4. Aufl. Stuttgart, A. Bonz & Comp.

Wir erwähnen das vorliegende, in Lehrerkreisen wohlbekannte Werk an dieser Stelle, weil der Herausgeber der neuesten Auflage eine bemerkenswerte Neuerung in der Schreibung der hebräischen Eigennamen durchgeführt, das hebräische Tau durchweg mit deutschem t wiedergegeben hat, z. B. Betlehem, Goliat, Kreti und Pleti, Natanael. Dieses Verfahren verdient allgemeine Nachahmung, denn es vereinfacht unsere Rechtschreibung, beseitigt eine neustens hereingekommene Unregelmäßigkeit und ist wissenschaftlich wohl begründet. — Früher setzte man für jedes hebräische Tau ein deutsches th; das war folgerichtig und behältlich, jetzt wird (nach den allerneusten amtlichen Wörterverzeichnissen) einerseits Sabbat, anderseits Elisabeth und Martha geschrieben. Wie sollen wir es nun mit den anderen Namen halten? Ist etwa (nach »Sabbat«) ohne h »Goliat« und »Natanael«, aber (nach »Elisabeth«) mit h »Bethlehem, Krethi und Plethi« zu schreiben? Die Schule muß hier Gleichmäßigkeit ver-

1) Unserem Sprachverein hat er von Anfang an Verständnis und Teilnahme entgegengebracht, wie der Unterzeichnete dankbar bezeugt, der mit ihm zusammen um die Osterzeit 1886 bereits den Zweigverein Oldenburg gegründet hat und den trefflichen Jugenderzieher bei dieser Gelegenheit wahrhaft schätzen lernte.

langen; nachdem das h in »Sabbat« gefallen ist, darf es in den andern einschlägigen Wörtern nicht beibehalten werden. — Aber fordert die Wissenschaft nicht das letztere? Die Septuaginta und das Neue Testament verwenden allerdings auffallenderweise fast immer für das hebräische Tau das griechische Theta (th); das gebräuchlichste Wort, »Sabbat(h)«, aber schreiben sie mit griechischem Tau (t); denselben Buchstaben gebrauchten die Griechen in den nicht seltenen Namen Astarte und Euphrat [hebr. Asch-t(h)ôret(h) und Phrat(h)]. Die Hebräer aber haben ihr Tau je nach der Beschaffenheit der benachbarten Laute bald mehr gleich unserem t, bald mehr gleich dem englischen th ausgesprochen; da wir derartige Feinheiten nicht nachahmen können, wählen wir am besten die für uns einfachere Schreibung. — Doch was werden die Franzosen und Engländer sagen, wenn wir mehreren Vornamen eine von der ihrigen abweichende Form geben? Nun, die Italiener haben auch nicht um Erlaubnis gebeten, als sie die Schreibungen Marta, Elisabetta, Natanaelle einführten; die Franzosen aber haben in Wörtern wie Naphtali das h, in Mathieu (Matthäus) ein t beseitigt: wer weiß, ob sie nicht bald mit solchen Vereinfachungen fortfahren werden?

Ludwigsburg. Karl Erbe.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Kölnische Zeitung vom 10. Januar 1905, Nr. 32. (Vgl. ob. Sp. 41f.)

Zu einer Beratung über die Rechtschreibung der Fremdwörter hatte der Verein deutscher Ingenieure verschiedene Behörden, wissenschaftliche Vereine usw. nach Berlin eingeladen, wobei er offenbar von der Annahme ausgegangen war, daß die amtlich festgesetzte Rechtschreibung hierüber keine Entscheidung getroffen habe. Diese Voraussetzung trifft aber nicht mehr zu, seitdem 1903 zuerst Bayern, dann Preußen und die Reichsbehörden und in demselben Jahre Hessen und Württemberg über die in dem reichsamtlichen Wörterverzeichnis von 1901 noch zugelassenen Doppelschreibungen übereinstimmend und nach gleichen Grundsätzen entschieden und für Behörden und Schulen eine bestimmte Schreibweise auch für die Fremdwörter vorgeschrieben haben (Akzent, akkurat, Zentimeter, Partizipium, Zylinder usw., nicht Accent, accurat, Centimeter, Particípium, Cylinder). Der Beitritt der übrigen Bundesstaaten, wie Sachsen, Oldenburg usw., wird ehestens erwartet. Diese einheitliche Rechtschreibung von 1903 wird binnen kurzem für alle deutschen Schulen und Behörden bindend sein, und damit sind solche Fragen, ob z. B. ein in den erwähnten Verhandlungen mehrfach herangezogenes Wort calcinieren oder kalzinieren zu schreiben sei, entschieden: selbstverständlich kann nur kalzinieren geschrieben werden. Die bei jener Gelegenheit vielfach hervorgehobene Unterscheidung zwischen »volkstümlicher« und »gelehrter« Schreibung ist durchaus unangebracht; man sollte heute nur noch von einer deutschen Rechtschreibung sprechen. Daß diese weit davon entfernt ist, ein Ideal von Zweckmäßigkeit und Folgerichtigkeit zu sein, darüber herrscht kein Zweifel. Das aber hat die Geschichte unserer Rechtschreibung namentlich in den letzten 30 Jahren unwiderleglich dargetan, daß Änderungen und Besserungen nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie von der Spitze der Reichsbehörden ins Werk gesetzt und zunächst für alle Schulen und Behörden vorgeschrieben werden, während deutsche Sonderbündelei hier wie überall vom Übel ist. Die maßgebenden Behörden, so der Staatssekretär des Innern, der preußische Unterrichtsminister, die Akademie der Wissenschaften hatten denn auch die Entsendung von Vertretern zu den Beratungen des Vereins abgelehnt, und auch die österreichische Regierung war der an sie ergangenen Einladung nicht gefolgt.

Karl Breul, Das Deutsch im Munde der Deutschen im Auslande. Vortrag, gehalten beim XI. deutschen Neuphilologentage in Köln (26. Mai 1904). — Die Neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht. Bd. XII, Heft 8. Dezember 1904.

Das Deutsch der Deutschen im Auslande ist bisher in Zeitschriften oder auf Philologentagen so gut wie gar nicht behandelt worden. Unser in Cambridge wirkender Landsmann hat eine ganz vortreffliche Anregung zur Beleuchtung dieser gerade für den Sprachverein überaus wichtigen Frage gegeben; sein Wunsch, es möge die ganze Frage einmal im Zusammenhange in einer Zeitschrift oder in einem unserer Wissenschaftlichen Beihefte behandelt werden, ist auch der unsere, aber mit dem Zusatze, er selbst, der seine Selbstbeobachter, möge uns diesen wichtigen Beitrag liefern. Berufen ist er dazu vor vielen: »Die Muttersprache rein zu halten in ihrer festgefügten Eigenart, sie sorglich zu pflegen in ihrer Kraft, Fülle und Schönheit ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen, vorzüglich des Deutschen im Auslande — und vor allen andern ist es die schöne und verantwortungsvolle Aufgabe des deutschen Lehrers jenseits der wogenden Meere«.

Günther Saalfeld.

Die Namen der Reichsboten. Von B. Ad. Eckenstädt. — Fränkische Tagespost. Nürnberg Nr. 308 vom 31. Dez. 1904 und Nr. 6 vom 7. Jan. 1905.

Unterhaltende Belehrung über die deutschen Familiennamen, geschickt an die in vieler Hinsicht verschiedenartigen Namen unsrer Reichstagsmitglieder anknüpfend. Str.

Heinrich Fischer, Wo liegt in Ostelbien die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch? — Deutsche Erde III, 3 und 4.

Die herkömmlich angenommene Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch ist neuerdings stark verlegt worden: von Haushalter auf Grund von Umfragen und durch Feststellung der alten Amtssprache so, daß die gewöhnliche Grenze bei etwa Dahme verlassen und in großem Bogen um Potsdam, Spandau, Berlin, Bremen, Wriezen, Küstrin, Landsberg gezogen wird. Ganz anders verläuft die Linie bei Otto Bremer, der aber auch Berlin mit Vororten mitteldeutsch sein läßt und für dieses Gebiet den in verengendem Sinne zu verstehenden Namen »Norddeutsch« einführt. Es sei dies eine neue hochdeutsche Mundart, die auf altem niederdeutschem Boden entstanden ist.

Die Schwierigkeiten der Grenzbestimmung gerade in Ostelbien erblickt Fischer darin, daß von reiner Mundart im altpreußischen Gebiet infolge des alten Schul- und Militärzwanges überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, in allen auch den kleineren und kleinsten Landstädtchen wird meissingsch gesprochen, in den Dörfern selbst gibt es nur verschwindend wenige »alte Frauen,« die reine Mundart reden und darum für die Untersuchungen seit Jahren haben herhalten müssen. Man solle nicht von mitteldeutscher oder niederdeutscher Mundart reden, sondern vielmehr nur die betreffenden alten Sprachböden feststellen. Zudem liegen im Osten der Elbe die Verhältnisse verwickelter als im Westen, da die Besiedelung des slawischen Ostens nicht ausschließlich von Niederdeutschen ausging, die Sprache also schon von vornherein Mittel- und Oberdeutsches in sich aufgenommen hatte. Wissenschaftlich verwertbare Einzeluntersuchungen fehlen noch, man hätte bei solchen nicht allein auf den Lautstand, sondern stärker als bisher auf Lautbehandlung und Satzmelodie zu achten.

Eduard Blocher, Der gegenwärtige Stand des Deutschtums im Wallis. — Deutsche Erde III.

Die alte Sprachinsel Sitten verwelscht immer mehr, die Ortschaft Siders ist ganz zum französischen Sprachgebiet übergegangen. Das völlig abgeschlossene Oberwallis wird in seinem Deutschtum stark gefährdet werden, wenn es nach Eröffnung des Simplontunnels zum Durchgangsgebiet zweier romanischen Länder wird. Zweifellos wird sich aber das Deutschtum halten, wenn der geplante Bau einer Bahn von Brieg ins Berner Oberland zustande kommt, weil dann die Oberwalliser nicht mehr den Umweg über Lausanne zu machen brauchen, um in die deutsche Schweiz zu gelangen.

Franz Nowotny: Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs 1890 und 1900. — Deutsche Erde III.

Stetiges langsames Herüberströmen der Tschechen aus Mähren nach Niederösterreich, eine Zuwanderung, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem den Mangel an gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeitskräften, verursacht wird; in einigen Ortschaften zeigt sich trotzdem oder gerade deswegen eine erfreuliche Kräftigung des völkischen Bewußtseins der Deutschen.

Goes, Holland. Tr. Friedemann.

Niederrheinische Dialektstudien. Von Franz Kurz-Elsheim. — Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 13. Okt. 1904.

Eine Anzahl von eigentümlichen Wörtern der Mundart wird betrachtet, die Bedeutung und bei den meisten die Abstammung angegeben. »Blag« (Kind) hängt nicht mit Plage, sondern mit Balg zusammen; »böckes« (oft) ist das mhd. dicke, »Kull« (Grube, in Elberfeld Kuhl) allerdings das hochdeutsche Kuhle, Kaule. Auch dieser Aufsatz zeigt, wie große und dankbare Aufgaben die Mundarten der Sprachforschung stellen, und wie es zu begrüßen ist, daß man sich jetzt mehr mit ihnen beschäftigt.

Bruno Buchrucker.

Das Problem der Worterfindung in der Kindersprache. Von Dr. Paul Maas. — Frankfurter Zeitung vom 16. September 1904.

Maas geht von der Tatsache aus, daß wir in der Kindersprache Bezeichnungen von Gegenständen oder Vorgängen finden, die eine Anzahl Forscher zu der Annahme veranlaßt haben, daß die Kinder gewissermaßen Wörter erfänden. Bei genauerem Prüfen stellt sich aber heraus, daß diese Ansicht unhaltbar ist. Vielmehr beruhen diese scheinbaren Worterfindungen der Kinder in den meisten Fällen auf Selbsttäuschungen der Erwachsenen. Max Erbe.

Muttersprache, Mutterlaut, Wie so wonnesam, so traut. Von Rudolf Kobbelt. — Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien Nr. 38 vom 18. September 1904.

Wieder legt ein Geistlicher selbst eine Lanze ein für die endliche Beseitigung der lateinischen Ausdrücke in der Kirchensprache; von früheren Anregungen der Art hat die Zeitschrift 1904 Sp. 116 berichtet. Dieser neue Aufsatz enthüllt in der Tat sonderbare Zustände. Die Kirche, die vor allen berufen ist durch das lebendige Wort zu wirken, hegt in ihrem Sprachschatz viel moderndes Totengebein: Dimissoriale, Proponendum, Revisionskommissionär, Pastor Primarius usw. usw.; keiner der zopfigen Kanzlei- und Aktenausdrücke dünkt entbehrlich. Auch häßliches Neulatein, wie Installation, wird nicht gescheut. Und wie das geschriebene, so das gesprochene Wort. Manche Geistliche scheinen sogar keine Empfindung dafür zu haben, wie sehr sie den Eindruck ihrer Predigten, die doch die einfache Sprache des Herzens reden sollen, durch öde und steife Fremdwörter schädigen. Wäre die Würde des geistlichen Standes nicht anders zu wahren als durch solchen verblichenen und wertlosen Flitter? Hoffentlich steht es nicht überall so schlimm. Jedenfalls aber ist es die höchste Zeit, mit dem alten Wust aufzuräumen, der die Kluft zwischen Kirche und Volk, Prediger und Gemeinde nur noch vergrößert. Der Verfasser des Aufsatzes verdient alle Anerkennung, und er ist gottlob nicht der erste und einzige Geistliche im Osten, der dem undeutschen Wesen die Gefolgschaft aufsagt. Ist doch bereits auf einer Generalsynode in Westpreußen der Antrag gestellt worden, einige Fremdwörter der kirchlichen Amtssprache durch gut deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

Lübeck. C. Schumann.

Aus dem Leben der Sprache. — Kölnische Zeitung vom 25. September 1904.

Wie Martin im 21. Wissenschaftlichen Beiheft, stellt der Verf. zum größten Teil in Anlehnung an O. Weises treffliche demnächst in 2. Auflage erscheinende »Ästhetik der deutschen Sprache« Wörter zusammen, die im Laufe der Zeiten einen Wandel der Bedeutung erfahren haben. Weib hat andern Gefühlswert als Weiber. Einfältig hat seine ursprünglich gutartige Bedeutung eingebüßt. Haupt und Kopf, Lenz und Frühling, Roß und Pferd haben ganz verschiedene Abschattung. Aus diesem Doppelleben der Sprache gewinnt vor allem der Dichter.

Das Schriftdeutsch des Kaufmanns. Von einem Kaufmanne. Von St. Kast. — Generalanzeiger von Aussig vom 22. September 1904.

Die Zeichen mehren sich, daß allmählich die Erkenntnis, wie wichtig die Pflege der Muttersprache ist, immer allgemeiner wird. Wieder ergreift ein Kaufmann unsre Fahne, um seine Standesgenossen auf die Pflicht hinzuweisen, die wir gegen unsre Sprache haben, und ihnen möglichst einfache ungekünstelte Schreibart zu empfehlen. Besonders die Handelsschulen sollten reineres Deutsch lehren. Eine Reihe von Proben, die einem anerkannten Lehrbuch der Handelskorrespondenz entnommen sind, zeigt, daß hier noch manches verbesserungsfähig ist.

Die kulturelle Bedeutung des Deutschen für das Russische. — Schlesische Zeitung vom 28. Sept. 1904.

Der Verf. wandelt, wenn auch unabhängig von ihm, dieselben Bahnen wie Schrader im 23/24 Wissenschaftlichen Beiheft, wenn er die nach den verschiedenen Gebieten geordneten deutschen Lehnwörter im Russischen zusammenstellt, zieht aus einer Reihe von ihnen aber auch einen freilich oft nicht schmeichelhaften Rückschluß auf die Art der von den Zaren berufenen Auswanderer, die die russische Sprache z. B. um die Lehnwörter Grubijáne, Schelmö, Schtuzer, Fijaschka und Schtof bereichert haben.

Sprachliches Gigerltum. Von Eduard Engel. — Münchener Neueste Nachrichten vom 2. Oktober 1904.

In höchst ergötzlicher Weise geißelt der bekannte Verf. die sprachlichen Modewörter der »Snobs« oder, wie er treffend und wohl verständlicher sagt, der »Schmocks«: Milieu, Stimmung, in die Erscheinung treten, tout Berlin. Auch eigenartig und lebenswahr, ja sogar Höhenkunst reiht er diesen an und weissagt ihnen allen ein ebensolches Ende wie den Ausdrücken »voll und ganz« und »unentwegt«, die, noch vor kurzem selbst unter ganz gebildeten Menschen gebräuchlich, jetzt dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen sind.

Die Sprache der Tippelbrüder. Von Fritz Zilz. — Beilage zum Hannoverschen Courier vom 2. Oktober 1904.

Der Tages- und Lebenslauf eines Tippelbruders, d. h. eines rastlos von Ort zu Ort Wandernden, wird unter möglichster Verwendung der Kundensprache geschildert, die eine solche Fülle humoristischer und poetischer Bezeichnungen enthält, daß man den Aufsatz mit Genuß liest.

Der Wert unserer deutschen Volksmundarten. Von Dr. Felix Boh. — Beilage der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 17. Oktober 1904.

Der Verf. rühmt dem Allgem. Deutschen Sprachverein mit Recht nach, den Kern seiner Aufgabe stets in der Pflege des großen Ganzen der deutschen Sprache erblickt und den Mundarten dabei immer die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Er hebt den ethischen, wissenschaftlichen, kulturellen, ja sozialen Wert der Mundarten hervor, zeigt, daß sich aus ihnen die Schriftsprache immer wieder verjüngt, und vergleicht die von Johann Peter Hebel begründete mundartliche Dichtung mit dem Volkslied, da sie wie dies Geist, Empfinden, Wesen und Stimmung, die die Volksseele durchwogen, naturwahr widerspiegele.

Zur Geschichte der deutschen Amtssprache. Von Dr. Wilhelm Feldmann. — Allgemeine Zeitung vom 12. Aug. 1904.

Der Verf. berichtet über einen Aufsatz im Deutschen Museum aus dem Jahre 1779, der den Kanzleistil wegen seines Sprachgemenges, seiner schwerfälligen Satzbildung und seiner undeutschen Wendungen tadelt und die Veranlassung zu einem lebhaften Meinungsaustausch wurde, über ein Werk von Hommel, das in dem 5. Verdeutschungsbuche des A. D. Sprachvereins, »Die Amtssprache«, von K. Bruns benutzt worden ist, und über Kuppermanns Juristisches Wörterbuch zur Verbesserung des Aktenstils, die sämtlich als die — z. T. erfolgreichen — Vorläufer des A. D. Sprachvereins zu betrachten sind.

Deutsche Gesinnung in deutschen Vornamen. — Deutsche Zeitung vom 14. Aug. 1904, entnommen aus dem »Daheim«.

Obwohl das Selbstgefühl des Deutschen noch immer der Kräftigung bedarf und häufig gerade da versagt, wo es am angebrachtesten wäre, wird es doch damit langsam besser. Als Beweis für diese Behauptung dient die Wahl der Vornamen, die jetzt mehr als in früherer Zeit dem Namenschatz unserer Altvorderen entnommen werden, nicht nur in den gebildeten Schichten, sondern auch in den Kreisen, die ihre Kinder in die Volksschule schicken. Das zeigt ein Blick in die Familienanzeigen unsrer Zeitungen, aber auch die Statistik.

Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Der Dezembervortrag bescherte uns eigene Jugend- und Bismarckerinnerungen Johannes Trojans. Der Vortrag, schon an und für sich fesselnd genug durch die Person des Sprechenden, der auch einer der Unseren ist, ward ganz durchwebt von dem so schlichten, aber um so gesunderen, köstlichen Humor des beliebten »Kladderadatsch«-Schriftleiters. Darum fand er auch den reichsten Beifall der dankbaren Versammlung. An den Vortrag schlossen sich geschäftliche Mitteilungen, besonders solche des Vorsitzenden des rührigen Arbeitsausschusses.

Bischweiler-Elsaß. Unser junger Verein bot seit seiner Gründung (10. 11. 04) schon an drei Vortragsabenden seinen Mitgliedern Unterhaltung und Belehrung verschiedenster Art. — Für den ersten Vortrag war Realschuldirektor Lienhard aus Markirch gewonnen worden, der über das Wörterbuch der elsässischen Mundarten sprach, zu dessen Herausgebern er zählt. Er berichtete über Sammeln und Ordnen des gewaltigen Stoffes, zeigte dann die Einrichtung des Buches und ging endlich auf dessen reichen Inhalt ein. Die Beispiele von Wörtern und Redensarten, die der Redner in großer Menge gab, zeigten, wie auch unser »Elsässer Ditsch« eine Fundgrube zur Bereicherung unserer deutschen Sprache sein kann. — Der zweite Vortragende, Oberlehrer Nußmann von hier, machte uns bekannt mit Schmidt von Werneuchen, einem vergessenen deutschen Dichter. Nachdem er nachgewiesen hatte, wie bei der Erregung der Gemüter zur Zeit der französischen Revolution und neben Goethe und Schiller Schmidt die Beachtung nicht gefunden, die er verdient habe, entwarf er ein Lebensbild seines Dichters. Dieser, ein Sohn der Mark, war auf dem Lande geboren und erzogen und lebte auch später als Landpfarrer in Werneuchen. Daher seine Liebe zur Natur und zum Natürlichen, was den Dichter hie und da zu scharfen Verurteilungen des Lebens und Treibens der Großstadt führt, so daß sich Goethe in einem Gedichte abwehrend gegen Schmidt wendet. Der Vortragende wußte durch eine Reihe von Proben für den Dichter zu erwärmen. — Den dritten Vortrag hielt am 11. Januar Notar Muths über: Die Frau und das Bürgerliche Gesetzbuch. Er wußte seinen Vortrag sehr fesselnd zu gestalten, indem er seine Belehrungen an ein Beispiel aus dem Leben anschloß. Er führte das Leben einer Frau von der Wiege bis zum Grabe vor, und zwar ein sehr ereignisreiches, so daß er die meisten für die Frau wichtigen gesetzlichen Bestimmungen vorzuführen Gelegenheit fand. Die sehr zahlreich besuchte Versammlung, besonders die Damen, haben Ursache, dem Redner dankbar zu sein. Dieser betonte am Schluß, daß er sich jedes Fremdworts in seinem Vortrage enthalten, damit also auch dem Sprachverein Rechnung getragen habe.

Haynau. Der Zweigverein zählte im vorigen Jahre, dem zweiten seines Bestehens, 39 Mitglieder. Er hielt drei Vortragsabende ab, die recht gut besucht waren auch von Gästen. Rektor Lustig sprach am 21. Januar über Ein Reichsamt der deutschen Sprache, am 21. und 27. November über Die Entstehung der neuen Rechtschreibung. Die Mitteilungen für Sprachecken wurden häufig benutzt, und besonders nahm die Haynauer Zeitung eine große Anzahl der Abschnitte auf. Mit der Vereinsbücherei ist ein guter Anfang gemacht worden, da außer sämtlichen Jahrgängen der Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beiheften auch eine Anzahl der empfohlenen Bücher erworben wurden.

Köln. In Ausführung eines Planes, der ihm von seinem verdienten Schriftführer, dem im Herbst v. J. leider einem längeren Leiden erlegenen Seminarlehrer Jakob Schneider, hinterlassen war, veranstaltete der hiesige Zweigverein am 21. November im großen Saale der Bürgergesellschaft einen Mundartenabend zu Ehren seines vieljährigen Vorstandsmitgliedes Fritz Hönig, des im Herbst 1903 verstorbenen bekannten Kölner Volksdichters. Für diesen Abend wurde ausnahmsweise ein kleines Eintrittsgeld erhoben, da der Reinertrag dem Ausschuß für das Hönig-Denkmal überwiesen werden sollte. Dank der bereitwilligen Mitwirkung der zahlreichen hiesigen landsmannschaftlichen Vereine war es möglich, einem kurzen einleitenden Vortrage im frischen Wetteifer berufener Kräfte eine wahre Fülle prächtiger Volksdichtungen aus Nord und Süd und Ost und West des deutschen Vaterlandes folgen zu lassen, unter denen, der Feier entsprechend, das »Kölsch« Fritz Hönigs besonders stark vertreten war. So bot sich den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern ein seltenes Bild des Reichtums unserer Muttersprache in ihren Mundarten, und die eigenartige und wohlgelungene Veranstaltung erfreute sich des lebhaftesten Beifalls.

Kottbus. Am 10. Januar hielt Dr. Saalfeld im hiesigen Zweigvereine einen alle Zuhörer höchst fesselnden Vortrag über Naturnachahmung in der deutschen Dichtung.

London. Das erste vom Vorstande den Mitgliedern gebotene Weihnachtsfest ergab einen großen Erfolg. Trotz aller sonstigen Veranstaltungen füllte sich der große Saal des Holborn Viaduct-Hotels bald mit einer festesfrohen Menge, die, vom Vorsitzer Prof. Dr. A. Weiß, willkommen geheißen, zunächst den trefflichen Darbietungen hervorragender Künstler lauschte. Fräulein E. Hopkins' Geigenspiel, Fräulein D. Cartellieris Liedervorträge und das Klavierspiel der Herren E. und O. Stoeger fanden lebhaften Beifall. Nachdem dann Herr M. Sylge einige scherzhafte Vorträge zum besten gegeben, erlosch plötzlich das Licht, bis sich auf einmal der prachtvoll beleuchtete hohe Weihnachtsbaum aus dem Dunkel abhob. Gemeinschaftlich wurden nun: »O Tannenbaum« und andere Weihnachtslieder gesungen, worauf Frau M. Remasany-Reitz ein Festgedicht vortrug. Aus der weihevollen Stimmung wurden die Festteilnehmer alsbald in heitere Laune versetzt durch die lustige Gabenverlosung, die vielen etwas, manchen aber auch nichts brachte. Um elf Uhr — Mitternacht nach deutscher Zeit — beglückwünschte der Vorsitzer in einer kernigen Ansprache die Gäste zum neuen Jahr, und noch lange blieb man in echt deutscher Gemütlichkeit zusammen. Es herrschte nur eine Stimme der Genugtuung über das schöne Fest, das von den beiden Schriftführern, Herrn Dr. L. Hirsch und A. Schönheyde sowie von dem Vorstandsmitgliede Herrn A. Krüger-Velthusen mit großer Sorgfalt und Mühe vorbereitet worden war.

Marburg a. d. Drau. In der Januarversammlung hielt Frl. Emma Rößler einen Vortrag über die Bedeutung der Wohnstätten für den Volkscharakter, in dem sie, gestützt auf Beobachtungen in ihrem Heimatlande Mähren, zeigte, daß aus der Anlage, Beschaffenheit und Instandhaltung der Wohnstätten und aus dem engen Nebeneinandersein oder aus der Entfernung der Gehöfte auf die Denkungsart, auf den völkischen Charakter der Bewohner geschlossen werden kann. Die Slawen folgen willenlos ihren Führern, sie schließen sich eng aneinander, während die Deutschen selbständig sein wollen, sich nicht unterordnen, so daß sich ihre Kraft zersplittert. Nachdem die Rednerin auf den heftigen völkischen Kampf in Böhmen und Mähren hingewiesen, beklagte sie, daß jener große Teil des deutschen Volkes, der diesem Ringen ferne steht, ihm auch meist untätig zusieht. Wenn einmal die anderen Slawen die Kulturhöhe der Tschechen erreicht habe, dann werden alle Deutschen endlich an die völkische Verteidigung denken müssen. Jetzt öffnen wir den Slawen unsere Städte, unsere Schulen und Bildungsanstalten und glauben, daß uns dies nicht schade. Noch liegen neun Zehntel der Slawen in Unkultur. Wenn sie einmal die westeuropäische Kultur erreichen, dann wehre dich, Deutschland! Dann wird sich ein ungeheurer Kulturkampf vollziehen, ein Kampf, an dem sich alle germanischen Stämme beteiligen müssen, ein Kampf, von dem wir jetzt nur erst ein kleines Vorspiel haben. — Von einigen Vereinsmitgliedern wurden Beispiele von verdorbenem Deutsch in Zeitungen und Romanen besprochen. Den Schluß des Abends machten Vorträge auf der Geige vom Musiklehrer G. Jäckel, auf dem Flügel begleitet von Musiklehrer W. Köhler, der auch noch einige launige Aufsätze über das Fremdwörterunwesen vorlas.

München. Am 14. November v. J. begannen unsere Vereinsabende. Den ersten Vortrag hielt Dr. Sulger-Gebing, Professor für deutsche Literatur an der Technischen Hochschule. Er sprach über Schillers Räuber und erörterte in feinsinniger und gründlicher Weise alle die Gesichtspunkte, die bei einer allseitigen Würdigung eines Dramas in Betracht kommen. Den nächsten Vortrag hielt am 12. Dezember Dr. Petzet, Sekretär an der Staatsbibliothek. Auf Grund der Tagebücher Platens schilderte er in eingehender Weise die Persönlichkeit des Dichters und besprach dann ebenso die verschiedenen von Platen gepflegten Dichtungsgattungen. Einen besonderen Wert verlieh dem Vortrag der Umstand, daß Dr. Petzet, der mit Prof. Max Koch in Breslau den Nachlaß Platens herausgibt, einer der ersten Kenner seiner Werke ist. So bot der Vortragende denn auch manches, was

für die richtige Würdigung des so verschieden beurteilten Dichters von Belang ist.

Ratibor. In der Novembersitzung hielt Prof. Engemann einen Vortrag: Was will der Deutsche Sprachverein? In der nächsten Monatssitzung sprach Oberlehrer Dr. Machule über Hans Sachs. Die Hauptversammlung fand am 2. Januar statt. Nach Erstattung des Jahresberichts und erfolgter Kassenprüfung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt; den Vorsitz übernahm Prof. Engemann; Oberlehrer Reinitz wurde 2. Vorsitzender, Taubstummenlehrer Hoffmann Schriftführer, Fabrikbesitzer Reiners Kassenwart. Der Verein beschloß, unter Wahrung seiner Selbständigkeit der hierorts geplanten Vereinigung der in nationalem Sinne tätigen Vereine beizutreten. Der Besuch der Versammlungen ließ in letzter Zeit zu wünschen übrig.

Reichenberg. Der Vortragsabend am 9. Januar d. J. schloß sich den früheren würdig an. Cand. phil. Erich Gierach behandelte die Urgeschichte der Germanen und wußte anregend die Ergebnisse zu verwerten, zu denen der Fleiß unserer deutschen Gelehrten in den letzten Jahren gekommen ist. Er erörterte zuerst das Verhältnis der Germanen zu den Indogermanen, besprach dann die Mittel zur Erforschung ihrer Geschichte, führte die Einteilung in Nord-, Ost- und Westgermanen aus und behandelte die Stammeseinteilung der beiden ersteren und die Geschicke der Teilvölker, die Besiedelung Skandinaviens durch die Nordgermanen, ihre Ausbreitung und ihre Eroberungen, ihre Entdeckungsfahrten nach Grönland und die Besiedlung Rußlands, und die Wanderungen der Ostgermanen, besonders der Bastarner und der vandalischen Völker. Dann befaßte er sich mit der Geschichte der Westgermanen, der Verdrängung der Kelten aus Deutschland, dem Zuge der Kimbern und keltischen Teutonen, den ersten germanischen Versuchen, den Rhein zu überschreiten, und der weltgeschichtlichen Bedeutung der Niederlage Ariovists; dabei wies er auf die keltischen Spuren hin, die sich im germanischen Kriegs- und Staatswesen und in den germanischen Namen finden. Daran schloß sich die Behandlung der Kämpfe zwischen den Römern und Germanen. Endlich wurden, nach der Gliederung der Westgermanen in die bekannten drei Hauptstämme, die Schicksale der westgermanischen Stämme dargestellt, wobei die Besiedlung Englands, die Ausbreitung der Sachsen, die Entstehung des Frankenreiches und die Geschichte der Langobarden im Vordergrunde stand. Der Vortragende schloß mit dem Hinweise auf die größte Tat des deutschen Volkes am Ausgange des Mittelalters, seine Ausbreitung in den Ostmarken, der auch wir Deutschen in Böhmen unser Dasein verdanken.

Preuß.-Stargard. Der Verein, der im ersten Jahr seines Bestehens auf 46 Mitglieder angewachsen ist, fand bei seiner Wirksamkeit überall freundliches Entgegenkommen. Die hiesige Neue Westpreußische Zeitung stattete regelmäßig ihre Sonntagsnummer mit einer Sprachecke aus und zeigte sich unserer Bitte geneigt, Kopf und Rahmenwerk zu verdeutschen. Für das zweite Vereinsjahr wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Eine Schillerfeier ist in Aussicht genommen.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **W. M.** . . ., Hamburg. Es ist drollig. Ein Hamburger hat mit zwei Schwaben gewettet, daß es »grammatikalisch unrichtig« sei zu sagen: »ich **bin gesessen**«, und das Urteil des Sprachvereins angerufen. Als aber der um die Entscheidung angegangene Herausgeber der Zeitschrift die Auskunft erteilte, sitzen bedeute in der heutigen Schriftsprache nicht mehr die Handlung des Niedersetzens, sondern den daraus hervorgegangenen Zustand und werde in dieser Bedeutung mit »haben« verbunden (ich habe gesessen), nur mundartlich und zwar besonders in Süddeutschland sage man noch »ich bin gesessen«, da haben die Schwaben einen Schwaben, ein hochverdientes Mitglied des Sprachvereins, in die Schranken gerufen, und dieser hat denn auch erklärt: die Bildungen »er ist gesessen, gestanden, gelegen« seien ebenso berechtigt, nein — mindestens ebenso berechtigt, wie die Bildungen »er hat gesessen« usw. und die Verse »Auf'm Bergli bin i g'sesse« (Goethe) und »Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald« (Rückert) enthielten weder veraltete noch unzulässige Ausdrucksweisen.

Wer recht hat, soll nun noch einmal und an dieser Stelle entschieden werden. Im wesentlichen der Herausgeber; denn mit den beiden Beschränkungen auf die heutige Schriftsprache und besonders den Norden Deutschlands hat er tatsächlich den zeitlichen wie landschaftlichen Einflüssen auf die Gestaltung der heutigen Schriftsprache alle gebührende Rechnung getragen. Selbst die neueste »Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten« von Dr. Ludwig Sütterlin und Dr. Albert Waag (Leipzig 1905) lehrt S. 102 nur, »daß die meisten Verba, die ein ruhiges Verweilen an einem Orte oder in einem Zustande ausdrücken, wie liegen, sitzen, stehen, hangen, streben, schweben, beharren, besonders im Süden auch mit sein verbunden werden«; d. h. zwei Süddeutsche behaupten weiter nichts, als daß die Bildung mit sein auch, also nebenher und besonders nur im Süden vorkomme. Hermann Paul in München, der auch seit zwanzig Jahren in Süddeutschland lebt, sagt in seinem »Deutschen Wörterbuch«, Halle 1897, S. 420, sogar einfach so: »In der jetzigen Schriftsprache bezeichnet sitzen den bestehenden Zustand; das Perfekt wird dann [d. h. in dieser Bedeutung] mit ‚haben' umschrieben.«

Im übrigen ist die Erkenntnis, daß sich in der verschiedenen Bildung nord- und süddeutsche Art kennzeichnen, schon ziemlich alt; schon Adelung hat sie ausgesprochen. Geschichtliche Belege über die Entwicklung für die ältere Zeit gibt H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau, 2. Aufl., Stuttgart 1901, S. 193—213; für die neuere Zeit und Bedeutungsunterscheidungen, die aus der verschiedenen Bildungsweise gewonnen worden sind, Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, 2. Aufl., 1897, S. 99 ff. Die Frage in ihrem ganzen Zusammenhange behandelt H. Paul, Die Umschreibung des Perfektums mit haben und sein, und sitzen besonders S. 175 f. in den Abhandlungen der bayer. Akademie 1902. Am vorsichtigsten drückt sich der Bearbeiter von Band 10 des Grimmschen Wörterbuchs aus, Moriz Heyne, indem er S. 1281 sagt: »freilich sind die Norddeutschen geneigter, neben haben [zur Bildung des Perfekts von sitzen] auch sein anzuwenden als die Süddeutschen haben zuzulassen.« Zweifelsohne kommt das wirklich daher, daß in Süddeutschland »sitzen« zuweilen auch noch als Zeitwort der Bewegung, für die Handlung des Platznehmens gebraucht wird, nach dem Zeugnis H. Pauls »nicht selten auch bei Schriftstellern«. August Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache, 5. Aufl., 1902, S. 215, führt u. a. A. Stifter an. Gustav Freytag, der Mitteldeutsche, hat das z. B. nachgemacht, wenn er schrieb: »Hier sitzen Sie nieder, mein würdiger Herr«, oder: »dort saßen die Frauen nieder«, was freilich als Perfektform fordern würde: »Dort sind die Frauen niedergesessen«. Aber bei all solchem Entgegenkommen gegen die süddeutsche landschaftliche Art wird diese nicht schlechthin schriftgemäß oder für die Schriftsprache unbedingt gleichberechtigt. Auch einem norddeutschen Grammatiker gilt das »bin g'sesse« und »ist gestanden« in den Versen Goethes und Rückerts durchaus nicht als veraltet oder unzulässig. Er sieht darin vielmehr Zeit und Landschaft sich geltend machen — an ihrem Orte mit Recht — und stellt gleichwohl mit H. Paul und O. Streicher als für die Schriftsprache vorherrschenden Brauch auf: das Perfekt von sitzen wird jetzt mit haben gebildet.

Th. Matthias.

Herrn **Str.** . . ., z. Z. Hannover. Das Wort **Gefühligkeit**, das Ihnen in einem Aufsatze aus J. Lohmeyers Deutscher Monatsschrift (Glossen zu Strindbergs Lutherspiel, 1904) aufgefallen ist, kann eine Erinnerung aus Gottfried Keller sein, der es in seinem Grünen Heinrich 3, 191 anwendet. Eine Neuheit ist es nicht, sondern samt dem Eigenschaftswort gefühlig, fühlig altüberliefert, doch allerdings in dem Schrifttum der Gegenwart nicht eben geläufig. Wohl auch möglich also, daß es dem Verfasser jenes Aufsatzes A. Bonus beim Suchen nach einem deckenden Ausdruck überhaupt erst von neuem entstanden ist, besonders da sich die Bedeutung nicht ganz mit der überlieferten deckt. Es lohnt sich die Stelle, die von Luthers Charakter spricht, hier anzuführen. »In dieser Zeichnung«, so lautet sie, »ist richtig, daß dem Luther des Reformationswerks jede Spur von Gefühligkeit abging. Er konnte hart sein und war es. Und zwar oft. Und durchaus nicht immer nur am rechten Platze. Dagegen bricht in dem durch die Urkunden seiner Schriftwerke, besonders aber seiner Briefe und der Tischreden beglaubigten Luther, sowie er sich sozusagen sicher weiß, ein breiter starker Strom tiefen Gefühls aus, zwar nie bis zur Gefühligkeit, wohl aber bis zu wirk-

licher Zartheit nicht nur, sondern geradezu Weichheit des Gefühls hin.« »Gefühligkeit« wird also hier als eine Entartung verstanden; Zartheit und Weichheit, die sich steigernden Gegensätze zu Härte, erscheinen als Äußerungen tiefen Gefühls, aber Gefühligkeit liegt noch jenseits der Weichheit und ist davon dem Wesen nach verschieden; denn man kann nach der zugrunde liegenden Anschauung weich sein ohne eine Spur von Gefühligkeit. Der Unterschied aber muß nach der gegebenen Andeutung darin zu suchen sein, daß die Weichheit, wo die Umgebung es empfiehlt, sich zurückhalten kann, die Gefühligkeit aber das nicht tut, sondern sich haltlos und ohne Scheu ergießt. Also »Empfindelei, Empfindsamkeit, Gefühlsamkeit oder Fühlsamkeit«, meinetwegen auch »Gefühlelei«, und in anderer Tonlage »Rührseligkeit, Gefühlsduselei, Gefühlsseselei«, kurz was man angesichts dieser Ärmlichkeit unseres Wortschatzes gewöhnlich auf gut deutsch Sentimentalität nennt. Ähnlich ist die Auffassung bei G. Keller, der von »gezierter Gefühligkeit« redet. Und gegen diese Anwendung des Hauptwortes »Gefühligkeit« und des Eigenschaftswortes »gefühlig« ist nichts einzuwenden, wenn sie auch mit dem älteren Gebrauch nicht ganz übereinstimmt. In den Belegen nämlich, die R. Hildebrand im D. Wtbch. 4 I 2186 u. 2187 aus Gervinus, Brentano, Bettine, Stilling beibringt, neigt der Wortsinn vielmehr nach dem ebenfalls beliebten »Sensibilität, sensibel«, also nach dem Begriffe der »Empfänglichkeit, Empfindlichkeit« oder, wie K. Lamprecht sagt, »Reizsamkeit« hinüber.

Herrn L. W. . . ., Karlsruhe. Zwei Stellen der Januarnummer bedürfen einer **Berichtigung**. In der Zeitungsschau (Sp. 21 Das Fremdwort in der Studentensprache) ist »durchaus unmißverständlich — von der Verbreitung der Fremdwörter durch den D. Sprachverein« die Rede. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Ursprünglich war gemeint: »Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Presse« usw. In dem abgeänderten Wortlaut sollte die Stelle »durch die Presse . . . . Sprachverein« getilgt sein. — Sodann steht auf Sp. 29 (Juristendeutsch) zweimal die bekannte Abkürzung s. l. z. und s. p. z., wo es selbstverständlich r. heißen muß. Denn brevi manu sub lege oder petito (petitione) remissionis lautete das Schreiberlatein für »kurzer Hand unter Rückerbittung«.

Herrn v. R. . . ., Oldenburg. In Sankt Avold in Lothringen soll vor kurzer Zeit ein Konzert folgendermaßen angekündigt worden sein: »Großes Streichgetön, ausgeführt von der Streichbande des zweiten hannoverschen Lanzenreiterhaufens 14 unter Leitung des königlichen Spielwarts Herrn B. Stüber.« Dementsprechend habe »die Spielfolge« u. a. folgende Merkwürdigkeiten enthalten: »Schwärmerei aus ‚Der (!) Postknecht von Lonjumeau‘ von Adam; ein Lied auf der Schnabelflöte mit Klappen (Klarinette) von Neibich.« Wir haben das dumme Zeug, ging es doch durch alle Blätter, auch gelesen, aber nur für einen Scherz gehalten, nicht einen neuen, sondern aufgewärmten, der allerdings bei Unkundigen unserer guten Sache schaden kann.

Sie bemerken, daß in dem »Aufrufe an alle guten Deutschen« an der Spitze der Januarnummer nacheinander steht: **Trotz** aller Siege — Trotz den großen deutschen Meistern. Es ist also trotz mit verschiedenen Fällen verbunden. Den Bearbeitern des Aufrufs ist diese Ungleichmäßigkeit nicht etwa entgangen, sondern sie haben die Übereinstimmung nicht herstellen zu müssen geglaubt und die ältere, ursprünglichere Bindung mit dem Wemfalle an der letzten Stelle deshalb vorgezogen, weil sie hier — »Trotz den großen deutschen Meistern herrscht noch heute Breitspurigkeit, Härte, Schwulst, d. h. ihnen zum Trotz« — auch den älteren Sinn des ursprünglichen Hauptwortes noch am frischesten und sinnfälligsten empfanden. Denn freilich ist, wie Sie richtig hervorheben, der Wemfall die natürliche Ergänzung zu diesem ehemaligen Hauptworte Trotz, das man entweder allein im Sinne von: Trotz sei dem und dem geboten! als Ausruf verstand oder in der Form »dem und dem zum Trotze« in den Satzbau einfügte; »trotz(alle)dem« zur Formel erstarrt erinnert an den ursprünglichen Gebrauch. Aber je länger je mehr ist dieses trotz, wie andere eigentliche Hauptwörter, z. B. kraft, laut, wegen, zum Verhältniswort (Präposition) geworden — unanschaulicher, aber gelenkiger — und hat als solches gleich jenen den Wesfall angenommen, der heute überwiegt.

Herrn L. . . ., Münster i. W. Das Wort **Luder** ist in seinem Ursprunge nicht mit voller Sicherheit aufgeklärt, hat aber seine heutige unangenehme Bedeutung schon seit sehr alter Zeit. Aber die Träger von Namen wie Lüder, Lüders, Lüdersen, Luther, Luder brauchen sich davon nicht anfechten zu lassen; denn sie stammen höchstwahrscheinlich alle von dem ehrenwerten Liuthari (liut Volk, hari Heer); vielleicht auch von dem nicht minder guten Chlodochar. Und bei Lueder wird es trotz seines irreführenden »ue« nicht anders sein. Zu größerer Sicherheit müßte man freilich die Lautgestalt des Namens und die Heimatlandschaft der Träger in früheren Zeiten kennen.

Gelehrtendeutsch. Die kürzlich erschienenen »Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie. Mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht in Wien herausgegeben von A. Meinong. Leipzig, J. A. Barth. 1904. 8°« enthalten unter anderem auch einen Aufsatz von Ernst Mally: »Untersuchungen zur Gegenstandstheorie des Messens«. Hierin heißt es S. 136 unten: »Jedes Wassein koinzidiert also mit einem Wiesein vom Quale seines bestimmenden Gegenstandes; und jedes Wiesein koinzidiert mit einem Wassein, dessen Quid vom Quale des Wieseins ist«. In ähnlicher Weise ist der ganze Aufsatz geschrieben. Kann man das noch Deutsch nennen und — — wer versteht's? — G. —

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 18. Dezember 1904.

Anwesend waren die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brenner, Brunner, Bruns, Dunger, Eitzen, Erler, Gombert, Hofmann v. Wellenhof, Keller, Launhardt, Lohmeyer, Magnus, Matthias, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Streicher, v. Vietinghoff, Wappenhans, Wilmanns. Entschuldigt hatten sich: Albrecht, Exzellenz von Cramm-Burgdorf, Erbe, Harnisch, Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Khull, Köpke, Sarrazin, Scheerbarth, Trapet.

Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Dunger eröffnet an Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Vorsitzenden Geheimen Oberbaurats Sarrazin die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen über den Mitgliederbestand des Allg. Deutschen Sprachvereins, der gegenwärtig etwa die Zahl 25000 erreicht, vielleicht schon überschritten hat. Die Zahl der Zweigvereine ist seit der Veröffentlichung in der letzten Juli/Augustnummer der Vereinszeitschrift von 261 auf 272 gestiegen.

Von den sonstigen Verhandlungen und Beschlüssen werden nachstehend die wichtigeren mitgeteilt.

1. Die Feststellung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande auf die Zeit vom 1. Januar 1905 bis zum 31. Dezember 1907 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 104 Zweigvereine mit 286 Stimmen beteiligt, nämlich: Aachen (3 Stimmen), Alzey (1), Anklam (1), Annaberg (1), Berlin-Charlottenburg (25), Bielefeld (1), Bonn (7), Boppard (2), Braunschweig (6), Breslau (6), Buxtehude (1), Celle i. Hann. (1), Chemnitz (3), Czernowitz (1), Danzig (2), Dresden (11), Duisburg (5), Eger (1), Elberfeld (5), Essen (7), Frankfurt a. M. (3), Frankfurt a. d. O. (2), Freiberg i. S. (2), Fürth (3), Gießen (2), Gleiwitz (2), Glogau (1), Görlitz (1), Graz (5), Greifenberg i. P. (1), Grevenbroich (1), Grimma (2), Großröhrsdorf (1), Halberstadt (2), Halle a. d. S. (5), Hamburg (5), Hannover (6), Harburg (1), Haynau (1), Heidelberg (2), Iserlohn (2), Kassel (15), Kattowitz (3), Kempen i. P. (1), Klagenfurt (2), Kolmar i. E. (2), Königsberg i. P. (3), Konitz (2), Krems a. d. D. (4), Leitmeritz (1), Lübben (1), Ludwigsburg (2), Lugano (1), Magdeburg (4), Mainz (1), Marburg a. d. Dr. (5), Marienburg (1), Meiningen (2), Mülheim a. Rh. (2), München (5), München-Gladbach (2), Münden i. Hann. (2), Münster i. W. (3), Naumburg (1), Neuwied (1), Norden (2), Nürnberg (2), Oberglogau (1), Ober-

hausen (2), Oldenburg (2), Paderborn (1), Plauen (1), Plön (1), Posen (3), Potsdam (3), Prag (2), Preußisch-Stargard (1), Quedlinburg (1), Reichenberg (6), Rheydt (2), Schwerin i. M. (2), Siegen (2), Slawentzitz (3), Sömmerda (1), Sonneberg (1), Stade (1), Stettin (4), Straßburg i. E. (3), Teplitz (1), Thorn (4), Torgau (1), Trier (2), Troppau (3), Tübingen (1), Viersen (1), Wermelskirchen (1), Wetzlar (2), Wien (2), Wiesbaden (3), Wurzen (1), Zeitz (1), Zeulenroda (1), Zittau (6), Zwickau (3).

Es erhielten Stimmen: Friedrich Wappenhans, Oberlehrer in Plön, 286; Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin, 285; Dr. Edward Lohmeyer, Direktor der Landesbibliothek in Kassel, 284; Karl Bruns, Landgerichtsrat in Torgau, 282; Karl Erbe, Gymnasialrektor in Ludwigsburg, 282; Dr. Reinhold Köpke, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preußischen Kultusministerium in Berlin, 282; Dr. Ferdinand Khull, Professor in Graz, 281; Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Professor und Reichsratsabgeordneter in Graz, 278; August Brunner, Konrektor in München, 277; Burkhard Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Herzogl. braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter, Mitglied des Bundesrates in Berlin, 274; Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor in Kassel, 270; Dr. Albert Gombert, Professor in Breslau, 264.

Ferner erhielten Stimmen: Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preußischen Kultusministerium in Berlin, 21; Dr. Rudolf Menge, Prof., Geh. Schulrat in Oldenburg, 13; Anton Stangl, Professor in Wien, 13; Dr. Theodor Gartner, Professor in Innsbruck, 11; Rudolf Schmidt, Rechtsanwalt a. D. in Dresden-Niederlößnitz, 7; Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld, 5; Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn, 5; Konrad Wilke, Major a. D. in Wiesbaden, 3; Dr. Rudolf Much, a. ö. Universitätsprofessor in Wien, 2; Schumacher, Geh. Justizrat und Erster Staatsanwalt in Koblenz, 2; Siebenbürger, Major und Bataillonskommandeur in Meiningen, 2; Dr. Brocks, Professor, Provinzialschulrat in Schleswig, 1; Dr. Arthur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Dr., 1; Dr. Aloys Weiß, Professor in London, 1.

Die ersten zwölf der obengenannten Herren sind also wiedergewählt worden. (Die gewählten Herren haben die Wahl sämtlich angenommen.)

2. In den Ständigen Ausschuß werden für 1905 wiedergewählt: Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin als Vereinsvorsitzender, Prof. Dr. Dunger in Dresden als Stellvertreter des Vorsitzenden, Prof. Dr. Pietsch in Berlin als Schriftführer, Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin als stellvertretender Schriftführer, Verlagsbuchhändler Berggold in Berlin als Schatzmeister, ferner Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt in Hannover und Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Berlin als Beisitzer.

3. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels erstattet Bericht über die Kassenprüfung im Jahre 1904, bei der die Kassenverhältnisse ordnungsmäßig befunden worden sind. Zu Kassenprüfern für 1905 werden gewählt die Herren Obermünzwardein a. D. Bork in Charlottenburg und Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

4. Der Kassenabschluß für 1904 ist voraussichtlich günstig, läßt sich gegenwärtig aber noch nicht genau feststellen. Sollte sich ein größerer Überschuß ergeben, so ermächtigt der Vorstand den Vorsitzenden und den Schatzmeister, einen angemessenen Betrag fest anzulegen.

5. In den Voranschlag für 1905 sind 4000 Mk. zu Beihilfen für Zweigvereine eingestellt. Aus diesem Betrage können ebenso wie vor zwei Jahren auch Unterstützungen zum Besuche der Hauptversammlung gewährt werden, soweit die Mittel reichen.

6. Der Voranschlag für die Einnahmen nnd Ausgaben des Jahres 1905 wird wie folgt festgestellt:

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen		ℳ 40 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 10 800,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	2 000,—	
b) Anzeigen und Beilagen	300,—	„ 2 300,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen		„ 1 425,—
b) Aus der Diederichsstiftung		„ 175,—
		ℳ 54 700,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:		
A. Vereinsleitung:		
a) Ehrensold des Vorsitzenden	2 000,—	
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	50,—	
d) Postgeld	160,—	
e) Rundschreiben und Berichte	80,—	ℳ 3 290,—
B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:		
a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	60,—	„ 1 260,—
C. Geschäftsstelle:		
a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—	
b) Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.)	2 430,—	
c) Betriebskosten des Verlages	70,—	
d) Allgemeine Geschäftsbetriebskosten	400,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	50,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbebetrieb	1 200,—	
g) Kassenentschädigung	100,—	„ 6 250,—
2. Bücherei		„ 100,—
3. Kosten der Bewegung:		
a) Hauptversammlung	1 200,—	
b) Vorstandssitzungen	2 600,—	
c) Ausschußsitzungen	330,—	„ 4 130,—
4. Kosten der Werbearbeiten:		
a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1 200,—	
b) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, der Zweigvereine usw.	1 400,—	
c) Betriebsausgaben, Postgeld usw.	220,—	
d) Werbereisen, Vorträge usw.	2 600,—	
e) Beihilfen an Zweigvereine	4 000,—	
f) Sprachecke	2 000,—	„ 11 420,—
	Zu übertragen:	ℳ 26 450,—

5. Kosten der Zeitschrift:		Übertrag ℳ. 26 450,—	
a) Schriftsold:			
1) Schriftleiter . .	2 000		
2) Mitarbeiter . .	2 500	4 500,—	
b) Druckkosten und Buchbinderarbeit		4 500,—	
c) Papier		7 700,—	
d) Anzeigen und Beilagen .		40,—	
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)		5 200,—	
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse		180,—	„ 22 120,—
6. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:			
a) Beihefte (2)		2 600,—	
b) Verdeutschungsbücher (2) .		2 000,—	„ 4 600,—
7. Verschiedenes:			
a) Kosten der Geschäftsstelle, Motzstr. 78:			
1) Miete und Feuerversicherung	600		
2) Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung u. Reinigung	250		
3) Steuern u. Stempelgebühren	30	880,—	
b) Ehrungen und Beiträge an Vereine		400,—	
c) Insgemein		200,—	
d) Stiftungen		50,—	„ 1 530,—
			ℳ 54 700,—

7. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1905, die in den Pfingsttagen (12. bis 14. Juni) stattfinden soll, wird Duisburg a. Rh. gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen beauftragt.

8. Die Beurteilung der auf die XI. Preisaufgabe (»Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«) eingegangenen 33 Arbeiten hat bisher noch nicht zu Ende geführt werden können. Der Spruch der Preisrichter soll, wenn irgend möglich, spätestens auf der Hauptversammlung zu Pfingsten 1905 verkündet werden.

9. Auf der Hauptversammlung 1905 soll vom Allg. Deutschen Sprachverein eine neue Preisaufgabe ausgeschrieben werden. Ein aus den Herren Behaghel, Brenner, Pietsch und Wilmanns bestehender Ausschuß wird den Wortlaut feststellen und in der nächsten Vorstandssitzung zur Beschlußfassung vorlegen.

10. Der stellvertretende Vorsitzende berichtet über zwei dem Allg. Deutschen Sprachverein im Laufe dieses Jahres gemachte größere Schenkungen:

a) Der im Februar d. J. in München verstorbene Herr Oberstleutnant a. D. Ferdinand Petri hat dem A. D. Sprachverein letztwillig 3000 ℳ. vermacht. Besondere Bedingungen hinsichtlich der Verwendung dieser Spende hat der Vermächtnisgeber nicht gestellt. Der Vorsitzende hat das Vermächtnis namens des D. Sprachvereins vorläufig angenommen und in Verbindung mit dem Schatzmeister einem Beschlusse des Ständigen Ausschusses gemäß den Betrag in Wertpapieren der bayerischen, mit 3½ vom Hundert verzinslichen Staatsanleihe angelegt und dem Vereinsvermögen zugeführt. Der Gesamtvorstand erteilt zu diesem Vorgehen nachträglich seine Genehmigung.

b) Ein Freund und Förderer unserer Bestrebungen aus Hamburg, der ungenannt zu bleiben wünscht, hat dem A. D. Sprachverein den Betrag von 3000 ℳ. zugewandt, »ohne dem Vorstande hinsichtlich der Verwendung irgend eine Beschränkung aufzulegen«. Der Gesamtvorstand nimmt die Schenkung mit herzlichem Danke an und ermächtigt den Vorsitzenden, im Einvernehmen mit dem Schatzmeister den Betrag in geeigneten Wertpapieren anzulegen und dem Vereinsvermögen zuzuführen.

Der stellv. Vorsitzende: Herm. Dunger. Der Schriftführer: Paul Pietsch. Der stellv. Schriftführer: Oskar Streicher.

Der Zweigverein Klausthal ist erloschen. Seine Mitglieder sind dem Allg. Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

In den Ausschuß für die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls sind mit Anfang dieses Jahres eingetreten die Herren Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Wilhelm Wilmanns in Bonn und Geheimer Hofrat Prof. Dr. M. Pasch in Gießen.

Aus den Kreisen der Vereinsgenossen ist die Zeichnung des auf den

Postkarten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

aufgedruckten Stempels als den Gesetzen der Wappenkunde nicht entsprechend vielfach bemängelt worden. Es ist daher unter sachkundigem Beirat eine neue Zeichnung angefertigt, die von jetzt ab an die Stelle der bisherigen treten wird. Die Postkarten mit diesem Stempel — und zwar mit oder ohne Beidruck des Riegelschen Wahlspruchs: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« — können von der Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstr. 78, wie bisher unentgeltlich bezogen werden und seien den Vereinsmitgliedern zur Benutzung als Werbemittel empfohlen. Bei der Bestellung wolle man angeben, ob die Karten mit oder ohne Wahlspruch gewünscht werden.

Der Vorsitzende des Gesamtvorstandes
O. Sarrazin, Geh. Oberbaurat.

Für Werbezwecke steht kostenlos zur Verfügung:

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 53000 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 3 März 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Fremdwörter im Selbstfahrerwesen. Von Geh. Oberbaurat Dr. Hermann Zimmermann. — Die neue Fußballtafel des Sprachvereins. Von Oberlehrer Friedrich Wappenhans. — Volksdeutungen bei Wilhelm Raabe. Von Oberlehrer Otto Schütte. — Ein hartnäckiger Gegner. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die Fremdwörter im Selbstfahrerwesen.

Der Bau und die Anwendung von Kraftwagen ist bekanntlich nirgends so eifrig und mit so großem Erfolge gepflegt worden, wie in Frankreich. Allmählich haben sich aber auch andere Länder der Sache angenommen; und insbesondere von deutschen Werken wird in neuerer Zeit Bedeutendes auf diesem Gebiete geleistet. Die im Februar d. J. in Berlin abgehaltene »Internationale Automobil-Ausstellung« hat in dieser Hinsicht nach dem Urteile Sachkundiger nur bestätigt, was schon durch die Ergebnisse vieler Probefahrten und Rennen erwiesen war. Der Bau von Kraftwagen mit allem, was dazu gehört, steht in Deutschland offenbar in hoher Blüte. Da berührt es nun eigentümlich zu sehen, wie sich auch auf diesem Gebiete die deutsche Bescheidenheit geltend macht. Die Herren Erbauer von Kraftwagen sowohl wie die Händler bemühen sich nämlich durch Anwendung recht vieler französischer Fachausdrücke den Käufer ja daran zu erinnern, daß die Franzosen im Selbstfahrerwesen die Bahnbrecher und die Deutschen eigentlich nur Nachahmer sind.

Wenigstens erhält man einen solchen Eindruck, wenn man immer wieder die französischen Benennungen hört und liest. Da wird z. B. das Oberteil oder der Aufbau eines Wagens die Carosserie, das Gestell oder der Rahmen, der sie trägt, das (oder der?) Chassis genannt. Der Wagen ist bald ein Tonneau, bald ein Phaeton, Sans Gêne, manchmal ein Landauer, aber auch eine Landaulette (!) usw. Die Luftreifen heißen selbstverständlich Pneumatics (so), die Tuten oder Huppen Cornets. Eine bekannte Persönlichkeit ist auch der Chauffeur.[1]) Ich richtete vor einiger Zeit an den Besitzer eines Kraftwagens die Frage, warum er als Deutscher diesen Mann denn nicht Heizer nenne. Das geht nicht, wurde mir erwidert, der hat ja mit Heizen gar nichts zu tun. Aber, so erwiderte ich, Chauffeur bedeutet doch Heizer; also ist die französische Benennung auch unrichtig? Allerdings, lautete die Antwort, aber man nennt ihn nun mal so. — Ich zog daraus den Schluß, daß der Deutsche zwar selbst keine Dummheiten begehen, wohl aber die anderer Völker nachmachen darf. Ganz derselben Art ist die oder richtiger der in der Zeitschrift schon (1902 Sp. 333) begrüßte Garage, als Inschrift an Gebäuden, in denen Kraftwagen eingestellt und instandgesetzt werden können. Le garage bedeutet das Einfahren in einen solchen Schuppen; der Deutsche nennt den Schuppen selber so. Das sieht vornehmer aus.

Dies sind so einige Lesefrüchte vom Besuche der Ausstellung; um aber niemand Unrecht zu tun, will ich doch hinzufügen, daß selbstverständlich nicht alle Aussteller so schlechten sprachlichen Geschmack bekunden. Die preußische Heeresverwaltung z. B. spricht reines Deutsch. Auch ein Franzose hat geglaubt, dies in Deutschland tun zu müssen: er kündigt nicht Chassis, sondern Wagengestelle an. Ebenso ein Engländer, dem es wohl zu wunderlich vorgekommen sein mag, mit den Deutschen französisch zu sprechen. Er verfertigt »Rahmen«, setzt aber doch der Vorsicht halber noch in Klammern hinzu »Chassis«. Nun wird man ja in Deutschland verstehen, was er meint.

Die Krone von allem ist aber doch die Bezeichnung HP für die in Pferdestärken gemessene Leistung eines Kraftwagens. Man schreibt z. B. 16 HP und spricht 16 Pferdestärken, wenn es vielleicht

---

1) Gerade dieses Wort ist dem Deutschen von Anfang an zuwider gewesen. Auch die Autler selbst haben es schon längst abzuschütteln versucht. Das bezeugt ein im Jahre 1899 von der Fachzeitschrift »Velosport und Motorfahrer« erlassenes Preisausschreiben (vgl. Zeitschr. 1899 Sp. 68). Was daraus geworden ist, ob jemand und wer die 100 ℳ. davongetragen hat, ist uns nicht bekannt geworden. Jedenfalls sitzt der sinnlose Chauffeur, der nie heizende Heizer, noch heute auf seinem Platze und macht sich's mit der Zeit gemütlich. Ein Fachmann, Ingenieur B. Berger, Herausgeber des Zentralorgans der preußischen — bitte Atem holen! — Dampfkesselüberwachungsvereine, empfiehlt dafür in einer gefälligen Zuschrift, die hiermit in seinem Sinne verwendet wird, Fahrschlosser; andere uns bekannt gewordene Vorschläge sind Autkutscher, Autführer, Autschaffner, Autlenker, die nur Übergang zu den entsprechenden einfachen Wörtern sein würden; und wie der Herr Verfasser unseres Aufsatzes bemerkt, nennt jetzt schon eine süddeutsche Fachschule solche Leute einfach und treffend Lenker.

Dietrich Zehlen hat dann 1903 in der Berliner Automobil-Welt (Heft 17 S. 416) unter der Überschrift »Deutsche Ausdrücke« die Fremdwortfrage behandelt, kurz aber gut, und seine besonnene Mahnung fand in Heft 20 einen fröhlichen Widerhall. Auch der vergnügte Verfasser dieser zweiten Äußerung — Horsa ist sie unterzeichnet — fragte: Warum soll denn die Sprache der deutschen Autler nicht auf eignen Füßen stehen? und hoffte für die Zukunft der deutschen Autlersprache, die sich schon einige urdeutsche Worte geschaffen, in Anknüpfung an eine Bemerkung Zehlens besonders auf den Humor. »Ist der Humor dabei, dann sprudeln dem Autler allerlei Autlerworte ganz natürlich aus dem Munde, und so bildet sich ein Autlerdeutsch.« Wie weit das mittlerweile gediehen ist, weiß ich nicht. Str.

auch noch vereinzelte Käuze geben mag, die 16 Horsepower sagen und damit besonders »korrekt« zu sein glauben. So gedankenlos überträgt man also eine fremde Bezeichnung in die eigene Sprache, selbst wo das fremde Wort nicht angenommen wird! Dabei will ich kein besonderes Gewicht auf den Umstand legen, daß die deutsche und die englische Pferdestärke als Arbeitsmaße gar nicht gleich sind (wie es z. B. auch die Ton und die Tonne nicht sind), sondern daß die englische um mehr als ein Hundertteil größer ist als die deutsche. Die wenigsten von den HP-Leuten wissen das wohl. Aber daß sie nicht fortwährend beim Schreiben und Lesen über das HP stolpern, das ist wirklich bewundernswert. Leider beschränkt sich dieser Mißbrauch nicht auf das Selbstfahrerwesen; er kommt vielmehr auch sonst im deutschen Maschinenbau noch vor, wenn auch nur in mehr kaufmännischen oder handwerklichen Kreisen. In wissenschaftlichen Werken findet man wohl kaum eine andere Bezeichnung als PS. Vergl. z. B. Des Ingenieurs Taschenbuch (»Hütte«) 1902, Band I, S. 179 und Band II, S. 830.

Berlin. Zimmermann.

Die neue Fußballtafel des Sprachvereins.

Die lebhafte Nachfrage nach den Tennistafeln hat den Vorstand unsers Vereins ermutigt, eine in der Form und Ausstattung ganz ähnliche Tafel für das Fußballspiel drucken zu lassen, die jetzt erschienen ist und von der Geschäftsstelle (Berlin W. 30, Motzstraße 78) bezogen werden kann. Unaufgezogen wird sie unentgeltlich und postfrei, — aufgezogen, gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet zum Preise von 1 ℳ. das Stück postfrei geliefert.

Die Verdeutschungen sind mit gütiger Erlaubnis des Verfassers dem Verzeichnisse entnommen, das Herr Professor Dr. K. Koch in Braunschweig in dieser Zeitschrift (1903 Sp. 169/72) veröffentlicht hat. Für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der er die Ergebnisse seiner schwierigen Arbeit dem Sprachvereine zur Verfügung gestellt hat, sei ihm auch hier der herzlichste Dank ausgesprochen. Abgesehen davon, daß die Kochschen Verdeutschungen von zahlreichen Sachkennern geprüft und gebilligt worden sind, sich auch schon im Gebrauche bewährt haben, besitzen sie dadurch noch besonderes Gewicht, daß der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland sie anerkannt und ihre Benutzung empfohlen hat. Unsre Tafel beruft sich ausdrücklich auf diese Tatsache, die deswegen bedeutungsvoll ist, weil der Ausschuß in Spielangelegenheiten im ganzen deutschen Reiche großen Einfluß ausübt. Die von ihm herausgegebenen Schriften, besonders die Spielregeln sind maßgebend; die Lehrgänge, die er alljährlich an verschiedenen Orten zur Ausbildung von Spielleitern einrichtet, wirken bestimmend auf die Gestaltung der Spiele in Schulen und auch sonst ein. Kurz, er hat sich zu einer Art Spielbehörde entwickelt, seine Anordnungen tragen gewissermaßen amtliches Gepräge. Wir Deutschen sind aber geneigt, Dinge erst dann als vollgültig anzusehen, wenn sie amtlich abgestempelt worden sind, und so wird die Anerkennung der Kochschen Verdeutschungen durch den Zentralausschuß gewiß auch ihrer allgemeinen Einführung die Wege ebnen.

Ein Wort noch über die Anbringung der Fußballtafel. Dadurch daß die Fußballspieler selten feste Plätze mit stehenbleibender Ausrüstung (Malstangen, Grenzpfähle) haben, ist die dauernde Anbringung der Tafel auf den Spielplätzen sehr erschwert. Sie müßte jedesmal besonders zum Spiele mit hinausgenommen werden. Das ist aber recht unbequem. Es empfiehlt sich daher für Schulen, je eine Tafel in jeder der Klassen aufzuhängen, deren Schüler das Spiel betreiben, und für Vereine Erwachsener, sie im Vereinszimmer anzubringen, wo sie zugleich einen, wenn auch nicht prunkvollen, so doch kennzeichnenden Wandschmuck bilden wird. Bei Wettspielen dürfte sie nie auf dem Spielplatze fehlen.

Plön. Friedrich Wappenhans.

Volksdeutungen bei Wilhelm Raabe.

Wer Wilhelm Raabes Schriften gelesen hat, weiß, daß dieser viele gelehrte Studien dazu gemacht, weiß aber auch, daß er sich in die Volksseele versenkt hat und das Volk so genau kennt, wie einer. Mancher Vers, manche Bemerkung verrät uns seine Vertrautheit mit der Volkskunde. Und weil er das Volk kennt und weiß, wie es sich ausdrückt, so läßt er die Leute auch oft reden, wie sie in Wirklichkeit sprechen. Daher finden wir bei ihm nicht wenige Beispiele von Volksetymologie oder Volksdeutung, wie man das Wort in verständigem Deutsch wiederzugeben pflegt.

Leute aus dem Volke bedienen sich erfahrungsgemäß häufig der Fremdwörter, wenn sie sie auch nicht verstehen. Deshalb sind es denn auch besonders Fremdwörter, die bei Raabes Personen der Entstellung ausgesetzt sind. Von deutschen Wörtern finde ich nur drei, die umgedeutet werden, und unter den dreien ist das eine ein Personenname, nämlich Wrisberg. Dies wird im »Heiligen Born« zu Fritzberg, indem der unverständliche erste Wortteil an den bekannten Vornamen angelehnt wird. In dem Lebensbuche des Schulmeisters »Michel Haas« lesen wir, »wie es hinüber und herüber ging, — ein Ekelname immer schlimmer als der andere«. Ekelname ist eine häufige Verhochdeutschung für niederdeutsch Ökelname, d. h. Beiname. Auffallender schon ist es, wenn in den »Drei Federn« die Frau Dr. Sonntag singt: Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen blüht. Und doch ist dieser Fehler volkstümlich und weit verbreitet. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß vor mehr als dreißig Jahren alle Welt so sang. Jeder wußte vielleicht das Richtige, und es schwebte ihm vielleicht auch vor, trotzdem wurde blüht statt glüht gesungen.

Bei der Verdrehung der Fremdwörter beginne ich wieder mit den Eigennamen, zunächst mit zwei Vornamen. Wer hat nicht schon bei uns in Braunschweig die Leute den Vornamen Klara Knara sprechen hören? Ist es also verwunderlich, wenn er in der »Chronik der Sperlingsgasse« zu Knarre wird? Und noch leichter ist in demselben Buche die Verdrehung des französischen Heloise in Öhlise. Als Gegenstück dazu erwähne ich, daß nach den Aufzeichnungen des verstorbenen Kultusministers von Bosse »Aus der Jugendzeit«, erschienen in den Grenzboten 1903, ein Musiker in Quedlinburg, der Elias hieß, stets Ölglas genannt wurde. Liegt diese Verdrehung nahe, so wundert man sich gar nicht, daß der Name des Marquis d'Argenson im »Odfeld« entstellt wird in einen argen Sohn, und daß der Herzog von Kumberland, der Grafschaft Cumberland in Großbritannien, man möchte sagen mit tiefer Empfindung, in »Hastenbeck« erscheint als der Herr aus dem Kummerland. — Seit Olims Zeiten, das Raabe in den »Alten Nestern« bietet und bei dem der Nichtlateiner an einen Mann namens Olim denken muß, ist ebenso gebräuchlich im gewöhnlichen Leben wie ratzenkahl, das die Witwe Bebenroth in »Frau Salome« anwendet. Es ist dies eine Entstellung aus radikal, einem zu dem lateinischen Hauptworte radix = Wurzel (daher Radieschen = Würzelchen) gebildeten Eigenschaftsworte. Man hat aber bei dem Worte an die Tiere gedacht, die alles kahl fressen, also an die Ratzen oder

Ratten, denn es findet sich auch die Nebenform rattenkahl. — Wenn in »Fabian und Sebastian« vom Pumpfünäber (pompe funèbre) die Rede ist, so ist dabei wahrscheinlich an das deutsche Pump gedacht, mag es auch noch so sinnlos sein, sicher aber nicht an das französische pompe, wiewohl Pomp auch den Leuten aus dem Volke wohl vertraut ist; wenn im »Träumling« ein ätherisches Kränzchen erwähnt wird, so soll es wohl ästhetisches heißen, aber dem Bürger aus Paddenau schwebte Äther und vielleicht selbst ätherisch vor, als er es sprach. Knorpumjuris für corpus iuris in den »Drei Federn« ist eine sinnlosere Entstellung als Komposjuris ebenda, denn bei dem letzten kann man doch wenigstens an Komposthaufen denken. Der Buchbinder Bruseberger wird in der »Prinzessin Fisch« ein schnurriofer Simpliziste genannt. Das Wort ist echt volkstümlich aus zwei Worten gebildet, nämlich aus schnurrig und kurios. Auch in der »Frau Salome« findet sich ein schnurriofer Kalendermacher und Wetterverkündiger. Wenn ein Dienstmann im »Lar« den Affen, griechisch πίθηκος, zu einem Apothekikus oder Apothekus macht, so hat ihm ganz offenbar die Apotheke vorgeschwebt. Im Munde des früheren Kriegszahlmeisters Tieffenbacher aber, der sich im Ruhestande viel mit Naturwissenschaft beschäftigt, lautet verständlicher Weise die bekannte Schrift Ciceros de officiis (über die Pflichten) Cicero de officinalibus, denn es gibt eine Anzahl Blumennamen, die durch den Beinamen officinalis näher bestimmt werden. — Namen von Gasthöfen erscheinen häufig in fremder Gestalt. Statt des Gasthofes Zur schönen Aussicht haben wir ein Hôtel Bellevue oder in italienischer Form Bellavista. Dies letzte wird von der Mutter Schubach in der »Prinzessin Fisch« sehr schön, wenn auch ohne viel Sinn, verdeutscht in Bellwasistda. Man denkt dabei unwillkürlich an Kumm in de Kamer rum = gummi arabicum und O komm vor die Tür = aux confitures.

Mit Vergnügen erfüllt es uns auch, wenn wir in »Gutmanns Reisen« lesen, der Alte wäre der ersten Elipse (= Kalypso) in die Netze gefallen, und wenn wir im »Deutschen Adel« sehen, daß das curriculum vitae als Karrukkulumwitä, wohl weil Karre oder Karosse vorschwebt, angesehen wird als ein wirkliches Fahrzeug, denn der Wirt Butzeman sagt: »Ein Griff in die Speichen von eins von die Hinterräder der Droschke erster Klasse, und das Karrukkulumwitä, wie der Herr Doktor Wedehop sagt, steht feste.«

Braunschweig. Otto Schütte.

Ein hartnäckiger Angreifer.

Schon im Jahre 1900 hatte sich Friedrich Seiler in dem Vorworte zum zweiten Teile seines bekannten Buches über die Lehnwörter gegen die Tätigkeit des Sprachvereins gewandt. Die Antwort, die ihm damals gegeben wurde (Zeitschr. 1901, Sp. 305—312), richtete an ihn die Bitte, »das Wesen der Sprachbewegung noch einmal allseitig zu prüfen und zu erwägen, ob er nicht mit uns auf ganz gleichem Boden stehe«, und schloß mit dem Wunsche, daß bald eine neue Auflage mit einer neuen Vorrede nötig werden möge. Aber ehe diese kam, griff er den Verein zum zweiten Male an, wie den Lesern aus dem vorigen Jahrgange (Sp. 276 u. 324) erinnerlich ist.

Nun ist die erwartete neue Auflage des Seilerschen Buches erschienen[1]) und hat auch eine neue, 23 Seiten lange Vorrede. Aber das Neue besteht darin, daß der Verfasser seinen Angriff noch viel schärfer wiederholt und seinen Standpunkt durch zahlreiche besonders von Gildemeister und — Werneke[1]) entlehnte Gründe zu stützen sucht.

Zwar billigt er es, wenn darauf aufmerksam gemacht wird, »wie lächerlich und unschön der massenhafte Gebrauch oft noch dazu mißverstandener Fremdwörter ist«, »wenn ferner in Rede und Schrift gegen fremdländische Ladenaufschriften, Annoncen und dergl. agitiert wird« (S. V). Wogegen er aber Einsprache erheben zu müssen glaubt, »das ist das infolge der sprachvereinlichen Agitation und des dabei entfalteten zähen Fanatismus von seiten der Behörden massen- und zwangsweise vorgenommene Umdeutschen längst gebräuchlicher und jedem Gebildeten, oft auch jedem Ungebildeten verständlicher Fremdwörter« (S. VI). Dabei übersieht er nun gleich, daß die Fremdwörter den Ungebildeten meist böhmische Dörfer sind, daß sie gerade die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten unnötig erweitern. Wir brauchen das wohl nicht weiter auszuführen, wollen auch vorläufig die maßlose Übertreibung, die jener Satz enthält, ruhig hinnehmen und zunächst Seilers weitere Ausführungen im einzelnen kurz würdigen und, wie wir gleich sagen können, Punkt für Punkt zurückweisen. Der Anwalt des Sprachvereins hat dabei keine schwierige Aufgabe.

Seiler sagt: »Allerdings sind zur Zeit der Christianisierung unseres Volks vortreffliche Übersetzungen von Fremdwörtern geschaffen worden. Allein damals besaß die Sprache noch hinreichende Triebkraft für organische Ableitungen und Neubildungen von innen heraus. Das Volk hatte ferner noch nicht die Fähigkeit gewonnen, fremde Gedankenstoffe rasch in sich aufzunehmen und zu verarbeiten (so!), und endlich war es geistig vollständig der Leitung des Priesterstandes anheimgegeben, für den die Übersetzung christlicher Begriffe ein unentbehrliches Mittel war zur Erreichung seiner Zwecke. Diese drei notwendigen Vorbedingungen — jugendliche Triebkraft der Sprache, Unbildung des Volks, zielbewußte einheitliche Leitung — sind jetzt nicht mehr vorhanden« (S. VI). Wir erlauben uns zu bemerken, daß das alles nicht zutrifft. Erstens: daß unsere Sprache keine Triebkraft mehr habe, kann nur behaupten, wer sie nicht kennt oder durch die Brille der Fremdwortverehrung ansieht; wenn die heutige Schriftsprache etwas davon verloren zu haben scheint, so ist eben das Überwuchern der Fremdwörter daran schuld, das die naturgemäße Sprachentwicklung zum Teil in falsche Bahnen getrieben hat. Zweitens: größere Bildung sollte erst recht befähigen, fremden Begriffen ein deutsches Gewand anzulegen; zudem ist das deutsche Volk des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr ein empfangendes Naturvolk, sondern ein in erster Linie selbst schaffendes und austeilendes Kulturvolk, hat also um so weniger Anlaß, zu fremdländischen Bezeichnungen zu greifen. Drittens: zielbewußte einheitliche Leitung durch einen Priesterstand fehlt jetzt allerdings; dafür aber haben die Behörden und ein großer Verein besonnener Männer aus allen Ständen und Gauen, eine rechte Volksvertretung, die Sache in die Hand genommen. Nein, die Tatsache, daß früher vortreffliche Übersetzungen von Fremdwörtern geschaffen worden sind, ist ganz anders zu verwerten, als es Seiler tut. Das zeigt Kluge in seinem vortrefflichen Aufsatze

1) Friedrich Seiler, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. Zweite, vermehrte Auflage. Halle a. S., Waisenhaus, 1905. XXV und 118 S. kl. 8. 2,20 M.

1) Gildemeister, Der Kampf gegen die Fremdwörter, in seinen Essays I. (Vgl. Zeitschr. 1886, Sp. 66). Werneke, Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes, Essen 1903. (Vgl. Zeitschr. 1902 Sp. 309, 1904 Sp. 53. 65.)

»Grenzen der Sprachreinheit« (Wiss. Beih. Vierte Reihe, Heft 25, S. 143). »Die Wortübersetzungen schrecken vor keinem fremden Begriffe zurück, die Sprachreinheit naiver Zeiten kennt keine Grenzen«. Daß der Welt der Kulturentlehnungen nicht in dem Worte, sondern in der Sache liegt, ist klar. Einen fremden Begriff kann man sich aneignen, indem man ihm sein fremdes Gewand läßt, aber auch indem man ihn deutsch umkleidet. Und dies Verfahren ist gewiß wertvoller; denn es setzt innerliche Aneignung und Verarbeitung voraus, also gerade die Fähigkeit, die Seiler dem deutschen Altertum abspricht.

»Den wundesten Punkt der obrigkeitlichen Sprachreinigung« (S. VIII) bilden für den Verfasser die zusammengesetzten Wörter. Die Fähigkeit, durch leichte Ableitungs- oder Vorsilben neue Wörter zu bilden (wie etwa früher »bekehren, Einheit« u. a.), soll unsere Sprache nicht mehr in nennenswertem Umfange besitzen. Eine nur oberflächliche Musterung des heutigen Wortschatzes, mit Rücksicht auf die Entstehungszeit der einzelnen Wörter, zeigt, daß solche Neubildungen zahlreich vorhanden und noch immer möglich sind; z. B. »Prüfling, Körperschaft, Mehrheit, Minderheit, radeln, belichten« usw. sind ganz junge Wörter (vgl. Dunger, Wiss. Beih. 9, S. 130ff.). »Die vorhandenen einfachen Wörter sind aber längst fixiert und verbraucht, man kann sie nicht auf neue speziellere Begriffe übertragen, ohne Mißverständnisse herbeizuführen«, fährt Seiler fort. Auch das stimmt nicht, wie die jungen Bedeutungen von Rad (Velozipeд), Ring (Spiritusring), Strumpf (Glühstrumpf) usw. zeigen. Man muß also nicht immer, wie der Verfasser meint, »um neue Wörter zu schaffen, zur Zusammensetzung greifen«.

Wir wollen aber gern zugeben, daß »die meisten der Verdeutschungen zusammengesetzte Wörter sind«. Und da ist es denn allerdings niederschmetternd, zu hören, daß zusammengesetzte Wörter »eigentlich gar keine Wörter sind«; »sie geben nämlich die Vorstellungen nicht unmittelbar durch Laute wieder, sondern bilden vielmehr kondensierte Niederschläge von Gedankenprozessen« (S. VIII). Die Widerlegung dieser mehr als gewagten Behauptung darf ich mir wohl erlassen. »Die einfachen, naiven Wörter, die unmittelbar durch den Laut, und nur durch diesen wirken« (S. X) werden vom Verfasser vorgezogen. »Die Schönheit, der Reichtum und die Kraft einer Sprache beruht darauf, daß sie eine möglichst große Zahl einfacher originaler Wörter besitzt[1]), die ihre Bedeutung lediglich im Klange tragen, und deren Wirkung eben auf dieser ihrer Undurchsichtigkeit und Unmittelbarkeit beruht« (S. VIII). Ob man etymologisch undurchsichtige Wörter wie »Amsel, Flieder, Wolke« oder solche von klarer Durchsichtigkeit wie »Rotschwänzchen, Weißdorn, Morgenrot« vorzieht, mag ja Sache des persönlichen Geschmackes sein. Wörter der ersten Art haben gewiß einen eigenen sinnlichen Reiz. Aber ursprünglich waren doch auch sie bedeutungsvolle Bezeichnungen, als solche sind sie entstanden. Wenn sie im Laufe der Zeit verdunkelt sind, so sind das geschichtliche Vorgänge, die man anzuerkennen hat. Aber ein erstrebenswertes Ziel ist die »Undurchsichtigkeit« ganz gewiß nicht. Ferner: die schlechterdings unbegrenzte Möglichkeit, Zusammensetzungen zu bilden, ist ja gerade ein Hauptvorzug, den die deutsche Sprache mit der griechischen vor anderen voraus hat. Was wir in einem Worte knapp zusammen fassen, müssen andere Sprachen mit zwei, drei Wörtern ausdrücken; vergl. z. B. »Eisenbahn« gegenüber chemin de fer. Wenn vollends zwischen einem den meisten unklaren Fremdworte und einer allen verständlichen deutschen Zusammensetzung zu wählen ist, so kann es gar nicht zweifelhaft sein, wie man sich zu entscheiden hat; man vergleiche »Filiale« mit »Zweiggeschäft«, »Perron« mit »Bahnsteig« usw. Wer die Bildsamkeit der deutschen Sprache so verkennt oder unterschätzt, der kommt schließlich bis zu den Wernekeschen Vorschlägen, »Otist« für »Ohrenarzt«, »Okulist« für »Augenarzt« usw. zu sagen. Seiler spricht von dem Verschwommenen und Mißverständlichen verdeutschender Zusammensetzungen, die an Stelle eines klaren Fremdwortes treten, — und denkt nicht daran, daß sehr häufig Unbestimmtheit und Verschwommenheit gerade Fremdwörtern anhaftet. Deshalb verkennt er auch den Vorteil, den die Möglichkeit mehrerer Ersatzwörter für ein und dasselbe Fremdwort oft bietet. Schon aus diesem Grunde kann von einer Verarmung unserer Sprache durch Verdrängung der Fremdwörter keine Rede sein.

Ja, der Verfasser geht in seiner Verkennung deutschen Sprachgeistes noch weiter: »Der unserer Sprache natürliche Rhythmus besteht in einem Wechsel betonter und unbetonter Silben. Nun treten aber in solchen zusammengesetzten Kunstprodukten mehrere betonte Silben fast immer (!) nebeneinander. ‚Komité', ‚Etát', ‚Premiere' sprechen sich daher weit flüssiger als ‚Áusschúß', ‚Stáatshaushált' und das entsetzliche ‚Érstaúffúhrung'« (S. XII). Seiler scheint diese deutschen Wörter ja ganz merkwürdig auszusprechen; man versuche es nur nachzumachen: Stáats-haús-hált, alle drei Silben gleich stark betont. Weiß er denn nichts von Haupt- und Nebenton, von dem Tonverluste in Zusammensetzungen? Niemand spricht doch anders als Stáatshaushált, also mit dem gewünschten »Wechsel betonter und unbetonter Silben« und mit der dem Deutschen angemessenen Anfangsbetonung. Und nun stelle man neben »Áusschuß, Stáatshaushalt« usw. »Komité« und »Etát« mit ihrer undeutschen, für unser Sprachgefühl geradezu auf den Kopf gestellten Betonung. Nicht diese fremden, sondern jene deutschen Wörter zeigen den »unserer Sprache natürlichen Rhythmus«.

Weiter ist Seiler entsetzt über die »stachligen Konsonantenwälle«, die sich häufig in der Zusammensetzungsfuge finden, wie z. B. in »Geschäftsstelle, Geschichtsschreiber«. Aber ganz abgesehen davon, daß manches nur in der Schrift, nicht in der Aussprache gilt, sind unserem deutschen Munde solche Mitlauthäufungen durchaus geläufig, sie gehören zur Eigenart unserer Sprache, wie die Zischlaute zum Slawischen und die Schnalzlaute zum Hottentottischen. Eher machen uns Schwierigkeit aufeinanderfolgende nichtdiphthongische Selbstlaute, wie sie in Fremdwörtern so häufig begegnen (»Meteorologie, Hexaeder« usw.), oder Lautverbindungen, die unserer Sprache fremd sind, wie anlautendes pf- (»pseudo«). Während nach Seilers Ansicht »Geschäftsstelle, Dampfstraßenbahn« usw. »einige Übung im Zischen erfordern«, gebraucht er selber wenige Zeilen nachher die Verbindung »pseudopatriotische Phraseologie«! Indessen, wenn er auch in der Aussprache solcher undeutschen Lautverbindungen große Übung haben mag, so erkennt er doch vielleicht eine gewisse Schwierigkeit an bei Wörtern wie

1) Nach diesem Satze Seilers beruht Schönheit, Reichtum und Kraft einer Sprache auf der möglichst großen Zahl einfacher originaler Wörter. Nun hat man die Zahl der Wörter des Grimmschen Wörterbuchs (nach seiner künftigen Vollendung) auf nahezu 500000 geschätzt, die der einfachen deutschen Grund- und Stammwörter dagegen auf nur 3000. Danach würde, die Richtigkeit der Zahlen vorausgesetzt, im Deutschen erst auf etwa 170 zusammengesetzte Wortbildungen ein Stammwort kommen. Also: arme deutsche Sprache! Diese Zahlenangabe ist O. Sarrazins Beiträgen zur Fremdwortfrage (S. 44 Anmerk.) entnommen, und an einer andern Stelle dieser Schrift (S. 63 Anmerk.) kann, wer will, sich auch durch die Worte eines alten Berliner Schulmannes zu ersprießlichem Nachdenken über den wahren Grund des unerschöpflichen Reichtums unserer Muttersprache anregen lassen.

»Konstitution, Transsubstantiation, Reziprozität, Exterritorialität« usw. Aber auch solche Wörter haben nach seiner Ansicht einen großen Wert für uns.

Denn »ferner bilden gelegentlich eingestreute (!) Wörter von einem etwas ungewöhnlichen (!) Klang und Tonfall eine erfrischende Unterbrechung (!) der Rede . . . ‚Basar, Manifest, Regatta, Serenade und Telegramm' berühren unser Ohr angenehmer als ‚Warenhaus, Kundgebung, Ruderwettfahrt, Abendständchen und Drahtbericht'« (S. XIII). Der »Reiz des Fremdartigen« also ist es, der dem Verfasser ein Wohlgefallen an Fremdwörtern erregt. Da haben wir's: die Freude am Fremden, das alte Erbübel unseres Volkes! Mag man dem Ungebildeten das Staunen über fremdartige Töne verzeihen: ein gebildeter, gelehrter Mann sollte sich dadurch nicht blenden und bestechen lassen. Freilich: dieses Wohlgefallen »hat auch eine wohlberechtigte ästhetische Ursache. Diese Fremdwörter bringen in das eintönige Grau unserer halbstummen, blassen e-Endungen und »Vorsilben volle Vokalfarben und einen sonoren Klang hinein« (S. XIII, alles getreu nach Werneke). Nein, im Gegenteil; ihre fremdartige Lautgestalt, ihre undeutschen Ableitungsendungen stören das schlichte, einheitliche Gewebe deutscher Worte, wie bunte Lappen ein ehrbares, eigenartiges Gewand. Sie bilden, von einem höheren ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, eine Stilwidrigkeit. Wie in den deutschen Wald keine Palmen und Papageien, in eine gotische Kirche keine barocken Schnörkel hineinpassen, so in die deutsche Rede kein fremdklingendes Wortgebilde. Doch man höre weiter: »Darum sind sie (die Fremdwörter) besonders für das Heerwesen passend. Sie wirken gleichsam wie Militärmusik (!) und atmen einen gewissen kriegerischen Schwung (!). Worte wie ‚General, Offizier, Major . . . Parade, Kavallerie, Disziplin' u. a. gleichen in der Tat blankblitzenden Schwertklingen. Es wäre jammerschade, wenn das Kriegsministerium in irregeleitetem Streben nach Deutschheit auch sie in graue Aktenbündel verwandelte« (S. XIII f.). Nun wissen wir's: ohne diese Blechmusik der Fremdwörter hätte es kein Sedan gegeben. Daß der Verfasser auch das piepsende »Disziplin« hier genannt hat, zeigt, wie verliebt er in die Fremdlinge ist. Hat denn nicht »Mannszucht« eine ganz andere Wucht in sich? Eine größere »Übung im Zischen« erfordert es ja auch nicht. Weiter macht er sich die Worte Wernekes zu eigen: »die Fremdwörter besitzen auf unsern Boden verpflanzt den Reiz der Neuheit (!) und den Zauber der Jugend (!)« usw. Also nur immer her mit reizvollen Neuheiten aus allen Sprachen, mit dem sinneberauschenden Zauber des Fremden, mag auch darüber das schlichte und schöne Heimische zugrunde gehn. Denn die Fremdtümelei ist doch zumeist schuld daran, daß so manches gute alte Wort zurückgedrängt oder völlig vergessen ist.

Dem Verfasser scheint ganz das Gefühl zu fehlen für die wundervolle Schönheit der deutschen Sprache, wie sie sich zumal in der Dichtung offenbart. Freilich »unsere Dichter wußten wohl, was ihnen die Fremdwörter an Schmuck und Schwung, an Farbe und Klang, an Reim und Rhythmus boten. Wer möchte wohl Wörter wie ‚Ozean, Orkan, Melodie, Poesie' in unserm dichterischen Sprachschatze missen?« (S. XV). Nun, vermissen würde man diese Wörter sicherlich nicht; auch »Weltmeer« und »Sturmwind« vermögen die Seele zu ergreifen, und gewiß tiefer und mächtiger als »Ozean« und »Orkan«, die dagegen matt und schwächlich erscheinen. Aber man prüfe doch einmal alle die mannigfaltigen Dichtungen in deutscher Sprache; wirken nicht gerade die am unmittelbarsten und ergreifendsten, die sich von fremdartigem Wortgeklingel am reinsten erhalten, also die edle Lyrik, die geistliche wie die weltliche? Unsere Dichter fühlten wohl, daß zum Ausdrucke der heiligsten Gefühle nur die Laute der Muttersprache geeignet und würdig sind. Je weiter sich die Sprache von dichterischem Schwunge entfernt, um so weniger störend sind ja die notwendigen Fremdwörter; aber ein Schmuck der Rede sind sie ganz gewiß auch hier nicht. Sie sind und bleiben ein notwendiges Übel. Wie kann man als ihr Lobredner auftreten?

Weiter soll die Beseitigung der Fremdwörter »eine Kluft zwischen der Sprache unserer Poesie und der des Volkes« öffnen, »welche das Verständnis unserer klassischen Literaturwerke beeinträchtigen müßte. Wenn das Volk nicht mehr weiß, was ‚Quartier', was ‚Garnison', was ein ‚Grenadier' ist, so versteht es auch Schillers Verse nicht mehr: ‚Von des Terzkas Karabinieren, lagen schon lang in diesen Quartieren'« usw. (S. XV f.). Nirgends ist deutlicher zu sehen als hier, auf welche Irrwege den Verfasser seine Vorliebe für die Fremdwörter geführt hat. Er zieht Wallensteins Lager heran und sieht nicht, daß gerade in diesem Werke eine große Anzahl Fremdwörter vorkommen, die heute kein Mensch mehr gebraucht, teils weil die Begriffe veraltet sind (»Karabinier, Arkebusier, Konstabel«), teils und vor allem weil die gesunde Sprachentwicklung sie wieder abgeschüttelt hat — auch ohne den bösen Sprachverein (»praktikabel, Sukkurs, Desperation«). Er übersieht aber auch, daß Schiller hier die Soldatensprache des siebzehnten Jahrhunderts hat kennzeichnen wollen. Sollen nun wirklich Wörter wie »Garnison, Quartier« u. a. deshalb beibehalten werden, damit sie in jener Dichtung keiner Erklärung bedürfen? Nein, die Sache liegt ganz anders. In nichts wechselt die Mode so sehr wie im Gebrauche der Fremdwörter, nichts veraltet in der Sprache leichter (vgl. Buchruckers Aufsatz Jahrgang 1904, Sp. 252 ff. u. dazu Sp. 321 f.). Drum, wer für die Zukunft schreiben will, tut gut, sich der Fremdwörter möglichst zu enthalten.

Man muß es Seiler lassen: in der Zusammentragung von Gründen ist er unermüdlich und nicht wählerisch. So weist er denn auch hin auf den Mangel an Fruchtbarkeit, den manche Verdeutschungen zeigen (S. XVI f.). Aber selbst wenn es für »fragmentarisch«, das er u. a. anführt, keinen Ersatz gäbe, soll man deshalb »Fragment« für »Bruchstück« beibehalten? Doch warum nicht »bruchstückweise« oder »trümmerhaft«? — Er empfiehlt die Fremdwörter der Abwechslung wegen. »Wer sich ernstlich gut zu schreiben bemüht, der möchte manchmal ausrufen: ‚ein Königreich für ein Fremdwort!'« (!!) So habe ich bei der vorliegenden Arbeit z. B. einerseits das Fremdwort ‚rezipieren' gesegnet (!) und andrerseits bedauert (!), daß es nicht auch für ‚übertragen' ein passendes gibt.« So steht's buchstäblich auf S. XVII. Bedarf es eines Wortes dazu? — Er meint: »Die Fremdwörter decken sich in der Regel mit den einheimischen Wörtern nur äußerlich und unvollkommen« (S. XVIII). Wo wirklich ein Fremdwort außer dem fremden Klange eine besondere Begriffsfärbung enthält, die kein deutsches Wort wiedergibt, wird kein Vernünftiger es verdrängen wollen. »Die Schmiegsamkeit und Feinheit des sprachlichen Ausdrucks« wird nicht durch Ausrottung der Fremdwörter »vernichtet«, sondern vielfach durch die Fülle deutscher Ausdrücke, die von einem Fremdworte aufgesogen werden, außerordentlich gefördert (vgl. »Interesse, Milieu«). — Er weist hin auf die Weltwörter oder, wie er natürlich sagt, »internationalen Kulturwörter« (S. XIX). Also Rücksicht auf das Ausland, nur ja nicht auf die eigenen Volksgenossen, die sich gelehrte Schulbildung versagen mußten — ganz abgesehen davon, daß die Zahl solcher Weltwörter verschwindend gering ist. — Er behauptet, die Fremdwörter erleichterten das Erlernen der fremden Sprachen (S. XX f.). Zugegeben, es wäre so — in

Wirklichkeit wird es infolge der abweichenden Bedeutungen von Kennern stark bestritten —, soll man aus solchen an sich sehr fragwürdigen Rücksichten gegen eine Minderheit die Sprache des ganzen Volkes den Ballast unverstandener Fremdwörter mit sich herumschleppen lassen?

Endlich wird auch die Pflege des geschichtlichen Sinnes zugunsten der Fremdwörter ins Feld geführt: »Die Lehn- und Fremdwörter ... sind doch nun einmal redende Zeugen der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Volkes; mit jedem vernichteten Fremdwort geht also die Schule eines Apperzeptionsmittels verlustig« (S. XXI). Deshalb also sollen wir jedes Fremdwort ängstlich hüten, auch solche, in denen sich die traurigen Zeiten der Ausländerei widerspiegeln? Das kann der Verfasser unmöglich wollen, wenn er sich die Sache ruhig überlegt. Soviel Fremd- oder Lehnwörter aber, wie nötig sind, um wichtige kulturgeschichtliche Einflüsse zu bezeugen, wird und soll unsere Sprache behalten. Denn hierher gehören eben die Lehnwörter, die wirklich deutsch gewordenen Fremdlinge, und sie tastet kein Vernünftiger an. — Daß der geschichtliche Sinn gerade heute, in dem Zeitalter der Naturwissenschaft und der Technik, auf alle Weise gepflegt werden soll, verlangt der Verfasser mit Recht. Aber der Schutz der Fremdwörter scheint mir für diesen Zweck ein unglücklich gewähltes Mittel zu sein. Die Technik richtet ihren Sinn nicht nur einseitig auf Gegenwart und Zukunft, sondern sie weist auch auf das Ausland, auf den Weltverkehr hin. Sie macht in gewissem Sinne gemeinsame Sache mit der Fremdwörterei. Ein Gegengewicht gegen diese zugleich in die Zukunft und nach außen gerichtete Bewegung kann nur in einer solchen Pflege des geschichtlichen Sinnes liegen, die zugleich das eigene Volkstum aufs nachdrücklichste betont. Also nicht nur eine schlechthin geschichtliche, sondern eine national-geschichtliche Betrachtungsweise tut uns not. Deutsche Eigenart auf allen Gebieten zur Geltung zu bringen, anzuknüpfen an die gute Art deutscher Vergangenheit — nicht an die Zeiten der Abhängigkeit vom Auslande —, das ist zu erstreben und wird auch schon auf den verschiedensten Gebieten mit gutem Erfolge erstrebt. In diesem Sinne wirkt auch der Sprachverein, wenn er immer wieder hinweist auf den unerschöpflichen Reichtum der deutschen Sprache, auf das gute Alte, das zum Teil vergessen und verdrängt ist, auf die ungehobenen Schätze der Mundarten, wenn er wieder anknüpft an die altheimische, aber durch jahrhundertelange Ausländerei unterbrochene oder entstellte Überlieferung. Das ist auch Pflege des geschichtlichen Sinnes, und gewiß eine höhere und würdigere als die Erhaltung jedes geschichtlich gewordenen Fremdwortes. Auch die unselige Zersplitterung der deutschen Stämme, der alte deutsche Bund waren etwas geschichtlich Gewordenes: bedauern wir es, daß sich das deutsche Volk politisch wieder auf sich selbst besonnen hat? Und wenn es sich nun auch sprachlich wieder auf sich selbst besinnt und mit altem Plunder aufräumt, kann das wirklich im Ernste getadelt werden? Der Kampf gegen das Fremde ist nicht nur »eine Frage des guten Geschmacks«, sondern auch trotz Seiler »eine Frage der nationalen Gesinnung«. Der Verfasser erinnert an die Denkmalpflege, die mit peinlicher Sorgfalt über den Vergangenheitszeugen der bauenden und bildenden Künste wacht. Aber stehen wirklich mit solchen ehrwürdigen Zeugen vergangener Kunsttätigkeit die Fremdwörter, die Zeugen unseliger Ausländerei, auf einer Stufe? Werden sie nicht viel richtiger mit geschmacklosen Barockeinbauten verglichen, die ein würdiges gotisches Gotteshaus entstellen und die vor den Augen der Denkmalpfleger keine Gnade finden? Wird nicht eben durch ihre Beseitigung der Pflege des alten, schönen Denkmals Genüge getan? —

Seiler hofft, daß noch eine Verständigung mit dem Sprachvereine möglich ist, und einer solchen sollen seine Ausführungen dienen (S. V). Leider erscheinen sie dazu nach Inhalt und Ton wenig geeignet. Vor allem muß man sich, wenn man eine Verständigung erzielen will, die Mühe geben, den Gegenstand einigermaßen unbefangen anzusehen und darzustellen. Daß dies hier nicht der Fall ist, zeigen besonders die ungeheueren Übertreibungen, deren sich Seiler schuldig macht. So spricht er wiederholt nicht nur von »künstlichen Verdeutschungen« und »erdachten Zusammensetzungen«, sondern auch von »massenhafter Einführung neuer Zusammensetzungen«, dem »unheimlich um sich greifenden, künstlich großgezogenen Kompositionsunfug«, »gewaltsamer Verdrängung (der Fremdwörter) durch mühsam erfundene Übersetzungen«, die »ihrem Wesen nach revolutionär ist«, »zwangsweisen Verdeutschungen guter Fremdwörter durch Wortzusammensetzungen«, er spricht, als ob alle Fremdwörter »völlig ausgerottet« werden sollten usw. Was müssen Fernerstehende nach seiner Darstellung vom Sprachvereine denken? Müssen sie nicht daraus schließen, daß die heutige Sprachbewegung den früheren an Maßlosigkeit gleichkommt? Und doch unterscheidet sie sich eben durch ihr besonnenes Maßhalten von den älteren Sprachgesellschaften, besonders denen des siebzehnten Jahrhunderts. Damals erfand man zum Teil künstliche Wörter, die dem Sprachgeiste und dem Geschmacke zuwiderliefen; damals wollte man alles Fremde ohne Unterschied ausmerzen — heute nicht. Die heutigen Verdeutschungen sind nicht künstlich erdachte Gebilde, sondern entweder längst vorhandene Wörter oder Zusammensetzungen, wie sie auch ohne die Absicht einer Verdeutschung täglich neu entstehen. Und gar manche Fremdwörter — nicht nur Lehnwörter — werden nicht angetastet, nämlich alle die, welche deutsch nicht gut ausgedrückt werden können. Das zeigen die Veröffentlichungen des Sprachvereins auf jeder Seite; das zeigt auch das Vorgehen der Behörden. Endlich von gewaltsamer oder zwangsweiser Verdeutschung kann vollends keine Rede sein, oder doch nur in dem Sinne eines heilsamen Zwanges, der nur für den Widerstrebenden lästig wird. Wenn die Behörden, insbesondere die Militärverwaltung und die Verkehrsbehörden, die dem Verfasser das größte Ärgernis geben, für fremde Bezeichnungen deutsche Wörter einführen oder gar nur wiederherstellen und dabei zwar nicht auf die Ausländer, wohl aber auf die große Masse der Mindergebildeten, auf Allgemeinverständlichkeit, auf die von Seiler für das Heer gewünschte »Klarheit« Rücksicht nehmen, so sollte das jeder gute Deutsche aufs freudigste begrüßen; und wenn diese Behörden die Anwendung der amtlichen Ausdrücke verlangen, so ist das nur folgerichtig, aber nichts Gewaltsames. Mit demselben Rechte könnte man auch die früher vorgeschriebenen Fremdwörter für zwangsweise eingeführt erklären.

Wie im ganzen, so ist auch im einzelnen, in der Wahl und Behandlung der Beispiele, die wünschenswerte Sachlichkeit der Darstellung vielfach zu vermissen. Niemand denkt daran, Wörter wie »Soldat, Gondel, Grenadier, Palast« u. a. zu beseitigen; und doch erweckt der Zusammenhang, in dem diese Wörter genannt werden (S. XIII, XVI, XVIII), den Anschein, als wolle der Sprachverein auch ihnen zu Leibe. Auf S. IX heißt es: »Man setze statt ‚Post' etwa ‚Beförderungsanstalt', statt ‚Schule' ‚Bildungsanstalt', und man würde breite Verschwommenheit eintauschen gegen knappe Bestimmtheit.« Auch das muß fernerstehende oder flüchtige Leser irre führen; für den genauer Prüfenden liegt freilich darin ein ungewolltes Eingeständnis, wie schwach die vertretene Sache ist. Oder steht es nicht schlimm um

eine Behauptung, wenn zu ihrem Beweise erfundene Beispiele herangezogen werden? Die Verschwommenheit der neueren Verdeutschungen soll bewiesen werden; aber trotz der angeblich »massenhaften Einführung neuer Zusammensetzungen« greift der Verfasser zu einigen von ihm nur angenommenen Beispielen. Ähnliches gilt von dem schon oben (Sp. 73) angeführten Satze über »General« usw. Wie »Post« und »Schule«, so werden auch »General, Offizier, Major« usw. von niemandem bedroht. Statt dies nun anzuerkennen und daraus den einzig richtigen Schluß auf die maßvolle Art der Sprachbewegung zu ziehen, stellt der Verfasser jene Wörter als bereits gefährdet hin. Auch sonst zeugt die Gestaltung der Beispiele nicht von der erforderlichen Gerechtigkeit. Er rügt als lästige Zusammensetzung »Truppenstandort« für »Garnison«, während doch amtlich meist das einfache »Standort« gebraucht wird (s. Ztschr. 1900, Sp. 129. 163. 228). Er vergleicht »Regatta« mit »Ruderwettfahrt« statt mit »Wettrudern«, »Serenade« mit »Abendständchen« statt mit dem einfachen »Ständchen«. »Kavalkade« und »Karneval« klingen ihm reizvoller als »Reitgesellschaft« und »Fastnachtsfreude«; wie wäre es aber mit »Reiterzug« und »Fasching«? —

Wir geben gern zu, daß von übereifrigen Sprachreinigern mancher verfehlte Verdeutschungsvorschlag ausgegangen ist; wir billigen auch nicht die Preisausschreiben für beste Verdeutschungen; ja, es mag auch unter den amtlichen Verdeutschungen dieser oder jener Ausdruck nicht glücklich gewählt sein. Aber immer kann es sich nur um Einzelheiten handeln. Jeder, der vor etwaigen Übertreibungen maßvoll und wohlwollend warnt, kann sicher sein, vom Sprachverein gern angehört zu werden. Hier aber liegt kein Rat, keine Mahnung vor, sondern ein erbitterter Angriff, den wir abweisen. Denn so ehrlich er gewiß gemeint ist, so sehr wird er durch Übertreibung im ganzen und unsachgemäße Darstellung im einzelnen ungerecht, und er erscheint um so ungerechter, als er nur eine Seite der sprachvereinlichen Tätigkeit beachtet. Nach Seilers Darstellung muß man den Eindruck gewinnen, als bestehe das Wirken des Vereins in nichts weiter als in öder Fremdworthetze. Aber die Zeitschrift und die Wissenschaftlichen Beihefte legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß die Ziele des Vereins viel höher und umfassender gesteckt sind. Unsere vor vier Jahren ausgesprochene Bitte, das Wesen der Sprachbewegung noch einmal allseitig zu prüfen, kann Seiler nicht erfüllt haben; er bekämpft einen Gegner, den genau kennen zu lernen er sich nicht bemüht hat. Wir bedauern das auch deshalb, weil die Leser seines sonst trefflichen Buches gewiß zumeist in den Kreisen des Sprachvereins zu suchen sind, diesen aber die schöne Gabe durch die Vorrede stark versalzen wird, ganz abgesehen davon, daß das sachlich gehaltene Buch überhaupt durch eine so leidenschaftliche Vorrede nicht geziert wird.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Kleine Mitteilungen.

Der Zweigverein Glauchau setzt für die besten Lösungen der Aufgabe »Erklärung dunkler mundartlicher Ausdrücke und Redewendungen unsrer Gegend in volkstümlicher Darstellung« 2 Preise, von 30 und von 20 *M.*, aus und erbittet Zusendungen an seinen Vorsteher (Schuldirektor Oßwald) bis 1. November 1905. Die Zuerkennung der Preise erfolgt bis 31. Dezember 1905. Das Preisrichteramt haben neben dem Zweigvereinsvorsteher mit großer Liebenswürdigkeit die Herren Vorstandsmitglieder des Hauptvereins Konrektor Dunger in Dresden und Professor Matthias in Zwickau übernommen. Die Bedingungen sind die allgemein üblichen: Ein verschlossener Briefumschlag enthält den Namen des Preisbewerbers; Briefumschlag und Bewerbung tragen dasselbe Kennwort. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Zweigvereins, der sie veröffentlichen lassen wird. Die Arbeiten sind druckfertig zu schreiben.

— **Amtliche Sprachreinheit.** Vor einigen Jahren las man in der Zeitschrift (1901 Sp. 326) die Nachricht, daß erfreulicherweise in dem damals neu erbauten Rathause der Stadt Stolp in Pommern durchweg nur deutsche Aufschriften in den Hausgängen und an den Türen der Geschäftsräume angebracht seien. Man konnte daraus schließen, daß in der Stadtverwaltung eine den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins günstige Stimmung herrsche. Und heute?

Der Tagesordnung der Stadtverordnetensitzung vom 14. September entnehmen wir folgendes:

2. Kenntnisnahme von den Revisionen der Stadthauptkasse.
5. Pachtübertragung der Gemüseparzelle usw. — Wie ist das zu verstehen?
10. Bewilligung von Prämien und einer Garantiesumme.
11. Vermehrung der Polizeiexekutivbeamten.

Und nun das Schönste:

12. Trottoirisierung (!) und Umpflasterung der Synagogenstraße. Kr.

— **Deutsche Pflanzennamen.** Viele Leser dieser Zeitschrift werden es gewiß mit Befriedigung vernehmen oder schon vernommen haben, daß die Bestrebungen zur einheitlichen Gestaltung der deutschen Pflanzennamen vor kurzem einen neuen kräftigen Anlauf genommen haben. Den Herausgebern der Zeitschrift »Natur und Schule« gebührt das Verdienst, die neue Anregung gegeben und die Sache sofort auch tatkräftig weiter verfolgt zu haben. Im achten Heft des dritten Bandes der genannten Zeitschrift (Jahrgang 1904) wird zunächst in einem einleitenden Aufsatz für die Notwendigkeit einer allgemeinen Besprechung der Angelegenheit geltend gemacht, »daß die bisher gemachten Erfahrungen dafür sprechen, daß der einzelne kaum imstande ist, die schwierige Frage einer deutschen Namengebung einwandfrei zu lösen, der Gedanke daher nahe liege, die große Gesamtheit der Lehrerschaft sowie die Männer unserer Wissenschaft hierzu anzuregen und zur Mithilfe heranzuziehen, in der Hoffnung, daß sich eine mittlere Linie finden lasse, auf der die verschiedenen Ansichten darüber, was die deutschen Pflanzenbezeichnungen leisten können und sollen, und welche Namen schließlich zu wählen sind, zusammengeführt werden können. Die Ergebnisse sollen dann in Flugblättern verbreitet werden, damit in jeder deutschen Lehranstalt ein Verzeichnis der deutschen Pflanzennamen vorhanden ist«. Als Grundlage für die weiteren Besprechungen ist dann nach vorausgegangener Beratung mit anderen Freunden der Sache eine Anzahl von Leitsätzen zusammengestellt. Einige im allgemeinen zustimmende Bemerkungen von Professor Abromeit in Königsberg i. Pr. sind im elften Hefte abgedruckt, eine weitere Besprechung hat sich nicht angeschlossen. In demselben Hefte hat sodann Professor Pfuhl in Posen damit begonnen, die in Betracht kommenden Pflanzen in planmäßiger Reihenfolge (nach Garcke) zusammenzustellen und bei jeder die verschiedenen deutschen Namen anzuführen, die allenfalls berücksichtigt werden könnten, wobei dann auch Bemerkungen für und wider mit einfließen. Die bis in die Familie der Kreuzblütler reichende Fortsetzung findet sich im ersten Heft des laufenden Jahrgangs.

Es ist gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß das eingeschlagene Verfahren auf guten Gründen beruht und zu der Hoffnung berechtigt, es werde auf diesem Wege das erwünschte Ziel erreicht werden. Zudem sind bereits durch die Bemühungen der

Schriftleitung manche maßgebende Persönlichkeiten in Vereinen und Behörden dafür gewonnen worden, wie denn auch die überwiegende Mehrheit der deutschen Unterrichtsministerien das Ziel des Unternehmens gebilligt und ihre Anteilnahme am Fortgang der Arbeit versichert hat. Da die allgemeine Einführung der ausgewählten Namen in den Schulunterricht wohl kaum ohne Mitwirkung der vorgesetzten Behörden durchgeführt werden kann, so ist deren Stellung zur Sache natürlich von wesentlicher Bedeutung.

Freiburg i. Br. Wilhelm Meigen.

— **Deutsch in England.** Wie die Voss. Ztg. (Nr. 62 v. 6. Febr.) zu berichten weiß, hat der Senat der nordenglischen Universität Durham beschlossen, daß von September 1906 ab bei der Vorprüfung für die medizinische Doktorwürde die deutsche Sprache wahlweise neben dem Griechischen als Prüfungsgegenstand zugelassen wird.

— Muß es denn wirklich **Veterinärrat** (d. i. Veterinär-Rat) sein?, so möchte man schon jetzt eine künftige Frau »Veterinärrätin« fragen — denn sie haben bekanntlich in solchen wichtigen Sachen das erste und letzte Wort. Haben doch seiner Zeit die Tierärzte selbst und ihre Berliner Wochenschrift den »Korps- und Stabsveterinär« (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 106 f.) am kräftigsten und lustigsten verspottet, und nun sollen sie sich mit ihm ausgesöhnt haben, nur um auch zu Rang und Titel zu gelangen? Unglaublich. Doch die Zeitungen melden, die Kreistierärzte wünschten unter die höheren Beamten eingereiht und — was uns hier allein beschäftigt — zum Zeichen dessen nach bestimmter Zeit mit dem Amtstitel »Veterinärrat« behaftet zu werden. Eine angemessene deutsche Benennung wird sich wohl nicht leicht finden lassen, aber gewiß noch weniger ein stichhaltiger Grund für den Landwirtschaftsminister, die deutsche Sprache abermals mit einer zweifelhaften Ausgeburt der Titelsucht zu belasten.

Bei dieser Gelegenheit möge auf Grund einer gefälligen Zuschrift nachgetragen werden, daß die verkehrte Ableitung des Wortes »Veterinär« und seines Stammwortes »veterinus« vom lateinischen vehere von dem römischen Grammatiker Festus (2. Jahrh. nach Chr.) herrührt. Sie ist ungefähr ebensoviel wert wie die Meinung des alten Varro (geb. 116 vor Chr.), der das Wort mit venter (Bauch) zusammenbringt. Verständiger sind die Aufstellungen A. Ficks (vergl. Wörterb. d. Indog. Spr. ^{3}, 1876), der veter-in-us (zum Zugvieh gehörig) und veter-ina (Zugvieh) zurückführt auf einen Stamm vetos (Kalb, Rind), der in Zusammenhang steht mit dem Stamme vetos und vetesro (Jahr), so daß vetos (vergl. vitulus = Kalb) und veterina eigentlich »Jährling« bedeuten würden, ganz wie das sanskrit. vatsa und vatsala (Kalb). Vielleicht sind indes nach Fick vet, vetos vom Stamme ve (βόσκω, vesci) abzuleiten (»weiden«).

— In der Kleinen Mitteilung der vorigen Nummer (Sp. 44) über den **Deutschen Schulverein** ist eine Ungenauigkeit untergelaufen. Dieser Verein, der seinen Sitz in Wien hat, feiert heuer sein 25jähriges Bestehen, und er ist es, der die genannte Geldsammlung zur Gründung von zehn deutschen Schulen veranstaltet. Beiläufig, die Feier verspricht große Ausdehnung zu nehmen, denn bereits weit über 200 deutsche Gemeinden Österreichs haben der Wiener Hauptleitung angezeigt, daß sie den Ehrentag (13. Mai) festlich begehen werden. Das Hauptfest aber findet in Linz statt. Neben diesem österreichischen Verbande besteht nun ferner der reichsdeutsche Allgemeine Deutsche Schulverein mit dem Sitz in Berlin W 62, Landgrafenstr. 7. Er bearbeitet den »Deutschen Weltkalender für 1906« und hat seine Jubelfeier erst Pfingsten übers Jahr. Spenden für die gleichen nationalen Zwecke nimmt auch er jederzeit mit Freuden an.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

257) »Durch den Rücktritt des Dr. . . . und den Heimgang des Prof. . . . sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtvorstandes unbesetzt.« (Zeitschr. des A. D. Sprachvereins 1899 S. 80, mitget. von Landgerichtsdirektor Lindenberg in Breslau.)

257) Durch den Rücktritt des Dr. . . . und den Heimgang des Prof. . . . sind zwei Stellen des Gesamtvorstandes erledigt worden — oder: infolge des Rücktritts . . . sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtvorstandes unbesetzt.

In derartigen Verbindungen drückt durch das Mittel, infolge den Grund aus. Daher steht durch, wenn ein Vorgang, infolge, wenn ein Zustand bezeichnet werden soll. Durch den Regen ist der Weg naß geworden; infolge des Regens ist er naß. Durch die Trägheit des Schreibers ist der Bericht verzögert worden; infolge der Trägheit des Schreibers ist der Bericht immer noch unvollendet. »Unbesetzt« bezeichnet einen Zustand.

258) »Da die Machthaber in Sofia sich anfänglich nicht scheuten, aus ihren Sympathien für die Revolutionäre kein Hehl zu machen —.« (Aus dem Kasseler Tageblatt, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

258) Da sich die Machthaber in Sofia anfänglich nicht scheuten, ihre Teilnahme für die Aufrührer offen zu bekunden — oder: Da die Machthaber in Sofia anfänglich aus ihrer Teilnahme für die Aufrührer kein Hehl machten.

Der Satz ist an sich richtig, aber wegen der doppelten Verneinung schwerfällig und daher weniger leicht verständlich. Ähnlich in den Alldeutschen Blättern 1902 Nr. 51: »Nur sieben Personen waren zugegen . . . und als man die bange Frage erwog, ob man mit dieser Zusammenkunft sich begnügen . . . solle, da wäre dies vielleicht doch nicht verneint worden, wenn nicht ein Mann zugegen gewesen wäre, . . . Joh. Wislicenus.« — »Da war's keine Schande, die Tränen nicht zu verbeißen« (Adelheid Wildermuth im Jugendgarten Bd. 12 S. 5).

259) »Sie war zu todmüde, als daß ihre Sehnsuchtsklagen Zeit gefunden hätten, sich wieder in Tränen hinaufzusteigern.« (Aus einem Roman der Zeitschrift Daheim, 1898, S. 455.)

259) Sie war zu müde, als daß ihre Sehnsuchtsklagen Zeit gefunden hätten, sich wieder in Tränen zu verdichten (zu ergießen).

Daß Klagen »sich in Tränen hinaufsteigern«, ist mindestens ungewöhnlich ausgedrückt. »Todmüde« bezeichnet den höchsten Grad der Müdigkeit, der nicht weiter gesteigert werden kann. Aber »zu« vor einem Eigenschaftswort mit nachfolgendem »als daß« drückt eine Steigerung aus (lat. magis defessa erat, quam ut —). Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn verneinende Begriffe gesteigert werden, die im allgemeinen nicht steigerungsfähig sind. So heißt es in dem Aufruf zur Begründung einer Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg: »Nebenbei sei bemerkt, daß es zweckmäßig sein wird, diese Schriften nicht einfach zu verschenken, sondern einen Bruchteil des Preises : . . zurückzufordern, schon um die Ansprüche an die Stiftung nicht allzu uferlos anwachsen zu lassen.« Der Begriff »uferlos«, d. h. ohne Ufer kann nicht gesteigert werden. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn in dem Briefkasten einer Dresdner Zeitung von einem Unteroffizier gesagt wird: »unbescholten im höchsten Grade«.

260) »Ob die Lyrik des Horaz ein Erzeugnis der bewegten Seele oder nur des rechnenden Verstandes sei, diese Frage ward bereits vor zwanzig Jahren in verneinendem Sinne beantwortet.« (Aus der wissenschaftl. Beilage eines Jahresberichtes 1902, mitget. von Prof. Dr. F. van Hoffs in Koblenz.)

260) Ob die lyrische Dichtung des Horaz ein Erzeugnis der bewegten Seele oder nur des rechnenden Verstandes sei, diese Frage ward bereits vor zwanzig Jahren zuungunsten des Dichters beantwortet.

Eine Doppelfrage (disjunktive Frage) kann weder bejaht noch verneint werden. Stellt man die Frage knapp so: Ist Horaz ein Dichter oder ein Versemacher? — so kann die Antwort unmöglich nein! lauten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaiser Str. 125.

Bücherschau.

Georg von Bosse, Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Einzelausgabe aus dem XXIX. Bd. d. Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Stuttgart, Chr. Belserische Verlagsbuchhandl., 1904. 50 S. 0,80 *M*.

Der deutsche Kaiser schenkt einer deutschamerikanischen Kirchengemeinde zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens auf Bitte des Pastors eine kostbare Altarbibel mit eigenhändiger Inschrift, Lohn und Ansporn zugleich für treues Festhalten an der deutschen Sprache; das ist ein erfreuliches und deutliches Kennzeichen dafür, wie diesseits und jenseits das Verständnis der Gemeinschaft aufgeht. Sie brauchen drüben gar nicht mehr, als daß wir uns um sie kümmern, die Kämpfe amerikanischer Deutscher beachten, uns ihres Aufwärtsgehens mitfreuen (Vgl. Sp. 84f.). Aber das brauchen sie und suchen sie, und wer es gut nnd ernst meint mit der inneren Erhebung und Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins, der weiß auch, daß diese nur möglich sein wird durch den geistigen Zusammenschluß des Deutschtums über die Reichsgrenzen hinaus und wird um so mehr erfreut sein zu bemerken, wie regsam die Deutschamerikaner selbst am Werke sind, die einst halbzerfallnen Brücken nach dem alten Vaterlande wieder zu bauen.

Ein Vierteljahr etwa nach dem Deutschen Tage in St. Louis, von dem wir im Januar (Sp. 3ff.) erzählt haben, wendete sich G. v. Bosse, Pastor in Liverpool (Neuyork), an den großen Leserkreis der in Milwaukee erscheinenden Germania (Nr. 69 v. 3. Jan. 1905) mit einer ausführlichen Darlegung über »Deutschnationale Bestrebungen«, in der von Schulverein, Alldeutschem Verband, Deutscher Erde, Verein deutscher Studenten, Deutscher Kolonialgesellschaft, Ostmarkenverein, Flottenverein und mit besonderer Genauigkeit auch von unserem Sprachverein die Rede ist. Vielen seiner Landsleute mag er damit ganz neue Kunde gebracht haben, mögen sie's ihm auch danken durch eignes Mittun! Und wie wenige wissen bei uns von dem, was offenbar mit besonderer Rücksicht auf die Reichsdeutschen derselbe Verfasser in der oben bezeichneten kleinen Schrift berichtet! Wer weiß z. B. gleich, daß seit Jahrzehnten ein deutscher Pfarrer Johannes Paulsen in Krapp bei Schleswig junge Leute zu evangelischen Geistlichen für die deutschen Gemeinden in Amerika ausgebildet und gegen 160 solcher Vorfechter der deutschen Sprache hinübergesandt hat? Bekannt ist uns schon, daß gerade diese deutschen Gemeinden besonderes Verdienst um die Bewahrung des Deutschtums drüben haben, und unsere Leser werden sich erinnern, daß schon einmal auf diese Gemeindeverbände die Zukunft des amerikanischen Deutschtums begründet wurde (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 220f.). Derselben Ansicht ist G. v. Bosse. Er prüft und würdigt aber auch die andern Pflegestätten deutscher Sprache drüben, Vereine, Theater, Presse, und geht endlich auf den Zustand der deutschen Sprache in Amerika ein. Mitteilen ließen sich aus dem kleinen Buche viele lehrreiche Einzelheiten, aber dem Zwecke ist besser gedient, wenn es zur Ergänzung von J. Goebels umfassenderer Schrift (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 241—248) selbst gelesen wird. Dazu sei es angelegentlichst empfohlen. Str.

Prof. Dr. Hermann Kluge, Auswahl deutscher Gedichte. Im Anschluß an die Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Zehnte verbesserte und vermehrte Auflage. Altenburg, Oskar Bonde, 1905. Preis ungebunden 3 *M*., gebunden 3,80 *M*.

Das Buch bietet eine Auswahl lyrischer und lyrisch-epischer deutscher Dichtungen von Claudius bis auf unsere Tage mit der ausgesprochenen Absicht, »nur kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt« zu bringen. Deshalb hat der Verfasser besonders die vaterländische und christliche Dichtung bevorzugt, ohne sich jedoch auf diese Seite zu beschränken. Was nach Form und Gehalt aus der deutschen Dichtung der letzten zwei Jahrhunderte hervorragt, ist mit sicherer Hand zusammengestellt worden, und man wird von dem Besten nur wenig vermissen.

Die Ausstattung ist tadelfrei, siebzig Bildnisse deutscher Dichter schmücken das Buch, dessen Preis in Anbetracht des Umfanges (700 Oktavseiten) erstaunlich niedrig ist.

So ist aus diesem Buche, das der Verfasser zunächst bestimmt hatte, als Schulbuch im Anschlusse an seine Geschichte der deutschen Nationalliteratur (35. Auflage 1904) zu dienen, ein deutsches Hausbuch geworden, wohl geeignet, »christlichen und vaterländischen Sinn in die Herzen zu pflanzen und für die ewigen Ideen des Guten, Wahren und Schönen zu begeistern«.

Magdeburg. Ernst Daube.

Prof. Dr. Wendt, Über die Sprache der Gesetze. Rede gehalten bei dem Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs Wilhelm II. von Württemberg im Festsaal der Universität Tübingen. Tübingen, Buchdruckerei von G. Schnürlen.

Von den Tübinger Universitätsschriften des Jahres 1904 ist für den Sprachverein beachtenswert Prof. Dr. Wendts Königsrede über die Sprache der Gesetze; insbesondere möchte ich auf die Abschnitte aufmerksam machen, die von der sprachlichen Reinheit und der »technischen Vollkommenheit« der Gesetze handeln.

In ersterer Hinsicht wird von Karls V. peinlicher Gerichtsordnung ausgegangen, die noch rein deutsch und mit Ernst und Nachdruck der Sprache abgefaßt gewesen sei; weiterhin schildert der Redner die völlige Verwilderung oder Verwelschung der Gesetzessprache im siebzehnten Jahrhundert, um sodann das preußische Landrecht (von 1794) als ein Werk zu preisen, mit dem eine neue Zeit der Gesetzgebung angebrochen sei.

Die volle Höhe hat die deutsche Gesetzessprache nach Wendt im neunzehnten Jahrhundert mit der Wechselordnung und dem Handelsgesetzbuch erreicht; das Bürgerliche Gesetzbuch, urteilt er, bezeichne einen Rückschritt: das Streben nach technischer Vollendung, das Bemühen, mehr in die Sätze zu legen, als die Worte unmittelbar besagen, insbesondere durch den Satzbau anzudeuten, wem die Beweislast zufalle, habe vielfach zu sprachlicher Entstellung geführt. Zu diesem Behufe werde vielfach das Verhältnis von Regel und Ausnahme geradezu umgekehrt, z. B. »Hat der Eigentümer über die Grenze gebaut, so hat der Nachbar den Überbau zu dulden, es sei denn, daß er vor oder unmittelbar nach der Grenzüberschreitung Widerspruch erhoben hat.« Das sei fast, wie wenn jemand sagte: »Das Wasser ist fest und trocken, es sei denn, daß es nicht gefroren ist.«

Ludwigsburg. Karl Erbe.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Behandlung sprachlicher Fragen in unterhaltenden Zeitschriften und den Unterhaltungsteilen der Tagespresse hat seit einigen Jahren in ganz auffälliger Weise zugenommen und mit der Zeit einen so großen Umfang gewonnen, daß sich unsere »Zeitungsschau« mit Rücksicht auf den Raum, soweit nicht besondere Umstände eine Inhaltsangabe erfordern, mehr und mehr auf die bloße Nennung beschränken muß. Str.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Kölnische Zeitg. Nr. 143 vom 9. Februar 1905. (Vgl. hierzu die Mitteilungen in der vor. Nummer der Zeitschr. Sp. 41 u. 51.)

Die Köln. Zeitg. veröffentlicht eine von der Redaktion des Technolexikons ihr zugegangene Entgegnung auf den (in der vor. Nummer dieser Zeitschrift Sp. 51 im Auszuge mitgeteilten) Aufsatz über die Rechtschreibung der Fremdwörter. Die dort erwähnte Konferenz sei nicht ergebnislos verlaufen, sondern es sei beschlossen, zunächst ein Verzeichnis der in Betracht kommenden Fremdwörter aufzustellen. Das amtliche Verzeichnis von 1903 sei nicht unberücksichtigt geblieben. Man dürfe aber nicht vergessen, daß darin viele neue Fremdwörter nicht vorkommen, rein wissenschaftliche Ausdrücke internationalen Charakters, bei denen die Vertreter der betr. Wissenschaftszweige die internationale Rechtschreibung gewahrt zu sehen wünschen (amphicöl, tylhexactin) oder, wie bei Acipiperazin, auf die alte Rechtschreibung nicht verzichten wollen, um die Wortableitung erkennbar zu halten (aci von acidum, azi von Azot, etwas worin man nicht leben kann = Stickstoff). Weite Kreise der Gelehrtenwelt sprächen sich für eine »reinliche Scheidung« zwischen volkstümlicher und gelehrter Schreibweise aus, und man müsse doch mit den tatsächlichen Verhältnissen rechnen, mit den Überzeugungen der reinen Wissenschaft, deutscher Beharrlichkeit und selbst deutschem Eigensinn.

Dazu bemerkt die Köln. Zeitg., am wichtigsten sei die grundsätzliche Frage, ob es überhaupt nötig sei, neben der volkstümlichen eine gelehrte Schreibung aufzustellen. »Nur wir Deutsche sind es, die sich den Zopf einer solchen Unterscheidung anbinden lassen; nur wir Deutsche sind es auch, die sich eine internationale Schreibweise neben der nationalen aufdrängen lassen. Der Engländer, der Franzose, der Italiener, der Spanier, der Russe, der Rumäne, ja selbst der Slowake, dessen jetzige Schriftsprache erst vor 50 bis 60 Jahren von einem Zeitungsredakteur ausgebrütet worden ist — sie alle haben ihre Schreibweise und lassen sich von keinem Nachbar darein reden. Der deutsche Michel aber muß c und darf nicht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, k oder z schreiben, wenn das c dem Franzosen und Engländer besser gefällt. An der Seine oder an der Themse sollte jemand wagen, eine Versammlung einzuberufen, deren Zweck es wäre, auch nur ein Jota der eigenen Rechtschreibung nach deutschem Vorbilde zu modeln! Aber wenn auch: Franzose und Engländer haben doch nichts davon, ob wir amphicöl oder amphizöl schreiben; sie schreiben ja durchgängig keins von beiden, sondern amphicele mit oder ohne Akzent. In tylhexactin handelt es sich nur um c oder k; wäre tylhexaktin, übrigens die ursprüngliche griechische Form, einem Ausländer, der einmal ein deutsches Buch über Schwämme läse, oder gar dem deutschen Gelehrten ein so schlimmer Stein des Anstoßes? Hier haben wir den ganzen Streitpunkt. Er ist so gut wie erschöpft durch die Frage, ob c oder k und z geschrieben wird. Wollen unsere Internationalen denn nun auch Catarrh, Cathete, Economie schreiben, weil es andern Völkern so gefällt? Kadmium oder Cadmium, Kolloid oder Colloid, Kreosot oder Creosot, Akanthozystis oder Acanthocystis, Glykokoll oder Glycocoll, Zement oder Cement — an sich ist es gewiß gleichgültig, ob man so oder so schreibt. An sich — das heißt hier: wenn es keine einheitliche alldeutsche Schreibung gäbe. Aber diese ist vorhanden, und daher ist es in der Wirklichkeit der Dinge nicht gleichgültig. Der Deutsche sollte sich nach ihr richten. Es sind nur ganz wenige Fälle denkbar, in denen eine solche Unklarheit möglich ist, wie bei Acipiperazin. Da bei der Aussprache niemand aci von azi unterscheiden kann, so wäre es auch so entsetzlich nicht, wenn das geschriebene Wort den Unterschied überginge; doch wäre auch nichts gegen eine besondere Behandlung solcher Ausnahmefälle einzuwenden. . . So gut wie die Presse — die Kölnische Zeitung hat seinerzeit auch nicht zu ihrem Vergnügen die Last einer orthographischen Umwälzung auf sich genommen, sondern nur um der Einheit in einer wichtigen nationalen Sache willen —, so gut wie der Handelsstand, kurz die Allgemeinheit sich gefügt hat, so gut können es auch die deutschen Gelehrten und Techniker, ohne daß ihre Wissenschaft und Kunst darunter litte. Die Franzosen und Engländer freilich werden sich, wenn sie erst davon erfahren, diese richtige querelle allemande mit Vergnügen gefallen lassen, und der eine in seinen ‚Bart', der andere in seinen ‚Ärmel' lachen. Sich darüber ins Fäustchen zu lachen, fehlt dem Deutschen dabei leider jeder Grund.«

Die Stellung der heutigen deutschen Frau im Spiegel der deutschen Sprache. Von Karl Dieterich. — Frauen-Rundschau. Berlin. Heft 2 vom 7. Jan. 1905 S. 33 ff.

Weib — Frau — Dame in geschichtlicher und gesellschaftlicher Stufenfolge betrachtet: »Wenn der Deutsche kein ganz reines Gewissen hat, greift er zum Fremdwort«; die Französelei der höheren Gesellschaft setzte einst an Stelle der ehrbaren deutschen Frau die zweifelhafte Dame. Das Wort gewann Raum und Recht und Ansehen auf Kosten der Frau, ohne diese jedoch, wie »Weltdame« gegenüber »Frauenbildung, -frage, -seele« und selbst »Frauenverein« im Vergleich zu »Damenbedienung« beweisen, überall aus ihrer Ehrenstellung verdrängen zu können. Str.

Das deutsche Lied im welschen Gewande. Von Eduard Blocher. — Preuß. Jahrb. 119. Bd. 1905. S. 17—39.

Frankreich hat und kennt keinen Volksgesang; aber die französische Schweiz lernte von der deutschen das Bedürfnis danach und befriedigte es auch mit unbefangenster Besitzergreifung deutschen Gutes an Liedern und ihren Singweisen. Den Stammbestand französischer Liederbücher in der Schweiz bilden Übersetzungen; Morgenrot, Morgenrot, Ich hatt' einen Kameraden, Der Wirtin Töchterlein, selbst Lützows wilde verwegene Jagd und die Wacht am Rhein, um doch einige zu nennen, sind durch Vermittlung der Schweiz aus dem deutschen Überfluß dem Welschland zugekommen, eine Welle jener Flut deutschen Lebens, die sich, wie E. Blocher es ausdrückt, seit 50 Jahren über das mittlere Europa ergießt. Aber er sieht darin durchaus keine Förderung des Deutschtums, weil jene mehr oder minder schlechten Übertragungen doch gut genug sind, um den Abfall von der deutschen Sprache zu erleichtern. Deutsche Männerchöre in französischen Sprachgebieten der Schweiz sind vielfach die einzigen Vereine, die — unbewußt — zur Bewahrung deutschen Wesens beitrugen; das deutsche Lied in welschem Gewande gräbt ihnen das Wasser ab. Str.

Sprachreinigung und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. — Sonntagsblatt der New-Yorker Staatszeitung. Nr. 5 S. 5 vom 29. Januar 1905.

Anregender Bericht über einen Vortrag, den Dr. Rudolf Tombo von der Columbia-Universität in dem gesellig-wissenschaftlichen Verein zu Neu-York am 26. Jan. gehalten hat. Str.

Rechtschreibung unserer Ortsnamen. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 30 S. 237 f. vom 5. Februar 1905.

Dr. Julius Miedel (Memmingen) befürwortet zunächst für Bayern unter Berufung auf den württembergischen Erlaß vom 29. Juli 1904 (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 258), die Ortsnamen soweit möglich der neuen Rechtschreibung anzupassen. Er macht den Vorschlag, ein kleiner Ausschuß etwa von drei fachkundigen Männern für jeden Kreis solle dessen sämtliche Wohnortsnamen durchnehmen und die Schreibung auf geschichtlich-sprachlicher Grundlage unter möglichster Schonung des Gewordenen feststellen, die dann nach Begutachtung einer gemeinsamen Kommission vom Ministerium als bindend zu erklären wäre. Str.

Die Frage der Rechtschreibung in Deutschland und England. Von Prof. Dr. Wilhelm Horn (Gießen). — Frankfurter Zeitung Nr. 4 vom 4. Januar 1905.

Eine knappe, lehrreiche Übersicht über die Geschichte der deutschen Schreibung, der die englische gegenübergestellt wird, mit dem Ergebnis, daß wir alle Ursache haben, uns mit unserer nun glücklich erlangten einheitlichen Schreibung — vorläufig — zufrieden zu geben. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Januarsitzung machte der Vorsitzende Präsident a. D. v. Mühlenfels nach Erledigung des geschäftlichen Teiles (Wiederwahl des Vorstandes, Tätigkeit des Arbeitsausschusses, Jahresbericht) Mitteilung von der im Verein für den 3. Mai geplanten Schillergedächtnisfeier. Darauf sprach Prof. Dr. Paul Förster (Friedenau) über Deutsches Volks-

tum und deutsches Lied in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Er gab einige Beiträge zur Geschichte und zu der heutigen Lage der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gesammelt aus Büchern, Zeitschriften, Aufsätzen, Briefen. Er berichtigte auch mißgünstige oder irrige Urteile von Deutschen diesseits und jenseits, oft recht leichtfertige sogenannte »maßgebende« Urteile. An 13 Millionen Deutsche sind seit vollen zwei Jahrhunderten (seit 1683) in die Vereinigten Staaten eingewandert, an 10 Millionen sprechen heute deutsch, und deutsch wird jetzt, an Stelle des Französischen, als zweite Sprache in den Schulen gelehrt. Die Ausgewanderten litt es entweder nicht zu Hause, oder die Heimat litt sie nicht. Wertvolle Kräfte sind uns so verloren gegangen; es gilt sie drüben festzuhalten, das Deutschtum in ihnen zu bewahren. Sie können und sie wollen die Treue zur neuen Heimat mit der Liebe zur alten verbinden; sie können und wollen insonderheit die Sprache, das entscheidende Kennzeichen des Volkstumes, bewahren. Wenn man behauptet hat, daß es keine »Deutsch-Amerikaner« gebe, es gebe nur »Amerikaner« schlechthin, so ist das vollständig irrig. Jene sind da und werden bleiben; der Typus »Amerikaner« aber ist nur ein Begriff, keine Wirklichkeit; es gibt drüben keine völkische Einheit, und es wird vermutlich eine solche nie geben. Und warum soll die Union nicht ein Staatenbund oder ein Bundesstaat nach der Art der Schweiz werden, die reichste Fülle von Verschiedenheiten, ja Gegensätzen zu einer Einheit verbindend? Gemeinsam allen »Amerikanern« ist z. B. nur das Recht und die englische Amtssprache; eine amerikanische »Rasse« aber gibt es so wenig, wie etwa eine schweizerische oder österreichische oder auch romanische Rasse. Die Deutschen drüben recken sich nachgerade auf, sie haben die übertriebene Bescheidenheit satt, sie wollen nicht mehr »Kulturdünger« sein. Und warum auch sollten sie den Rat befolgen, sich zu »akklimatisieren« (Vgl. Januar, Sp. 5.)? Immer weitere Kreise erwachen zu dem Bewußtsein, welche Wichtigkeit die Erhaltung der Muttersprache hat. Einzelne, wie Gesellschaften (Nationalbund, deutsch-amerikanische historische Gesellschaft) pflegen die Erinnerung an die Vergangenheit und die Sprache und Dichtung der Gegenwart. Die Jahre 1870/71 und die Reise des Prinzen Heinrich sind für diese Einkehr und Selbstbesinnung wichtig geworden. Seit je hat man den deutschen Einwanderern höchstes Lob gezollt, als Bahnbrechern, Erfindern, Freiheitskämpfern, Siedlern, dementsprechend sollen sie ihre Rolle auch weiter spielen. Es regt sich in ihnen, wie ein Amerikaner sagt, der »slumbering giant«, der »deutsche Michel« erwacht. Ein schönes Zeugnis stellt ihnen auch das Buch der Lucy Forney Bittinger aus: »Die Deutschen in der Kolonialzeit«. Mit Recht sagt Karl Thiersch auf dem »Deutschen Tage« in St. Louis: »Wer an den dauernden Rückgang des amerikanischen Deutschtums glaubt, der unterschätzt die keimende Kraft im deutschen Volke, die immer neue Blüten treibt«. Und Prof. Göbel an der Stanford-Universität fordert in seinem Buche »Deutscher Geist in den Vereinigten Staaten« alle Deutsch-Amerikaner voller Begeisterung auf, sich als Deutsche zu vereinigen; denn »der Löwenanteil an der stillen Kolonisation, welche den Grund zum Wohlstande Amerikas legte, ist den Deutschen zuzuschreiben: demgemäß sollten diese auch in dem Bestreben, der neuen Nation den deutschen Lebensbegriff — das Beste unsres deutschen Volkstums und vor allem die heilige Quelle, aus welcher dieser Besitz uns zugeflossen, die Muttersprache — zu wahren, als ein mächtiges Ganzes auftreten«. Unsere, der Deutschen in der alten Heimat, Pflicht ist es, uns all dieser Bestrebungen, dieser Wiederbelebung zu freuen, dies unsern Brüdern drüben auszusprechen und sie damit zu ermutigen. Wichtig dafür kann auch der vom Kaiser angeregte Professoren- und Studentenaustausch werden; die amerikanischen Hochschulen sind rührig und nicht gering zu schätzen. »Das Ziel ist also erkannt, nun auch die Kräfte gespannt; der Anfang ist gemacht, der Weg ist gebahnt, vorwärts mutig der Zukunft entgegen!« Die Wichtigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache und damit des deutschen Schrifttums nicht nur für die Deutschen, sondern für ganz Nordamerika besteht in folgendem:

1. Die deutsche Sprache ist ein Mittel des Ausdrucks für Gemüt und Einbildungskraft und darum eine notwendige Ergänzung der englischen Geschäfts- und Verkehrssprache.
2. Ohne das Deutsch können die Geistesschätze deutscher Kunst und Wissenschaft aus Vergangenheit und Gegenwart drüben nicht zunutze gemacht werden, es bleibt die Befruchtung des inneren Menschen aus.
3. Mit dem Verluste der Muttersprache, einer Art geistiger Entmannung und Verödung, geht ein großes Stück unser selbst verloren.
4. Zwei Sprachen sind doppelter Gewinn, doppelte Macht; sie sind zusammen die Beherrschung der äußeren und inneren Welt.
5. Der Untergang der deutschen Sprache in Amerika würde für die deutsche Welt eine große Minderung ihres Machtgebietes sein, nicht minder aber ein Verlust für Amerika selbst.

Der Vortragende, Prof. Dr. Paul Förster (Berlin-Friedenau), bittet die Deutschen in Amerika, ihm wichtige Bücher, Zeitschriften, Aufsätze zu schicken; er gedenkt über die gleiche Frage, über die er gesprochen, eine größere Arbeit herauszugeben. Die Ausführungen über das deutsche Lied in Amerika konnten wegen vorgeschrittener Zeit nicht zu Ende geführt werden. Es soll dies in einem neuen Vortrage während des nächsten Winters geschehen. Den Redner lohnte lebhafter Beifall der Versammlung.

Breslau. Am 16. Januar sprach Professor Dr. Tröger über Erfreuliches und Abscheuliches für den sprachlichen Beobachter in Breslau. Die Beobachtungen des Redners richteten sich nicht auf das in Breslau gesprochene, also zu hörende Deutsch, demnach auch nicht auf den etwa hervortretenden Streit zwischen Mundart und Schriftsprache: sondern es sollte eine Probe von dem Deutsch gegeben werden, das sich, mit dem selbstverständlichen Anspruch auf Richtigkeit, an Gebäuden, auf den Schildern der Kaufleute und Gewerbetreibenden wie in mancherlei gedruckten geschäftlichen Anzeigen dem Auge bietet. Als Leitfaden für die Betrachtung diente der Weg, den wohl ein auf dem Hauptbahnhofe (nicht mehr dem Zentralbahnhofe) ankommender Fremder teils zu Fuß, teils mit den Straßenbahnen durch die Stadt und in deren nächste Umgebung unternehmen könnte. Auf diesem Wege bot sich dann manch Anlaß zur Anerkennung eines reinen und klaren Deutsch, doch leider auch zum Tadel buntscheckiger Ausdrucksweise, bei der nicht selten auch den eingemengten fremden Wörtern sowohl in der Schreibung wie hinsichtlich der Bedeutung ihr Recht verkümmert wird, öfters mit ungewollter erheiternder Wirkung. Die undeutschen, undeutlichen, auch wohl schwerfälligen Ausdrücke wurden vom Redner jedesmal in eine wirklich deutsche, klare und gefällige Fassung gebracht, zum Beweise, daß die sprachlichen Unschönheiten gut zu vermeiden waren. Die gebotene und entschieden beifällig aufgenommene Erörterung konnte demnach, wie die verdienstlichen Dungerschen Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift, recht eigentlich »zur Schärfung des Sprachgefühls« und des Sprachgewissens dienen.

Chemnitz. Am 23. Januar hielt der hiesige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Sie war, wie auch die vorhergehenden Versammlungen, nur schwach besucht, eine Erscheinung, die weder zur Größe unserer Stadt noch zur Mitgliederzahl des Vereins stimmen will. Den Vortrag für den Abend hatte der 2. Vorsitzende, Prof. Dr. Richter übernommen. Eingedenk der Bedeutung, die dieses Jahr für uns Deutsche hat, sprach er über Schiller und über die in den Werken des Dichters ausgedrückte ideale Veranlagung seiner Natur. Den gehaltvollen, durch zahlreiche Proben belegten Ausführungen folgte reicher Beifall. Nachdem der Kassenbericht des Schatzmeisters in vollkommenster Richtigkeit befunden worden war, wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten, die — durch Zuruf erfolgend — die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes ergab, also: 1. und 2. Vorsitzender: Lehrer Hähle und Prof. Dr. Richter; 1. und 2. Schriftführer: Oberlehrer Lauckner und Lehrer Mönch; Schatzmeister: Kaufmann Arnold. Aus den Mitteilungen des 1. Vorsitzenden verdient noch hervorgehoben zu werden, daß im vergangenen Jahr eine ganze Anzahl der hiesigen Behörden dem Verein als Mitglieder beigetreten sind und ihre schon bisher betätigte Unterstützung der Vereinsbestrebungen auch für die Zukunft zugesichert haben, ein Umstand, der angesichts der bedauerlichen Teilnahmslosigkeit weiter Kreise mit Freude und Genugtung erfülle. Infolge dieser Beitritte, zu denen dank der Rührigkeit eines hiesigen Fabrikbesitzers noch eine Anzahl anderer hinzugekommen sind, hat der Verein einen Zuwachs von 17 neuen Mitgliedern zu verzeichnen, so daß er nach Abzug von 8 ausgeschiedenen zur Zeit 107 Mitglieder zählt gegen 98 des Vorjahres. Zu erwähnen ist noch, daß die drei wichtigsten der hiesigen Zeitungen für den Abdruck der »Mitteilungen für Sprachecken« gewonnen worden sind und fast jede Woche in zwangloser Reihe ein oder das andere dieser kleinen sprachgeschichtlichen, auf Sprachrichtigkeit und Sprachverständnis abzielenden Aufsätzchen veröffentlichen. Zum Schluß wurde noch

der Wunsch ausgesprochen, daß nun auch unsere Mitglieder etwas reger werden, sich wenigstens an den Veranstaltungen des Vereins mehr als bisher beteiligen möchten. Hoffentlich bringt das neue Jahr auch darin Besserung.

Hamburg. In der Hauptversammlung am 20. Januar wurde der Jahresbericht erstattet und der Vorstand wiedergewählt, und zwar die Herren F. W. Eitzen zum ersten Vorsitzenden, Dr. G. Koch zum zweiten Vorsitzenden, A. Türkheim zum Schatzmeister, Dr. O. Hauschild zum ersten Schriftführer und C. Honigsheim zum zweiten Schriftführer. Sodann wurde darüber beraten, mit welchen neuen Mitteln die Bestrebungen des Vereins weiteren Kreisen bekannt zu machen seien, und dabei angeregt, mit anderen hiesigen Vereinen wegen Abhaltung von Vortragsabenden usw. in Verbindung zu treten.

Köthen. Im verflossenen Jahre hat unser Zweigverein sieben Versammlungen abgehalten. Im Januar berichtete Oberlehrer Dr. Gorges über die Vorschläge zur Einrichtung eines Reichsamtes für die deutsche Sprache; im Februar sprach Prof. Bensemann über Fürst Ludwig von Köthen und die Fruchtbringende Gesellschaft; dieser Vortrag ist später in der Askania veröffentlicht worden; im März behandelte der Vorsitzende Wohlgemuth die Sprache des Berliners als Mundart. Im April wurde ein Vorlesungsabend abgehalten, in dem Lieder von Mörike, Abschnitte aus Brinckmans »Kasper-Ohm un ik« und einige von den »Schnärzchen« von August Rabe vorgetragen wurden. Nach der Sommerpause begann im Oktober Superintendent Hoffmann mit einem Vortrage: Die Satzbildung in der verbesserten Ausgabe unserer deutschen Bibel; im November war wieder ein Vorlesungsabend: »Die Braut« von Körner mit verteilten Rollen, »Die 14 Nothelfer« von Riehl und einige Proben aus den Makamen des Hariri wurden zu Gehör gebracht. Im Dezember endlich sprach Mittelschullehrer Feist über die Auffassung Thomas Carlyles von Schillers Dramen. Der Besuch der Vereinsabende war leider meist nur mäßig. An Sprachecken sind im Köthener »Tageblatte« 13 erschienen (gegen 7 im Vorjahre).

Koblenz. Der Zweigverein veranstaltete am 14. Januar 1905 seinen ersten Vereinsabend des Jahres. Als Redner war Dr. Saalfeld gewonnen worden. In begeisterten und begeisternden Worten führte er seine Zuhörer in die Geisteswelt Schillers ein und wußte durch seine nach Form und Inhalt hervorragende Rede eine wethevolle Stimmung hervorzurufen. Diese Feier war die erste, die in Koblenz im Erinnerungsjahre 1905 dem Andenken Schillers gewidmet war, und um so mehr war es zu bedauern, daß selbst aus den Kreisen der Mitglieder so wenige dem Rufe zur Teilnahme gefolgt waren. An die Schiller-Vorfeier schloß sich die Hauptversammlung an, in der der Schriftführer vor allem des verstorbenen Vorsitzenden des Zweigvereins, Geh. Justizrats und Ersten Staatsanwalts Schumacher, in tief empfundenen Worten gedachte. In der der Vorstandswahl folgenden Beratung über Vereinsangelegenheiten gab Dr. Saalfeld, aus dem reichen Born seiner Erfahrungen schöpfend, den Mitgliedern des Zweigvereins manchen beachtenswerten Wink. Am 23. Januar fand eine Vorstandssitzung statt, in der die Ämter in der Weise verteilt wurden, daß Oberlehrer Dr. Schumacher das Amt des Vorsitzenden, Oberstleutnant z. D. Dorsch das des Schriftführers erhielt und Geh. Justizrat Kluth das Amt des Schatzmeisters wieder übernahm, durch dessen umsichtige Führung er den Beifall und die Anerkennung aller gefunden hatte. Zur Hebung des Verkehrs im Vereine ist beabsichtigt, die Mitglieder zu öfteren gemütlichen Zusammenkünften zu berufen, in denen kleinere Vorträge und Besprechungen stattfinden sollen.

Konitz (Westpr.) Am 28. Oktober v. J. sprach Oberlehrer Bork über Deutsche und Magyaren. Im Anschlusse daran beantwortete der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Genniges, die eingelaufenen Fragen. Die Hauptversammlung wurde wegen Erkrankung des Vortragenden auf den 13. Januar verlegt. Prof. Diekert sprach über Jakob Grimm und der Vorsitzende über einige Fälle von Volksdeutung. Der Vorstand wurde mit Ausnahme des Schriftführers wiedergewählt. An seine Stelle trat Oberlehrer Lindner. Der Zweigverein zählt jetzt 63 Mitglieder.

London. Hauptversammlung und Stiftungsfest fanden Samstag den 4. Februar im Holborn Viaduct Hotel statt. Die Hauptversammlung war nur von kurzer Dauer; das Geschäftliche, darunter die Neuwahl des Vorstandes, wurde schnell erledigt. — Nach dem Tee begrüßte der Vorsitzer die Anwesenden, wies auf die weitgesteckten Ziele unseres Zweigvereins hin, der das deutsche Volkstum kräftigen wolle und dazu der Freundschaft mit England bedürfe. Als Zeichen der besseren Beziehungen zwischen beiden Völkern betrachte er die in einflußreichen Kreisen geplante Gründung eines deutsch-englischen Vereins in Berlin und eines Anglo-German Club in London. Hierauf hielt Herr Hermann Meyer, Mitglied des Vorstandes, einen geistreichen Vortrag: Neue Literatur und Lebensanschauungen. Er verfolgte die verschiedenen Strömungen in der deutschen Literatur seit den siebziger Jahren und stellte für die Gegenwart eine Vermischung der verschiedenen Richtungen fest, kam auch auf H. Bahr mit seinen Schlagwörtern zu sprechen, der namentlich mit seiner »Decadence« großes Unheil angerichtet habe. Der Redner schildert des weiteren diesen krankhaften Zustand. Gleichzeitig machten sich neue Lebensanschauungen geltend durch Eingreifen der Frauen in die ihnen bisher verschlossenen Gebiete. Sie gingen in ihren Schriften viel zu weit, sie suchten die Männer zu übertrumpfen. Auch die Sprache werde lose, ungebunden, undeutsch. Die Gegenwirkung blieb nicht aus, doch kann man diese nicht unserm Verein zuschreiben. Der Redner verbreitet sich dann über die sog. Moderne im Gegensatz zur Antike; er erhofft aber Rückkehr zu gesunden Zuständen von der bevorstehenden Schillerfeier, zu der sich ganz Deutschland rüste. Lebhafter Dank der Versammlung lohnte den Redner. Das nun folgende Konzert, das der Schriftführer in mühsamer Arbeit ganz allein zuwege gebracht, bildete den zweiten Teil des schönen Abends. Fräulein J. Heymann am Klavier, Herr G. Ammon-Hering mit der Geige, Frau A. Fenner und der junge Bariton Herr L. Aschdowne als Sänger wechselten mit Kunstvorträgen der Herren A. Walter und Ph. Lesing vom Deutschen Theater. Nach dem Abendessen blieben die Gäste noch lange gemütlich vereint. Trinksprüche auf Kaiser Wilhelm und auf König Edward, Danksagungen an die Künstler, ein Hoch auf die Damen wechselten mit gemeinsamen Liedern, Vorträgen und ähnlichen Darbietungen, bis der herannahende Sonntag auch die letzten Gäste von dannen scheuchte. Mit Genugtuung darf der Verein auf diesen schönen Abend zurückblicken.

Magdeburg. Der Verein hielt am 31. Januar eine gutbesuchte Versammlung ab. Der Vorsitzende begrüßte die Mitglieder zum neuen Jahre, wies auf die Erfolge des Gesamtvereins hin und legte dar, warum der Sprachverein noch immer berechtigt und nötig sei. Auf Antrag des Vorstandes wurde beschlossen, der Aufforderung der »Athene« zu einer gemeinsamen Schillerfeier nachzukommen. Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Knoche als Vorsitzendem, Oberlehrer Dr. Philippson als Stellvertreter, Hofbuchhändler Neumann als Kassenwart, Landgerichtsrat Glasewald als Beisitzer, wurde durch Zuruf wiedergewählt, an Stelle des verstorbenen Herrn Louis Mittag wurde Kaufmann Bardua neu gewählt. Sodann erfreute Frau Hofschauspielerin a. D. Julia Behre die Versammlung durch den Vortrag vieler dramatischer, erzählender und lyrischer Dichtungen ernsten, zum Teil auch heiteren Inhalts. Der Wohlklang und die Ausdrucksfähigkeit ihrer Stimme, der alle Töne von den zartesten bis zu den leidenschaftlichsten zu Gebote stehen, die Lebhaftigkeit ihres Gebärdenspiels, die Kunst, mit der sie die verschiedensten Gefühle und Personen zu kennzeichnen wußte, machten auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck, der sich in lebhaftem Beifall kundgab.

Marburg a. d. Drau. Im Feber hielt unser Zweigverein seine sehr zahlreich besuchte Hauptversammlung ab, in der der Vorsitzende, kaiserl. Rat Dr. Artur Mally, einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des Gesamtvereins und des Marburger Zweiges im abgelaufenen Jahre erstattete. Er bedauerte, daß die 24 österreichischen Zweigvereine keine Vermehrung erfuhren, daß in Deutsch-Österreich und im Deutschen Reiche noch zu wenig völkisches Bewußtsein vorhanden sei, daß sich nun die Engländerei breit mache und daß die Zwietracht und das Parteigezänke, die Erbübel der Deutschen, noch immer herrschen. Auf den Marburger Zweigverein übergehend, berichtet er, daß von den 234 Mitgliedern leider 7 im vorigen Jahre gestorben sind. Der Verein hielt 6 Versammlungen ab mit Vorträgen und musikalischen Vorführungen. Er unterstützte mehrere deutsche Schulen und Kindergärten im Unterlande, die Volksbücherei der Stadt, den Grazer deutschen Leseverein usw. Zu den vom Grazer Zweige heraus-

gegebenen Verdeutschungen der im Sparkassen- und Bankwesen gebräuchlichsten Fremdwörter trug er die Hälfte der Kosten bei. Aus dem Berichte des Schatzmeisters Hans Steiner entnehmen wir, daß der Verein ein Vermögen von 18800 Kronen besitzt. Sämtliche Ämterführer wurden einstimmig wiedergewählt. — Hierauf sprach Pfarrer Ludwig Mahnert in einstündiger Rede über Gustav Frenssen, den Dichter des Jörn Uhl. Er schilderte den Lebensgang des Schriftstellers, besprach seine Werke, seine Schreibweise. Frenssens Sprache ist schwer wie der Boden der Marschen, wuchtig wie die Faust des deutschen Bauers, der dem Meere das Land abringt. Man muß sich in seine Sprache erst hineinlesen, aber man gewinnt sie bald lieb. Unübertrefflich ist die Wahrheit und Wirklichkeit der von Frenssen geschilderten Vorgänge, namentlich der Schlacht von Gravelotte. Der Dichter ist ein Priester, auch ein Priester der Kunst, rein und stolz und stark, ein Kämpfer mit blanken Waffen und tapferem Mute, ein Kämpfer gegen die Hohlheit und Marklosigkeit unserer Zeit. Freuen wir uns dieses Priesters und lernen wir von ihm! Stürmischer Beifall gab sich am Schlusse der Rede kund. — Viergesänge der Herren Glaser, Waidacher, Sartori und Ruß, sowie Vorträge des Herrn Hans Berenkopf auf der Kniegeige, auf dem Flügel von Herrn Köhler begleitet, füllten den Rest des Abends aus.

Marienwerder. Der Zweigverein hielt am 18. Januar seine erste Jahresversammlung ab, die der stellvertretende Vorsitzende, Superintendent Böhmer, leitete. Zunächst legte der Kassenwart, Verwaltungsgerichtsdirektor v. Kehler, die Rechnung für die zwei letzten Jahre vor. Im Jahre 1903 hat der Verein 143, im Jahre 1904 135 ordentliche Mitglieder neben vier Ehrenmitgliedern gehabt. Die inzwischen ausgeschickten Werbekarten werden hoffentlich noch manches neue Mitglied gewinnen. Dann wurden an Stelle von versetzten oder sonstwie ausgeschiedenen Mitgliedern des Vorstandes die Herren Domprediger Simon, Oberlandesgerichtsrat Schwartz und Pfarrer Kanigowski neu hinzugewählt. An Stelle des nach Leipzig berufenen bisherigen Vorsitzenden, Reichsgerichtsrats Erler, übernahm Schulrat Diehl den Vorsitz. Herr Erler wurde zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins Marienwerder ernannt. Zum Schluß hielt Superintendent Böhmer einen sehr fesselnden Vortrag über »Werden und Wandern unserer Wörter«.

Münden (Hannover). Aus dem Jahresbericht für 1904, der in der Versammlung am 18. Januar 1905 vorgetragen wurde, sei hier folgendes mitgeteilt. Am 14. Januar 1904 veranstalteten wir eine Herderfeier, die sehr gut besucht war und allgemein großen Beifall fand. Die gediegene Rede des Oberlehrers Dr. Franke wurde umrahmt durch Deklamationen von 5 jungen Damen und 3 Primanern der Stadt und 5 Liedervorträge einer stimmbegabten und künstlerisch ausgebildeten jungen Dame aus Kassel, des Frl. Rhein. Ganz besonders gefielen 3 Reichardtsche Vertonungen Herderscher Lieder, die wohl keiner der Zuhörer bis dahin je gehört hatte. Am 18. Februar sprach Akademieprofessor Dr. Büsgen in höchst fesselnder Weise vor etwa 450 Zuhörern über seine Reisen auf Java und veranschaulichte seinen Vortrag durch prächtige Lichtbilder meist nach eigenen Aufnahmen. Die Beziehung zum Sprachverein ergab sich daraus, daß der Vortrag in mustergültiger Sprache gehalten wurde und daß der Redner auf seinen Reisen überall den deutschen Standpunkt kräftig vertreten hat. Endlich fand am 4. November ein Mörikeabend statt, der in derselben Weise ausgestaltet war wie der Herderabend und gleichfalls in allen Kreisen der lebhaftesten Teilnahme begegnete. Der Redner, Oberlehrer Westermann, zeigte sich als ein langjähriger Mörikefreund und wußte durch seine Ausführungen auch seine Hörer für Mörike zu begeistern. Frl. Rhein aus Kassel erfreute uns auch an diesem Abend durch den beseelten Vortrag einer Reihe von Liedern (Vertonungen von Schumann, Wolf u. a.) Am 9. Mai d. J. wollen wir eine Schillerfeier veranstalten und haben den Chorverein und den Männergesangverein aufgefordert, sich mit uns dazu zu verbinden. Beide haben sofort zugestimmt.

Oppeln. In der Februarsitzung hielt Oberlehrer Dr. Hilka einen Vortrag über das Eindringen slawischer Bezeichnungen in unsere Sprache. Der Vortrag wirkte umso anregender auf die Zuhörer, als hier in Oberschlesien Deutsche und Polen in heftigem Kampfe um die Ostmark einander gegenüber stehen. Besondere Aufmerksamkeit fand er auch dadurch, daß einem Teile der Zuhörer die slawische Mundart, deren Laute hier überall an unsere Ohren klingen, nicht unbekannt ist. Der Vortragende wies nach, daß, während im Süden und Westen unseres Vaterlandes fremde Ausdrücke in großer Zahl freien Einzug hielten, unsere Vorfahren dem slawischen Worte nur wenig Neigung zur Aufnahme entgegenbrachten. Er führte an, daß es nur etwa 25 Wörter gebe, denen slavischer Ursprung zugeschrieben werde. Er besprach die Wörter einzeln geschichtlich und nach ihrer Ableitung und Bildung und folgerte hieraus, daß von den 25 mit Sicherheit nur bei 15 Wörtern die slawische Abstammung erwiesen ist. Er schloß mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, daß dem slawischen Sprachgebiet nur eine verschwindend kleine und gar nicht ins Gewicht fallende Zahl von Wörtern entlehnt ist. Mehr als je steht uns jetzt der östliche Nachbar fremd gegenüber. Das edle Werk der völligen Verdeutschung unserer Ostmarkgebiete schreitet rüstig vorwärts. Deutsche Kultur wird nicht mehr in die Lage kommen, Wörter wie Peitsche, Knute, Halunke usw. zu entlehnen.

Zittau. In der Dezembersitzung hielt Amtsgerichtsrat Dr. Schaarschmidt einen Vortrag über die Sprache des Rechts. Die Mängel, die der deutschen Rechtssprache der Gegenwart ohne Zweifel noch anhaften, sind, so zeigte der Redner zuerst, mehr der geschichtlichen Entwicklung als den heutigen Rechtsgelehrten zur Last zu legen; die deutsche Gesetzessprache in der jüngsten Vergangenheit ist nach vielen Richtungen erheblich verbessert worden, so daß viele Vorwürfe, die man früher nicht mit Unrecht erhoben hat, heute nicht mehr treffen. Einen großen Fortschritt bedeutet das Bürgerliche Gesetzbuch (vergl. Sp. 82), und gegenüber der darin allerdings noch vorhandenen, und auch schwer zu vermeidenden abstrakten Ausdrucksweise steht zu hoffen, daß man bei seiner häufigeren Anwendung mit den spröden Begriffen des Rechts allmählich deutlichere Vorstellungen zu verbinden lernen werde. — In der Januarversammlung sprach Schulrat Dr. Hanns über die Frage einer Weltsprache. Er entwickelte nach einem geschichtlichen Überblick über diese Frage die ungeheuern Vorteile, die die Verwirklichung des Gedankens einer Weltsprache der Menschheit bringen müßte, kennzeichnete sodann die verschiedenen Richtungen, in denen sich die zahlreichen Lösungsversuche bewegen, und legte endlich ihre Aussichtslosigkeit dar, indem er besonders darauf hinwies, daß die Einheit einer solchen Weltsprache durch die verschiedene Aussprache der Wörter bei den einzelnen Völkern sofort wieder aufgehoben werden würde. In derselben Sitzung wurde der bisherige Vorstand des Zweigvereins, Rektor Prof. Dr. Schütze, Schulrat Dr. Hanns und Oberlehrer Dr. A. Neumann, wiedergewählt. Die Mitgliederzahl erreichte 1904 die Höhe von 269 (gegen 249) im Vorjahre. Sprachecken wurden während des verflossenen Jahres in dem Amtsblatte »Zittauer Nachrichten und Anzeiger« 28 abgedruckt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Wißbegierige, N. . . . Die Redensart: »**die Wurst** (oder: mit der Wurst) **nach der Speckseite werfen**« bedeutet: durch ein kleines Geschenk ein größeres zu erhalten suchen. Eine Speckseite ist viel wertvoller als eine Wurst, und man wirft eine Wurst aus, gleichsam als Köder, um eine Speckseite zu gewinnen. Die Redensart läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen und wurzelt in der Sitte, sich beim Schweineschlachten gegenseitig mit Wurst und Fleisch zu beschenken. Daher auch der Ausdruck: »Wurst wider Wurst«. — Die Wendung: »**sie erhielten jeder** einen Taler« ist einwandfrei. Ebenso heißt es richtig: »**wir haben jeder unsere** eigene Wirtschaft« (besser als: seine), dagegen: »**wir leben jeder nach seiner** Art«, weil hier die Verbindung zwischen »jeder« und dem nachfolgenden Ausdruck inniger ist. Fremdsprachlicher Einfluß braucht nicht angenommen zu werden. — Da in »**vorwärts**« der Begriff der Richtung (nach vorn) bereits enthalten ist, ist »nach vorwärts« eine lästige Begriffshäufung. Es heißt schlechtweg: »vorwärts gehen, bringen, bewegen« usw. Näheres bei Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, S. 31 f. — Warum soll »**sehr**« nicht auch zu einem Zeitworte gesetzt werden? »Ich danke sehr, es freut mich sehr, er zürnte sehr« sind un-

tadelige Wendungen. Man wird aber lieber sagen: »es regnet stark« oder »heftig« als »sehr«, obwohl auch das nicht falsch ist. — »**Machen**« mit einer Nennform ist in beschränktem Umfange zulässig; vgl. »der Kasus macht mich lachen«, »ihr habt mich weidlich schwitzen machen« (beides in Goethes Faust), »ihr macht mich zittern« (Schillers Maria Stuart), so auch: »einen glauben machen«. Aber »er macht das Kind schlafen« u. ä. ist nicht zu billigen; das ist französisch. Jener beschränkte Gebrauch aber ist keine Nachbildung französischer Ausdrucksweise, sondern echt deutsche Art. Vermutlich ist die Nennform aus dem ersten Mittelworte hervorgegangen; früher sagte man: »einen lachend machen«, und so noch heute: »etwas geltend machen« (daneben z. B. bei Schiller »gelten machen«). — Für Ihre übrigen Fragen verweisen wir Sie auf die bekannten Werke von Heintze (Gut Deutsch; Deutscher Sprachhort) und Matthias (Sprachleben und Sprachschäden).

Herrn Z. . . ., Brieg. Sie haben wohl recht, wenn Sie »Verpackung« und »Umhüllung« im allgemeinen für bessere Verdeutschungen von **Emballage** halten als »**Umschließung**«. Aber verständlich ist doch auch dieses, und es wäre schlimm, wenn ein Kaufmann nicht weiß, was damit gemeint ist. — Daß »**Güterabfertigung**« sechzehn Buchstaben hat, also bei Drahtnachrichten in die Klasse der Zehnpfennigwörter gehört, ist ja verdrießlich, aber doch wohl kein triftiger Grund, das um einen Buchstaben kürzere »**Güterexpedition**« beizubehalten. Sie weisen selber auf den Ausweg hin, beim Drahten »Güterkasse« zu verwenden. — »**Rechtstellung** eines Fürstenhauses« halten auch wir für besser als »**Rechtsstellung**«, aber nicht, weil es sich hier um das Recht und nicht um rechts oder links handelt — heißt es doch auch »Rechtspflege, Rechtswissenschaft, Rechtsgefühl« usw. —, sondern weil s vor folgendem ſ oder sch besser unterdrückt wird, wie auch z. B. »Gerichtstand, Geschichtschreiber« neben »Gerichtswesen, Geschichtsforscher« usw. den Vorzug verdienen vor »Gerichtsstand, Geschichtsschreiber«. Aber falsch ist auch »Rechtsstellung« nicht, so wenig wie »Gerichtsstand, Geschichtsschreiber« usw. — In Jahrg. 1903, Sp. 278, Z. 8 v. u. ist »kennbarb« allerdings ein Druckfehler für »**krennbarb**«; denn »Krenn« heißt mit einem slawischen Lehnwort im südöstlichen Sprachgebiete der Meerrettich. Übrigens wird das Wort unseres Wissens in Österreich und Bayern sogut wie in Schlesien mit langem ē gesprochen. — Von den bei Frenssen vorkommenden mundartlichen Ausdrücken ist »**Reth**« oder »**Ret**« = Schilf, Rohr (Familienname, eigentlich Ortsname »Rethwisch« = Schilfwiese), »**Klei**« = zäher, toniger Marschboden, »**Priel**« = Wasserlauf in den Watten und Außendeichen, »**Sode**« = ausgestochenes Rasenstück, »**Wehl**« = tiefer Pfuhl, »**Koog**« = ein durch Eindeichung dem Meere abgewonnenes Stück Land, »**Mehlbeutel**« = Mehlpudding, »**Grapen**« = irdener Topf mit zwei Griffen, »**Knast**« = Knorren, »**Bult**« = kleine Erhöhung (sonst auch »Bülten«), »**Gatt**« = Loch, Öffnung, »**Reeling**« (für »Regeling«) = Geländer am Schiffsborde. Wenn Frenssen in den drei Getreuen S. 247 sagt: »daß er **des Mets** nicht **entsagte**«, so bedient er sich einer seltenen Fügung von »entsagen« mit dem Wesfalle, wie sie besonders bei Lessing mehrfach vorkommt, z. B. »So wollen Sie seiner entsagen?« (Minna v. B. 3, 12.) Dieser Gebrauch scheint durch die richtige ältere Fügung »sich eines Dinges entsagen« hervorgerufen zu sein, ist aber nicht zu billigen. Der heute herrschende Sprachgebrauch verlangt den Wemfall, der hier ursprünglich so aufzufassen ist, wie bei »absagen, aufsagen, (auf)kündigen«. — Der Satz: »sie **bedürfen der Luft**, des Lichtes und des Wassers« ist mit Unrecht von einem Lehrer beanstandet worden. Es ist nicht nur ebenso gut, sondern sogar gewählter als: »sie **bedürfen Luft**, Licht und Wasser«.

Herrn G?. . ., Skalmierzyce (Posen). Das Wort »**beschlagnahmen**«, das auf Sp. 19 in den Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls vorbildlich verwandt worden ist, hat doch gewiß nichts Ungeheuerliches an sich. Es steht nach seiner Bildungsweise auf einer Stufe mit Wörtern wie »(be)ratschlagen, veranlassen« u. ä. und ist insofern zweckmäßig, als es den auszudrückenden Begriff in einem Worte wiedergibt. Denn das früher gebrauchte einfache »beschlagen« (vgl. »Beschlag«) ist nicht mehr möglich; sonst aber stehen nur die umständlicheren Wendungen: »in Beschlag nehmen, mit Beschlag belegen, Beschlag legen auf« zur Verfügung. »Empfangnahmen« würde man nicht mit gleichem Rechte sagen können, denn dafür gibt es das schlichte »empfangen«; und auch »vereinnahmen« und »verausgaben« sind nicht zu billigen, weil »einnehmen« und »ausgeben« dasselbe besagen.

Deutsches Kolonialhaus, Berlin. Die weibliche Form zu »Förderer« heißt »**Förderin**«. Das sichere Gefühl der Sprache für Wohllaut unterdrückt in solchen Fällen das eine von zwei aufeinander folgenden unbetonten »er«. Man sagt »Bewahrerin, Zerstörerin« usw., aber »Beförderin« (so z. B. bei Wieland und Hamerling), »Zauberin, Wanderin« u. ä.

Herrn J. F. . . ., Bonn. Die Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins scheinen eine **Vorliebe für Französisch** zu haben; sie machen (1905, Nr. 1) auf eine Alpenvereins-Uhr aufmerksam aus der Fabrik von Gustav Cherno in »Soleure (Schweiz)«. Neben dem wiederholten Soleure kommt der deutsche Name der schweizerischen Stadt in der Mitteilung nicht vor. Dagegen enthält die folgende Nr. 2 des Blattes eine Anzeige des Verfertigers selbst, und dieser hat soviel Gefühl, »Solothurn« zu schreiben. Woraus mag es sich aber erklären, daß die Schriftleitung der Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins dem wohl allen ihren Lesern allein vertrauten Deutschen so abhold ist?

Herrn P. Sch. . . ., Köln. Sie bemängeln das Wort »**Süßspeise**«, das sich seit einiger Zeit auf verschiedenen Speisekarten, namentlich auf denen der Deutschen Speisewagen-Gesellschaft, findet, ohne daß Sie selber Gründe für diese Abneigung angeben können. Auch wir haben vergebens nach Gründen dafür gesucht und empfehlen, diese Abneigung zu überwinden; nähere Bekanntschaft zerstört oft Vorurteile. Denn das Wort ist gut und stammt aus guter Familie; Sie selber erinnern an das Goethische »Süßtrank« (in dem Gedichte »Wirkung in die Ferne«), und dazu stellen sich noch »Süßbier, Süßwasser, Süßholz« u. a. Daß es in den Wörterbüchern nicht verzeichnet ist, tut nichts zur Sache.

Herrn H. R. . . ., Magdeburg. Der Vorname »**Hermann**« ist = Heer-mann. Das Wort »Heer« hatte ursprünglich einen kurzen Stammlaut (althochdeutsch heri, mittelhochdeutsch her), der sich in Eigennamen (»Herbert, Herwig« u. a.) und in den verdunkelten Zusammensetzungen »Herberge« und »Herzog« erhalten hat. Im Französischen erscheint »Hermann« in der Form »**Armand**«. Auch »**Germain**« findet sich als Vertreter von »Hermann«, ist aber eigentlich ein anderer Name (lateinisch Germanus).

Herrn E. Sp. . . ., Nürnberg. Sie nehmen **Anstoß** an dem bekannten Anschlage in den Eisenbahnwagen: »**Das Hinauslehnen** des Körpers aus dem Fenster ist wegen der damit verbundenen Lebensgefahr strengstens untersagt«; »**lehnen**« bedeute: einen Körper an einen andern in aufrechter Stellung legen, so daß jener durch diesen gestützt wird; man könne sich wohl an die Fensterbrüstung anlehnen, aber nicht aus dem Fenster hinaus. Dem können wir nicht zustimmen. Denn dem Worte »lehnen« liegt ursprünglich nur der Begriff der schrägen, schiefen Lage oder Stellung zugrunde, ohne Rücksicht auf eine Stütze. So führt Adelungs Wörterbuch die Wendung an: »die Säule lehnet« = steht nicht gerade; und noch heute gebrauchen wir das Wort unbedenklich so in zielenden und rückbezüglichen Verbindungen, einfach wie zusammengesetzt. Man kann »sich (seinen Körper) vor- oder zurücklehnen«, ohne sich dabei anzulehnen, man kann »sich gegen jemand anlehnen« (d. h. sich aufrichten); man kann »sich über die Brüstung (hinüber-, herüber-) lehnen« und endlich auch »sich (seinen Kopf oder Körper) aus dem Fenster (hinaus-, heraus-) lehnen«. Zum Überflusse wollen wir noch einige klassische Zeugen anrufen: »hatte sie sich weiter vorgelehnt, um mir soweit als möglich nachzusehen« (Goethe); »der Herr lehnte sich aus dem Wagenschlage« (Gutzkow); »wie oft hab' ich . . . mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt« (Tieck). Das »hinauslehnen« in unserem Falle muß man aber umsomehr gelten lassen, als es doch ohne ein Anlehnen an die Fensterfassung nicht wohl denkbar ist. Das bloße Anlehnen ist gestattet, aber eine Weiterbewegung des Körpers in dieser Richtung, ein »Hinauslehnen« (hinaus-anlehnen) ist untersagt. Wir nehmen also an diesem Ausdrucke keinen Anstoß, wohl aber an der Form des Anschlages im ganzen. Er ist viel zu lang und umständlich, und dann halten wir eine Warnung für angemessener als ein Verbot. Warum nicht einfach: »Nicht hinauslehnen« (oder meinetwegen: hinausbeugen)? Es heißt doch auch: »Nicht rauchen«, und nicht: »Das Rauchen von Zigarren, Zigaretten und Tabakspfeifen in diesem Abteil ist wegen der damit verbundenen Unzuträglichkeiten strengstens untersagt.« Übrigens findet sich auch jene kurze Form in Eisenbahnwagen.

Herrn P. W. . . ., Ronneburg. »**Hammelsmetzger**«, das Sie in Frankfurt a. M. gelesen haben, ist nicht zu billigen; Näheres darüber finden Sie in den vortrefflichen Plaudereien über das Binde-s von O. Sarrazin (Wiss. Beih. 19, S. 310). Auch in »**Examenskneipe**« ist das s mindestens überflüssig. Aber das ganze Wort ist nicht schön; warum nicht »Prüfungskneipe« oder, was es doch wohl immer ist, »Abschiedskneipe«? »**Saalezeitung**« ist sowenig zu beanstanden wie »Bodetal, Rhonegletscher, Travemünde« u. ä. — »Ich gehe **nach dem Markte**« ist durchaus gut, nicht nur mundartlich, wenn auch »zum Markte« gewählter sein mag. Das alte »zu Markte« wird nur noch formelhaft und mit Rücksicht auf den Marktverkehr gebraucht. Endlich kann man auch sagen: »auf den Markt«. Dieser Wendung liegt die Vorstellung des Betretens zugrunde, den erstgenannten die der Richtung. Vgl. auch Jahrg. 1904, Sp. 124. — Wörter wie »**Lebenlang**, **Haarbreit**« u. ä. sind eigentlich Zusammenrückungen von Umnandsbestimmungen, ursprünglich: »mein Leben lang, kein Haar breit«. Sie werden aber dann ganz wie Hauptwörter behandelt, so daß sie auch z. B. als Satzgegenstand und mit abhängigem Wesfalle erscheinen (»kein Fußbreit Landes wurde abgetreten«) und daß Schiller sagen konnte: »auf ihr Lebenlang« (Kab. u. L. 1, 1). In ähnlicher Weise sind aus Verbindungen wie »eine Hand voll Erde, ein Arm voll Holz« u. ä. die unechten Hauptwörter »**Handvoll**, Armvoll, Mundvoll, Kannevoll« entstanden, deren völlige Erstarrung vor allem durch mundartliche Formen wie »Hampfel, Arfel, Mumpfel, Kampfel« bekundet wird. — »Der **Nerv**« (auch »der Nerve«) ist die ursprüngliche Form, entsprechend dem französischen le nerf, lateinisch nervus. Schon früh aber findet sich auch die weibliche Form »die **Nerve**«, wahrscheinlich nach dem Muster von »Sehne, Ader«. Diese Form ist in der klassischen Zeit sehr häufig (Lessing, Goethe, Schiller u. a.), heute aber wieder zurückgetreten. Die Mehrzahl lautet fast immer »die Nerven«; »die Nerve« ist selten. K. S.

Herrn Dr. M. W. . . ., Plauen. Mit gutem Grunde nehmen Sie Anstoß an dem Druckzettel, der Ihnen mit der Aufschrift Hundeverzeichnis von Amts wegen zugestellt worden ist. Darauf ist nämlich vermerkt, daß das »**nachersichtliche** Verzeichnis von dem betr. Hausbesitzer auszufüllen« sei. »Nachersichtlich« ist ein steifleinener, häßlicher Ausdruck der Kanzleisprache, der selbst in dem so ausführlichen Grimmschen Wörterbuch keine Aufnahme gefunden hat. Auch die Wendung »ein Verzeichnis ausfüllen« tadeln Sie mit Recht. Ausfüllen kann man einen Vordruck, aber nicht ein Verzeichnis. Erst auf Grund solcher Unterlagen kann später das Verzeichnis aufgestellt oder angelegt werden. Wenn auf demselben Vordruck noch verlangt wird, bei ganz jungen Hunden die Bemerkung hinzuzufügen: »säugt noch«, so ist das eine Zumutung für unser Sprachgefühl, die wir entschieden zurückweisen müssen. Allerdings gehören die Hunde zu den Säugetieren; aber nach jetzigem Sprachgebrauch säugt nur die Hündin, welche Junge hat; der junge Hund dagegen saugt an der Mutter Brust. Allerdings wurden in der älteren Sprache von dem starken Zeitwort saugen regelrecht die umgelauteten Formen du säugst, er säugt gebildet; aber im Neuhochdeutschen wird saugen und säugen in der Gegenwartsform genau unterschieden.

Herrn R. D. . . ., Aachen. Sie machen auf einen Satz der Kolonialzeitung aufmerksam, in dem es heißt: »Danach ist Deutschland berechtigt, dort die deutsche Flagge zu **heißen**«. Da die Form heißen für hissen, die bisher nur im Munde von Seeleuten zu hören war, jetzt auch in Zeitungen und Schriften häufiger gebraucht wird, so fragen Sie an, welche von beiden Formen im guten Deutsch den Vorzug verdiene. In dem kürzlich erschienenen Deutschen Seemännischen Wörterbuch von A. Stenzel wird hissen als schriftdeutsch, aber unseemännisch bezeichnet. Unter heißen finden wir die Erklärung: »einen Gegenstand mit Tauen oder dergleichen in die Höhe ziehen«.

Der Ursprung dieses Wortes ist nicht klar. Daß es aber ein ursprünglich deutsches Wort ist, wird nicht mehr bezweifelt. Im Niederländischen heißt es hijzen, im Dänischen heise, im Englischen früher to hoise, jetzt to hoist. Neben dem langen Selbstlaut finden wir aber auch den kurzen nicht nur in dem niederdeutschen hissen, sondern auch im isländischen hisa, im schwedischen hissa und in den romanischen Sprachen, in die das Wort aus dem Deutschen eingedrungen ist: französisch hisser, italienisch issare, spanisch, portugiesisch izar. In unsere Schriftsprache ist die Form hissen seit dem 18. Jahrhundert aufgenommen. Die Wörterbücher der deutschen Sprache verzeichnen zumeist nur hissen. Danach kann man wohl sagen, daß der jetzige gute Sprachgebrauch die Form hissen verlangt. Da aber die Fachsprache der Seeleute heißen vorzieht, so ist es wohl möglich, daß sich durch ihren Einfluß diese Form allmählich einbürgert. Zu wünschen ist dies nicht, weil wir dann zwei Zeitwörter heißen in ganz verschiedener Bedeutung nebeneinander haben würden, was leicht Anlaß zu Mißverständnissen geben könnte. H. D.

Herrn Fr. M. . . . in H. Mit Unrecht werden in der Zeitschrift des österr. Ingenieur- und Architektenvereins (Jahrg. 1904, S. 269) die Ausdrücke »Begradigung« (von Flußläufen), »Einhaltung«, »Herhaltung« oder »Unterhaltung« (von Straßen), »Erstellung« (von Bauten) getadelt. In allen diesen Fällen handelt es sich um Fachausdrücke, die z. T. nur beschränkten Sprachgebieten angehören, sämtlich aber richtig gebildet sind. — Das Wort **Begradigung** (gewundener oder gekrümmter Flußläufe) braucht keineswegs »von jedem Deutschen als ein Sprachunsinn empfunden« zu werden; hat sich nicht erst in den letzten Jahren eingebürgert, muß auch nicht durchaus Begeradigung heißen, was freilich unerträglich klingen würde. Die abgekürzte Form »grade« läuft im Deutschen bei Schriftstellern und Dichtern seit alters neben »gerade« her. Außerdem ist das Wort begradigen jedenfalls recht alt und findet sich z. B. auch im Deutschen Wörterbuch von Grimm (1854) I 1305, allerdings in etwas abweichendem Sinne als »applanare, gerade, eben machen« erklärt. Unrichtig aber leitet es Sanders ab, indem er sagt (Ergänzungswörterbuch S. 234): »Unsere begradigten und geregelten Flurbilder = [nach Graden] abgezirkelt usw.« Wenn es in der neueren Zeit häufiger gebraucht wird, so liegt das wohl nur daran, daß das Begradigen von Flüssen seit einigen Jahrzehnten allgemeiner und planmäßiger betrieben wird als früher. — Der Ausdruck **Erstellung** (eines Baues usw.) ist vorwiegend nur in Süddeutschland gebräuchlich, anderwärts spricht man meist von der Herstellung oder Errichtung von Bauten. Erstellen ist aber, wie schon Zeitschrift 1903 Sp. 22 bemerkt, ebenso richtig gebildet wie erbauen, errichten und dgl., und es ist daher kein Grund ersichtlich, gegen einen derartigen örtlichen oder mundartlichen Sprachgebrauch zu eifern. — Dasselbe gilt, wenn »die Straßen in Tirol ‚**eingehalten**', in Oberösterreich ‚**hergehalten**' und in einzelnen Gebieten des Deutschen Reiches sogar ‚**unterhalten**' werden.« Der rügende Sprachfreund ist offenbar nicht weit in der Welt der Sprache umhergekommen oder falsch unterrichtet. Die »Unterhaltung« der Straßen, Gebäude usw. ist beispielsweise so ziemlich im ganzen Deutschen Reiche neben deren »Erhaltung« der übliche Fachausdruck. — Wenn der Tadler es aber beklagt, daß der »Sprachunsinn Begradigung einem undeutschen Gehirn entsprungen« und nur durch »wachsenden Mangel an Sprachgefühl« verbreitet, sich sogar in die »offizielle Textierung« der österr. Gesetzblätter eingeschlichen und hierdurch eine gewisse »Sanktion« erhalten habe, so läßt das auch nicht gerade den Hauch deutschen Sprachgeistes verspüren. S.

Herrn K. . . ., Freiburg i. B. Gewiß sind die zahlreichen **Doppelschreibungen**, die der »Buchdrucker-Duden« enthält, für den Gebrauch des Buches äußerst störend; der Benutzer hat dabei immer die Wahl und die Qual. Auf diesen bedauerlichen Übelstand ist übrigens schon bei der Besprechung in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1903 Sp. 309) ausführlicher hingewiesen worden. Sie führen u. a. an: Bauschsumme und Pauschsumme, Baus- und Pauspapier, Birsch und Pirsch, Branke und Pranke, Britsche und Pritsche, Brezel und Prezel, burzeln und purzeln, Bunzen und Punzen usw. Über diese Doppelschreibungen ist bereits vor zwei Jahren die amtliche Entscheidung getroffen worden und zwar in Bayern durch das für Schulen und Behörden maßgebende Wörterverzeichnis, in Preußen — glücklicherweise in grundsätzlich vollkommener Übereinstimmung mit Bayern — durch das vom Staatsministerium beschlossene Verzeichnis von 1903. Diesem letzteren haben sich sämtliche Reichsbehörden, Württemberg, Hessen usw. sofort angeschlossen; Sachsens, Oldenburgs usw. Beitritt steht dem Vernehmen nach grundsätzlich fest. Diese amtlichen Wörterverzeichnisse, nach denen sich auch die Buchdrucker wohl oder übel zu richten haben werden, sind heute als maßgebend anzusehen, und in ihnen finden Sie Ihre Fragen beantwortet.

Von den oben angeführten Wörtern ist danach zu schreiben: Brezel (nicht Prezel), Pauspapier, Pranke, Pritsche, purzeln, Punzen. Nur zwei werden dem mundartlichen Brauche entsprechend verschieden geschrieben: in Bayern Bauschsumme und Birsch, in Preußen usf. Pauschsumme und Pirsch. Punzen findet sich nur im bayerischen Verzeichnis, dieselbe Form ist aber u. W. auch im Norden durchweg üblich und in Sarrazins »Einheitsschreibung« ebenso enthalten. Ihre Frage, welcher Schreibung diese Zeitschrift folgt, beantworten wir dahin, daß wir in allen zweifelhaften Fällen Sarrazins Buch zu Rate ziehen, weil es sich streng an das preußische Verzeichnis von 1903 hält.

Herrn O. B...., Berlin. In der sogenannten Propstei, einem Teile der Halbinsel Wagrien östlich von Kiel und Kloster Preetz, kennt man, wie Sie mitteilen, den »Silvester« nur unter der Bezeichnung »Altjahrsabend« (mit dem Ton auf der Vorletzten). Wie weit dieser augenscheinlich als Gegensatz zu »Neujahrstag« gebildete Name verbreitet ist, wissen wir nicht, würden es aber gern durch Mitteilungen aus dem Leserkreise erfahren.

Herrn H. St...., Godesberg. »Ich glückwünsche beginnlich des neuen Jahres«: das ist gewiß eine noch nicht veraltete Form des Neujahrswunsches und für einen jungen Schriftsteller von begründetem Selbstbewußtsein — das ICH ist mit großen Buchstaben und gesperrt gedruckt! — ein verheißungsvolles Vorzeichen. Denn wer schon beginnlich seiner schriftstellerischen Laufbahn diese Ursprünglichkeit und ein so feines Stilgefühl erkennen läßt, von dem darf man höhepünktlich seines Schaffens das Größte erwarten.

Berichtigung. Auf Sp. 52 der vor. Nr. wird die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch angegeben; sie läuft über Potsdam, Spandau, Berlin, Bernau, Wriezen, Küstrin, Landsberg. Das ist dort durch einen Druckfehler entstellt.

Heiteres. Wie denkt das Volk über die neue Rechtschreibung? An einem Hause der Kasernenstraße in Dresden hing bis vor kurzem ein Schild, dessen auf den ersten Blick etwas rätselhafte Inschrift eine Antwort auf diese Frage bedeutet. Der Malergehilfe begründete nämlich seine Leistung sehr bestimmt mit dem Hinweis auf die neue Vorschrift, Fremdwörter so zu schreiben, wie sie gesprochen werden. Der Treffliche hat ganz recht, und so liest man denn auf dem Blechschild — es hängt noch dort, man braucht's nur umzudrehen — die Worte fies a wie.

Geschäftlicher Teil.

In Hüsten (Ruhr), Kreuznach und Wismar (Mecklenb.-Schw.) sind **neue Zweigvereine** ins Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die 9. Nummer der

Mitteilungen für Sprachecken

ist erschienen und wird auf Ersuchen jedem, der bereit ist, für ihre Verwendung in Zeitungen zu wirken, von dem unterzeichneten Schriftführer unentgeltlich und postfrei geliefert.

Aus den vergriffenen vier ersten Nummern der »Mitteilungen« ist ein Auszug hergestellt worden, der ebenfalls zur Verfügung steht. Dieser Auszug eignet sich besonders zu Werbezwecken und wird daher den **Werbebriefen** beigelegt werden, auf die nochmals hingewiesen sei. Die Briefe, in denen Schriftleitungen aufgefordert werden, die »Mitteilungen« zu verwenden, sind in drei Ausführungen gedruckt: 1. von einem Zweigvereine, 2. von einem Einzelmitgliede, 3. von dem Ausschuß ausgehend.

Friedrich Wappenhans,
Oberlehrer an der Prinzenschule zu Plön (Holstein).

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in Plön (Holstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Bitte an die Zweigvereine.

An die Vorstände und Mitglieder der Zweigvereine richte ich die herzliche Bitte um tatkräftige Hilfe bei Abfassung der mir von der Hauptversammlung zu Breslau übertragenen Schrift über die Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit, da nur durch allseitige Unterstützung etwas für den Verein Ersprießliches zustande kommen kann. Ich bitte besonders um folgendes: Muster oder Abdrucke von Eingaben an staatliche und städtische Behörden, Rundschreiben und dgl. an Kaufleute und Gewerbetreibende; etwa vorhandene Jahresberichte, gedruckt oder ungedruckt (mit dem Vermerk »U. R.«, falls Rückgabe erwünscht); Angaben über die Verwendung der vorhandenen Mittel zur Förderung der Vereinsziele und die Höhe des Vereinsvermögens. Sehr zweckdienlich wäre es, eine Vorstandssitzung oder einen Vereinsabend zur Beratung des Gegenstandes abzuhalten; mancher gute Gedanke, der dabei zutage gefördert würde, könnte dann durch Veröffentlichung in meiner Schrift der allgemeinen Sache zustatten kommen. Auch scheinbare Kleinigkeiten sind von Wichtigkeit.

Allen Einsendern im voraus herzlichen Dank!

Landeshut i. Schl. Richard Palleske, Oberlehrer.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles.

(Vgl. Sp. 67 f.)

Tennistafeln.

Beide Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten mit Damaralack gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist **postfrei zum Herstellungspreise** von 1 ℳ. zu beziehen — **unaufgezogen kostenlos.**

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, wird kostenlos zugesandt.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 4 April 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Einladung zur 14. Hauptversammlung. — Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Eine deutsche Nationalschule. Von Oberlehrer Dr. Johann Georg Sprengel. — Hillebille. Von Oberlehrer a. D. Dr. G. Saalfeld. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die 14. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in **Duisburg** vom 12. bis 14. Juni d. J. statt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich, auch die Namen der Vertreter — **bis Mitte April** d. J. anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Mainummer der Zeitschrift zugleich mit der Festordnung veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

O. Sarrazin

Vorsitzender

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen

bildet seit einigen Monaten den Gegenstand mehr oder weniger erregter Erörterungen in der Tagespresse und in verschiedenen Fachzeitschriften. Anlaß dazu gaben Verhandlungen, die infolge einer an Behörden und Fachvereine gerichteten Einladung des Vereins deutscher Ingenieure im vergangenen Oktober in Berlin stattgefunden haben und vor kurzem auch in dieser Zeitschrift (Sp. 41) von Herrn Professor Dr. Brenner (Würzburg) bereits kurz besprochen worden sind. Die Erörterungen bieten uns eine willkommene Gelegenheit, die Stellung der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins zur Frage der Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen darzulegen und zu rechtfertigen. Die Mitteilung eines dieselbe Streitfrage behandelnden Aufsatzes der Kölnischen Zeitung in unserer Februarnummer (s. Sp. 51 unter »Zeitungsschau«) hat uns außerdem eine Anzahl von Zuschriften eingetragen, darunter ein längeres Schreiben der Schriftleitung des »Technolexikons«, das gleichlautend mehreren Zeitungen zugegangen und von einigen Blättern abgedruckt ist. Wir bitten die Herren Einsender, unsere Antwort freundlichst den folgenden Ausführungen zu entnehmen.

Die neue deutsche Rechtschreibung ist, woran kurz erinnert werden mag, aus den Beratungen der Vertreter der deutschen Bundesstaaten und Österreichs im Juni 1901 hervorgegangen, von den verbündeten Regierungen in der Sitzung des deutschen Bundesrats vom 18. Dezember 1902 angenommen und in den »Regeln für die deutsche Rechtschreibung« und dem damit verbundenen Wörterverzeichnisse festgelegt. Bekanntlich enthielt aber dies reichsamtliche Verzeichnis eine große Zahl von Doppelschreibungen, die beide zulässig sein sollten; die Bestimmung hierüber blieb ebenso wie die Herausgabe und der Verlag des neuen Regelbuches den Regierungen der Einzelstaaten überlassen. Die weitaus überwiegende Menge der Doppelschreibungen betraf Fremdwörter und zwar solche, bei denen die Schreibweise mit c oder k für den k-Laut und mit c oder z für den z-Laut freigestellt war: Accord u. Akkord, Accent u. Akzent, Carriere u. Karriere, Centimeter u. Zentimeter, Circular u. Zirkular, Citrone u. Zitrone, Cölibat u. Zölibat, Cypresse u. Zypresse, Octroi u. Oktroi usw.

Dieser für Schule und Volk gleich lästigen Unsicherheit wurde glücklicherweise bald ein Ende gemacht. Die beiden größten Bundesstaaten, Preußen und Bayern, trafen nämlich über die Doppelschreibungen bereits im Jahre 1903 bestimmte Entscheidung, zuerst Bayern, wenige Monate später Preußen, beide in höchst erfreulicher grundsätzlicher Übereinstimmung. Beide entschieden insbesondere hinsichtlich der c-, k- und z-Schreibung der Fremd-

wörter dahin, daß in den zweifelhaft gelassenen Fällen überall für den k-Laut dem k, für den z-Laut dem z der Vorzug zu geben sei, daß also Akkord, Akzent, Karriere, Zentimeter, Zirkular, Zitrone, Zölibat, Zypresse usw. geschrieben werden solle. Diesen Entscheidungen schlossen sich noch in demselben Jahre mehrere Bundesregierungen teils durch ausdrückliche Verfügungen, teils stillschweigend an, und heute dürfte diese einheitliche Schreibweise, für die sich inzwischen die Bezeichnung »amtliche Rechtschreibung von 1903« eingebürgert hat, im Deutschen Reiche nahezu überall durchgeführt sein und in den Schulen gelehrt werden. Und wo Verfügungen einzelner Regierungen äußerlicher Gründe wegen noch ausstehen, da kann ihr Erscheinen nur eine Frage kurzer Zeit sein. Auch die deutsche Presse hat sich, soweit wir sehen, dieser Schreibung längst ziemlich ausnahmslos angeschlossen.

Damit war endlich das lange ersehnte Einheitswerk geschaffen: eine und dieselbe Rechtschreibung für ganz Deutschland, ein Werk, das trotz der ihm noch anhaftenden Mängel vom ganzen Volke als neu gewonnenes nationales Gut und Band dankbar und freudig begrüßt ward. »Daß angesichts einer solchen Errungenschaft« — wir wiederholen die im Jahre 1903 an dieser Stelle von anderer Seite geschriebenen Worte — »der Widerspruch des einzelnen zu verstummen, daß jede persönliche, in Einzelfragen etwa abweichende Meinung sich zu bescheiden hat, darüber wird unter deutschen Männern ernstlich nicht gestritten werden können.«

Wenn nun gleichwohl vom Verein deutscher Ingenieure die Frage aufgeworfen ist, wie die Fremdwörter im Deutschen zu schreiben seien, und wenn darüber ernstliche Beratungen gepflogen worden sind, so vermögen wir uns das nur dadurch zu erklären, daß die amtlichen Entscheidungen von 1903 in weiten Kreisen doch noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung verstanden und voll gewürdigt werden. Tatsächlich läuft der Streit um die Schreibung der Fremdwörter im wesentlichen auf die Beantwortung der beiden Fragen hinaus: 1. Soll für den k-Laut ausschließlich k angewendet werden oder soll dafür auch noch c Geltung haben? 2. Soll für den z-Laut neben z auch noch c zulässig sein? In den eingangs erwähnten Zuschriften wird u. a. darauf hingewiesen, daß das amtliche Wörterverzeichnis doch nicht alle Fremdwörter enthalte, und die Schriftleitung des »Technolexikons« betont, daß es sich bei Feststellung der Rechtschreibung doch auch um alle diejenigen neueren Fremdwörter handle, die in den amtlichen Verzeichnissen nicht vorkommen. Beides ist zuzugeben. Aber das amtliche Wörterverzeichnis enthält eine so große Zahl von Fremdwörtern aller Art — Vertreter der Volksschulen und selbst der Mittelschulen haben ihre Überfülle sogar lebhaft bemängelt —, daß über die bei der Schreibung zu befolgenden Grundsätze schlechterdings kein Zweifel gelassen ist. Und es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß die amtliche Rechtschreibung von 1903 die grundsätzliche Herrschaft des k für den k-Laut und des z für den z-Laut aufs unzweideutigste ausspricht. Dieser Grundsatz kann kaum schärfer zum Ausdruck kommen, als es durch bestimmt vorgeschriebene Wortformen wie Akzent, Akzise, Konzept, Zirkumflex, Zölibat, Zyklus usf. tatsächlich geschieht. Und wer überhaupt auf dem Boden der amtlichen Schreibweise steht, der hat hieran einen vollkommen sicheren Anhalt und hat alle solche Wörter, ob älteren oder neueren Ursprungs, ob griechischer, lateinischer oder sonstiger Herkunft, nur mit k und z zu schreiben. Die neun Ausnahmen aber, die das amtliche Verzeichnis wegen der darin vorkommenden fremden Laute oder Lautbezeichnungen oder zur Unterscheidung von gleichklingenden Wörtern unter C noch belassen hat (das Café, Canaille, Cello, Coiffeur, Coupé, Coupon, Cour, Courage, Cousin) — diese Ausnahmen dienen erst recht zur Bekräftigung der im übrigen klar gewollten und wohlerwogenen k- und z-Herrschaft im ganzen Bereiche der einheitlichen deutschen Rechtschreibung.

Eine von unseren Zuschriften begnügt sich damit, zu erklären, »daß z. B. die chemische Namenschreibung unmöglich den amtlichen Bahnen folgen kann«, ohne diese Ablehnung auch nur durch ein einziges Wortbeispiel zu begründen oder zu erläutern. Da fehlt natürlich jede Grundlage für eine Verständigung. Über die Schreibung der Wörter aber, die in den übrigen Zuschriften angeführt sind, lassen die amtlichen Vorschriften nirgendwo einen Zweifel. Nach ihren Grundsätzen ist zu schreiben: Zitrat und Zitral, kalzinieren und Kalzium, amphizöl und amphidisk, Azetylen und Azeton, Japok usw.[1]); ja auch das oft wiederkehrende Einschüchterungs- und Schreckenswort »Acipiperazin« mag sich als Azipiperazin ruhig fügen, trotzdem es »einen gleichlautenden Bestandteil in zwei verschiedenen Bedeutungen enthält (aci von acidum, azi von Azot abgeleitet.«[2])

Folgende Stelle in einem der Schreiben dürfen wir aber nicht mit Stillschweigen übergehen: »In bezug auf lauttreue Schreibung waren [bei den Beratungen der Konferenz] aber auch die Buchstabengruppen ph, rh, th, ti zu berücksichtigen, für die von manchen f, r, t, zi geschrieben wird, z. B. Fantasie, ... Nasta, Aktie, Nazion, sowie der Buchstabe y in Wörtern wie Crystall (Kristall), Syrup (Sirup), Cylinder (Zilinder).« Dieser Satz, der in einigen Tageszeitungen urteilslos und unbeanstandet mit abgedruckt worden ist, ist sehr dazu geeignet, den mit der Rechtschreibung weniger Vertrauten stutzig zu machen oder gar irrezuführen. Über keins der hier als Beispiele aufgeführten Wörter läßt das amtliche Wörterverzeichnis einen Zweifel; es enthält sie alle und zwar in ganz bestimmter Form: Phantasie, Naphtha, Aktie, Nation, Kristall, Sirup, Zylinder. Wenn »manche« anders schreiben, so ist das ihr Sondervergnügen, das ihnen natürlich durch keine gesetzliche Vorschrift gestört wird. Hier steht aber zur Frage, ob und wieweit das amtliche Wörterverzeichnis als Grundlage für die Fremdwortschreibung dienen kann, und gerade bei diesen Wörtern ist jede Unklarheit ausgeschlossen.

Grundsätzlich ist die Schreibung der Fremdwörter durch das amtliche Verzeichnis von 1903 also vollkommen geregelt. Es handelt sich lediglich darum, ob man sich ihre Grundsätze aneignen und ihr folgen will. In dieser Hinsicht bieten die vom Verein deutscher Ingenieure veranlaßten Verhandlungen ein recht betrübendes Bild: »In der Konferenz kamen drei Richtungen zum Ausdruck: eine für möglichste Aufrechterhaltung der älteren wissenschaftlichen oder internationalen Schreibweise, eine für die möglichste Anwendung der volkstümlichen und amtlichen neueren und lautgetreueren Schreibung und eine dritte, die zwischen der wissenschaftlichen, für die Gelehrten bestimmten Schreibweise und der für das nichtgelehrte Publikum bestimmten volkstümlichen Schreibung reinlich scheiden will.« Das ist echt deutsche Sonderbündelei in üppigster Blüte! Alles will man, nur nicht sich der nach endlosen Mühseligkeiten und nach jahrzehntelanger Arbeit gewonnenen einheitlichen deutschen Schreibung rückhaltlos anschließen, trotzdem sie alles bietet, wonach man hier sucht, voraus-

1) Über die richtige Schreibung einiger anderen in den Zuschriften erwähnten Wörter zu entscheiden (Khan oder Chan, Khedive oder Chidiw u. dgl.), ist eine Versammlung von naturwissenschaftlichen und technischen Fachmännern wohl kaum der geeignete zuständige Gerichtshof.

2) Vgl. hierzu die Ausführungen der Kölnischen Zeitung auf Spalte 83 der vorigen Nummer dieser Zeitschrift.

gesetzt, daß man nicht eben bloß ihre »möglichste Anwendung« erstrebt, sondern ihre unbedingte grundsätzliche Herrschaft anerkennt.

Und wie denken sich nebenbei die Befürworter der »internationalen« Schreibung und die Männer der »reinlichen Scheidung« die Lehr- und Lernweise bei der heranwachsenden Jugend? Unser junger Nachwuchs lernt von jetzt ab in sämtlichen Schulen nur noch die amtliche Rechtschreibung von 1903. Soll nun später der Abgangsschüler des Realgymnasiums zu seinem Latein noch Griechisch nachlernen, damit er sich »die ältere wissenschaftliche oder internationale Schreibweise« mit Erfolg aneignen kann, wenn er sich z. B. der Chemie widmen will? Wie soll es vollends mit dem Oberrealschüler werden, dem Griechisch wie Latein böhmische Dörfer sind? Von 1880 ab lernten unsere Kinder in den Schulen bekanntlich die »Puttkamersche Rechtschreibung«, die leider nur für die Schule Geltung hatte. Traten sie ins Leben ein, so mußten sie sich die »alte« Rechtschreibung erst mühsam aneignen, weil »Puttkamer« bei den Behörden und durchweg auch sonst nicht im Gebrauch, zum Teil sogar verpönt war. Will man diese unerträglichen Zustände, das Elend des »Umlernens« der letzten Jahrzehnte des alten Jahrhunderts etwa für die Studierenden technischer, naturwissenschaftlicher, chemischer oder sonstiger gelehrten Fächer in das neue Jahrhundert künstlich »herüberretten«?

Und wozu schließlich die ganze Bewegung, wozu diese tatsächlich gegenstandslose Streitfrage über die Fremdwortschreibung? Unsere Zuschrift vom »Technolexikon« bemerkt hierzu gleich im Anfang: »Die größten Schwierigkeiten [bei der Schreibung der Fremdwörter] ergeben sich hauptsächlich für die Generalregister technischer und naturwissenschaftlicher Werke und für technische und naturwissenschaftliche Wörterbücher«. Diese Schwierigkeiten sind ohne weiteres zuzugeben, mit Hilfe der neuen Einheitsschreibung aber auch ohne weiteres zu lösen. Gerade zu dieser Frage veröffentlicht die Kölnische Zeitung (Nr. 272 vom 15. März d. J.) die Zuschrift des Herausgebers einer Fachzeitschrift, eines praktischen Gelehrten, der »das ganze Elend einer solchen Umstürzung fachlicher Inhaltsverzeichnisse [infolge Einführung der neuen Rechtschreibung] selbst gründlich hat auskosten müssen«. Wir haben unsern Lesern in der »Zeitungsschau« der beiden vorigen Nummern (Sp. 51 und 83) zwei Auslassungen des rheinischen Blattes zur vorliegenden Frage mitgeteilt, weil sie unserm Standpunkt durchaus entsprechen und weil die Kölnische Zeitung schon seit Jahrzehnten auf dem Gebiete der Rechtschreibung eine auch von der Gelehrtenwelt anerkannte führende Stellung behauptet. So möge auch ihre neueste Veröffentlichung mit unwesentlichen Kürzungen hier folgen:

»Bei den Erörterungen, die der Einführung der neuen Rechtschreibung vorausgingen, ist häufig und eingehend dargelegt worden, welche Schwierigkeiten und Kosten dem Buchhandel daraus erwachsen würden. Weniger bekannt ist in der Laienwelt, in welch schwierige Lage aber auch die große Zahl derjenigen Gelehrten gebracht wird, denen die Leitung großer literarischer Unternehmungen (Zeitschriften, Wörterbücher usw.) obliegt, mit denen alphabetische Wortverzeichnisse verbunden sind. Für sie bedeutet eine Änderung der bisherigen Rechtschreibung geradezu eine Umwälzung. Wurde früher Accent, Carcinom, Cellulose, Chimäre, Cocaïn, Contact, Cyklus, Cypresse usw. geschrieben, so erfordert die Schreibung Akzent, Karzinom, Zellulose, Schimäre, Kokain, Kontakt, Zyklus, Zypresse eine zum Teil vollständig neue Wortfolge der Inhaltsverzeichnisse, die auch für die Leser und Benutzer um so störender wirkt, je länger sie durch jahrelange Übung an die frühern Formen gewöhnt waren. Die alte Ordnung wird sozusagen über den Haufen geworfen, und zum Auffinden der neuen Wortbilder werden außerdem zahlreiche Hinweise nötig (z. B. Chimäre s. Schimäre, Citronat s. Zitronat, Cylinder s. Zylinder usw.), um die geänderten Verzeichnisse mit Sicherheit benutzen zu können. Diese in der Tat sehr fühlbaren Unzuträglichkeiten machen es begreiflich, wenn der in der amtlichen Rechtschreibung von 1903 angewandte Grundsatz, für den k-Laut nur noch k, nicht mehr c, und für den z-Laut statt c nur z zu schreiben, starken Widerspruch findet, wie er in der vom Verein deutscher Ingenieure einberufenen Versammlung zutage getreten ist, und daß sich der Wunsch nach Beibehaltung der bisherigen Schreibweise der Fremdwörter oder doch nach einer »reinlichen Scheidung zwischen gelehrter und volkstümlicher Schreibung« geltend macht. Vornehmlich sind es die Chemiker, die Einspruch erheben. Sie erklären, daß die chemische Namengebung der amtlichen Bahn nicht folgen könne, ohne die Verständigung ernstlich zu gefährden, und fragen u. a., wohin es führen solle, wenn die Schreibweisen Azetylen, Kalzium usw. oder gar Fosfor, Fenazetin und ähnliches in die etwa 30000 Wortzettel des jährlichen Inhaltsverzeichnisses einer Zeitschrift Eingang fänden. Die Folge wäre, daß die Verzeichnisse früherer Jahrgänge zu den neuen in vielen Teilen kaum noch Beziehungen aufweisen würden usw. Daher sei die möglichst unveränderte Beibehaltung der alten Wortfolge — die »Kontinuität der Registrierung«, wie das Schlagwort heißt — zwingendes Bedürfnis.

Hierbei ist nur eins übersehen. Dieselben Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten wie auf dem chemischen Gebiete bestehen auf allen Fachgebieten, mögen diese heißen wie sie wollen. Sie bestehen namentlich, und vielleicht am allermeisten, in der ganzen deutschen Wörterbuchschreibung. Jedes deutsche Wörterbuch muß »umgekrempelt« werden. Und vollends denke man an die Fremdwörterbücher, wie z. B. das große Heysesche mit seinen nahezu 100000 Stichwörtern! In dieser Hinsicht können irgendwelche bestimmte Fachgebiete schwerlich eine Ausnahmestellung für sich in Anspruch nehmen. Der Schreiber dieses hat das ganze Elend einer solchen Umstürzung fachlicher Inhaltsverzeichnisse selbst gründlich auskosten müssen, ist aber nie auf den unfruchtbaren Gedanken verfallen, wider den allerdings recht unbequemen Stachel zu lecken. Er hat sich im Gegenteil von vornherein gesagt, daß, je gründlicher der Schnitt geführt und je rücksichtsloser mit dem Buchstaben c aufgeräumt würde, um so klarer und durchsichtiger das neue Verzeichnis, um so einfacher seine Benutzung für den Leser werde. Die Erfahrung hat ihm recht gegeben: nicht eine einzige Klage ist aus dem Leserkreise laut geworden, daß man sich in dem Verzeichnis mit seiner »ganz andern Wortfolge« nicht zurechtfinden könne. Fosfor, Fenazetin u. dergl. ist allerdings nicht geschrieben worden, denn das amtliche Wörterverzeichnis hat die Form Phosphor usw. beibehalten. Indessen schreckt auch dieses f-Gespenst für die ph-Schreibung niemand, der die Geschichte unserer Rechtschreibung kennt. Der Tag des Fosfors und Fenazetins wird sicher einmal kommen, mag er heute auch noch fern sein. Man darf bei diesen Fragen nämlich eins nicht vergessen. Früher hat man die Wandlungen, die die Rechtschreibung im Laufe der Zeiten erfahren hat, im wesentlichen sich selbst überlassen. Später griffen dann die Schulbehörden ein — vorerst mit recht ungenügendem Erfolg. Jetzt zum erstenmal hat die oberste Reichsbehörde im Verein mit den Bundesregierungen und ihren Schulen die Regelung in die Hand genommen und diesmal mit einem Erfolge, der selbst die Fachmänner durchaus überrascht hat: die Schreibung, die diesmal nicht bloß für die Schulen, sondern zugleich für alle deutschen Behörden verbindlich gemacht wurde,

ist gewissermaßen im Handumdrehen Gemeingut der Gebildeten des ganzen Volkes geworden. Und über die Beseitigung der anfänglich zugelassenen Doppelschreibungen ist alle Welt befriedigt, weil man damit der einheitlichen deutschen Schreibung um einen gewaltigen Schritt näher gekommen ist.

Die Strömung der Zeit, in Volk und Schule, drängt aber offenbar und unaufhaltsam auf weitere Vereinfachung, Beseitigung der noch bestehenden Folgewidrigkeiten, und nachdem man nunmehr die Erfahrung gemacht hat, wie glatt sich die »Umwälzung« vollzieht, wenn Behörden und Schulen vereint vorgehen, darf man hundert gegen eins wetten, daß eine spätere Rechtschreibungskonferenz viel gründlicher aufräumen wird als die von 1901, die noch mit ängstlichen gelehrten Bedenken und alten Vorurteilen zu rechnen gezwungen war. Zu den überflüssigen Zöpfen, die dann sicherlich der Schere verfallen, gehören aber zweifellos die ph und th, die den einfachen f und t zu weichen haben werden. Liegt doch die Fotografie wie die Telegrafie mit dem ganzen Gefolge von -grafien und -grafen auch bei uns längst in der Luft, und Fosfor und Fenazetin, Teater, Tema und Teorie werden uns später einmal ebenso vertraut sein, wie den Italienern, die th und ph überhaupt nicht kennen, die Formen fosforo, teatro und anfiteatro, tema, teoria usw. längst sind. Das ist freilich für uns noch Zukunftsmusik, deren Verwirklichung wohl noch eine gute Weile auf sich warten lassen wird. Daß es aber früher oder später so kommt, daran ist im Ernst ein Zweifel nicht wohl möglich. Und wer dann die reinliche Scheidung bereits scharf durchgeführt hat, der wird auf der Höhe der Zeit stehen und die geringste Arbeit haben. Die vielberufene »reinliche Scheidung zwischen gelehrter und volkstümlicher Schreibung« der Fremdwörter ist aber in Wahrheit ein Trugbild und eine Selbsttäuschung. Man berufe zu ihrer Durchführung irgend eine Versammlung von gelehrten Männern, und es wird sich alsbald zeigen, daß der Gelehrtenstreit »hie c, hie k! — hie z, hie c!« die Verhandlungen vom ersten Augenblick an dauernd beherrschen wird. Es gibt nur eine Art wirklich reinlicher Scheidung: die zwischen deutscher und fremder Schreibung.«

Das ist ganz unsere Meinung. Auch die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins vertritt den Standpunkt der reinlichen Scheidung zwischen deutscher und fremder Schreibweise und steht, was dasselbe ist, streng auf dem Boden der amtlichen Rechtschreibung von 1903. Zugleich sieht sie es als eine vaterländische Aufgabe an, allen solchen »internationalen« oder »gelehrten« Sonderbestrebungen mit Entschiedenheit entgegenzutreten, die, wenn auch nicht den Zweck so doch den Erfolg haben, das mühsam errungene Einheitswerk der neuen Rechtschreibung zu stören, es rückwärts zu bilden oder Teile davon abzubröckeln. Des Beifalls und der Unterstützung der einsichtigen Mitglieder unseres großen Vereins darf sie dabei sicher sein.

Eine deutsche Nationalschule.

Wir geben also unsere Auslanddeutschen nicht verloren, weder in den Vereinigten Staaten noch anderswo! Aber was tun wir Reichsdeutschen, um sie uns zu erhalten? Auch im zwanzigsten Jahrhundert entscheiden nicht Worte über die Geschicke der Völker, sondern Taten! Auf eine Tat zur Erhaltung und Stärkung überseeischen Deutschtums möchten diese Zeilen die Vereinsgenossen hinweisen.

Es bedarf keines neuen Beweises, daß von allen Kulturmitteln der Schule die vornehmste und stärkste volkserhaltende Kraft innewohnt. Wer über Leben und Tätigkeit deutscher Auslandschulen, so der in Antwerpen, Brüssel, Bukarest, Athen, Konstantinopel, Neapel, unterrichtet ist, wer etwa eine von ihnen aus eigner Erfahrung kennt, der weiß, in welch überaus fruchtbarer Wechselwirkung diese Schulen mit dem Geiste der deutschen Gemeinden stehen, die sie — meist unter erheblichen Opfern — unterhalten, wie oft sie die festeste Stütze deutscher Sprache und Art für die der Heimat entrückten Volksgenossen sind. Aber Tausenden wohlhabender und gebildeter deutscher Familien in der ganzen Welt, die einsam oder in kleinen Siedelungen wohnen, muß die Wohltat einer solchen Schule in erreichbarer Nähe dauernd versagt bleiben. Sie helfen sich, so gut es geht. Nur wenige schicken, was so nahe läge, ihre Kinder zur Erziehung nach Deutschland; weit mehr würden dies tun, wenn sie hier die ihren besonderen Bedürfnissen entsprechenden Schulen fänden, wie das in England der Fall ist. Denn die Frage, ob irgend eine von den mannigfachen Abarten unserer höheren Schule — deren Vortrefflichkeit an sich hier nach keiner Seite hin angetastet werden soll — den Bedürfnissen dieser jungen Auslanddeutschen entgegenkommt, wird man aufs bestimmteste verneinen müssen. Während in England das gesamte Schulwesen den Stempel der kolonialen Bedürfnisse trägt, ist bei uns eine solche Schule überhaupt nur denkbar, wenn sie ihrem besonderen Zweck völlig angepaßt wird; und sie wird sich von allen unsern sonstigen höhern Schulen mit Notwendigkeit wesentlich unterscheiden müssen. Sie kann alsdann noch einen zweiten, nicht minder bedeutsamen Zweck erfüllen, nämlich den, unsern inländischen Knaben, die Anlage, Neigung oder sonstige Ursachen in die weite Welt hinausführen wollen, eine hierfür geeignete Vorbildung zu ermöglichen. Und welche Vorzüge müßte nicht die gemeinsame Erziehung einheimischer und ausländischer deutscher Knaben in der verschiedensten Richtung bieten, welche starke nationale Strömung müßte nicht von einem solchen richtig geleiteten Mittelpunkt deutscher Erziehung ausgehen? — Nun, es ließe sich darüber mancherlei sagen, doch wir müssen uns im Rahmen unserer Zeitschrift halten.

Diese Schule aber ist bereits vorhanden, entsprungen aus dem Kopf eines geistvollen deutschen Schulmannes, verwirklicht durch die Opferwilligkeit vaterländisch gesinnter Männer und das verständnisvolle Entgegenkommen einer süddeutschen Regierung. Es ist die Deutsche Nationalschule von Dr. E. Kapff in Wertheim am Main.

Nach beiden oben angedeuteten Seiten hin, wie hier nur kurz bemerkt werden kann, entspricht diese Schule ihrem besonderen Zweck. Zunächst durch die innere Einrichtung, die Erziehungsweise und den Lehrplan. Belehrung, Anschauung und Werktätigkeit greifen hier ineinander, hier ist tatsächlich ernste deutsche Geistesarbeit mit praktischer Ausbildung auf allen Gebieten, die für den künftigen Vorkämpfer deutscher Kultur in Übersee von Bedeutung sind, mit Erziehung der Willenskraft und gesunder nationaler Gesinnung zu einer nahezu idealen Einheit verschmolzen. Das zweite Erfordernis ist, die überseeischen deutschen Kreise anzuziehen, namentlich in solchen Ländern, wo noch breiter Raum für deutsche Kulturarbeit vorhanden ist. Auch dieser wichtige Punkt ist mit Geschick und mit gutem Erfolg in Angriff genommen worden. Bereits ist auch, um nur dies eine zu erwähnen, die überseeische diplomatische Vertretung des Reichs auf das bedeutsame Unternehmen aufmerksam geworden. Mußte naturgemäß der Anfang mit einheimischen Schülern gemacht werden, so wird voraussichtlich schon sehr bald dort die oben bezeichnete wünschenswerte Mischung der Einheimischen mit den Sprößlingen deutscher Familien aus allen Zonen erreicht sein.

Schulen kosten Geld, und die Wertheimer Nationalschule ist einstweilen noch sehr dringend auf die Unterstützung weiterblickender Kreise angewiesen. Es wäre ein schöner Beweis für die innerliche Kraft des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, wenn diese kurze Darlegung den Erfolg hätte, dem Unternehmen neue Gönner und recht zahlreiche Zuwendungen zuzuführen.[1]) Gilt es doch, ein Werk zu fördern, das auch bestimmt ist, die Erkenntnis zu verbreiten, daß der Deutsche in seiner Sprache das stärkste und allgemeinste Band seines Volkstums schützt.

Auch seien unsere Vereinsgenossen, die der nächste Sommer in den lieblichen Erdenwinkel an der Taubermündung zwischen Spessart und Odenwald führt, freundlichst eingeladen, mit eigenen Augen zu betrachten, wie dort mit deutschem Wort und deutschem Werk deutsche Zukunft im stillen gesponnen wird. Möge unter den ehrwürdigen Zeugen vergangener deutscher Kultur in der malerischen alten Reichsstadt ein kräftiges, helläugiges und seines Willens bewußtes Geschlecht junger Sprossen des größern Deutschlands erblühen! Und unsere Gemeinschaft zeige auch in dieser Sache, die doch ihrem Geiste so nahe steht, auf dem weiteren Gebiete wieder einmal, daß sie kein bloßer Wörter- oder Wortverein ist und sein will!

Frankfurt a. M. Johann Georg Sprengel.

Hillebille.

Wie in vornehmen Häusern und in vielen Gasthöfen zur Sommerzeit durch Anschlagen einer metallenen Scheibe zur Wirtstafel gerufen wird (»Gong« heißt dieses oft recht ersehnte Versammlungszeichen), so sammelte in früheren Tagen ein Klangwerkzeug, Hillebille geheißen, in den Wäldern Mitteldeutschlands die Köhler und ihre Gesellen. Albinus erzählt in seiner »Meissener Land- und Bergchronik 1589«, als er vom Altenburger Prinzenraub berichtet: »Da des Köhlers Weib nun ihren Mann auf Cuntzen schlagen sieht, denket sie, es sei ein Räuber, gibt alsbald ein Zeichen, welches bei den Kölern und Wäldnern brauchlich ist, das sie mit ein Zschöper oder großem Messer auf ein Holzart schlagen. Hierauf laufen alsbald die anderen Köler zu.« —

Ursinus nennt in seinem Chronicon Thuringicum die Holzart »hellebylle«. Der um die Erforschung älterer Sitten und Gebräuche verdiente Gelehrte R. Reichhardt (Tägl. Rdsch. 1903 Nr. 297) läßt sich von einem alten Holzhauer zu Schierke im Harze, den er öfters auf dem prächtigen Wege von Schierke nach Elend bei der Arbeit aufsuchte, mancherlei aus dessen Jugend von der »Hillebille« erzählen. Auf Grund dessen sagt der Harzforscher Heinrich Pröhle: »Die Hille-Bille ist ein Brett, welches der Köhlermeister neben seiner Hütte am Baume befestigt. Wenn er daran schlägt, so hallt es durch den ganzen Wald und ruft seine Knechte und Knaben zusammen. — Jener Holzhauer war Köhlerjunge bei den herrschaftlich-stolbergischen Köhlern gewesen und konnte sich noch genau der Hillebille entsinnen. Sie bestand aus einem rechteckigen Buchenbrette, das an zwei Schnüren an einer Querstange hing, welche auf zwei Gabelstützen ruhte. Sie wurde mit einem hammerförmigen Klöppel aus Hainbuchenholz geschlagen und gab einen hellen Ton, der mindestens eine halbe Stunde weit, bei gutem Wind und Wetter noch weiter, gehört werden konnte.«

Die verschiedenen Meiler, die von einer Köhlerköte aus überwacht und geleitet wurden, lagen oft in weiten Entfernungen zerstreut in den Bergwäldern. Alle diese Meilerstätten zusammen bildeten den »Kohlhai«, dessen oft an entfernten Meilern mit ihren Gehilfen (»Hulpen«) beschäftigte Köhler die weithin schallende Hillebille zusammenrief.

Richard Andree nennt in der »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« 5, S. 103 ff. vier verschiedene mit der Hillebille gegebene Zeichen:

1. das Gefahrzeichen, wenn Meiler aus dem ruhigen Glimmen in völligen Brand geraten;
2. die Hilfezeichen, um die »Hulpen« zu Hilfe zu rufen;
3. das Mahlzeichen oder der Essensruf: 3 × 3 Schläge, wenn die Brot- oder Schiebensuppe fertig ist;
4. den Jägerruf: zwei kurze Schläge, wenn der Köhler den Revierförster herbeiruft.

Niemand durfte die Hillebille grundlos anschlagen; sie war den Köhlern eine Art Schutzheiligtum, das die Köhlerjungen in Mußestunden gern mit Sprüchen und Schnitzereien versahen. In einfacheren Fällen tat es schon ein Tannenbaum, oder man schnitzte die Harzer Hirschhörner ein; unter den Sprüchen nehmen »Bete und arbeite« und der Harzspruch die erste Stelle ein:

»Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz;
Gott schenke uns allen
Ein fröhliches Herz!« —

Ebenso wie im Harze war seinerzeit im Thüringer Walde die Hillebille den Köhlern bekannt und geläufig. Im Solling, also im Wesergebiete, heißt sie Hellebelle. Dr. Otto zur Linde (Tägl. Rdsch. 1903 Nr. 299, Beil. Nr. 150) erzählt uns von einem Lehrer aus der dortigen Gegend, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Fuß über den Solling von Uslar nach Wahmbeck marschiert sei, einem kleinen Kirchdorfe an der Oberweser. Er verirrte sich und wurde, nachdem er kreuz und quer im Waldgebirge umhergelaufen war, von der Nacht überrascht. Niemand hatte ihm auf sein »Hio! Hio!« geantwortet. Schon machte sich der Verirrte auf ein ungastliches Lagern im Walde gefaßt, schrie aber, als es gänzlich dunkel geworden war, noch einmal aus Leibeskräften in ein Tal hinunter. »Auf einmal hörte ich das Klappern einer Hellebelle. Diese ist ein Instrument, womit die Köhler sich im Walde auf weite Strecken Zeichen geben können. Eine solche Hellebelle ist ein dünnes, ganz trocknes Hainbuchenbrett, mit einem Strick an den Ast eines Baumes gehängt. Auf dieses Brett wird mit einem hölzernen Hammer geschlagen, das gibt einen lauten Schall, welcher sehr weit im Holze gehört wird. Passiert es z. B. einem Köhler, daß ihm ein Meiler durchbrennt und er Hilfe haben muß, so bearbeitet er die Hellebelle und ruft solcherweise die Köhler von den umliegenden Meilern zu Hilfe. Die Köhler im Solling waren Bauern, die im Winter das Buchenholz kauften, um es im Sommer zu verkohlen. Mit ihren sogenannten ‚Holzknechten' verbrachten sie den ganzen Sommer im Walde und kamen nur mal alle vierzehn Tage nach Hause zu ihren Frauen, die mit Knecht und Magd und Kindern den Ackerbau besorgen mußten. Ich ging dann voll froher Hoffnung dem Schall der Hellebelle nach und kam bald zu einer Köhlerhütte, wo man mich bereitwilligst aufnahm, um so mehr, da es der Zufall so gefügt hatte, daß ich in dem Köhler einen Schüler meines Vaters aus Wahmbeck erkannte. Ich bekam in der Hütte ein Stück Schwarzbrot mit Speck, dazu auch ein Glas Branntwein, und schlief ganz herrlich auf der Moosbank. Morgens gab man mir noch Kaffee und Brot, und der Köhler brachte mich auf den richtigen Weg.« —

Otto zur Linde meint, daß die Hellebelle noch heute im Gebrauche sei. So sei ihm wohl im Solling in der Gegend des

---

1) Anfragen und Geldsendungen werden an Herrn Stadtrechner Beck in Wertheim a. M. (Baden) erbeten.

braunschweigischen Dorfes Derenthal vor einigen Jahren eine solche Hellebelle gezeigt worden, die tief im Walde neben einem Kohlenmeiler am Baume hing; leider habe er auf eine Inschrift nicht geachtet. —

Ferner erzählt Dr. St.[1]) von einem Gegenstücke zur Hillebille, das bei den nord- und ostdeutschen Landleuten sehr verbreitet sei. »Auf Hunderten von Gütern und Bauernhöfen in Ostpreußen, Posen, Westpreußen und Pommern ruft der Bauer, Beamte oder Aufseher (Hofmeister, Vogt, Kämmerer, Meier oder Schaffer genannt) die Knechte oder Arbeiter sonst zur Arbeit sowohl wie zum Essen durch das ‚Klappern', wie es meist genannt wird, indem er mit einem oder zwei kleinen Hämmern auf eine hängende Eisen- oder Holzplatte gewöhnlich mit einem bestimmten Rhythmus schlägt; — die Holzplatte, meist Buchenholz, ist wohl die ältere Form, als Eisenplatte ist meist eine abgenutzte Pflugschar (wie die Axt des Köhlers) genommen.

... In Nordhannover pflegte man früher die Gesindepersonen eines Bauernhofes zum Essen zu rufen durch eine große Handklapper, ähnlich den bei Treibjagden von den Treibern benutzten: durch die Mitte eines länglichen Buchenbrettchens ist ein kräftiger Handgriff befestigt, der in seinem nach oben durchragenden kürzeren Teil einen schwingenden Holzhammer trug, der beim kurzen, kräftigen Auf- und Niederschwingen der Klapper den weithin hallenden Ton weckte. — In der neueren Zeit sind die alten Holzklappern der Güter und Höfe vielfach durch bronzene und eiserne Glocken ersetzt; wer aber einmal auf dem Lande in taufrischer Morgenfrühe das verschiedene, keineswegs unschöne eigenartige Rufen der ‚Klappern' von Eisen oder Holz gehört (dessen Rhythmus die Landleute ebenso Texte unterlegen, wie der Soldat dem Essensignal), — der wird es bedauern, daß eine poetische Erscheinung aus dem Lebensbilde der deutschen Landwirtschaft schwindet.« —

Ähnlich berichtet G. Lackowitz, er habe auf dem Gutshofe von Alt-Rehse in der Gegend des Tollenseesees eine Hillebille gesehen. Sie habe aus einer großen, gußeisernen Ofentür bestanden (undeutliche Jahreszahl 1522?), die an einem hohen im Hofe aufgerichteten Pfahle gehangen habe und durch das Anschlagen mit einem Hammer als Glocke benutzt worden sei. Und R. Reichhardt erzählt uns noch von einer anderen Art der Anwendung im Bückeburgischen. Nach einer Mitteilung von Prof. W. Schwartz pflegten dort die Zimmerleute beim Richtfest eines Hauses mit ihren Hämmern auf die Bretter zu schlagen. Dann sagt man: »Sie schlagen Hillebille«. Professor Hörnes in Graz berichtet, daß er vor länger als 30 Jahren im Ödenburger Komitat in Ungarn vor den Bauernhäusern, in denen Kavalleristen im Quartier lagen, ein der Hillebille ganz gleiches Gerät gesehen habe; nur war in der Regel die eine der beiden senkrechten Stangen bedeutend verlängert und trug oben einen Strohwisch. Der Soldat hatte bei gewissen Anlässen (Fütterung, Zapfenstreich) seine Anwesenheit im Quartier zu melden, indem er mit zwei hölzernen Hämmerchen auf das hängende Brett schlug. Auch in Kurland ist noch auf Gutshöfen ein der Hillebille ganz gleiches Schallgerät gebräuchlich, um das Gesinde zum Essen zu rufen. Reichhardt weist dann noch auf die hölzernen Tafeln hin, an die in den Klöstern des Mittelalters geschlagen wurde, um die Mönche zur Mette oder zu Versammlungen zu berufen oder auch das Sterben eines Klostergenossen anzuzeigen.

In allerneuster Zeit hat Alfred Kirchhoff in seinen Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. (zugleich »Organ« des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde. 1904. S. 90—92. Halle a. S. Verlag von Tausch u. Grosse) die Frage näher erörtert: »Was bedeutet Hillebille?« — Noch heute nämlich trägt ein Bergrücken bei Sachsa im Harz nach einer früher auf seiner Höhe stehenden Hillebille diesen seltsamen Namen. Dort hatte dieses Aufwerkzeug die Gestalt eines Galgens; zwei Fichtenstämme, denen man die übrigen Zweige abgekappt hatte, trugen in ihrem zweizinkigen Gabelende eine Querstange, an der mit zwei Riemen oder Stricken die eigentliche Hillebille befestigt war.

Die »helle Bille« in der Geschichte vom sächsischen Prinzenraub ruft ihm Schillers Worte in den Sinn:

»Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.« —

Hell deutet Kirchhoff also als etwas »weithin Hörbares«; Bille aber wird zu mhd. »billen« = schlagen gezogen. Erst in neuerer Zeit ist »bellen« mehr auf das Hundegebell eingeschränkt worden; »Bellhusten« (vgl. engl. to bellow = Lärm machen) braucht durchaus keine Vergleichung mit Hundegebell zu enthalten. Dem angelsächs. und mittelengl. »belle« ist neuengl. »bell« (= Glocke oder Schelle) gefolgt; noch heute bezeichnet holländ. »bel« außerdem noch Kinderrassel. Danach wäre »Hellebille« ein »laut dröhnendes, in weite Ferne hörbares Schallbrett«, ein echter »Fernrufer«; daraus könnte durch Reim sehr wohl »Hillebille« geworden sein. Auch Kirchhoff berührt die Tatsache, daß solche Klapper- oder Schallbretter auch außerhalb unserer Gebirge im Flachlande üblich sind; man rufe namentlich zur Erntezeit damit die Leute zur Mahlzeit zusammen.

Einen höchst lehrreichen Beweis aber für die Lebenskraft des Wortes »Hillebille«, das noch heute im Lippischen gebraucht wird, bietet folgende Tatsache. Wird bei einem größeren Gebäude dort das Richtefest begangen, so schlagen hoch oben auf dem Bau der »Polier« (bekanntlich aus parlier = Sprecher entstanden) und etliche Arbeiter mit umgekehrter Axt im Dreschtakte auf eine Buchenholzbohle (etwa 1,5 m lang, 60 cm breit), die hohl gelegt und mit einer großen Eisenkette umwickelt ist, um den Lärm zu verstärken. Dann folgen die althergebrachten Fest- und Weihesprüche, begleitet von festlichem Trunk, beides in mehrfacher Folge unterbrochen vom wiederholten Anschlagen der Hillebille, was eingeleitet wird mit den Worten: »Nun wollen wir erst mal wieder Hillebille schlagen.«[1])

Auch wir werfen nunmehr die Frage auf, welche Entstehung das rätselhafte Wort aufzuweisen hat.

Im Deutschen Wörterbuche (Bd. 4, 2. Abtlg., bearb. von M. Heyne, Sp. 1331) wird hill hillo als Lockruf für Gänse angeführt ... auch hîle, das dann auch den Vogel selbst bezeichnet; ferner nennt Jacobsson, Jagdsergötzungen (2,257 b) hilo als Lockruf für Falken.

Ebenda hille, f. in Westfalen und Niedersachsen der Speicher über den Viehräumen an der großen Diele (in Holstein nach Schütze hilgo); in Pommern hilde = Heuschuppen; im Göttingischen hilte und hille die Raufe.

Berghaus, Sprachschatz der Sassen: »Hillebille: ein im Walde ... angebrachtes feines Brett, woran die Förster schlagen. Daher Hillebille auch Name eines Forstreviers z. B. (!) im Odertal am Oberharz (Grubenhagen, Schambach S. 82). Dann spricht er vom Gebrauch der Zimmerleute im Ravensbergischen.

1) Tägl. Rdsch. 1903 Nr. 305, Beil. Nr. 153, S. 612 a.

1) Auf des Unterzeichneten besondere Bitte hat sich der Lehrer und Schriftsteller F. Kesting bei mehreren Zimmermeistern in Lippstadt und Umgegend erkundigt und festgestellt, daß diesen allen die »Hillebille« wohlbekannt ist.

Endlich führt er das angelſ. hildebil st. n. = Schlachtſchwert an, alſo urſprünglich »mit den Schlachtſchwertern aufſchlagen«, und verweiſt auf Hermann Jellinghaus. Er meint offenbar deſſen Weſtfäliſche Grammatik (Bremen 1877), wo auf S. 107 ſteht: »stokfisken buoken. Sämtliche Zimmerleute ſchlagen am Abend vor der Hausrichtung in taktmäßigen Schlägen ein bis zwei Stunden lang auf die Sparren, die gehoben werden ſollen. Man nennt das auch hille bille släun.«

Aber mit allen dieſen Nachweiſen kommen wir doch zu keiner befriedigenden Erklärung. R. Reichhardt ſagt: »Was die Etymologie des Wortes »Hillebille« betrifft, ſo wird »bille« als ‚Axt‘ ausgelegt und ‚hille‘ mit ‚Helm‘ = Stiel in Verbindung gebracht, alſo ‚Axthelm, Hellebarte‘. Andere leiten ‚hille, helle‘ von ‚hell, helltönend‘ ab. Danach würde ‚Hillebille‘ ſoviel wie ‚tönende Axt, Signalaxt‘ heißen, worauf auch die ‚Holzaxt‘ des Köhlerweibes bei Gelegenheit des Fanges des Kunz von Kaufungen bei Geyer im Erzgebirge deutet.« — Und Dr. Otto zur Linde äußert ſich folgendermaßen: »Zur Etymologie des Wortes möchte ich, trotzdem daß mir ‚tönende Axt‘ ſehr einleuchtet, noch auf das engliſche Wort bell = Glocke hinweiſen. Hellebelle wäre alſo eine Hallglocke. Z. B. heißt im Weſtfäliſchen der Leithammel ‚Bellhammel‘ (vgl. dazu Friedrich Kluge, Et. Wtb. d. deutſch. Sprache). Bellhammel heißt alſo Glockenhammel und entſpricht dem engliſchen bell-wether ſowie dem franzöſiſchen clocheman, das wiederum aus dem Deutſchen entnommen iſt.« —

Eine ganz andere Worterklärung gibt in Fr. Kluges Zeitſchrift für deutſche Wortforſchung (Bd. 2, S. 10) Oskar Weiſe, der »Hillebille« als eine »Wortdoppelung« anſieht nach Art vieler ähnlicher wie Schorlemorle, Hackemack, Kuttelmuttel, Krauſemauſe, Knallerballer; engl. hodgepodge, frz. piquenique, pêlemêle« uſw. Nach S. 22 ſcheint Weiſe dieſe Bildung mit dem niederdeutſchen Worte hille ſchnell zuſammenzubringen und führt Hillebille nochmals an S. 13, Z. 13 v. o., S. 22, Z. 9f. v. o.: »Hillebille Signalgerät der Köhler auf dem Harze bis gegen 1850; vgl. E. H. Meyer, Deutſche Volkskunde, S. 13, und ndd. hille ſchnell.«[1]) —

1) Gegen Weiſes Erklärungsverſuch läßt ſich einwenden, daß wenigſtens in den oben gegebenen Belegen immer nur hille- oder helle- nie hilde- erſcheint; das ll des niedd. hille = »ſchnell« iſt nämlich erſt durch Angleichung aus ld, allerdings ſchon in alter Zeit entſtanden (Lübben-Walther mniederd. Wtb. gibt hilde, hille), doch lautet in manchen niederdeutſchen Gegenden das Wort noch heute hild, z. B. in Holſtein (Kiel); vgl. auch Deutſches Wtbch. 4, 2, 1332. Auch das e in helle- ſpricht gegen die Gleichſetzung mit hille = hilde. Mir iſt kaum zweifelhaft, daß hille-helle- vielmehr zu amhd. hëllen (hille, hal, hullen, gehollen) = ertönen gehört, dazu ſtimmen die überlieferten Lautformen (i : ë), und dazu ſtimmt auch die Bedeutung und beſonders der Zweck der Hillebille, wenn man erwägt, daß zur ſelben Wurzel doch wahrſcheinlich auch halôn, holôn nhd. holen gehört, worin die Bedeutung des Ertönens weiter entwickelt iſt zu der Bed. (durch einen Ton) zuſammenrufen, herbeiholen (vgl. gr. καλεῖν, lt. calare). Zu hellen werden auch die oben aus dem D. Wtb. angeführten Lockrufe hill(o) hîle gehören, während das Subſt. hille = hilge hilte ſchon der Bedeutung wegen ganz fern zu halten iſt. — Für bille- belle- aber liegt es doch am nächſten an das agſ.-engl. bell(e) zu denken, das auch im Mittelniedd. (vgl. Lübben-Walther a. a. O.) als belle begegnet und neben ſich ſogar noch ein Zeitwort bellen = »(die Schelle rühren) laut verkündigen« hat, auch wohl nicht nur in dem ſchon oben erwähnten »Bellhammel« noch heute fortlebt. Ein bille neben belle iſt mir freilich nicht bekannt; da ſich aber nur hellebelle oder hillebille nicht hellebille oder hillebelle zu finden ſcheint, hat offenbar der konſonantiſche Gleichklang der beiden Beſtandteile den vokaliſchen Ausgleich nach ſich gezogen. Hillebille wäre ſomit aus Hillebelle entſtanden und eine jüngere Form.

Die Sache iſt wohl uralt, die Hillebille muß doch wohl als eine urſprünglichere Form der Glocke (aus Metall) angeſehen werden. Oder, da dieſe ſelbſt mit ihrem Urſprung ſich in vorzeitliches Dunkel verliert, nur als eine für einfachere Verhältniſſe genügende Nachahmung der Kirchenglocke? Paul Pietſch.

Der Unterzeichnete ſchließt ſeine Nachforſchungen hiermit ab, wird ſich aber freuen, wenn er in den Kreiſen derer, die hierüber mitzureden berufen ſind, zu weiteren Forſchungen angeregt hat, und bittet ihm Ergänzungen u. dgl. m. zuzuſenden. Dann kann auch er ſamt den werten Leſern Richtfeſt halten und gemeinſam eine rechte Hillebille ſchlagen. Günther Saalfeld.

Kleine Mitteilungen.

— Der Ausſchuß zur Sammlung ſächſiſcher Volkswörter kann mit großer Befriedigung auf den Fortſchritt ſeines für die Liebe zur Mutterſprache wirkenden Unternehmens hinweiſen. Über 400 Zuſchriften ſind ihm ſeit Veröffentlichung des Aufrufs (vgl. Zeitſchr. 1904, Sp. 323) zugegangen aus allen Kreiſen der Bevölkerung, und wie durch ſolche volkskundlichen Fragen die Heimatsliebe über weite Fernen angeregt wird, das trat recht ſchön durch eine der letzten vom Ausſchuſſe veröffentlichten kleinen Mitteilungen zutage, die auf einer Poſtkarte mit altem treuen Sachſengruß aus — Sibirien in Dresden-A., Breite Str. 7, I eingelaufen war. Aber auch umfangreiche Sammlungen bis zu 800 Wörtern befinden ſich unter den Eingängen, und ſchon jetzt nach wenigen Monaten iſt es möglich geweſen, den Buchſtaben A des Verzeichniſſes ſächſiſcher Wörter probeweiſe zuſammenzuſtellen, der einen Umfang von 1500 Zeilen, alſo $1^1/_2$ Druckbogen hat. Die Mitteilungen des Ausſchuſſes, die von vielen Blättern auch außerhalb Sachſens abgedruckt werden — und das iſt ſehr löblich — ſind ſo zahlreich und ſo inhaltreich, daß wir ſie auch nur auszugsweiſe wiederzugeben verzichten müſſen. So geht in Sachſen die Ausſaat Rudolf Hildebrands auf, und auch der Sprachverein darf ſich deſſen freuen. Aber auf das ganze fröhlich gedeihende Werk, das vor allem durch die Pflege des Heimatſinnes auch unſerer Sache zugute kommt, ſeien noch einmal alle unſere Leſer hingewieſen.

— Aus Württemberg. Dem Stuttgarter Zweigverein ſind durch ein Vermächtnis eines früheren Mitgliedes, des durch ſeine Reiſen und ſeine vielſeitige Bildung bekannten Arztes Dr. Karl Faber in Stuttgart, 3000 Mark zugefallen. Solche hochherzigen Stiftungen ſind die beſte Löſung der für manche Zweigvereine infolge ungenügender Geldmittel beſtehenden Schwierigkeiten, zugleich aber auch ein gutes Zeugnis für den Fortſchritt unſerer Sache. — Dieſen Fortſchritt beweiſt auch der Erfolg der Eingabe, welchen der Vorſitzer des Stuttgarter Zweigvereines, Dr. Oskar Hauſer, in Verbindung mit den Zweigvereinen in Ludwigsburg und Heilbronn an die württembergiſche Abgeordnetenkammer wegen Beibehaltung des Titels »Schultheiß«, gerichtet hat. Daß dieſe Eingabe ihren Zweck erreicht hat, iſt ſchon kurz mitgeteilt worden. Hinzuzufügen iſt, daß die Eingabe in ihrem zweiten Teile die Bitte an die Abgeordnetenkammer enthielt, »bei dem neuen Gemeindeordnungsgeſetz, wie überhaupt bei den von der Kammer zu beſchließenden Geſetzen entbehrliche Fremdwörter durch die entſprechenden deutſchen Ausdrücke zu erſetzen, weil die Geſetze dem ganzen Volke, alſo auch dem gemeinen Manne, der mit den Fremdwörtern nichts anzufangen weiß, ſprachlich durchaus verſtändlich ſein ſollten«. Daß auch dieſe Schlußbitte nicht erfolglos war, bewieſen die an dem betreffenden Tage in der Abgeordneten-

kammer gepflogenen Verhandlungen, in deren Verlauf z. B. der Abgeordnete Freiherr v. Seckendorff beantragte, daß statt »Dispensation erteilt« in dem Gemeindeordnungsgesetze »Befreiung bewilligt« gesagt werde, ein Antrag, der auch angenommen wurde. Auch der einer anderen Richtung angehörige Abgeordnete K. Haußmann meinte, daß er, wo es sich um »sprachliche Sittenreinheit« handle, gerne mit dem Freiherrn v. Seckendorff Arm in Arm gehe. Möge diese Stimmung in der württembergischen Abgeordnetenkammer anhalten und weitere Fortschritte machen! — Endlich ist noch anzuführen, daß Oberstudienrat Hauber, Mitglied der K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen, im »Neuen Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs« 1904 Heft 11 S. 405—409 sehr bemerkenswerte Vorschläge zu einer Einigung über »die grammatischen Grundbegriffe in deutscher Bezeichnung« gemacht hat. Besondere Anerkennung verdienen unseres Erachtens folgende Sätze: ». . . dies muß für den gesamten ferneren Sprachunterricht die erwünschte Wirkung haben, daß dieser von Anfang an und grundsätzlich unter den Gesichtspunkt der Muttersprache gebracht wird«. Ferner: »Wenn aber das Ziel als solches anerkannt wird, so wird es, da die deutsche Sprache bildsam genug und befähigt ist, auch die schwierigsten Begriffe auszudrücken, früher oder später auch erreicht werden können und müssen«. Gewiß höchst beachtenswerte Äußerungen im Munde eines in leitender Stellung befindlichen Schulmannes. H.

— Von der **deutschen Sprache in Togo** ist im vorigen Jahrgange der Zeitschrift zweimal (Sp. 13 und 256f.) die Rede gewesen und dabei auch schon der Bemühung des Grafen Zech, des stellvertretenden Gouverneurs, gedacht worden, der deutschen Sprache im Schutzgebiete die Bahn zu brechen. Dazu ist nunmehr der entscheidende Schritt getan durch eine Verordnung vom 9. Jan. l. J., welche bestimmt, daß vom 1. Jan. 1906 ab in allen Schulen des Schutzgebietes als Gegenstand des Sprachunterrichts außer der Landessprache nur die deutsche Sprache zugelassen wird. Das verdient die größte Anerkennung und findet sie auch, wie das Zustimmungsschreiben der Handelskammer in Togo beweist. Immer wieder wird z. B. zur Entschuldigung des Pidginenglisch in unseren Kolonien behauptet, deutsch könne und werde der Schwarze nun einmal nicht lernen. Jetzt wird doch der Versuch gemacht, und wenn er durchgeführt wird, muß sich zeigen, ob der Verbreitung der deutschen Sprache bisher wirklich die Unfähigkeit des Negers oder nur die Nachgiebigkeit des Deutschen hinderlich gewesen ist. Aber Geduld muß man haben und nicht nach wenigen Jahren schon einen vollen Sieg sehen wollen.

— Ein kleiner Aufsatz in der Deutschen Kolonialzeitung (Nr. 10 vom 9. März d. J.) »**Die Schule der deutschen Kolonie in Mexiko**« entwirft ein recht erfreuliches Bild und Beispiel einer aufblühenden Pflegestätte des Deutschtums in der Fremde. Im Jahre 1894 eröffnet, ist die Anstalt von 16 Schülern auf 180 angewachsen und hat 1903 unter großer Feierlichkeit ein neues stattliches Schulgebäude bezogen. Außer 10 Klassen umfaßt sie noch einen Kindergarten, der begreiflicherweise besondere Bedeutung für die Festhaltung der Muttersprache hat. Das aber ist ein Teil der ganzen von Prof. August Heck geleiteten Schule [illegible] Deutschen der Republik — man schätzt sie zur Zeit auf [illegible] Seelen 1900 in der Hauptstadt leben — denen die Sprache [illegible] und die Sitte ihrer alten Heimat [illegible] zu bieten, ihren Kindern das Erbe ihrer Väter zu wahren und sie in Sprache, Geist, Charakter und Gemüt [illegible] zu erhalten. So spricht es der letzte Jahresbericht aus und [illegible] treuen Gesinnung ist die Bereitwilligkeit zu den großen Opfern erwachsen, die das ganze Unternehmen und besonders der Schulbau natürlich den Deutschen Mexikos auferlegt. Das Deutsche Reich hat seine Unterstützung von 3000 ℳ. auf 6500 ℳ. und im letzten Jahre auf 12500 ℳ. erhöht, und es ist eine Freude, in den Worten des Schulberichts darüber zu erkennen, wie solche Zuwendungen vor allem auf das Gemeinschaftsgefühl wirken. Dank und Ehre den Deutschen Mexikos, die so großen Wert darauf legen, als »treue Söhne ihrer Muttererde« angesehen zu werden!

— Bei der Vorliebe deutscher Geschäftsleute, ihren Erzeugnissen **ausländische Namen** beizulegen, wird wohl allgemein unberücksichtigt gelassen, wie schwer dies den Absatz im Auslande schädigen kann. Folgender Vorfall ist ein Beweis hierfür:

Einem russischen Geschäftshause war, mit bestimmter Lieferfrist, eine recht bedeutende Bestellung auf Dampfpumpen »Rainbow« übertragen worden, ohne daß es wußte, woher sie zu beschaffen seien. Nach dem englischen Namen mutmaßte es erklärlicherweise englischen oder amerikanischen Ursprung und zog in den beiden Ländern zeitraubende Erkundigungen ein, die natürlich ergebnislos verliefen, weil die Pumpe in Deutschland gebaut wird. Inzwischen war nun die Lieferzeit fast verstrichen, so daß man sich gezwungen sah, Ersatzpumpen nichtdeutschen Ursprungs zu beziehen, um einer beträchtlichen Vertragstrafe zu entgehen. Ähnlicher Fälle entsinne ich mich aus früheren Jahren meiner Tätigkeit. Ist es nicht endlich an der Zeit, daß der deutsche Handelsstand sich auch diese Seite der Namensfrage etwas genauer besieht? Warum versteckt er nur immer noch seine deutsche Ware unter fremder Flagge, während ihm der deutsche Name ein so wirksames, unschätzbares und dabei kostenloses Mittel der Bekanntmachung bietet?

Es liegt wohl nur daran, daß diese schädlichen Folgen unverständiger Ausländerei zu selten den Beteiligten selbst bekannt werden. Mögen einsichtige Geschäftsleute für ihre Erzeugnisse geschmackvollen deutschen Namen den Vorzug geben, denn je mehr diese Namen in Umlauf kommen, je mehr Ansehen wird sich die deutsche Ware im Auslande erwerben zum Nutzen der Hersteller. Der Verbraucher, namentlich der russische, fordert stets unter dem ihm bekannten Namen die Ware wieder, die sich bewährt hat, und so überaus ablehnend er gegen alle Neuerungen ist, wird er auch eher deutschen Neuheiten zugänglich sein, wenn er erst erfährt, daß es stets deutsche Waren sind, die ihn befriedigen.

Hamburg. P. O. St.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

261) »Stärker als jemals früher regt sich in allen europäischen Nationen das Bedürfnis, die eigene Sprache, das Ferment alles nationalen Daseins, festzuhalten und zu entwickeln.« (Aus einer Rede E. v. Wildenbruchs auf der internationalen Schriftstellerversammlung zu Weimar 1903.)

261) Stärker als jemals früher regt sich in allen europäischen Völkern das Bedürfnis, die eigene Sprache, den festen Halt (das Bindemittel) alles nationalen Daseins, festzuhalten und zu entwickeln.

Ferment, lat. fermentum, von fervere abgeleitet, bedeutet Gärungsmittel, Sauerteig. Merkwürdigerweise wird es aber nicht selten im Sinne von Bindemittel, Befestigungsmittel gebraucht, als ob es mit dem franz. ferme, lat. firmus (fermeté, Festigkeit) zusammenhinge. So hörte ich von einem

Dresdner Oberregierungsrat den Satz: »Dies ist das einzige Ferment, das uns noch zusammenhält.« Gust. Wustmann berichtet in den Grenzboten 1878 S. 407, daß im Laufe weniger Wochen zweimal kurz hintereinander aus Grenzboten-Aufsätzen das Wort Ferment durch die Schriftleitung beseitigt worden sei, weil die Verfasser es im Sinne von Bindemittel gebraucht hatten.

262) »In Gemäßheit der Bestimmung in § 35 der Immatrikulations- und Disziplinar-Ordnung, nach welcher die Legitimationskarten den Studierenden allhier alljährlich einmal gegen andere dergleichen umzutauschen sind, werden die Herren Studierenden hierdurch aufgefordert, ihre Legitimationskarten vom 1. bis längstens den 8. Februar 1902 persönlich in der Expedition des Universitäts-Gerichts zu producieren und sich des Umtausches derselben gegen neue dergleichen zu gewärtigen. Hierbei wird zugleich bekannt gemacht, daß vom 9. Februar d. J. an die bisher ausgestellten Legitimationskarten ihre Gültigkeit verlieren und zur Legitimation irgend einer Art nicht mehr dienen.« (Bekanntmachung des Universitäts-Gerichts Leipzig.)

262) Die Herren Studierenden werden aufgefordert, ihre Ausweiskarten, die vorschriftsmäßig alljährlich umzutauschen sind, in der Zeit vom 1. bis zum 8. Februar 1902 persönlich in der Geschäftsstelle des Universitätsgerichts gegen neue umzutauschen. Vom 9. Februar an verlieren die bisherigen Ausweiskarten ihre Gültigkeit.

Zopfiger, breiter Amtsstil — viel überflüssige Worte.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Vorschläge des Deutschen Juristentags für die Art der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Werken. Beschlossen vom 27. Deutschen Juristentag am 13. September 1904. Berlin 1905. J. Guttentag. 48 S. 40 ₰.

Der deutsche Juristentag, dessen verdienstvoller Zweck die Förderung der deutschen Rechtseinheit ist, erstrebt mit den vorliegenden Vorschlägen auf dem Gebiete der Sprache, nämlich bei der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen und wissenschaftlichen Werken, eine Einigung, wenn auch zunächst nur unter den »für Juristen schreibenden Juristen«. Die bedeutsame Veröffentlichung kann aber auch von jedem Freunde der deutschen Sprache nur freudig begrüßt werden, wird doch auch gerade bei dem Gebrauche von Abkürzungen oft genug gegen den Geist der Sprache und gegen den guten Geschmack gesündigt, und handelt es sich doch um Vorschläge, welche von einer einflußreichen Stelle ausgehen und eine Spracheinheit in der Rechtswissenschaft Deutschlands und Österreichs herbeizuführen bestimmt sind. Den Gegenstand der Vorschläge bilden Abkürzungen für die allgemeine Bezeichnung von Rechtsquellen, für die Bezeichnung von Reichsbehörden, für Gesetz- und Verordnungsblätter des Deutschen Reiches, für die Namen der Bundesstaaten und für einzelne wichtigere Reichsgesetze. Die Bezeichnung der Rechtspflegeorgane erfolgt durch Buchstabengruppen, z. B. RG. = Reichsgericht, KG. = Kammergericht, OVG. = Oberverwaltungsgericht. Unter der Überschrift: »Literarische Veröffentlichungen« werden meist sehr glücklich gewählte Abkürzungen für Einzelschriften, für Sammlungen von Entscheidungen rechtsprechender Behörden, für Veröffentlichungen von Vereinigungen und für Zeitschriften vorgeschlagen. In einem weiteren Abschnitte folgt (S. 25) ein alphabetisches Verzeichnis der Abkürzungen, und in einem Anhange (S. 40) werden besondere Abkürzungen für das österreichische Rechtsgebiet empfohlen. Was die Verfasser der mühevollen Zusammenstellung erstrebt haben: Kürze, Verständlichkeit und tunlichste Beibehaltung der Wortfolge unter Verwertung der allgemein üblichen Abkürzungen, das ist ihnen wohl gelungen.

Boschan.

Otto Haggenmacher, Der Sänger der Freiheit. Bilder aus dem Leben Friedrich Schillers. Zur Jahrhundertfeier seines Todes. Zürich. Verein für Verbreitung guter Schriften. Nr. 58. 105 S. Preis 25 Rappen.

Zu den Kräften, die in Deutschamerika am stärksten auf die Bewahrung der Muttersprache wirken, gehört vor allem der Geist Schillers; Friedrich Castelhuns »Vermächtnis«, das drüben fast schon zum Volksliede geworden und, wie in der Januarnummer gesagt, bis zu den Deutschen Südafrikas gedrungen ist, nennt den Namen des Freiheitssängers besonders:

»Und gedenk ich Schillers,
Wird das Herz mir warm.«

Und wenn das geistige Band zwischen der Schweiz und dem Reiche nicht ganz zerrissen ist, sondern dauert und sich vor unsern Augen festigt mehr und mehr, so hat auch daran Schiller durch den Tell sein bedeutendes Teil. Der Gedanke stellt sich dem Leser in der vorliegenden kleinen Schrift handgreiflich dar. Sie will aber nicht etwa darauf hinaus, sondern faßt, volkstümlich in edelstem Sinne, in vier dichterisch belebten Darstellungen den äußern und innern Lebensgang Schillers zusammen und ist so durchweht von dem reinen, hohen und frohen Geiste dieses Lebens, daß man sie mit Erhebung und freudiger Zustimmung lesen muß. Das Theater der Gegenwart hat die Schönheit vom Throne gestoßen und das Häßliche zum Gegenstand ratlosen Zuschauens gemacht; möchte die Schillerfeier unserm Volke behilflich werden, wieder auf den sichern Boden einer sittlichen Weltanschauung zu kommen.

Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sprache der Juristen, der Gesetze, der Geschäftswelt. Vom Reichsgerichts-Senatspräsidenten Förtsch. Aus der Deutschen Juristen-Zeitung abgedruckt in den Hamburger Nachrichten 1905 (4) vom 3. Januar 1905.

Der Verfasser macht in streng rechtswissenschaftlicher, aber auch den Laien verständlicher Darlegung auf Abweichungen des sprachlichen Ausdrucks der Geschäftswelt von der Kunstsprache der Gesetze, insbesondere des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs aufmerksam. Wenn auch unser Richtertum soweit vorgeschritten ist, daß es sich mit Erfolg bemüht, im Einzelfalle den schriftlichen und mündlichen Erklärungen des Nichtjuristen das zu entnehmen, was dieser »im gesetzlichen Verstande« wirklich damit gemeint hat (gemäß § 133 B. G. B.: »Bei der Auslegung einer Willenserklärung ist der wirkliche Wille zu erforschen und nicht an dem buchstäblichen Sinne des Ausdrucks zu haften«, und nach § 157 das.: »Verträge sind so auszulegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern«), so weist doch Förtsch mit Recht auf die Möglichkeit hin, daß dabei trotzdem infolge der Abweichungen der »Kaufmannssprache« von der »Juristensprache« die größten Zweifel entstehen können und damit schlimme geschäftliche Übel, die einen für die Beteiligten schmerzhaften juristischen »Eingriff«, nämlich den kostspieligen »Prozeß« erfordern. Man glaube nicht, daß es unter unsern Kaufleuten keine Wortklauber gebe — »aber nicht zu knapp«, sagt der Berliner. Während unsere Gesetzgeber

sich bemühen, in ihren Arbeiten für denselben Begriff stets dasselbe Wort zu verwenden, zeigen die Schriftstücke der Geschäftswelt darin eine sorglose Buntscheckigkeit. Man kann also die Sache nicht dadurch erledigen, daß man die Gesetzesschöpfer darauf hinweist, sich doch einfach nach der kaufmännischen Geschäftssprache zu richten. — Die Einzelheiten der Förtschschen Auseinandersetzung auch nur beispielsweise hier wiederzugeben, verbietet der Raum. Ich möchte aber nachdrücklich alle Lehrer des Handelsrechts und alle Handelshochschullehrer auf diese wichtige Angelegenheit und insbesondere die reichhaltige Beispielsammlung des Förtschschen Aufsatzes hinweisen. Ebenso wichtig ist die Erforschung und Erörterung der betreffenden Ausdrücke für die Bearbeiter der Sach- und Sprachwörterbücher, namentlich auch die Verfasser unsrer Verdeutschungsbücher.

Erheblich. Von Landrichter Otto Hagen. — Deutsche Juristen-Zeitung 1904 (18) vom 15. September 1904.

Der Verfasser verteidigt die von Wustmann bekämpften, im Bürgerlichen Gesetzbuch 49 mal gebrauchten Wörter erheblich und unerheblich, die auch sonst in der Geschäfts- und Rechtssprache seit langer Zeit eine große Rolle spielen. Gerade wegen dieses Umstands dürfte man den beiden Zwillingswörtern ihr durch Verjährung ersessenes Bürgerrecht zu belassen haben, da nirgends ein Nachweis für ihre Sinnlosigkeit erbracht ist (vgl. Poetschel, Wiss. Beih. V. 217). Warum soll der Gesetzgeber z. B. in dem zu erwartenden neuen deutschen Strafgesetzbuche den ganz eingebürgerten Begriff der »zum Beweise von Rechten erheblichen Urkunde«, der bei der Urkundenfälschung die Hauptrolle spielt, ohne zwingende Not anders umschreiben? In Übereinstimmung mit Prof. L. Günther (»Recht und Sprache« Anm. 535) erklärt Hagen »erheblich« für ein bequemes und gutes, seinen Sinn sicheres Wort. Über seine ursprüngliche Ableitung vermag Hagen, es könnte mit »erheben« = einsammeln (Erhebung von Steuern, ermitteln (Erhebung in der Statistik) zusammenhängen, und weist ferner auf die »Beweiserhebung« hin. In dem Wörterbuch von Fuchs — die größeren »berühmten« Wörterbücher gewähren leider keine Auskunft — wird es als gleichbedeutend mit aufhebenswert erklärt, also man nennt eine Sache, die man, wenn man sie findet, aufhebt und verwahrt, auffällig (erheblich). Indem der eine Begriff in einen andern verwandten übergeht, nennt man im Rechtsstreit einen Beweis, der zur Entscheidung notwendig sei, den man deshalb aufnehmen und erheben müsse, erheblich. Der Strafrichter denkt dabei unwillkürlich auch an körperliche Gegenstände und Tatmale (corpora delicti), die er zum Zweck der Überführung des Verbrechers als erhebliche Sachen sorgfältig aufzuheben hat. Auch das entsprechende Fremdwort relevant (irrelevant) dürfte in ganz gleicher Entwicklung seine jetzige Bedeutung erlangt haben: relevare = aufheben, danach relevant erheblich, irrelevant unerheblich, es releviert nicht, es ist unerheblich. — Allem diesem füge ich aber als vorsichtiger Mann hinzu: »Ohne jede Verbindlichkeit«, mit dem Wunsche, daß sich auch ein Sprachforscher hierzu auslasse. Übrigens soll man das Wort, selbst wenn es an sich nicht fehlerhaft ist, doch nicht im Übermaß anwenden. Zu einem bloßen Modewort ist es zu schade. K. B.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Auf Grund eines lichtvollen Vortrages des Oberlehrers Feuerstein nahm der Zweigverein Stellung zur Weltsprache. Die Mitglieder waren fast alle der Ansicht, daß der Sprachverein keinen Grund habe, die Bewegung zu unterstützen: das Bedürfnis einer Weltsprache sei keineswegs zwingend, und die Gefahr liege sehr nahe, daß gerade das Deutsche von einer solchen Allerweltsprache ungünstig beeinflußt werde.

Alzey. Der Zweigverein, der am Ende des Jahres 1903 nach einem Vortrag und auf Anregung Dr. G. Saalfelds gegründet wurde, begann mit einer bescheidenen Zahl von Mitgliedern, von denen einige dem A. D. Spr. bereits als unmittelbare Mitglieder angehört hatten. Doch gelang es, in den nächsten Monaten die ursprüngliche Zahl nahezu zu verdoppeln, so daß der Verein am Ende des Jahres 34 Mitglieder zählte. Aber wenn auch alles geschah, durch Wort und Schrift, um für den Anschluß an den Verein zu werben, so halten sich doch noch gar viele fern, bei denen man Sinn und Neigung für die großen Ziele des Sprachvereins voraussetzen könnte. Es wird noch langer und zäher Arbeit bedürfen, um die bis jetzt noch in den gebildeten Kreisen unserer Stadt, bei den Beamten wie in der Bürgerschaft, herrschende Gleichgültigkeit zu überwinden. — In der ersten geschäftlichen Sitzung, die noch im Jahre 1903 abgehalten wurde, wurden die Satzungen und die Vereinstätigkeit festgestellt. Danach sollen Vortrags- und zwanglose Besprechungsabende abwechseln und möglichst auch einmal im Jahre ein größerer Unterhaltungsabend stattfinden. Zum Vorsitzenden für 1904 wurde Rektor Weißgerber gewählt. Dieser hielt in der ersten öffentlichen Versammlung am 17. Dezember 1904 einen Vortrag über Wanderungen und Wandlungen der deutschen Sprache, in dem er die Verschiebungen der deutschen Sprachgrenze von der frühgermanischen Zeit an und das Wesen und die Entwicklung der Sprache selbst in den jeweiligen Zeitabschnitten darstellte. Nach hiesigen Verhältnissen konnte der Besuch der Versammlung durch Mitglieder und Gäste als noch genügend bezeichnet werden. Am 31. Januar sprach wiederum der Vorsitzende über die Frage eines Reichsamts für die deutsche Sprache. — Eine der drei hiesigen Zeitungen hat eine »Sprachecke« eingerichtet, in der von Zeit zu Zeit Abdrücke aus den »Mitteilungen« erscheinen. — Für das Jahr 1905 besteht der Vorstand aus den Herren Rektor Weißgerber als Vorsitzendem, Oberlehrer Bitsch, Oberlehrer Jung, Seminarlehrer Maurer und Musikalienhändler Vetter (Schatzmeister).

Berlin-Charlottenburg. In der Februarsitzung machte der Vorsitzende, Präsident a. D. v. Mühlenfels, weitere Mitteilungen über die Vorbereitungen zu einer Vereins-Schillerfeier am 3. Mai. Darauf sprach Herr Lutz Korodi aus Siebenbürgen über Poesie im Waldland. Er wies darauf hin, daß die deutsche Sprache unter den Siebenbürger Sachsen, als kostbarstes Gut gehütet, zu allen Zeiten in erster Reihe als Wehr und Waffe zu dienen berufen war und weniger zum Ausdruck zarten dichterischen Empfindens. Die eigentliche Lyrik hat darum hier nur selten eine Heimstätte gefunden. Ganz ausgesprochene, man darf sagen, hervorragende lyrische Begabung zeigt indes Regine Ziegler. Ihre Dichtungen, von denen vor einigen Jahren in Kronstadt ein Bändchen erschienen ist (der Vortragende las Ungedrucktes von ihr), verdienten auch bei uns allgemeine Beachtung; sie brauchten, soweit man durch das Gebotene mit der Eigenart der Dichterin vertraut wurde, einen Vergleich mit den neuen lyrischen Dichtungen des Mutterlandes nicht zu scheuen. Auch eine sehr gelungene Probe ihrer Erzählungskunst wurde geboten. In Michael Albert und Friedrich Wilhelm Schuster begegnen uns auch dichterische Persönlichkeiten von nicht gewöhnlichem Können. Beide verraten sehr deutlich den kräftigen nationalen Einschlag, der hier in Siebenbürgen alles Leben des Volkes wie des einzelnen durchdringt. Bei Schuster (der bereits 80jährige ist Stadtpfarrer in Broos) tritt der klassizistische Zug stärker hervor, er beherrscht die Sprache glänzend und reißt die Gemüter gewaltsam mit sich, wie in dem leidenschaftlich bewegten Weckruf an sein Volk: »In diesem Zeichen sollst du siegen!« Albert ist herber in der Form, und die Gedanken fließen nicht immer so glatt. Er übt am eignen Volk scharfe Kritik, so an den »Halben«: uns mutete es zuweilen an, als ob er, unbewußt, auch zum ganzen deutschen Volke spräche. Einige mundartliche Dichtungen von Viktor Kästner und dem humorvollen Thullner (seine Kleinigkeiten aus dem sächsischen Volksleben erinnern in der Stimmung lebhaft an Fritz Reuter) zeigten uns nicht nur altehrwürdiges Sprachgut, das auch im Moselfränkischen mit der gleichen Treue bis auf den heutigen Tag erhalten ist, sondern führten uns auch auf die angenehmste Weise in die eigentliche Empfindungswelt des sächsischen Bauern. Und wie in des Dichters Seele die entferntesten Dinge nahe bei einander Raum finden und zu schönstem Einklang innerlich verbunden werden können, wie eine wahre Dichterseele auch in dem verfeinerten Lebensgenuß der Großstadt die eigenste Kraft doch immer wieder aus dem Boden der Heimat zieht und erst durch sie auch jene »höhere« Kultur künstlerisch in sich gestaltet, zeigte uns »Mein erst' Gedicht« einer offenbar in der Großstadt lebenden Sachsin, deren Name der Vortragende nicht nennen konnte, das untrüglichste Zeichen, daß die wenigen Dichterinnen des »Waldlandes« aller Blaustrümpfelei abhold sind. Herzlicher Beifall lohnte den

Redner. Unter der zahlreichen Zuhörerschaft befand sich auch Fräulein Regine Ziegler. Eine sehr willkommene Ergänzung des von glühender Heimat- und Vaterlandsliebe durchwehten Vortrags bot Fräulein Grete Fritsch aus Hermannstadt, die einige sächsische und rumänische Lieder unter Klavierbegleitung sang. Wort und Tondichtung, beide meist schwermütig, voll inniger Trauer, und der Klang der weichen verträumten Stimme verschlangen sich zu einem wunderbaren Bilde: ein Volk in bitterem Leid und durch dies geläutert, von dem Gedanken erfüllt, von dem Gefühle durchdrungen bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele: »Uns ist bange, doch wir verzagen nicht!«

Bischweiler-Elsaß. Unsere beiden letzten Vereinsabende waren mundartlichen Dichtungen gewidmet. Am 15. Februar hielt Reallehrer Herder einen Vortrag über Fritz Reuter und suchte ihm hier, wo die niederdeutschen Dichtungen naturgemäß weniger bekannt sind, neue Freunde zu gewinnen. Die vorgetragenen Proben aus den besten Reuterschen Dichtungen fanden allgemeinen Anklang. — Am 8. März folgte ein Mundartenabend, der uns Dichtungen in Elsässer, bayerischer, Pfälzer, Darmstädter, sächsischer, Mecklenburger und westfälischer Mundart brachte. Auch diese fanden in den zahlreich Erschienenen dankbare Zuhörer. Der Verein zeigt überhaupt frisches, reges Leben.

Döbeln. An die Ende Januar abgehaltene Jahresversammlung knüpfte sich ein kurzer Vortrag des Vorsitzenden, Prof. Dr. Hey, über die von Holländern und Flämingen während des 12. Jahrhunderts besonders in Mitteldeutschland gegründeten Kolonien. Dazu gehören, wie der Vortragende ausführte, vor allem die zahlreichen den Namen der Flämingen aufweisenden Ortschaften, ferner solche mit entlehnten heimatlichen Namen, wie Brügge a. d. Warthe, Brück und Niemegk am Fläming, Niemegk bei Bitterfeld, Kemberg bei Wittenberg (urk. Kamrig) und Kemerich bei Kloster Pforta, Riesigk (urk. Ryswik) bei Wörlitz, Euper am Fläming bei Wittenberg, zwei Arras i. Sachsen; ihnen entsprechen: Brügge, Nimwegen, Kamerik oder Cambray, Ryswik, Ypern, Arras in Holland und Flandern; andere niederländische Siedelungen sind Steckby (stikke vnd biu = Pfahlbau), Barby, Brumby, sowie Wörpen und Würflau in Anhalt, letzteres urk. Worpleve (warp, worp und Dativ lêwe von lê Hügel), die sich zu Antwerpen gesellen.

Gelsenkirchen. Der hiesige Zweigverein hat während des Winters zwei Vortragsabende veranstaltet. Der erste fand am 12. November vor. Jahres statt. Hierfür war der unermüdliche Vorkämpfer unserer Sache, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, gewonnen worden. Er sprach über Deutschlands Mundarten, und zwar brachte er in dem ersten, allgemeinen Teile den Unterschied der verschiedenen Mundarten zur Anschauung und trug in den besonderen Proben von ober- und niederdeutschen Dichtungen vor. Dem fesselnden Vortrage folgten die Anwesenden mit großer Spannung. — Der zweite Abend, am 28. Februar, war dem Dichter Detlev von Liliencron gewidmet. Der Schriftführer des Zweigvereins, Oberlehrer Hiltenkamp, sprach über »Beseelung und Versinnlichung in Liliencrons Poggfred«. Dabei kamen die gesammelten und unter bestimmten Gesichtspunkten geordneten zahlreichen Stellen aus dem »kunterbunten Epos in 24 Cantussen« gut zur Geltung. — In derselben Versammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt. Diese sind der Oberbürgermeister Machens, der Oberlehrer Hiltenkamp und der Kaufmann Bock.

Heidelberg. Zusammen mit dem Verein für Volkskunde und dem Odenwaldklub veranstaltete der Heidelberger Zweigverein am 24. Februar einen Mundart- und Volksliederabend. Die Teilnahme übertraf weitaus die Erwartungen der Veranstalter, und so erwies sich der gewählte Saal als viel zu klein, um diejenigen, die gekommen waren, zu fassen. Viele mußten umkehren, andere sich mit einem Stehplatz in drangvoller Enge begnügen. Prof. Lorentzen, der Vorstand des Odenwaldklubs, begrüßte die Versammlung und dankte für das freudige Entgegenkommen, das die Veranstaltung trotz Fastnacht, Konzerten und sonstigen Anlässen gefunden. Dann trug unter der Leitung des Herrn Hauptlehrers Reuter ein aus Realschülern bestehender Chor außerordentlich frisch und rein vier Lieder vor: 1. Bergleute zu Hauf rufen Glück auf; 2. Jetzt reisen wir zum Tor hinaus (zuerst gedruckt Mainz 1776); 3. Redlich ist der deutsche Mann, der für Freiheit streiten kann (auf den 1870/71er Krieg bezüglich, und zuerst aufgeschrieben in Groß-Bieberau, eine Umformung einer früheren französisch gedachten Fassung); 4. ein Tanzlied: Als ich in den Wald eintrat, da fing der Wind zu sausen an. Mit Eifer und großem Ernst sangen die Knaben die Lieder, deren Inhalt dem kindlichen Leben freilich noch fern liegt. Dies, im Verein mit den frischen, hübschen Stimmen und der Reinheit des Vortrags, wirkte außerordentlich reizvoll, so daß die Versammlung den lebhaftesten Beifall spendete. Im Anschluß an die Chöre sprach dann Prof. Kahle, der Vorsitzende des badischen Vereins für Volkskunde, über das deutsche Volkslied, das zu pflegen Heidelberg ein besonderes Recht und eine besondere Pflicht hat, denn hier ist ja des Knaben Wunderhorn von Achim von Arnim und Brentano zusammengestellt worden. Nach einer kurzen Unterbrechung kam der mundartliche Teil an die Reihe. Zunächst sprach Prof. Sütterlin, der Vorsitzende des Sprachvereins, über Wert und Eigenheiten der Pfälzer Mundart. Der lebhafte Beifall der Versammlung bewies, daß auch solche Darlegungen einen außerordentlich günstigen Boden finden. Den Schluß des lehrreichen und man darf auch sagen heiteren Abends bildete der Vortrag einiger Dichtungen in Pfälzer Mundart durch deren Verfasser, Herrn Waldeck aus Mannheim. Sie gaben der Veranstaltung einen hübschen Abschluß.

Köln. Im Januar hielt Dr. Günther Saalfeld aus Berlin-Friedenau einen Vortrag: »Deutscher Spruch — deutsche Art«; er bot eine sehr reiche Auswahl von Sprichwörtern, die sich mit dem Menschen, seiner Kleidung, Wohnung usw. beschäftigen. Der zweite Teil der Ausführungen brachte sodann in einem Güldenen Abece altdeutsche Spruchweisheit, von der das wenigste wohl allgemein bekannt gewesen sein dürfte; um so größere Aufmerksamkeit fand dies alte gediegene Gold bei den Zuhörern, die auch für den mitunter derben Humor dankbar waren.

Leipzig. Die Hauptversammlung am 23. Februar leitete der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Mogk. Er gedachte des Hinscheidens zweier verdienstvoller Vorstandsmitglieder, der Herren Kaufmann Hennig und Geh. Regierungsrat Wittgenstein. Das Vereinsleben im vergangenen Geschäftsjahre verlief verhältnismäßig ruhig. Von den gehaltenen Vorträgen ist namentlich der des Prof. Dr. Weinmeister über Sprachliche Fehler auf den Geschäftsschildern Leipzigs weithin beachtet und im Abdruck erbeten worden. Selbst der Rat der Stadt hat den beherzigenswerten Aufsatz verbreiten helfen. — Den recht erfreulich abschließenden Kassenbericht gab Herr Rechtsanwalt Markert. Mit Einstimmigkeit erfolgte sodann die Wiederwahl des alten Vorstandes, der sich nach Ergänzung für die beiden verstorbenen Herren wie folgt zusammensetzt: Reichsgerichtsrat Erler, Vorsitzender; Professor Dr. Mogk, stellvertretender Vorsitzender; Rechtsanwalt Markert, Schatzmeister; Stadtverordneter Dr. Bennewitz, Schriftführer; Bibliothekar Dr. Günther, Professor Dr. Holz, Geh. Hofrat Prof. Dr. Leskien, Justizrat Dr. Peter, Dr. med. E. Schmiedt, Schuldirektor Steinkopf, Verlagsbuchhändler Volgtländer, Prof. Dr. Weinmeister. — Dem geschäftlichen Teile folgte ein äußerst anregender, freier Vortrag des Prof. Dr. Holz über Die Anfänge des deutschen Schrifttums. In klarer und fesselnder Weise behandelte der Redner unter Anlehnung an die Geschichte die Entwicklung des Wortes deutsch und die Anfänge der deutschen Rechtschreibung. Die Anfänge unseres Schrifttums liegen im 9. Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts und beruhen auf der Tätigkeit Karls des Großen. Dieser traf im Jahre 781 in Italien mit dem Engländer Alkuin zusammen, der, auf der durch Beda blühend gewordenen Schule zu York gebildet, im Besitze der gesamten klassischen Bildung seiner Zeit war. Karl zog ihn an sich, und Alkuin gründete die Klosterschule von Tours, der er bis zu seinem Tode 804 vorstand. Seit jener Zeit begegnen uns deutsch abgefaßte Schriften, die eine, wenn auch nicht unbedingt folgerichtige, so doch wohldurchdachte und nicht ungeschickte Rechtschreibung aufweisen. Die Frage, wie man Deutsch mit den für diese Sprache wenig geeigneten lateinischen Zeichen schreiben soll, war somit gelöst. Auf jener karolingischen Schreibweise beruht im letzten Grunde noch unsere heutige. Alkuins Schüler Rhabanus Maurus († 856) übertrug die neue Bildung nach dem von ihm geleiteten Kloster Fulda, und hier sind wieder die namhaften Schriftsteller der nächsten Zeit vorgebildet, unter ihnen der Weißenburger Mönch und Dichter Otfrid. — Mit der neuen Bildung gelangte im Frankenreiche der Ausdruck lingua theodisca (deutsche Sprache) für die Sprache der germanisch redenden Stämme, die in ihm vereinigt waren, zur Geltung; er ist also fremden Ursprungs

und auf gelehrtem Wege vermittelt, erst im 10. Jahrhundert wird er volkstümlich, und »deutsch« auch Bezeichnung des Volkes. Vor Karl dem Großen war der Ausdruck in Italien heimisch und Bezeichnung der Sprache aller Nordvölker; augenscheinlich stammt er von den Ostgoten; in Wulfilas Bibel bedeutet thiudisko »heidnisch«, in wörtlicher Übersetzung des griechischen Wortes ἐθνικῶς; man benannte also mit ihm die heidnischen Nichtrömer und übertrug ihn auf deren Sprache; die Beschränkung auf die unsere ist erst eine Folge seiner Aufnahme durch die fränkischen Gelehrten.

Marburg a. d. Drau. In der Märzversammlung hielt der Vorsitzende Dr. Artur Mally einen ausführlichen Vortrag über die fremdsprachigen Volksstämme im Deutschen Reiche. Nach einer geschichtlichen und statistischen Übersicht über die einzelnen dieser Volksstämme kam er besonders auf die Maßregeln der preußischen Regierung gegen das Vordringen der Polen in Westpreußen und Posen zu sprechen. Die Bemerkung des Freiherrn von Rheinbaben im preußischen Landtage, daß die Deutschen in den genannten Provinzen nicht die Widerstandsfähigkeit hätten, die man von ihnen erwarten müßte, gilt auch zumeist für die Deutschen in Österreich in ihrem Kampfe mit dem Slawentum. Nicht die Regierung allein dürfen wir bei uns verantwortlich machen für das Vordringen der Slawen. Solange wir völkisch nicht ebenso opferwillig sind wie die anderen Volksstämme, nützt uns alles nichts, auch wenn die Regierung schützend ihre Hände über uns Deutsche hielte. Nur durch Selbsthilfe können wir uns retten. — Bürgerschullehrer Karl Bienenstein las aus seinem Werke: »Ernste und heitere Geschichten aus Österreichs Dörfern« zwei dieser Geschichten unter allgemeinem Beifalle der zahlreichen Zuhörer vor. — Frau Johanna Rosensteiner erfreute, von ihrem Gemahle auf dem Flügel begleitet, die Versammlung durch einige künstlerisch vorgetragene Lieder. — Statt der Aprilversammlung wird eine allgemein zugängliche Schillerfeier abgehalten werden.

Markirch (Elsaß). Die Jahresversammlung unseres Zweigvereins fand am 27. Februar statt. Nach dem vom Schriftführer vorgetragenen Jahresbericht ist die Zahl der Mitglieder im vergangenen Jahre von 20 auf 27 gestiegen. Nach der Wiederwahl des bisherigen Vorstandes (Realschuldirektor Dr. Lienhart, Oberlehrer Dr. Imle, Amtsgerichtssekretär Schulz) wurde die Abhaltung einer Schillerfeier mit Gesangvorträgen und Festrede, die der Vorsitzende übernimmt, beschlossen. Daran schloß sich ein Vortrag des Vorsitzenden Dr. Lienhart, der als Herausgeber des Wörterbuchs der elsässischen Mundarten den Fachkreisen bekannt ist, über Welsch und Ditsch im elsässischen Schrifttum und Volksleben, dem die Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Erfreulicherweise nehmen die Veröffentlichungen aus den »Mitteilungen für Sprachecken« im hiesigen »Anzeigenboten«, der den örtlichen Bedürfnissen entsprechend doppelsprachig erscheint, stetig zu.

Münster (Westf.). In der Hauptversammlung am 17. Februar wurden in den Vorstand des Münsterer Zweigvereins gewählt oder wiedergewählt Oberlehrer Bernhard Ahrmann, Oberbibliothekar Professor Dr. Paul Bahlmann, Oberlehrer Edward Bröker, Baumeister Max Erichholz, Buchhändler Lorenz Essing, Rechtsanwalt Klemens Fahle, Ingenieur Wilhelm Liebsch, Schriftsetzer Mathias Linhoff, Militär-Intendanturrat Dr. Hermann Sremann.

Neuyork. Das Verlangen, einen Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Neuyork zu gründen, wurde durch einen Vortrag wachgerufen, den Dr. Tombo im Verein Alter Deutscher Studenten (vgl. Zeitschr. 1904, Sp. 140) gehalten hatte. Auf Dr. Tombos Einladung erschienen am 21. Mai 1904 sechzehn Herren (Albers, Eckoff, Grosse, Hinrichs, Hoffmann, Joerg, Kern, Krause, Kaufmann, Mussaeus, Richter, Rodemann, Seibert, Siemon, Voelkel) in den Räumen des Deutschen Presse-Klubs (21 City Hall Place) und gründeten den Zweigverein Neuyork. Die Herren Heil, Herike, v. d. Heide, Schneider hatten ihren Beitritt schriftlich erklärt. Der Verein hielt im Laufe des Jahres acht Versammlungen ab, die durchgehends gut besucht waren. Vorträge hielten: Herr J. Hartmann über den grammatischen Gebrauch von »versichern«, Dr. Grosse über »Einzeller« als Ersatz für Mikroben und Bazillus, Dr. Tombo über Werneles »Versuch einer formalen Skala des deutschen Wortschatzes«, Dr. Voelkel über die Aufgaben des Allg. D. Sprachvereins und unseres Zweigvereins im besondern. Auf Antrag unseres Zweigvereins wurde unter die Ziele der Vereinigten Deutschen Gesellschaften (vgl. Zeitschr. 1903, Sp. 266) die Forderung: Beibehaltung der deutschen Sprache als Umgangssprache, aufgenommen und beschlossen, alle Veröffentlichungen der V. D. G. in neuer Schreibung erfolgen zu lassen. Die Zahl der Mitglieder wuchs im Laufe des Jahres auf 96 an, darunter sieben Damen und elf Auswärtige (gegenwärtig beträgt sie bereits über 150). In der Hauptversammlung (Dez.) wurden in den Vorstand gewählt: Dr. Tombo Vors., Dr. Rodemann Stellv., Dr. Voelkel Schriftf., Dr. Grosse Schatzm., und als Beisitzer Frl. O. Jacobi und die Herren Borgstedt, Foehrding und Dr. Schneider.

Oberhausen, Rhld. Der Zweigverein zählt jetzt 131 Mitglieder und hat sich in einer Hauptversammlung im Februar eine Verfassung gegeben. Es wurden gewählt: Herr Direktor E. Kluth von der höheren Töchterschule zum Vorsitzenden, Volksschullehrer Glückmann zum Schriftführer, der bisherige verdiente Geschäftsführer und wirkungsvolle Werber Herr C. F. Dörr zum Kassenführer.

Prag und Umgebung. Der Zweigverein hielt am 4. März l. J. unter dem Vorsitz des Univ.-Prof. Dr. A. Hauffen seine diesjährige ordentliche Hauptversammlung ab, in welcher zunächst der Geschäfts- und Säckelbericht erstattet, dann der Ausschuß neu gewählt wurde. Die Berichte weisen die erfreuliche Tatsache auf, daß sowohl die Mitgliederzahl als auch das Vereinsvermögen, allerdings in bescheidenem Maße, gewachsen ist. An die Hauptversammlung schloß sich ein Vortragsabend an. Dr. Tschinkel sprach über neuere Mundartenforschung. Er entwarf in durchaus anziehender Weise einen Überblick über die Geschichte der neueren Forschung. Dabei würdigte er die wichtigsten einschlägigen Werke, wie Weinholds Mundartengrammatik, die Arbeiten Hermann Fischers, die mundartlichen Wörterbücher von Schmeller bis auf die heute im Erscheinen begriffenen der Elsässer und Schweizer Mundarten, dann den Atlas der Mundarten des Deutschen Reiches von Wenker u. a. Zuletzt besprach er die Arbeiten der jüngeren Prager Germanisten. Hierauf lasen die Herren Dr. Kammel und Himpan in anziehender Weise Balladen von Mörike, Dahn und Liliencron vor.

Reichenberg. Am 11. März d. J. hielt Gymnasial-Oberlehrer Richard Palleske aus Landeshut (Preuß.-Schlesien) im hiesigen Zweigvereine einen trefflichen Vortrag über Die Isländer als äußerste Vorposten germanischer Gesittung. Er begann mit der Geschichte Islands, behandelte dann die wirtschaftlichen Verhältnisse, hob hervor, was zu deren Förderung in neuerer Zeit geschehen ist, besprach die Verkehrs- und Gesundheitsverhältnisse und gab endlich ein klares Bild der geistigen Bestrebungen dieses feingebildeten germanischen Inselvolkes, dessen Sprache sich seit tausend Jahren fast unverändert erhalten hat. Eine Reihe trefflich vorgeführter Lichtbilder schloß den gediegenen Vortrag, der von der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde und der wohl allgemein die Erkenntnis weckte, daß man sich bisher von den weltentlegenen Isländern einen unrichtigen, vielfach ungünstigen Begriff gemacht hatte.

Rudolstadt. Die erste Versammlung im neuen Jahre fand am 14. Januar statt. Dabei erstattete der Kassenwart, Seminarlehrer Weedermann, den Bericht über die Jahresrechnung von 1904, die eine Einnahme von 104,15 ℳ. und eine Ausgabe von 102,42 ℳ. aufweist. Der Vorsitzende, Pfarrer Möller aus Eichfeld, trug sodann den allgemeinen Bericht über die Arbeit des Vereins während des letztverflossenen Jahres vor. Die Zahl der Mitglieder betrug 29, durch Wegzug entstandene Lücken wurden bald wieder ausgefüllt. In den Winterversammlungen wurden vier Vorträge gehalten und zwar über »ein Reichsamt für die deutsche Sprache«, »das deutsche Märchen«, »das Deutsche in der Kunst« und »Deutsche Familiennamen mit besonderer Berücksichtigung der rudolstädtischen«. Die Presse stellte sich sehr wohlwollend. Beide hiesige Zeitungen brachten ausführliche Berichte, die »Schwarzburg-Rudolstädtische Landeszeitung« druckte außerdem die meisten der gehaltenen Vorträge vollständig ab, und die »Rudolstädter Zeitung« errichtete eine »Sprachecke«. Eine Eingabe des Vereins an das Fürstliche Ministerium wegen Einführung eines amtlichen Wörterverzeichnisses wurde entgegenkommend beantwortet. Dagegen ließ

der Stadtrat der Residenz die Bitte wegen richtiger Schreibung der Anton Sommer-Straße unbeantwortet. Zwei an den Vorstand gerichtete Anfragen wurden nach bestem Wissen beantwortet. Durch Zuruf ward hierauf der alte Vorstand wiedergewählt. Pfarrer Möller hielt nun den angekündigten Vortrag über die Frage: »Was ist für die Bestrebungen des Vereins im neuen Jahre zu erwarten?« Er gab einen Überblick über die mannigfaltigen und umfassenden Arbeiten der Zweigvereine im vergangenen Jahre. Eine lebhafte Wechselrede hielt die Mitglieder noch lange zusammen; aus den verschiedenen Anregungen des Abends sei nur erwähnt, daß auf Vorschlag des Schriftwarts der hiesige Tennisplatz mit einer Tennistafel versehen, und daß der Todestag Schillers durch eine Feier begangen werden soll, wozu wir in Rudolstadt besondere Veranlassung haben, da ja bekanntlich der große Dichter wiederholt in unserer Stadt geweilt und sich von hier auch die Lebensgefährtin geholt hat.

Siegen. In der Hauptversammlung am 23. Februar gab der Vorsitzende Prof. Dr. Stiebling einen Rückblick auf das ruhig verlaufene Vereinsjahr, und der Schatzmeister erstattete den Bericht über die Kasse, die durch einen Vortragabend im April v. Js. sehr gelitten hat. Zum Kassenwart wurde Kaufmann Albert Gontamann, zum Rechnungsprüfer Fabrikant Wilhelm Göbel gewählt. Es wurde beschlossen, einen Versuch zur Gewinnung neuer Mitglieder mit den »Werbekarten« zu machen und für die Bücherei das aus 19 Heften bestehende Werk von Ernst Hasse: »Deutsche Politik« anzuschaffen. Zur Hauptversammlung des Gesamtvereins zu Duisburg soll ein Vertreter entsandt werden. Der Zweigverein zählte am Schlusse des Jahres 99 Mitglieder. Drei hiesige Zeitungen haben Sprachecken eingerichtet, nämlich die »Siegener Zeitung«, die »Sieg-Lahn-Zeitung« und »Das Volk«.

Wermelskirchen. In der Hauptversammlung vom 17. Februar wurde beschlossen, eine Sammlung zum Besten unserer Volksbücherei zu veranstalten; ein anwesendes Mitglied zeichnete sofort 50 ℳ. Als Vorstandsmitglieder wurden gewählt: Rektor Idel (Vorsitzender) und die Rektoratschullehrer vom Bruch (Schriftführer) und Hammacher (Kassenführer), als Mitverwalter der Volksbücherei Amtsrichter Breidenbach und Dr. med. Potjan. Hierauf hielt der Vorsitzende in Anlehnung an die einschlägigen Werke von Prof. Otto Bremer (Halle) und Dr. Max Hasenclever (Marburg) einen Vortrag über die deutschen Mundarten im allgemeinen und über die Wermelskircher Mundart im besonderen, an den sich eine lebhafte und anregende Besprechung anknüpfte. Endlich wurde beschlossen, an die anderen hiesigen Vereine eine Einladung zu einer gemeinsamen Schillerfeier zu richten. Dieser Einladung sind inzwischen schon neun Vereine gefolgt, und es ist der 8. April für die geplante Feier in Aussicht genommen worden.

Wiesbaden. Im Januar und Februar konnten wir unsern Mitgliedern und Gästen zwei Vorträge bieten, beide glücklich gewählt und daher gut besucht. Diesen steigenden Anteil an unsern Kundgebungen verdanken wir nicht nur der zunehmenden Mitgliederzahl, sondern auch dem Zusammenschluß von sechs völkischen Vereinen am Orte. Alle drei Monate halten die Vorstände dieser Vereine gemeinsame Sitzungen ab, welche bezwecken, die Bestrebungen jedes Vereins bekannter zu machen und gleichzeitigen Veranstaltungen innerhalb der Vereine vorzubauen. Der erste Vortrag wurde von Oberlehrer Schlitt im großen Speisesaale des Europäischen Hofes gehalten, dessen Besitzer und Vertreter eifrig bemüht sind, die deutsche Speisekarte auf Grund unserer Verdeutschungsbücher einzuführen. Herr Schlitt fesselte die Zuhörerschaft durch seine Betrachtungen über Reste altgermanischer Anschauungen und Vorstellungen in Volksbrauch und Volkssitte der Gegenwart. Er wies nach, wie sich trotz der mehr denn 1000 Jahre, die seit der Vernichtung des Heidentums durch Karl den Großen vergangen seien, doch eine Menge heidnischer Sitten und Gebräuche bei uns erhalten haben. Besonders eingehend behandelte er das Gebiet des Glaubens an die Fortdauer der Seele. — In dem zweiten Vortrage berichtete Regierungsbaumeister Woas über seine Erlebnisse in Japan und Korea während der Kriegszeit. Wir hatten hierzu den Festsaal der höheren Mädchenschule erhalten und waren durch Anzeigen in den Zeitungen und an den Anschlagssäulen mehr an die Öffentlichkeit getreten. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Brunswick, begrüßte die zahlreiche Versammlung und betonte, daß der Vortrag beweisen wolle, wie im Sprachverein nicht einseitig Fremdwortjägerei oder grammatisches Haarspalten getrieben werde, sondern wie er auch die Erstarkung des Deutschtums im Auslande mit Aufmerksamkeit verfolge und selbst nach Kräften zu fördern suche. Fast zwei Stunden vermochte der Vortragende die Zuhörer durch seine Reiseberichte zu fesseln, die durch ganz vorzügliche Lichtbilder unterstützt wurden. — Die Gäste wurden wieder mit Ansichtskarten unseres Zweigvereins, der kleinen Speisekarte und Werbekarten bedacht und manch neuer Freund gewonnen, so daß wir die 150 bald übersteigen werden. Das Geschäftsjahr des Zweigvereins ging am 31. März zu Ende, am Schluß des Monats fand die Hauptversammlung statt. Der Frühling bringt uns aber noch die Aufgaben, in würdiger Weise teilzunehmen an der Enthüllung des Schillerdenkmals und des prachtvollen von Schaper hergestellten Gustav Freytag-Denkmals. Zur Einweihung des letzteren (27. und 28. Mai) laden wir die Freunde Freytags und unseres Vereins schon jetzt nach der immer schöner werdenden Bäderstadt freundlichst ein.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn O. H. . . ., Altona. Es ist gewiß richtiger zu sagen: »Einschreiben« als »Eingeschrieben«, wenn man damit der Post den Auftrag gibt, einen Brief einzuschreiben. Den Vermerk »Eingeschrieben« setzt dann der Beamte auf den Brief, wenn er ihn in das dazu bestimmte Buch eingetragen hat. Die Form »Einschreiben« entspricht der bei Eilbriefen vorkommenden »durch Eilboten (zu) bestellen«. Wenn der Absender die Form »Eingeschrieben« verwendet, so nimmt er damit das von ihm Gewünschte als bereits vollzogen voraus, er bezeichnet den Brief von vornherein als einen eingeschriebenen. Auch das ließe sich wohl sagen, und andere Völker sagen tatsächlich so (engl. registered, franz. chargée usw.). Aber besser ist doch unzweifelhaft die andere Fassung. Wenn Ihr Freund in der Nennform eine echt deutsche Pedanterei sieht, so muß ihm folgerichtig jede Verbesserung als solche erscheinen. Von dem Vorteil der Ersparung zweier Buchstaben wollen wir ganz absehen. Das früher übliche »Recommandiert« aber ist anders zu beurteilen, denn es bedeutet nicht »eingeschrieben«, sondern »empfohlen«, hier hat also das Mittelwort vom Standpunkte des Absenders seine volle Berechtigung: der Brief sei der Post besonders empfohlen. — Den Ursprung des Ausdruckes »Philipsrechnung« wissen vielleicht kundige Leser aufzuklären.

Herrn W. K. . . ., Bielefeld. Folgen Sie in der Sache des »Buchtitelfehlers« (»von N. N., Reichstagsabgeordneter«) getrost den beherzigenswerten Ausführungen Wustmanns, der sich mit Recht gegen das Schwinden des Formgefühls wendet, und lassen Sie sich nicht beirren durch einen schnurrigen Kauz, der sich der Fallbeugung der deutschen Sprache schämt und die Engländer preist, die so gescheit gewesen seien, die Kasusendungen zu beseitigen und durch besondere Verhältniswörter zu ersetzen. Solange wir den Wemfall besitzen und ihn nach dem Wörtchen »von« anwenden, solange ferner der Beisatz in demselben Falle wie sein Beziehungswort steht — und das alles sind doch noch immer unbestrittene Eigenheiten der deutschen Sprache —, solange haben wir auch zu sagen: »von X. Y., Vorsitzendem des . . . Stenographen-Verbandes«. Ob das den Forderungen höchster Zweckmäßigkeit entspricht, ist eine andere Frage; aber danach sind nun einmal die Sprachen nicht gebaut. Jede Sprache hat eigentümliche, ihr innewohnende Gesetze und Neigungen, und diese finden ihre subjektive Entsprechung in dem Sprachgefühle dessen, der sie beherrscht. Mit beidem aber, mit Gesetz und Gefühl, steht die Nominativform in den angeführten Fällen in Widerspruch.

Herrn E. R. . . ., Reddies bei Alt-Kolziglow. Das Wort »lebendig« ist von Haus aus auf der ersten Silbe betont worden, noch bis in das 17. und 18. Jahrhundert, wie die Verwendung im Verse bezeugt (Andreas Gryphius: »man hat ein zartes Kind noch lébendig gefunden«). In vielen Mundarten besteht diese Aussprache noch heute; und auch die mundartlichen Zusammenziehungen »lemlig« und »lempig« setzen die Anfangsbetonung voraus. Die in seiner Art einzige, geradezu unerhörte Betonung

»lebéndig« wird von Rudolf Hildebrand (Beiträge zum deutschen Unterricht S. 310 f., 312 ff.) in feinsinniger Weise auf das Bestreben der Schule zurückgeführt, der in der Sprache des gewöhnlichen Lebens eingerissenen Verwitterung der Wortform entgegenzuarbeiten, also dem volksüblichen »lemdig« gegenüber durch deutliche Scheidung der einzelnen Silben das alte reine »le-ben-dig« voll zur Geltung zu bringen. Merkwürdig bleibt ja die Sache immerhin; aber eine bessere Erklärung kennen wir nicht. Nachweisen läßt sich die seltsame Betonung vereinzelt schon im 14. Jahrhundert, sie verbreitet sich dann langsam und dringt im 18. Jahrhundert für die Schriftsprache völlig durch. — »Der Aufbesserung der Gehälter der **akademisch** wird in Kürze eine solche der **seminarisch gebildeten** Lehrer folgen«. Dieser Satz der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung muß mit seiner Knappheit nicht nur ein verwundertes Kopfschütteln aller ernst, sondern auch ein vergnügtes Lächeln aller heiter angelegten Leser hervorrufen. — Nach der Zeitung für Hinterpommern soll »ein **dritter Regierungsbezirk** ... **errichtet** werden.« Sie nehmen daran Anstoß und meinen, es könne wohl eine Bezirksregierung, aber nicht ein Regierungsbezirk errichtet werden. Jene Wendung ist aber nicht etwa eine willkürliche Neuerung, sondern guter alter Sprachgebrauch. »Errichten« wurde früher und zum Teil noch jetzt nicht nur in dem Sinne »aufrichten, in die Höhe richten«, sondern auch allgemein als »gründen, stiften« gebraucht. Möser sagt z. B.: »um dessentwillen ein Regent und Staat zuerst errichtet worden«; bei Schiller begegnet: »einen Bund, ein Bündnis, einen Vertrag errichten«; ferner war früher üblich: »Freundschaft mit jemand errichten, einen letzten Willen errichten« usw. Diese Verbindungen müssen heute teilweise als veraltet gelten. Aber über die »Errichtung von Bistümern« berichtet jedes Geschichtsbuch, und so wird man auch an der »Errichtung eines Regierungsbezirks« keinen Anstoß nehmen dürfen. Man muß dabei nur den Landesteil nicht als solchen, als räumliches Gebiet, sondern als Verwaltungseinheit ansehen.

Herrn **Ph. Sch.**..., Hagen i. W. Eine Firma, die als »Gesellschaft ...« zeichnet, muß ihre Briefe schließen: »wir halten uns Ihnen bestens empfohlen und zeichnen (nicht: zeichne) hochachtend **Gesellschaft** für ...«, auch wenn die Unterschriften der einzelnen Gesellschafter nicht beigefügt sind. Denn die Gesellschaft kann nicht in dem Maße als eine Person aufgefaßt werden, daß sie von sich selbst in der Ich-Form spräche: »ich zeichne ...«. Sonst müßte es ja folgerichtig auch vorher heißen: »ich halte mich bestens empfohlen«. Jeder fühlt die komische Wirkung heraus, welche die Anwendung des »ich«, des persönlichsten aller Wörter, hier haben würde. Die Berechtigung aber, »wir« und »Gesellschaft« aufeinander zu beziehen, liegt in dem Mehrheitsbegriffe von »Gesellschaft«. Solche Fügungen nach dem Sinne, nicht nach der Form, kommen häufig genug vor, z. B. »eine **Menge** Menschen **waren** da.« Ja, hier ist die Freiheit größer als in unserem Falle. Denn »wir zeichnen Gesellschaft ...« ist doch aufzufassen entweder: »wir zeichnen: Gesellschaft« oder: »wir zeichnen als Gesellschaft«. Letztes aber ist nicht wesentlich anders als: »wir haben uns als Gesellschaft vereinigt« oder »wir sind eine Gesellschaft«, und daran nimmt niemand Anstoß. — Das Wort »**hochachtend**« im Satze mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben, ist ja gut gemeint und auch beliebt, aber doch widersinnig und nach den Rechtschreiberegeln falsch. Denn Fälle wie »Kaiserliches Postamt, Allgemeine Zeitung« sind anders geartet. Auch »hier« in Sätzen wie: »der Kaufmann W. M., hier, hat sein Haus verkauft« ist klein zu schreiben. In Briefaufschriften: »An Herrn W. M. hier« mag man auch »Hier« schreiben, in der Erwägung, daß die Ortsbezeichnung ganz für sich steht, wie man ja auch schreibt: »Herrn W. M. Berlin« (nicht: in Berlin). Aber vielleicht empfiehlt sich auch hier der kleine Anfangsbuchstabe, damit die Post nicht genötigt ist, einem Orte namens »Hier« nachzuspüren. In Wien wenigstens soll es einmal vorgekommen sein, daß ein mit »Hier« bezeichneter Stadtbrief nach Hyères in Südfrankreich befördert wurde; als dann der Absender den Brief als unbestellbar zurückerhielt, mußte er auf seine entrüstete Erklärung, er habe doch ganz deutlich »Hier« geschrieben, die Antwort hören: »Dös versteht ka Mensch. Warum schreiben S' nöt deutsch: loco?«

Herrn **Kr.**..., Haynau. Die Wörter »**schlechtweg**«, »**schlechthin**« und »**schlechterdings**« mögen Sie getrost anwenden; sie sind gut und sinnvoll, wenn man nur die alte Bedeutung von »schlecht« dabei ins Auge faßt, nämlich = schlicht, gerade, einfach. »Schlecht« wurde ehedem ganz wie das heutige »schlicht« gebraucht und kommt so noch bei den Klassikern vor, z. B. bei Schiller, wo Buttler (Piccol. 4, 4) sagt: »ich kam, ein schlechter Reitersbursch, aus Irland nach Prag«. Schon vorher aber hatte sich daneben die Grundbedeutung »verschlechtert«; aus dem Schlichten, Einfachen wurde das Geringe und endlich das Schlechte, und so gebrauchen wir das Wort heute vorwiegend, während für die ursprüngliche Bedeutung die dem Niederdeutschen entstammende Nebenform »schlicht« verwendet wird. Aber in den oben genannten Zusammenrückungen sowie in der Verbindung »schlecht und recht« (hier durch den Reim gestützt) hat sich, wie häufig in festen Formeln, das Alte erhalten. Wenn daneben »schlichtweg, schlicht und recht« gesagt wird, so ist dagegen kaum etwas zu sagen; aber den Vorzug verdienen unseres Erachtens die alten Formen. — »**Schlechterdings**« ist ein zum Umstandsworte erstarrter Wesfall der Mehrzahl (eigentlich: schlechter Dinge), der in die Reihe der zahlreichen aus singularischen Wesfällen entstandenen Umstandswörter (rings, teils, einesteils usw.) eingetreten ist und somit auch das (hier unorganische) s erhalten hat, ebenso wie z. B. »allerseits, allerorts« usw. Ganz gleichartig sind »allerdings« (im 17. Jahrhundert noch »aller Dinge«), »neuerdings«, »platterdings«, auch »leichterdings«. — »**Nichtsdestoweniger**« oder »**-minder**«, früher auch einfach »nichtsweniger (= minder)«, ist eine Nachbildung des lateinischen nihilominus und des französischen néanmoins. Man kann sich den etwas verzwickten Ausdruck klar machen, wenn man ihn als ein verneintes »destoweniger« = »umsoweniger« auffaßt. »Umsoweniger werde ich es tun« sage ich dann, wenn mich ein weiterer Hinderungsgrund von einer Handlung abhält. Will ich nun ausdrücken, daß mich ein solcher Grund nicht abhält, ich es vielmehr dennoch tun werde, so kann ich dies durch Verneinung des Begriffes »umsoweniger« bezeichnen, also »nichtsdestoweniger« = trotzdem.

Herrn **Kl.**..., Quedlinburg. Der Unterschied zwischen den Wendungen »**ich habe die Überzeugung**« und »**ich habe mich überzeugt**« ist derselbe wie zwischen »ich sitze« und »ich habe mich gesetzt«, »ich wache« und »ich bin aufgewacht« u. ä. Das erste bezeichnet den aus einer abgeschlossenen Handlung hervorgegangenen Zustand, das zweite den Abschluß der Handlung. Das erste wird man dann sagen, wenn auf das Entstehen der Überzeugung nichts ankommt: »ich habe eben die Überzeugung, ich glaube das, einerlei, wie ich dazu gekommen bin«; das zweite dagegen nimmt Rücksicht auf einen vorhanden gewesenen Zweifel oder gegenteiligen Glauben, der beseitigt worden ist: »nunmehr habe ich mich von der Richtigkeit dessen, was ich vorher nicht geglaubt oder im Zweifel gezogen hatte, überzeugt.« Diese Unterscheidung wurzelt gewiß in unser aller Sprachgefühle und bedarf kaum der Erhärtung durch literarische Beispiele. Gleichbedeutend mit dem Ausdrucke »ich habe die Überzeugung« ist: »ich bin überzeugt«; der andere: »ich habe mich überzeugt« ist = »ich habe die Überzeugung gewonnen«.

Herrn **B.**..., Bohwinkel. Der Satz: »der Verein hat die sich gestellten Aufgaben zu erfüllen vermocht« enthält einen Verstoß, mag man nun annehmen, daß der Verein sich die Aufgaben gestellt hat oder daß sie ihm gestellt worden sind. Im ersten Falle kann man überhaupt das (passivische) Mittelwort nicht anwenden, weil man den Gedanken gar nicht passivisch ausdrücken, d. h. nicht sagen kann: »von dem Vereine sind sich Aufgaben gestellt worden«. Hier muß es heißen: »die Aufgaben, die er sich gestellt (hat)«. Matthias (Sprachleben S. 110) sieht in Sätzen wie: »Schulze hat das sich gesteckte Ziel erreicht« nur eine Härte; wir möchten es als einen groben Fehler bezeichnen. Im zweiten Falle aber ist zu sagen: »die ihm gestellten Aufgaben«. Denn das Fürwort »sich« kann im Deutschen nur in unmittelbarer Rückbeziehung auf den Satzgegenstand desselben Gedankens gebraucht werden; die Verbindung »die ihm gestellten Aufgaben« schließt aber in sich einen Gedanken mit einem anderen Subjekte: »Aufgaben sind ihm gestellt worden«, und dieses »ihm« muß auch bei der Umwandlung in das Mittelwort bleiben. Es heißt: »er hat das von ihm begonnene Werk nicht ausgeführt«, »er erschlug den gegen ihn ausgesandten Mörder«, »er lehnte das ihm angebotene Geschenk ab« usw.

Herrn **K. F.**..., Breslau. In der Wendung »unter Auferlegung der baren Auslagen des Verfahrens«, die jetzt vielfach in gerichtlichen Entscheidungen begegnet, können wir nichts Sprachwidriges erblicken. Mit den Zeitwörtern »auflegen, auferlegen«

werden gern und ungezwungen Begriffe wie: Last, Bürde, Pflicht, Verbindlichkeit und dergleichen verbunden. Nun sind freilich, ganz streng genommen, nicht die baren Auslagen selbst die Last, sondern ihre Rückerstattung. Aber man sagt doch auch: »Steuern, Abgaben, Tribut, eine Buße auf(er)legen«, wo es ebenfalls genauer heißen müßte: »Die Zahlung von Steuern usw.« oder gar »die Pflicht Steuern zu zahlen auferlegen«. Das sind erlaubte, ja notwendige Vereinfachungen der Ausdrucks- oder richtiger der Vorstellungsweise, wie sie sich genugsam in jeder Sprache finden. Dahin gehört es auch, wenn die Abgaben selbst als »öffentliche Lasten« bezeichnet werden. Auch der wegen seiner strengen Logik gepriesene Römer sagte: vectigal imponere. Und wenn es erlaubt ist, »die Kosten zu tragen«, so dürfen die Kosten dem, der sie tragen soll, auch »auferlegt« werden (als eine Last); zwischen Kosten und baren Auslagen besteht aber in dieser Hinsicht kein Unterschied. Es ist nur eine folgerichtige Entwicklung, wenn jetzt auch von »Auferlegung der baren Auslagen« gesprochen wird. Und beruht es nicht auf ganz derselben Vorstellung, wenn nach Ihrer Ansicht dafür »Belastung mit den baren Auslagen« gesagt werden soll?

Herrn L. M. . . ., Karlsruhe. Die alte Befehlsform von »sehen« lautet »sieh«. Daneben hat sich schon seit frühhochdeutscher Zeit (Luther) die unorganische Form »siehe« verbreitet und in gewissen Gebrauchsweisen bis heute erhalten. Während nämlich als eigentliche Befehlsform »sieh« verwandt wird (»sieh mich an!« »sieh da, sieh da, Timotheus!«), ist »siehe« üblich in Hinweisungen (»siehe oben« = lat. vide, confer) und als Ausrufwort (»siehe da«). Beides nebeneinander, deutlich geschieden, in dem Verse: »Siehe, die Welt ist so schön; drum sieh nicht so trüb' in die Zukunft!« Diese Unterscheidung besteht also tatsächlich; ob sie aber notwendig ist, möchten wir bezweifeln. Wenn nun das badische Justizministerium neuerdings in Hinweisungen die Form »sieh« verwendet, so können wir das nicht tadeln; wird doch hierdurch eine gute alte Form wieder in ihre Rechte eingesetzt. Auch in dem Verdeutschungshefte »die Schule« haben wir uns (unter confer und vide) mit Bedacht für die Form »sieh« entschieden. Wir würden es für kein Unglück halten, wenn »siehe« aus unserer Sprache wieder verschwände, wenigstens in Verweisungen; denn als Ausrufwort ist es dank der Lutherschen Bibelübersetzung (»und siehe da, es war sehr gut« usw.) in aller Mund und Herzen wohl unvergänglich. Das Aufgeben des »siehe« wäre ebensowenig zu bedauern, wie es der Verlust der gleichartigen Vergangenheitsform »sahe« ist (»und Gott sahe, daß es gut war«). K. S.

Herrn W. K. . . ., Berlin. Fr. Seilers **Windmühlenkampf gegen die bösen Sprachreiniger**, von dem in der Märznummer (Sp. 69ff.) ausführlich gesprochen worden ist, wird im »Humanistischen Gymnasium« (1905, Heft I/II, S. 71) beifällig begrüßt. Es bringt nämlich eine kurze Besprechung des Seilerschen Buches, die mit den Worten schließt: »Außerdem möchten wir auf die gehaltvolle Vorrede und die dortige sehr lesenswerte Apologie der Lehnwörter und angeblichen ‚Fremdwörter' verweisen, zu deren Grundsätzen auch wir uns mit allem Nachdruck bekennen, — wozu freilich nicht gerade viel Mut, aber doch gegenüber einer mächtigen Zeit- oder vielmehr Zeitungsströmung immerhin einige Courage gehört«. Wir stehen dem Verfasser dieser Besprechung Oskar Jäger mit derselben hohen Achtung und warmen Verehrung gegenüber, die ihm in weiten Kreisen deutscher Schulmänner gezollt wird, vermögen aber in dem angeführten Ausspruche kein auf unbefangener, besonnener Prüfung beruhendes Urteil zu erkennen.

Herrn K. . . ., Mülhausen i. E. Also eine völlige Neuheit ist der Sp. 79 der vor. Nr. von uns begrüßte **Veterinär-Rat** doch nicht, sondern nach Ihrer freundlichen Mitteilung hat das Auswärtige Amt schon 1902 oder 1903 den »Sachverständigen für Viehzucht und Veterinärwesen« im südwestafrikanischen Schutzgebiete, noch dazu ein Mitglied des Sprachvereins, mit diesem Titel ausgezeichnet. Schwerlich hat er selbst an der Form seiner neuen Amtsbezeichnung eine reine Freude gehabt, und sicherlich würde ihre weitere Verwendung keinen Gewinn für unsere Muttersprache bedeuten.

Gelehrtendeutsch. Herr Dr. Ernst Mally schreibt uns: »Unter dieser Aufschrift ist in Nr. 2 Sp. 60 dieser Zeitschrift ein Satz aus meinen ‚Untersuchungen zur Gegenstandstheorie des Messens' angeführt worden. Der Satz lautet: ‚Jedes Wassein koinzidiert also mit einem Wiesein vom Quale seines bestimmenden Gegenstandes; und jedes Wiesein koinzidiert mit einem Wassein, dessen Quid vom Quale des Wieseins ist.' Daran schließt der Einsender die Bemerkung, es sei ‚der ganze Aufsatz in ähnlicher Weise geschrieben', und die Fragen: ‚Kann man das noch deutsch nennen und — — wer versteht's?'

Ich will zugeben, daß der Satz nicht schön klingt; aber er ist richtig und einfach gebaut und kann in syntaktischer Hinsicht gewiß nicht als undeutsch bezeichnet werden. Was an ihm anstößig sein kann, sind die Fremdwörter und vielleicht die neugebildeten Wörter ‚Wiesein' und ‚Wassein'. Ähnliches gilt von der ganzen Arbeit.

Was man von wissenschaftlicher Sprache in erster Linie verlangen muß, ist richtiger und genauer Ausdruck der Gedanken; Reinheit und Schönheit kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Man wird darum dem wissenschaftlich Arbeitenden nicht wehren dürfen, für einen Gedanken, der eben nicht ‚populär' ist, den Ausdruck, wenn es nötig ist, auch außerhalb der Grenzen des Herkömmlichen zu suchen. Ich kann wohl behaupten, daß von diesem Rechte in der genannten Schrift nur dort Gebrauch gemacht wurde, wo es zum Zwecke der angemessenen Darstellung des behandelten Gegenstandes erforderlich schien. Wie ließe sich z. B. das Quale und das Quid vermeiden? Ein brauchbarer Vorschlag würde mit Dank angenommen. Das Wie und das Was kann man dafür in gewissen Fällen verwenden; aber wenn von diesen Gegenständen in der Mehrzahl die Rede ist, zu sagen die Wie oder die Was, wäre doch noch weniger sprachgemäß als die Qualien, die Quid.« — Danach lehnt er die zweite Frage »wer versteht's« ab, weil sie dem einzelnen aus dem Zusammenhange gelösten Satze gegenüber nicht am Platze sei.

Herr Dr. E. Mally hat diese Entgegnung durchaus gewünscht. Wir halten sie für nutzlos und in mehreren Hinsichten unzutreffend, und die Leser mögen nun prüfen, ob ihnen die Verteidigung gelungen erscheint. Der angefochtene Satz und die Randbemerkungen unseres Einsenders sind ja im Eingange seiner Antwort wieder zu lesen.

Herrn D. T. . . ., Breslau. Beuthen (O/S.) besitzt ein schönes Theater- und Konzerthaus unter einem Dach. Einige Sparmeier haben es sich nun angewöhnt, ihre Mäntel nicht in der Theaterabteilung, sondern im Restaurant des Konzerthauses abzulegen, denn »das ist billig und kost't nit viel«. Daraufhin hat die Leitung der Konzerthausgesellschaft folgenden Anschlag in den Gasträumen des Konzerthauses anbringen lassen:

»Das Theater besuchende Publikum wird höflichst ersucht, Ihre Garderobe in den Räumen des Konzerthauses nicht abzulegen.« Diese Aufschrift hängt schon Monate lang da, ohne daß die auch den gebildeten Kreisen angehörigen Konzerthausbesucher an dem Unfug Anstoß genommen und für dessen Entfernung gesorgt hätten. Es scheint fast, man lebe in einem Lande, »wo sich Wolf und Bär zu Hause«. Mindestens sollte man aus dieser Tatsache erkennen, daß hier eine Ortsgruppe des »A. D. Sprachvereins« sehr segensreich wirken könnte.

Berichtigung. Der Pfarrer, der sich um die Ausbildung von Geistlichen für die deutschen Gemeinden in Amerika verdient gemacht hat, heißt Johannes Paulsen und seine Wirkungsstätte Kropp bei Schleswig. Beides ist leider auf Sp. 81 unrichtig gegeben.

Heiteres. In der Geraischen Zeitung findet sich am 17. März folgende erhebende Anzeige: »Zu verkaufen ist ein Garten an der Landstraße in Lusan, welcher durch seine Erscheinung den Sinn für Frieden und Genügen, für den Reiz der Natur in den Bevölkerungskreisen aussät und kräftigt, ein gesegnetes Stück innerer Mission erfüllt, weil hierdurch der menschlichen Seele die Kraft eingeflößt wird, den Entschluß zum Kauf dieses Gartens zu verwirklichen, um in dessen Schatten mit herrlicher Aussicht auf die Stadt Gera den geheimnisvollen Zauber, welchen dieser Garten auf jeden ausübt, der nicht aller edeleren Empfindungen bar ist, als Vergung des Friedens auf sich einwirken zu lassen. Besichtigung und Auskunft durch den Besitzer .....« Der beneidenswerte Besitzer dieses Gartens Eden nimmt also auch die Besichtigung auf sich, warum nicht gleich noch die Bezahlung dazu, was noch mehr Käufer locken würde? Er bezeichnet sich übrigens als Maurermeister, ist aber gewiß min-

bestens nebenher als Dichter und Redner bei Kindtaufen und Schmäusen in Tätigkeit. Das Zeug hat er dazu.

Im Breslauer Generalanzeiger vom 19. Februar d. J. I. S. 7 Hauptblatt empfiehlt eine Stellenvermittlerin in Brieg »Ammen vom Lande, 5 Wochen alt«. Wenn's in der Zeitung steht — und wir haben es mit eignen Augen gelesen —, so muß es doch wahr sein; man sollte es nicht für möglich halten.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des A. D. Sprachvereins sind ins Leben getreten in Bederkesa (Hannover), Bremerhaven, Chikago (Nordamerika) und St. Wendel (Rheinland).

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in Plön (Holstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Im ersten Vierteljahr 1905 gingen ein

a) **als Geschenk:**

5 ℳ. von Herrn Oberleutnant Müller in Malstatt-Burbach;

b) **an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr:**

je 20 ℳ. von Herrn Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. H., dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und der Handelskammer in Lübeck (für 2 Abzüge);

12 ℳ. von Herrn Th. Heyse in St. Petersburg (für 2 Jahre);

10 ℳ. von Fräulein Anna von Öttingen in Berlin sowie den Herren Rechtsanwalt Dr. Pesendorfer in Graz und Rechtsanwalt Dr. Schmitz-Pranghe II in Köln (Rhein);

8,49 ℳ. von Herrn Professor a. D. Peters in Leitmeritz;

8,45 ℳ. von Herrn Grafen Coronini-Cronberg in St. Peter;

6,47 ℳ. von Herrn Pastor Th. Rathke in Rateck (Rußland);

6,45 ℳ. von Herrn Wirkl. Staatsrat R. von Voigt in Njeshin (Rußland);

6 ℳ. von Herrn Freiherrn von Biel in Kalkhorst;

je 5 ℳ. von Fräulein Henny Schelle in Bremen, von den Herren Proviantamtsassistenten Apitz in Windhuk, Dr. med. Barinowski in Hammerstein, Bezirksrichter Baumeister in Scheibs, M. Blum in Meiningen, Dr. E. Bönisch in Wien, Hugo Buttmann in Marseille, Rittergutsbesitzer Dietsch in Chrustowo, Professor Fincke in Jena, Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile), Pastor Heinr. Fliedner in Kaiserswerth, Apotheker Fuhr in Pfungstadt, Wilhelm Giesen in Antwerpen, Nikolai Grühn in Poltawa (Rußland), Ad. Heim in Pardubitz, Ernst Heithecker in St. Petersburg, Proviantamtsdirektor a. T. Hollmann in Hannover, Apothekenbesitzer Alfred Knigge in Trebkau, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Telegraphenassistenten Krüger in Dar-es-Salam, Bankherrn August Leipert in Kempten, Gerichtsaktuar Lienig in Frankfurt a. M., Dr. Lubberger in Thiengen, Fritz Lubberger in Chicago, Konsul Mangels in Assuncion, Dr. Heinrich Meyer in Florenz, Eugen Mühleisen in Bietigheim, Julius Müller in St. Petersburg, E. Neumann in Odessa, Buchhalter Hans Peikert in Kotterbach, Dr. Ludwig Rafelsberger in Wien, Vizekonsul Joh. Folk. von Scherling in Rotterdam, Oberleutnant Siegel in Heide, Oberlehrer Ernst F. Spehr in Libau (Rußland), Ingenieur F. Sperl in Villach, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Hans Volkelt in Leipzig, Hans Wahnung in Leipzig, H. Warneke in Helligenfelde sowie dem Lehrkörper der Realschule in Eppingen, dem Lehrkörper des Realgymnasiums in Stadthagen, der Schule in Zechlau, dem Techniker-Verein in Altona (Elbe) und dem Verband der Zivil-Anwärter des Deutschen Reichs in Hannover.

F. Berggold, Schatzmeister.

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Für Werbezwecke stehen kostenlos zur Verfügung:

Deutsche Speisekarte.

Nach dem Muster der kleinen, auf Steifpapier gedruckten Deutschen Tanzkarte ist jetzt auch ein kurzer Auszug aus unserem ersten Verdeutschungsbuch als **Deutsche Speisekarte** dreiteilig auf Steifpapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchensprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles

in den vom Zentralausschusse zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland anerkannten Verdeutschungen.

Tennistafeln.

Beide Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinfluß auf beiden Seiten mit Damaralack gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist **postfrei zum Herstellungspreise** von 1 ℳ. zu beziehen — unaufgezogen **kostenlos.**

Die deutsche Tanzkarte,

von der bisher 38500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, wird kostenlos zugesandt.

Postkarte

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit dem Stempel des Vereins in neuer Zeichnung. 1. Ausgabe mit dem Riegelschen Wahlspruche: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«. 2. Ausgabe ohne den Wahlspruch.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haldestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haldestr. 55/57. — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 5 Mai 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Fest- und Tagesordnung der 14. Hauptversammlung in Duisburg. — Schillers Stellung zur Eigenart des deutschen Volkstums. Von Oberlehrer Dr. Paul Lorentz. — Fremdwort und Verdeutschung bei Schiller. Von Gymnasialdirektor D. Dr. Ludwig Bellermann. — Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die 14. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins findet in Duisburg vom 12. bis 14. Juni 1905 statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Montag** den 12. Juni:

2½ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes (im Rathause).

6 Uhr nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter (ebenda).

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Duisburg. Unterhaltungs- und Familienabend (in der Tonhalle).

II. **Dienstag** den 13. Juni:

9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags: **Geschäftssitzung** (im Rathause).

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinstätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1904, Sp. 189—192, und unten Sp. 171—174.)
6. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
7. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
8. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.
9. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
10. Bericht über die Mitteilungen für Sprachecken in den Zeitungen.
11. Erledigung von Anträgen und Anregungen.
12. Mitteilungen des Vorsitzenden.

12 Uhr mittags: Öffentliche **Festsitzung** (in der Aula des Realgymnasiums).

1. **Begrüßung** durch die Behörden.
2. **Festvortrag** des Herrn Geh. Regierungsrates Prof. Dr. Wilmanns (Bonn): Mundart und Schriftsprache.

3. Verkündung des Preisrichterspruchs über das 11. Preisausschreiben des A. D. Sprachvereins („Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?") durch den Schriftführer Herrn Prof. Dr. Paul Pietsch (Berlin).
4. Verkündung eines vom A. D. Sprachverein zu erlassenden 12. Preisausschreibens.

3 Uhr nachmittags: Fortsetzung der **Geschäftssitzung** (im Rathause).

7 Uhr abends: **Festmahl** in der Tonhalle.

III. **Mittwoch** den 14. Juni:

9½ Uhr vormittags: **Ausflug** zum **Kaiserberge.** Frühstück an der „Monning". Versammlungsort: Am Kaiserberge (Gabelplatz, Haltestelle der elektr. Straßenbahn). Zu erreichen mit der elektr. Bahn in 10 Minuten, zu Fuß in einer halben Stunde.

2 Uhr nachmittags: Besichtigung der Häfen und **Rheinfahrt** nach Kaiserswerth. (Die Dampfer und Erfrischungen an Bord werden von der Stadt gegeben.)

8 Uhr abends: **Kellerfest** und Abendessen im Kasino.

Die **Festkarte**, der zugleich eine Festschrift, ein Führer durch die Stadt, ein Stadtplan und eine Festschleife beigegeben werden, kostet für den Teilnehmer **6 Mark**, für jedes weitere Familienmitglied **4 Mark**; sie gilt für sämtliche Veranstaltungen, insbesondere für das Festmahl (ohne Wein), für die Hafen- und Rheinfahrt sowie für das Kellerfest und Abendessen im Kasino.

Die Festkarte kann vom 20. Mai ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Duisburg, Herrn Gottlieb Koch, Kuhstraße 6 (Kontor), gegen Einsendung des Betrages nebst 15 Pfg. für Postgeld bezogen oder auch erst in Duisburg in Empfang genommen werden.

Der Duisburger Zweigverein bittet dringend um zeitige Anmeldung, spätestens bis zum 30. Mai, wobei besonders anzugeben ist, ob Teilnahme an der Rheinfahrt gewünscht wird. Spätere Anmeldungen zur Rheinfahrt können nicht berücksichtigt werden, weil die Dampfer bis zum 31. Mai bestellt sein müssen.

Folgende **Gasthöfe** werden vom Festausschuß empfohlen:

Europäischer Hof, Burgplatz; — Gasthof und Weinhaus Kasino, Kasinostraße; — Prinzregent, Universitätsstraße; — Berliner Hof, am Bahnhof; — Deutscher Kaiser, am Bahnhof; — Schapitz, Königstraße 67; — Wilhelmshof, Kaiserstraße 8 10; — Kaiserhof, Königstraße 44; — Duisburger Hof, am Kuhtor; — Reichskrone, am Kuhtor; — Dewald, Friedrich-Wilhelmplatz; — Monopol, Mülheimer Straße.

Verzeichnisse der Gasthöfe mit Preisangabe sind durch den Wohnungsausschuß, z. H. des Herrn Polizeiinspektors Terpe, zu haben. Dieser ist auch bereit, feste Bestellungen auf Zimmer entgegenzunehmen.

Von **Vertretern der Zweigvereine**, Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

Berlin-Charlottenburg: Verlagsbuchhändler Berggold, Prof. Dr. Hentig, Geh. Archivrat Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Professor Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Siebert, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Dr. Max Weiß.
Bonn: Ord. Lehrer Reuter, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilmanns.
Braunschweig: Oberlehrer Dr. Karl Scheffler.
Breslau: Professor Dr. Gombert, Rektor Kusche, Major v. Leutsch.
Chemnitz: Lehrer Otto Hähle.
Dresden: Gymnasial-Konrektor Prof. Dr. Dunger.
Duisburg: Stadtschulinspektor Eicker, Professor Mehlkopf, Lehrer Meyer-Markau, Steuerrat Rothe, Fabrikbesitzer Schramm, Staatsanwalt Schrödter.
Elberfeld: Professor Buchrucker.
Essen: Professor Dr. Imme.
Frankfurt a. M.: Oberlehrer Dr. Sprengel.
Gelsenkirchen: Gymnasial-Oberlehrer Hiltenkamp.
Gießen: Geh. Hofrat Professor Dr. Behaghel.
Graz: Prof. Dr. Ferd. Khull.
Hamburg: Kaufmann F. W. Eitzen.
Hannover: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Launhardt, Oberleutnant a. D. Schmidt.
Karlsruhe: Oberschulrat Prof. Dr. A. Waag.
Kassel: Stadtkämmerer Barner, Realschuldirektor Dr. Harnisch, Landgerichtsrat Limberger, Direktor Dr. Lohmeyer.
Köln: Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Krefeld: Professor Chr. Bußmann, Kaufmann August Jacobs, Direktor Dr. E. Wehrmann.
Leipzig: Reichsgerichtsrat Erler.
Lippstadt: Lehrer Franz Bohle.
Magdeburg: Professor Dr. Knoche.
München: Professor Dr. Oskar Brenner (Würzburg), Konrektor August Brunner (München).
Münster (Westfalen): Schriftsteller Mattias Linhoff.
Neunkirchen: Professor Kretzschmar.
Oberhausen: Bureauvorsteher Dörr, Töchterschullehrer Doetsch, Mittelschullehrer Espey, Oberlehrer Liersch.
Plön: Oberlehrer Friedrich Wappenhans.
Posen: Regierungs- und Baurat Weise.
Potsdam: Oberlehrer Dr. Adler.
Reichenberg (Böhmen): Professor Viktor Lug, Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Ruhrort: Regierungs- und Baurat Stelkens.
Slawentzitz: Oberrevisor Stoklossa.
Stettin: Oberlehrer Dr. Helbing.
Thorn: Schuldirektor Dr. Maydorn.
Trier: Geheimer Oberpostrat Theusner.
Wesel: Oberlehrer Dr. Walbe, C. van Büllen-Scholten.
Wiesbaden: Buchhändler Moritz, Generalmajor z. D. Freiherr v. Dietinghoff, Major a. D. Wille, Regierungsbaumeister Woas.
Zwickau: Professor Dr. Th. Matthias.

Die **Zweigvereine**, denen der **Besuch an der Hauptversammlung** nicht möglich sein sollte, **wollen sich aus der Zahl der Teilnehmer einen Bevollmächtigten auswählen.**

Gemäß Satzung 13 scheiden mit Schluß des Jahres 1905 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg.
2. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, in Slawentzitz.
3. Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat in Charlottenburg.
4. Dr. Friedrich Kluge, Hofrat, Professor in Freiburg i. B.
5. Dr. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover.
6. Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig.
7. Dr. Theodor Matthias, Professor in Zwickau.
8. Otto v. Mühlenfels, Eisenbahndirektionspräsident a. D. in Berlin.
9. Dr. Günther Saalfeld, Gymnasial-Oberlehrer a. D. in Berlin-Friedenau.
10. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im Königl. Preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin-Friedenau.
11. Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer in Berlin.
12. Freiherr Karl v. Vietinghoff, Generalmajor z. D. in Wiesbaden.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Satzung 13 noch folgende Herren in Vorschlag:

13. Bruno Buchrucker, Professor in Elberfeld.
14. Dr. Theodor Gartner, Professor in Innsbruck.
15. Dr. Hermann Knoche, Professor in Magdeburg.
16. Dr. Arthur Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Drau.
17. Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preußischen Kultusministerium in Berlin.
18. Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn.
19. Dr. Rudolf Menge, Professor, Geh. Schulrat in Oldenburg.
20. Rudolf Schmidt, Rechtsanwalt a. D. in Dresden-Niederlößnitz.
21. Anton Stangl, Professor in Wien.
22. Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Techn. Hochschule in Karlsruhe.
23. Dr. Alois Weiß, Professor in London.
24. Konrad Wilke, Major a. D. in Wiesbaden.

Ausführung.

Da nach Satzung 19 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 12 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.*)

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn ..... die Vertretung des Zweigvereins bei der 14. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 12 Stimmen führen, also nach der 19. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir, { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen. / diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

Hierzu wird ergebenst auf folgende Bestimmung der Satzung 18 aufmerksam gemacht:

»Die **Stimmenzahl** wird für jeden Zweigverein auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr **eingezahlten Mitgliederbeiträge** festgestellt.«

Die Zweigvereine werden daher dringend gebeten, die etwa noch rückständigen **Mitgliederbeiträge** für 1905 **bis spätestens zum 10. Juni d. J.** an den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler Ferd. Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78, einzuzahlen.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein und bitten die Vereine, sich im Verhinderungsfalle wenigstens durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin, Vorsitzender.

Schillers Stellung zur Eigenart des deutschen Volkstums.

Die Tatsache, daß Schiller der volkstümlichste Dichter der Deutschen ist, steht in merkwürdigem Gegensatz zu dem Umstande, daß seine Schöpfungen verhältnismäßig wenig Berührung mit unserer nationalen Kultur aufweisen. Zwar auch in seiner Jugendbildung hat, wenngleich nicht entfernt in dem Maße wie bei Goethe, die deutsche Vergangenheit durch Sage und Geschichte eine Rolle gespielt, und zwar eine größere, als es nach seinem späteren Entwicklungsgang scheinen könnte. Dürftig ist allerdings, was von märchenhaften Zügen gelegentlich in seinen Jugenddramen vorkommt: Erinnerungen an verwunschene Prinzessinnen etwa, an einen Zauberdrachen, der unterirdische Schätze behütet, an die Wünschelrute begegnen so nebenher. Aber recht wichtig ist, daß sich Schillers Kinderzeit in Lorch im Anblick des Hohenstaufens abgespielt hat und daß sich ihm Gelegenheit bot, die Kaisergräber im nahen Benediktinerkloster zu besuchen. Hier mag Schiller die Phantasiebilder für die zahlreichen Ritterstoffe in sich aufgenommen haben, die er, freilich immer nur in allgemein gehaltenen Zügen, später zahlreich in seinen Balladen behandeln sollte. Der Besuch der ehrwürdigen Ruinen des Schlosses Blankenburg in Thüringen läßt ihn noch im Jahre 1788 den Wunsch

*) Die Vereinsleitung läßt zur Erleichterung der Schreibarbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen und bittet um ihre Benutzung.

äußern, »nur einen Tag hier zuzubringen und sich ganz in die alte Ritterzeit hineinzuträumen«. Während des Besuchs der Karlsschule stieg ihm unter dem Einfluß von Goethes Götz vorübergehend der Gedanke auf, sich um den Preis für eine dramatische Bearbeitung der Lebensbeschreibung Schertlins von Burtenbach zu bewerben, später wollte er sogar den Götz selbst, man erfährt nicht, in welchem Sinne, umschreiben. Am wichtigsten aber in dieser Hinsicht ist, daß Schiller während der Leitung des »Württembergischen Repertoriums« 1781 der altdeutschen Geschichte und Literatur näher gestanden hat als je wieder in seinem Leben. Diese Zeitschrift, die im Sinne Herders und Mösers Züge deutscher Sonderart sammelte, hier also der schwäbischen, tat dies unter deutschnationalem Gesichtspunkt, indem der Ausblick auf das ganze Deutschland, seine Geschichte und Kunstgeschichte, immer offen blieb. Freilich, Schiller selbst hatte an diesen Aufsätzen keinen Anteil. Wohl aber war er als Dichter in diesem vaterländischen Sinne tätig, indem er eine der urwüchsigsten deutschen Fürstengestalten, den Grafen Eberhard den Greiner, und zwar absichtlich in einem volkstümlichen Tone besang: »Ihr, ihr dort draußen in der Welt, die Nasen eingespannt! Auch manchen Mann, auch manchen Held, im Frieden gut und stark im Feld, gebar das Schwabenland.« Die deutsche Gegenwart dann mit ihren unhaltbar gewordenen gesellschaftlichen Zuständen in den nach französischem Vorbilde mißregierten Kleinstaaten bildete den Hintergrund für das bürgerliche Trauerspiel Kabale und Liebe, und ausgestoßene deutsche Studenten waren es in den Räubern gewesen, denen sich jener furchtbar dröhnende Freiheitsschrei entrang, dessen hinreißende Darstellung noch immer zu einem sehr großen Teil die volkstümliche Wirkung Schillers erklärt. Aus Deutschland wollen sie nach ihres Hauptmanns Karl Moor eigenem Worte »eine Republik machen, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen sein sollen«. Und »Ach! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte!« ruft er der erschlafften Gegenwart zu in Erinnerung an jene Urtat der Befreiung germanischen Wesens von Fremdherrschaft. Das große Gemälde dann später des Dreißigjährigen Krieges, des im besonderen Sinne deutschen Krieges, das die Wallensteindichtung und zumal das Lager entrollt, enthält doch eigentlich deutsche Züge auch nur in spärlicher Anzahl. Tiefenbach mit seinen Arkebusieren vertritt »das deutsche Regiment«. An dem Führer selbst wird auf dem großen Bankett in den »Piccolomini« die Trinkfestigkeit als untrügliches deutsches Kennzeichen hervorgehoben: »Burgunder für den vierten Tisch!« — »Das ist die siebenzigste Flasche nun, Herr Leutnant — das macht, der deutsche Herr, der Tiefenbach, sitzt dran« und »Er kann nicht schreiben, macht ein Kreuz!« Aber in geradezu schlagender Weise ist nun auch im Wallenstein schon die durch alle Äußerungen Schillers über die Deutschen hindurchgehende Beobachtung zu finden, daß der Mangel an »Bildung« und Weltklugheit unzertrennlich zusammengeht mit unbedingter Zuverlässigkeit in Sachen des Gewissens. Schon der gemeine Mann des »deutschen« Regiments tritt im Lager bei der Beratung über die unbedingte Ergebenheit für Wallenstein, selbst auf Kosten des Treubruchs gegen den Kaiser, in bestimmtester Form dagegen auf: »Der Herzog ist gewaltig und hochverständig, aber er bleibt doch, schlecht und recht wie wir alle, des Kaisers Knecht«; darum tun auch die Tiefenbacher den Schuß auf jenen Neumann, den Wallenstein schickt, die Truppen zu beruhigen. In dem klassischen Versmaß der Distichen hat später Schiller »die deutsche Treue« Friedrichs des Schönen gegen Ludwig den Bayern verherrlicht, der zum maßlosen Staunen des römischen Papstes das gegebene Wort nicht brach, sondern freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehrte. Unter den Dichtungen Schillers behandelt dann nur noch der Tell einen deutsch-volkstümlichen Stoff, allerdings in einer Weise, daß gerade dieses Drama, zusammen mit den Räubern, der Glocke und einigen Balladen, am meisten die Volkstümlichkeit Schillers begründet. Aber es ist sehr merkwürdig, daß Schiller durch ein Gerücht von Berlin aus, daß er an einem solchen Stücke arbeite, überhaupt erst veranlaßt wurde, sich mit diesem Stoffe zu beschäftigen. Freilich, als er dann daran tätig ist, gewinnt er die Überzeugung, wenn die Götter ihm günstig seien, das auszuführen, was er im Kopfe habe, so werde es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Im Gegensatz zu diesem im ganzen doch geringen Maße volkstümlichen Gehalts der Dramen hat der Historiker Schiller in den beiden großen Abhandlungen über Gegenstände aus der deutschen Vergangenheit, dem Abfall der Niederlande und der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges die Darstellung auf einer durchaus deutsch-nationalen Idee aufgebaut. Mit diesen beiden Schriften schlug er in der nationalen Geschichtschreibung überhaupt ganz neue Bahnen ein. Er faßt nämlich beide Ereignisse in ihrem unmittelbaren Verhältnis zur Reformation auf, und zwar ist es nicht die von Schiller persönlich sehr kühl behandelte Seite des Bekenntnisses, sondern der nur dem deutschen Geiste möglich gewesene Ausdruck von Gedankenfreiheit, von unabweisbarem Bedürfnis sittlicher Verantwortlichkeit, was ihm an jener Kulturbewegung so hervorragend deutsch erschien. Vortrefflich wird der auf Besonderheit und Mannigfaltigkeit angelegte germanische Grundcharakter als eigentliche Ursache für das Streben nach bürgerlicher und sittlicher Freiheit im Abfall der Niederlande aufgezeigt, gegenüber dem auf Verallgemeinerung und Einförmigkeit ausgehenden romanischen Wesen, wie es in der unter katholischem Einflusse sich ausbreitenden spanischen Gewaltherrschaft zur Erscheinung kam. Und im Dreißigjährigen Kriege wird in schärfsten Gegensatz zu der katholisch-romanischen Frömmigkeit des Kaisers Ferdinand die germanische Art christlicher Religiosität gestellt, wie sie sich in dem Protestanten Gustav Adolf darstellt: »Gegenüber der kriechenden Andächtelei eines Ferdinand, der sich vor der Gottheit zum Wurm erniedrigt und auf dem Nacken der Menschheit trotzig einherwandelt, blieb er auch in der Trunkenheit seines Glücks noch Mensch und noch Christ, aber auch in seiner Andacht noch Held und noch König.«

Damit hat Schiller denn gleich den tiefsten Kern deutscher Eigenart getroffen. Wie sich ihm diese weiter darstellt, das beweist eine Fülle von gelegentlichen Äußerungen in seinen kleinen Abhandlungen und Briefen. Zusammenfassend bezeichnet er einmal »ernste Sachlichkeit, philosophische Tiefe und Wahrheit des Gefühls« als die untrüglichsten Kennzeichen deutschen Wesens. Er wird sich ihrer da besonders deutlich bewußt, wo fremde Geistesart ihm in scharfer Ausprägung entgegentritt. Das war z. B. bei dem Besuch der Frau v. Staël in Weimar der Fall. Sie hat ihn, wie er an Humboldt schreibt, aufs neue in seiner Deutschheit bestärkt: »Im Philosophieren und im poetischen Sinn haben wir vor den Franzosen einen entschiedenen Schritt voraus, wieviel wir auch in allen anderen Stücken neben ihnen verlieren mögen.« »Unsere Religion« hätte er nicht »in französischen Phrasen vorzutragen« vermocht. Ein andermal beobachtet Schiller vortrefflich, wie der französische Geist im Gegensatz zum deutschen »alles erklären, einsehen, ausmessen wollen muß«, wie er nichts Dunkles und Unzulängliches »statuiert« und darum eine »horrible Scheu vor der Idealphilosophie« hat. Der Deutsche nimmt den Begriff Geist ernsthafter und setzt ihn in das Tiefe und Ideale, während der Franzose sich mehr an dem freien Spiel der Ge-

danken ergötzt und also schon mit dem Witz zufrieden ist. Freilich bleibe uns Deutschen nun aber auch, da das Höchste sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein mache, so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Von Körner für eine Stoffwahl auf die spanische Literatur verwiesen, erwidert Schiller, er glaube nicht, soviel Ausbeute darin zu finden, denn: »wir lieben einmal mehr philosophische Tiefe und Wahrheit des Gefühls als Phantasiespiele«. Das spielerische Überwiegen der Phantasie stieß Schiller auch von der »spekulativen« deutschen Philosophie ab, aber die tiefen Grundideen der Idealphilosophie — man erinnere sich, daß auch Goethe die Kantische Philosophie die dem deutschen Volksgeist gemäßeste genannt hatte — bleiben ihm »ein ewiger Schatz«. Für den Dichter erscheint Schiller freilich diese deutsche Eigenschaft, »alles, was sich darstellt, als einen Ausdruck von Ideen zu behandeln«, nicht als ein unbedingter Vorzug. Eben weil »leider unser Himmel und unsere Erde, der eine so trübe, die andere so mager ist, so müssen wir sie mit unseren Ideen bevölkern und ausschmücken und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig fesselt«. Die Klage über den eigentlich unpoetischen Norden, Deutschland, kehrt in den Briefen außerordentlich oft wieder. Eine wirklich künstlerische Kultur erscheint hier ganz unmöglich, und doch hatte Schiller in der Geschichte des Abfalls der Niederlande die alte holländisch-flämische Malerei, dieses geradezu musterhafte Beispiel einer volkstümlichen Kulturblüte, in dieser ihrer Kulturbedeutung wenigstens gestreift. Aber davon ist kaum eine Erinnerung geblieben. Den Sieg hat die Anschauung gewonnen: »Prächtiger als wir in unserm Norden wohnt der Bettler an der Engelspforten, denn er sieht das ewig-einzge Rom!« Schon nach der Aufführung der Räuber in Mannheim hatte Schiller geschrieben: »Noch bin ich nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würde.« Sehr schnell wurde dann Schiller von dem Zauber des klassischen Altertums ergriffen, das bei der idealisierten Auffassung, die das 18. Jahrhundert von ihm darbot, und bei dem ungewöhnlichen Tiefstande deutsch-volkstümlicher Gesamtkultur in ästhetischer Hinsicht besonders stark wirken mußte.

Infolgedessen hatte Schiller je länger desto mehr die Empfindung einer ungeheuren Kluft, die ihn vom dentschen Publikum trennte. »Rohigkeit auf der einen Seite, verächtliche Schlaffheit auf der andern« erfüllen ihn mit einem »herzlichen Ekel« vor unserm deutschen Publikum. Einen so »niederträchtigen Begriff« von dem dentschen Publikum hat ihm noch nichts gegeben als die kühle Aufnahme von Goethes Propyläen, eben der Zeitschrift, in welcher das griechische Kunstideal am einseitigsten vertreten wurde. Aber wenn man ruhig nachdenke und vergleiche, meint doch auch Schiller, so sei alles sehr begreiflich: »Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung«. Wie nahe ist Schiller hier der doch eigentlich erst voll erklärenden Beobachtung von dem großen Bruche, der durch die ganze deutsche Kulturentwicklung geht und der die einmal einheitliche Weiterentwicklung auf volkemäßiger Grundlage durch tiefeinschneidende fremdländische Einflüsse so außerordentlich gehemmt hat. Es fehlt so wenig, daß er das, was ihm die hohe Kunst- und Kulturblüte der Griechen erst eigentlich erklärt, auch auf die Deutschen anwendet und das in die Form einer Forderung an das eigene Volkstum kleidet, was er bei dem hellenischen so ungewöhnlich reich erfüllt sieht. Denn unvergleichlich bezeichnend heißt es z. B. gelegentlich von der Sophokleischen Tragödie, daß sie eine Erscheinung ihrer Zeit war, und »das lebende Produkt einer individuellen, bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstabe und Muster aufdringen, heiße die Kunst ... eher töten als beleben«. Aber Schiller stellt jene Forderung noch nicht, wie sie bei Herder, Goethe und besonders bei den jüngeren Romantikern zu so starkem Ausdruck gelangt, er bleibt bei der Klage stehen über »das unglückliche Geschlecht« der deutschen Gegenwart, das man nur »erhaben rühren« dürfe, da »die Schönheit nur für ein glückliches Geschlecht« sei. Und als Schiller dann doch in Goethe ein ungebrochener »neuerer deutscher Dichter« von stetiger natürlicher Entwicklung begegnet, da findet er keine andere Erklärung, als daß Goethe eigentlich zum Griechen geboren sei, und da er nun doch als Deutscher auf die Welt gekommen sei, »das, was die Wirklichkeit ihm vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen habe, um so gleichsam von innen heraus und auf rationalem Wege ein Grieche zu werden«. Er beklagt es, daß Goethe die »wilde nordische Natur« früh in sich habe aufnehmen müssen, und freut sich dann, daß es ihm gelungen sei, »die aufgedrungene schlechte Natur nach dem bessern Muster zu korrigieren«. Und doch hatte Schiller mit seiner wahrhaft klassischen Begriffsbestimmung von »Griechheit«: »Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!« diese Volkseigenart mit ihrer vorzugsweise auf Erkenntnis und Schönheit gerichteten Begabung deutlich abgegrenzt gegen die deutsche Eigenart mit ihrer doch gerade auch von ihm beobachteten »ernsten Sachlichkeit, philosophischen Tiefe und Wahrheit des Gefühls«, also der Hauptrichtung auf die Gemüts- und Willensseite der menschlichen Natur, wobei es dann keinen Sinn mehr gibt, von einer »schlechteren Natur« zu reden, die durch »die bessere korrigiert« werden müsse.

Sobald es sich also nicht um eigentlich ästhetische Dinge handelt, sind denn auch unumwundene Äußerungen von Nationalstolz bei Schiller nicht selten. Zunächst ist er schon Zeit seines Lebens ein treuer Verehrer seines engeren schwäbischen Vaterlandes geblieben, und das trotz der bittern Jugenderfahrungen und der Unmöglichkeit, gerade in ihm in seinem eigentlichen Berufe, als Dichter und Schriftsteller, tätig zu sein. »Die gutartige und kraftvolle Rasse der Schwaben« rühmt er so gern, und daß »die Schwaben ein liebes Volk sind«, erfährt er je mehr und mehr, seitdem er andere Provinzen Deutschlands kennen lernt. Demgegenüber weiß er »den seichten Dresdnern« wenig Teilnahme abzugewinnen und rät seinem treuen Körner, sich von ihnen loszumachen. In dem eigentlichen deutschen Norden, der ihm ja noch weniger »poetisch« erscheinen mußte als seine süddeutsche Heimat, wo es ihn schon nach dem griechischen Himmel fror, weiß er doch Berlins Verdienste um die Aufklärung zu schätzen und möchte, in leicht erkennbarer Gedankenverbindung, in Berlin einen »Hort des Protestantismus« sehen, dieser in deutschem Wesen so wurzelhaft begründeten Weltanschauung, aber Berlin müsse ihn veredeln, wie er an Goethes Altersfreund Zelter schreibt. Und wenn Schiller auch, als er Goethe die Nachricht von seiner Ernennung zum Ehrenbürger der französischen Republik mitteilt, die Bemerkung hinzufügt, es werde ihn belustigen zu hören, daß er in der Urkunde als »ein deutscher Publizist κατ' ἐξοχήν« erscheine, so bekannte er doch anderseits, er habe kaum der Versuchung widerstehen können, sich in die Streitsache Ludwigs XVI. einzumischen und »ein Mémoire« darüber zu schreiben, denn »ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einigen Eindruck machen«. Wenn Schiller hinzufügt, er habe bei dieser Gelegenheit den Regierungen auch sonst

einige wichtige Wahrheiten sagen wollen, so wird man sich leicht vorstellen können, in welcher Richtung diese bei dem ehemaligen Untertanen Karl Eugens und dem Dichter von Kabale und Liebe und des Don Karlos gelegen haben müssen. Der nationale Politiker Schiller machte aber doch in der Art, wie er sich zu dem größten deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts stellte, von dem das Nationalgefühl eine besonders große Stärkung erfuhr, den nationalen Gesichtspunkt nicht so geltend, wie man vom heutigen Standpunkte aus erwarten würde. Längere Zeit beschäftigt Schiller die von Körner kommende Anregung, »ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Aktion Friedrichs II. zu machen«. Was ihn anzieht, ist das Kulturgeschichtliche, das notwendige Studium des Zeitgeistes: »Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf die ungezwungene Art darin niedergelegt werden und in einer schönen harmonischen Einheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Kultur usw. leben.« Etwa die Schlacht bei Kolin und der vorhergehende Sieg bei Prag würde sich eignen. »Wie interessant müßte es sein, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen und in 6—8 Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen!« In der Verfolgung dieses Planes fallen dann sehr deutliche Äußerungen über die Unmöglichkeit für einen Schriftsteller, so sehr er auch an Gesinnung Weltbürger sein mag, in der Vorstellungsart seinem Vaterlande zu entfliehen. Und Schiller zieht auch »das Interesse der Nation an einem nationalen Heldengedicht« in Betracht und »die Leichtigkeit, dem Gegenstand durch das Lokale mehr Wahrheit und Leben zu geben«. Aber schließlich war Friedrich II. doch kein Stoff für Schiller, weil er »diesen Charakter nicht lieb gewinnen« konnte und weil er ihn »nicht genug begeisterte, um die Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen«. Was Schiller bei den Griechen so deutlich gesehen hatte, daß nur der innige Zusammenhang mit der volkstümlichen Kultur dem dichterischen Kunstwerk die Anwartschaft auf Geltung in der Weltliteratur gibt, ist er bei den »Neueren« nicht geneigt zuzugeben: »Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig.... Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben, einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich.« Mit Begeisterung hatte Schiller in der Abhandlung über Solons und Lykurgs Gesetzgebung geschildert, wie der Nationalgeist in Sparta eine unaufhörliche Nahrung erhielt: »Die Idee von Vaterland und vaterländischen Interessen verwuchs mit dem innersten Leben aller seiner Bürger.« Aber den Anspruch des Staates, selbst Zweck zu sein, hatte er aufs nachdrücklichste getadelt: »Eine einzige Tugend war es, die in Sparta mit Hintansetzung aller andern geübt wurde, Vaterlandsliebe.« Schiller hatte darin nur einen »künstlichen Trieb zu sehen vermocht, dem die natürlichsten schönsten Gefühle der Menschheit zum Opfer gebracht« würden. So sehr beherrschte der abgezogene allgemeine Menschheitsbegriff das Denken gerade unserer führenden Geister, daß sie meinten, ihn auf anderm Wege fördern und verwirklichen zu können als durch kraftvolle Ausprägung eines besonderen Volkstums. Das war aber nur möglich, weil das besondere Volkstum, in dem sie lebten und wirkten, das deutsche, keine einheitliche kraftvolle Eigenart in allen seinen Gliedern zeigte. Wie anders bei den Griechen! »Was kettete Griechenland so fest aneinander?« hatte Schiller schon in der Abhandlung über »die Schaubühne als eine moralische Anstalt« gefragt, bald nach der Zeit, als er das Württembergische Repertorium geleitet hatte, und er hatte darauf geantwortet: »Nichts anderes als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große, überwältigende Interesse des Staates, der bessern Menschheit, das in demselbigen atmete.« Es war das in derselben Abhandlung gewesen, in der Schiller die Begriffsbestimmung von Nationalgeist so gegeben hatte: »Nationalgeist eines Volkes nenne ich die Ähnlichkeit und Übereinstimmung seiner Meinungen bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet«, in derselben Abhandlung, in der er in jugendlicher Begeisterung die Bildung der Deutschen zu einer Nation von dem Vorhandensein einer Nationalbühne erwartete, wenn er sagte: »Wenn in allen unsern Stücken ein Hauptzug herrschte, wenn unsere Dichter unter sich einig werden und einen festen Bund zu diesem Endzweck errichten wollten — wenn strenge Auswahl ihre Arbeiten leitete, ihr Pinsel nur Volksgegenständen sich weihte —, mit einem Worte, wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation.« Und in seiner letzten vollendeten Arbeit, eben dem Tell, schuf nun Schiller das Stück, das am meisten als von Nationalgeist durchdrungen empfunden wird, wiewohl ihn jetzt, auf der Höhe seines Schaffens, in erster Linie künstlerische Absichten leiteten und ihm die tatsächliche Wirkung auf das Gemüt seines Volkes nur eine willkommene Zugabe war.

Den Kern in Schillers eigener Persönlichkeit, die ganze Art, wie er dem Leben gegenübersteht, diesen andauernden siegreichen Kampf mit den Verhältnissen, denen er das Gepräge seines Wesens aufdrückt, empfinden wir als mit den wertvollsten Seiten unseres Volkstums so unbedingt verwandt, daß wir das Gefühl der Wirkung nationaler Eigenart auch da haben, wo der Stoff in Schillers Dichtungen nicht deutsch-volkstümlicher Art ist. Dahin gehören die Gestalten eines Karl Moor, eines Marquis Posa, eines Max Piccolomini: der Räuber Moor mit seinem überquellenden Kraftgefühl und dem selbstgewissen Glauben an den Gott in seiner Brust zusammen mit der Fähigkeit zarten Gefühls gegenüber der Heimat, der Familie, der Geliebten; der spanische Grande wieder mit seiner glühenden Begeisterung für die Beglückung der Nationen und seinem Opfermut für den Freund; der jugendliche Heerführer im Dreißigjährigen Kriege mit seiner Heldenverehrung, seiner schwärmerischen Liebe und seinem mannhaften Kampfe der Pflichten, der unwillkürlich an jene schweren inneren Kämpfe in den nationalen Dichtungen der Vorzeit erinnert, den des Markgrafen Rüdiger im Nibelungenliede, den des alten Hildebrand im Hildebrandsliede. Die von Schiller selbst als deutsche Eigenart angegebene Wahrheit des Gefühls hatte ihn geradezu veranlaßt, die Gestalt des Max in die Wallensteindichtung einzuführen, er brauchte eine mit dem Herzen geschriebene Gestalt und eine, die zugleich »das ganz gemeine moralische Urteil« über die Tat Wallensteins aussprach. Und was den der französischen Geschichte entnommenen Stoff der Jungfrau von Orleans anlangt, so ist das unserem Volkstum Entstammende darin, kurz gesagt, der Sieg des Gemüts über den Geist, was Schiller selbst auch ganz deutlich durch das Gedicht »Das Mädchen von Orleans« sowie durch die Bezeichnung des Stückes als einer »romantischen Tragödie« ausgesprochen hat. Daß das Romantische aber letzten Endes den Sieg des Germanischen über das in unser Volkstum nicht ganz aufgegangene Antike und Romanische bedeutet, ist eine Einsicht, die hundert Jahre nach Schillers Tode schon ziemlich festen Boden gewonnen hat. Eine Gestalt anderseits wie der Tell mit ihrer »edlen Simplizität, der ruhigen, gehaltenen Kraft« — so kennzeichnet sie Schiller selbst — stimmt ebenso zu jener »ernsten Sachlich-

keit«, die Schiller zu den Hauptzügen deutscher Eigenart rechnet, wie das im Tell und in der Glocke doch schließlich nur rein gattungsmäßig gezeichnete Familienleben immer als besonders national empfunden worden ist. Die »philosophische Tiefe« aber, jener dritte Hauptzug, den Schiller als unserer Volksart eigentümlich aussprach, ist durch seine Gedankenlyrik, die sich in ihrer Eigenart aus der Literatur aller Völker heraushebt, bezeichnend genug vertreten. Einer ihrer Hauptgegenstände, den Menschen als das sich selbst bestimmende Wesen darzustellen, wird durch die völlige Übereinstimmung mit dem Kerngedanken der Kantischen Ethik, der in der germanisch-protestantischen Weltanschauung am schärfsten ausgeprägten Selbstverantwortlichkeit, unzweifelhaft als nationale Eigenart empfunden.

Dadurch, daß Schiller solchen gemeinsamen Zügen des Volksempfindens allgemeinverständlichen Ausdruck gab — der volle Klang des Wortes, die überzeugende Wucht des Ausdrucks sind höchst bedeutsam dabei —, hat er in dem Sinne als »Volksdichter« wirken können, den er in der Besprechung der Gedichte Bürgers erörtert. Er hat vermocht als »der aufgeklärte, verfeinerte Wortführer der Volksgefühle«, »ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks anzuschmiegen« und dadurch zu einem großen Teil die sehr bedeutende Kluft »zwischen der Auswahl unserer Nation und der Masse« zu überbrücken.

Sorau. Paul Lorentz.

Fremdwort und Verdeutschung bei Schiller.

Daß ein wirklich großer Dichter, ein Sprachgewaltiger, wie es Schiller war, die Sprache nicht nur an Ausdrucksfähigkeit, an Geschmeidigkeit und an Wohllaut erhöht, sondern auch, bewußt oder unbewußt, auf ihre Reinheit von fremden Bestandteilen hinwirkt, bedarf keines Beweises. Denn je tiefer und ursprünglicher er die Sprache beherrscht, desto sicherer muß es ihm gelingen, auch einen fremden, vielleicht fernher entlehnten Gedanken oder Begriff so in seinem innersten Wesen zu erfassen, daß er gleichsam aus dem Bewußtsein der eigenen Sprache neu geboren wird. Aber ebenso selbstverständlich ist es, daß ein wahrhaft großer und umfassender Geist sich von Einseitigkeiten und Engherzigkeiten, wie sie gerade den Bestrebungen der Sprachreinheit zu allen Zeiten angehangen haben, notwendig abgestoßen fühlen muß. So ging es auch unserm großen Dichter. Bekannt sind die Xenienpfeile gegen Campe, den Braunschweiger Sprachreiniger, vor dem er scherzhaft warnt als vor der »furchtbaren Waschfrau, welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand«. Besonders treffend ist das Xenion mit der Überschrift »Der Purist«:

»Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.«

doppelt treffend, weil einerseits Campes Verfahren (bei manchem zweifellosen Verdienst) vielfach diese Bezeichnung in hohem Grade rechtfertigte, und weil andrerseits gerade das Wort »Pedant« wirklich der Verdeutschung widerstrebt, so daß es bis heute noch durch keine zutreffende Übertragung hat ersetzt werden können. Ich will dabei erwähnen, daß Campe auf diesen Hieb mit folgendem Antixenion erwiderte:

»Gieb, auf meine Gefahr, ihm deinen eigenen Namen;
Trifft er nicht jegliche Art, eine trifft er gewiß.«

Eine Antwort, die seltsamerweise bei den meisten Beurteilern und Herausgebern der Xenien einigermaßen Beifall gefunden hat. Boas meinte, Campe habe sich »gut genug aus der Affaire zu ziehen gewußt«, spätere Besprecher nennen den Vers »witzig« oder »nicht ungeschickt« oder »schlagfertig«. Und doch läßt sich gar nichts Kläglicheres denken; denn einerseits (ganz abgesehen von dem metrischen Schnitzer des Pentameters[1]) ist er doch gar nichts weiter als eine platte »Retourkutsche«; aber vor allem: kann es etwas Verkehrteres, ja Sinnloseres geben, als die Verfasser der Xenien »Pedanten« zu nennen? Man würde jedes noch so heftige Schmähwort, jedes Wort der Entrüstung über die »boshaften«, »zügellosen«, »frechen« oder auch »tückischen« Angriffe verstehen, aber Goethe und Schiller Pedanten?! Unglaublich.

Diesem Standpunkt entsprechend finden wir denn Schiller auch durchaus nicht ängstlich bemüht, alle Fremdwörter zu vermeiden. Nur muß man hier zwei Gebiete unterscheiden. Im allgemeinen steckte in der Sprache der Gebildeten vor hundert Jahren ganz erheblich mehr fremdes, besonders französisches Sprachgut als heutzutage, und das zeigt sich auch bei Schiller oft in erstaunlichem Maße, doch aber vornehmlich nur in solchen schriftlichen Äußerungen, die im Augenblick und für den Augenblick entstanden sind, also in Briefen und noch mehr in Entwürfen, die für kein fremdes Auge berechnet waren. Da ich diesen Gegenstand hier nicht erschöpfen will, begnüge ich mich mit wenigen Beispielen. Schwerlich würde heut jemand schreiben, wie Schiller in seinem berühmten Brief an Goethe vom 31. August 1794: »Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplificieren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. — Ihr Geist wirkt in außerordentlichem Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam kompromittiert zu haben.« Noch mehr läßt er sich in den Entwürfen gehen, die er eben nur zum eigenen Gebrauch aufzeichnete; wir lesen z. B. in den Vorarbeiten zu den Maltesern u. a. folgende Fremdausdrücke, die uns heut höchst überflüssig, zum Teil kaum noch recht verständlich erscheinen: »Die von ihm debauchierten Ritter«, »Seine Effronterie und Dreistigkeit«, »Attacke«, »von allen diesen Partikularitäten«, »Montaltos Insinuationen«, »Totalität«, »daß sich der Großmeister entêtiere« (sich's in den Kopf setze), »spezióse Scheingründe«, »die lange Indulgenz und plötzliche Reform«, »rektifizieren«, »seine Penetration«, »die Gewalt der Passionen«, »La Valette souteniert mit Festigkeit ein gutes Gesetz«, »Mutinerie«, »eine exoterische Figur«, »die geforderte Konnivenz«, »das große Desiderat«, »der Pivot des ganzen Stückes«, »Surrogat«, »Accomplissement« und ähnliche.

Aber ganz anders stellt sich die Sache in der Poesie. Ich will hier nur die letzten drei der vollendeten Dramen Schillers in Betracht ziehen und sehe dabei billigerweise von solchen Wörtern ab, die als Bezeichnungen bestimmter auswärtiger Verhältnisse oder Begriffe gewissermaßen wie Eigennamen unübersetzbar sind, z. B. Pair, Druiden, Oriflamme, Connetable, Lava, Hora (so gut wie Furien, Megäre, das styg'sche Wasser, Satan, Legionen, Phönix, Seraph,

1) Der zweisilbige Fuß in der zweiten Pentameterhälfte (»eine«) ist für ein gebildetes Ohr ein unerträglicher Mißklang. Auffallend ist, daß sich dieser Fehler bei Klopstock, dem Zögling der Schulpforta, nicht selten findet, während in den nach Tausenden zählenden Pentametern unserer beiden großen Weimarer Dichter kein einziger solcher Fall vorkommt; sie hatten eben trotz geringerer technisch philologischer Bildung ein sicheres Gefühl für den natürlichen Wohlklang des Rhythmus.

Basilisk, Penaten, Danaiden, Aurora, Lethe, Sabbat, Rubin, Smaragd, Korallen). Es ist bezeichnend, daß alle diese Ausdrücke, wie der kundige Leser sofort gesehen hat, sich unter den genannten drei Stücken nur in der Jungfrau und in der Braut von Messina finden, während im Tell, dessen Stoffgebiet deutsch ist, kein einziges von ihnen vorkommt, als etwa: »Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle« od. dgl. Ebenso sehe ich natürlich von allen Lehnwörtern ab wie Prinz, Pforte, Partei, Kuppel, Altar, Dom, Orgel, Trompete, Kloster, Palast. Dies alles berücksichtigt, ist die Zahl der Fremdwörter in den drei Stücken in der Tat nicht groß, und sie sind insgesamt von der Art, daß sie nicht nur dem Verständnis selbst des einfachsten Lesers klar sind, sondern auch in vielen Fällen für den Inhalt und die geschichtliche Zeit des betreffenden Dramas eine bezeichnende Färbung abgeben. In der Jungfrau finden wir: »Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen«, »Das Zepter in der Hand«, »mit böser Kriegespost«, »die mit der Monarchie gealtert sind«, »Der Sorel galante Feste gebend«, »Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?« Dann mehrmals »Prophetin«, »prophetisch«, »Prophetengeist« u. dgl. »Juwelen«, »ein böses Omen«, »Die andern Punkte nennt dies Instrument«, »Firmament«, »Orakel«, »Visier«, »Triumph«, »Kathedrale«, »Ornat«, »Insignien«. In der Braut von Messina: »glorreich«, »Korsaren« (mehrmals), »Dämon« (oft), »Äther«, »Bazar«, »Sandalen«, »Tunika«, »Cicade« (für Spange), »Diadem«, »Element«, »Flor«, »Genien« und »Genius«, »Diamant« und »diamanten«, »Orkan«, »Magier«, »Orakel«, »Manen«, »Katafalk«, »Bußkasteiungen«. Im Wilhelm Tell steht erstens (für den Inhalt bezeichnend) über zwanzigmal das Wort »Tyrann« nebst Ableitungen wie »tyrannisch«, »Tyrannei«, »Tyrannenmacht«, »Tyrannenschwert« u. dgl. Außerdem nur folgende zum größten Teil an ihrer Stelle unentbehrlichen Fremdwörter: »Port«, »Regent«, »Regiment«, »Pergament«, »Turnier«, »Reverenz«, »Popanz«, »Monstranz«, »Respekt«, »Mandat«, »Element«, »Ruinen«, »Feuersignale«.

Wird schon durch diese kurze Betrachtung die auch sonst gemachte Beobachtung bestätigt, daß die Sprache der Poesie, je höher und edler sie sich ausbildet, um so mehr, manchmal selbst ohne es mit Bewußtsein zu suchen, an Reinheit zunimmt und fremdes Gut ausstößt, so zeigt sich dies noch weit handgreiflicher bei solchen Dichtungen, die uns in verschiedenen Fassungen des Dichters vorliegen, so daß wir in den späteren Änderungen, Streichungen und endgültigen Feststellungen des Wortlautes eine Selbstkritik Schillers vor uns haben. Als Beispiele möge uns eine Anzahl seiner Gedichte aus dem Jahre 1795 dienen. Gerade diese Schöpfungen, mit denen er nach langjähriger Pause zum erstenmal wieder das Gebiet der Poesie betrat, waren ihm nicht durchweg gleich in der Form gelungen, die seinen eigenen Ansprüchen genügte, und so zeigen sie durch die vielfachen späteren Lesarten in besonders ansprechender Weise den rastlos an sich selbst arbeitenden Künstler. Überzeugend tritt es hier hervor, wie die so vielfachen Abänderungen, welche die schließlich in die Werke aufgenommene Gestalt gegen die erste Veröffentlichung oder die frühste nachweisbare Form aufweist, eine besonnene, ihres Zieles bewußte Sprachentwicklung enthalten. Die Gründe sind natürlich sehr mannigfaltig; hier soll nur eine Anzahl solcher Fälle zusammengestellt werden, die mit dem Grundsatze der Sprachreinheit insofern zusammenhängen, als jedesmal durch die Änderung ein Fremdwort beseitigt erscheint. Ich drücke mich absichtlich so behutsam aus; denn ich weiß sehr wohl, daß keineswegs überall das Streben nach rein deutschem Ausdruck für Schiller der allein oder auch nur vorwiegend bestimmende Beweggrund gewesen ist. Aber auch wenn andere Gründe vorlagen, die ihm die Änderung aufdrängten, so ist es immerhin erfreulich, wenn der tatsächliche Erfolg war, daß ein zuvor gebrauchter fremder Klang verschwand, und wir werden in diesem Vorgange eine neue und erwünschte Bestätigung der oben ausgesprochenen Beobachtung finden.

In vielen Fällen aber ist auch wirklich der Gesichtspunkt der Sprachreinheit ohne Zweifel maßgebend oder wenigstens überwiegend gewesen. Im Spaziergang lesen wir:

»In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.«

Hier stand in der ersten Veröffentlichung in den Horen:

»Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.«

Schwerlich hat den Dichter etwas anderes als die Empfindung des Fremdartigen in jenem Beiwort zu der Änderung bewogen. In demselben Gedichte, da wo sich der Wanderer der Stadt nähert und von der veränderten Umgebung der Flur sagt, daß dies Dienergefolg ihm den Herrscher, nämlich die Stadt, ankündige, hieß es früher weiter:

»Majestätisch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln.«

Das fremde Wort »majestätisch« ist, als sehr geläufig, durchaus nicht störend, der Klang ist schön und voll, Vers und Rhythmus befriedigen. Und doch, wer empfindet nicht, um wieviel freier und gehobener die Rede durch die einfache Änderung wird:

»Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln.«

Auch das Fremdwort »Presse«, das zwar geläufig genug und fast deutsch ist, aber durch den Beigeschmack des Technischen unpoetisch wirkt, berührt uns ohne Frage erkältend, wenn es hieß:

»Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse.«

Hier kam freilich dazu, daß der Begriff zu eng war, da die bezeichnete kulturgeschichtliche Wirkung nicht bloß der Buchdruckerkunst, sondern jeder schriftlichen Aufzeichnung überhaupt zuzuschreiben war; so lautet denn die Zeile jetzt:

»Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken.«

Wenn fernerhin der Dichter von dem sinnenden Naturforscher früher sagte:

»Prüfet der Elemente Gewalt auf versuchender Wage,«

so war daran wohl ebenfalls kaum ernstlich Anstoß zu nehmen; aber ungleich anschaulicher ist lediglich durch die Wahl des deutschen Wortes für Element die neue Lesart: »Prüfet der Stoffe Gewalt«. Freilich führt der Dichter hier durch den neu hinzugekommenen Halbvers »der Magnete Hassen und Lieben« auch wieder ein Fremdwort ein, jedoch ein solches, das schlechthin unübersetzbar, fast als ein Eigenname anzusehen ist, dessen Begriff außerdem gerade hier höchst bezeichnend für diesen Zweig menschlichen Wissens ist und überdies eine so wirkungsvolle poetische Erhöhung und Belebung ermöglichte, wie sie uns in »der Magnete Hassen und Lieben« schlagend entgegentritt.

Noch deutlicher vielleicht als in den letztgenannten Beispielen zeigt sich die vorwiegende Rücksicht auf die Reinheit der Sprache in einigen anderen Stellen. In dem Gedicht »Die Ideale« hieß es ursprünglich von der Natur, die der Dichter, wie er sagt, mit Liebesarmen in Jugendlust umschlungen habe:

»Bis warm von sympathet'schem Triebe
Sie freundlich mit dem Freund empfand.«

Dieser »sympathet'sche Trieb« war ein entschiedener Mißklang, ein Flecken in dem Wohllaute des Gedichts, und ich bewundere die Meisterhand, mit der er, ohne von dem notwendigen Gedanken

das Mindeste zu opfern und mit offenbarem Gewinn an Wärme und sinnlicher Frische änderte:

»Bis teilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,«

ein wahres Muster bewußter sprachlicher Kunst, keine äußerliche Übersetzung des fremden Wortes, sondern eine innerliche Umempfindung in deutschen Ausdruck. In der »Macht des Gesanges« begann die zweite Strophe ursprünglich:

»Verbündet mit den furchtbarn Mören,
Die still des Lebens Faden drehn —«

Auf das Anstößige des fremdartig klingenden griechischen Wortes machte Humboldt ihn aufmerksam, und er schrieb nunmehr:

»Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?«

Da diese Änderung vor Veröffentlichung des Gedichtes getroffen wurde, so können wir nicht bestimmt wissen, wie die dritte Zeile, die natürlich einen andern Reim haben mußte, gelautet haben mag; wahrscheinlich hieß es:

»Verbündet mit den furchtbarn Mören,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber hören
Und seinen Tönen widerstehn?«

Ist dies der Fall, so wurde allerdings die Reinheit der Sprache durch die Unreinheit des Reimes erkauft. Die recht harte grammatische Fügung, da das vorausgeschickte Partizip »verbündet« auf den Genetiv »des Sängers« zu beziehen ist, blieb dabei unverändert; Schiller nahm daran keinen Anstoß, wie eine Anzahl anderer bekannter Beispiele zeigt. Ganz ohne Nachteil dagegen und fast unmerklich vollzog sich die Änderung, wenn es im »Genius«, wo er von der goldenen Zeit sprach,

»Da jungfräulich und keusch noch der Instinkt sich bewahrt,«

nunmehr schlicht und einfach deutsch lautet:

»Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt«.

Der Schluß von »Pegasus im Joche« enthielt anfangs zwei Fremdwörter:

»Entrollt mit einemmal in majestät'schen Wogen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Verschwindet es am fernen Ätherbogen.«

Beide sind jetzt getilgt:

»Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen« —
»Entschwebt es zu den blauen Höhen.«

Die erste dieser beiden Änderungen gewährt eine hübsche Vergleichung mit der vorher angezogenen Stelle aus dem Spaziergang, wo dasselbe Wort »majestätisch« zu verdeutschen war. Dort, wo die hohen beleuchteten Kuppeln das Beiwort hatten, war das Bezeichnende der Glanz, die Pracht der Erscheinung, hier beim Aufsteigen des Götterpferdes tritt die rasche, brausende Bewegung am meisten hervor; deshalb gab es der Dichter dort durch prangend, hier durch Sturmes Wehen.

Höchst unangenehm berührte in der »Teilung der Erde« das aus dem Französischen entnommene Fermier für Pächter oder Landwirt, um so häßlicher, weil es neben Farm wie Bandelier, Balkon u. dgl. gleichsam ein deutsches Kind in französischem Röckchen scheint. Hätte Schiller statt dessen »Farmer« gesagt, so war dieser Anstoß beseitigt; indes die umfassende Änderung der ganzen Strophe ließ, vielleicht zufällig, den Begriff überhaupt in Wegfall kommen. Die ursprüngliche Fassung lautete nämlich:

»Der Kaufmann füllte hurtig sein Gewölb, die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt;
Der König sagte: jeglichem das Seine,
Und mein ist, was gerntet wird.«

Jetzt lesen wir:

»Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.«

Wie außerordentlich die Strophe an Gelenkheit des Ausdrucks, an Kraft und Anschaulichkeit gewonnen hat, bedarf keiner Ausführung.

Es gehört ferner hierher eine Anzahl von Stellen, in denen es nicht ein begriffliches Fremdwort, sondern ein fremdartig klingender Eigenname war, den die Änderung beseitigte. Denn auch dies erscheint uns undeutsch, wenn Namen der griechischen Mythologie ohne Not gehäuft werden, besonders aus entlegeneren Gebieten, so daß eine gewisse Gelehrsamkeit zum Verständnis gehört. So hieß es z. B. im »Genius«, wo er von der siegenden Gewalt einer gottbegnadigten Natur spricht:

»Herrschen wird durch ewige Zeit wie Polyklets Regel.«

Die metrische Härte (Pólyklet statt Polyklét) rügte Humboldt. Aber weit anstößiger war der Vers deshalb, weil den wenigsten Lesern erinnerlich sein dürfte, daß eine der Bildsäulen des berühmten Polykleitos aus Sikyon wegen ihrer reinen Formen als eine Art Kanon der Verhältnisse des menschlichen Körpers angesehen wurde; außerdem freilich auch deshalb, weil das Bild im Verhältnis zum Verglichenen als zu klein und eng erscheint, also den Eindruck nicht steigert, sondern abschwächt. Schiller schrieb deshalb völlig verändert:

»Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.«

Am Schluß des Gedichtes »Das Ideal und das Leben« stellt der Dichter durch das großartige Bild vom ringenden und verklärten Herkules die Erhebung aus der Angst des Irdischen in das Reich des Ideales dar; diese Ausführung begann ursprünglich:

»Tief erniedrigt zu Eurystheus' Knechte,
Ging im ewigen Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn.«

Jetzt ist der sehr entbehrliche Name Eurystheus getilgt und durch ein bezeichnendes Beiwort ersetzt:

»Tief erniedrigt zu des feigen Knechte.«

Schade, daß er nicht auch für das fremdartige »Alcid« den Namen Herakles oder Herkules einsetzen konnte. In derselben Strophe hieß es nachher:

»Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in den acheront'schen Kahn.«

Jetzt, viel treffender: »Lebend in des Totenschiffers Kahn«. Wie vortrefflich ist im Spaziergang der Vers von der Bildhauerkunst:

»Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.«

Wie fremdartig dagegen berührte die erste Fassung:

»Und von Dädal beseelt redet das fühlende Holz.«

Im »Tanz« gab der Dichter seiner Bewunderung der lieblich bewegten Paare durch die Worte Ausdruck:

»Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt«

Jetzt heißt es ungleich ansprechender, ohne Elysium:

»Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?«

So ist es im Spaziergang zweifellos ein erheblicher Gewinn, daß das folgende Distichon ohne Ersatz wegfiel:

»Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde.
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Baum.«

Allerdings sind daneben in denselben und in andern Gedichten immer noch genug Fremdwörter stehen geblieben. Ich erinnere nur etwa an »der Lüfte balsamischen Strom« oder an das »energische Licht«, das den durstigen Blick labt, an die »ambrosische Nacht«, an die »heilige Sympathie«, der unsere Herzen unterliegen und der alles huldigen soll, was den großen Ring

bewohnt, oder an der Götter »zephyrleichtes Leben«, das »wandellos im ewigen Ruin« blüht. Trotzdem wird niemand verkennen, daß die angeführten Änderungen, denen sich immerhin noch manche weniger bedeutende hinzufügen ließen, bereits eine sehr namhafte Reinigung der Sprache bezeichnen. Ich wiederhole, daß mir nicht einfällt zu behaupten, alle diese Änderungen seien aus dem Grundsatz der Sprachreinheit hervorgegangen; aber das halte ich allerdings hierdurch für erwiesen, daß bei der strengen und wahrhaft genialen Selbstkritik, die unser Dichter in unermüdlicher Arbeit übte, dieser Gesichtspunkt jedenfalls eine recht bedeutende Stelle einnahm.

Berlin. Ludwig Bellermann.

Die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen.

In den Zeitungen erscheint soeben der Bericht über Verhandlungen, die neuerdings (am 4. April d. J.) wiederum im Hause des Vereins Deutscher Ingenieure in Berlin über die Rechtschreibung der Fremdwörter im Deutschen stattgefunden haben (vgl. den Aufsatz an der Spitze der vorigen Nummer d. Zeitschrift). Danach hat die rein lauttreue Schreibweise sämtlicher naturwissenschaftlichen und technischen Ausdrücke, d. h. also die ausschließliche Schreibweise nach den Grundsätzen der amtlichen Rechtschreibung von 1903, jetzt entschiedene Verfechter gefunden, ohne doch, wie man unbedingt hätte erwarten sollen, bestimmt durchgedrungen zu sein. Vielmehr befürworteten namentlich Vertreter der chemischen Wissenschaft und Industrie sowie der biologischen Wissenschaften von neuem die Aufrechterhaltung der bisherigen alten oder, wie es heißt, der »historischen (etymologischen)« Schreibweise der »wissenschaftlichen Nomenklatur« im Interesse der »internationalen Verständlichkeit«, besonders der chemischen Fachausdrücke, und im Interesse der »Kontinuität der Register der verschiedenen wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften«. Das wäre also nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Vereitelung des Einheitswerkes!

Es sei gestattet darauf hinzuweisen, daß es wohl kein Volk auf der Welt gibt, bei dem die alte historische (etymologische) Schreibweise sicherer beglaubigt und urkundenmäßiger festliegt, als bei die Italiener. Sie wissen ganz genau, wie ihre Ahnen, die Lateiner und deren Nachkommen, noch Jahrhunderte lang die lateinischen und die aus dem Griechischen entlehnten Wörter geschrieben haben. Auch sollte man denken, daß den Italienern, namentlich den italienischen Chemikern, Biologen usw., der Gesichtspunkt der »internationalen Verständlichkeit« ebenso wichtig sein muß, wie ihren deutschen Berufsgenossen. Und so wäre es begreiflich, wenn sich italienische Fachgelehrte oder Industrielle zum Besten der internationalen Verständlichkeit in ihren Fachzeitschriften, Fachlehrbüchern u. dgl. der historischen oder etymologischen Schreibweise bedienten und beispielsweise (wie Franzosen, Engländer und bis jetzt auch wir) schrieben: amphibio, camphora, naphtha, natione, phosphoro, photographia, physica, siroppo usw.[1]) Daran denkt aber kein Italiener, sei er Sprach- oder Fachgelehrter, sei er Gewerbtreibender. In allen chemischen oder sonstigen Fachzeitschriften hält er auch bei den verzwicktesten Fachausdrücken an den Grundsätzen der italienischen Schreibung fest, wie sie in anfibio, canfora, nafta, nazione, fosforo, fotografia, fisica usw. zum Ausdruck kommen. Und wer in Inhaltsverzeichnissen etwa nach dem italienischen Strup oder Syrup sucht, der findet ihn weder unter Si.. noch Sy.., sondern er muß Seiroppo aufschlagen. Der Italiener hält eben die französischen, deutschen und englischen Gelehrten für sprachgebildet genug und ist überzeugt, daß ihnen diese von der ihrigen gänzlich abweichende Schreibweise keine Rätselschrift ist; keiner befürchtet daraus etwa eine Schädigung der Handelsbeziehungen oder sonstige internationale Verwicklungen. Auch hat man bis jetzt noch von keinem italienischen Fachgelehrten, von keinem italienischen Kaufmann vernommen, der eine Änderung ihrer Schreibweise zugunsten der besseren »internationalen Verständlichkeit« befürwortet oder auch nur angeregt hätte. »Es ist bei uns ganz undenkbar,« so erklärt ein italienischer Fachmann von Weltruf wörtlich, »daß man die italienische Rechtschreibung um solch eines Zweckes willen durchbrechen könnte.« — Und während die deutschen Zigarrenhändler, wie seinerzeit in den Zeitungen zu lesen war, an den Reichskanzler das Gesuch gerichtet haben, es möge mit der deutschen z-Schreibung doch vor der »Zigarre« Halt gemacht und daneben die »Cigarre« amtlich wenigstens wieder geduldet werden, weil dem deutschen Zigarrenhandel sonst schwerer Schaden drohe, sieht der Italiener von all solchen Schäden nichts, schreibt vielmehr wie er spricht — weder Cigarro noch Zigarro, sondern — Sigaro und betont, um die internationale Unverständlichkeit voll zu machen, dieses sein Kraut sogar auf der ersten Silbe!

Was aber der Italiener als völlig ausgeschlossen, ja als undenkbar bezeichnet, die geltende einheitliche Rechtschreibung, sei es aus sprachgelehrten Gründen, sei es aus Gründen der besseren internationalen Verständlichkeit, zu durchbrechen, das bleibt nach endlich, endlich gelungener Überwindung aller Hindernisse unserer deutschen Schreibeinheit Deutschen vorbehalten, die, statt sich mit einem Blicke auf Frankreich (vgl. unten Sp. 152) unseres Erfolges erst recht zu freuen, ihm entgegenwirken und nebenbei ganz übersehen, daß sie mit ihrer zarten Fürsorge für die leichtere »internationale Verständlichkeit« den Sprachkenntnissen ihrer Nachbarn, der gebildeten Franzosen, Italiener, Engländer usw., nur ein übles Armutszeugnis ausstellen, sicherlich kein Ausdruck besonderer internationaler — Höflichkeit.

1) Daß die italienische Sprache ihren Ursprung in der sog. lingua romana rustica hat, ändert hieran natürlich nichts.

Kleine Mitteilungen.

Ärztliche Fachausdrücke. Die Wissenschaft des Arztes ist eine von denen, die schon seit den frühesten Zeiten eine große Zahl fremdsprachlicher Fachausdrücke besitzen. Sie stammen meist aus dem Griechischen und Lateinischen, z. T. auch aus dem Französischen. Bei ihrer Bildung ist man nicht gerade schonend mit der Sprache umgegangen. Manche ärztliche Schriften stellen daher ein nichts weniger als schönes Sprachgemenge dar. Solche durch Alter und Gewohnheit geheiligten Mißbräuche sind bekanntlich meist sehr schwer auszurotten. Um so mehr verdient es Lob und Anerkennung, daß das Preußische Ministerium für Medizinalangelegenheiten Vorschriften für das Verfahren der Gerichtsärzte bei den gerichtlichen Untersuchungen menschlicher Leichen erlassen hat, in denen nur verschwindend wenige Teile des aufs eingehendste behandelten menschlichen Körpers mit einem fremdsprachlichen Namen bezeichnet sind.[1]) Die Vorschriften sprechen in der Regel nicht von Sektion oder Obduktion, sondern von Leichenöffnung. Nur ausnahmsweise und nebenbei (in den Randvermerken) ist von obduzierenden Ärzten, vom Sektionsraum und ähnlichem die Rede. Auch bei Aufzählung der Geräte (Instrumente) finden

1) Z. B. Aorta, Arterien, Bronchien, Fontanellen, Lymphgefäße, Pupillenmembran.

sich einige Fremdwörter, wie Skalpell (Messer bestimmter Form), Tubulus, Katheter, Reagenzpapier, Mikroskop, Präparate u. dergl., für die ein gutes deutsches Deckwort nicht vorhanden zu sein scheint. Es ist somit allen verständigen Ansprüchen an Sprachreinheit genügt, soweit die Fachwörter in Betracht kommen. Um so mehr fällt es auf, daß einige wohl entbehrliche Fremdwörter aus der gewöhnlichen Umgangssprache in den Vorschriften verblieben sind, wie z. B. Protokoll, Kontrolle, Horizontallage, Abnormitäten, Konsistenz, Organ, Substanz. Doch wollen wir uns dadurch die Freude an dem Erreichten nicht stören lassen. Es genügt vorläufig, daß der Grundsatz gewahrt ist, und dies ist im § 26 der Vorschriften in klarster Form geschehen, wo es heißt: »Der technische Befund des Protokolls muß von dem Gerichtsarzt deutlich, bestimmt und auch dem Nichtarzt verständlich angegeben werden. Zu letzterem Zwecke sind namentlich bei der Bezeichnung der einzelnen Befunde fremde Kunstausdrücke, soweit es unbeschadet der Deutlichkeit möglich ist, zu vermeiden.« Bei der großen Verbreitung, die die (in Nr. 3 des Jahrganges 1905 des Ministerialblattes für Medizinal- und medizinische Unterrichtsangelegenheiten auf S. 67 u. ff. veröffentlichten) Vorschriften in ärztlichen Kreisen erlangen werden, ist dies gute Beispiel für unsere Bestrebungen von hohem Werte. Z.

— **Fremdwörterei im Roman.** Fast jede Nummer unserer Zeitschrift berichtet, daß die Bestrebungen des Vereins in immer weiteren Kreisen Wurzel fassen, wie ihnen auch von amtlicher Seite längst die verdiente Förderung zuteil wird. Wenn man sich aber einmal in der Romanliteratur umschaut, kann man erschrecken, wie wenig die Vereinsarbeit vielfach gerade von Leuten unterstützt wird, die im besondern Maße die Aufgabe und die Pflicht hätten, über Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache gewissenhaft und eifrig zu wachen. So kam mir kürzlich ein Roman von Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem, »Trix« betitelt, in die Hand. Ich suchte und fand ein flott und anziehend geschriebenes Unterhaltungsbuch, ich fand aber auch, was ich nicht suchte, nämlich ein wahres Schwelgen in Fremdwörtern, in dem Maße, daß mancher Leser im Fremdwörterbuche nachschlagen müßte, um die Einzelheiten der Erzählung wirklich zu verstehen. Daß auch ganze Sätze französisch und englisch abgefaßt sind, mag allenfalls hingehen, soweit damit Bildung und Redeweise einzelner bezeichnet werden soll; aber der Gebrauch der Fremdwörter wird — bewußt oder unbewußt — geradezu als Kennzeichen der guten Gesellschaft dargestellt. Die Erzählung spielt zum größten Teile in adligen und vornehmen Kreisen, in denen natürlich auch entsprechende Dienerschaft vorhanden ist. Diese Dienerschaft spricht ein ganz nettes Deutsch, während die Herrschaften sich ohne einen beträchtlichen Aufwand entbehrlicher Fremdwörter nicht auszudrücken wissen. Auch ihr deutscher Ausdruck ist nicht einwandfrei. Das geht keinem Menschen etwas an; jetzt mußte sie zum Oberförster wegen ihrem Dackel; Kostüm und Hut kleiden Ihnen ganz; es frügt sich nur: diese wenigen Proben mögen zum Beweise genügen. Am schlimmsten aber ist wie gesagt die öde Fremdwörterei; denn fast der ganze zweibändige Roman ist in dem geschmacklosen Stile geschrieben, den die folgenden Musterbeispiele zeigen mögen.

S. 49: das Propos, auf Deinem Zimmer zu essen, war eine Impertinenz.

S. 65: Pater Müller proponierte ein dreifaches Hoch, das mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

S. 89: Auf Trix wirkte ein gewisses subtiles Etwas in Phrasos gedämpfter, wohlkultivierter Stimme wie eine unerträgliche Harmonie.

S. 201: Sie las in diesem Blicke auch die unverhohlene Aversion, die all ihrer Pläne und Intriguen wirksamster Konterpart gewesen war.

S. 246: Sie will nicht blasphemieren, sie sagt es nur so hin, um zu chokieren.

S. 247: Ihr halb verschleiertes, apathisches Lächeln, das nicht nur angewöhnt, sondern künstlerisch retuchierte Natur war.

S. 68: Wenn der erstere einfach tadellos adjustiert war, so repräsentierte der zweite die Mode auf ihrer Höhe (zwei rustikale Individuen!).

S. 197: ein wohlkonservierter Herr mit peinlich soignierter Toilette, ladykiller von Beruf in der Jugend, der sich im Alter schwer von seinem Prestige trennen konnte.

S. 140: Sie sind ganz ungeniert, und ich will Sie so wenig wie möglich inkommodieren, so ganz und gar ornamental hatte ich denn doch meine Stellung nicht aufgefaßt.

Eine ziemliche Rolle in der Erzählung spielt ein »frenetisch« mit dem Schwanze wedelnder Dackel. Es ist ein für den Salon geradezu prädestinierter Dackel, der »ohne gêne« stiehlt, nunmehr ein gutes »Domizil« und ein »für ihn präpariertes Diner« findet; er »akzeptiert« die »luxuriösen Environs sans phrase« als den einzig richtigen Rahmen für sein wertes Ich. — Die beiden Bände haben schon mehrere Auflagen erlebt und tragen also das Ihre dazu bei, Schönheitssinn und Sprachgefühl des Volkes abzustumpfen und uns womöglich obendrein in den Augen fremder Beurteiler lächerlich zu machen, wie das Buch des Franzosen Th. Joran Choses d'Allemagne (vergl. Nr. 1 dieser Zeitschr. Sp. 10ff.) von neuem deutlich bewiesen hat.

Alfred Rödel (Döbeln).

Ein löbliches Gegenstück dazu lernen wir in nachstehender Mitteilung aus Brieg kennen, die deshalb hier angeschlossen zu werden verdient. Romanschriftstellern, welche ausgesprochenermaßen die übermäßige Verwendung von Fremdwörtern mißbilligen, so schreibt uns ein geschätztes Vereinsmitglied, begegnet man nicht häufig; aber doch bisweilen. In dem kürzlich von der »Breslauer Zeitung« unter dem Striche veröffentlichten Roman »Die wahre Kunst« erzählt der Verfasser Rudolf Hirschberg-Jura, der für seine Person einen durchaus maßvollen Gebrauch von den Fremdwörtern macht, die Eröffnung einer neuen Spielzeit im Iffenheimer Stadttheater. Er gibt an, daß sie natürlich von den örtlichen Blättern besprochen wird, meist in verständlichem Deutsch, und fährt dann fort: »Nur die ‚Zeitung' schrieb statt dieser abgebrauchten Wendungen: die season hierin sei süperbe inauguriert worden. Denn Dr. Wespy [der Berichter für Kunst und Theater in der ‚Ztg.'] hatte den Gebrauch der Fremdworte erlernt und liebte es, dem gemeinen Leser gegenüber seinen Stil mit dem wunderbaren Zauber der Unverständlichkeit zu schmücken«. In Kap. XII findet man den Satz: »Alles dieses sagte er [derselbe Dr. Wespy] nicht in gemeinem Deutsch, sondern der heutigen gelehrten Umgebung entsprechend zierte er seine Rede mit einer so reichlich verdoppelten Anzahl von Fremdworten, daß Bernard es nicht ohne verzehrenden Neid hätte anhören können.«

— **Eine neue Engländerei?** Mit dieser besorgten Frage geht uns eine Zuschrift zu, die durch ein jüngst von der Tagespresse verbreitetes Aufsätzchen »Das Wörterbuch des Fahrrades« hervorgerufen worden ist. Es gibt danach noch keine allgemein anerkannten Benennungen für sämtliche einzelnen Teile des Rades. Daß das ein Mißstand ist, der im Fahrradbau vielfach störend empfunden werden kann, leuchtet auch dem Nichtfachmann ohne weiteres ein. Und nicht schwieriger scheint die Abhilfe. Eins der führenden Geschäfte in Deutschland, so sollte man meinen, setzt sich mit den andern hervorragendsten Fabriken in Verbindung — ja vielleicht ist schon ein solcher Verband zu andern Zwecken vorhanden — einigt sich mit ihnen über geeignete Persönlichkeiten,

d. h. also geschulte und gebildete Fachleute, nicht etwa bloß Kaufleute, und vertraut ihnen dann die gemeinsame Ausarbeitung des Wörterbuches an, das natürlich mit Bildern und zwar am zweckmäßigsten mit Abbildungen jedes einzelnen Teiles für sich auszustatten wäre. Ist die Sache soweit gediehen, so kann dieses Bilderbuch nötigenfalls, um eine Verständigung auch mit dem ausländischen Fahrradbau zu erreichen, nach England oder Amerika geschickt und dort durch Hinzufügung der englischen Kunstausdrücke auch für diesen Zweck brauchbar gemacht werden, — so sollte man meinen. Aber mit Verwunderung vernimmt man in dem »von sachverständiger Seite« stammenden Zeitungsaufsatze, daß vermutlich das Institut für Automobil- und Fahrrad-Ingenieure in — London die Sache in die Hand nehmen werde. Den deutschen Fabriken und Radlern verbleibt dann also nur der zweite Teil der Aufgabe, nämlich den von den Engländern gefundenen »kurzen, leicht merkbaren Namen« doch wohl nur oder meist englischer Zunge die Welt erobern zu helfen. Der englische Fabrikant wird davon sicher keinen Schaden haben!

Soweit unsere Zuschrift, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben. Es gibt doch noch bei der deutschen Verträglichkeit nicht einen, sondern mehrere große Verbände von Radfahrern, die, um von dem verständigen Blicke für den eigenen Vorteil abzusehen, auch ihre deutschnationale Gesinnung schon oft aufs kräftigste bekundet haben.

— **Aus der Schweiz.** Am 11. März d. J. bespricht der »Briger Anzeiger« in einem längern Aufsatz die kürzlichen Walliser Großratswahlen. Hierbei weist er hin auf die künftig infolge der Eröffnung des Simplontunnels völlig veränderte wirtschaftliche Stellung des Kantons Wallis, die ihn zum großen Teil plötzlich in das Getümmel des Weltverkehrs bringt. Der Aufsatz schließt mit den höchst erfreulichen und wichtigen Worten:

> »Vergessen wir nicht, daß über den materiellen die idealen Güter des Volkes stehen und daß für den Schutz dieser Güter, die da sind Sprache, politische und religiöse Freiheit, Einigkeit unerläßlich ist. Was wir vom ganzen Kanton sagen, gilt in vermehrter Bedeutung vom deutschen Oberwallis. Welschen Einflüssen und Einwanderungen von allen Seiten ausgesetzt, wird der kleine deutsche Stamm einen harten Kampf für seine Existenz zu führen haben, einen Kampf, der nur dann siegreich geführt werden kann, wenn wir unsere Reihen enger schließen und Schulter an Schulter für unsere deutsche Muttersprache und unsere deutsche Stammesangehörigkeit kämpfen.«

Wir dürfen unsern Oberwalliser Glück wünschen, daß sie ihre gefährdete Stellung und ihre Aufgabe so richtig erkannt haben und ihr Deutschtum mutig verteidigen wollen. Bei gutem Willen und Verständnis wird ihnen das nicht allzu schwer fallen. Freilich ist nötig, daß das gesamte Volk öfters über den hohen Wert und die große Verbreitung der deutschen Sprache aufgeklärt werde. Nur so wird der einzelne selbstbewußt und lernt seine Sprache gebührend achten und geltend machen. Wenn der »Briger Anzeiger«, das erste Oberwalliser Blatt, auch in Zukunft hieran tatkräftig mitwirkt, so wird er sich nicht nur ein großes Verdienst um sein deutsches Oberwalliservolk erwerben, sondern auch wir übrigen Deutschschweizer, wie jeder Deutsche überhaupt, werden ihm dafür dankbar sein.

Möge es den Wallisern und besonders den Brigern gelingen, die zuwandernde fremde Bevölkerung oder wenigstens deren Nachkommen einzudeutschen, gleich wie man anderseits in unserm Welschland (= frz. Schweiz) die viel zahlreicher einwandernden Deutschen so rasch romanisiert. Brig wird seine deutsche Stellung leicht wahren können durch gute deutsche Schulen, die natürlich den in Frage kommenden Fremdsprachen (Französisch und Italienisch) genügend Rechnung tragen müssen und so in der fremden Bevölkerung den Wunsch nach eigenen französischen oder italienischen Schulen weniger aufkommen lassen. Daß dies geschieht, ist aber auch durchaus erforderlich, denn wenn Brig — das Herz des deutschen Oberwallis — französisch würde, so wäre die Verwelschung des übrigen Oberwallis nur noch eine Frage der Zeit. Die große Zahl italienischer Zuwanderer würde sich naturgemäß wie bisher ganz auf die französische Seite stellen. Werden aber einmal — woran heute kaum mehr zu zweifeln ist — auch die Berner Alpen durchstochen, dann dürfen die Oberwalliser wieder ruhiger schlafen. Ein neuer deutscher Fremdenstrom wird sich dann im Sommer regelmäßig über ihr Land ergießen, deutschschweizerische Unternehmer werden mehr als bis dahin die großen Walliser Gasthöfe bauen und ausrüsten. Sie werden auch Gewerbe in die abgelegenen Täler bringen. Die neuesten Nachrichten braucht der deutsche Oberwalliser alsdann nicht mehr in der »Gazette de Lausanne« und der »Revue« aufzusuchen, sondern er findet sie im deutschen Berner »Bund« und in der »Neuen Zürcher« oder »Basler Zeitung«, die fast um dieselbe Zeit anlangen. Um nach Interlaken oder Thun zu fahren, braucht er nicht mehr übers Welschland zu reisen; in 1—2 Stunden durcheilt er den Alpenwall und seine Täler. Kurz, der bisher stark gehemmte Verkehr zwischen den Oberwallisern und den übrigen Deutschschweizern wird ungemein erleichtert und inniger werden. Dann aber ist das Deutschtum in Oberwallis auch für alle Zeiten gesichert. J. B.-A.

— **Die Rechtschreibefrage in Frankreich** beschäftigt immer weitere Kreise. Da man drüben auf unsere Vereinfachungsversuche hinweist, ist es billig, auch von unserer Seite die dortige Bewegung im Auge zu behalten. Wenn freilich im Figaro 1905 Nr. 12 von J. Huret behauptet wird, wir hätten in weniger als 10 Jahren in allen Worten die unnützen Buchstaben unterdrückt, so werden wir in Verlegenheit gebracht. Im übrigen können wir seine grundsätzlichen Erörterungen gegen die geschichtliche Schreibung, gegen die etymologischen Nebenzwecke, gegen die praktischen Bedenken gegenüber der geforderten Vereinfachung auch für uns ohne weiteres annehmen. In einem Aufsatz des Matin vom 22. Januar d. J. klagt H. des Houx darüber, daß man in der französischen Rechtschreibung eine Musterkarte aus vielen Jahrhunderten habe, und kommt zu dem begreiflichen, aber doch kaum empfehlenswerten Rat: lassen wir jedem seine eigene Orthographie, machen wir das Rechtschreiben zu einem Wahlfach, das bei der Prüfung keine Rolle spielt. Molière hatte auch eine schlechte Orthographie, und es hat ihm nichts geschadet! — Ein anderer Mitarbeiter des Matin vergleicht die Akademieverhandlungen über die Rechtschreibung — mit der Schlacht bei Mukden! Er gesteht, daß niemand die französische Rechtschreibung kenne. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es schon ein Vorteil sei, daß man 150 Worte ad libitum schreiben könne. Freilich wäre wohl niemand imstande diese Worte sich zu merken, aber es sei doch die Freiheit zu schätzen. Das ist Galgenhumor, der sich verstehen läßt. Ganz unfaßbar bleibt uns dagegen der Standpunkt der Indépendance Belge 1905 Nr. 13. Ihrem Berichterstatter fehlt jedes Verständnis für das Verhältnis von Sprache und Schrift. Er sieht in der gleichmäßigen Bezeichnung der Mehrzahl durch s eine Änderung der Grammatik und fürchtet davon Zerstörung der Harmonie der französischen Sprache. Car l'orthographe modifiée amènerait, n'en doutez pas, le parler modifié: ce serait la fin de notre langue. (Denn die veränderte Schreibung würde unzweifelhaft die veränderte Aussprache zur Folge haben: das wäre das Ende unserer Sprache.)

Ärger kann man den Charakter des Französischen und seiner Geschichte nicht verkennen! Vereinfachung ist nach diesem Gewährsmann überhaupt nicht möglich; er schließt mit den Worten: Car tout le monde, ou à peu près, pense avec raison, que notre langue est si belle, si noble et si harmonieuse, que d'y toucher, dans le but honorable de l'améliorer, c'est déjà un sacrilège. Qu'est ce donc quand c'est pour la détruire? (Denn wohl alle Welt glaubt mit gutem Grund, daß unsere Sprache so schön, so edel und so wohlklingend ist, daß es schon ein Frevel wäre, in der ehrenwerten Absicht, sie zu verbessern, nur daran zu rühren. Was ist es aber erst, wenn es geschieht, um sie zu zerstören?) Diese Stellungnahme ist aber nicht verwunderlich, wenn sich Mitglieder der Akademie, wie wir der Kölnischen Volkszeitung vom 19. Jan. und der Frankfurter Zeitung vom 17. Januar entnehmen, bei der Beratung über die von einem gelehrten Ausschuß vorgeschlagenen Vereinfachungen so schlimme Blößen gaben. Für sie ist das geschriebene Wort das Wort: doigt hat ein g, also braucht es ein g, obwohl es niemand spricht; pied dürfe das d nicht verlieren, weil man dann nicht mehr wisse, was piédestal sei. Ähnliche kindische Einwände wurden noch mehr gemacht, so daß auch die leiseste Besserung der französischen Rechtschreibung in Frage gestellt ist. Und in der Tat ist die amtliche Entscheidung der Akademie, die der Temps am 1. April veröffentlicht, eine niederschmetternde Kundgebung. Der wissenschaftliche Ausschuß, der die Anträge auf Vereinfachung auf Grund gründlicher Untersuchungen und reiflicher Überlegung bearbeitet hat, wird darin als gänzlich unberufen erklärt. Die Idee, daß Sprache und Schreibweise sich decken, beherrscht die Dichter der Akademie vollständig. (Über diese sonderbare Anschauung belehrt uns besonders auch ein Aufsatz im Figaro vom 2. April. La Politique et la Réforme de l'Orthographe.) Es entspricht der aristokratischen Art der Akademie, daß die Schreibform einen gelehrten Charakter tragen soll. Man verliere das Gefühl für die Abstammung des Französischen vom Latein, wenn man ändere. Das einfache Mittel, in den höheren Schulen durch Lesen altfranzösischer Texte das Gefühl zu erhalten und vor den zahllosen Irrtümern zu bewahren, die durch die heutige, durchaus nicht rein etymologische Schreibung aufgezwungen werden, dieses Mittel liegt außer dem Gesichtskreis der Schöngeister der Akademie. So werden denn 32 Vorschläge des Gelehrtenausschusses zurückgewiesen, meist nur mit der Begründung, daß sie Neues brächten. Die Furcht, man könne den Pfau (paon) künftig mit dem Waldgott Pan verwechseln und ähnliches ist als Ablehnungsgrund verhältnismäßig am annehmbarsten. Wenn dann aber neun Gruppen von Vereinfachungen angenommen werden, so ist deren Begründung meist ebenso anfechtbar als der Beisatz: Elle admet que l'on écrive ad libitum ... (Die Akademie gestattet, daß man beliebig schreibt ...). Die kurzsichtige Behandlung der wichtigen Frage wird sich rächen. Man hat in Amerika begonnen eine Weltschrift vorzubereiten. Sichern sich die Franzosen nicht ihren Einfluß in dieser starken Bewegung, so werden sie schließlich zu einer Reform genötigt werden, die nach englischen und, wollen wir hoffen, deutschen Bedürfnissen zugeschnitten ist und keine Spur der Schonung aufweist, die jetzt der Gelehrtenausschuß gegenüber französischer Schreibgewohnheit geübt hat. Darüber später. Für heute noch soviel, daß die französischen Sprachgelehrten, vor allen Paul Meyer, es bei der Entscheidung der »Romanciers und Dichter« nicht bewenden lassen werden (Matin vom 3. April). Brenner.

— **Den Nachteil, den der Gebrauch unvollstümlicher Fremdwörter bringen kann**, beleuchtet folgender Brief eines Sozialdemokraten an den »Vorwärts«. Er lautet: »Ich erhielt heute morgen den Besuch eines Schutzmanns, der mich zu sprechen wünschte. Auf meine Frage nach seinem Begehr sagte er mir im Beisein meiner Wirtin, daß er vom Revier geschickt sei, um sich bei mir nach der Bedeutung des Wortes ‚Atheist' zu erkundigen; auf dem Revier wüßte niemand, was das Wort zu bedeuten habe. Nachdem ich die nötige Aufklärung gegeben und sein sowie des Reviers Wissen bereichert hatte, ging er von dannen. Zur näheren Aufklärung teile ich noch mit, daß ich auf meiner Anmeldung in die Rubrik Religion, da ich aus der Kirche ausgetreten bin, das Wort Atheist geschrieben hatte.« Das Blatt belobt das Verfahren des ehrlichen Schutzmanns mit mildlächelnder Nachsicht gegen dessen Unwissenheit, ohne zu bemerken, daß nach der Begründung zu schließen (»da ich aus der Kirche ausgetreten bin«) der Tropf, der den Brief verfaßt hat und sichtlich von demselben Bewußtsein überlegener Bildung aufgebläht ist, höchst wahrscheinlich selber nicht weiß, was ein »Atheist« ist. Jedenfalls sehen wir hier zugleich wieder ein Beispiel dafür, wie leicht sich ein Fremdwort nach Bedarf zurechtrücken läßt.

— **O diese Fremdwörter!** Die von König Ludwig I. von Bayern am 6. März 1848 erlassene Ankündigung einer Verfassung, die auch die Unterschrift des heutigen Prinzregenten trägt, wurde der Hauptstadt zuerst vom Bürgermeister von Steinsdorf und Ministerialrat Dr. Daxenberger auf dem Rathause eröffnet, gleichzeitig aber das freudige Ereignis auch durch einen Maueranschlag und ein Sonderblatt allgemein bekannt gemacht. Diese beiden Schriftstücke enthalten übereinstimmend eine Einleitung zu dem Erlasse, in der sich folgender hübsche Satz findet: »Indem der König Seines getreuen Volkes Wünsche erfüllen zu wollen feierlich ausspricht, schlagen alle edlen Bayernherzen nur für Wittelsbach und alle anderen antidynastischen Richtungen.« Was mag wohl, so fragt die Zeitschrift »Deutsche Stimmen«, deren Nr. 46 vom 11. Februar die Geschichte entlehnt ist, der Verfasser der Einleitung unter den antidynastischen Richtungen verstanden haben?

— **Wie gelehrte Fremdwörter entstehen.** In den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften hat vor kurzem ein hervorragender Chemiker und vielseitiger Schriftsteller über Untersuchungen berichtet, die er an den stofflichen Bestandteilen von Ölgemälden angestellt hat. Er nennt diese Untersuchungen ikonoskopische Studien. Also wieder ein neues Fremdwort! Als ob es sich um eine ungeheuer wichtige Sache, eine neue Wissenschaft handelte, muß gleich ein recht volltönender griechischer Name her. Die Maler, die die untersuchten Kunstwerke schaffen, verschmähen es, sich und ihre Kunst mit solchem fremden Flitter zu schmücken. Sie überlassen diesen Zierat den mehr handwerksmäßig arbeitenden Kunstgehilfen, den Lithographen, Xylographen usw. Sie bedanken sich schön dafür, so genannt zu werden, selbst wenn sie ihre Entwürfe eigenhändig auf den Stein oder das Holz zeichnen. Sie werden wohl die Ergebnisse der Untersuchungen schätzen, aber den Namen belächeln. Warum? Sie haben als Künstler Geschmack. Anders viele unserer Gelehrten. Ihnen fehlt leider häufig das Gefühl dafür, wie unschön und wenig vornehm eine mit fremden Brocken durchsetzte Sprache ist. Diese sprachliche Schwäche haftet ja an sich schon dem Deutschen sehr an. In den Gelehrtenkreisen ist sie aber in so besonders hohem Grade vertreten daß die Sprachmengerei ihrer Veröffentlichungen manchmal schier unerträglich wird. Dabei sind die Verfasser doch hochgebildete Leute. Freilich sind sie — vielleicht gerade infolge ihrer großen Gründlichkeit — auch meist einseitig. Ihr Eifer für die Sache macht sie gleichgültig gegen die Form. Unter hundert findet sich daher auch kaum einer, der

imstande ist, wahrhaft allgemeinverständlich zu schreiben. Man prüfe nur unsere besten belehrenden Zeitschriften darauf. Wenn man dergleichen sucht, empfiehlt es sich zu den Engländern oder Franzosen zu gehen. Das haben hervorragende deutsche Gelehrte wie Helmholtz und Wiedemann z. B. dadurch anerkannt, daß sie die volkstümlichen Vorlesungen des englischen Physikers Tyndall ins Deutsche übersetzten. Selbst da, wo sie den lebhaften Wunsch haben, »populär« zu sein, d. h. auf weitere Kreise zu wirken, gelingt das den deutschen Gelehrten oft nicht, weil sie eben in ihrem Fach an eine andere Sprache gewöhnt sind, als die anderen Gebildeten. So sollte man meinen, daß Untersuchungen über Malstoffe so dargestellt werden müßten, daß sie in erster Linie für Maler verständlich sind. Diesen gehört aber Griechisch und Lateinisch nicht zur Berufsbildung. Was fangen sie also mit Ikonoskopie, oder mit Objekten in situ, mit hydrolytischen Veränderungen, mit wohldefinierten Stoffen und heterogenen Emulsionen an? Dies nur einige Beispiele aus der besprochenen Abhandlung, die übrigens bei weitem nicht die schlimmste in dieser Art ist.

8.

Sprechsaal.

Gedësche.

(Ztschr. 1903, Sp. 245.)

Zu den ältesten Denkmälern unsrer Sprache gehört der Vocabularius S. Galli. Darin finden wir neben die lateinischen Wörter für die Eigenschaften mild, freundlich, züchtig als Übersetzung von modestus gaduadi gestellt, mit u für den Laut w, wie dort auch zui Zweig, suam Schwamm geschrieben ist. Zur alten Verwandtschaft dieses rheinfränkischen Wortes gehört zweifellos das mittelniederländische gedwade, gedwede, aus dem das heutige gedwee schmiegsam, folgsam, sanftmütig usw. hervorgegangen ist. In einer alten nl. Dichtung wird von braven Kindern erwartet, daß sie still sind und ghedwade, d. i. folgsam. In vollem Einklange damit ist mittelniederdeutsch getwede mit der Bedeutung willfährig in einer alten Urkunde der Mark Brandenburg verwendet (vgl. auch getwende im Grimmschen Wb.).

An nl. gedwee schließt sich das abgeleitete gedweeg (vgl. stetig neben stät), das wieder mit dem mitteldeutschen getwedic übereinstimmt. In der Reimchronik des Nikolaus von Jeroschin (14. Jahrh.) wird der »hehre, süße« Gott angesteht, daß er die Heiden getwedic machen wolle. Ganz so ist heute im Nethegau von Westfalen (nach freundlicher Mitteilung von Ant. Willdeygud) ein richtiger Schulmeister wohl imstande, einen störrigen Jungen »twäg« zu machen (vgl. Mächen, mundartlich = Mädchen); das westfälische Wörterbuch von Honcamp (handschriftl.) gibt twêg: »gebeugt, gedemütigt, wie es z. B. ein Übermütiger durch Not wird«.

Es wird meines Erachtens nicht zu bezweifeln sein, daß wir den bisher besprochenen Wortformen mit dw und tw im Stammanlaute die in Vilmars Idiotikon von Kurhessen gebuchten Wörter gedäg (fuldisch) und gedee (schmalkaldisch) mit den Bedeutungen »nachgiebig, gedemüttigt, gedrückt« anzureihen haben. »Der ist ganz aedäg geworden« heißt: er wagt nicht mehr laut zu werden. Im »Richtigen Berliner« stand noch in der 4. Auflage als ein altes irgendwoher eingedrungenes Wort jedeje = gefügig, nicht anspruchsvoll: Arbeiter, die früher nur mit hohem Lohne zufriedengestellt werden konnten, sind mit der Zeit »gedeje« geworden. Das Wort muß nachher ganz verklungen sein, Brendickes reiche Sammlung bietet es ebensowenig wie H. Meyers Richt. Berl. in der neuesten Auflage.

Im Norden von Schmalkalden, dem Fundorte von gedee = nl. gedwee, liegt Ruhla, der glückliche Ort, dessen Mundart schon im Jahre 1868 in einem ansehnlich dicken wertvollen Buche von K. Regel dargestellt worden ist. Dort treffen wir neben einem in allernächster Nähe (Winterstein) zu vernehmenden gedegen (gedêyen), das L. Hertel in seinen Thüringer Sprachschatz (1895) eingefangen hat, die Form gedesen in gleicher Bedeutung mit dem schmalkaldischen gedee. Das ist nun, wie ich nach allem Voranstehenden glaube annehmen zu dürfen, gar nichts anderes als eine mit dem alten brabantischen ghedweeghsam (bei Kilian) bis auf die fehlende Ableitung mit »-ig trefflich übereinstimmende Wortbildung; daß »-sen in gedesen aus älterem »-sam entstanden ist, können zahlreiche Wörter gleicher Gestalt in mitteldeutschen Mundarten beweisen. Diesem »gedesen« von Ruhla reihe ich nun zum Schlusse meiner Ausführung das in Hertels Sammlung angeführte ostthüringische und altenburgische gedeesche an (vgl. Zeitschr. d. Sprachv. a. a. O.), welche Form wir auch in den Schriften von Jecht (mansfeldisch), Albrecht (Leipzig), Göpfert (Erzgebirge), Anton, Kießling, Freih. v. Wagner (Lausitz) finden. Der Übergang des ursprünglichen -sam in -sen, zuletzt in -sche (mit den Lauten š oder ž der slawischen Schreibung) stimmt überein mit dem heutigen herrschen aus altem hêrisôn, mit heischer aus heiser, nuscheln aus nuseln usw. E. L.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

263) »Die hohe Regierung wird aufgefordert, für den durch die am 10. Juni stattgehabten Überschwemmungen zugefügten Schaden eine Unterstützung zu gewähren.« (Aus dem österreichischen Reichstag.)

263) Die hohe Regierung wird aufgefordert, für den Schaden, den die Überschwemmungen des 10. Juni verursacht haben, eine Unterstützung zu gewähren. Oder: — den durch die Überschwemmungen des 10. Juni Geschädigten eine Unterstützung zu gewähren.

Häufung von Verhältniswörtern. Ähnlich eine Tagesordnung der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft am 16. Mai 1900: »Beschlußfassung über den von der durch die Hauptversammlung am 19. März 1900 eingesetzten Kommission ausgearbeiteten Entwurf neuer Satzungen« (mitget. von Oberlehrer Dr. Streicher in Berlin). — »Gewinn-Liste der am 19., 20. und 21. Februar 1900 unter behördlicher Aufsicht öffentlich stattgefundenen (!) Ziehung der mit dem am 10., 11. und 12. Februar 1900 im Städtischen Ausstellungs-Palast zu Dresden stattgefundenen (!) Verkaufsbazar verbundenen Lotterie« (mitget. von Dr. Kell in Dresden). — »Das Gericht ... wolle erkennen, der Geklagte sei schuldig, mir für die von mir für ihn an die in dem von ihm zur Bearbeitung übernommenen Steinbruch beschäftigten Arbeiter vorgeschossenen Arbeitslöhne Ersatz zu leisten« (aus der Eingabe eines Rechtsanwalts nach der Gablonzer Zeitung vom 2. August 1896).

264) »Die Stärke dieses Dichters Lyrik liegt vorzugsweise in der Naturschilderung.« (Aus einer Buchbesprechung, mitget. von Dr. Wülfing in Bonn.)

264) Die Stärke der Lyrik dieses Dichters liegt vorzugsweise in der Naturschilderung.

Fehlerhafte Weglassung einer Fallbezeichnung nach vorausgehendem Wesfalle, ein Fehler, den man öfter beobachten kann: »Eine wertvolle Erwerbung des Herrn Direktor Krembser ist M. James Fillis, der berühmte und anerkannt beste Schulreiter aller Herren Länder« (Zeitungsbericht). — »Auf den Schlachtfeldern aller Herren Länder« (aus einem Roman). — »Rußland wünsche übrigens die Niederwerfung der Türkei nicht; es folge nur wohlwollend dem Schicksale deren christlichen Völkerschaften« (Zeitungsmeldung). — »Zu der Verhandlung ... waren etwa 70 Zeugen geladen, auf Grund deren Aussagen der Vertreter der Anklagebehörde ... teilweise recht empfindliche Freiheitsstrafen beantragte« (Zeitung). »Sie blieb die armselige kleine Lehrerin, die sich mit anderer Leute Kinder quälen mußte« (Zeitschrift Jugend 1904 S. 644).

265) »Der Kultusminister sagte eine wohlwollende Erwägung des Gesuches des Vorstandes des Verbandes der deutschen Nordseebäder um Verlängerung der Sommerferien in den höheren Schulen Preußens zu.« (Zeitungsmeldung 1903, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

265) Der Vorstand des Verbandes der deutschen Nordseebäder hat an das Preußische Kultusministerium das Ersuchen gerichtet, die Sommerferien an den höheren Schulen zu verlängern. Der Minister sagte eine wohlwollende Erwägung dieses Gesuches zu. Oder: Der Kultusminister sagte dem Vorstande ... zu, daß er sein Gesuch um Verlängerung der Sommerferien ... wohlwollend erwägen werde.

Vier von einander abhängige Wesfälle unmittelbar hintereinander. Hauptwortkrankheit. Andere Beispiele dafür: »Die Zulässigkeit der Berücksichtigung der Unkenntnis der Tatsache der Existenz einer solchen Verordnung ist vom Gesetz nirgends versagt« (aus einer reichsgerichtlichen Entscheidung). — »In der gestrigen Beratung des durch Zuziehung des General-Synodal-Vorstandes erweiterten Kollegiums des evangelischen Oberkirchenrats über die infolge der Vorgänge bei dem im Herbst vorigen Jahres in Bonn abgehaltenen Ferienkursus in kirchlichen Kreisen entstandene Beunruhigung gelangt man zum Schlusse —« (aus dem Deutschen Reichsanzeiger).

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Str. 125.

Bücherschau.

Fritz Lienhard. Schiller. 26. Band der »Dichtung«, Sammlung von Monographien, herausgeg. v. Paul Remer. — Verlegt bei Schuster u. Löffler. Berlin-Leipzig. 85 S. 1,50 *M.*, in echt Leder 2,50 *M.*

Es gibt Verächter Schillers; seine »schöne Sprache« scheint ihnen inhaltleer wie eine taube Nuß, sie glauben über ihn hinweg zu sein. Zuletzt hat sich in diesem Sinne besonders schroff und abstoßend F. Mauthner ausgesprochen in seinem dicken unaufhörlichen Buche Kritik der Sprache, es wird wohl nicht zuviel gesagt sein, wenn man hinzufügt: dem meistgelobten in der ganzen Welt. Manche unserer Leser erinnern sich vielleicht noch daran, daß sein empörend wegwerfendes Urteil über die angebliche Oberflächlichkeit des Dichters in dieser Zeitschrift 1901 Sp. 178 f. teilweise mitgeteilt worden ist. In edelster Selbstverleugnung hat freilich dieser Schiller überwinder nun, wo sich mit der ganzen deutschen Welt auch die Reichshauptstadt rüstet, den 9. Mai als einen großen Volksfeiertag zu begehen, ein Auge zugedrückt, um seinen werbenden Namen mit unter den Aufruf des Berliner Festausschusses setzen zu können, und dankbar werden ihm die Verehrer Schillers alles gern vergessen. Aber Mauthner bietet zugleich dafür ein Beispiel, daß die Ablehnung Schillers — auch wo sie minder scharf auftritt — mit einseitiger Erhebung Goethes Hand in Hand geht.

Fritz Lienhard wendet sich in seinem friedlichen Buche ausdrücklich weder gegen diese Bevorzugung Goethes noch gegen jene stumpfe Verkennung Schillers und hat in seiner eigenen, ebenso warmblütigen Verehrung wie einsichtigen, verstandesklaren Würdigung Schillers an Gegner wohl überhaupt nicht gedacht. Aber der Inhalt und das einleuchtende Ergebnis seiner kleinen Schrift läßt sich kaum knapper als in die Sätze zusammenfassen, die sich gerade den oben bezeichneten Irrtümern entgegenstellen, nämlich: 1. was Schiller gedichtet hat, das hat er gelebt — aus Tat sind Schillers Worte geboren, und in Tat streben sie zurück (S. 79) — und 2. sein innerer Entwicklungsgang, der zur Höhe sittlicher Freiheit führte, stellte ihn ebenbürtig an die Seite Goethes auch für uns und für die Zukunft.

Das Büchlein Lienhards ist für einen viel engeren Leserkreis bestimmt als das allgemein verständliche Otto Haggenmachers, an das jedoch im Hinblick auf die geplanten Schul- und Volksfeste nochmals erinnert werden darf (vgl. vor. Nr. Sp. 114). Wie dieser Schweizer, ist auch Fritz Lienhard selbst ein Dichter, aber die Freunde seiner reinen, naturliebenden, schwungvollen Dichtung werden ihn hier auf dem ebenen Wege ruhig untersuchender Betrachtung sehen, klar im Gedanken, genau und oft überraschend glücklich im Wort. Str.

Jakob Grimm. Rede auf Schiller. Mit dem Bildnis Schillers von Gerhard v. Kügelgen. Hamburg. Im Gutenbergverlag. Dr. Ernst Schultze. 1904. 0,50 *M.*, geb. 1 *M.*

Jakob Grimms Reden über das Alter und Auf Schiller. (Mit Einleitung und Anmerkungen von Theodor Matthias.) 31. Bändchen von Schöninghs Textausgaben. Paderborn. 0,30 *M.*

Es genügt auf die beiden zugänglichen Ausgaben hinzuweisen daß Jakob Grimms Rede auf Schiller in der feierlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin am hundertjährigen Geburtstage des Dichters (10. November 1859) gehalten worden ist, wird auch nicht allen Lesern gleich bekannt sein.

Übrigens hat der Gutenbergverlag auch eine größere »Auswahl aus den Kleinen Schriften« von Jakob Grimm veranstaltet, die vielen willkommen sein wird. Sie ist mit einem Bilde Jakob Grimms geschmückt, kostet geheftet 2 *M.*, gebunden 3 *M.* und hat auf etwa 200 Seiten folgenden Inhalt: Einleitung (Jakob Grimms Leben und Bedeutung). Selbstbiographie. Über meine Entlassung. Rede auf Wilhelm Grimm. Rede über das Alter. Rede auf Schiller. Über den Ursprung der Sprache. Über das Pedantische in der deutschen Sprache. Zeitalter und Sprachen. Über die Beziehungen von Sprachwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaft. Str.

L. Günther. Das Rotwelsch des deutschen Gauners. Leipzig, Grunow. XXI u. 101 S. 8.

Der gelehrte Jurist, dem wir die Bücher über Recht und Sprache und über deutsche Rechtsaltertümer in der heutigen deutschen Sprache verdanken, hat nunmehr seine Untersuchungen auf das Rotwelsch des deutschen Gauners ausgedehnt und uns ihre Ergebnisse in knapper übersichtlicher Gestalt, in belebter und geschmackvoller Darstellung vorgelegt. Er schildert zunächst die Entstehung der deutschen Gaunersprache, an der neben dem deutschen Grundstock namentlich das Jüdisch-Deutsche, das Zigeunerische, das Slawische und das Latein mit seinen Tochtersprachen in starken Beimischungen beteiligt sind. Wenn unter den Entlehnungen aus dem Lateinischen auch giel Mund erscheint, so ist das gewiß unrichtig, denn giel ist ein altes echtdeutsches Wort.

Sodann wird die so entstandene Sprache selber nach ihren Eigentümlichkeiten vorgeführt. Dabei handelt es sich auf der einen Seite um die Dinge, die sich unter dem Begriff der Wortbildungslehre zusammenfassen lassen, also z. B. um die Rolle der Lautmalerei bei der Wortschöpfung (z. B. gluglu trinken); um die Ableitungssilben, von denen -hart, -erich, -ling[1]) besonders wichtig sind; um die willkürliche Umstellung von Buchstaben (Jckpreh = Brücke); um die Darstellung von Wörtern durch die Namen der darin auftretenden hebräischen Konsonanten (schofel = schinpelommet). Es wäre zu erwägen, ob die beiden letzten Verfahren nicht in der schriftlichen Verwendung der Gaunersprache entstanden sind.

Auf der anderen Seite betätigt sich die Eigenart der Gaunersprache in den Erscheinungen, die in das Gebiet der Bedeutungsentwicklung fallen. Übertragungen der allerverschiedensten Art werden vorgenommen; die rotwelsche Zoologie gewährt ein sehr reiches und buntes Bild; die Personifikation spielt eine beträchtliche Rolle; Eigennamen werden zu Gattungsnamen gewandelt,

1) Daß das Wort Kleinling vom Allgem. Deutschen Sprachverein als beste Verdeutschung von Baby mit dem Preise gekrönt worden sei, ist nicht zutreffend.

von Eigennamen Zeitwörter abgeleitet (cartouchen = stillschweigen, leugnen, von dem berühmten Gauner Cartouche, käpernicken = laufen, nach dem Schnelläufer Käpernick). Besonders ergötzlich sind die Bezeichnungen von Dingen mit Wörtern, die von Rechts wegen den Trägern der entgegengesetzten Eigenschaften zukommen: Honig = Beterwasser (d. i. Bitterwasser); Brille = Blödschein oder Trübschein; Friede = Brummbär. Der Rotköpfige wird als Blauer benannt. Schwerlich aber gehört es hierher, wenn schmollen die Bedeutung von scherzen hat; schmollen hat ja bis in die Jugendwerke Schillers hinein die Bedeutung von lächeln gehabt (s. die Gödekesche Ausgabe V, 1, S. CIV). — Zum Schluß folgt eine Übersicht über die Ausdrücke und Redensarten unserer Umgangssprache, die auf das Rotwelsche zurückgehen.

Wir können das Buch Günthers allen Freunden der deutschen Sprache aufs wärmste empfehlen, bitten aber für neue Auflagen und künftige Werke um Beigabe eines Wörterverzeichnisses.

Gießen. O. Behaghel.

Freiherr Robert von Fischard, Lawn-Tennis. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Bibliothek für Sport und Spiel. Leipzig, Grethlein u. Co. 3 M., geb. 3,80 und 4,50 M.

Wie in allen seinen Schriften über das Tennisspiel, als dessen bester Sachkenner in Deutschland er zu betrachten ist, sucht der Verfasser auch in dieser den Grundsätzen des A. D. Sprachvereins gerecht zu werden. Seine Sprache ist klar und flüssig, aus den Spielregeln und ihrer Erläuterung sind die englischen Fachausdrücke verbannt. Demgegenüber fällt es nicht schwer ins Gewicht, daß hier und da noch überflüssige Fremdwörter wie Neophyt (= Neuling), Resultat (= Ergebnis), nivelliren (= ebnen) usw. vorkommen. Warum aber gebraucht der Verfasser immer noch die Bezeichnung »Lawn-Tennis«? Er sagt doch selbst S. 20: »Tennis (wie es kurzweg genannt wird)« und S. 41: »Wir haben uns in Deutschland vergebens bemüht, den englischen gleichwertige Rasenplätze (lawns, woher der Name Lawn-Tennis) zu schaffen, und sind daher ganz von der Verwendung derselben abgekommen. Alle unsere Turniere werden auf sogenannten Hartplätzen ausgefochten.« — Ein anderes Bedenken richtet sich gegen die Angabe des Gewichtes der Schläger in Unzen. Die Rückständigkeit der Engländer in bezug auf Maß und Gewicht brauchen wir doch nicht nachzuahmen. Wer ahnt denn bei uns, daß eine englische Unze (ounce) = 28,35 g ist? F. W.

Theodor Matthias. Zum deutschen Unterricht (2. Heft des Verzeichnisses empfehlenswerter Bücher für Lehrer und Lehrerinnen zur Vorbereitung für ihren Beruf und ihren Unterricht sowie zu ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung). Schriften der Pädagogischen Gesellschaft. Dresden. Verlag von Bleyl u. Kämmerer. 1904. 76 S. 1 M.

In der Flut von Anfragen aller Art, die sich jahraus jahrein über die Schriftleitung dieser Blätter reichlich ergießt, kehren immer auch solche nach empfehlenswerten Büchern wieder. Daher hat die Zeitschrift selbst schon eine kleine Liste solcher Hilfsmittel zusammengestellt, in mehrere Gruppen geordnet und stückweise wieder und wieder abgedruckt. Aber diese Auswahl beschränkte sich natürlich und notgedrungen auf den allerengsten Umkreis unseres besonderen Arbeitsfeldes, während das in den tausend Fragen der Leser zutage tretende Wissensbedürfnis weit nach vielen Seiten darüber hinausgreift in alle Zweige der Sprachwissenschaft, des Sprachunterrichts und des deutschen Schrifttums. Oft genug aber macht die Beantwortung deshalb mehr Schwierigkeit, als sich der Anfrager vorstellt, und er erhält doch schließlich eine ihn enttäuschende Auskunft, weil er weder das besondere Gebiet, z. B. der Sprachlehre, genau bezeichnet hat noch angegeben, ob es ihm auf wissenschaftliche Gründlichkeit oder auf gemeinverständliche Übersicht ankommt. Das vorliegende Buch, von Th. Matthias unter dem Beirat anderer Sachkundigen ausgearbeitet, wird daher Lehrern und Nichtlehrern willkommen sein. Es weist die Wege in alle Teile der deutschen Sprachkunde und Literatur und läßt den Ratsuchenden nirgend im unklaren, indem es die Eigentümlichkeit des empfohlenen Buches nicht nur durch die Anordnung, sondern meist noch durch knappe und verständliche Bemerkung kenntlich macht. St.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die ernste Notwendigkeit einer deutsch-nationalen Erziehung. Von C. L.-B. — Sonntagsbeilage zur Post vom 9. Okt. 1904.

Der warmherzig geschriebene Aufsatz geht aus von dem Wort des Großen Kurfürsten: Hie gut deutsch allewege und schließt mit ihm — ein Zeichen, daß die so nötige Stärkung unseres Volkstums seinen Inhalt bildet. Der Verfasser erwartet sie, da unsere Regierung sich jeder wirksamen Maßregel zum Schutz des Deutschtums entziehe, von einem planmäßigen Lehrgang für die Erziehung zur Vaterlandsliebe, zum Gefühle für deutsche Ehre an unsern Schulen für hoch und niedrig, etwa in der Art, wie dieser vaterländische Unterricht jetzt beim Heere erteilt werde. An unsern hohen Schulen sollte ein Lehrstuhl für vergleichende, angewandte Geschichtskunde im Geiste Bismarcks gegründet und Anleitung zur Erfüllung der Pflicht gegen unser Land gegeben werden, indem wir unserer Jugend das Verhalten des größeren Teiles der Deutschen gegen Vaterland und Volk und die eigne Sprache im Gegensatze zu der Handlungsweise anderer Völker zeigten, wie er wirklich und unzweifelhaft vorhanden ist, sowie die Folgen dieses Gegensatzes. Offenbar denkt C. L.-B. an eine Geschichtsdarstellung im Sinne des Grafen York von Wartenburg, dessen »Weltgeschichte in Umrissen« bei dieser Gelegenheit allen unsern Lesern wärmstens empfohlen sei. (Berlin, Mittler u. Sohn, 8. Aufl. 1904.) Max Erbe.

Russisch. Von Dr. Winterstein (Kassel). — Deutsche Tageszeitung Nr. 48. vom 28. Jan. 1905.

Behandelt das Verhältnis der deutschen und russischen Sprache und besonders die zahlreichen deutschen Wörter im Russischen. Str.

Die deutsche Handelssprache. Von Prof. Dr. Adalbert Silbermann. — Deutsch-ungarischer Volksfreund Nr. 5 vom 28. Jan. 1905.

Die Eigentümlichkeit der deutschen Handelssprache, geschichtlich entstanden, beruht in der Vorliebe für das Fremdwort, in der Kürze des Ausdrucks auch gegen die Sprachregel, anderseits in schwulstigen Wendungen, in der abweichenden Bedeutung einzelner Wörter (Anschaffung und Schutz = Bezahlung), sie zeigt sich auch wortschöpferisch in der Warenbenennung. Die Handelssprache ist kein willkürliches Erzeugnis einzelner, sondern geschichtlich geworden und darum in ihrer Art berechtigt, aber vom Standpunkt der Sprachreinheit, -schönheit und -richtigkeit besserungsbedürftig und bei dem Emporstreben des deutschen Kaufmannstandes auch gewiß nicht unverbesserlich. Str.

Eigennamen als Begriffsnamen. Etymologische Plauderei. Von Prof. Dr. Emil Penner. Daheim Nr. 17 vom 21. Jan. 1905. S. 14.

Die deutschen Personennamen und die aus ihnen entstandenen Familiennamen. Von Dr. Auer (Rheydt). — Germania Nr. 27 vom 2. Februar 1905. S. 35—37.

Der Geschmack im Lichte der Sprache. Von Dr. Georg Biedenkapp. Moderne Kunst. 1905.

Eine Plauderei über die Wortbedeutung von Geschmacksbezeichnungen: hübsch, häßlich, herrlich, angesehen, schön, ausgezeichnet, hervorragend, prächtig, hell u. a. Str.

Seminaroberlehrer a. D. Hübner, Etwas über den Allg. Deutschen Sprachverein. — Der Volksschulfreund, Königsberg. 68. Jahrg. (1904) Nr. 24.

Entwirft ein treffendes Bild von den Zielen und der Tätigkeit unseres Vereins, fordert die Lehrer zum Beitritt sowie zur Gründung von Zweigvereinen auf und befürwortet die Veranstaltung von Vortragsabenden auch auf dem Lande, für die eine Fülle von Stoff durch die Veröffentlichungen des Vereins geboten werde. F. W.

Die Schule der Gegenwart im Lichte der Gemeindeverwaltung. Von Otto Lyon. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 18. Jahrg. (1904), 1. Heft.

Ein Vortrag, den der bekannte Dresdener Schulmann auf dem Sächsischen Gemeindetage in Pirna im Sommer 1903 gehalten hat, und in dem er klar und bestimmt die Aufgaben schildert, die den Gemeinden aus den Bedürfnissen der Gegenwart für ihre Schulen erwachsen. Seine Forderungen zielen darauf, dem Leben mehr Platz zu schaffen im Unterrichte und dadurch ein nach jeder Richtung arbeitsfreudiges und praktisches Geschlecht zu erziehen. Beim Sprachunterricht verlangt er ein frisches, fröhliches Sprechenkönnen als höchstes Ziel bei den fremden Sprachen und besonders auch bei der Muttersprache, das freie Reden gewöhne den Schüler auch an freiere Selbständigkeit. Mit warmen, herzlichen Worten tritt Lyon dafür ein und freut sich, daß ihr wie der Heimatkunde in den Reformgymnasien ein grundlegender Platz freigeworden ist, sicherlich zum Heile unseres völkischen Fühlens: denn hier wird das schwere Rüstzeug der alten Sprachen, an sich ja ein unvergleichliches Mittel geistiger Schulung, unserer Jugend drei Jahre später aufgelegt als sonst und ihr so Gelegenheit gegeben zur Stärkung des Heimatsinnes und der Vaterlandsliebe. Die Verstiegenheit unserer Bildung, die Einseitigkeit unseres Geisteslebens muß wieder verdrängt werden durch ein gleichwertiges Nebeneinander von Leben und Wissenschaft in der Schule; und zum Leben rechnet Lyon mit vollem Rechte auch die Muttersprache. Jeder, der weiß, wieviele trotz höchster Geistesbildung unpraktische Menschen, wieviele mit dem Deutschen nur oberflächlich bekannte Leute noch immer aus unseren Schulen hervorgehen, wird freudig in diese goldenen Worte eines erfahrenen Schulmannes einstimmen und mit ihm vielen Segen für unser geliebtes Vaterland von ihrer Ausführung erhoffen. Wfg.

Das liebe Geld. Eine Sprachstudie von A. Oskar Klaußmann. — Berliner Lokalanzeiger 535 vom 13. November 1904.

Plauderei über die volkstümlichen Bezeichnungen für »Geld«.

Fremdwörter. Von Otto Schmerbauch. — Wissenschaftliche Beilage zur Germania. Nr. 39 vom 22. September 1904.

Eine Verurteilung unnützer Fremdwörter besonders des Zeitungswesens im Sinne und zur Unterstützung des Sprachvereins.

Deutschland und das Mittelmeer. Von Dr. Hugo Grothe (München). — Der Deutsche. Berlin Nr. 9 v. 26. 11. 1904 S. 271—85.

S. 280: »Wäre allzeit der deutsche Forscher und Gelehrte mit solchem Selbstbewußtsein für die politischen und wirtschaftlichen Ziele seiner Nation eingetreten, wie Engländer und Franzosen es taten, so wäre Deutschlands Stellung im Mittelmeer wie in anderen Teilen der Welt bei weitem günstiger.« Der festere Zusammenschluß der Deutschen nach der Reichsgründung hat eine Besserung gebracht namentlich in Italien, wofür neben drei andern der deutsche Sprachverein zu Mailand als Beweis angeführt wird. Str.

Modewörter des 18. Jahrhunderts. II. Von Wilhelm Feldmann. — Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge, VI. Band, Februar 1905.

Der Verfasser, der schon im Oktoberheft desselben Bandes eine Reihe von Modewörtern des 18. Jahrhunderts zusammengestellt hat, vervollständigt in dem mir vorliegenden zweiten Teil seine Sammlung. Während dort Alltag mit seinen Zusammensetzungen, Mutter in einer Reihe von Verbindungen (Erde, Isis, Sonne, Natur, Kirche) und Sturm und Drang den breitesten Platz einnehmen, werden hier zumal Wörter behandelt, die mit dem Gefühlsleben jener Zeit zusammenhängen: empfinden mit einer Reihe von Ableitungen, fühlen und Gefühl mit ihrer Sippe, Seele, Wonne in zahlreichen Verbindungen, Sympathie u. a. Wie sehr man damals in solchen Modewörtern schwelgte, mögen die Ableitungen und Verbindungen von fühlen zeigen: fühlend, fühlbar, Fühlbarkeit, Gefühl, gefühllos, gefühlvoll, Alltags-, Angst-, Dank-, Dichter-, Drang-, Ehr-, Elends-, Erd-, Freiheits-, Froh-, Gegen-, Gesundheits-, Griechen-, Himmel-, Hoch-, Kraft-, Krankheits-, Kunst-, Lebens-, Liebes-, Lieblings-, Löwen-, Lust-, Menschen-, Miß-, Mit-, Mitleids-, Mut-, Mutter-, Nach-, Natur-, Pflanzen-, Scham-, Schlangen-, Schmerzens-, Schönheits-, Seelen-, Seins-, Selbst-, Seligkeits-, Sprach-, Takt-, Todes-, Trost-, Vater-, Voll-, Vor-, Wahn-, Wahrheits-, Weh-, Wohl-, Wohn-, Wollust-, Wonne- und Zartgefühl. Man sieht, eine ganze Anzahl von ihnen sind uns im Laufe der Zeit wieder abhanden gekommen. Alle diese Ausdrücke werden, soweit sie sich nicht bei Adelung und Campe finden oder von Sanders aufgenommen sind, mit einer ganzen Reihe von Stellen aus zeitgenössischen Schriftstellern belegt, so daß die fleißige Arbeit als ein wertvoller Beitrag zur Schlagwortforschung angesehen werden kann.

Eisenberg S.-A. Max Erbe.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juninummer zurückbleiben.)

Barmen. Am 6. April veranstaltete unser Zweigverein in der festlich geschmückten Aula des Reform-Realgymnasiums eine Schillerfeier, zu der als Festredner der unermüdliche Vorkämpfer unserer Vereinssache, Herr Dr. Günther Saalfeld, gewonnen war. In fesselnder Weise entwarf er den zahlreich versammelten Zuhörern ein Bild von dem Werdegang Schillers als eines Propheten der Freiheit und zeigte, was er uns gewesen, was er uns geworden, und was er uns dauernd bleiben soll. Auch dieser Vortrag hatte uns zahlreiche Gesinnungsgenossen aus verwandten Vereinen zugeführt, die wir durch Verteilung mannigfacher Drucksachen mit den Bestrebungen und Zielen des Sprachvereins bekannt gemacht haben. Möge der so ausgestreute Samen reiche Früchte bringen!

Bautzen. Die Hauptversammlung unsres Vereins fand am 17. März statt. Der Vorsitzer eröffnete sie mit einem ehrenden Nachruf auf den kürzlich verstorbenen Schatzmeister des Vereins, Oberpostsekretär Helm, in dem der Verein einen gewissenhaften Beamten, der Vorstand einen allzeit hilfsbereiten Mitarbeiter verloren hat. An seine Stelle trat Oberpostassistent Lange, während Vorsitzer und Schriftführer Gymnasialoberlehrer Dr. Needon und Realschuloberlehrer Wunderlich blieben. Aus dem Jahresbericht sei hervorgehoben, daß die Mitgliederzahl die gleiche wie im Vorjahre geblieben ist, nämlich 71, indem 5 durch Tod oder Fortzug aus Bautzen veranlaßten Austritten 5 Neueintritte gegenüberstehen. Die Tätigkeit war persönlich, namentlich in Schulen und Vereinen, und öffentlich in der Presse, wobei festzustellen ist, daß die Aufsätzchen der Sprachecke großen Anklang gefunden haben. Von Vereins wegen gehalten und in Umlauf gesetzt wird die Klugesche Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Für den 9. Mai d. J. plant der Verein die Veranstaltung einer allgemeinen volkstümlichen Schillerfeier, bei der Vorträge Schillerscher Gedichte mit Gesängen und sonstigen musikalischen Darbietungen wechseln sollen.

Berlin-Charlottenburg. In der Märzsitzung besprach der Vorsitzende die geplanten Veranstaltungen zur Schillergedenkfeier des Vereins am 3. Mai. Dann trug Prof. Dr. H. Wunderlich unter großem Beifall über Bismarck in seinen Briefen vor. An Bismarck haben wir, so führte er aus, bei Lebzeiten vor allem die Gewalt seiner Rede bewundert, wenn wir ihn als großen Sprachkünstler feierten (vergl. die Festnummer dieser Zeitschrift vom 1. April 1895). Erst nachdem der beredte Mund verstummt war, haben seine Briefe an die Braut und Gattin der staunenden Welt auch die urwüchsige Kraft seines Briefstils bekannt gemacht. Erst diese Sammlung enthüllte den ganzen Umfang seiner darstellerischen Kunst, seiner Gabe, die Gedanken in losester Folge zu entwickeln, wie das Gespräch sie fortspinnt; den Leser mit wenig Worten in die ganze Umwelt zu versetzen, in der sich der Briefsteller zur Zeit bewegt; endlich die Stimmungs- und Gefühlswelt unmittelbar zu entladen. Gerade dies letzte ist am Briefstil spät und verhältnismäßig selten entwickelt worden; der Brief hat immer eher, wo er nicht der bloßen knappen Mitteilung diente, der Form der Erzählung und Abhandlung zugestrebt. Doch haben wir eben auf deutschem Boden schon prächtige Vorbilder dieses

Stils, Elisabeth Charlotte von Orleans und Frau Rat Goethe, also Frauen, denen sich der eiserne Kanzler anreiht. Den ausgesprochenen Gegensatz zu Bismarck bildet auch in dieser Beziehung sein Kampf- und Schwertgenosse Moltke. Während Bismarck als ein Muster des Gesprächs auch in seinen Briefen die beweglichste Zwiesprache hält, haben sich dem großen Schweiger, ehe er zur Feder greift, die Erlebnisse und Gedanken schon in so vollkommener Ordnung aufgereiht, daß der glatte Fluß der Erzählung nirgends unterbrochen wird. Am deutlichsten können wir diese Verschiedenheit da beobachten, wo beide Männer unter den gleichen Bedingungen handeln und schreiben, in der Zeit des Brautstandes. Den Schluß des Vortrags bildete eine Skizze der Charakterbildung des Fürsten nach den Briefen. Schon in Jugendbriefen begegnen uns — bald in die Form eines freundlichen Rates, bald in ein keckes Bekenntnis gekleidet — Grundsätze und Anschauungen, die später die Politik des großen Staatsmannes zu Ehren gebracht hat, die ihm den beispiellosen Erfolg gesichert haben. Aber die tiefsten Einblicke gewährt uns doch der Briefwechsel mit der Braut, wenn wir ihn erfassen unter dem Gesichtspunkt der Ausgleichung zwischen zwei so verschieden gearteten Menschen. Bismarcks ungestüme, auf äußere Betätigung dringende Natur stößt hier auf ein dem beschaulichsten Innenleben geweihtes Wesen. Er wird überwältigt von dem neuen fremdartigen Geiste und läutert dann allmählich sein eigenes Selbst, indem er langsam die Züge wieder abstreift, die in ihm keine Wurzel fassen. Als dieser Entwicklungsgang abgeschlossen, münden auch die Briefe an die Gattin in das Fahrwasser ein, in dem sich Bismarcks Briefwechsel mit anderen Familiengliedern bewegt.

Bonn. In der dritten Versammlung dieses Winters, die unser Zweigverein am 2. Dez. v. J. abhielt, sprach Prof. Wilmanns über Bedeutung und Ursprung von Wörtern, durch die wir Zeiträume und Zeitpunkte bezeichnen, über Tag, Nacht, Monat, Winter, Sommer, Jahr usw., insbesondere über die Namen der Wochentage, die so weite und lohnende Ausblicke auf die Kulturgeschichte gestatten. Nachher erfreute uns Herr W. Dreesen durch den Vortrag einiger von ihm selbst verfaßter Gedichte. — Am 7. Januar fand die Hauptversammlung statt. Der Jahresbericht des stellvertretenden Schriftführers, Oberbergrats Lungstras, gewährte ein recht befriedigendes Bild von dem innern Leben des Vereins, leider nicht so von seinem äußeren Gedeihen. Die Mitgliederzahl ist etwas zurückgegangen, und die Jahresrechnung schloß mit einem Fehlbetrag. Nach dem Jahresbericht ergötzten sich die Anwesenden durch den Vortrag mundartlicher Gedichte, ernster und heiterer, aus dem Rheintal, der Eifel, aus Sachsen und Schlesien. — Am 3. März hielt Prof. Drescher einen äußerst anziehenden Vortrag über seinen Landsmann, den Frankfurter Dichter Fr. Stoltze, indem er ein anschauliches Bild nicht nur von dem Dichter, sondern auch von dem eigenartigen Leben der freien Reichsstadt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entwarf. Wie weit liegt doch diese kurze Vergangenheit schon hinter uns! — Einen würdigen Abschluß fand die Tätigkeit unseres Vereins am 4. April in einer Feier, die er im Bunde mit dem Alldeutschen Verbande und dem Deutschen Schulverein veranstaltete. Der Leiter unseres Stadttheaters, Direktor Beck, war gern unserer Aufforderung gefolgt, das Andenken Schillers durch eine Festvorstellung zu ehren, durch die szenische Darstellung des Liedes von der Glocke mit der Lindpaintnerschen Musik, den Vortrag von Goethes Epilog und die Aufführung des Demetrius. Die erhebende Wirkung dieser Feier bestimmte die drei Vereine, ihre Wiederholung in einer Volksvorstellung, die den unbemittelten Mitbürgern den Eintritt zum Theater gestattet, zu veranlassen; alle drei hatten die Überzeugung, den Zwecken, die sie verfolgen, damit zu dienen.

Chemnitz. Nachdem unser Zweigverein in seiner letzten Versammlung das Andenken des großen Schiller zwar einfach, aber würdig gefeiert hatte, bot der Vereinsleiter, Lehrer Hähle, am 21. März einen Vortrag über Umwandlung von Eigennamen zu Begriffsnamen und führte aus den verschiedensten Gebieten — Speise und Trank, Tier- und Pflanzenleben, Münz- und Waffenkunde, Verkehrs- und Geschäftswesen — in reichster Auswahl Dinge vor, für die Personen- und Ortsnamen namenbildend waren.

Frankfurt a. M. Der Zweigverein hat im abgelaufenen Geschäftsjahr 23 Mitglieder verloren, 28 gewonnen und zählt gegenwärtig 131 Mitglieder. Auf der Jahresversammlung am 13. Oktober 1904 wurde der alte Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Der anwesende Gründer des Zweigvereins, Dr. Günther Saalfeld, hielt einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das deutsche Kinderlied. Am 8. April benutzten wir seine Anwesenheit zu einer kleinen Schillerfeier, bei der der Gast über Schiller als Propheten der Freiheit sprach, Dr. J. G. Sprengel den Vortrag durch eine kurze Betrachtung über Schillers Verhältnis zu unserer Zeit einleitete und zum Schluß einen Überblick über die bedeutendsten Erscheinungen der heutigen Schillerforschung gab.

Freiburg i. B. Die am 28. März im oberen Saal der alten Burse abgehaltene Jahreshauptversammlung eröffnete der Vorsitzende, Prof. Dr. Pfaff, mit Gedenkworten an unsern unsterblichen Friedrich Schiller, dessen Verdienste um die deutsche Sprache eine wenn auch kurze, so doch begeisterte Würdigung erfuhren. Anschließend berichtete Privatdozent Dr. Eckardt zunächst über das hervorragendste Werk der neueren Schillerliteratur, das zweibändige Buch Karl Bergers über den volkstümlichsten aller vaterländischen Dichter, und gab aus dem Eigenen dann eine warme Darstellung von Schillers Wirksamkeit als Dramatiker, als Sprachmeister, als deutschester unserer Klassiker wie als rein menschliche Persönlichkeit, die uns heute noch fürs häusliche Leben vorbildlich sein kann. Professor Dr. Pfaff gab sodann einen Abriß von dem Leben und Schaffen des am 23. Oktober 1793 in Freiburg geborenen »Wißmeisters« Josef Dominik Karl Brugger, der ein freilich schrullenhaft veranlagter Fremdwörterhasser gewesen ist. — Den Rechenschaftsbericht erstattete Hauptlehrer Gauggel. Die Kassenverhältnisse sind sehr günstig: einschließlich eines Übertrags vom Vorjahre mit 105,41 ℳ. beträgt die Gesamteinnahme 464,41 ℳ., der eine Ausgabe von 247,18 ℳ. gegenübersteht, so daß ein Vortrag von 217,23 ℳ. auf die nächstjährige Rechnung verbleibt. Mitglieder zählt der Freiburger Zweigverein jetzt 94. — Nach der anstandslosen Entlastung des Rechnungsführers und einem Bericht des Vorsitzenden über die Tätigkeit des Hauptvereins erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes.

Greifenberg i. Pom. Am 4. April hielt der Zweigverein einen Schillerabend ab. Prof. Dr. Große entwarf ein Lebens- und Charakterbild erst von der Mutter, dann von der Gattin des Dichters. Beide Teile der Feier leitete Lehrer Fork ein; von den beiden Gedichten »Die Macht des Gesanges« und »Würde der Frauen« sang er einige Strophen in der dem Musenalmanach von 1796 beigegebenen Vertonung von Joh. Friedr. Reichardt.

Karlsruhe (Baden). Unser Zweigverein veranstaltete am 21. Februar seinen ersten Vereinsabend im großen Rathaussaal. Als Redner war Dr. Saalfeld aus Berlin gewonnen worden, der über Weltbürgertum und Vaterlandsliebe einen begeisterten und begeisternden Vortrag hielt. In Anbetracht vieler anderer Veranstaltungen, die zu gleicher Zeit stattfanden, war die Zahl der Besucher durchaus befriedigend. An zahlreichen Ausführungen aus Schiller und Goethe, Klopstock, Lessing und anderen unsrer bedeutendsten Dichter zeigte der Redner, welch reichen Sprachschatz wir besitzen, ohne beim Ausland sprachliche Anleihen machen zu müssen. — Die darauf vorgenommene Wahl des Vereinsvorstandes ergab: an Stelle des bisherigen Vorsitzenden Prof. Brunner, der infolge Wegzugs nach Pforzheim sein Amt niederlegte, wurde Oberschulrat Prof. Dr. Waag gewählt, als Schriftführer Herr Otto Dessart, als Schatzmeister Buchhändler Nicolai. Die weitere Ergänzung des Vorstandes wurde diesen Herren überlassen, und es wurden seitdem gewählt: als zweiter Vorsitzender Oberregierungsrat Dr. Lange, als zweiter Schriftführer Frl. Marie Wolf, Großh. Hofschauspielerin, als Beisitzer die Herren Prof. Heilig in Ettlingen und Hauptlehrer O. Fritz in Karlsruhe.

Königsberg i. Pr. Die Schillerfeier, die der Zweigverein am 21. März in der Aula des Kneiphöfischen Gymnasiums veranstaltete, erfreute sich eines sehr starken Besuches. Soviel über Schillers Jugenddramen schon gesagt und geschrieben ist, Prof. Dr. Hecht verstand es, die »Räuber«, den »Fiesko« und »Kabale und Liebe« neu zu beleuchten und die in diesen Dramen bereits hervortretende Eigenart Schillers mit liebevoller Wärme darzulegen. Die Wirkung seines Vortrags wurde durch Vorlesung aus den Dichtungen noch erhöht. Der Sänger der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, der Dichter des Vaterlandes, der Erzieher seines Volkes, der Verkündiger einer neuen, hohen Welt-

anschauung, so führte er dann aus, kann als Dramatiker den ersten Meistern der Weltliteratur an die Seite gestellt werden. Er sei gleichwertig den Dichtern des alten Hellas, an Tiefe und Gehalt seiner Werke ihnen noch bedeutend überlegen. Schiller sei der größte Dramatiker Deutschlands, und schon in seinen Jugendwerken trete seine Größe hervor. Während die meisten Dramatiker in den letzten Akten abfallen, trete hier noch eine Steigerung ein, in der alles mit kräftigster Bewegung von innen heraus vorwärts und zur Katastrophe dränge. Die Kunst Schillers, Volksszenen mit Massenwirkung zu gestalten, zeige sich bereits in den Räubern, und wenn die Sprache auch als übertrieben bezeichnet werde, so sei sie doch dem Stil des Dramas angemessen. Im »Fiesko«, der zwischen seinem Erstlingswerk und »Kabale und Liebe« eine undankbare Stelle einnehme, stehen die männlichen Charaktere bereits auf der Höhe, und in »Kabale und Liebe« endlich, einem Stück, das dem Dichter aus der Seele gekommen, entfalte er noch eine andere Eigenart, die Kunst, schon in der Exposition einen fortreißenden dramatischen Zug zu entwickeln.

Konitz. Am 10. März hielt Oberlehrer Lindner einen öffentlichen Vortrag über Die Frauen im Mittelalter. Der Zweigverein zählt jetzt 70 Mitglieder.

Magdeburg. Der Winter wurde am 21. März mit einer sehr gut besuchten Schillerfeier beschlossen, die der Vorsitzende Prof. Dr. Knoche mit einleitenden Worten eröffnete, worauf Dr. Senger vom Stadttheater das von Prof. Dr. Philippson verfaßte Festgedicht wirkungsvoll sprach. Die Festrede hielt Dr. G. Saalfeld. Den zweiten Teil der Feier begannen Musikdirektor Kauffmann und Frl. Guischard mit der tragischen Ouvertüre von Brahms, Frau Philippson sang Lieder Schillers von Schubert und Curschmann und dann mit Dr. Vorhauer einen Zweigesang aus der Glocke von Romberg. Frau Senger trug den Monolog Beatrices und mit ihrem Gatten das Gespräch Theklas mit dem schwedischen Hauptmann vor, und Opernsänger Radow ließ die Feier in der heldenhaften Stimmung der »Gruppe aus dem Tartarus« und der »Dithyrambe« von Schubert ausklingen.

Steele. Der Zweigverein hat im ersten Vierteljahre seines Bestehens eine stetige Zunahme seiner Mitglieder zu verzeichnen (121). Die Versammlungen waren alle gut besucht. An dem zweiten Vortragsabend erfreute der eifrige Förderer der deutschen Sprache, Prof. Dr. Imme (Essen), die Zuhörer durch einen sehr anregenden und überaus launigen Vortrag über die deutsche Weidmannssprache, dem eine sehr lebhafte Besprechung folgte. — Am 7. Februar hielt Oberlehrer Dr. Schiefer (Steele) einen fesselnden Vortrag über ein wenig beachtetes Gebiet der geschriebenen Sprache, nämlich über die Zeichensetzung. Im ersten Teile führte er kurz die Entwicklung der Zeichensetzung vor und legte ihre Bedeutung an Beispielen dar. Im folgenden Teile sprach er über den Mißbrauch, der heutzutage mit manchen Satzzeichen, besonders mit dem Anführungsstrich, dem Punkte und dem Gedankenstrich, getrieben wird, auch hier alles durch Beispiele andeutend. — 24. März. Auf Anregung des Vorsitzenden, Gymnasialdirektors Wirtz, suchte unser Verein durch einen Mundartenabend für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu werben. Es war ein glücklicher Griff, das zeigte der zahlreiche Besuch. In liebenswürdiger Weise brachten nun Gäste und Mitglieder verschiedene mundartliche Dichtungen zum Vortrag. Ostpreußen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Westfalen, Rheinland, ja selbst das Schwabenland war vertreten. Hierauf ergriff Oberlehrer Küppers (Steele) das Wort und verbreitete sich in klaren, begeisternden Ausführungen über die große Bedeutung der Mundarten für das Volksleben und für die Schule. Er schloß mit der Mahnung, jeder möge an seinem Teile diesen Zweig unseres Volkstums hüten und wahren.

Tetschen-Bodenbach und Umgebung. Der Hauptversammlung im März wurde zunächst der Tätigkeitsbericht über das letzte Vereinsjahr vorgelegt. Er enthielt eine grundsätzliche Darlegung über die Ziele der Sprachbewegung, stellte die erfreuliche Zunahme der Mitgliederzahl des Zweigvereins (174 gegen 150 im Vorjahre) fest und begrüßte mit besonderer Befriedigung die rege Teilnahme der Lehrerschaft an der Arbeit des Sprachvereins. Sieben Ausschußsitzungen und sechs Vereinsabende fallen in das Berichtsjahr, diese vorwiegend dem Vortrage deutscher Kunstwerke besonders der Gegenwart gewidmet. Großes Verdienst erwarb sich um diese Abende der k. k. Gerichtsadjunkt Rokos. Auf die Verlesung des Berichts folgte die Wahl des Vorstands mit demselben Ergebnis wie im Vorjahr, und danach hielt Lehrer Fiedler aus Birkigt einen klaren und sehr anregenden Vortrag über das Stottern und seine Heilung.

Viersen. Der Vereinsabend im April war zufriedenstellend besucht. Oberlehrer Dr. Ahrend begrüßte an Stelle des Vorsitzenden die Versammlung und gedachte zweier Dichter, deren hundertjährige Geburtstage in das letzte Vereinsjahr fielen, Eduard Mörikes und Robert Reinicks, worauf der Schriftführer, Hauptlehrer Stracke, den Jahresbericht erstattete. Dann sprach Oberlehrer Dr. Schwab über den Minnesang des deutschen Mittelalters und erntete für seine nach Form und Inhalt schöne Darbietung den Dank aller Hörer.

Wiesbaden. Am 28. März hielt der Zweigverein seine Jahreshauptversammlung ab. Sie ward eingeleitet durch einen kurzen Vortrag des Vorsitzenden Prof. Dr. Brunswick über die Frage: Englisch oder deutsch die Weltsprache? Er verfolgte die auch in der Zeitschrift besprochenen Richtungen, in denen der Gedanke einer Weltsprache nach Verwirklichung strebt. Das Deutsche pflegt dabei keine Beachtung zu finden, Lateinisch, Französisch, Englisch, auch die Zunge eines kleinen Volkes, sowie endlich Kunstsprachen werden empfohlen. Nach des Vortragenden Meinung ist die Vorherrschaft einer Sprache abhängig von der Leistungsfähigkeit des Volkes, und der Traum einer Weltsprache dürfte sich schwerlich erfüllen. Der Deutsche dürfe sich wohl neben den Engländer stellen; daher sei nicht einzusehen, warum seine Sprache nicht eine Nebenbuhlerin der englischen sein sollte, der überdies in Bau und Art keineswegs die Vorzüge gegenüber der deutschen zukämen, die fälschlicherweise so oft angenommen würden. Seine Kennerschaft befähigte den Redner (er ist Verfasser eines Englischen Lehrbuches), schlagende Beweise für seine Behauptungen zu liefern. Es folgte die Berichterstattung des Schriftführers, aus der zu entnehmen war, daß die vom Vorstand entfaltete eifrige Werbetätigkeit von Erfolg begleitet wurde. Um 50 Mitglieder wuchs der Verein im verflossenen Jahre, so daß sich die Gesamtzahl auf 150 erhöht hat. Über 1600 Schriftstücke in Gestalt von Einladungen, Werbebriefen, Besserungsvorschlägen, Anträgen, Beschwerden usw. wurden durch den Schriftführer versendet unter erheblichen Mühen und Kosten. Bei zwei der gehaltenen 4 Vorträge ward von Nichtmitgliedern ein Eintrittsgeld erhoben, um dem Schatzmeister einigermaßen zu Hilfe zu kommen. — Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des Vorsitzenden (Prof. Dr. Brunswick), seines Stellvertreters (Rektor Jung), des Schriftführers (Major a. D. Wilke), seines Stellvertreters (Oberlehrer Schlitt), des Schatzmeisters (Buchhändler Moritz), der Beisitzer: Oberlehrer Anacker, Pfarrer Schlosser, Prof. Spamer, Generalmajor Frhr. v. Vietinghoff, Chemiker Dr. Wessely. Neu traten als Beisitzer hinzu: Baurat Fischer-Dick und Reg.-Baumeister Woas. Die Enthüllung des Gustav-Freytag-Denkmals findet infolge einer Sockelbeschädigung erst am 28. Mai und die vom Zweigverein geplante Vorfeier erst am 27. Mai statt. Wir laden nochmals herzlichst dazu ein.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn O. S...., Berlin. Die Neue Preußische Zeitung vom 15. Jan. d. J. bemerkt zu den Worten »Herabsetzung der Personentarife«: »leider bedient man sich hierbei immer häufiger des geradezu barbarischen Ausdrucks ‚Verbilligung'«. Ihrem Zweifel an der Berechtigung dieses Verdammungsurteils schließen wir uns durchaus an. Was soll barbarisch sein? Die Bildungsweise? Dafür gibt es genügend Vorbilder: »beruhigen, beseligen, ermutigen, vergegenwärtigen, vervielfältigen, vervollständigen« u. v. a. Und wenn man von »Verteuerung« der Lebensmittel sprechen darf, warum nicht auch von »Verbilligung« der Tarife? Oder ist vielleicht die Meinung, daß »verbilligen«: »billig machen« bedeute, während es sich hier nur um »billiger machen« handle? Aber ganz abgesehen davon, daß »billigere« Preise gegenüber höheren immer auch als »billig« schlechtweg bezeichnet werden dürfen (ist doch »billig« überhaupt ein relativer Begriff), braucht die höhere Stufe in dem abgeleiteten Zeitworte durchaus nicht ausgedrückt zu werden. »Vervollkommnen« ist nicht voll-

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1904.

A. Einnahme.

		ℳ	₰
1.	**Zur Anlage** gekommen . . . . . ℳ. 5000,—		
	Bestand aus dem Jahre 1903 . . . » 1761,25	6 761	25
2.	**Beiträge** von 248 Zweigvereinen	38 534	—
	(Aachen 202 ℳ — Altenburg 272 — Altona 178 — Alzey 66 — Angerburg 22 — Anklam 44,10 — Annaberg 22 — Arnstadt 126 — Attendorn 25,80 — Barmen 243,05 — Bautzen 142 — Bedburg 26 — Bergedorf 26 — Berlin-Charlottenburg 2615 — Bielefeld 90 — Bingen 52 — Birkenfeld 46,05 — Bitterfeld 60 — Bocholt 30 — Bochum 72 — Bonn 650 — Boppard 118 — Boston 92 — Braunschweig 536 — Bremen 50,05 — Breslau 522 — Brieg 48 — Bromberg 105 (davon zurück 35) — Bukarest 40 — Burgbrohl 32 — Burtehude 34 — Celle 102 — Chemnitz 202 — Cilli 39,05 — Crimmitschau 90 — Czernowitz 100,15 — Danzig 114 — Darmstadt 47,80 — Delitzsch 68 — Dirschau 92 — Döbeln 108,05 — Dortmund 140 — Dresden 1073,50 — Duisburg 470 — Düren 250 — Düsseldorf 900 — Eger 79,80 — Eisleben 94 — Elberfeld 472 — Eldingerode 80 — Erfurt 96 — Eschwege 32 — Essen 660 — Eutin 12 — Flensburg 54 — Forbach 20 — Frankfurt a. M. 266 — Frankfurt a. d. O. 114 — Freiberg 124 — Freiburg 210 — Fulda 44 — Fürstenwalde 24 — Fürth 278 — Gablonz 108,50 — Gelsenkirchen 154 — Gera 104 — Gießen 130 — Glauchau 76 — Gleiwitz 186 — Glogau 52 — Görlitz 94 — Gotha 80 — Graudenz 314 — Graz 374,08 — Greifenberg 84 Grevenbroich 64 — Grimma 178 — Großröhrsdorf 26 — Guben 46 — Hagen 82 Halberstadt 136,05 — Halle 432 — Hamburg 490 — Hanau 142 — Hannover 542 — Harburg 68 — Haynau 84 — Heidelberg 108 — Heilbronn 218 — Heiligenstadt 28 — Heilsberg 40,05 — Hildesheim 240 — Hirschberg 32 — Höchst 50 — Holzminden 88 — Hörde 62 — Horn 71,31 — Iglau 42,66 — Innsbruck 150 — Iserlohn 124 — Itzehoe 54 — Kamenz 32 — Karlsruhe 376 — Kassel 1470 — Kattowitz 220 — Kempen 100 — Kettwig 90 — Kiel 174 — Klagenfurt 169,83 — Klausthal 80 — Koblenz 438 — Komar 142,10 — Köln 762 — Königsberg 212 — Königshütte 86 — Koritz 99 — Konstanz 36 — Köslin 85 — Köthen 86 — Kottbus 110 — Krefeld 120 — Krems 264,86 — Kronstadt 20 — Krotoschin 48 — Kulm 70 — Laibach 61,12 — Leer 24 — Leipa 67,91 — Leipzig 308 — Leitmeritz 85,11 — Leoben 108,67 — Liegnitz 78 — Lingen 34 — Linz 241,79 — London 900 — Lübben 50,10 — Lübeck 265,90 — Ludwigsburg 116 — Lugano 20 — Magdeburg 340 — Mailand 900 — Mainz 70 — Mannheim 60 — Marburg (Drau) 398,38 — Marienburg 200 — Marienwerder 270 — Meißen 40 — Meiningen 104 — Meißen 44 — Metz 408 — Minden 76 — Mörs 18 — Mühlhausen (Thür.) 68 — Mülheim (Rhein) 122 — Mülheim (Ruhr) 16 — München 436 — M. Gladbach 124 — Münden (Hann.) 144 — Münster 380 — Nakel 42 — Neumünster 58 — Neubrandenburg 24,05 — Neunkirchen 80 — Neustrelitz 70 — Neuß 122 — Neustettin 82 — Neuwied 68 — Nienburg 37,84 — Norden 176 — Nürnberg 158 — Oberfrohna 12 — Oberlahnstein 50 — Oberhausen 168 — Oldenburg 120 — Osnabrück 130 — Osnabrück 30 — Paderborn 38 — Pforzheim 49,73 — Pirna 124 — Plauen 90 — Plön 66 — Posen 223 (davon [illegible] — Potsdam 56 — Prag 122,00 — Pr. Stargard 80 — Quedlinburg 68 — Ramsau 214 — Recklinghausen 40,05 — Reichenbach [illegible] — Remscheid 50 — Rheydt 108,70 — Rokleben 46 — Saalfeld [illegible] — Saarau 11 — Rüthen 16 — Saarbrücken 84 — Sangerhausen 34 — Schildberg 38 — Schlawe 52 — Schleiden 22 — Schwerin 120 — Siegen 196 — Slawentzitz 28 — Simmern 36 — Sonderburg 26,20 — Sonneberg 30 — Spremberg [illegible] 24 — Stade 46 — Stendal 102 — Stettin 58 — Stettiner Haff 57,60 — Strasburg (Westpr.) 20 — Straubing 67,50 — Stuttgart 262 — Suhl 92 — Tangermünde 62,5 — Teltow 28,77 — Thorn 340 — Tilsit 128 — Tolkemit 36 — Tarnowitz 46 — Torgau 72 — Trarbach 90 — Treptow a. d. R. 24 — Trier 140 — Triest 51,20 — Troppau 198,64 — Tübingen 42 — Ratzeburg 70 — Berlin 22 — Viersen 76 — Wermelskirchen 76 — Viersen 127,90 — Weyler 122 — Wien 143,09 — Wiesbaden 25 — Wolfenbüttel 72 — Windhuk 5 — Wolfenbüttel 52 — Wiesbaden 50 — Worms 26,15 — Wurzen 60 — Zeitz 58 — Zerbst 84 — Zwickau 64 — Zittau 528 — Zschopau 46 — Zwickau 228)		
3.	**Beiträge** von 3797 unmittelbaren Mitgliedern . .	11 484	33
4.	**Für Drucksachen:**		
	a. Erlös aus dem Verkaufe . . . . ℳ 2593,78		
	b. Zahlungen für Beilagen . . . . » 259,70	2 853	18
5.	**Sonstige Einnahmen:**		
	a. Zinsen von den Banken . . . . ℳ 1700,50		
	b. » der Diederichsstiftung . . . » 175,—		
	c. Auslagenerstattungen und besorgte Drucksachen . . . . . » 186,91		
	d. Spenden . . . . . » 6020,—	8 082	41
		67 715	47
	Von der Deutschen Bank zurückgezogen	24 212	25
	(Deutsche Bank verzinsliches Depot 6000 ℳ; s. Gesamtvermögen B.)		
		91 927	72

B. Ausgabe.

		ℳ	₰
1.	**Geschäftsführung:**		
	A. **Vereinsleitung.**		
	a. Ehrensold des Vorsitzenden . . . . . ℳ 2000,—		
	b. Schreibwart (einschl. Miete usw. d. Geschäftsraumes) » 1000,—		
	c. Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume . . » 84,90		
	d. Postgeld . . . . . » 141,80		
	e. Rundschreiben und Berichte . . . . . » 18,70	3 194	90
	B. **Schriftführer** (einschl. Leitung der Beihefte):		
	a. Ehrensold . . . . . ℳ 1200,—		
	b. Postgeld . . . . . » 39,35	1 239	35
	C. **Geschäftsstelle.**		
	a. Ehrensold des Schatzmeisters u. Kassenentschädigung ℳ 2100,—		
	b. Buchhalterinnen (Gehalt, Altersversorg.-Beitrag usw.) » 2238,08		
	c. Betriebskosten des Verlages . . . . . » 112,75		
	d. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten . . . . » 492,62		
	e. Geschäftseinrichtung und Zimmergeräte . . . . » 38,70		
	f. Frachten und Postgeld, auch für Werbebetrieb . . » 1328,92	6 311	07
2.	**Bücherei**	148	28
3.	**Kosten der Bewegung:**		
	a. Hauptversammlung . . . . . ℳ —		
	b. Gesamtvorstandssitzungen . . . . . » 2481,05		
	c. Ausschußsitzungen . . . . . » 353,20	2 834	25
4.	**Kosten der Werbearbeiten:**		
	a. Ehrensold des Leiters des Werbeamtes . . . . ℳ 1200,—		
	b. Betriebsausgaben und Postgeld des Leiters . . » 264,25		
	c. Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, d. Werbeamtes, d. Zweigvereine usw. » 1712,21		
	d. Werbereisen, Vorträge usw. . . . . » 2632,16		
	e. Beihilfen an Zweigvereine . . . . . » 2980,43		
	f. Mitteilungen für Sprachecken . . . . . » 1944,65	10 733	70
5.	**Kosten der Zeitschrift:**		
	a. Schriftsold:		
	1. Schriftleiter . . . . . ℳ 2000,—		
	2. Mitarbeiter . . . . . » 2455,68 ℳ 4455,68		
	b. Druckkosten und Buchbinderarbeit . . . . . » 4708,08		
	c. Papier . . . . . » 8062,73		
	d. Beilagen . . . . . » 43,50		
	e. Versendungskosten (Berlin und Halle) . . . . » 5191,56		
	f. Postgeld und Amtsbedürfnisse . . . . . » 182,25	22 643	75
6.	**Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**		
	a. Beiheft 25 . . . . . ℳ 1697,65		
	b. Verdeutschungsbücher (Umschläge, Einbände, Frachten) » 61,25		
	c. Andere verkäufliche Drucksachen . . . . . » 215,17	1 974	07
7.	**Verschiedenes:**		
	a. Kosten der Geschäftsstelle, Motzstraße:		
	1. Miete und Feuerversicherung, Ausbesserungen . . . . . ℳ 558,20		
	2. Bewirtschaftung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung . . . . . » 263,—		
	3. Steuern und Stempelgebühren . . » 19,— ℳ 840,20		
	b. Ehrungen, Beiträge an Vereine . . . . . » 440,—		
	c. Insgemein, auch Auslagen für besorgte Bücher, Drucksachen für Zweigvereine und Rückzahlungen . » 247,63		
	d. Zeitschriftenversand f. d. Diederichsstiftung . . . » 48,10	1 575	93
		50 655	30
	e. Zur Deutschen Bank gegeben behufs Verwahrung ℳ 28207,25		
	» Anlage ausgegeben . . . . . » 9000,—	37 207	25
		87 862	55
	Zum Ankauf von Wertpapieren bestimmt	2 000	—
	Dazu Bestand	2 065	17
		91 927	72

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 91 927,72
Ausgabe	» 87 862,55
Kassenbestand	ℳ 4 065,17

B. Vereinsvermögen in Wertpapieren.

Auf der Reichsbank hinterlegt.

Bestand 1904.

			Nennwert	Börsenwert 31./12. 04
3	Stück	3½ % ostpreußische Pfandbriefe C. № 12609. 19641. 27642 je 1000 ℳ	3000 ℳ	2964,— ℳ
5	»	3½ % Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 »	10180,— »
2	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499. 217180 je 2000 ℳ	4000 »	4070,— »
6	»	3½ % » » » C. № 167652. 486430/2. 536691. 563996 je 1000 ℳ	6000 »	6105,— »
7	»	3½ % » » » D. № 328349/54. 404489 je 500 ℳ	3500 »	3561,25 »
10	»	3½ % » » » E. № 177089. 181242. 181452/3. 181458. 181461. 183442/5 je 300 ℳ	3000 »	3052,50 »
2	»	3½ % Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312 zu 1000 ℳ, № 274729 zu 5000 ℳ	6000 »	5994,— »
4	»	3½ % Ostafrikanische Schuldverschreibungen (vom Deutschen Reiche sichergestellt) № 1090 zu 2000 ℳ., № 1308/9, 2192 je 1000 ℳ.	5000 »	4912,50 »
4	»	3½ % Bayerische Staatsanleihe 1896 Ser. 2 № 76, Ser. 1848 № 92377/79 je 1000 ℳ.	4000 »	4010,— »
		Zusammen	44500 ℳ	44849,25 ℳ

C. Wertbestände.

	ℳ	₰
1. Vorräte:		
a. Drucksachen:		
1. Verdeutschungsbücher 1—9 ℳ 2835,—		
2. Beihefte 1—24 » 622,—		
3. Zeitschrift » 1000,—		
4. Erler .		
5. Schrader .		
6. Meigen .		
7. Ehrenkranz . » 320,—		
8. Böllner .		
9. Dunger .		
10. Tennistafeln, aufgezogen » 72,—		
11. Briefbogen » 125,—		
12. Inhaltsverzeichnis z. Zeitschrift 1886—1900 » 150,—	5124	—
Zu übertragen	5124	—

	ℳ	₰
Übertrag	5124	—
b. Papiervorräte:		
1. zur Zeitschrift ℳ 1245,—		
2. zu Beiheften » 520,—		
3. zu Verdeutschungsbüchern » 8,—		
4. zum Aufruf » 32,—	1805	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:		
a. Außenstände im Buchhandel ℳ 75,—		
b. Allgemeines Schuldbuch » 50,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine » 1650,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder » 60,—		
e. Beilagen zur Zeitschrift » 190,—	1965	—
3. Vereinsbücherei	702	—
4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters	741	—
	10337	—

Gesamtvermögen des Jahres 1904.

A. Kassenbestand	ℳ 2065,17	
Zur Anlage in Wertpapieren bestimmt	» 2000,—	ℳ 4 065,17
B. In Verwahrung der Deutschen Bank zur Anlage in Wertpapieren bestimmt		» 4 000,—
C. Vereinsvermögen in Wertpapieren zum Börsenwert		» 44 849,25
D. Wertbestände		» 10 337,—
		ℳ 63 251,42

Der Vorsitzende: O. Sarrazin.

Der Schatzmeister: F. Berggold.

Anmerkung: Aus den Mitteln der Diederichsstiftung des A. D. Sprachvereins erhalten folgende 75 Anstalten die Zeitschrift für die Jahre 1905/06 unberechnet:

I. Im Deutschen Reich:

a) Die Gymnasien in Allenstein, Aschersleben, Beuthen (O.-Schlesien), Bruchsal, Buchsweiler (Elsaß), Bückeburg, Büdingen (Hessen), Dessau, Donaueschingen, Eisenberg (Altenburg), Friedland (M.-Strelitz), Gandersheim (Braunschweig), Helmstedt, Jever, Koburg, Kuxhaven, Landau (Pfalz), Lemgo, Neustadt (Haardt), Rottweil, Schleiz, Schneeberg (Sachsen), Solingen, Wismar.

b) Die Realgymnasien in Ansbach, Arolsen, Bernburg, Borna (Bez. Leipzig), Bretten, Frankenhausen (Rudolst.), Geestemünde, Gumbinnen, Güstrow, Ilmenau, Kannstatt, Lüdenscheid, Michelstadt, Schönberg (M.-Strelitz).

c) Die Realschulen in Lennep und Solingen.

d) Die höhere Bürgerschule in Elsfleth.

e) Die höheren Mädchenschulen in Bartenstein (Ostpr.), Burg bei Magdeburg, Durlach, Grabow (M.-Schwerin), Homburg v. d. Höhe, Lennep, Nördlingen, Offenbach a. M., Rappoltsweiler, Ravensburg, Saalfeld (Saale), Solingen.

f) Die Lehrerseminare in Alfeld (Leine), Bamberg, Berlin (Friedrichstraße), Homberg (Oberhessen).

g) Die Lehrerinnenseminare in Memmingen und Mülhausen (Els.).

II. In Deutsch-Österreich:

a) Die Gymnasien in Aussig, Bregenz, Brünn, Karlsbad, Olmütz, Teschen, Villach, Weis.

b) Die Realschulen in Bozen und Steyr.

c) Die Forstlehranstalt in Bruck a. d. Mur.

III. In der Schweiz:

Das Schullehrerseminar in Kreuzlingen und die Kantonschulen in Aarau, Luzern, Solothurn, St. Gallen.

Vorstehende Rechnungsübersicht für 1904 haben wir geprüft, mit den Geschäftsbüchern und Belegen verglichen und richtig befunden.

Magdeburg und Halle a. d. S. im April 1905.

Paul Bardua, Kaufmann, Mitglied des Zweigvereins Magdeburg.

G. Meyer, Rechtsanwalt, Mitglied des Zweigvereins Halle a. d. S.

(Fortsetzung von Spalte 170.)

Preises konkurrenzlos bekannten Jagd- und Kriegswaffen jeder Art, als automatische Repetiergewehre, alle existierenden automatischen Repetier-Pistolen, Repetier-Pirschbüchsen neuester Konstruktionen ...., Drillinge ..... sowie sämtliche existierende Munition und Jagdgerätschaften liefert die Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak, Berlin SW 48, Friedrichstr. 240/1« usw. Wenn Ihre menschenfreundliche und hilfreiche Vorstellung gegen diese Anzeige bei dem Besitzer der Fabrik ganz ungehört verhallt ist, so scheint er eben Wert darauf zu legen, daß jeder Kauflustige auch zuvor erfährt, wie viel Deutsch der Berliner Büchsenmacher gelernt hat. Hoffentlich ist die Ware dieser »Deutschen Waffenfabrik« besser als ihre Sprache.

Herrn N. N...., Ulm. Die sprachlichen Bemerkungen des Abgeordneten Storz in seiner Rede zum Militäretat, abgedruckt in der »Ulmer Zeitung« Nr. 92 und 93, sind teilweise nicht stichhaltig. Während bei den Studenten »Bursch« und »Leibbursch« Ehrentitel seien, soll der militärische Bursche einen unangenehmen Beigeschmack der moralischen »Minderwertigkeit« haben. Tatsächlich erfreuen sich die »Herren Offizierburschen« — wenigstens im preußischen Heere ist das der Fall — gerade eines ganz besonderen Vertrauens. — Heiterkeit hat sodann der Satz des Abgeordneten hervorgerufen, wenn er als Süddeutscher einen Norddeutschen das Wort »Manquement« oder »Reglement« aussprechen höre, überkomme ihn ein Gruseln. Es ist ja bekannt, daß im Süden noch manche andere Fremdwörter (Pension z. B.) buchstabengemäß gesprochen werden, und Storz hat gar nicht unrecht, wenn er diese Aussprache der halbdeutsch-halbfranzösischen vorzieht und überhaupt unnötige Fremdwörter beseitigt wünscht. Aber führt er, so möchten wir fragen, die deutsche allgemeine Sprachregel auch folgerichtig durch und spricht z. B. sogar das que = kwe lautgetreu: mankwement? — Daß die Friedenspräsenzstärke nicht einfach Friedensstärke heißen darf, wird auch von anderer Seite bedauert, aber das unnütze Fremdwort ist durch die Verfassung geschützt.

Heiteres. In den Augsburger Neuesten Nachrichten erließ vor kurzem ein Lokomotivführer folgende Warnung. »Wer meiner Frau Karolina Miehle, geb. Jaser, Huckerstochter aus Augsburg, weder in Geld noch in Waaren etwas leiht oder borgt, hat von mir keine Zahlung mehr zu erwarten.« Das scheint ein anschlägiger und kurzfertiger Mann zu sein: er bezahlt seine Gläubiger einfach nur gegen neuen Pump.

Eine Fremdwortgeschichte erzählt die Frankfurter Zeitung. Vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt steht ein gewisser Joseph Schmitz. Er ist angeklagt, unberechtigterweise gefischt zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb er an dem Bache geangelt habe, erklärt Schmitz, daß er sich als Einwohner des Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe. Vorsitzender: »Also Sie fischten mit bona fides?« Schmitz: »Nä, Herr Präsident, mit nem Wurm.« Vors.: »Sie verstehen mich nicht. Ich meine, ob Sie in gutem Glauben fischten?« Schmitz: »Dat versteht sich, römisch-katholisch!«

Eine Kanzleiblüte, der Wirklichkeit entnommen und zur Warnung mitgeteilt: »Bericht. Der ...X.. hat bei dem .... gewohnt. Nachdem derselbe auch hier .... ein Verbrechen begangen hat, ist derselbe, nachdem Anzeige gegen denselben erstattet wurde, am 28. 10. 04 flüchtig geworden. Derselbe soll sich nach Berlin gewandt haben und dort in Herbergen logieren. Eine Festnahme desselben konnte daher hier nicht mehr erfolgen.«

Dazu gleich noch eine Zeitungsblüte des gleichen Ranges: »Naumburg a. S., 3. Dez. Die empfindliche Strafe von 6 Monaten Gefängnis erhielt vom hiesigen Landgericht der Fleischermeister X aus X, weil er einem Radler seinen Stock in die Speichen des Rades desselben gesteckt und den Radler, der ihn deshalb zur Rede stellte, obendrein noch bedrohte.«

— Im Kaffeekränzchen einer kleinen süddeutschen Stadt wird eine Mitschwester von einer andern über die Redefertigkeit einer neuen Bekannten ausgeforscht. »Sie scheint sehr einsilbig zu sein!« klopft die Neugierige auf den Busch und erhält die überzeugend Antwort: »Ach, Sie meinen die Eisenbahnbetriebssekretariatsassistentin? Ja, die ist sehr einsilbig!«

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein **Angerburg** (Ostpreußen) hat sich aufgelöst. Die verbliebenen Mitglieder sind dem A. D. Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in **Plön** (Holstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Für Werbezwecke stehen kostenlos zur Verfügung:

Deutsche Speisekarte.

Nach dem Muster der kleinen, auf Steifpapier gedruckten Deutschen Tanzkarte ist jetzt auch ein kurzer Auszug aus unseren ersten Verdeutschungsbuch als **Deutsche Speisekarte** dreiteilig auf Steifpapier gedruckt herausgegeben worden. Diese Deutsche Speisekarte enthält die am häufigsten vorkommenden Fremdwörter der Küchensprache mit ihren Verdeutschungen. Als Titelbild ist die verkleinerte Nachbildung einer Tischkarte des Deutschen Kaisers beigegeben.

Deutsche Ausdrücke des Fußballspieles

in den vom Zentralausschusse zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland anerkannten Verdeutschungen.

Tennistafeln.

Beide Tafeln sind auf Pappe gezogen, gegen Witterungseinflüsse auf beiden Seiten mit Damaralack gefirnißt und zum Aufhängen eingerichtet. Jede der Tafeln ist **postfrei zum Herstellungspreis** von 1 ℳ. zu beziehen — unaufgezogen **kostenlos.**

Postkarte

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit dem Stempel des Vereins in neuer Zeichnung. 1. Ausgabe mit dem Riegelschen Wahlspruche: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«. 2. Ausgabe ohne den Wahlspruch.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 6 Juni 1905

MBUR

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zur Besserung der Sprache des Handelsstandes. — Eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung für die deutschen Eisenbahnen. Von Geh. Oberbaurat Alfred Blum. — Zum Gebrauch von indem. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. — Schweizer Fahrpläne. Von einem Deutschschweizer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Die nächste Nummer (Doppelnummer Juli/August) erscheint Mitte Juli.

Zur Besserung der Sprache des Handelsstandes.

Einen warmherzigen Aufruf zur Besserung unseres Handels- und Kaufmannsdeutsch richtet das sächsische Ministerium des Innern — Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel — an die Vorstände der seiner Aufsicht unterstehenden Handelsschulen in einem Erlaß vom 24. März d. J. Die dankenswerte amtliche Kundgebung ist besonders bedeutungsvoll dadurch, daß sie sich an die für die Vorbildung unseres Handelsstandes errichteten Anstalten wendet und somit Sorge trägt, daß der Gedanke einer planmäßigen Pflege der Muttersprache auch auf diesem Gebiete schon in die offenen Herzen der Jugend eingepflanzt wird, die sich dem Kaufmannsstande widmen will. Mehrfach ist in dieser Zeitschrift bereits darauf hingewiesen und durch Anführung bestimmter Fälle dargetan worden, daß die in unserem Handelsstande leider noch so sehr beliebte sprachliche Ausländerei den deutschen Kaufmann geradezu schädigt, daß sie den Absatz seiner Waren und Erzeugnisse keineswegs fördert, sondern im Gegenteil erschwert. Wird daher in der kaufmännischen Jugend das sprachliche Gewissen beizeiten geschärft, wie der amtliche Erlaß es will, so wird damit unmittelbar auf den eigenen Nutzen des deutschen Handelsstandes hingearbeitet, auch abgesehen von der Weckung und Förderung des sprachlichen Verständnisses der Schüler, das den Bildungsstand des Kaufmanns zu heben geeignet ist. Man kann zum Besten des deutschen Handels nur dringend wünschen, daß dieser Vorgang des sächsischen Ministeriums die weiteste Nachfolge finden und den Lehrern des jungen Nachwuchses unseres Handelsstandes Anlaß geben möge, auch dieser Seite ihrer Lehrtätigkeit die ernsteste Aufmerksamkeit zu widmen. Im Hinblick auf diese weitgehende Bedeutung lassen wir den Erlaß nachstehend im vollen Wortlaute folgen.

An die Vorstände der Handelsschulen.

Dresden, den 24. März 1905.

Das Ministerium des Innern läßt den Vorständen der Handelsschulen einen der »Deutschen Juristen-Zeitung« entnommenen Aufsatz des Senatspräsidenten beim Reichsgerichte Förtsch zugehen.[1])

Der Aufsatz macht auf die mißlichen Folgen aufmerksam, die der Zwiespalt zwischen der Rechts- und der Geschäftssprache nicht selten hervorruft, und erwähnt am Schlusse einige im kaufmännischen Verkehre vorkommende Fremdwörter.

Das Ministerium will bei dieser Gelegenheit den Vorständen, Leitern und Lehrern der sächsischen Handelsschulen die Beteiligung an der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter empfehlen.

Nach der Annahme Sachkundiger laufen in unserer deutschen Sprache mehr als 70000 Fremdwörter um. Von diesen ist eine Anzahl gewiß unentbehrlich; für viele aber, die man früher für unentbehrlich hielt und oft anwandte, sind vollwertige, ungezwungene deutsche Ausdrücke, die vorher achtlos beiseite gelassen waren, neuerdings wieder in Gebrauch genommen worden.

Das Bestreben, vernachlässigte Schätze unserer Muttersprache wieder zu Ehren zu bringen, geborgte fremde Stücke außer Gebrauch zu setzen und statt ihrer wieder eigenen Hausrat zu verwenden, ist eine natürliche und gesunde Äußerung eines kräftigen, seiner Würde bewußten Volkstums. Unnütze Fremdwörter gleichen aufgesetzten Flicken an einem Kleide, das aus einheitlichem Stoffe bestehen sollte und könnte. Mit vollem Rechte sagte einer der besten deutschen Männer, Ernst Moritz Arndt: »Gebärden wir uns nicht, als hätten wir gar keine Sprache, als seien wir in den Anfängen unserer Bildung und müßten alles von Fremden holen? Wir Reichen, die wir vergessen haben, wie reich wir sind!«

Die Sprache ist nicht bloß das Ergebnis geistiger und seelischer Kräfte eines Volkes, sondern nährt und befruchtet wiederum diese Kräfte. Sie ist eines der edelsten Güter, die ein Volk zu eigen hat, und bedarf, wie alles Lebendige, einer bewußten und hingebenden Pflege. Eine Sprache kann erstarken, blühen und bereichert werden, sie kann aber auch ermatten, verkümmern und verarmen. Ob das eine oder das andere geschieht, hängt von der Tüchtigkeit des Volkes ab, das die Sprache redet.

Der im Jahre 1885 begründete »Allgemeine Deutsche Sprachverein«, der es sich zum Ziele gesetzt hat, den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben, ihre Reinigung von unnötigen Bestandteilen zu fördern und auf diese Weise das deutsche Volksbewußtsein zu

1) Sprache der Juristen, der Gesetze, der Geschäftswelt. Ernsthafte Plauderei vom Senatspräsidenten beim Reichsgericht Förtsch. Deutsche Juristen-Zeitung Nr. 1 vom 1. Januar 1905. Vgl. Zeitschr. Sp. 114.

kräftigen, will nur die Fremdwörter beseitigen, für die gute deutsche Ausdrücke zur Verfügung stehen.

Eine Reinigung der deutschen Sprache ist im großen eingeleitet worden auf dem Gebiete der Reichspostverwaltung, der Eisenbahnverwaltung, des Heerwesens und der Gesetzgebung. Nach dem Vorgange unseres Sächsischen Bürgerlichen Gesetzbuchs von 1863, das lange vor Begründung des Sprachvereins ein besonders reines Deutsch darbot, enthält das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch von 1896 ein von unnötigen Fremdwörtern befreites Deutsch. Auch das Deutsche Handelsgesetzbuch hat in seiner neuen Fassung viele Fremdwörter beseitigt.

Erfreulicherweise mehren sich neuerdings die Anzeichen dafür, daß auch der deutsche Handelsstand die Würde der deutschen Sprache kräftig zu wahren sucht. Schon vor Jahren wandten sich mehr als 60 der ersten Großhandelshäuser Hamburgs, unter ihnen weltbekannte Firmen, an die Hamburger Kaufmannschaft mit der Aufforderung, die Handelssprache so rein als möglich von unnützen und falsch gebrauchten Fremdwörtern zu halten. Die Proviantabteilung der Hamburg-Amerika-Linie gibt an jeden ihrer ausländischen Lieferer, auch an die kleinsten, nur in deutscher Sprache abgefaßte Bestellungen auf. Ein Elberfelder Kaufmann setzte den Preis für die vom Deutschen Sprachvereine kürzlich gestellte Frage aus: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«, und ein Hamburger Kaufmann schenkte dem Deutschen Sprachvereine im vergangenen Jahre aus freiem Antriebe 3000 Mark.

Zur Mitarbeit an der planmäßigen Pflege der Muttersprache sind auch unsere Handelsschulen berufen. Sie können dem Handel zwar keine Vorschriften machen, sie können aber dem jungen Nachwuchse des Handelsstandes das sprachliche Gewissen schärfen, das sprachliche Verständnis fördern und darlegen, daß viele Fremdwörter der Handelssprache durch gute, verständliche deutsche Ausdrücke ersetzt werden können. Hierbei bietet insbesondere das »Verdeutschungsbuch II« des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über den Handel [3. Aufl. von Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) — 60 ₰] eine wertvolle Hilfe.

Mögen Sachsens Handelsschulen auf ihrem Gebiete unserer Muttersprache und damit unserem Volkstume förderlich werden!

Ministerium des Innern.
Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.
Dr. Roscher.

Eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung für die deutschen Eisenbahnen.

Laut Bekanntmachung im Reichsgesetzblatt tritt vom 1. Mai d. J. ab eine neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung auf den Eisenbahnen Deutschlands in Geltung, die auch in dieser Zeitschrift erwähnt zu werden verdient, weil aus ihr zu ersehen ist, wie ernst die maßgebenden deutschen Eisenbahnkreise bestrebt sind, bei solchen dem sachlichen Fortschritt dienenden Neubearbeitungen auch unserer lieben Muttersprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Schon in den älteren, zuletzt im Jahre 1892 neu bearbeiteten reichsgesetzlichen Vorschriften für den Bau, die Ausrüstung und die Betriebsführung der deutschen Eisenbahnen war der Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter in erfreulicher Weise vermieden; im übrigen aber zeigte die Ausdrucksweise der Bestimmungen, die vielfach aus älteren Vorschriften wörtlich übernommen waren, manche empfindliche Mängel.

In den neuen Vorschriften hat man sich nun redlich bemüht, auch eine einfache, möglichst kurze und klare Sprache anzuwenden, und in der Ausmerzung fremdsprachlicher Ausdrücke ist man bis an die Grenze des nach Lage der Verhältnisse Erreichbaren gegangen.

So hat z. B. der Ausdruck Station zwar in der allgemeinen Bedeutung beibehalten werden müssen als Betriebsstelle, auf der Züge des öffentlichen Verkehrs regelmäßig anhalten, in besonderen Fällen aber wird der Ausdruck nach Möglichkeit vermieden und durch Stelle ersetzt, z. B. Zugfolgestelle, Blockstelle. Auch der Ausdruck Signalisierung der Züge ist unter entsprechender Änderung der ganzen Ausdrucksweise durch Benachrichtigung über den Gang der Züge ersetzt worden, ferner Streckenblockierung durch Streckenblockung usw.

Weiter haben verschiedene Bezeichnungen, die bisher nur in beschränkten Gebieten oder nur in Fachschriften benutzt worden waren, Aufnahme in die reichsgesetzlichen Vorschriften, also allgemeine Anerkennung gefunden. Hierher gehören: Triebwagen, Schutzabteil, Kleinwagen (für Wagen, die durch Menschen aus dem Gleis gehoben werden können), Zahnstangenbahn — nicht Zahnradbahn, denn die Bahn ist nicht mit Rädern, sondern mit einer Zahnstange ausgerüstet.

Ferner sind an Stelle bisher gebräuchlicher, zu unbestimmter oder ungenauer Ausdrücke Bezeichnungen getreten, die die Sache genauer treffen. So: Fahrzeuge an Stelle von Betriebsmittel; Fahrdienstleiter als Ersatz für »dienstuender Stationsbeamter«, einer Bezeichnung, die ganz ungeeignet war, die Ausübung eines bestimmten Dienstes zu kennzeichnen; die Neigungswechsel der Bahnen durch Bogen ausrunden statt abrunden; der vorausgefahrene Zug — nicht der voraufgefahrene — muß sich unter Deckung der nächsten Zugfolgestelle befinden, u. dgl. m.

Wie allgemein auf eine einfachere, klarere und daher bessere Sprache Bedacht genommen worden ist, ist aus der folgenden Gegenüberstellung einiger alter und neuer Satzbildungen zu ersehen.

Alte Fassung.	Neue Fassung.
Inwieweit im übrigen Abweichungen . . . zu gestatten sind, bestimmt . . .	Ausnahmen kann zulassen . . .
Zwischen entgegengesetzte Krümmungen . . . ist ein gerades Stück . . . einzulegen . . .	Entgegengesetzte Krümmungen . . . sind durch eine Gerade zu verbinden . . .
Die Doppelgleise auf der freien Bahnstrecke sollen von Mitte zu Mitte nicht weniger als 3,50 m voneinander entfernt sein.	Auf der freien Strecke muß der Abstand von Doppelgleisen mindestens 3,50 m von Mitte zu Mitte betragen.
Die Neigungen der einzelnen Bahnstrecken und die Länge derselben zwischen den Wechselpunkten müssen neben den letzteren durch Neigungszeiger kenntlich gemacht sein.	Das Verhältnis der Neigungen und ihre Länge ist an den Neigungswechseln ersichtlich zu machen.
Einfriedigungen müssen da angelegt werden, wo . . .	Einfriedigungen . . . sind anzulegen, wo . . .
Die Übergänge in Schienenhöhe müssen mit . . . Schranken . . . versehen sein.	Die Wegeübergänge sind mit Schranken zu versehen.
An Übergängen für Fußgänger kann . . .	Für Fußwege kann . . .
Auf Bahnen mit besonders dichter Zugfolge ist Streckenblockierung derart einzurichten, daß das Signal . . . unter Verschluß der nächsten Zugfolgestation liegt.	Auf Bahnen mit besonders dichter Zugfolge muß das Signal . . . unter Verschluß der nächsten Zugfolgestelle liegen.

Alte Fassung.	Neue Fassung.
Die Bahn ist fortwährend in einem solchen baulichen Zustand zu halten, daß . . .	Die Bahn ist so zu unterhalten, daß . . .
Bei der dem Postwagen zu gebenden Stellung ist . . . Rücksicht zu nehmen.	Bei der Stellung des Postwagens ist . . . Rücksicht zu nehmen.
Jeder geschlossen fahrende Zug muß mit Signalen versehen sein, welche . . . erkennen lassen.	Die Züge müssen Signale führen, die . . . erkennen lassen.
Das Schieben von Zügen, an deren Spitze sich eine führende Lokomotive nicht befindet, ist, sofern nicht von der Landesaufsichtsbehörde weitere Einschränkungen bestimmt werden, in folgenden Fällen gestattet: . . .	Züge ohne führende Lokomotive dürfen, wenn die Landesaufsichtsbehörde keine weiteren Einschränkungen trifft, geschoben werden: . . .
Bahnkreuzungen in Schienenhöhe außerhalb der Stationen dürfen von den Zügen erst befahren werden, nachdem die letzteren vor dem Haltesignal zum Stillstand gebracht sind und sodann durch den Aufsichtsbeamten oder in dessen Auftrag das Fahrsignal gegeben ist.	Vor den außerhalb der Bahnhöfe gelegenen Bahnkreuzungen muß jeder Zug anhalten. Das Deckungssignal darf erst auf Fahrt gestellt werden, nachdem der Zug zum Stillstand gekommen ist.
Die Überwachung der Ordnung auf diesen für die Fuhrwerke bestimmten Plätzen steht den Bahnpolizeibeamten zu, insofern in dieser Beziehung nicht besondere Vorschriften ein Anderes bestimmen.	Die Überwachung der Ordnung auf den Vorplätzen der Stationen liegt den Bahnpolizeibeamten ob, soweit nicht besondere Vorschriften anders bestimmen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch der Mißbrauch der Wörter »derselbe« und »letzterer« und der Gebrauch so schwülstiger Formen wie »derjenige« u. dergl. mit Sorgfalt vermieden sind.

Die neue Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung ist in langen Beratungen von Vertretern der deutschen Bundesregierungen festgestellt worden, und dabei zeigte sich ein rühmlicher Wettstreit, nicht nur in der Sache, sondern auch in der Form möglichst Gutes zu leisten. Nach beiden Richtungen hat sich besonders der die Verhandlungen leitende Vertreter des Reichs-Eisenbahn-Amtes große Verdienste erworben, und das Ergebnis kann jedenfalls als ein recht erfreuliches bezeichnet werden. Wie es immer weiteren Fortschritten in der Entwicklung unseres Eisenbahnwesens und der Erhöhung der Betriebssicherheit zugute kommen wird, so kann es auch in sprachlicher Hinsicht befriedigen. Möge es auch in dieser Hinsicht allezeit tüchtig vorwärts gehen!

Alfred Blum.

Zum Gebrauch von indem.

Über den zeitlichen Gebrauch von indem bemerkt das Grimmsche Wörterbuch folgendes: »als temporale Konjunktion, Gleichzeitigkeit zweier Handlungen oder Zustände bezeichnend, durch als, da oder während zu umschreiben«. Matthias sagt, Sprachleben und Sprachschäden [2], 286: »heute ist das Wort (indem) entweder noch zeitlich und mit während gleichdeutig«, und Heintze, Sprachhort 313, schreibt: »indem b) Bindewort = während«. Weder hier noch anderwärts finde ich einen Hauptunterschied angegeben, der heute zwischen indem und während besteht, der sich allerdings erst in neuerer Zeit herausgebildet hat und der den älteren Gebrauch von indem deutlich von dem heutigen unterscheidet. Man kann heute zwar sagen: während er zum Fenster hinaussah, saß ich am Tisch, aber man kann nicht mehr sagen — früher war es möglich —: indem er zum Fenster hinaussah, saß ich am Tisch. Der Unterschied besteht darin, daß heute der Nebensatz mit indem dasselbe Subjekt haben muß, wie der Hauptsatz: »die Deutschen eroberten, indem sie bekehrten (Ranke bei Heintze); indem er bedürftigen Talenten half, gewann er sich viele Freunde (Goethe bei Matthias); indem ich verliere, gewinne ich; indem ich dies schreibe, bemerke ich.«

Es ist also heute unbedingt falsch, mit Luther zu sagen: »indem er säete, fiel etliches auf den Weg«, oder mit Schiller: »sie fassen ihren Feind mit Wut, indem ich nach des Tieres Lende aus starker Faust den Speer versende.«

Dagegen wird unserer Regel auch dann noch Genüge geleistet, wenn der Nebensatz zwar nicht der äußeren Form nach, aber doch sachlich das gleiche Subjekt hat wie der Hauptsatz: indem ich das schreibe, fällt mir ein. Aber es dürfte nicht heißen: indem ich schreibe, hält er den Blick fest auf mich gerichtet.

Gießen. O. Behaghel.

Schweizer Fahrpläne.

Schon oft ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden (vgl. 1903 Sp. 231 f.), daß sich die Verleger der beiden bekannten schweizerischen Fahrbücher »Bürkli« und »Conducteur« um die gerechtere Bezeichnung der Stationen an der deutsch-französischen Sprachgrenze verdient machen, wofür ihnen jeder, dem unsere Muttersprache nicht gleichgültig ist, dankbar sein mußte. Ihr Entgegenkommen war um so höher anzuschlagen, als die Herausgeber anderer schweizerischer Fahrpläne denselben Wünschen kein Gehör schenkten, sondern ruhig fortfuhren und heute noch fortfahren, nach dem Beispiele der ehemaligen Jura-Simplonbahn, deutsche Orte nur französisch zu benennen.

Auf Veranlassung des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins hat nun der Verleger des »Bürkli« im heurigen Sommerfahrplan wieder Verbesserungen eingeführt, die nebst den früheren aus der folgenden Darstellung ersichtlich sind. Das Bild dürfte genügen, um den Fortschritt darzutun und auch zu zeigen, was jetzt noch wünschenswert wäre.

Für St. Imier und Payerne fielen also die namentlich in den Kantonen längs der Sprachgrenze allgemein gebräuchlichen deutschen Namen St. Immer und Peterlingen dahin, für Murten und Muntelier aber auch die französischen Bezeichnungen Morat und Montilier.

Wir hatten geglaubt im »Conducteur« ähnliche Verbesserungen zu finden, aber unser Nachsehen war diesmal vergebens. Der »Conducteur« hat, trotz der früheren ansehnlichen Berichtigungen, für die Strecke Bern—Genf überall nur Berne, Fribourg und Genève, als ob dazu kein deutsches Gebiet gehörte; der Fahrplan für die deutsche Bahn Zermatt—Gornergrat ist französisch; auf der Linie Lyß—Peterlingen gibt's nur Morat; auf der Linie Biel—Neuenburg nur Bienne; der Postfahrplan Brig—Domo d'Ossola ist — nach dem Muster der eidgenössischen Postverwaltung — französisch statt deutsch oder italienisch.

Wir wissen ja freilich, daß es für einen Verleger schwierig ist, Neuerungen einzuführen, die teilweise im Widerspruch zu den amtlichen Benennungen stehen. Aber gerade deswegen sollten die eidgenössischen Behörden hier einmal Ordnung schaffen. Denn es ist zweifellos ihre Aufgabe und Pflicht nicht zu dulden, daß in Bundessachen die eine Sprache auf Kosten der andern amtlich begünstigt werde. Wir Deutschschweizer wünschen dasselbe Recht für die deutsche Sprache, wie es für die französische geübt wird, und können immer noch nicht begreifen, warum Orte wie Brig, Leuk, Visp, Düdingen, Murten, die weit weniger Welsche zählen,

Bezeichnung der Stationen im Fahrbuch »Bürkli«.

Sommer 1900	Sommer 1905 * bezeichnet die Änderungen der letzten Ausgabe	Bei Berücksichtigung sprachlicher Minderheiten von wenigstens 20% zu schreiben	Wohnbevölkerung nach Muttersprache am 1. Dezember 1900 dtsch.	franz.	sonst.
Sion	Sion (Sitten)	—	1481	4446	121
Sierre	Sierre (Siders)	—	845	904	84
Salquenen	Salgesch (Salquenen)	Salgesch	664	7	—
Loèche	Leuk (Loèche)	Leuk	1522	45	25
Tourtemagne	Turtmann (Tourtemagne)	Turtmann	491	12	16
Gampel	Gampel	—	495	18	18
Naraone	Raron (Naragne)	Raron	552	1	—
Viège (Visp)	Visp (Viège)	Visp	849	56	29
Brigue	Brig (Brigue)	Brig (ital. Briga)	1316	142	724
Genève	Genève (*Genf)	Genève	8046	46393	4998
Fribourg	Fribourg	Fribourg (Freiburg)	5595	9701	498
Guin (Tüdingen)	Tüdingen (Guin)	Tüdingen	3195	250	8
Berne	*Bern (Berne)	Bern	59698	2958	1574
Taverne	Taverne	—	859	4198	167
Avenches	Avenches	Avenches (Wiflisburg)	497	1385	70
Faoug	Faoug (*Pfauen)	—	169	269	2
Morat	Murten (Morat)	Murten	1840	378	45
Galmiz (Charmey)	Galmiz (*Charmey)	Galmiz	430	36	1
Kerzers (Chiètres)	Kerzers (Chiètres)	Kerzers	1203	37	54
Fräschels	Fräschels	—	201	4	—
Courtepin	Courtepin	Courtepin (Curtepin)	69	218	—
Villars-les-Moines	Münchenwiler	—	421	21	2
Morat	Murten (Morat)	Murten	1840	378	45
—	Montilier [stellt]	Muntelier	482	94	—
—	Ins-Anet (*umgestellt)	Ins	1468	35	34
—	Müntschemier (Monsmier)	Müntschemier	483	4	2
—	Gampelen (Champion)	Gampelen	514	11	2
—	Marin-Epagnier	Marin-Epagnier (Marin-Spänitz)	166	432	29
Neuchâtel	Neuchâtel	Neuchâtel (Neuenburg)	4553	15277	1013
Cressier	Cressier	Cressier (Grissach)	157	614	23
Neuveville	Neuveville (Neuenstadt)	—	656	1538	54
Gléresse	Gléresse (Ligerz)	Ligerz	392	26	1
Twann	Twann (Douanne) *umgestellt	Twann	798	46	10
Bienne	Bienne (Biel)	Biel (Bienne)	13947	7351	718
Tavannes	Tavannes (*Dachsfelden)	—	427	1095	69
Reconvilier	Reconvilier (*Rockwiler)	—	477	1183	70
Moutier	Moutier (Münster)	—	1079	1900	109
Choindez	Choindez (*Schwändi)	Schwändi ganz deutsch, zur Gemeinde Rennendorf. Choindez ist verstümmelt aus Schwändi.			
Courrendlin	Courrendlin (*Rennendorf)	Rennendorf (Courrendlin)	898	841	169
Delémont	Delémont (Delsberg)	—	2019	2801	238
Sonceboz	Sonceboz	Sonceboz (Saugern)	195	274	38
Bâle	Basel	—	109741	2599	2821
St. Imier	St. Imier (*St. Immer)	St. Imier	1443	5877	135
Chaux-de-Fonds	La Chaux-de-Fonds	—	5470	29461	1097
Schiffahrt:					
Morat	Morat (*Murten)	Murten	1840	378	45
Neuveville	*Neuenstadt	Neuveville (Neuenstadt)	656	1538	54
Cerlier	*Erlach	—	795	42	11
Ile St. Pierre	*St. Petersinsel	ist von Deutschen bewohnt			

als es Deutsche z. B. in Freiburg, St. Immer, Dachsfelden, Rennendorf gibt, stets den französischen Beinamen führen, während im umgekehrten Fall der landesübliche deutsche Beiname weggelassen wird. Darum sind wir mit den wenigen Änderungen, zu denen seinerzeit die Jura-Simplonbahn vom Bund angehalten wurde, noch nicht zufriedengestellt. Wir sehen eine parteiische Behandlung ferner darin, daß für den Bundesbahnkreis I (Lausanne), dem größere deutsche Gebiete zugeteilt sind, trotz mannigfacher Beschwerden ein nur französisch gehaltener Fahrplan gilt, während für die Kreisdirektion II (Basel) für ihr ebenfalls doppelsprachiges Gebiet von Anfang an wie recht und billig zweisprachig eingeführt hat. Warum wird uns zugemutet, auf deutschem Sprachgebiet (in Oberwallis, Deutschfreiburg und Bern) die Fahrpläne in französischer Sprache zu lesen? Wir würden das Umgekehrte auch von keinem Welschen verlangen.

In all diesen Dingen — wir bedauern aufrichtig, darüber so oft reden zu müssen — hat die private Gotthardbahn seit ihrem Bestehen gezeigt, wie man dem Hader und vielen Änderungen vorbeugt. Gerecht und verständig hat sie nämlich ihre sämtlichen Stationen nur einsprachig benannt, je nach der Mehrheit der Ortsbevölkerung. Im übrigen ist sie doppelsprachig. So hört man denn kein Bellenz und kein Lauis, es gibt aber auch kein Fiora oder Lucerna. Dagegen sind alle Anzeigen, Verordnungen, Überschriften und Erläuterungen usw. deutsch und italienisch gehalten. Auch auf der neuen eidgenössischen Schulwandkarte sind die Gemeinden in gleichem Sinne bloß einsprachig angeführt.

Und daß die französische Sprache nicht zu kurz käme, wenn man die Orte je nach der Mehrheit ihrer Bevölkerung laut Volkszählung benennte, dafür scheint schon gesorgt zu sein, wenn man folgende zwei Geschichten liest. Dr. Jakob Zimmerli aus Luzern, der die Sprachverhältnisse unserer deutschfranzösischen Sprachgrenze wohl wie kein zweiter kennt, schreibt in einem recht anregenden Aufsatz über die »Deutschen und Romanen im Schweizer Mittellande« in Heft Nr. 5 der »Deutschen Erde« Jahrgang 1904 S. 131 u. a. folgendes:

»Leubringen (Evilard) bildet mit dem 2 km entfernten Magglingen (Macolin) eine politische Gemeinde, die im Jahre 1888 275 deutsch und 173 französisch sprechende Einwohner zählte. Die Zählungsergebnisse von 1900 verzeichnen nur noch 209 Deutsche gegenüber 339 Welschen, wonach an Stelle einer deutschen Mehrheit von 61 v. H. eine welsche Mehrheit von 60 v. H. getreten wäre. Tatsächlich hat dieser auffallende Umschwung nur auf dem Papier stattgefunden, indem die Jugend von Leubringen — und zwar nicht nur die schulpflichtige — bei der letzten Zählung mit Rücksicht auf die französische Schule ohne weiteres dem Französischen zugeteilt wurde. Eine sorgfältige Zählung des von der Volkszählung herrührenden Haushaltungsrodels, die ich mit Unterstützung des Gemeindeschreibers und des seit 36 Jahren hier amtenden welschen Lehrers vornehmen konnte, ergab, daß im Dezember 1900 in Wirklichkeit 296 deutsch und 255 französisch sprechende Personen anwesend waren. Davon entfielen auf Magglingen 91 Deutsche und 14 Welsche. Von den 76 Schülern, die im Mai 1904 die französische Dorfschule von Leubringen besuchten, sprachen 37 zu Hause deutsch, 39 französisch. Dem Deutschen sind während der letzten drei Schuljahre im Sommer eine, im Winter zwei Wochenstunden eingeräumt, die für alle Schüler obligatorisch sind. Nach Aussage des Lehrers sprachen die Schüler unter sich beim Spielen mehr deutsch als französisch, besonders die Knaben. Die deutsche Schule in Magglingen zählte 16 deutsche und 6 französische Schüler.«

Und in dem Bericht (ohne Zeitangabe) der deutschen Kirchgemeinde des St. Immertals lesen wir:

»Es dürfte wohl im Anschluß an diese Tabelle (Ergebnisse der Volkszählung von 1888) die Bemerkung eingeschaltet werden, daß obige Zahlen über das Verhältnis von französisch und deutsch redender Bevölkerung in unserm Bezirk kaum maßgebend sind, weder im allgemeinen noch im einzelnen. Die Sprachgrenze ist ja immer fließend, daher schwer zu bestimmen. Die Zählung wurde von den Organen der französischen Gemeindeverwaltung besorgt, die natürlich darauf hielten, möglichst viel Französische herauszubekommen. Besonders frappant ist das Resultat von Corgémont: 1008 französisch und 465 deutsch sprechende Bewohner. Nach allgemeinem Urteil ist Corgémont von allen Dörfern des Tales verhältnismäßig am meisten deutsch, es sind zum mindesten ebensoviel Deutsche vorhanden als Französische. Ähnliche Bemerkungen ließen sich auch über andere Ortschaften machen«.

Wir könnten zu diesen beiden Geschichten leicht noch einige ähnliche fügen, aber wir wollen es mit diesen genug sein lassen

und auch sie nicht in den Vordergrund stellen. Festhalten aber müssen wir an der Forderung, daß von Bundes wegen eine gerechtere Benennung der Ortschaften durchgeführt werde. Denn wie die Welschen, so erblicken auch wir in der amtlichen Ortsbezeichnung und in den amtlichen Aufschriften aller Art wegen ihres Einflusses auf die Gemeinde- und die besonders wichtige Schulsprache ein wirksames Mittel zur Erhaltung des Sprachbewußtseins und damit des Volkstums. Wir Deutschen aber haben den amtlichen Schutz d. i. nichts anderes als die amtliche Gleichstellung unserer Sprache mit der französischen um so nötiger, weil uns eine Schwäche und ein Hang für alles Fremde angeboren ist und wir daher — im Gegensatz zu den romanischen Stämmen — z. B. nicht den Mut haben, einen deutschen Ortsnamen zu gebrauchen, wenn wir nicht sicher sind, daß er irgendwo im Schulbuch oder im Fahrplan steht. Für uns Deutsche ist ja alles Amtliche Gesetz, wir fügen uns willig in das, was uns von unsern Bundes-, Kantons-, Gemeindebehörden beschert wird, wäre es auch ungerecht. Dieser Schwäche verdanken wir den seit einem Jahrhundert andauernden Verlust von Sprachboden an der westlichen Sprachgrenze. Handelt es sich doch nicht bloß um die Ortsbenennung. Ein Stationsname bringt ohne weiteres in Hunderte von amtlichen und nichtamtlichen Verzeichnissen aller Art ein, und das hat dazu geführt, daß Visp, Leuk, Brig, Düdingen und Murten wohl heute schon von der Mehrzahl der Deutschschweizer — von den Ausländern wollen wir gar nicht reden — als französische Orte angesehen werden. Man sendet deswegen dorthin französische Frachtbriefe, französische Rundschreiben usw., und nicht selten entspinnt sich daraus dann auch ein französischer Briefwechsel. Der Oberwalliser darf bei dem Versender kaum Unkenntnis der Sprachverhältnisse voraussetzen, er wird eher glauben, man wünsche den französischen Verkehr; das gilt ja vielen für vornehmer. Wo ferner ein Schalter nur französisch überschrieben ist, da getraut sich mancher kaum deutsch zu reden, und in deutschen Orten sollte er doch das Recht dazu haben.

Wir haben also allen Grund, uns des Verdienstes zu freuen, das sich der »Bürkli« in der Ortsbenennung erworben hat. Wir sind ihm dafür dankbar. Und dem großen Teile der über 25000 Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der jährlich unserm schönen Land einen Besuch abzustatten pflegt, brauchen wir wohl kaum mehr zu empfehlen, sich bei allen andern täglichen Gelegenheiten der deutschen Sprache anzunehmen und für die Fahrten in der Schweiz diesen Reisebegleiter zu wählen. Er verdient den Vorzug wegen der Unterstützung unserer gerechten Sache um so mehr, als er auch sonst zu den besten Fahrbüchern gehört.

Ein Deutschschweizer.

Kleine Mitteilungen.

Verdeutschung in der Eisenbahnverwaltung. Die Königliche Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen veröffentlicht in ihrem Amtsblatt vom 6. Mai d. J. ein Verzeichnis von Fremdwörtern, die in der Staatsbahnverwaltung oft gebraucht werden, nebst deren Verdeutschungen. Durchaus sachgemäß wird dazu bemerkt, daß sich die Dienststellen der beigesetzten Verdeutschungen zu bedienen haben, sofern sich diese im einzelnen Falle als genaue Übertragungen erweisen. Und ebenso sachgemäß ist der weitere Zusatz, daß, soweit die angeführten Fremdwörter in Gesetzen oder sonstigen, nicht von der sächsischen Staatsbahnverwaltung erlassenen Vorschriften vorkommen, bei Bezugnahme auf die betreffenden Stellen der Gesetze usw. die Anwendung der Fremdwörter auch ferner zulässig und unter Umständen geboten ist. Der Eingang der Verordnung schreibt aber den Beamten allgemein und bestimmt vor: »Bei der Abfassung aller Schriftstücke sind entbehrliche Fremdwörter tunlichst zu vermeiden.«

Da diese dankenswerte Verordnung der sächsischen Staatsbahnverwaltung die weiteste Nachahmung nicht nur bei Eisenbahnverwaltungen, sondern bei allen Behörden verdient, so lassen wir das Verzeichnis der Fremdwörter mit ihren Verdeutschungen, das allen Dienststellen in Sonderabdrucken zugestellt worden ist, unverkürzt hier folgen:

Äquivalent, Entgelt, Ausgleich, Entschädigung, Vergütung — Akkordlohn, Verdingelohn, Stücklohn — Auktion, Versteigerung — Aversionalsumme, Aversum, Durchschnittssumme, Pauschsumme — Defekt, Defektposten, Fehlbetrag — defekt, beschädigt — Departement, Geschäftsbereich — Differenz, Unterschied — Disposition, Verfügung, Anordnung, Bestimmung — Dispositionssumme, Verfügungssumme — Dokument, Urkunde — Emballage, Verpackungsmittel, Packzeug, Umhüllung — Etablissement, Anlage, Gebäude, Grundstück — Etikettierung, Bezettelung, Bezeichnung — Expedition, Dienstraum — Extraarbeit, besondere Arbeit, außergewöhnliche Arbeit — fiskalisch, staatlich — fixiert, festgesetzt, festgelegt, bestimmt — Fonds, Vermögensmassen, staatliche Bestände — Formular, Vordruck, Muster — Funktion, Dienst Funktionszulage, Dienstzulage — Furage, Futter — Gratifikation, außerordentliche Belohnung — Insertion, Inserat, Einrückung, Bekanntmachung in der Zeitung — Inventar, Inventarienstücke, Dienststücke, Ausstattungsgegenstände — Inventarienverzeichnis, Bestandverzeichnis — immobiles Vermögen, unbewegliches Vermögen — Katalog, Verzeichnis — Kategorie, Klasse, Gruppe — Konkurrenz, Wettbewerb — Korrektion, Berichtigung, Verbesserung — Legitimationskarte, Ausweiskarte — materiell, sachlich — Melioration, Grundstücksverbesserung — meteorologische Beobachtung, Wetterbeobachtung — Mobiliar, Gebrauchsgegenstände — mobile Bestände, bewegliche Bestände — Naturalienverwaltung, Sachverwaltung — Naturalrechnung, Sachrechnung — Naturalvorrat, Vorrat — Nettovermögen, Reinvermögen — Objekt, Gegenstand — Prämie, Beitrag, Belohnung, Vergütung — Präparation, Vorbereitung — Projekt, Entwurf, Planung — Prolongation, Verlängerung — Provision, Vermittlungsgebühr — rangieren, ordnen, einreihen, verschieben — Regieaufwand, Verwaltungsaufwand — Reparatur, Wiederherstellung, Ausbesserung — Restitution, Erstattung — Revision, Durchsicht, Untersuchung, Prüfung — Separatgebühr, besondere Gebühr — Spesen, Nebenkosten, Auslagen — Spezialübersicht, Neben- oder Einzelübersicht — Tantieme, Gewinnanteil, Gebührenanteil — transitorisch, künftig wegfallend — Utensilien, Gerätschaften, Hilfsmittel.

— **Französisch im Reichsland.** Der Landesausschuß von Elsaß-Lothringen beriet im April den Entwurf eines Gesetzes über das öffentliche Vereins- und Versammlungsrecht. Dabei ist es zu einem Zwischenfall gekommen, der ein helles Licht auf den zähen Widerstand wirft, gegen den sich dort das Recht der deutschen Sprache durchsetzen muß. Der § 5 des Gesetzentwurfs enthielt nämlich die verständige und gewiß nicht engherzige Bestimmung, daß für das französische Sprachgebiet der Mitgebrauch der französischen Sprache gestattet sei. Dafür beantragte nun bei der zweiten Lesung der Abgeordnete Blumenthal zu setzen: »Der Mitgebrauch fremder Sprachen ist gestattet«, und obwohl

das fast einer Aufforderung an die reichsländische Bevölkerung gleichkäme, sich bei öffentlichen Kundgebungen auch im deutschen Gebiet der fremden Sprache zu bedienen, wurde der Antrag trotzdem von der Mehrheit des Landesausschusses angenommen, auf jeden Fall ein Beweis dafür, daß diese Körperschaft die natürlichen Ansprüche der deutschen Reichssprache noch nicht anerkennt. Glücklicherweise ist die Regierung bei der dritten Lesung am 11. April dem Antrag mit der vollen Entschiedenheit eines »Entweder — oder« entgegengetreten und hat daher ihren Willen auch durchgesetzt. Dieses Erfolges werden sich alle freuen dürfen, die der deutschen Sprache in den Reichslanden natürlich nicht gewaltsame Eingriffe, aber allmählichen friedlichen Sieg wünschen, und man lernt die Bedeutung des Vorgangs erst recht ermessen angesichts des jüngst veröffentlichten Briefwechsels zwischen der reichsländischen Regierung (vertreten durch Bezirkspräsident und Staatssekretär) und den Bischöfen Fleck und Benzler: sämtliche Aktenstücke, sogar die persönlichen Briefe des Bischofs Benzler sind in französischer Sprache abgefaßt! Bei Fleck, der eine französische Ausbildung genossen hatte, allerdings auch gut deutsch sprach, so bemerkt dazu die Straßburger Zeitung (Nr. 99 v. 28. April d. J.), war das noch erklärlich; aber daß auch Benzler mit der deutschen Regierung in einer ihm fremden Sprache verkehrt, ist mehr als seltsam. Seltsam genug ist auch, daß in Metz gewisse Blätter — die Lothringer Zeitung (Nr. 242, v. 19. Okt. 1904) nannte den »Messin« und die deutsch geschriebene »Volksstimme« — wieder wie vor etwa zwei Jahren den Ruf nach französischen Straßenschildern erheben, von dem auch unsere Zeitschrift damals (1903, Sp. 10) berichtet hat. Das dort erwähnte Gesuch des Metzer Gemeinderates um Erhaltung und Vermehrung französischer Straßenschilder ist s. Z. nach Straßburg abgesandt, aber, wie man annehmen muß, von dort mit Stillschweigen beantwortet worden. Den unruhigen Leuten scheint diese Ablehnung noch nicht deutlich genug zu sein.

— **Müller-Sagan.** Durch die Blätter gingen kürzlich die Nachrichten, daß der Abgeordnete Müller (Sagan) die behördliche Erlaubnis erhalten habe, sich künftig Müller-Sagan zu nennen, und daß dem verstorbenen Landrat Birkner auf Kadinen s. Z. vom Kaiser die besondere Ehrung zuteil geworden sei, sich Birkner-Kadinen nennen zu dürfen. Wer es noch nicht wußte, konnte es also hieraus lernen, daß für Setzung von Bindestrichen zwischen Personen- und Ortsnamen die behördliche Genehmigung nachzusuchen ist, und daß der oft, aber leider meist vergeblich bekämpfte Mißbrauch der Setzer, immer und überall Müller-Berlin, Schulze-Hamburg, Weber-Breslau, Richter-Hagen zu drucken, eigentlich sogar ein »Vergehen« ist. Wann wird es einmal dahin kommen, daß auch über die Anwendung von Bindestrichen und Klammern einheitliche Regeln gegeben, gelehrt, und beobachtet werden? und daß man nicht mehr Meyer-München und Mülheim-Ruhr zu lesen bekommt, sondern Meyer (München) und Mülheim (Ruhr), oder gar, wenn es die köstliche Zeit und der noch köstlichere Raum gestatten sollten, Meyer aus (oder in, oder zu) München und Mülheim an der Ruhr? J. E. W.

— Einen Fall ganz ungewöhnlich häßlicher **Ausländerei** meldet die Deutsche Zeitung (Nr. 111 v. 12. Mai d. J.). Im Jahre 1897 starb in Arnstadt in Thüringen der Hennewirt Herr Oskar Mämpel, ein durch seine urwüchsige Art und deutsche Gesinnung weit bekannter und hochgeschätzter Mann, dem deshalb auch unsere Zeitschrift einen Nachruf gewidmet hat (1897 Sp. 215). Sein Andenken hat sich in der Heimat bis heute frisch und in Ehren erhalten, und selbst wer als Fremder nach Arnstadt kommt, lernt leicht noch den Namen des wackern Deutschen kennen. Und kaum zu glauben — ein Sohn dieses Mannes hat sich, weil er ein großes Geschäft in England (in New-Castle a. Tyne) besitzt, dadurch in einen Mr. Ernest Mampel verwandelt und schickt nicht nur seinen englischen Kunden, sondern auch seinen deutschen Verwandten und Bekannten nur noch englische Glückwunschkarten zu Weihnachten und Neujahr mit englischen Versen und dem englisch entstellten Namen ohne einen deutschen Gruß, scheint sein Vaterland überhaupt nur noch mit englischen Augen anzusehen. Erfreulich ist dabei, daß sich ein deutscher Vetter gefunden hat, der dem »Engländer« aus deutschem Herzen die Wahrheit gesagt hat, Herr Alexander Knippenberg in Ohrdruf. Und den wird es wohl wenig verdrießen, daß er dafür vom Ohrdrufer Schöffengerichte, trotz Anerkennung seiner edlen Beweggründe, »wegen Beleidigung« zu 10 ℳ. Geldstrafe verurteilt worden ist. Wenn aber Mr. Ernest Mampel sich nicht gescheut hat, ein deutsches Gericht zum Schutze seiner schämenswerten Charakterlosigkeit anzurufen, so wird er es sich trotzdem hoffentlich zu Herzen nehmen, was ihm Knippenberg gesagt hat: wer sein Deutschtum im fremden Lande auszieht wie ein altes Hemd, der macht sich hier und dort lächerlich und verächtlich.

— **Deutsche Wissenschaft in England.** Auf der Halbjahrsversammlung des Vereins der Gasfachmänner Nordenglands in Newcastle hat ein Teilnehmer namens Abady einen Vortrag über verschiedene Arten von Lichtstärkemessern gehalten, in dem er ein merkwürdiges Bekenntnis ablegt. Bei Begründung seiner Einwände gegen die meist von deutschen Gelehrten erfundenen Meßeinrichtungen dieser Art sagte er nämlich: »Es mag sein, daß ich voreingenommen bin, weil diese Erfindung (des Lummer-Brodhun-Prismas) aus Deutschland stammt. Ich glaube das zwar nicht, obgleich ich dagegen Verwahrung einlege, daß unsere Professoren sich in allen Zweigen der Wissenschaft an deutsche Gedanken anlehnen, nur aus dem Grunde, weil sie (ich weiß nichts anderes dafür anzuführen) eben deutsch sind. Es erinnert dies sehr an die allgemeine Anschauung über Sänger. Mr. Johns braucht sich nur Signor Giovanni zu nennen, um tosenden Beifall für seine Leistungen einzuheimsen. Ich möchte wohl wissen, wie viele darüber unterrichtet sind, daß in unserem Lande eine Anstalt — das physikalische Nationallaboratorium — besteht, das sich bezüglich der Befähigung seiner Beamten zu wissenschaftlichen Untersuchungen der vielgerühmten und hochgepriesenen Charlottenburger Anstalt völlig gleichstellen kann; als Brite bin ich versucht, sogar zu sagen, daß es dieser überlegen ist. Es wird allgemach Zeit, daß wir unsere Leistungen auf diesem Gebiet wieder zu schätzen und zu gebrauchen lernen; England ist immer noch wert, einen Newton und Davy hervorgebracht zu haben.«

Die deutschen Gelehrten, die nach vorstehendem Zeugnis eine so tiefe Wirkung auf das selbstbewußte England ausgeübt haben, könnten stolz sein, wenn — sie nicht so ängstlich und bescheiden wären. Sie wagen meist nicht einmal, die Ergebnisse ihrer Arbeit in reinem Deutsch zu veröffentlichen, weil sie fürchten, daß ihnen dies im Auslande schaden könnte. Das ist nicht etwa ein Scherz, sondern mir gesprächsweise in der Tat als allgemeiner Grund für die Bevorzugung fremdsprachlicher Fachausdrücke angegeben worden. Ob darunter das Verständnis bei den eigenen Landsleuten leidet, das kümmert die Vertreter solcher Anschauungen wenig. Sie begnügen sich damit, daß der engere Kreis ihrer Fachgenossen (die es meist ebenso machen) sie versteht. Übrigens sieht die Begründung etwas nach einem bloßen Vorwand aus, hinter dem sich der wahre Grund nur versteckt. Gewohnheit, Bequemlichkeit, ja selbst »Schlendrian«, das sind die Quellen, aus denen die Fremdwörterei auch der Gelehrten in der Regel

entspringt, gerade so wie beim Beamten, Kaufmann, Handwerker usw. Den Beweis dafür liefern die ganz gewöhnlichen Alltagswörter, für die eine Bedeutung als Kunstwort nicht in Frage kommt, wie z. B. Methode, Modifikation, Resultat, Distanz, Konstanz, Publikation, Material, Serie, Referat, horizontal, vertikal, analog und zahllose andere, die sich in gelehrten und ungelehrten Schriften finden und die in den meisten Fällen vollkommen entbehrlich sind.

Die Charlottenburger Anstalt, von der Abady redet, ist die Physikalisch-Technische Reichsanstalt. Die amtlichen Veröffentlichungen sowohl, wie die Abhandlungen der einzelnen Mitarbeiter, die gewöhnlich in der Zeitschrift für Instrumentenkunde erscheinen, lassen an Sprachreinheit leider viel zu wünschen übrig. Wer mit einem etwas empfindlichen Sprachgefühl behaftet ist und solche Schriften lesen muß, den darf man nicht beneiden. Natürlich ist das nicht nur bei diesen so; das Übel ist vielmehr allgemein. Welch wunderbare Blüten die Fremdwortsucht manchmal treibt, dafür das folgende Beispiel: »In dem Verstärkungsdraht der Detector-Station werden die Pulsationen, welche vom Generator aus radial sich ausgebreitet haben, aufgenommen und in den besonderen Detector-Apparaten zur optischen und akustischen Wahrnehmung gebracht.« (Elektrotechnische Zeitschrift 1901, S. 82.) Wo andere Leute einfach sehen und hören, da machen unsere Gelehrten gar feierlich optische und akustische Wahrnehmungen! Z.

— **Aus Amerika.** »Der Deutsche und das Ausland«, so könnte man die folgenden ersten beiden Mitteilungen überschreiben, die uns von nordamerikanischen Vereinsmitgliedern zur Veröffentlichung zugehen. Die erste, von mehreren Seiten wiederholt, geben wir in der mildesten Fassung, sie ist noch deutlich und lehrreich genug und lautet: »Ein Vertreter der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung versucht in Amerika persönlich für die Verbreitung der von der Gesellschaft herausgegebenen Bücher zu wirken und Mitglieder für die Stiftung zu werben. Zu diesem Zwecke führte er sich in deutschen Vereinen und bei bekannteren Deutschen ein mit dieser Karte:

German Society for the Diffusion of the best Literature
(Deutsche Dichter-Gedaechtnis-Stiftung) General Secretary X. X.

Unglaublich, aber wahr. — Man fragt sich unwillkürlich, was ihn wohl zu solcher Geschmacklosigkeit veranlaßt. Glaubt er etwa, daß ihm auch nur ein einziger Englisch-Amerikaner ein Buch abkauft, wenn er nicht Deutsch kann? Versteht dieser aber Deutsch genügend, um Sinn für die Bücher zu bekunden, wozu dann noch die Übersetzung? Oder wollte der biedere Landsmann nur zeigen, daß er auch Englisch kann, dann hätte er eine angemessene Übertragung liefern sollen, und nicht eine, die auf die Nerven fällt. — Was nutzt uns Deutschen in der Fremde alles Eintreten für unser Deutschtum und unsere Sprache, wenn die Volksgenossen aus der alten Heimat fortgesetzt vor dem Ausländischen schweifwedeln? Für solche aber, die nur klingenden Gründen zugänglich sind, die Bemerkung, daß die rassebewußten Deutschen im Auslande längst angefangen haben, völkischen Feingefühls bare Landsleute zu schneiden. Daß der General Secretary nicht kurzer Hand zu den Yankees geschickt wurde, verdankt er ausschließlich der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.«

Die andere der angekündigten Mitteilungen geht von der erfreulichen Beobachtung aus, daß sich der geistige Verkehr zwischen der alten und neuen Welt, den Deutschamerikanern und den Reichsdeutschen alljährlich steigere. Beweis dafür sei die immer wachsende Anzahl Briefe, die jeder Dampfer von Gestade zu Gestade bringt. Aber warum, so fragt der Einsender, warum tragen z. B. die für mich bestimmten willkommenen deutschen Postsendungen meist die Aufschrift:

Rev. G. v. B. — Liverpool, N. Y. — U. St. A.

Was soll das U. St. A. (United States of America) auf einem Briefe, der in Deutschland auf die Post gegeben ist? Dort ist die Bezeichnung U. St. A. nicht gang und gäbe (oder doch etwa bei der Sucht vieler Deutscher nach Fremdausdrücken?), sondern man spricht von den »Vereinigten Staaten (von Nord-Amerika)«. Und so oder noch einfacher »Amerika« (nach der jetzt amtlichen Bezeichnung des Staatenbundes) sollte denn auch die Aufschrift lauten, die doch der deutschen Post das Bestimmungsland angibt. Beiläufig: auch Reverend ist sehr überflüssig, denn es kommt der amerikanischen Post nur auf Namen und Ortsangabe an, und statt den Reverend womöglich gar in dem wohlgemeinten Zusatze »Hochehrwürden« zu wiederholen, schriebe man also natürlicher »Herrn Pastor . . .«, wie in Deutschland selbst. Aber darin darf man sich unbedenklich dem amerikanischen Brauche fügen, daß man die Wohnungsangabe dem Ortsnamen und der Straße die Hausnummer voranstellt, also z. B.: 4 Vine St. Liverpool N. Y., während der Amerikaner zweckmäßig umgekehrt schreibe: Berlin W 30, Motzstr. 78.

Das alles, so fügt die Zuschrift bei, sind freilich geringfügige Dinge, aber ohne Bedeutung sind sie nicht.

— Vor einiger Zeit hat nicht nur jenseits des Weltmeers, sondern auch diesseits die Nachricht Aufsehen erregt, der deutsche Turnverein in St. Louis habe die englische Geschäftssprache angenommen. Dieser Verein, schon über ein halbes Jahrhundert alt, galt bis vor kurzem als eine der festesten Stützen des Deutschtums und zählt die angesehensten Deutschen der Stadt zu seinen Mitgliedern. Viele von diesen, so hieß es, fühlten sich durch den Beschluß so tief verletzt, daß sie mit der Anzeige ihres Austrittes darauf geantwortet hätten. Es wurde sogar der Angehörige einer kerndeutschen Familie mit Namen genannt, dessen hitziger Eifer den deutschfeindlichen Beschluß allerdings gegen einen sehr stürmischen Widerspruch durchgesetzt habe. Wir haben keine eigenen Berichte über den Hergang erhalten. Verdient aber eine neuere Meldung der Blätter Glauben, so ist in einer späteren Versammlung des Vereins die Angelegenheit nochmals verhandelt und der frühere Beschluß umgestoßen worden. Wie es scheint, hat sich darum der Sprecher des Vereins, L. Osthaus, ein besonderes Verdienst erworben, aus dessen Rede folgendes mitgeteilt wird:

»Als deutsche Vereinigung ist der Turnbund groß und mächtig geworden. Erhaltung des deutschen Wortes ist einer seiner Grundsätze, und mit der Abschaffung der deutschen Sprache würde auch unser großer Bund in sich zusammenfallen. Daß wir trotzdem denjenigen Mitgliedern, die des Deutschen nicht oder doch nur unvollkommen mächtig sind, den Gebrauch der englischen Sprache gestatten, geschieht ausschließlich, um sie zu regerer und fleißigerer Teilnahme an unserer Tätigkeit heranzuziehen. Die Kommandos auf dem Turnplatze und in der Turnschule sollen dagegen unter allen Umständen deutsch sein, und die »Alten« sollen es sich zur heiligen Pflicht machen, ihren Kindern schon frühzeitig die Liebe zum Deutschtum und zur deutschen Sprache ins Herz zu pflanzen, auf daß unser Nachwuchs, die jungen Turner, sich ebenfalls allzeit auf ihre Abstammung stolz fühlen.« Unter dem jubelnden Beifalle der Anwesenden soll am Ende der Sprecher als unumstößlichen Beschluß erklärt haben: »Der St. Louiser Turnverein ist und bleibt ein deutscher Verein.« — Nun, hoffentlich stimmt's und ist auch von Dauer.

— »Das Deutschtum in England«, so ist ein Leitaufsatz der Australischen Zeitung (Adelaide, Nr. 15. v. 12. April d. J.) überschrieben, der Betrachtungen darüber anstellt, welchen Einfluß deutsches Wesen, deutsche Sitte und deutsche Sprache auf die Entwicklung Englands und des englischen Volkes ausgeübt haben. Von den ältesten Zeiten ausgehend, wo die ersten Deutschen in römischem Kriegsdienste das Eiland betraten und dort schon eine sächsische Küstensiedelung vorfanden, streift der Betrachter den Einzug der Angelsachsen und kommt auf die Zeit der deutschen Hanse und endlich die Erschließung des englischen Bergbaus und Handwerks durch deutsche Einwanderer. Aber weniger der Inhalt des Aufsatzes, als die Gesinnung, die aus ihm spricht, ist der Grund, ihn hier zu erwähnen; denn er deutet auf erwachendes deutsches Selbstgefühl auch in diesem Teile des englischen Weltreichs.

— Zu Ergänzung der Mitteilung über die deutsche Sprache in China, die sich im vorigen Jahrgang Sp. 320 findet, geht uns ein Bericht zu über die Unterrichtstätigkeit der »Gesellschaft zur Beförderung evangelischer Missionen unter den Heiden«. Sie arbeitet im deutschen Schutzgebiet seit 1898 und hat gleich im Anfang eine deutsch-chinesische Schule eröffnet, die in einem Tempel Tsingtaus untergebracht wurde. Später wurde auch in Taitung-tschen eine solche Schule begründet. Die Zunahme der Schülerzahl führte dazu, auf dem von der Regierung den evangelischen Missionen überwiesenen Grundstücke ein besonderes Schulgebäude zu errichten. Dies besteht nun seit vier Jahren; die Schüler wohnen in einem mit der Schule verbundenen Hause, ihre höchste Zahl war bisher 80. Unterricht wird in der deutschen Sprache, den chinesischen Klassikern, Religion, Erdkunde, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, Gesang und Turnen erteilt. In der obersten Klasse wird das Neue Testament in deutscher Sprache gelesen. In fünf Klassen unterrichten zwei deutsche und fünf chinesische Lehrer. Die Leitung liegt in der Hand des Pfarrers Adolf J. W. Ringhardt. Die Leistungen fanden die Anerkennung manches hohen Besuchs, z. B. des Kontreadmirals Grafen von Baudissin und des jetzigen Vizekönigs von Nanking, Tschoufu, der der Schule 1000 Dollars überwies.

Außer dieser »höheren deutsch-chinesischen Lehranstalt« in Tsingtau hat die Mission noch eine deutsch-chinesische Schule in Litsun, dem Hauptorte des Schutzgebietes, die von 40 Schülern aus den umliegenden Ortschaften besucht wird. Der deutsche Unterricht wird hier von dem leitenden Missionar erteilt. Ebenso wird in der chinesischen staatlichen Kreisschule zu Tsimo, einer benachbarten Kreisstadt, deutscher Unterricht von dem dortigen Missionar erteilt, und ferner besteht die Absicht in Dschu-tscheng, einer anderen benachbarten Kreisstadt, eine Schule mit deutschem Unterricht zu eröffnen. In Südchina hat die Mission schon seit einigen Jahren eine deutsche Schule für Chinesen in Kanton. Die Schüler werden ihr vom Vizekönige der Provinz Kwangtung überwiesen und finden durch ihn nach der Prüfung auch Anstellung.

Die evangelische Mission würde wohl mehr Schulen mit deutschem Unterricht in China eröffnen, wenn die Kosten für Anlage und Unterhalt nicht zu groß wären. Es wäre darum sehr zu wünschen, daß die Mission, die zur Ausbreitung der deutschen Sprache schon so viel getan, in der Heimat mehr Freunde und Helfer fände.

Die katholische Mission hat in Schantung an sieben Schulen, in denen deutsche Sprache gelehrt wird, neun europäische Lehrer und einen chinesischen, der deutsch und chinesisch unterrichtet. An der Hochschule zu Tsinanfu wirkt Herr Pferdekämper vom Berliner orientalischen Seminar, an der Schule in Tsingtau arbeitet Pastor Wilhelm mit rastlosem Eifer. Bezeichnen das Aufblühen der deutschen Sprache ist gewiß auch der Um daß von dem dreibändigen Teufelschen Lehrbuch (vgl. Jahrg. Sp. 320) der erste Band in seiner zweiten Auflage (1000 S in fünf Monaten ganz vergriffen war.

Sprechsaal.

Erklärung.

Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Ostwald in Leipzig sende mit der wiederholten Bitte um Aufnahme die nachstehende merkungen zu dem Aufsätzchen: »Wie gelehrte Fremdwö entstehen«.

Auf S. 154 dieser Zeitschrift finden sich einige mit Z zeichnete Auslassungen, welche gegen die sprachlichen Eigensch einer vom Unterzeichneten in den Sitzungsberichten der Be Akademie veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeit gerichtet sind. Herr Verfasser hat ganz richtig verstanden, daß es sich u Kennzeichnung eines neuen Forschungsgebietes handelt, di üblich durch einen aus griechischen Stammwörtern gebil neuen Namen erfolgt ist; für die abfällige Beurteilung Bedeutung dieses Gebietes ist er aber nicht zuständig.

Ebenso unbedacht, wie diese Andeutung ist die Begrün der gemachten Vorwürfe durch den Hinweis, daß die Abhan für Maler geschrieben sei und daß daher auf deren Sprach nisse Rücksicht genommen werden müsse. Maler pflegen Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Akademien nicht zu und die Abhandlung ist für Naturforscher und Kunstgelehrt stimmt, denen die gerügten Ausdrücke geläufig sind oder sollten.

Wenn Herr Z. einen Blick in das kleine Buch: Die E der Chemie von W. Ostwald werfen wollte, so könnte er überzeugen, daß es deutsche Gelehrte gibt, welche nicht nur t tümlich zu schreiben verstehen, sondern auch auf möglichst gehende Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter und ihren durch geeignete deutsche Wörter achten. W. Ostwal

Darauf antworten wir im vollen Einverständnis mit un hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter:

Die vorstehenden Bemerkungen treffen den Kern der nicht. Zunächst ist in der beanstandeten Mitteilung keine von einer »abfälligen Beurteilung der Bedeutung des Forschungsgebietes« enthalten. Im Gegenteil wird zuge daß die Maler die Ergebnisse der Untersuchungen wohl s werden. Daß die »ikonoskopischen Studien« aber gerade eine ungewöhnlich wichtige Sache sind, darin wird der Herr Verfasser mit dem Besprecher einverstanden sein. legen wir nun hierauf keinen besonderen Wert mehr, na Herr Ostwald die Benennung anders begründet hat.

Er sagt, die Neubezeichnung sei »wie üblich« durch aus griechischen Stammwörtern gebildeten neuen Namen e In den zwei Wörtchen »wie üblich«, da steckt der Fehler. diese Übung ein Mißbrauch ist, das eben sollte durch di sprechung nachgewiesen werden. Was ist denn mit der schwommenen Bezeichnung »Ikonoskopie« = Bildbesichtigun wonnen? Nichts; denn sie erklärt nichts, sondern bedarf der Erklärung. Jedenfalls wäre der Name »Untersuchung Malstoffen« viel deutlicher, dabei aber auch viel schöner, w es vermeidet, die deutsche Sprache mit fremden Flicken zu be

Überraschend wirkt die Bemerkung, daß der Aufsatz nic Maler bestimmt sei, sondern für Naturforscher und Kunstgel Was wohl die Naturforscher damit anfangen werden, wen nicht etwa selbst zufällig Maler sind? Und an Kunstge denkt man doch bei den Abhandlungen der Akademie der Wi schaften wohl auch nicht gerade. Doch für wen er schreibt, muß ein Schriftsteller selber am besten wissen; wenn sic Verfasser an die Kreise, die einmal Gebrauch von seinen E nehmungen und Vorschlägen machen könnten, nicht hat w wollen, so erscheint die Anwendung von Wörtern aus Sprachen in milderem Lichte.

Im übrigen hat dem Besprecher selbstverständlich jeder sönliche Beweggrund vollständig fern gelegen. Er hat Namen des Verfassers absichtlich gar nicht genannt, wohl ihm die Eigenschaft eines hervorragenden Chemikers und

seitigen Schriftstellers zugestanden und am Schlusse noch ausdrücklich hervorgehoben, daß die Abhandlung inbezug auf Fremdwörter bei weitem nicht die schlimmste sei. Daß ein Mann, der sonst einen so anerkennenswerten Standpunkt einnimmt, wie Herr Ostwald z. B. in der vom Verein Deutscher Ingenieure leider aufgerollten Frage der Schreibung fremdsprachlicher Fachausdrücke, doch auf solche Namengebung verfällt, das machte gerade das Beispiel der »ikonoskopischen Studien« besonders lehrreich. Herrn Ostwald zu verletzen, liegt uns schon deswegen ganz fern, weil wir ihn viel lieber für unsere Bestrebungen gewinnen möchten. Wir kämpfen nicht gegen Personen, sondern gegen schlechte deutsche Sprachgewohnheiten und freuen uns, daß uns Herr Ostwald, wie der Schluß seiner Bemerkungen zeigt, hierin schon weit entgegengekommen ist. Möge er sich uns bald ganz anschließen! Die Schriftleitung.

Bücherschau.

Die Muße der Osterferien hat mir den Genuß von drei Büchern beschert, die es wegen ihres in stiller Tatsächlichkeit ausgeübten oder ausdrücklich ausgesprochenen Bekenntnisses zu den Grundsätzen des Sprachvereins verdienen, dessen Mitgliedern auch hier empfohlen zu werden:

1) Karl Fischer, Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Berlin 1903, O. Elsner. 202 S. Geb. 3 *M*.

Im Vorwort seiner gelehrten Untersuchung über die Entwicklungsgeschichte des Dichters und seines Dichtens erklärt der Verfasser S. VI: »Bei der Darstellung habe ich mich bemüht, dem Leser möglichst wenig grammatisch-theoretische Hülsen zum Aufbeißen hinzuhalten, und anstatt einer abstoßenden Nomenklatur das Wesen aller in Betracht kommenden Erscheinungen, wie ich es verstehe, durch einen kurzen, wenn möglich deutschen Ausdruck hinzusetzen«.

Ferner aus dem von Hans von Zobeltitz bei Velhagen u. Klasing herausgegebenen »Frauenleben« (je 3 *M*.):

2) Jakob Wychgram, Charlotte von Schiller. Mit 5 Kunstdrucken.

Eine höchst geschmackvolle Darstellung von nur 150 S. kl. 8°, die gleichwohl dem verdienstvollen größeren Buche Mosapps über Charlotte ebenbürtig zur Seite tritt.

3) Heinrich Stümcke, Corona Schröter. Mit fünf Kunstdrucken. 165 S.

Gegenüber den einseitig voreingenommenen Würdigungen der durch manche Enttäuschung gegangenen edlen Frau, die nun schon Jahrzehnte zurückliegen, eine gerechte, auf voller Beherrschung aller Überlieferungen gegründete Darstellung ihres Lebens. Nur eine Frage möchte ich im Anschluß an Stümckes schönes Buch an die Schreiber über Bühnengeschichte und alle Berichterstatter richten. Sie betrifft ein neuerdings immer aufdringlicher umgehendes Modewort ihres Faches, dem denn auch der durch bühnengeschichtliche Untersuchungen bekannte Verfasser S. 87 Einlaß gewährt hat: »Jery und Bätely, das als Frucht der Schweizer Reise entstandene anspruchslose Singspiel, gab der Freundin Gelegenheit, wieder eine neue Rolle zu kréiren«. Halten denn alle Liebhaber dieses Wortes die Leser, für die ihre Bücher und Berichte bestimmt sind, wirklich für so beschränkt, daß sie an solcher Stelle ein deutsches schaffen mißverstehen und aus dem Zusammenhange nicht erkennen könnten, ob sich's um die Schöpfung des Dichters oder die erste vorbildliche Auffassung und Durchführung einer Rolle durch den Schauspieler handelt?

Zwickau i. S. Theodor Matthias.

Karl Otto Scharke, Die Buch- und Rechnungsführung in öffentlichen Sparkassen. Landeshut in Schlesien 1904. Im Selbstverlage.

Das von Kennern als sehr brauchbar gerühmte Büchlein geht uns insofern an, als der Verfasser auf diesem schwierigen Gebiete den Versuch gewagt hat, eine Reihe von üblichen Fremdwörtern der Amtssprache durch deutsche Bildungen zu ersetzen, worauf er in dem vorausgehenden »Begleitwort« ausdrücklich hinweist. So finden sich hier Nachprüfung für Revisionsgeschäft, Musterblätter für Musterformulare, Kassenführer für Rendant, Gegenbuch für Kontrolljournal, Sicherheits-Vermögen für Reserve-Fonds u. a. m. Bei dem redlichen Willen des gut deutsch gesinnten Verfassers ist zu hoffen, daß die einstweilen noch stehen gebliebenen Fremdwörter in künftigen Auflagen ebenfalls verschwinden. Dergleichen gute Beispiele wirken oft mehr als lange Abhandlungen.

R. Palleske.

Dr. Günther Saalfeld, Leiter des Werbeamtes im Allgemeinen Deutschen Sprachverein, Bausteine zum Deutschtum, Gesammelte Aufsätze. Leipzig, Herm. Rohde, 1905. VIII u. 256 S. gr. 8°. 4,50 *M*.

Wer sich selbst bemüht hat, Vereine zu gründen und ihnen Mitglieder zu werben, den hat es wohl immer fast wie ein Wunder angemutet, wenn er von den zweihundert und etwigen Zweigvereinen des Sprachvereins hörte, die der unermüdliche Leiter seines Werbeamtes ins Leben gerufen hat, zumal wenn er ihn nicht selbst einmal an der Arbeit gesehen mit seiner Redegewandtheit und köstlichen Plaudergabe, seinem schlagfertigen Geist und warmen Empfinden, seiner Vortragskunst und gewinnenden Geselligkeit. Nun, im Geiste kann sich hier jedes Sprachvereinsmitglied einmal unter seine Zuhörer gesellen und ihn mit diesen und noch gar manchen anderen glücklichen Gaben seinen Zauber üben sehen, ob er nun farbenfrische Stimmungsbilder von solchen Werbefahrten entwirft oder in Besprechungen, Plaudereien, Aufsätzen aus Zeitungen, namentlich der Täglichen Rundschau, für den Verein und überhaupt für Freude und Mitarbeit am Deutschbekenntnis in Tun und Denken, in Schrift und Rede wirkt. Darum sei auch diese Schrift, die wirklich ist, was sie sich nennt, eine Sammlung von Bausteinen zum Deutschtum, zwar voran allen Sprachvereinsmitgliedern empfohlen, die ihnen manche Waffe, manch launig-geistvollen Beitrag für einen Vereinsabend entnehmen können, gar nicht zu reden von den köstlichen Stunden, die das Lesen ihnen selber bereiten wird. Aber auch darüber hinaus kann sie vielen, die doch gute Deutsche sein wollen, aber die Beeinträchtigung deutschen Wesens durch allerhand Fremdes in Rede, Schrift und Lebensart und vor allem Notwendigkeit und Wesen des Sprachvereins noch immer nicht genügend empfinden, in liebenswürdigster Laune die Augen öffnen. Sie führt uns zu Volksgenossen an deutschen Alpenhöhen und Meeresküsten und in die geheimsten Schönheiten ihrer Landschaften, zu deutschen Dichtern und Sprachforschern, auf Sprachvereinshauptversammlungen und in Hörsäle und Studierstuben deutscher Studenten, zum Geburtstagstische des unsterblichen ersten Kanzlers, in das bunte krause Land der alten deutschen Postkutsche und Bürgerwehr und das Werden der deutschen Münze, und all diese Bilder sind gleich lebendig gezeichnet, und überall müssen sie gleich heimisch ansprechen; denn sie sind in den mannigfachsten deutschen Landen aufgenommen bis über See, und nicht bloß aller ihrer Mundarten, sondern auch der Märchen- und Vogelsprache ist der Verfasser kund. Das wohlgetroffene Bildnis des Verfassers, das der köstlichen Sammlung beigegeben ist, wird allen seinen Freunden willkommen sein.

Zwickau i. S. Th. Matthias

L. Funke, Edelworte Vater Jahns. Aus dessen Schriften gesammelt. Verlag des deutschen Turnvereins Leipa. 98 S. Preis 1 Kr = 0,80 *M*.

Der deutsche Turnverein in Leipa gedenkt am 23. Juli d. J. bei seinem Kreisturnfest einen Jahndenkstein feierlich zu enthüllen, und diesem löblichen Unternehmen soll der Ertrag dieses Jahnbuches zugute kommen. Gewiß ist es, wie die kurze Vorrede ausspricht, aus liebevoller Vertiefung in die Schriften Jahns hervorgegangen, ist ferner zweckmäßig angeordnet, auch äußerlich gut ausgestattet, und da Jahns Wirken für deutsche Art und besonders auch für die deutsche Sprache oft genug in dieser Zeitschrift gewürdigt worden ist (z. B. 1900 Sp. 69—73 und 275 Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister), so genügt es, unsere Leser auf die reichhaltige Sammlung markiger und schöner Aussprüche empfehlend hinzuweisen. Str.

Dem Deutschen Schulverein. Festgabe zur Jubelfeier am 13. Mai 1905. Selbstschriftenalbum, herausg. vom Vorstande der Ortsgruppe Margareten-Wien (Wien V, Margaretenplatz 2). 48 u. 2 S. 1 Kr = 0,80 ℳ. (Der Reinertrag fällt vollständig dem Deutschen Schulvereine zu.)

Wer nennt die Männer, zählt die Namen, die dieses Buch gastlich vereint; doch auf dem Umschlag sind sie alle genannt, die irgend ein Überzeugungswort mit ihrer Unterschrift beigesteuert, ebenso wie die Künstler, die zum Guten den Glanz und den Schimmer fügten. Unter jenen liegt uns vom Sprachverein dessen Vorsitzender am nächsten. Otto Sarrazin schrieb: Die deutschen Schulen müssen aufs eifrigste bemüht sein, ihren Zöglingen vornehmes deutsches Selbstbewußtsein einzuimpfen. Von den Künstlern sei einer für alle, Meister Hans Thoma, genannt, von dem ein hübsches Kinderbild vorhanden ist. Wir wünschen dem Deutschen Schulverein in nachbarlicher Treue, daß ihm die schöne Festgabe fromme, und empfehlen sie unsern Vereinsgenossen aufs wärmste. P.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Erwägungen zur Verdeutschung grammatischer Kunstausdrücke. Von Direktor Dr. Koppin in Stettin. — Monatsschrift für höhere Schulen IV. Jahrgang, S. 139 ff.

Die Freude des Verfassers, daß die Erörterung dieser Frage, an deren Lösung der Allg. Deutsche Sprachverein seit mehr als einem Jahrzehnt arbeitet, durch Milthalers Aufsatz (besprochen in unserer Zeitschrift 1905 Sp. 22) nunmehr auch in der Monatsschrift für höhere Schulen eröffnet worden ist, und seinen Wunsch, daß auf den ergangenen Ruf Antwort erfolgen möge, lieber heut als morgen und nicht von einem, sondern von vielen, teilen wir von Herzen und wissen ihm Dank für den schätzenswerten Beitrag, mit dem er selbst zuerst diesem Rufe gefolgt ist. Obwohl kein grundsätzlicher Gegner der Fremdwörter, hält er doch die Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke für unentbehrlich, um der Gedankenlosigkeit und dem öden Mechanismus, der sich auf diesem Gebiete schon genugsam breit mache, zu steuern und die Grammatik wirklich zu einer Geistesgymnastik, einer Vorschule begrifflichen Denkens zu machen. Diesem Zwecke entspricht auch seine Forderung, daß die Verdeutschung der lateinischen Fachwörter zugleich eine Verbesserung sein solle, und zwar dadurch, daß die grammatischen Begriffe nicht nur an sich, sondern auch als Glieder eines Systems klarer bezeichnet und die zusammengehörigen Gruppen möglichst von demselben Gesichtspunkte oder Einteilungsgrunde aus benannt werden. Die allgemeine Anerkennung dieses Grundsatzes würde zugleich einen wesentlichen Fortschritt in der Lösung der Verdeutschungsfrage überhaupt bedeuten; denn in seiner bisherigen Mißachtung liegt, wie ich auch in meinem Aufsatz »Zur Verdeutschung usw.« (Jahrg. 1903 Nr. 5—8 unserer Zeitschrift) nachzuweisen versucht habe, die Hauptursache aller in dieser Frage herrschenden Uneinigkeit und Verwirrung. So seien denn die in Koppins Aufsatz enthaltenen, auf diesem Grundsatz fußenden Beurteilungen bisheriger Verdeutschungsversuche und eigener Vorschläge allen, denen diese Frage am Herzen liegt, zu eingehender Erwägung empfohlen. Sie beschränken sich freilich auf die Benennungen der Wortklassen, da ihn von dem Gedanken, auch an die Satzlehre heranzugehen, schon an der Eingangspforte »Satzgegenstand« und »Satzaussage« abschreckten. Zur Erfüllung des am Schlusse ausgesprochenen Wunsches nach »einer knappen und schlichten Geschichte unsrer grammatischen Terminologie, soweit sie für die Schule in Frage kommt«, ist übrigens längst der erste Schritt getan durch den Abschnitt »Geschichtliches« in der auf Veranlassung des Gesamtvorstandes des A. D. Spr. von Karl Erbe verfaßten Schrift »Die deutsche Sprachlehre im deutschen Gewande« (Braunschweig, Verlag des A. D. Spr. 1892), aus der das siebente der Verdeutschungsbücher des A. D. Spr. hervorgegangen ist.

Halensee. Konrad Rudolph.

Allerhand Sprachdummheiten im Gebiete des Rechts. Vom Landrichter Hugo Retzlaff in Beuthen (Oberschlesien). — Das Recht (Rundschau für den deutschen Juristenstand), Jahrgang 1903 Nr. 24, 1904 Nr. 13 und 21.

Der Verfasser erkennt an, daß bei Abfassung des Bürgerlichen Gesetzbuchs Mühe und Sorgfalt auf die Ausgestaltung der Sprache verwendet sei, begründet aber das Sprachgefühl schärfend mit Geschick, daß dabei viele Schwerfälligkeiten und Mißgriffe untergelaufen seien, rügt auch, daß sich von den älteren Gesetzen besonders die Zivilprozeßordnung von der Schwülstigkeit des Zeitungs- und Kanzleistils nicht freigehalten habe. Er belegt dies alles mit Beispielen. Weiter führt er aus, daß die Pflicht der Sprachreinheit besonders den Behörden obliege und darum die Gerichte ihre Beschlüsse und Urteile in einer Sprache schreiben müßten, die dem Volke ein Vorbild wäre. In Nr. 21 gibt er Beispiele aus dem Juristendeutsch; bei Abfassung der Urteile dürfe sich, wie er sagt, der Richter nicht etwa mit so großer Ängstlichkeit an den Wortlaut des Gesetzes klammern, daß er unlogisch werde. Die (mir noch nicht vorgekommene) Fassung »unter Verfälligung in die Kosten« bezeichnet er als schwerfällig, die Fassung: »unter Auferlegung der Kosten«, »unter Kostenpflicht«, »unter Kostenlast« als undeutsch (vgl. Sp. 205). Der Verfasser klagt unter Anführung eines Satzes von Schopenhauer, daß unsere Gesetzes- und Amtssprache dem allgemeinen Schicksale anheimfalle, das jeder Sprache beschieden sei, dem Schicksale der Verschlechterung, und ruft zum Schluß nach der Begründung eines deutschen Sprachamtes, dem alle Gesetze und Erlasse von bleibender Bedeutung zur Prüfung vorzulegen seien, ob die Reinheit und Klarheit der Sprache gewahrt sei. Weitere Einzelheiten der Aufsätze hier wiederzugeben, die nachzulesen ich meinen Amtsgenossen empfehlen möchte, verbietet der Raum.

Halle a. d. S. Landgerichtsrat K.

Cato, Der Fremdwörterunfug. Der Kontorfreund. 5. Jahrg. Nr. 14. 15. April 1905. Leipzig, Seiler u. Ko.

»Der Kontorfreund« ist eine zweimal im Monat erscheinende Zeitschrift für Kaufleute (Preis jährlich 4 Mk.), die durch vortreffliche Aufsätze über alle Gebiete der Handelskenntnis (Buchführung, Rechnen, Briefwechsel, Verkehr, Recht), durch fremdsprachliche Musterbeispiele und schließlich durch Preisaufgaben äußerst belehrend und anregend auf Angehörige des Handelsstandes zu wirken geeignet ist, die sich in ihrem Berufe weiterbilden wollen. In sprachlichen Dingen, besonders in der Fremdwörterfrage steht »Der Kontorfreund« auf dem Standpunkte des Sprachvereins. Schon seit geraumer Zeit hat er eine Sprachecke eingerichtet, deren Stoff er den »Mitteilungen für Sprachecken« entnimmt, und der oben genannte Aufsatz zeigt, daß er auch selbständig für Sprachreinigung eintritt. Sehr richtig bemerkt der Verfasser nach einem geschichtlichen Überblick über die Jahrhunderte alten Bestrebungen zur Ausrottung der Fremdwörter im Deutschen, daß unbedingte Sprachreinheit doch nie zu erreichen sei. Er kämpft aber, wie ja auch unser Verein, gegen die »müßige Ausländerei« und für »Vorsicht im Gebrauche notwendiger Fremdwörter«.

F. W.

— Die Gründung des Sprachvereins. »Humoreske« von Franz Balke (Zwickau). — Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen an der Ruhr) vom 23. Nov. 1904.

Eine gut gemeinte kleine Scherzerzählung, wie Prof. Andreas Deutschbein in der Sommerfrische Fichtental einen Zweigverein gründet und die mehr oder weniger an entbehrbare Fremdwörter gewöhnten Bewohner zunächst von ihren Vorurteilen zu heilen bemüht ist. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, die unsere vaterländische Sache überhaupt rührig fördert, hat sich durch den Abdruck dieses bereits vor längerer Zeit erschienenen Aufsatzes ein neues Verdienst erworben. Günther Saalfeld.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Heidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen leider mehrere Vereinsnachrichten für die Juli/Augustnummer zurückbleiben.)

Bautzen. Unser Zweigverein veranstaltete am Abend des 9. Mai eine volkstümliche Schillerfeier in dem größten Saale der Stadt. Der öffentlichen Einladung waren so viele gefolgt, daß Hunderte keinen Platz mehr fanden und wieder nach Hause gehen mußten, ohne des erhofften Genusses teilhaftig zu werden. Die gedruckten 1500 »Festordnungen«, gegen deren Entnahme für je 10 ₰ der Zutritt gestattet war, langten nicht zu. Die gebotenen Genüsse, die die Zuhörer über drei Stunden fesselten, waren außerordentlich reichhaltig. Im Namen des Sprachvereins begrüßte der Vorsitzende die Festversammlung und wies dabei auf die Ziele und Aufgaben des Vereins hin. Die formvollendete und geistvolle Festrede hielt der Rektor des Gymnasiums Dr. Friedrich. Eine Anzahl lyrischer Gedichte, eine Ballade und eine dramatische Szene von Schiller wurden durch den Dresdener Vortragskünstler Mürbe vorgetragen, drei Lieder und der »Graf von Habsburg«, vertont von K. Löwe, durch den Konzertsänger Hahn aus Sebnitz gesungen, ein Teil der »Glocke« von M. Bruch durch den Heringschen Verein (gemischter Chor), der »Festgesang an die Künstler« von F. Mendelssohn durch die vereinigten Chöre des evangelischen und katholischen Seminars; von den Orchestervorträgen sei eine Festmusik, geschrieben zum 100. Geburtstage Schillers von F. R. Schaarschmidt, weiland Kantor zu St. Petri in Bautzen, besonders hervorgehoben. Alle diese wohlgelungenen Darbietungen fanden den Beifall der dankbaren Zuhörerschaft. Ein allgemeiner Gesang des Liedes »Wohlauf, Kameraden« beendete die Feier. — Der Zweigverein und der aus ihm heraus gebildete Festausschuß (zu dem außer dem Vorstande Gymnasialprofessor Dr. Meier, Seminaroberlehrer Dr. Neubner, Bürgerschullehrer Wilhelm gehörten) können auf diese erste von ihnen unter vielen Mühen und Opfern veranstaltete öffentliche Festfeier großen Stils mit Befriedigung zurückblicken.

Berlin-Charlottenburg. Die Schillerfeier am 3. Mai bildete den ragenden Höhepunkt der Veranstaltungen des Zweigvereins in diesem Winter. Leistung und Wirkung zeigten, daß Außerordentliches geboten und gewürdigt wurde. Der große Saal des Architektenhauses reichte nicht für die Plätze heischende Menge. — Ernst von Wildenbruchs, unseres Mitgliedes, Weihegedicht »Heros, bleib bei uns!«, durch Schwung und Schönheit der Sprache, wie Kraft und Tiefe der Empfindung gleich ausgezeichnet, von Herrn Müller-Hausen mit Würde anschaulich klar gesprochen, schuf zusammen mit dem von Mitgliedern des Berliner Lehrergesangvereins meisterhaft vorgetragenen »Morgenlied« aus »Makbeth« eine überaus stimmungsvolle Grundlage für die Gedenkrede des Herrn Dr. Günther Saalfeld. An sie schlossen sich nach kurzer Unterbrechung die von Zöllner vertonten »Worte des Glaubens«, von demselben Männerchor mit edler Begeisterung gesungen, und daran reihten sich, schön wie Glieder einer Perlenkette, die Darbietungen des Königlichen Domsängers Herrn Rolle, dessen tiefer und wohlklingender Baß wahrhaft mühelos in wundersame Tondichtungen Schuberts eindrang, der Frau Prof. Schmidt-Köhne, deren schmiegsame Stimme sich der festlichen Stimmung ebenso liebevoll anpaßte, wie der mit Geschmack getroffenen Auswahl der Lieder, und wieder des Herrn Müller-Hausen, dessen Kunst uns ja schon so viele genußreiche Stunden geschenkt hat. Dann kam der Schluß mit dem Herz und Sinne erhebenden Chorgesang »An die Freude«, der ausklang in eine warmherzige Huldigung der ganzen Festgemeinde angesichts der lorbeergeschmückten Büste des Unsterblichen.

Breslau. Durch die Güte des Herrn Universitätsrektors Konsistorialrats D. Kawerau und des akademischen Senats war dem Breslauer Zweigverein der große Festsaal der Universität für Sonntag den 7. Mai vormittags 11½ Uhr zu seiner Schillerfeier zur Verfügung gestellt worden. Die Feier begann in dem gefüllten Saale mit einem von dem Spitzerschen Männergesangverein unter der bewährten Leitung des Herrn Rektors Fiebig in gewohnter Sauberkeit und Tonreinheit vorgetragenen Liede (Schottischer Bardenchor nach Thom. Moore). Darauf folgte die tiefgeschöpfte Festrede des Prof. Dr. Fielitz, und an sie schlossen sich nach zwei weiteren Chorgesängen des Spitzerschen Vereins ebenfalls wohlgelungene Einzelgesänge des Prof. Staritz (Schillers Graf von Habsburg, gesetzt von K. Löwe) und der Frau Kaufmann Heckel (Des Mädchens Klage und Thekla, gesetzt von Fr. Schubert, und das Lied des Fischerknaben aus dem Tell, gesetzt von K. Curschmann). Die vom Spitzerschen Verein wieder in vollendeter Tonschönheit und markig vorgetragenen Schillerschen Worte des Glaubens im Satz von K. Zöllner schlossen würdig die eindrucksvolle Feier.

Bromberg. Der im Jahre 1902 gegründete Zweigverein, dessen Wirken während seines zweijährigen Bestehens wenig erfolgreich war, wurde im November 1904 auf Anregung Dr. Saalfelds durch Neuwahl eines Vorstandes zu kräftigerem Schaffen berufen. Seitdem ist es gelungen, die Zahl der Mitglieder von 30 auf 75 zu erhöhen. — In Gemeinschaft mit der Abteilung für Literatur der hiesigen Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft veranstaltete der Verein am 11. April d. Js. einen öffentlichen Vortragsabend, an welchem Dr. Saalfeld einen Vortrag über den Spruch: Deutsches Wort — Deutscher Hort, hielt. Die von den zahlreichen Zuhörern mit lebhaftem Beifall aufgenommenen geistvollen Ausführungen, in denen auch Zweck und Ziel des Deutschen Sprachvereins erläutert wurde, schlossen mit einem Mahnruf an die Deutschen in der Ostmark, durch möglichst weite Verbreitung der Bestrebungen zur Pflege der Muttersprache dem deutschen Gedanken zum Siege zu verhelfen. Erwähnt sei hier noch, daß der Zweigverein die beiden bedeutendsten hiesigen Tageszeitungen für die Einrichtung einer Sprachecke gewonnen hat, in der wöchentlich Abdrucke aus den »Mitteilungen« erscheinen.

Dresden. Am 20. Oktober 1904 hielt Prof. Karl Müller einen Vortrag über die von Friedrich Kluge und Otto Behaghel vorgeschlagene Errichtung einer selbständigen Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Auf Anregung des Vortragenden beschloß man, sich dem Gesamtvorstande gegenüber mit dem Kluge-Behaghelschen Vorschlage einverstanden zu erklären. In der Novembersitzung sprach Dr. Günther Saalfeld aus Berlin über das deutsche Rätsel. Die Dezembersitzung war zunächst den sächsischen Volkswörtern gewidmet, deren Sammlung jetzt eifrig betrieben wird: Prof. Karl Müller machte Mitteilungen darüber und verlas die Jugenderinnerungen eines Ungenannten, in welche zahlreiche Volkswörter einer kleinen sächsischen Stadt geschickt eingeflochten waren. Darauf sprach Prof. Zschalig über die Sprachweise der Rochlitzer Pflege. — In der ersten Sitzung des neuen Jahres 1905 gab zuerst der Vorsitzende der Trauer über den schmerzlichen Verlust Ausdruck, den der Verein durch den am 27. Dezember erfolgten Tod seines ersten Schriftführers Prof. Dr. Max Rachel erlitten hatte. Sodann wurde der Kassenbericht für 1904 erstattet; die Mitgliederzahl am Ende dieses Jahres war 519. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wieder gewählt; an die Stelle des verstorbenen Prof. Rachel trat als erster Schriftführer Staatsrat Prof. Koch. Nachdem darauf Oberlehrer Zähler die launige Schilderung einiger Reiseerlebnisse mit vielfacher Anwendung der tiroler Mundart vorgelesen hatte, hielt Konrektor Prof. Dunger einen Vortrag über die Frage: Was ist Sprachgefühl und warum muß es geschärft werden? Eine Besprechung darüber, unter Wiederholung der Hauptpunkte des Vortrages, fand in der Februarsitzung statt; außerdem gab Schuldirektor Vetter einen ausführlichen Bericht über Nyrops Buch »Das Leben der Wörter«. In der letzten Sitzung des Winterhalbjahres, am 16. März, sprach Prof. Göpfert über Altertümlichkeiten der erzgebirgischen Mundart. — Kleinere Mitteilungen wurden an fast allen Vereinsabenden gemacht. Der Sprachfehler »aus aller Herren Länder« (statt »Ländern«), der sich neulich in einem von hochgebildeten Herren unterzeichneten Aufrufe gefunden, wurde dem »Ausschusse zur Schärfung des Sprachgefühles« zu gelegentlicher Besprechung überwiesen.

Hannover. Wir fassen in folgendem kurz den Verlauf des Vereinsjahres vom April 1904/5 zusammen. Die Mitgliederzahl betrug Ende März 1905: 266. Der Besuch der Vorträge wächst immer mehr. Es ist manches erreicht worden: eine Vereinsbücherei ist begründet und jedermann im Lesesaale der städtischen Bibliothek zugänglich gemacht. Den unausgesetzten Bemühungen des Schatzmeisters, Oberleutnant a. D. Schmidt, ist es zu danken, daß die vier gelesensten Zeitungen Hannovers für die »Sprachecke« gewonnen wurden, ebenso daß das hannoversche Adreßbuch endlich früher darin enthaltene Fremdwörter wie vacat u. a. beseitigen wird. Wie die Schriftleiter der Zeitungen,

so wurden auch die Vorsitzenden der Tennisvereine zu einer Ausschußsitzung geladen. Sie erklärten sich zum Aushängen der Tennistafeln auf den Spielplätzen bereit; ebenso fanden die Fußballtafeln freundliche Aufnahme bei dem »Verbande Hannoverscher Fußballvereine«. Eine Förderung unserer guten Sache erhoffen wir auch davon, daß wir die Zeitschrift in der im Oktober 1904 begründeten und viel besuchten städtischen Lesehalle auslegen. Erfreut hat uns das Vertrauen des »Provinzial-Gartenbauvereins Hannover«, der unsere Beihilfe sucht bei seinen Bemühungen, alteingebürgerten Pflanzen zu Nutz und Frommen der Blumenfreunde und besonders der Schule deutsche Namen zu verschaffen. In drei Ausschußsitzungen wurden die laufenden Geschäfte erledigt und Beratung mit den obengenannten Schriftleitern und Vertretern der Sportvereine gepflogen, in der Hauptversammlung vom 22. Februar 1905 der Kassenbericht gegeben und Neuwahlen vorgenommen. An Stelle des ausscheidenden langjährigen Schriftführers Verlagsbuchhändler O. Goebel übernahm Schatzmeister Schmidt auch das Schriftführeramt mit. In den Ausschuß wurden an Stelle der ausscheidenden Mitglieder Fabrikant F. Schütze und Justizrat Linckelmann die Herren Handelskammersyndikus Dr. Rocke, einer der Preisrichter für die Preisaufgabe der Breslauer Hauptversammlung, und Oberkriegsgerichtsrat Daffner gewählt. Im Laufe des Jahres wurden folgende vier Vorträge im Saale des Kestnermuseums gehalten: Hilfslehrer Bernhardt behandelte Die neueste deutsche Lyrik in ihren Hauptströmungen, und kam zu dem Ergebnis, daß wir nicht so arm sind, wie manche glauben, um ausländische Dichter wie Gorki für lesenswerter zu halten als unsere eigenen. — Dr. Kutscher sprach über Goethes Naturgefühl und stellte auf Grund eigner Arbeit dessen Entwicklung von der Studienzeit des Dichters bis zu seinem letztem Lebensabschnitt dar. — Oberleutnant a. D. R. Schmidt entwickelte die Ansichten des Sprachvereins über ein Reichsamt für deutsche Sprache, nach dem Inhalt des Rundschreibens Sarrazins vom November 1903 und des auf der Breslauer Hauptversammlung über diesen Gegenstand von Prof. Dr. Behaghel gehaltenen Vortrags. — In dem 4. Vortrage, den Hofrat Prof. Dr. Böhling über Deutsches Sprachgut im Osten Europas, besonders in Rußland hielt, ging er von unserer Heimat aus und wies zunächst nach, daß wir Deutsche manches Wort aus dem slawischen Osten empfangen haben, daß z. B. Dornitze, niederdeutsch Dörntze, Döntze, selbst das Wort »Schornstein« von dort zu uns gekommen sei. Nachdem er dann, geeignete ostelbische Fluß- und Städtenamen berührend, bei Danzig und den polnischen Ansprüchen darauf verweilt und auf diesem Wege nach dem Osten die russische Grenze erreicht hatte, wies er nach, wie seit mehr als einem Jahrtausend deutsche Benennungen in der russischen Sprache dauerndes Zeugnis für deutsche Art und deutsche Arbeit in jenem Ostlande ablegen. Besonders kam es ihm darauf an, zu zeigen, wie die Slawen immer nur das von uns annahmen, worin wir ihnen voraus waren, nämlich in der Bearbeitung des Ackers, im Gartenbau und im Handwerk. Ein solcher Stoff ist geradezu unerschöpflich, das betonte der Vortragende, die Worte Homers: »Wie die Blätter im Wald, so sind der Menschen Geschlechter« für seinen Zweck dahin ändernd: »So sind auch der Wörter Geschlechter«. Alle diese Abende waren sehr gut besucht, und stets schloß sich ein zwangloses Beisammensein mit freier Aussprache an. Nie versäumte auch vorher der Vorsitzende Direktor Dr. Schmidt, auf die Ziele des Deutschen Sprachvereins hinzuweisen und die Zuhörer zur lebendigen Mitwirkung für die gute Sache zu begeistern. Er wies auf bedeutsame Aufsätze der Zeitschrift und auf die ausliegenden Werbemittel, die deutschen Ausdrücke in der Handelssprache, die deutsche Speisekarte, die Tanzkarte, die deutsche Tennistafel u. a. hin.

Karlsruhe. Der Verein feierte im April das Gedächtnis Schillers, wobei sich Oberschulrat Prof. Dr. Waag als neu erwählter erster Vorsitzender einführte. Die Aufmerksamkeit der zahlreichen Versammlung galt ebensowohl der geistvollen Rede, als dem behandelten zeitgemäßen Stoffe: Schillers Entwurf zu einem Gedicht über »Deutsche Größe«. Früher wenig bekannt, ist dieses Bruchstück neuerdings durch die Goethe-Gesellschaft herausgegeben worden. Die Mitglieder des Vereins erhielten das kleine Werk als Geschenk. Da der Abdruck die verschiedenen Entwürfe in geschickter Zusammenstellung zeigte und Schillers Art zu arbeiten trefflich veranschaulichte, war es ermöglicht, dem wohldurchdachten Vortrage mit vollem Verständnis zu folgen. Das Bruchstück behandelt den Gedanken, daß der Deutsche zwar damals — zur Zeit des Friedens von Lunéville im Jahre 1801, wo das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde — politisch eine traurige Rolle spielte; aber er sei an Bildung und Gesittung den andern Völkern überlegen und werde deshalb einstens über sie siegen, denn die rohe Gewalt müsse am Ende der geistigen Macht erliegen. Nach Inhalt und Form berührt sich der Entwurf besonders mit den Gedichten »Die deutsche Muse« und »Die Antiken in Paris«. Auf Martin Luthers geistige Tat beziehen sich zwei in dem Entwurf völlig ausgearbeitete Strophen von wuchtigem Klange:

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit:
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ewge Zeit.

Herrlich erschallt sodann der Preis unserer Muttersprache aus folgenden in Prosa entworfenen Sätzen (schon mitgeteilt in der Zeitschr. 1903, Sp. 7):

»Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist: Unsre Sprache wird die Welt beherrschen. — Die Sprache ist der Spiegel einer Nation: wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken.«

Der Redner wies weiter darauf hin, wie viel die deutsche Sprache der Arbeit Schillers, Goethes und Herders verdanke, wie die gegenseitige Ergänzung der größten Dichter dem deutschen Volke Unschätzbares gegeben habe. Die Zuhörerschar war erfreut, dem Dichter, dem in diesem Jahre von seinem dankbaren Volke überall Altäre gebaut werden, auch im Sprachverein ein Opfer der Verehrung bringen zu können, und dankte es dem Redner mit großem Beifall.

Laibach. Die am 11. April abgehaltene Jahresversammlung unseres Zweigvereines bot unserem Vorstande, Sparkassenbeamten Leo Suppantschitsch, wie alljährlich bei diesem Anlasse die Gelegenheit, in einem sehr anschaulich gehaltenen, mehr als einstündigen freien Vortrage das Wirken unseres Muttervereins zu beleuchten. Insbesondere waren es diesmal die Verhältnisse des Deutschtums im Auslande, die der Redner in eingehender Weise beleuchtete und zum Anlasse nahm, das treue Festhalten an unserem so ideelle Zwecke verfolgenden Vereine allen Anwesenden wärmstens ans Herz zu legen. Der mit vielen, auch auf hiesige Verhältnisse Bezug nehmenden Einzelheiten gewürzte Vortrag fand lebhaften Beifall, der sich in wiederholter lauter Anerkennung äußerte. An ihn knüpften sich sodann aus der Mitte der Anwesenden mehrfache Erörterungen und Anregungen teils örtlicher, teils allgemeiner Art, die zugleich von der warmen Anteilnahme zeugen, welche dem Verein von unseren Zweigmitgliedern mit Recht gezollt wird. Um vor allem die deutsche Lehrerschaft unseres, wie bekannt, überwiegend slawischen Ländchens den Bestrebungen des Vereins näherzubringen und ihr Verständnis zu wecken, beschloß die Versammlung die Ausschreibung einer kurzgefaßten Preisabhandlung über das Thema »Wie kann der deutsche Lehrer in Krain beim Unterrichte und im Verkehre mit den Schülern die deutsche Sprache sowie deutsches Volkstum erfolgreich fördern?« Die Ausschreibung wird demnächst in der »Laib. Schulzeitung« erfolgen. Als ersten Preis für die beste, methodisch gründlich durchgearbeitete Lösung des Leitgedankens widmete unser Zweig aus seinen beschränkten Mitteln 80 Kronen, wogegen der Deutsche Lehrerverein die zweite Preisspende von 50 Kronen auf sich nahm. Sind die Preise auch nur klein bemessen, so dürften sie in den Kreisen, für die sie bestimmt sind, gewiß so manche, der Sache vorteilhafte Anregung hervorrufen und zur Zeit ihrer Zuerkennung — Mitte Dezember d. J. — zwei deutschen Volksschul-

lehrern in Krain als bescheidene Weihnachtsgabe vielleicht doch nicht ganz unwillkommen zufallen. — Bei der schließlich vorgenommenen Neuwahl unseres Vorstandes wurden sämtliche bisherigen Mitglieder unter dankender Anerkennung ihres Wirkens einstimmig wiedergewählt. — Am 11. Mai beging der Verein gemeinsam mit dem Deutschen Lehrervereine den 100. Todestag unseres großen Lieblingsdichters Schiller. Die Feier erfreute sich eines unerwartet großen Zuspruches von Damen und Herren unserer besten Gesellschaftskreise. Die formvollendete und gehaltvolle Festrede »Schiller als Mensch, Dichter und Denker« hielt unser verehrter Obmannstellvertreter, Prof. Dr. Franz Riedel. Ihr folgten dann noch zahlreiche musikalische und Gesangsvorträge, sowie Deklamationen, darunter auch ein sehr sinniger von Professor W. Obrist gedichteter Festspruch, so daß unser Obmann am Schlusse des gelungenen und vornehm verlaufenen Festabends den zahlreichen Mitwirkenden mit Recht herzlich danken durfte.

Leipzig. Der Zweigverein veranstaltete einen größeren Vortragsabend im Kaufmännischen Vereinshaus. In seiner Begrüßung verteidigte der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Mogk, den Verein gegen den auch in Leipzig zu hörenden Vorwurf des sogenannten Purismus und bezeichnete die wirklichen Vereinsziele. Den Hauptvortrag hatte Geh. Hofrat Dr. Leskien übernommen; er sprach über das Hochdeutsche im niederdeutschen Volke. Er setzte zunächst das Verhältnis der deutschen Mundarten zu der Schriftsprache kurz auseinander und die verschiedene Schwierigkeit, die Schriftsprache richtig zu lernen, je nach der Mundart des Lernenden. An einigen Beispielen wurde gezeigt, daß der Niederdeutsche es am schwersten habe. Sodann ging er ein auf die Verbreitung des Hochdeutschen im Bauern- und Bürgerstand Niederdeutschlands, wie es in der Schule gelernt, wie es verstanden und gesprochen wird. Zum Schluß wurde das allmähliche Vordringen des Hochdeutschen seit der Reformation besprochen und ausgeführt, daß ein Kampf des Niederdeutschen dagegen auch in neuester Zeit noch hier und da bemerklich sei. Dem außerordentlich fesselnden Vortrag, der bei aller Wissenschaftlichkeit doch volkstümlich und durch zahlreiche leichtverständliche Beispiele belebt war, folgte einhelliger Beifall. Als Mitwirkende für den Abend hatte der Verein weiter Fräulein Gertrud Rothe, Lehrerin der Vortragskunst in Leipzig, gewonnen. Sie trug Dichtungen von Schiller, Goethe, Mörike, Keller, Fontane u. a. vor und erntete durch ihre feinsinnige Auslegekunst und die gewinnende Natürlichkeit ihrer Vortragsweise den verdienten starken Beifall. In seinem Schluß- und Dankeswort wies der Vorsitzende u. a. darauf hin, daß sich der Sprachverein an der in unserer Stadt geplanten großen Schillerfeier beteiligen werde.

Marburg a. d. Drau. Unser Zweigverein veranstaltete am 30. April unter Mitwirkung des Philharmonischen und des Männergesang-Vereins eine würdige Schillerfeier. Über 1500 Personen aus allen Schichten der Bevölkerung füllten den großen Kasinosaal, seine Galerien und Nebenräumlichkeiten bis auf das letzte Plätzchen. Nach der von den Philharmonikern gespielten Ouverture zu »Rosamunde« trug Fräulein Emma Rößler Geibels »Weihespruch« ausgezeichnet vor. Die Gedenkrede hielt der Schriftsteller Heinrich Wastian aus Graz. Die gedankenreiche, formschöne Rede voll völkischer Begeisterung endete mit den Worten: »Wir brauchen einen großen Schatten, dessen Geist um unsere Waffen steht; wir brauchen Schiller; aber nicht den Schiller der Laura-Zeit, nicht der Weltflucht und der Elegien, sondern den Schiller der sittlichen Welt, der innersten Feuersglut, des lodernden Feuerdranges. Er soll uns beseelen und befeuern; in seinem Zeichen wird sich das deutsche Volk immer auf sich selbst besinnen können. Dann werden wir eine Auferstehung feiern, glorreich, wie nur je der deutsche Volksgeist in der deutschen Geschichte sich erhoben hat. Wir sind nicht Schmerzenskinder der Mutter Germania, das bezeugen wir, die wir die heutige Schillerfeier begehen und vor aller Welt sagen: Schiller ist unser!

»Wir stehen, deine Erben, getrennt, doch ungebeugt.
Ein Volk kann nicht verderben, das solche Männer zeugt.
Den du gestreut, der Same, er schießt in Ähren schon,
Gesegnet sei dein Name, du Deutschlands liebster Sohn!«

Als sich der stürmische Beifall gelegt hatte, sang der Männergesangverein die »Gruppe aus dem Tartarus« von Schiller. Der Schriftleiter Max Besozzi aus Graz sprach meisterhaft »Das Lied von der Glocke«. Den würdigen Abschluß machte der vom Philharmonischen Verein vorgetragene »Einzug der Gäste auf der Wartburg« aus Rich. Wagners Oper »Tannhäuser«.

Markirch (Elsaß). Am 9. Mai hielt der Zweigverein seine Schillerfeier in dem Festsaal der Realschule ab. Den Anfang und Schluß bildeten unter der bewährten Leitung des Gesanglehrers Unsinger Vorträge des Schülerchors und der Société chorale, welch letztere neben einem Streichquartett mit zwei Konzertstücken besonders zum Gelingen des Festes beigetragen hat. Den Höhepunkt des Abends bildete der Vortrag des Realschuldirektors Dr. Lienhart, der in warm empfundener, Herz und Sinn fesselnder Rede Schillers Leben und geistigen Werdegang vorführte, ihn als Helden im Reiche des Geistes, nicht weniger aber als Vorkämpfer reiner Menschlichkeit und wahrer Sittlichkeit preisend. Daran schloß sich die Aufführung des 11. Auftritts aus »Wallensteins Lager« durch die Schüler der ersten Klasse. Unter den geselligen Veranstaltungen, welche im Laufe des Winters am Orte stattgefunden haben, nahm die Feier sowohl hinsichtlich des Gebotenen, als auch der warmen Teilnahme der besseren Kreise der Bevölkerung — 500 Gäste — nach allgemeinem Urteil die erste Stelle ein und kann als erfreulicher Beweis der Eintracht in unserer doppelsprachigen Stadt betrachtet werden.

Nürnberg. In der Hauptversammlung beklagte der Vorstand, Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, besonders die große Anzahl fehlerhaft geschriebener Firmentafeln, die namentlich in den Straßen der äußeren Stadt anzutreffen seien. In manchen Fällen habe er durch höfliche Belehrung der Geschäftsinhaber sofortige Abhilfe des Mißstandes erreicht, in andern Fällen das Versprechen erhalten, daß bei vorkommenden Änderungen das Falsche beseitigt werde. Im übrigen sei er mit den Vorständen der Malergehilfen-Vereine in Beziehung getreten, um diese auf den Mißstand aufmerksam zu machen, und habe auch die Meister gebeten, bei solchen Arbeitsaufträgen den Gehilfen deutlich und richtig geschriebene Anweisungen hierfür zu geben. — Im großen und ganzen ist die Tätigkeit des Sprachvereins von Erfolg gekrönt. Der hiesige Magistrat verdeutscht, wo es möglich ist; die Staatsregierung geht mit gutem Beispiel voran. Ein Beweis hierfür ist, daß kürzlich erst die Bezeichnungen »Zentralfriedhof«, »Zentralbahnhof« durch die ganz deutschen Bezeichnungen »Westl. Friedhof«, »Hauptbahnhof«, ersetzt wurden. Dem Vorstand wurde für seine Bemühungen der Dank des Vereins ausgesprochen.

Oberhausen, Rhld. Der Zweigverein hielt am 5. April d. J. seine Hauptversammlung ab. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Töchterschulinspektor Kluth nahm der Leiter des Werbeamtes im Allgem. Deutschen Sprachverein Dr. Günther Saalfeld das Wort zu seinem begeisterten und begeisternden Vortrag: Deutsches Wort — Deutscher Hort.

Ratibor. Seit dem letzten Bericht (vgl. Sp. 57) fanden noch drei Versammlungen des Zweigvereins statt. Am 2. Februar sprach Prof. Engemann vom Deutschen Reich und Deutschen Kaiser (eine sprachgeschichtliche Untersuchung), am 12. März Rektor Kosler über Schlesische Siedlungen. Am 30. April war eine Schillerfeier, bei welcher Prof. Reinitz vor einer größeren Zuhörerschaft die Festrede hielt, in welcher er besonders Schillers Verdienste um die Förderung des deutschen Fühlens und Wollens in unserm Volke hervorhob.

Reichenberg. Die Schillerfeier, welche unser Zweigverein im Bunde mit mehreren deutschgesinnten Vereinen veranstaltete, verlief in der würdigsten Weise. Begonnen wurde sie am Vorabende durch einen glänzenden Fackelzug, am 9. Mai folgte eine Festvorstellung im hiesigen Stadttheater. Diese wurde mit einem schöngeformten, von Herrn Prof. Anton Bielau verfaßten Festspruche eingeleitet, den Frau Prof. Mathilde Breinl vortrefflich vortrug. Darauf hielt Herr Prof. Leopold Tertsch eine großangelegte Festrede, die wegen der Trefflichkeit ihres Gedankenganges, der Schönheit der Sprache und des Vortrages vollauf gewürdigt wurde. Zwei trefflich vorgetragene Chöre des Reichenberger Männergesangvereins und des Damengesangvereins »Cäcilia« (Schillerhymne von Dr. K. Kuhn in Weimar, vertont von Heinrich Zöllner, und der vierte Satz aus der 9. Symphonie mit dem Schlußchore: »An die Freude« von L. van Beethoven, begleitet von der hiesigen Regimentskapelle) trugen zum Gelingen des Abends wesentlich bei. Den Abschluß bildete die Darstellung

des »Liedes von der Glocke«, Veranschaulichung des Glockengusses und lebende Bilder inmitten des gesprochenen Vortrages; den Meister sprach Buchhalter Gustav Rorarius, die Meisterin Fräulein Martha Sieber, den ersten Gesellen Sekretär Karl Kostka und den zweiten Gesellen Prof. Viktor Lug. Das Reinerträgnis wurde als Grundstock für die Errichtung eines Schillerdenkmals in Reichenberg angelegt.

Tollkmit (Westpr.). An dem Familienabende, den der Zweigverein am 9. Mai veranstaltete, sprach Hauptlehrer Wiederhold über Schiller als deutschen Nationaldichter.

Wiesbaden. Am 9. Mai mittags 12 Uhr wurde in den im frischen Grün prangenden Anlagen des warmen Dammes mit dem schönen Kgl. Theater als Hintergrund das von Prof. Uphues hergestellte Denkmal Schillers bei schönstem Wetter enthüllt. Der Deutsche Sprachverein war durch sein Vorstandsmitglied General Freiherrn v. Vietinghoff und der Zweigverein durch seinen 1. Vorsitzenden und den Schriftführer vertreten. Zu der feierlichen Handlung hatte sich eine aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengesetzte Festversammlung eingefunden, die mit Begeisterung der erhebenden Feier beiwohnte. Nach der Enthüllung legte Herr General v. Vietinghoff einen großen Lorbeerkranz am Fuße des schönen Denkmals nieder mit der Widmung: »Dem sprachgewaltigen Liebling unseres Volkes. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.«

Zwickau i. S. Abgesehen von zweimaliger Beteiligung an Veranstaltungen verwandter Vereine, der Ortsgruppen des Alldeutschen Verbandes und des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, hat der hiesige Zweigverein im Laufe des Winters seine Mitglieder zu vier Vortragsabenden in wechselnder Zusammensetzung, aber stetig wachsender Zahl versammelt. Am 3. November 1904 sprach der Vorsitzende Prof. Dr. Th. Matthias über Moltke in der Sprache seiner Briefe, bedacht, für diese wie für das Wesen des großen Mannes selbst den ästhetischen Grundton nachzuweisen. Am 8. Dezember zeichnete Realgymnasialoberlehrer Dr. Rau ein sorgfältig abgetöntes Bild vom Stande des Deutschtums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, das auf den neusten amtlichen Zählungen und Feststellungen der mannigfachsten Art beruhte. In der Sitzung vom 9. Februar d. J. wurde die Versammlung von Oberlehrer Dr. Jeremias durch die Heimat und das ganze reiche Schaffen Josef Lauffs geführt; daß ihm der Dichter dazu eine Reihe hier nicht erhältlicher Dichtungen von sich in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hatte, dafür sei auch an dieser Stelle gebührend gedankt. Am 30. März endlich bot zum Eingange Prof. Dr. Matthias Beobachtungen über einen Grundzug der jüngsten deutschen Dichtersprache, den er in einer Beseelung des Gegenständlichen und Versinnlichung des nur Gedachten und Empfundenen fand und durch reiche Beispiele aus Mörike, K. F. Meyer, Th. Fontane, Joh. Georg Fischer, E. v. Wildenbruch, Nietzsche, Karl Spitteler, Detlev v. Liliencron, Dehmel und Gustav Falke in steigender Entwicklung zeigte. — Von diesen Betrachtungen, die vom Äußeren, von den sinnlichen Erscheinungen in das Innere, Seelische führten, hoben sich die Darbietungen in dem zweiten längeren Teile der Sitzung um so packender ab: mundartliche Vorträge, in denen je ein geborener Ober- und Niederdeutscher und sechs Mitteldeutsche (je ein Pfälzer, Rudolstädter, Altenburger, Vogtländer, Oberlausitzer und Schlesier) den derberen Wirklichkeitsgehalt mannigfacher Mundarten an Dichtungen gebundener und ungebundener Form in der Klangweise ihrer Heimat lebendig werden ließen. Den Preis trug unbestritten davon der Beherrscher der mundartlichen Form, der zugleich ein echter Künstler ist: Fritz Reuter.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

[illegible] J. W. . . ., Mellrichstadt. Sicherlich läßt sich »Bierbrauerei« verdrängen; und so ist auch nichts einzuwenden gegen ein von »Bier« abgeleitetes Zeitwort »maschinen«, das nach [illegible] Mitteilung im bayerischen Franken und [illegible] in dem Sinne »mit der Maschine dreschen« von der Landbevölkerung gebraucht wird (zweites Mittelwort: »gemaschint«). Schon 1885 verzeichnet Heyne im Grimmschen Wörterbuche: »maschinen, mit der Maschine bearbeiten: das Getreide maschinen, die ausgedroschenen Getreidekörner mit der Reinigungsmaschine von Hülsen und Unkrautsamen reinigen«, also in etwas abweichender Bedeutung. Ja, schon Droysen in seiner Übersetzung des Aristophanes (1835—1838 erschienen) verwendet scherzhaft das von ihm wohl für diesen Zweck gebildete Wort in dem Sinne: »mit einer Maschine bewegen« (»maschinet schnell zurück den Gottverhaßten hier«). Neben »maschinen« besteht auch »maschinieren« = mit einer Maschine bearbeiten. Das erste ist aber vorzuziehen; denn obwohl leider Zeitwörter von Fremdwörtern meist mit dem fremden -ieren oder gar -isieren abgeleitet werden (»ruinieren, kanalisieren«), so gibt es doch erfreuliche und unanfechtbare Ausnahmen, die sich mit dem schlichten deutschen -en begnügen (»konterfeien, posaunen«), und diesen läßt sich »maschinen« unbedenklich anreihen. Nur müßte in der Schriftsprache das Mittelwort nicht »gemaschint«, sondern »maschint« lauten, wie »posaunt, studiert« usw.

Herrn E. . . ., Hamburg. Wir geben Ihnen völlig Recht, wenn Sie in der Verbindung »von den Herren Proviantamtsassistenten . . .« (Sp. 127) die Form »Assistenten« als die Mehrzahl empfinden und also erwarten, daß mindestens zwei Herren dieses Titels genannt werden. Es empfiehlt sich deshalb in solchen Fällen, den Titel, wenn er sich nur auf eine Person bezieht, unverändert zu lassen, ihn eng an den folgenden Namen anzuschließen und mit diesem von dem vorangehenden zusammenfassenden »Herren« abzutrennen. Man macht ja auch nach »Herren« eine kleine Pause, die man durch einen Doppelpunkt bezeichnen könnte, also: »von den Herren: Proviantamtsassistent X., Bezirksrichter Y.« usw. Dagegen kann es sehr wohl heißen: »von (dem) Herrn Assistenten X.«. Dazu sei verwiesen auf die gründlichen Darlegungen Dungers (Ztschr. 1902, Sp. 312 ff.).

Herrn Th. B. . . ., Berthelsdorf bei Herrnhut. Die Zusammensetzungen »Preßausschuß, Preßgesetz« usw. sind durchaus richtig und Formen wie »Presse-Ausschuß« vorzuziehen. Genau entsprechende Gegenstücke sind »Meßopfer, Meßbuch« und andere Zusammensetzungen zu »Messe«; denn auch die erstgenannten sind nicht von dem Zeitworte »pressen«, sondern von dem Hauptworte »Presse« herzuleiten. Wenn es dagegen immer nur »Presseball« heißt, so ist das als eine Laune des Sprachgebrauchs hinzunehmen, zumal hier ein rhythmisches Gefühl mitzuwirken scheint, das sich gegen »Preßball« sträubte. Gerade in der Bildung der Zusammensetzungen besteht eine große Mannigfaltigkeit; von mehreren möglichen Bildungen wird bald die eine, bald die andere vorgezogen. In Zusammensetzungen aber mit dem Zeitworte »pressen« muß es immer »Preß-« heißen, z. B. »Preßhefe, Preßfülze« usw. — Will man den Begriff »Arbeit im (fürs) Reich Gottes« in einem Worte ausdrücken, so kann es nur lauten: »Reichgottes-Arbeit«, nicht: »Reichsgottes-Arbeit«. Denn »Reichgottes«, als erster Teil einer Zusammensetzung gefaßt, verschmilzt so sehr zu einer Einheit, daß sich das s nicht hineindrängen kann. Derartige Bildungen sind zwar selten, aber nicht unerhört, vgl. »Herz-Jesu-Kirche«, »Muttergottesbild«. »Herzens-Jesu-Kirche« würde man nicht sagen können. — Für »Prospekt« (einer Erziehungsanstalt) läßt sich »Anzeige, Ankündigung«, auch »Plan« sagen. Am geeignetsten aber erscheint uns »Vorbericht«. Wir wissen nicht, ob es schon irgendwo gebraucht wird, glauben aber, daß es am meisten Aussicht hätte, sich einzubürgern, weil es bestimmter ist als die erstgenannten Verdeutschungen.

Herrn W. L. . . ., Bartenstein. »Dort angelom[illegible], erquickten wir uns« ist durchaus richtig; aber »Frühstück gegessen (!), gingen wir in den Wald« ist falsch. Denn das zweite Mittelwort solcher Zeitwörter, die mit »haben« abgewandelt werden, kann nicht in aktivischem Sinne gebraucht werden, mit wenigen Ausnahmen wie »ein gelernter Jäger, ein Geschworener, ungefrühstückt, ungebetet« u. ä., die ganz oder fast ganz zu Eigenschaftswörtern geworden sind. — Die Wendung »gefolgt von«, die sich seit dem 18. Jahrhundert als bequeme Nachahmung des französischen suivi de findet, ist nicht zu billigen. Sie ist undeutsch, weil »folgen« den Wemfall nach sich zieht, man also nicht sagen kann: »ich werde gefolgt«. Auch haben wir genug andere gute Ausdrucksweisen, wie »begleitet von; mit« u. ä. Daß auch Goethe und Schiller, von anderen zu schweigen, jene Wendung vereinzelt anwenden, macht sie nicht besser. — Französisch

nach um »Roshdestwenski«, die russische; man schreibt nach Moskau, nicht ja stolz erhoben durch die erhaltene Antwort, und die Zeitung, diesmal die Frankfurter, sorgt dann geschäftig dafür, daß das »interessante« Schreiben aus der Fremde, dazu auch der Name des kühnen Fingers zu allgemeiner Kenntnis komme. Nun kann, wer Lust und Glück hat, den Klugen spielen und sich vor den staunenden Volksgenossen als Halbrussen gebärden. Auch in solchen kleinen Dingen zeigt sich immer wieder die Unselbständigkeit des Deutschen allem Fremden gegenüber; genau so angelegentlich mühte er sich vorm Jahre ab, die edlen Hereros nicht durch falsche Aussprache ihres geschätzten Namens zu verletzen. Es ist nicht lange her, da hatte auch ein solcher deutscher Biedermann H. Kr. W. im Sprechsaal der »Hamburger Nachrichten« das Wort über die Betonung orientalischer Namen (1. Okt. 1904). »Man gewöhnt sich allmählich daran, Namen aus fremden Sprachen möglichst richtig in der Aussprache (so!) zu betonen«. Dann wird nachsichtig der Altmeister Goethe für seine verkehrten Betonungen von Islam, Koran, Sultan usw. (auf der ersten statt auf der letzten) entschuldigt durch die Unwissenheit der Orientalisten seiner Zeit. Leider aber versündigen sich noch heutigentags selbst Gebildete, ja Schriftsteller und Zeitungen durch diese Verstümmlung orientalischer Namen. »Mir ist immer«, so versichert er sehr anschaulich, »als bekomme (so!) ich Honig auf einen hohlen Zahn«, und er ist überzeugt, »würde (so!) die gleiche Vergewaltigung mit französischen Namen geschehen, so würde man den Autor einfach auslachen«. Wer eine Fátime »zur Fatime stempelt, legitimiert (so!) sich selbst. Und das geschieht häufig«. Es sei dies aber nichts anderes, als wenn jemand »Bazaine« auf Beine reimen würde (so!). Dieser Hamburger H. Kr. W. ist ein rechtes Musterbeispiel seiner Art: seine Sicherheit im Gebrauch der Muttersprache hat, wie man sieht, große Lücken, aber für die »richtige« Betonung fremder Namen legt er sich ins Zeug. Es geht in andern Dingen ähnlich; die Taten und Leiden unserer Deutschen in Südwestafrika werden im Mutterlande wenig beachtet, aber der japanische Oberfeldherr braucht gedruckte Dankkarten, um die zahllosen Glückwünsche deutscher Bierbänke zu erwidern: auf jeder schickt er etwas »Hochachtung« für den deutschen Glückwünscher mit heraus und wird also wohl davon bei der Masse dieser deutschen Leute bald nichts mehr übrig haben.

Herren G. H...., M. und N...., Hannover. **Musterbeispiele der Fremdwörterei.** »Der Kohlenkonsum figuriert bei der Rentabilität als Bagatelle«. Diesen Satz haben Sie aus dem Munde eines Ingenieurs bei Besprechung einer elektrischen Anlage vernommen und fragen nun, ob die Häufung von Fremdwörtern noch überboten werden könnte. Jedenfalls ist er ein Probchen dafür, wie weit es der unbedachte, nachlässige Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter treiben kann. Aber vergleichen Sie damit das Gegenstück, das sich vor kurzem der Hannoversche Anzeiger (Nr. 116 vom 18. Mai d. J.) geleistet hat. Er erzählte seinen Lesern, die wissen wollten: »Was geht im Konak vor?« in einem Leitaufsatz wörtlich, daß »Paschitsch mit antidynastischen Tendenzen sympathisiert, oppositionelle Blätter aus dem staatlichen Dispositionsfonds subventioniert und damit mittelbar gegen den Monarchen, dessen Regierung er repräsentiert, in unverantwortlicher Weise intriguiert«. Die Stilblüte beweist nebenbei, daß sich die »antidynastischen Richtungen«, für die nach den Mitteilungen in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 154 f. z. B. einmal alle edlen Bayernherzen schlagen sollten, in der Zeitungssprache noch klangvoller gestalten lassen. Wie »Tendenz«, so gehören auch Element, Faktor und Moment zum eisernen Bestande ungebildeter Reporter, aus deren Sprache sie immer wieder auch in gute Zeitungen dringen. So wurde jüngst in der Deutschen Zeitung als ein »beruhigendes Moment« angeführt, daß nach dem Unfall der Kaiserin der Kaiser das Theater besucht hatte. Gemeint war natürlich ein »Zeichen«, aber was mag sich der Schreiber bei »Moment« gedacht haben?

Heiteres. Eine in unserm Haushalt aushelfende Frau, so schreibt uns ein verehrtes Vereinsmitglied aus Berthelsdorf, erzählte von einem Mädchen, daß es einen Nähkonkurs (Kursus) durchmachen werde. Noch schöner war eine andere Äußerung der Trefflichen: sie wolle nicht in die Krankenkasse, da müsse man sich vom Doktor untersuchen lassen, und dazu — habe sie zuviel Genie!! (d. h. da geniere sie sich zu sehr). — Jüngst kamen, so erzählt man den »Alb. Blättern«, in das einzige Gasthaus eines Weilers im Murgtal zwei Herren und verlangten Bouillon. Die Frau, die keine Ahnung von der Beschaffenheit dieses Göttertrankes hatte, stürzte in den Keller, wo ihr Mann beschäftigt war, und erzählte ihm in aller Hast das Verlangen ihrer Gäste. Dieser, ebenso verdutzt, gab zur Antwort: »Sagscht dene Herre äbbe einfach, mer hent net ang'stoche!« Zwei dazukommende Radfahrer, die als praktische Leute einige Maggi-Kapseln in der Tasche hatten, ließen nun kochendes Wasser bringen und bereiteten im Handumdrehen für die ganze Gesellschaft aus drei Kapseln sechs Tassen der gewünschten Bouillon. Als die Wirtsleute gekostet hatten, wandelte sich ihr Erstaunen in ein halb verlegenes, halb erleichtertes Lächeln: »Ha! Sell heiße mir halt Fleischbrüh?« — Ein Münchener Beamter, so lesen wir in den Münchener Neuesten Nachrichten (Nr. 211 v. 5. Mai d. J.), erkundigte sich bei dem Bürgermeister einer kleineren Stadt in der Schweiz nach der Adresse eines vermutlich dort wohnenden Herrn. Das eingelaufene Antwortschreiben tat kund und zu wissen: »Die Adresse des X. X. ist wohldiesämtlich nicht bekannt, da Selbiger hier nicht wohnhaft«. Die deutsche Sprache wird immer weiter ausgebildet.

— Die Frankfurter Bürgerzeitung »Sonne« bringt in ihrer Nr. 104 vom 4. Mai unter der Überschrift »Leibgericht« folgenden netten Scherz:

Eine Suppe von Ochsenschwanz
Mocht ich niemals essen,
Aber neulich die Oxtail soup
Werd' ich nie vergessen.

Hammelfleisch mit Weißkohl! — hu!
Mich befällt ein Schaudern;
Gibt's hingegen irish stew,
Werd' nicht lange zaudern.

Rinderbraten! — Mir wird weh!
Wie ich den schon hasse!
Doch von einem boeuf braisé
Eß' ich eine Masse.

Denn es schmeckt ganz unbedingt
Einem deutschen Esser
Alles, was nach Ausland klingt,
Lieblicher und — besser! Kuli.

Herrn M...., Straßburg i. E. u. a. **Berichtigung.** Es hieß in dem Aufsatze über die Rechtschreibung der Fremdwörter (Sp. 147 d. vor. Nr., 4. Zeile nach dem Absatze) ursprünglich »bei den Italienern«, und was statt dessen leider dort steht, ist natürlich nicht etwa eine sprachliche Neuerung, sondern ein ärgerliches Versehen, das durch eine in den Probedruck eingetragene Änderung verursacht worden ist.

Geschäftlicher Teil.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

wird allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zugesandt von Herrn Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in Plön (Holstein), an den auch sämtliche den Entwurf betreffenden Zuschriften zu richten sind.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57, für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12, für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 7/8 — Juli/August 1905

HAMBURG

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zwölfte Preisaufgabe. — Jahresbericht. Juni 1904 bis Juni 1905. Von Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin. — Bericht über die 14. Hauptversammlung in Duisburg. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Neues zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache. Von Prof. Dr. Theodor Siebs. — Neugebildete Hauptwörter auf -ler. Von Georg Weitenböck. — Aus Holteis Schriften. Von Prof. Dr. Karl Müller. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Zwölftes Preisausschreiben.

Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache.

Unsere Klassiker haben sich in ihren Schriften und Entwürfen, Briefen und Gesprächen usw. auch über Erscheinungen in dem Leben unserer Sprache geäußert: über das beste Deutsch, über die Bedeutung der Mundarten, den Wert altertümlicher Ausdrücke, über das Recht grammatischer Regelung der Schriftsprache, über Sprachreinheit und Sprachreinigung usw., auch über Vorzüge und Mängel unserer deutschen Muttersprache im allgemeinen.

Die »Gedanken und Meinungen« Goethes über diese Dinge sollen möglichst vollständig gesammelt, in einer bestimmten sachlichen Anordnung im Wortlaut vorgeführt und aus dem Zusammenhang, in dem sie sich finden, sowie aus den Umständen und Stimmungen, denen sie entspringen, gewürdigt werden. Es sind auch die Äußerungen zu berücksichtigen, welche sich nicht ausdrücklich auf die deutsche Sprache beziehen (wie z. B. die Verse: »Was reich und arm, was stark und schwach?«), denn meist und vorwiegend wird dabei doch an die eigene Sprache gedacht sein, und auch die Äußerungen, welche ausdrücklich auf fremde Sprachen gehen, werden zur Beleuchtung und zum Verständnis der übrigen beitragen können.

Großer Wert wird auf eine möglichst vollständige Sammlung des hergehörigen Stoffes gelegt, weil es bisher eine solche nicht gibt, sondern man meist nur einzelne Äußerungen Goethes (z. B. über die Fremdwörter) herausgegriffen und die darin zum Ausdruck kommende Meinung ohne Rücksicht auf etwaige Bedingtheit durch den Zusammenhang oder vorübergehende Stimmungen kurzer Hand zu der Denkweise Goethes schlechthin gestempelt hat.

Die Stellen, an denen sich die mitgeteilten Äußerungen finden, sind genau anzugeben; unter allen Umständen ist das Werk zu nennen, in dem sie stehen, sowie Aufzug und Auftritt, Kapitel usw. Bei Briefen ist der Name des Empfängers, bei Gesprächen der Name des Anderen und in beiden Fällen sowie bei Anführungen aus Tagebüchern Jahrezsahl und Tag anzugeben. Auch bei den Anführungen aus den Schriften ist die Zeit, der sie angehören, kenntlich zu machen. Außerdem ist Band und Seite einer neueren verbreiteten Gesamtausgabe der Werke Goethes (natürlich durchweg der nämlichen) beizufügen. Empfohlen wird die Benutzung der Weimarer Ausgabe, soweit sie vorliegt.

Es wird eine wissenschaftlich gründliche Behandlung des Gegenstandes verlangt, und die Darstellung soll in gutem gemeinverständlichem Deutsch geschehen.

Für gute Lösungen der gestellten Aufgabe wird ein Preis von 1000 Mark und einer von 500 Mark ausgesetzt, doch bleibt den Preisrichtern eine andere durch die Umstände nahegelegte Verteilung dieser 1500 Mark vorbehalten, wenn sie sie einstimmig beschließen. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins über, der sich ihre Veröffentlichung durch den Druck vorbehält.

Die Arbeiten sind bis zum 1. Oktober 1906 einschl. an den Vorsitzenden des Sprachvereins Herrn Geh. Oberbaurat O. Sarrazin in Friedenau-Berlin, Kaiserallee 117, einzusenden. Der Name des Verfassers darf in der Niederschrift selbst nicht genannt sein, dagegen ist diese mit einem Kennwort zu versehen und ein verschlossener Briefumschlag beizufügen, welcher außen dasselbe Kennwort zeigt und innen Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Das Preisrichteramt haben gütigst übernommen die Herren Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel (Gießen), Prof. Dr. O. Brenner (Würzburg), Prof. Dr. F. Muncker (München), Prof. Dr. P. Pietsch (Berlin), Prof. Dr. Scheidemantel (Weimar), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. W. Wilmanns (Bonn).

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

keit und Raschheit — von einigen Sondertümlern abgesehen — die ganze deutsche Presse der neuen Schreibung gefolgt. Damit ist eine Einheit erreicht, die man noch vor wenig Jahren für unmöglich gehalten hätte. Daß diese »amtliche Rechtschreibung von 1903« keineswegs das überhaupt erreichbar Beste ist, darüber vor dieser Versammlung, in der eine so große Zahl von Sachkundigen sitzt, ausführlich zu sprechen wäre müßig. Darum wollen wir uns indessen die Freude an dem endlich erreichten Einheitswerke nicht trüben lassen, wollen vielmehr jeder an seinem Platze daran mitarbeiten, daß diese Einheitsschreibung möglichst bald Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werde, wollen allen Sonderbestrebungen, seien sie »internationaler« oder »gelehrter« Art, die das Einheitswerk zu stören, es rückwärts zu bilden oder Teile davon abzubröckeln geeignet sind, mit Entschiedenheit entgegentreten und wollen vor allem dessen eingedenk bleiben, daß wir in einer deutschen Einheitsschreibung ein nicht zu unterschätzendes deutschvaterländisches Gut, ein alle Deutschen umschließendes Band besitzen und daß die Aufgabe, dieses zu stärken und zu pflegen, zugleich eine wichtige Mitarbeit ist an der Einigung und Kräftigung des Deutschtums. O. Sarrazin.

Bericht
über die 14. Hauptversammlung in Duisburg
vom 12. bis 14. Juni 1905.

Die letzte Hauptversammlung im Jahre 1903 hatte im Osten unseres Vaterlandes, in Breslau getagt. Das diesjährige Pfingstfest vereinigte die Vertreter des Sprachvereins in einer der großen Handels- und Industriestädte des Westens, in Duisburg. Der überaus glückliche Verlauf der Versammlung hat wohl jeden Teilnehmer in der Überzeugung bestärkt, daß sich die materielle Arbeit des Großgewerbes und des Großhandels und die idealen Bestrebungen unseres Vereins nicht gegensätzlich ausschließen, sondern daß sie in erfreulicher Weise Hand in Hand gehen können. Ist ja doch beides deutsche Arbeit im besten Sinne des Wortes, Arbeit an der Förderung des Deutschtums.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Am Pfingstmontag, dem 12. Juni, nachmittags 3 Uhr, ging der Versammlung eine Sitzung des Gesamtvorstandes im Kommissionssitzungssaale des Rathauses voraus. An ihr nahmen teil die Herren Behaghel, Berggold, Brenner, Brunner, Dunger, Eitzen, Erler, Gombert, Harnisch, Keller, Launhardt, Lohmeyer, Matthias, von Mühlenfels, Saalfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Scheffler, Streicher, Freiherr von Vietinghoff, Wappenhans und Wilmanns. Entschuldigt hatten sich die Herren Albrecht, Bruns, Erbe, Khull, Kluge, Köpke, Magnus, Pietsch und Trapet. Der Gesamtvorstand nahm hauptsächlich Stellung zu den Gegenständen der bevorstehenden Beratungen; seine Beschlüsse werden in dem Berichte über die Geschäftssitzung zur Sprache kommen. Außerdem wurde beschlossen:

1. der Kasseler Grimm-Gesellschaft eine Beihilfe von 300 ℳ. zu gewähren und

2. die Duisburger Festschrift sämtlichen Zweigvereinen in je einem Abzuge zugehen zu lassen und dafür 650 ℳ. auszuwerfen.

Es sei auch an dieser Stelle dem Duisburger Zweigvereine für die vornehme und reichhaltige Festschrift, die er den Teilnehmern überreicht hat, der herzlichste Dank ausgesprochen. Die darin vereinigten Abhandlungen haben außer der wirtschaftlichen Entwicklung Duisburgs und bedeutenden Männern, die dort gewirkt haben (Mercator und Krummacher), insbesondere die Duisburger Mundart zum Gegenstande.

An die Sitzung des Gesamtvorstandes schloß sich um 6 Uhr in dem Sitzungssaale des Rathauses eine freie Besprechung der Vertreter, in der Professor Mehlkopf (Duisburg) den Vorsitz führte und insbesondere die zweckmäßigste Zeit für die Hauptversammlungen besprochen wurde.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8½ Uhr abends fand in dem großen Saale der städtischen Tonhalle in zahlreicher Versammlung die Begrüßung der Festgäste durch den Duisburger Zweigverein statt. Nach einem von Fräulein Mehlkopf gesprochenen sinnigen Begrüßungsgedichte hieß der Vorsitzende des Zweigvereins, Prof. Mehlkopf, die Erschienenen herzlich willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß alle eine schöne Erinnerung von Duisburg mitnehmen würden. Ihm erwiderte der Vorsitzende des Gesamtvereins, Geheimer Oberbaurat Sarrazin (Berlin), der dem Danke der Gäste für den bereiteten Empfang herzlichen Ausdruck gab.

Für die Unterhaltung der Gäste war bestens gesorgt. Außer Vorträgen der städtischen Kapelle und gemeinsamen Liedern trugen dazu bei Einzelgesänge des Herrn Dr. Feigel, der Vortrag Seidelscher Gedichte durch Herrn Dr. Lenzmann und besonders eine feinsinnige Darbietung von Fräulein Averdunk: die Geschichte der deutschen Liebeswerbung, von den Zeiten Walthers von der Vogelweide bis zur Zeit der »Jüngsten«, eingekleidet in eine Folge poetischer Träume.

In launiger Rede dankte Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) nochmals für den herzlichen Empfang. Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) rühmte in einer Ansprache das Rheinland, das mehr Zweigvereine habe als irgend eine andere Provinz.

Das hochverdiente Mitglied Direktor Dr. Diederichs (Bonn) machte anziehende Mitteilungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen. Nachdem noch Beigeordneter Lewald (Duisburg) auf den Vorsitzenden des Gesamtvereins und Oberlehrer Dr. Saalfeld auf den Vorsitzenden des Duisburger Zweigvereins ein Hoch ausgebracht hatten, gingen die Versammelten in bester Stimmung allmählich auseinander.

3. Geschäftssitzung.

Dienstag, den 13. Juni, vormittags 9¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin (Berlin), die Geschäftssitzung in dem schönen Sitzungssaale des Rathauses mit einer Begrüßung der Erschienenen. Er gibt seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und hebt anerkennend hervor, daß auch der ferne Osten (Westpreußen, Posen, Preuß.- und Österr.-Schlesien und Böhmen) so stark vertreten sei. Insbesondere begrüßt er unter lebhaftem Beifall der Versammlung mit herzlichen Worten das wohl älteste Mitglied des Vereins, den sechsundachtzigjährigen Herrn Direktor Dr. Diederichs (Bonn).

Darauf werden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld (Berlin-Friedenau) abgegeben, der in gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen hat und dabei von Oberlehrer Dr. Adler (Potsdam), Oberlehrer Schmidt (Essen) und Oberleutnant a. D. Schmidt (Hannover) unterstützt wird. Mit Genehmigung der Versammlung bilden die genannten vier Herren den Wahlausschuß.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) empfiehlt mit Rücksicht darauf, daß bei der Breslauer Wahl (1903) ein österreichisches Mitglied des Gesamtvorstandes ausgeschieden sei, die Wahl von Professor Dr. Stangl (Wien) in den Vorstand.

Der Vorsitzende erstattet dann den auf Sp. 211 ff. dieser Nummer im Wortlaute veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit von Juni 1904 bis Juni 1905, der mit langanhaltendem Beifalle aufgenommen wird.

Auf Wunsch von Professor Dr. Matthias (Zwickau) wird die Frist für die Beurteilung des neuen Verdeutschungsbuches für »Spiel und Sport« bis zum 1. November verlängert.

Zur Frage der Rechtschreibung macht Oberschulrat Dr. Waag (Karlsruhe) die Mitteilung, daß das badische Rechtschreibebuch kürzlich einer Umarbeitung unterzogen worden ist, die alle überflüssigen Doppelschreibungen entfernt hat in Anlehnung an die Sarrazinsche »Einheitsschreibung«. Damit sind nunmehr, wie der Vorsitzende mit Befriedigung feststellt, alle größeren Staaten in der Frage der Rechtschreibung einig.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 und die Entlastung. Der Vorsitzende verweist auf die in der Zeitschrift 1904, Sp. 189—192, und 1905, Sp. 171—174 enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Major von Leutsch in Breslau und Kaufmann Wildner in Reichenberg i. B. für 1903, sowie Kaufmann Barbua in Magdeburg und Rechtsanwalt G. Meyer in Halle a. d. S. für 1904, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei.

Nachdem der anwesende Rechtsanwalt Meyer (Halle a. d. S.) noch einmal die Erklärung abgegeben hat, daß er wie Herr Barbua alles in bester Ordnung gefunden habe, wird der Antrag des Vorsitzenden, dem Schatzmeister wie ihm selber für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Rechtsanwalt Meyer regt dann (zugleich im Auftrage des Herrn Barbua in Magdeburg) eine Aussprache darüber an, in welcher Art die Rechnungsprüfung vorzunehmen sei; er selbst und der Hallische Zweigverein seien der Ansicht, daß nur die genaue Nachrechnung jedes einzelnen Postens die nötige Sicherheit biete; das sei aber eine so mühselige und umfangreiche Arbeit, daß eine entsprechende Entschädigung dafür angemessen erscheine.

Nachdem der Vorsitzende ein darauf bezügliches Schreiben des Herrn Barbua verlesen hat, äußert sich auch Professor Dr. Knoche (Magdeburg) in ähnlichem Sinne und erklärt es zugleich für notwendig, die Rechnungsprüfung nicht nur äußerlich vorzunehmen, sondern auch tiefer einzudringen und z. B. Anregung zu etwaigen Ersparungen zu geben.

Der Vorsitzende betont, daß es natürlich die Pflicht des Rechnungsprüfers sei, sich von der Richtigkeit der Rechnung zu überzeugen; dazu bedürfe es aber seines Erachtens nicht des Nachrechnens aller einzelnen Posten. Es sei z. B. zwecklos, die sämtlichen Eintragungen der von den fast 4000 unmittelbaren Mitgliedern gezahlten Beiträge mit den Abschnitten der Postanweisungen zu vergleichen; hier genüge wohl eine Anzahl von Stichproben. Außerdem bemerkt er, daß die baren Auslagen der Rechnungsprüfer schon immer zurückerstattet worden seien.

Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) ist gegen Gewährung einer Entschädigung, worauf Rechtsanwalt Meyer bemerkt, daß er den Hauptwert nicht auf die Entschädigungsfrage lege, sondern auf die Art der Prüfung. Stadtkämmerer Barner (Kassel) hält für wünschenswert eine technische Prüfung der Einzelheiten, die zu bezahlen sei, und daneben eine allgemeine Prüfung, die sich auf die Verwendung des Geldes beziehe. Ähnlich äußert sich Geheimer Oberpostrat Theusner (Trier). Einer Anregung des Professors Dr. Brunswick (Wiesbaden), die Entschädigung nicht den einzelnen Rechnungsprüfern, sondern den betreffenden Zweigvereinen zuzuwenden, tritt Generalmajor z. D. Freiherr von Bietinghoff (Wiesbaden) entgegen, der sich gegen jede Vergütung dieser Tätigkeit ausspricht. Darauf beschließt die Versammlung mit 37 gegen 27 Stimmen, daß eine Entschädigung für die Rechnungsprüfung nicht zu gewähren sei.

Sodann wird auf den Antrag des Vorsitzenden von der Versammlung fast einstimmig die Entschließung angenommen: Die Rechnungsprüfer haben sich von der Richtigkeit der Rechnungslegung zu überzeugen; in welcher Weise sie dies tun, bleibt ihrem besten Ermessen überlassen.

Es folgt die Besprechung über Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung. Der Vorsitzende hebt hervor, daß sich die Mehrheit der Vertreter in der freien Besprechung am Tage zuvor für die Beibehaltung der Pfingstzeit ausgesprochen habe, bittet aber, die endgültige Entscheidung darüber dem Vorstande zu überlassen. Sodann legt er den Antrag des Gesamtvorstandes vor, die nächste Hauptversammlung auf das Jahr 1907 festzusetzen.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) ladet — auch im Auftrage des dortigen Bürgermeisters — den Sprachverein nach Reichenberg ein und zwar für das Jahr 1906, in welchem dort eine deutsch-böhmische Ausstellung stattfinde.

Für den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre treten ein Schriftsteller Linhoff (Münster) und Professor Dr. Dunger (Dresden), vor allem mit Rücksicht auf die großen Kosten. Letzterer betont auch die dem Vorsitzenden aus einer Hauptversammlung erwachsende außerordentliche Arbeitslast. Dagegen wird der Antrag Ringlhaans befürwortet von Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden), Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) und Oberlehrer Dr. Opitz (Zittau). Dem Vorschlage des letzten Herrn, die nächste Hauptversammlung als eine mehr gesellige zu behandeln, tritt der Vorsitzende entgegen mit dem Hinweise auf Satzung 17, welche die Gegenstände jeder Hauptversammlung vorschreibt.

Magistratsdirektor Grüner (Troppau) überbringt sodann eine Einladung seines Zweigvereins, eine der nächsten Hauptversammlungen in Troppau abzuhalten.

Nachdem noch Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels (Berlin), der Vorsitzende, Professor Dr. Dunger (Dresden) und Geheimer Archivrat Keller (Berlin) den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre empfohlen haben, wird mit überwiegender Mehrheit beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1907 stattfinden zu lassen.

Um 11¼ Uhr wird die Geschäftssitzung abgebrochen.

4. Öffentliche Festsitzung.

Um 12¼ Uhr begann die öffentliche Festsitzung in der Aula des städtischen Realgymnasiums, in der sich eine zahlreiche Zuhörerschaft von Herren und Damen versammelt hatte. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurats Sarrazin, der die zahlreich Erschienenen als Mitkämpfer und Mitkämpferinnen der Vereinsbestrebungen aufs herzlichste willkommen hieß, ergriff zunächst das Wort Regierungsrat Dr. Bammel (Düsseldorf) als Vertreter der Königlichen Regierung. Er überbrachte die Grüße des zur Zeit beurlaubten Herrn Regierungspräsidenten und versicherte die Versammlung des lebhaften Anteils, den die Königliche Regierung an ihren Bestrebungen und Ver-

handlungen nehme. Dem Sprachvereine ständen ja besonders nahe die Behörden, denen die Verwaltung des Volksschulwesens obliege. Er erinnerte weiter an manche Verhältnisse, die dem Wirken des Sprachvereins günstig seien, so die Fortbildungsschulen und die Volksbüchereien, hob die stets zunehmende Besserung des Amtsstiles hervor und gab zum Schlusse der Überzeugung Ausdruck, daß die Bestrebungen des Sprachvereins für das deutsche Volkstum sehr wichtig seien.

Darauf begrüßte Oberbürgermeister Geheimer Regierungsrat Lehr die Versammlung im Namen der Stadt Duisburg. Die Stadt sei stolz auf die Ehre, daß die Hauptversammlung des Sprachvereins in ihren Mauern abgehalten werde, umsomehr als sie nur selten das Glück habe, Vereine von solcher wissenschaftlichen Bedeutung bei sich zu sehen. Man behaupte oft, daß man am Niederrhein nur Sinn für Eisen, Stahl und Kohle habe, nicht aber für ideale Bestrebungen. Dem sei jedoch nicht so; auch hier wisse man alle Bestrebungen hochzuschätzen, die auf Hebung und Stärkung unseres Vaterlandes zielten, und dazu gehöre in allererster Linie die Erhaltung unserer teuren deutschen Muttersprache. Er wünsche daher den Verhandlungen der Versammlung den besten Erfolg, wünsche aber auch allen Erschienenen, daß sie in Duisburg angenehme Stunden verleben und eine freundliche Erinnerung an diese Rheinstadt des rastlosesten gewerblichen Schaffens behalten möchten.

Endlich überbrachte Kommerzienrat Keetmann als stellvertretender Vorsitzender der Duisburger Handelskammer die Grüße der Kaufmannschaft, welche die Bestrebungen des Sprachvereins unterstütze, soviel sie könne.

Der Vorsitzende sprach allen Rednern für ihre freundlichen Willkommensworte den herzlichsten Dank aus. Er hob dabei hervor, wie erfreulich es sei, daß die staatlichen wie die städtischen Behörden an den Vereinsbestrebungen so verständnisvoll Anteil nähmen; sie gäben dadurch ein dauernd gutes Beispiel, das seinen Eindruck nicht verfehlen könne. Wichtig sei auch die Mitarbeit der Schulmänner, und darum habe er mit Freuden gehört, daß in den der Regierung unterstehenden Schulen die Pflege der Muttersprache eifrig betrieben werde. Ferner danke er dafür, daß dem Verein die Aula des städtischen Realgymnasiums für die Festsitzung zur Verfügung gestellt worden sei. Die Begrüßung durch die Handelskammer gereiche dem Vereine zu besonderer Freude, weil sie an einer Stelle erfolge, wo Deutschlands Handel und Gewerbe in einer so großartigen Entfaltung auftreten, wie kaum an einer anderen Stelle des Reiches. Er knüpfte daran den Wunsch, daß alle Vertreter des blühenden rheinisch-westfälischen Handels- und Gewerbestandes für alle Zukunft verständnisvolle Helfer des Sprachvereins sein und die Überzeugung haben möchten, daß die Pflege der deutschen Sprache eine nationale Arbeit sei, die auch die wirtschaftlichen Erfolge stärke.

Sodann hielt Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Willmanns (Bonn) den **Festvortrag** über »Mundart und Schriftsprache«. Der mit langandauerndem lebhaftem Beifalle aufgenommene Vortrag soll in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seinen Vortrag, erklärte, daß der Sprachverein alles tun werde, um die mundartlichen Sammlungen zu fördern, und teilte einen darauf bezüglichen Beschluß des Gesamtvorstandes mit, der am Tage zuvor gefaßt worden war. Danach wird die »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten« (herausgegeben von Otto Heilig und Philipp Lenz) am 1. Januar 1906 in den Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins übergehen unter Änderung des bisherigen Titels in: »Zeitschrift für deutsche Mundarten, mit Unterstützung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben von usw.«

Darauf ergriff in Vertretung des behinderten Schriftführers Professor Dr. Pietsch Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) das Wort zur Verkündung des **Preisrichterspruches über das elfte Preisausschreiben**: »Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«, das in der Juli/August-Nummer (1903) dieser Zeitschrift abgedruckt ist. Gewünscht war eine ausführliche Darstellung der Schäden und Mißstände nebst Vorschlägen von Mitteln zu ihrer Bekämpfung. Nach dem Urteile der fünf Preisrichter handeln die 33 eingelaufenen Arbeiten im allgemeinen ausführlicher und überzeugender von dem ersten Punkte, also von der Darstellung der Übelstände, als von dem zweiten Teile, nämlich der Angabe der Mittel. Als die besten Arbeiten sind nach dem Urteile der Preisrichter folgende drei bezeichnet worden: 1. die mit dem Kennworte »Wille ist Weg und Werk«, 2. »Kaufmanns-Deutsch«, 3. »Wahrheit fördert«.

Der Vorsitzende öffnete die Briefumschläge mit den Namen der Verfasser. Danach erhält den ersten Preis (600 Mark) Oberrealschullehrer August Engels (Bochum), den zweiten (400 Mark) Kaufmann F. W. Eitzen (Hamburg) und den dritten (200 Mark) Kaufmann Gustav Mettin (Düren). Der Vorsitzende beglückwünschte die Preisträger im Namen des Sprachvereins und dankte zugleich dem hochherzigen Stifter dieser Preise, einem Elberfelder Kaufmann, der nicht genannt zu werden wünscht, und für ihre große Mühewaltung den fünf Preisrichtern, den Herren Prof. Dr. Gombert in Breslau, Prof. Dr. Th. Matthias in Zwickau i. S., Prof. Dr. Rachel, Direktor der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, Handelskammer-Syndikus Dr. Rocke in Hannover und Dr. Voigt, Direktor der städtischen Handelslehranstalt in Frankfurt a. M.

Oberlehrer Dr. Streicher teilte weiter mit, daß sich unter den übrigen dreißig Arbeiten noch drei befinden, die nach dem Urteile der Preisrichter einer ehrenvollen Anerkennung würdig sind. Der Vorsitzende wird in der Zeitschrift anfragen, ob die Verfasser dieser drei Arbeiten mit der Veröffentlichung ihrer Namen einverstanden sind (vgl. den »Geschäftlichen Teil« dieser Nummer, Sp. 271).

Darauf verkündete Oberlehrer Dr. Streicher das an der Spitze dieser Nummer abgedruckte **zwölfte Preisausschreiben.**

Zum Schlusse teilte der Vorsitzende unter lebhaftem Beifalle der Versammlung mit, daß er dem hochverehrten Vereinsmitgliede, dem Herrn Reichskanzler Fürsten von Bülow, zu seiner Erhebung in den Fürstenstand folgenden Glückwunsch durch den Draht gesandt habe:

»Berlin, 7. Juni 1905. Eure Durchlaucht bitte ich, die ehrfurchtsvollen herzlichsten Glückwünsche entgegenzunehmen, in denen sich heute die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, mehr als 25000 über das ganze Erdenrund verbreitete überzeugungstreue Deutsche, mit mir freudig vereinen. O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.«

Darauf ist folgende Drahtantwort eingetroffen:

»Geh. Oberbaurat Sarrazin, Friedenau. Ihnen und den Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins für freundliche Glückwünsche aufrichtigen Dank. Bülow.«

Mit dem Ausdrucke herzlichen Dankes an alle Erschienenen schloß der Vorsitzende die Festsitzung um 1½ Uhr.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) empfiehlt mit Rücksicht darauf, daß bei der Breslauer Wahl (1903) ein österreichisches Mitglied des Gesamtvorstandes ausgeschieden sei, die Wahl von Professor Dr. Stangl (Wien) in den Vorstand.

Der Vorsitzende erstattet dann den auf Sp. 211 ff. dieser Nummer im Wortlaute veröffentlichten **Jahresbericht** über die Zeit von Juni 1904 bis Juni 1905, der mit langanhaltendem Beifalle aufgenommen wird.

Auf Wunsch von Professor Dr. Matthias (Zwickau) wird die Frist für die Beurteilung des neuen Verdeutschungsbuches für »Spiel und Sport« bis zum 1. November verlängert.

Zur Frage der Rechtschreibung macht Oberschulrat Dr. Waag (Karlsruhe) die Mitteilung, daß das badische Rechtschreibebuch kürzlich einer Umarbeitung unterzogen worden ist, die alle überflüssigen Doppelschreibungen entfernt hat in Anlehnung an die Sarrazinsche »Einheitsschreibung«. Damit sind nunmehr, wie der Vorsitzende mit Befriedigung feststellt, alle größeren Staaten in der Frage der Rechtschreibung einig.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft den **Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 und die Entlastung.** Der Vorsitzende verweist auf die in der Zeitschrift 1904, Sp. 189—192, und 1905, Sp. 171—174 enthaltenen Berichte der Rechnungsprüfer, Major von Leutsch in Breslau und Kaufmann Wildner in Reichenberg i. B. für 1903, sowie Kaufmann Barbua in Magdeburg und Rechtsanwalt G. Meyer in Halle a. d. S. für 1904, nach deren Prüfung alles richtig befunden worden sei.

Nachdem der anwesende Rechtsanwalt Meyer (Halle a. d. S.) noch einmal die Erklärung abgegeben hat, daß er wie Herr Barbua alles in bester Ordnung gefunden habe, wird der Antrag des Vorsitzenden, dem Schatzmeister wie ihm selber für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1903 und 1904 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Rechtsanwalt Meyer regt dann (zugleich im Auftrage des Herrn Barbua in Magdeburg) eine Aussprache darüber an, in welcher Art die Rechnungsprüfung vorzunehmen sei; er selbst und der Hallische Zweigverein seien der Ansicht, daß nur die genaue Nachrechnung jedes einzelnen Postens die nötige Sicherheit biete; das sei aber eine so mühselige und umfangreiche Arbeit, daß eine entsprechende Entschädigung dafür angemessen erscheine.

Nachdem der Vorsitzende ein darauf bezügliches Schreiben des Herrn Barbua verlesen hat, äußert sich auch Professor Dr. Knoche (Magdeburg) in ähnlichem Sinne und erklärt es zugleich für notwendig, die Rechnungsprüfung nicht nur äußerlich vorzunehmen, sondern auch tiefer einzudringen und z. B. Anregung zu etwaigen Ersparungen zu geben.

Der Vorsitzende betont, daß es natürlich die Pflicht des Rechnungsprüfers sei, sich von der Richtigkeit der Rechnung zu überzeugen; dazu bedürfe es aber seines Erachtens nicht des Nachrechnens aller einzelnen Posten. Es sei z. B. zwecklos, die sämtlichen Eintragungen der von den fast 4000 unmittelbaren Mitgliedern gezahlten Beiträge mit den Abschnitten der Postanweisungen zu vergleichen; hier genüge wohl eine Anzahl von Stichproben. Außerdem bemerkt er, daß die baren Auslagen der Rechnungsprüfer schon immer zurückerstattet worden seien.

Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) ist gegen Gewährung einer Entschädigung, worauf Rechtsanwalt Meyer bemerkt, daß er den Hauptwert nicht auf die Entschädigungsfrage lege, sondern auf die Art der Prüfung. Stadtkämmerer Barner (Kassel) hält für wünschenswert eine technische Prüfung der Einzelheiten, die zu bezahlen sei, und daneben eine allgemeine Prüfung, die sich auf die Verwendung des Geldes beziehe. Ähnlich äußert sich Geheimer Oberpostrat Theusner (Trier). Einer Anregung des Professors Dr. Brunswick (Wiesbaden), die Entschädigung nicht den einzelnen Rechnungsprüfern, sondern den betreffenden Zweigvereinen zuzuwenden, tritt Generalmajor z. D. Freiherr von Vietinghoff (Wiesbaden) entgegen, der sich gegen jede Vergütung dieser Tätigkeit ausspricht. Darauf beschließt die Versammlung mit 37 gegen 27 Stimmen, daß eine Entschädigung für die Rechnungsprüfung nicht zu gewähren sei.

Sodann wird auf den Antrag des Vorsitzenden von der Versammlung fast einstimmig die Entschließung angenommen: Die Rechnungsprüfer haben sich von der Richtigkeit der Rechnungslegung zu überzeugen; in welcher Weise sie dies tun, bleibt ihrem besten Ermessen überlassen.

Es folgt die Besprechung über **Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung.** Der Vorsitzende hebt hervor, daß sich die Mehrheit der Vertreter in der freien Besprechung am Tage zuvor für die Beibehaltung der Pfingstzeit ausgesprochen habe, bittet aber, die endgültige Entscheidung darüber dem Vorstande zu überlassen. Sodann legt er den Antrag des Gesamtvorstandes vor, die nächste Hauptversammlung auf das Jahr 1907 festzusetzen.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) ladet — auch im Auftrage des dortigen Bürgermeisters — den Sprachverein nach Reichenberg ein und zwar für das Jahr 1906, in welchem dort eine deutsch-böhmische Ausstellung stattfinde.

Für den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre treten ein Schriftsteller Linhoff (Münster) und Professor Dr. Dunger (Dresden), vor allem mit Rücksicht auf die großen Kosten. Letzterer betont auch die dem Vorsitzenden aus einer Hauptversammlung erwachsende außerordentliche Arbeitslast. Dagegen wird der Antrag Ringlhaans befürwortet von Professor Dr. Brunswick (Wiesbaden), Professor Dr. Hentig (Charlottenburg) und Oberlehrer Dr. Opitz (Zittau). Dem Vorschlage des letzten Herrn, die nächste Hauptversammlung als eine mehr gesellige zu behandeln, tritt der Vorsitzende entgegen mit dem Hinweise auf Satzung 17, welche die Gegenstände jeder Hauptversammlung vorschreibt.

Magistratsdirektor Grüner (Troppau) überbringt sodann eine Einladung seines Zweigvereins, eine der nächsten Hauptversammlungen in Troppau abzuhalten.

Nachdem noch Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels (Berlin), der Vorsitzende, Professor Dr. Dunger (Dresden) und Geheimer Archivrat Keller (Berlin) den Ausfall der Hauptversammlung im nächsten Jahre empfohlen haben, wird mit überwiegender Mehrheit beschlossen, die nächste Hauptversammlung im Jahre 1907 stattfinden zu lassen.

Um 11¼ Uhr wird die Geschäftssitzung abgebrochen.

4. Öffentliche Festsitzung.

Um 12¼ Uhr begann die öffentliche Festsitzung in der Aula des städtischen Realgymnasiums, in der sich eine zahlreiche Zuhörerschaft von Herren und Damen versammelt hatte. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurats Sarrazin, der die zahlreich Erschienenen als Mitkämpfer und Mitkämpferinnen der Vereinsbestrebungen aufs herzlichste willkommen hieß, ergriff zunächst das Wort Regierungsrat Dr. Bammel (Düsseldorf) als Vertreter der Königlichen Regierung. Er überbrachte die Grüße des zur Zeit beurlaubten Herrn Regierungspräsidenten und versicherte die Versammlung des lebhaften Anteils, den die Königliche Regierung an ihren Bestrebungen und Ver-

Mitgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter
200	Magdeburg	4	Hr. Professor Dr. Knoche.
31	Mainz	1	„ Professor Mehlkopf.
236	Marburg (Drau)	5	„ Magistratsdirektor Grüner.
28	Markirch (Elsaß)	1	„ Regierungsrat Ammann.
55	Meiningen	2	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
150	Metz	3	„ Geh. Oberpostrat Theusner.
52	Mülheim (Rhein)	2	„ Ord. Lehrer Visell.
210	München	5	„ Konrektor Brunner.
71	Münch.-Gladbach	2	„ Oberlehrer Rentrop.
71	Münden (Hann.)	2	„ Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer.
102	Münster	3	„ Schriftsteller Linhoff.
46	Naumburg	1	„ Oberlehrer Schmidt.
48	Neunkirchen	1	„ Professor Kretzschmar.
40	Neuyork	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
84	Norden	2	„ Professor Dr. Eggers.
70	Nürnberg	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
140	Oberhausen	3	„ Töchterschullehrer Doetsch.
56	Oldenburg	2	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
73	Oppeln	2	„ Geh. Oberpostrat Theusner.
37	Pforzheim	2	„ Oberschulrat Dr. Waag.
64	Pirna	2	„ Professor Dr. Dunger.
50	Plauen (V.)	1	„ Professor Dr. Matthias.
30	Plön	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
221	Posen	5	„ Buchhändler Gusmann.
102	Potsdam	3	„ Oberlehrer Dr. Adler.
77	Prag	2	„ Magistratsdirektor Grüner.
50	Pr.-Stargard	1	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
22	Rastenburg	1	„ Oberlehrer Dr. Streicher.
100	Ratibor	2	„ Taubstummenlehrer Hoffmann.
29	Reichenbach (V.)	1	„ Professor Dr. Matthias.
350	Reichenberg (B.)	7	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
53	Rheydt	2	„ Oberlehrer Rentrop.
21	Rostock	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
31	Rudolstadt	1	„ Oberlehrer Dr. Sprengel.
45	Ruhrort	1	„ Lehrer Knoop.
16	St. Goar-St. Goarshausen	1	„ Professor Buchrucker.
52	St. Wendel	2	„ Professor Kretzschmar.
58	Schwerin	2	„ Oberleutnant a. D. Schmidt.
53	Segeberg	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
56	Siegburg	2	„ Amtsgerichtsrat Molly.
93	Siegen	2	„ Bergschullehrer Hellmann.
105	Slawentzitz	3	„ Fürstl. Oberrevisor Stollossa.
9	Sömmerda	1	„ Oberleutnant a. D. Schmidt.
15	Sonneberg	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
19	Spandau	1	„ Professor Dr. Hentig.
32	Speyer	1	„ Oberlehrer Schmidt.
21	Stade	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
90	Steele	2	„ Oberlehrer Küppers.
203	Stettin	5	„ Oberlehrer Dr. Helbing.
12	Stralsund	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
180	Straßburg (Els.)	4	„ Regierungsrat Ammann.
56	Suhl	2	„ Oberlehrer Dr. Sprengel.
150	Tetschen-Bodenbach	3	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
152	Thorn	4	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
72	Tilsit	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
14	Tolkemit	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
39	Torgau	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
90	Trier	2	„ Oberlehrer Dr. Jos. Müller.
190	Troppau	3	„ Magistratsdirektor Grüner.
23	Tübingen	1	„ Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer.
44	Viersen	1	„ Hauptlehrer Stracke.
22	Weinheim	1	„ Oberschulrat Dr. Waag.
65	Wesel	2	„ Oberlehrer Dr. Walbe.
59	Wetzlar	2	„ Professor Dr. Gloël.
90	Wien	2	„ Oberlehrer Dr. Wappenhans.
151	Wiesbaden	4	„ Professor Dr. Brunswick.
57	Wismar	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
28	Zeitz	1	„ Oberlehrer Dr. Streicher.
40	Zerbst	1	„ Professor Dr. Knoche.
275	Zittau	6	„ Oberlehrer Dr. Opitz.
127	Zwickau	3	„ Professor Dr. Matthias.

Der Vorsitzende spricht den Herren, die sich der mühevollen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, den Dank der Versammlung aus.

Dann wird die Besprechung über den Ort der **nächsten Hauptversammlung** fortgesetzt. Zu den schon in der Vormittagssitzung überbrachten Einladungen nach Reichenberg und Troppau kommen jetzt noch Einladungen nach Karlsruhe, Thorn und Freiburg i. B., die von den Herren Oberschulrat Dr. Waag, Schuldirektor Dr. Maydorn und Prof. Dr. Pfaff mit herzlichen Worten übermittelt werden.

Der Vorsitzende dankt allen den Herren für ihre freundlichen Einladungen und schlägt vor, die endgültige Feststellung des Ortes und der Zeit der nächsten Hauptversammlung dem Gesamtvorstande zu überlassen. Dies wird von der Versammlung einstimmig gutgeheißen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Duisburg und Posen sowie Gleiwitz und Stettin als diejenigen bezeichnet, die nach den Satzungen zur **Wahl von Rechnungsprüfern** für 1905 und für 1906 berufen sind.

Darauf wird der **Voranschlag für das Jahr 1906** vorgelegt. Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß der Posten 1. C. b (Buchhalterinnen) von 2430 ℳ. auf 3320 ℳ erhöht worden sei, weil die mit dem Anwachsen des Vereins stets zunehmende Arbeitslast die Anstellung einer dritten Buchhalterin notwendig gemacht habe. Für den Posten 4. f (Sprachecke) seien den tatsächlichen Kosten entsprechend 2100 ℳ. eingesetzt; nichts lohne sich so gut wie diese Ausgaben für die Sprachecke. Endlich sei der Posten 4. e (Beihilfen an Zweigvereine) wie in diesem Jahre in der Höhe von 4000 ℳ. angesetzt, obwohl im Jahre 1906 die Hauptversammlung ausfalle. Er ersuche die Zweigvereine, solche Beihilfen für Werbezwecke zu erbitten.

Voranschlag für das Jahr 1906.

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen		ℳ. 40 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern .		„ 11 500,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe .	2 890,—	
b) Beilagen	295,—	„ 3 185,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen		„ 1 900,—
b) Aus der Diederichsstiftung		„ 175,—
		ℳ. 56 760,—

B. Ausgaben.

1. **Geschäftsführung:**		
A. Vereinsleitung:		
a) Ehrensold des Vorsitzenden	2 000,—	
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes .	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	50,—	
d) Postgeld	160,—	
e) Rundschreiben und Berichte	80,—	ℳ. 3 290,—
B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:		
a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	60,—	„ 1 260,—
C. Geschäftsstelle:		
a) Ehrensold des Schatzmeisters einschl. Kassenentschädigung .	2 100,—	
Zu übertragen	2 100,—	ℳ. 4 550,—

5. Fortsetzung der Geschäftssitzung.

Um 3¼ Uhr wird die Geschäftssitzung wieder aufgenommen.

Zunächst teilt der Vorsitzende das inzwischen festgestellte n 1. Januar 1906 in Kraft tretende Ergebnis der **Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande** mit.

Danach sind die bisherigen zwölf Vorstandsmitglieder wiederwählt worden, und zwar:

mit 373 Stimmen Dr. Friedrich Kluge, Geheimer Hofrat, Professor in Freiburg i. B.,
„ 373 „ Dr. Günther Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., in Berlin-Friedenau,
„ 373 „ Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im Königl. preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten, in Berlin-Friedenau,
„ 373 „ Dr. Oskar Streicher, Oberlehrer in Berlin,
„ 369 „ Dr. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule in Hannover,
„ 369 „ Otto von Mühlenfels, Eisenbahndirektionspräsident a. D. in Berlin,
„ 366 „ Dr. Theodor Matthias, Professor in Zwickau i. S.,
„ 356 „ Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig,
„ 351 „ Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, in Slawentzitz,
„ 337 „ Dr. Ludwig Keller, Geh. Archivrat in Charlottenburg,
„ 323 „ Freiherr Karl von Vietinghoff, Generalmajor z. D. in Wiesbaden,
„ 304 „ F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg.

Ferner erhielten:

87 Stimmen Anton Stangl, Professor in Wien,
64 „ Dr. Bernhard Maydorn, Schuldirektor in Thorn,
34 „ Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im preußischen Kultusministerium in Berlin,
20 „ Dr. Albert Waag, Oberschulrat, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe,
4 „ Konrad Wilke, Major a. D. in Wiesbaden.

An der Abstimmung hatten sich 150 Zweigvereine mit 373 immen beteiligt. Wir lassen hier das Verzeichnis der vertenen Zweigvereine folgen:

tgl.	Zweigverein	Stimmen	Vertreter
16	Aachen	3	Hr. Direktor Dr. Geschwandtner.
30	Altenburg	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
39	Altona (Elbe)	2	„ Oberlehrer Schmidt.
33	Anklam	1	„ Oberlehrer Dr. Helbing.
11	Annaberg	1	„ Professor Dr. Dunger.
38	Bautzen	2	„ Professor Dr. Matthias.
15	Berlin-Charlottenburg	25	„ Oberlehrer Dr. Siebert.
70	Bischweiler	2	„ Oberlehrer Wappenhans.
18	Bocholt	1	„ Dr. med. Müller.
34	Bonn	7	„ Gymnasiallehrer Reuter.
16	Braunschweig	3	„ Oberlehrer Dr. Scheffler.
25	Bremen	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
32	Bremerhaven	1	Hr. Oberlehrer Dr. Saalfeld.
261	Breslau	6	„ Professor Dr. Gombert.
75	Bromberg	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
122	Chemnitz	3	„ Lehrer Hähle.
18	Cilli	1	„ Professor Lug.
30	Czernowitz	1	„ Professor Lug.
50	Danzig	1	„ Oberlehrer Dr. Adler.
38	Delitzsch	1	„ Oberlehrer Schmidt.
46	Dirschau	1	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
54	Döbeln	2	„ Professor Dr. Dunger.
450	Dresden	9	„ Professor Dr. Zschalig.
115	Düren	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
261	Duisburg	6	„ Professor Dr. Mehlkopf.
211	Elberfeld	5	„ Professor Buchrucker.
302	Essen	7	„ Professor Dr. Imme.
27	Flensburg	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
123	Frankfurt a. M.	3	„ Oberlehrer Dr. Sprengel.
68	Freiberg i. S.	2	„ Professor Dr. Dunger.
94	Freiburg i. B.	2	„ Professor Dr. Pfaff.
65	Gablonz	2	„ Professor Dr. Matthias.
80	Gelsenkirchen	2	„ Oberlehrer Hiltenkamp.
68	Gießen	2	„ Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.
58	Glauchau	2	„ Professor Dr. Matthias.
200	Gleiwitz	4	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
39	Glogau	1	„ Schuldirektor Meinshausen.
53	Görlitz	2	„ Professor Dr. Gombert.
182	Graz	4	„ Professor Lug.
40	Greifenberg	1	„ Oberlehrer Dr. Helbing.
32	Grevenbroich	1	„ Professor Dr. Mehlkopf.
88	Grimma	2	„ Professor Dr. Dunger.
94	Großenhain	2	„ Professor Dr. Dunger.
12	Großröhrsdorf	1	„ Professor Dr. Matthias.
22	Guben	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
67	Halberstadt	2	„ Oberlehrer Schmidt.
251	Hamburg	6	„ Kaufmann Eitzen.
76	Hanau	2	„ Oberlehrer Dr. Adler.
269	Hannover	6	„ Oberleutnant Schmidt.
38	Haynau	1	„ Oberlehrer Schmidt.
57	Heidelberg	2	„ Professor Dr. Sütterlin.
10	Heilsberg	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
38	Holzminden	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
40	Horn (Öster.)	1	„ Oberlehrer Dr. Streicher.
8	Janowitz	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
58	Iserlohn	2	„ Oberlehrer Dr. Hardt.
22	Itzehoe	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
68	Kaiserslautern	2	„ Professor Dr. Brenner.
167	Karlsruhe	4	„ Oberschulrat Dr. Waag.
670	Kassel	14	„ Stadtkämmerer Barner. „ Realschuldirektor Dr. Harnisch. „ Landgerichtsrat Limberger. „ Bibliotheksdir. Dr. Lohmeyer.
70	Kattowitz	2	„ Professor Dr. Gombert.
46	Kempen	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
78	Kiel	2	„ Oberlehrer Schmidt.
90	Klagenfurt	2	„ Professor Lug.
75	Kolmar	2	„ Regierungsrat Ammann.
97	Königsberg	2	„ Schuldirektor Dr. Maydorn.
45	Köthen	1	„ Professor Bensemann.
51	Kottbus	2	„ Hilfsschullehrer Ruschke.
150	Krems	3	„ Professor Lug.
22	Krotoschin	1	„ Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels.
42	Leipa	1	„ Professor Lug.
52	Leitmeritz	2	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
32	Liegnitz	1	„ Mädchenschuldirekt. Dr. Maydorn.
22	Lingen	1	„ Geh. Regierungsrat Professor Dr. Launhardt.
76	Lippstadt	2	„ Lehrer Bohle.
325	London	7	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
52	Lübben	2	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
55	Ludwigsburg	2	„ Oberlehrer Schmidt.
10	Lugano	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.

von Palleske über die Mittel zur Belebung der Vereinstätigkeit und macht dann genaue Angaben über die zu Werbezwecken verteilten Verdeutschungshefte; 1904 sind 952, 1905 bis jetzt gegen 200 Stück unentgeltlich abgegeben worden. Von der Tanzkarte und der (dreiteiligen) Speisekarte könne eine unbeschränkte Anzahl verlangt werden.

Sodann empfiehlt Oberlehrer Dr. Becker (Elberfeld), sich der **Verbreitung der deutschen Sprache** mehr anzunehmen, besonders Ausländern ihre Erlernung zu erleichtern. In dieser Beziehung geschehe noch fast nichts; das Ausland, namentlich Frankreich und England, sei uns darin weit voraus; man denke besonders an die Alliance française pour la propagation de la langue française. In dem Maße aber, wie sich die Kenntnis der deutschen Sprache verbreite, würden auch deutsche Sitte, deutsche Art und deutsches Denken verbreitet.

Einer Warnung vor solcher Tätigkeit, die Herr von Wiser (Zürich) ausspricht, weil sie den Sprachverein zu einem politischen Vereine mache, tritt Dr. Becker mit der Bemerkung entgegen, daß nicht die deutsche Sprache gewaltsam im Auslande verbreitet werden, sondern nur Ausländern in Deutschland die Aneignung unserer Sprache erleichtert werden solle. Auf Vorschlag des Vorsitzenden verspricht Dr. Becker die Angelegenheit in einem Aufsatze der Zeitschrift zu erörtern und bestimmte Vorschläge zu machen.

Weiter empfiehlt Major a. D. Wilke (Wiesbaden), nicht bloß tadelnd, sondern auch lobend und vorbeugend tätig zu sein. So verdiene die Anwendung deutscher Speisekarten auf den Rheindampfern eine öffentliche Anerkennung. Bei **Neubauten, Neueinrichtung von Läden** u. dgl. müsse man die Eigentümer zum Gebrauche deutscher Aufschriften anhalten und ihnen zugleich geschäftliche Vorteile in Aussicht stellen. Ein ähnliches Vorgehen empfiehlt Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer (Kassel) bei Drucksachen, wie Preisverzeichnissen, Geschäftsankündigungen usw.

Oberlehrer Dr. Streicher (Berlin) bittet die Vertreter der Zweigvereine dringend, der Raumersparnis halber die **Zweigvereinsberichte für die Zeitschrift** möglichst knapp abzufassen, insbesondere alles fernzuhalten, was nur persönliche oder örtliche Bedeutung hat, auch nicht über solche Vorträge ausführlich zu berichten, die nicht auf dem engeren Gebiete des Vereines liegen. Diese Bitte wird von dem Vorsitzenden und Oberlehrer Wappenhans (Plön) lebhaft unterstützt.

Geheimer Archivrat Keller (Charlottenburg) regt an, die **Ansätze zu Büchereien** in den Zweigvereinen nach Kräften zu fördern, sowie die Volkslesehallen zu unterstützen. Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.), Professor Dr. Dunger (Dresden) und Oberleutnant a. D. Schmidt (Hannover) teilen mit, daß in den von ihnen vertretenen Städten die Vereinsbücherei mit einer größeren Bücherei (Volksbücherei in Reichenberg, Gehe-Stiftung in Dresden, Stadtbibliothek in Hannover) vereinigt und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden sei. Sie empfehlen dieses Verfahren zur Nachahmung. Rektor Idel (Wermelskirchen) weist darauf hin, daß der Wermelskircher Zweigverein als einer der ersten die Gründung einer Volksbücherei in die Hand genommen habe. Für viel wichtiger hält er es aber, daß aus den **Volks- und Jugendschriften die Fremdwörter ausgemerzt** werden, und er wünscht, daß der Sprachverein die besten derartigen Bücher, deren Nachdruck freigegeben sei, in Verlag nehme und von Fremdwörtern reinige (vgl. den Idelschen Aufsatz Jahrg. 1895, Sp. 141 ff., 164 ff.).

Direktor Dr. Wehrmann (Krefeld) hält eine größere **Beteiligung der Lehrerschaft** für wünschenswert und fragt an, wie dies bei der Höhe des Beitrages zu ermöglichen sei. Darauf erwidert der Vorsitzende mit dem Hinweise auf die Stadtverordnetenversammlungen von Breslau und Posen, die für ihre Volksschulen die Zeitschrift beziehen (50 und 22 Abzüge), und zwar zu dem Preise von 2 ℳ, wie ihn auch die Zweigvereine bezahlen. Professor Dr. Imme (Essen) teilt mit, daß in Essen sämtliche Volksschulen dem Vereine als körperschaftliche Mitglieder angehören.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Oberlehrer Dr. Seifeld überbringt herzliche Grüße von dem Londoner Zweigverein, dessen erfreuliches Gedeihen er rühmt, ebenso der Vorsitzende dem Schriftführer des Vereins Professor Dr. Paul Pietsch, der beklagt, daß er (zum ersten Male) einer Hauptversammlung fernbleiben genötigt sei, und von dem altverdienten Mitglied Rechtsanwalt Rudolf Schmidt (Niederlößnitz bei Dresden), der leider am Erscheinen verhindert sei.

Nachdem Oberlehrer Wappenhans (Plön) den Verhandlungsbericht verlesen und die Versammlung ihn genehmigt hat, dankt der Vorsitzende dem Schriftführer für seine Tätigkeit und gibt zum Schlusse seiner Befriedigung über den starken Besuch der Versammlung und den glücklichen Verlauf der Verhandlungen in warmen Worten Ausdruck. Darauf widmet Eisenbahndirektionspräsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) dem Vorsitzenden herzliche Worte des Dankes für seine außerordentlich klare und gerechte Leitung der Verhandlungen. Die Versammelten geben ihre Zustimmung durch allseitigen Beifall kund.

Mit dem Wunsche frohen Wiedersehens nach zwei Jahren schließt der Vorsitzende die Geschäftssitzung der 14. Hauptversammlung um 6¼ Uhr.

6. Festmahl.

Nachdem die auswärtigen Teilnehmer unter der sachkundigen und liebenswürdigen Leitung des Herrn Stadtbaurats Quednfeldt die Schönheiten des Duisburger Rathauses in Augenschein genommen hatten, fanden sich um 7 Uhr abends in dem hierzu geschmückten Saale der städtischen Tonhalle etwa 400 Personen, darunter zahlreiche Damen, zu dem Festmahle zusammen, das in der erfreulichsten Weise verlief. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, mit einem kurzen, kernigen Hoch auf Se. Majestät den deutschen Kaiser, worauf die Versammelten das Kaiserlied stehend sangen. Professor Mehlkopf, der Vorsitzende des Duisburger Zweigvereins, dankte den städtischen Behörden für ihr Entgegenkommen, besonders dem Herrn Oberbürgermeister, der trotz gehäufter Arbeit den Ehrenvorsitz im Festausschusse übernommen habe, und brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch aus. Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Lehr erwiderte in launiger Rede und trank auf das Wohl des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und seines Vorsitzenden. In gebundener Rede feierte Herr Eitzen (Hamburg) die Frauen und Jungfrauen.

Es folgte noch eine Reihe ernster und heiterer Trinksprüche. Das schöne Rheinland wurde von Geh. Oberbaurat Sarrazin gepriesen, Duisburgs Bürger und Bürgerinnen von Geh. Oberpostrat Theusner (Trier). Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Lehr gedachte des rührigen und verdienstvollen Festausschusses, besonders seines Vorsitzenden Professor Mehlkopf, während Professor Dr. Matthias (Zwickau) auf den Duisburger Zweigverein ein Hoch ausbrachte. Mit andächtiger Stille lauschten die Zuhörer, als der sechsundachtzigjährige Direktor Dr. Diederich (Bonn) in schwungvollen Versen Germania pries und dem Vaterlande ein Glas weihte. Realgymnasialdirektor Dr. Jahn (Lüdenscheid) endlich feierte den Festredner, Geh. Regierungsrat

Professor Dr. Wilmanns (Bonn). Erst gegen Mitternacht trennten sich die Versammelten in angeregtester Stimmung.

7. Ausflüge.

Am Mittwoch, dem 14. Juni, führte die elektrische Bahn die Festteilnehmer um 10 Uhr vormittags zum Kaiserberge. Hier wurde das schöne, herrlich gelegene Denkmal Kaiser Wilhelms I. besichtigt, auf der sogenannten Turmruine ein von der Stadt Duisburg gespendeter Frühtrunk mit verdientem Danke entgegengenommen und der Spaziergang durch den schönen Duisburger Wald mit einem Imbiß an der »Monning« beschlossen.

Nachmittags 2 Uhr fuhr die Festversammlung auf zwei von der Stadt zur Verfügung gestellten Dampfern durch die Duisburger Häfen und dann auf dem Rheine, vorbei an den hochragenden Zeugen deutschen Gewerbefleißes, nach Kaiserswerth, wo in den ehrwürdigen Resten der alten Kaiserpfalz nach sachkundiger Erläuterung nicht versäumt wurde, die Festgesellschaft im Lichtbilde zu verewigen[1]). Die Rückfahrt wurde über Ruhrort genommen. Dieser Ausflug wird allen Teilnehmern unvergeßlich sein, nicht nur wegen der gastfreien Bewirtung auf den Schiffen, die von der Stadt Duisburg gewährt war, und der Beteiligung des Stadtoberhauptes selbst, sondern vor allem auch wegen des tiefen Eindrucks, den der gewaltige Verkehr auf dem Niederrhein und die großartige Industrie Duisburgs besonders auf die aus dem Osten herbeigekommenen Gäste machten.

Nach der Rückkehr begaben sich die Festteilnehmer in geschlossenem Zuge, mit der städtischen Kapelle an der Spitze, zu dem Kellerfest im Kasino. Hier wurde ein Rundgang durch die ausgedehnten Kellereien unternommen und dabei von der Kasinogesellschaft in aufmerksamer Weise ein kühler Trunk herrlichen Rebensaftes dargeboten. Daran schloß sich ein Abendessen, bei dem noch manch gutes Wort gesprochen und mit Begeisterung aufgenommen wurde.

So verliefen die Duisburger Tage zu allseitiger höchster Befriedigung, und es sei auch an dieser Stelle noch einmal der gastlichen Stadt und ihrem rührigen Zweigvereine, insbesondere den Herren Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Lehr und Professor Mehlkopf, sowie der Kasinogesellschaft und ihrem Vorstande, Herrn Kommerzienrat Heuser, für alles Gebotene der herzlichste Dank ausgesprochen. Gern werden alle Festteilnehmer an die schönen Tage am Niederrhein zurückdenken.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Neues zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache.

Es sind nun bald zehn Jahre, daß ich die ersten Schritte zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache tat. Schon damals sah ich wohl voraus, daß ich viele Einwände zu widerlegen, manchen Kampf zu bestehen haben würde. Noch sicherer aber war es mir, daß schließlich meine Sache siegen müsse, und zwar nicht nur auf der Bühne, sondern auch in weiterem Felde: in der Schule und im Verkehr, sofern hier überhaupt von einer Neigung oder Verpflichtung zu kunstmäßiger Aussprache die Rede sein kann. Diese gute Zuversicht aber ist kaum ein Verdienst, denn der Erfolg war schon damals und früher nach der bisherigen Entwicklung vorauszusagen: seit länger denn hundert Jahren hatte die Aussprache auf den Bühnen und — in weitem Abstande folgend — im Verkehrsleben des ganzen Gebietes deutscher Zunge mit stets wachsendem Fortschritte einer Einheit zugestrebt, die im letzten Grunde stets ein unerreichter Wunsch bleiben mag, der aber die Sprechweise guter Schauspieler im ernsten Drama schon längst sehr nahe kommt.[1])

Im September 1899 habe ich auf der 45. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner ausführlich darüber berichtet, daß die Bühnenbestimmungen keineswegs unmittelbar für die Schul- oder die Umgangssprache maßgebend sein könnten; die deutsche Sektion hat damals den Ergebnissen der Regelung zugestimmt und einstimmig für wünschenswert erklärt, sie »für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule nutzbar zu machen, insoweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist«. Wie das zu geschehen habe, ist von Professor Luick im Oktober 1900 und anschließend daran von mir im November 1901 in unserer Zeitschrift erörtert worden, auch habe ich in den Verhandlungen des Kunsterziehungstages in Weimar 1903 darüber gesprochen und konnte zusammenfassend in den »Grundzügen der Bühnenaussprache« (2. Auflage, Köln, Ahn 1904) folgendes erklären. Wenn in der Schule jetzt eine gute deutsche Aussprache erstrebt und deshalb z. B. in den neuen Lehrplänen für die preußischen Seminarien die Pflege einer »lautreinen Aussprache« besonders gefordert wird, so können sich solche Bemühungen nur in der Richtung auf die kunstmäßige Aussprache der Bühne bewegen; aber überflüssig, unpädagogisch und aussichtslos wäre es, eben diese Bühnenaussprache in ihrer ganzen Vollkommenheit von der Schule zu verlangen. Die Bühne muß, damit das dramatische Kunstwerk einheitlich erscheine, auf eine durchaus gleichmäßige Aussprache aller Schauspieler, auf große Fernwirkung und manchmal auch auf die Darstellung starker Erregungen bedacht sein — alles dieses ist in der Schule entbehrlich. Auch würde hier die Forderung der von der Umgangssprache dieser Gebiete stark abweichenden Bühnenaussprache oft zur Gezwungenheit und Unnatur führen, wie denn manche für den Schauspieler schwer erläßliche Eigenart des Vortrags dem nicht der Bühne Angehörenden und gar dem Schüler nicht immer wohl ansteht. Zweifellos aber ist, daß die Schule eine über den Mundarten stehende Aussprache zu pflegen und besonders für den mündlichen Vortrag zu verlangen hat; eine solche hat ja auch bei allen Kulturvölkern unbeschadet der Achtung vor der Volksmundart stets als ein Erfordernis der Bildung gegolten. Wie nun können die Forderungen der Bühne für die Sprache der Schule und des Vortrags nutzbar gemacht werden, und was hat die Mundart, was hat die Umgangssprache aufzugeben, um zu einer höher stehenden Aussprache zu gelangen, die sich der Sprache der Bühne nähert, jedoch nicht so weit, um als gekünstelt empfunden zu werden? Begreiflicherweise läßt sich eine für das ganze deutsche Sprachgebiet geltende Vorschrift nicht geben, weil die uns von Kindesbeinen an gewohnte Mundart überall verschieden ist, und weil deshalb in der einen Gegend als unbekannt und unnatürlich empfunden wird, was in der anderen als richtig und selbstverständlich gilt. Die über den Mundarten stehende Kunstaussprache der Bühne kann als Richtschnur nur mit der Einschränkung verwendet werden, daß größere mundartliche Gebiete diejenigen ihrer

1) Über den Bezug des Bildes vgl. die Anzeige am Schlusse dieser Nummer, Sp. 271.

1) Vgl. jetzt auch W. Viëtor, Die Einigung der deutschen Aussprache. Bollettino di filologia moderna VII, 34 ff. Palermo 1905.

Forderungen nicht zu übernehmen haben, die dem heimatlichen Gebrauche allzustark widerstreben und als geziert und unnatürlich empfunden werden müssen. Ein jeder Gebildete hat für diese Grenze ein feines Gefühl, und schon die Kinder haben es; es läßt sich daher für größere Gebiete sehr wohl entscheiden, was als allzustark mundartlich der Bühnenaussprache zu weichen hat, und was aus der Mundart als erlaubt beibehalten werden darf. In Schlesien wird man, der Bühne und der Mundart Rechnung tragend, für Trug Sieg die Aussprache Trük Sik fordern; man wird hier vor allem die gerundete Aussprache der ö und ü zu erreichen und die Aussprache Größe, trübe für Größe, trübe zu verdrängen suchen. In Sachsen wird man auf die Scheidung der b und p, d und t zu achten haben; in Württemberg wird man gegen die genäselten Vokale (ŋagnehm für unangenehm) und gegen die scht schp im Inlaute des Wortes (Geischt, Haschpel) auftreten usw. In solchem Sinne hatte schon vor einiger Zeit Rektor Dr. Karl Scheiner[1]) die für sein Heimatland Siebenbürgen zu erhebenden Forderungen trefflich bearbeitet, P. Schumann hatte in seinem Vortrage »Der Sachse als Zweisprachler« (Dresden 1904; vgl. Zeitschr. 1904, Sp. 298) die Ansprüche Sachsens geltend gemacht, und jetzt hat Professor Dr. Karl Luick[2]) in Graz mit einer mustergültigen »Deutschen Lautlehre« für Wien und die österreichischen Alpenländer die Sprechweise geregelt. Auf diese auch für andere Gebiete nachahmenswerte Arbeit werden wir unten näher eingehen.

Wenn nun gegenüber solchen vorsichtigen Bestrebungen hier und da jemand sagt, wir wollten den »Erdgeruch« der heimischen Sprache, das edle Stammesgut der Mundarten vernichten, oder uns vorwirft, wir wollten den Schulkindern die Geziertheit schauspielerischen Vortrags beibringen, so spricht er ein Urteil, das er gewiß nach genügender Beschäftigung mit der Sache gern zurücknehmen wird, und wir wollen einstweilen kein Wort mehr darüber verlieren. Aber auch unter wissenschaftlich arbeitenden Leuten sind Tadler aufgetreten. Fr. Kauffmann in Kiel tritt auch den bescheidensten Anforderungen an die Sprechkunst der Schauspieler entgegen mit den sonderbaren Worten: »Freuen wir uns des üppigen Reichtums phonetischer Erscheinungen in unserer Volkssprache, stören wir nicht den Zusammenhang des Sprachkünstlers mit der lebendigen Volkssprache und schrecken wir doch ja nicht den Schauspieler ab, wenn ihn sein Talent treibt«. Es ist ein ähnlicher Freiheitsdrang, mit dem Kauffmanns Amtsgenosse Eugen Wolff in Kiel erklärt hat, Kleists Kätchen von Heilbronn müsse »gelinde schwäbeln«, Otto Ludwigs »Erbförster« verliere »mit der thüringischen Färbung der Sprache zugleich den Erdgeruch, den Hauch des Thüringer Waldes«, Lessings Minna von Barnhelm solle »die liebenswürdig neckische Mundart der Sächsin« reden usw.; sollten sich solche künstlerischen Winke nicht auch auf die »Jungfrau von Orleans« und »Maria Stuart« ausdehnen lassen? Ja, Kauffmann versteigt sich zu der Behauptung, durch unsere Vorschriften zur Bühnenaussprache sollte dem Schauspieler der »Reichtum seiner Artikulationen und seiner akustischen Wirkung beschränkt« werden, und doch ist auf S. 16 der »Bühnenaussprache« in gesperrtem Druck erklärt, daß unsere Bestimmungen »natürlich nur die ruhige verstandesmäßige Rede berücksichtigen«. Auch wird in der schon lange vor Kauffmanns Beurteilung erschienenen Ausgabe für Schauspieler immer wieder darauf hingewiesen, daß der Affekt Änderungen gestatte; nur sollen Übertreibungen des Schauspielers vermieden werden. Mag man nun auch noch so weit gehen in der Zulassung des Mundartlichen auf der Bühne, in dem Nachgeben an die Persönlichkeit und Stimmung des Schauspielers, nie und nimmer ist es geleugnet worden, daß der gute Schauspieler die gute kunstmäßige mundartfreie Aussprache der ruhigen verstandesmäßigen Rede zu beherrschen hat, und daß es Regeln für die Ausbildung des Schauspielers als Sprachkünstler geben muß, die von der Herausarbeitung der Stimmung noch unabhängig sind. Nur der Dilettantismus wird glauben, solcher Ausbildung, sei es im Sprech- oder Gesangvortrage, entraten zu können. Kein Schauspieler wird sich ihr widersetzen, mag er auch als fertiger Künstler sich seine vollen Rechte wahren. Alfred Freiherr v. Berger hat in seinem Vortrage[1]) über »Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst« vorurteilslos auch die Nachteile des idealistischen Weimarer Vortragstils aufgezeigt, doch an jene Forderung Goethes rührt er nicht, sondern sagt (S. 15): »Wie damals müssen die Schauspieler heute eine dialektfreie edle Sprache sprechen lernen, wie damals müssen sie lernen, den Vers nicht als Hemmnis, sondern als Flügel der natürlichen und lebendigen Rede zu empfinden.« Doch damit genug von den Gegnern, deren Zahl gering ist. Die hervorragendsten Vertreter der Aussprachepflege und Lautwissenschaft an unseren Universitäten denken anders; ich nenne nur die Namen Sievers, Vietor, Seemüller, Luick, Schröer, Gartner.

In einem Punkte freilich hört man auch unter den Anhängern der Sache abweichende Urteile: inwieweit der für die Aussprache einzelner Wörter gegebenen Entscheidung beizustimmen sei, und ob diese nicht überhaupt besser weggeblieben wäre. Ich aber hielt und halte eine möglichst vollständige Angabe der Aussprache zweifelhafter Wörter aus mehreren Gründen für sehr notwendig und hatte darum die große Sammlung angelegt, sie der Abstimmung unterbreitet und veröffentlicht. Erstens, weil grundsätzlich auf der Bühne Einheitlichkeit in der Darstellung des Kunstwerkes herrschen muß: es wirkt unschön, wenn auf die Worte »Reicht mir das Schwert« geantwortet wird »Das Schwert geb ich Euch nicht!« Vor allem aber deswegen, weil erfahrungsmäßig eine Arbeit über die Aussprache des Deutschen in Bühnenkreisen und auch sonst unbefriedigt gelassen hätte und unbeachtet geblieben wäre, wenn sie nicht über die am häufigsten umstrittenen Worte Klarheit geschafft hätte. Ist es doch zu beachten, daß mir von Otto Schröder, dem Verfasser des »papiernen Stils« — sei es nun im Scherz oder Ernst — vorgeworfen wird, ich hätte das Wort Majór beiseite gelassen, auch über den Gebrauch von Pástör und Pastór mich nicht entschieden. Schröder nun kämpft mit so ungeschliffenen Waffen, daß ich mich ihm nicht stelle; aber seine Bemerkungen seien doch erwähnt, weil sie bezeichnend sind für den Wunsch der großen Masse, Entscheidungen über die einzelnen Worte zu haben. Und dem mußte Rechnung getragen werden.

Noch mehr Gewicht aber als auf die Zustimmung der Fachgenossen ist auf ihre tätige Mitwirkung an dem Fortschritte der Sache zu legen, und hierin gebührt der reichste Dank jetzt Luick für seine oben erwähnte Arbeit. Er hat die Sprache zu regeln gesucht, die man als die österreichische Umgangssprache anzusehen pflegt, die deutsche Sprache Wiens und der österreichischen Alpenländer; auch Kärnten und Tirol sind berücksichtigt. Zunächst hat Luick mit

---

1) 4. Jahresbericht der evangelischen Volksschule zu Mediasch 1902/03.

2) Leipzig und Wien, F. Deuticke. 1904. 2,50 *M*. Das Buch wird im nächsten (27.) Wissensch. Beiheft eingehend von Prof. Dr. O. Brenner gewürdigt werden.

3) Zeitschrift für deutsche Philologie 33, 240.

1) Goethejahrbuch 1904 im Anhang; der Text ist leider durch viele Druckfehler geschädigt.

Rücksicht auf die große Teilnahme, deren sich bei den Wiener Lehrern die Phonetik erfreut, eine leicht verständliche Einführung in die Lautwissenschaft gegeben. Es kommt ihm vor allen darauf an, Gehör- und Sprachwerkzeug zu schulen: klar werden die verschiedenen Laute ihrer Bildung nach beschrieben und dann die Lehre von ihrer Verbindung zu Silben, Sprechtakten und Sätzen gegeben. Neues von Bedeutung enthält ja dieser Teil nicht, und doch ist er sehr verdienstlich, weil klar und anschaulich. Zu erwähnen habe ich nur, daß die Dauer der Rede nicht berücksichtigt und daß über die verschiedenen Formen der Sprechtakte (allerdings ein heikles Gebiet) sowie über den Stärkeakzent im Satze und den musikalischen Akzent so wenig beigebracht ist — vielleicht hat Luick alles Strittige umgehen wollen, wie es ihm auch durch Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gelungen ist, fast alles Unrichtige zu vermeiden. Höchstens könnte man bestreiten, daß kk, tt gewisser Mundarten als »wirkliche Geminaten« zu bezeichnen sind, weil doch ihre Eigenart nur in der längeren Pause des Verschlusses liegt, und daß einzelne Erscheinungen dem gesamten Niederdeutsch zugesprochen werden, die nur mundartlich oder persönlich sind.

Den eigentlich bedeutsamen, wenn auch kleineren Teil der Schrift bildet die Darstellung der gewählten Sprechweise des Österreichers, die eben eine Vermittlung zwischen der Umgangsprache mit ihrem stärkeren mundartlichen Einschlage und der Kunstaussprache der Bühne ist. Diese in mannigfachen Abstufungen je nach der verschiedenen Anwendung und der Person wechselnde gewähltere Sprechweise hat Luick Vortragssprache genannt. Ganz zufrieden bin ich mit dieser Bezeichnung nicht, denn sie gilt auch vielfach da, wo von Vortrag keine Rede ist, z. B. im Verkehr mit Fremden, mit Höhergestellten usw. Ihr Gebiet würde am besten umschrieben durch ein böses Fremdwort: »Repräsentationssprache«; auf eine gute Verdeutschung habe ich mich lange vergeblich besonnen und hoffe, daß uns aus dem Kreise unserer Mitglieder ein guter Vorschlag gemacht wird. Was für diese gewählte Sprechweise in Wien und den Alpenländern zu fordern ist, hat Luick genau nach Maßgabe unserer Aussprachebestimmungen erörtert und zum Schlusse in einer praktischen »Zusammenfassung« vereinigt. Vor allem wird für Österreich verlangt, daß Kürze und Länge der Vokale geschieden werden: mit kurzem Vokal ist Herr, Gott, Bretter zu sprechen, mit langem Sträße, poētisch, Bärt, gelēbt; die Rundung der Vokale ist sehr zu beachten, genäselte Vokale sind zu vermeiden; p t k sind fortes, kräftig zu sprechen und zwar im Anlaute mit Behauchung, b d g ohne jene kräftige Anspannung; das weiche s ist wirklich als lenis, weich zu geben; das h vor nicht vollstimmigem Vokal ist stumm und als Dehnungszeichen zu betrachten (Reihe, Ehe); r ist gerolltes Zungen-r. Mit diesen Mahnungen sind zugleich die Erscheinungen festgestellt, die uns als besonders eigenartig am Österreicher auffallen, wenn er Brêtêr, Strässe, gelēbt, singen usw. spricht. An den mannigfachen Regeln, die Luick gibt, habe ich im Sinne der Bühnenaussprache kaum etwas auszusetzen, — nur sehe ich nicht ein, weswegen die Betonung vórzüglich, úngemein, únabwendbar als die ursprünglichere bevorzugt wird; weder Ursprünglichkeit noch allgemeine Geltung lassen sich hier verteidigen. Hingegen ist erfreulich, daß eine Lanze für die Aussprache des y als ü in Fremdwörtern wie Physik, Tyrann, System eingelegt wird; das pedantische oder französische i ist hier nicht zu verfechten.

Ist diese Arbeit Luicks ein beachtenswerter weiterer Fortschritt zur Einheit der Aussprache, so ist ebenfalls erfreulich, daß auch von einem derjenigen Germanisten, die dieser praktischen Sache bisher weniger Beachtung geschenkt haben, die Bedeutung der Bühnenaussprache in vollem Maße anerkannt wird. Wilhelm Braune, einer unserer hervorragendsten Fachvertreter, hat vor einigen Wochen in einer Festrede, die er als Rektor der Universität Heidelberg gehalten hat, die Vereinheitlichung der deutschen Aussprache behandelt. Er kommt zu folgendem Urteil über unsere Beschlüsse der Regelung (S. 6): »Ich will nun gewiß nicht jede Entscheidung der Berliner Konferenz über die Aussprache einzelner Worte, besonders hinsichtlich zweifelhafter Quantitäten, in Schutz nehmen. Aber im großen und ganzen hat die Konferenz doch nur diejenige Musteraussprache legalisiert, welche auf den deutschen Bühnen schon vorher tatsächlich geübt oder angestrebt wurde. Und wenn das Sprechen auf der Bühne seine besonderen Bedingungen hat, so ergeben sich doch die Modifikationen der sonstigen Vortragsarten und der gebildeten Verkehrssprache daraus unschwer von selbst. . . Nein, wenn für die korrekte Aussprache des Neuhochdeutschen eine Norm da sein muß, so kann das nur eine sein. Und diese Norm kann allein da gesucht werden, wo schon heute eine gesicherte Einheit besteht, in der Sprache der deutschen Bühne, welche allerdings noch in Einzelheiten der Verbesserung und des weiteren Ausbaues bedarf«. In der Annahme dieser einen Norm bin ich mit Braune vollkommen einig; daß die sich nach Braune von selbst ergebenden örtlichen »Modifikationen« besonders anerkannt werden, ändert an der Sache nichts. Auch darin bin ich mit ihm einer Meinung, daß auf Feststellungen der Aussprache einzelner Worte, und zwar der Quantitäten, nicht zu viel gegeben werden darf: ob man zärt oder zärt spricht, ist im letzten Grunde ziemlich gleichgültig.

Weiterhin hat dann Braune in seiner Rede die Frage nach dem Ursprunge der Mustersprache zu lösen versucht, und er kommt zu dem Ergebnisse, daß sie ihre Grundlage nicht im gesprochenen, sondern im geschriebenen Wort habe. Selbstverständlich bringt ein Gelehrter wie Braune auch wertvolle Beweisgründe für solche Behauptungen bei, und ich gebe gern zu, daß durch ihn der Antell der Schrift an der Entwicklung unserer Aussprache in helleres Licht gerückt worden ist. Leider aber ist die unabweisbare Erfahrungstatsache nicht genügend hervorgehoben, daß doch stets jede schriftliche Aufzeichnung einer Sprache, also jede Rechtschreibung im letzten Grunde auf der gesprochenen Sprache beruht.[1])

Ist es aber sehr erfreulich, daß ein Gelehrter wie Braune, obschon er in seiner Arbeit gerade der Sprache des Papiers zu ihrem Rechte zu verhelfen strebt, doch vorurteilslos die Bedeutung der kunstmäßigen Bühnenaussprache für die jetzige und zukünftige Entwicklung anerkennt, so sind wir auch in hohem Maße dankbar für die rührige Mitarbeit Luicks, der die Aussprache der Kunst für Leben und Verkehr in einem großen oberdeutschen Sprachgebiete nutzbar macht. Möge er bald berufene Nachfolger in Deutschland und der Schweiz[2]) finden!

Breslau. Theodor Siebs.

---

1) Über Einzelheiten von Braunes wertvoller Schrift werde ich an anderer Stelle ausführlicher berichten, zumal auch von Prof. Gartner eine genauere Besprechung in dieser Zeitschrift Sp. 47 f. gegeben ist.

2) Nach Abschluß dieses Aufsatzes hat auch die Sprache der Schweiz eine fleißige und dankenswerte Bearbeitung gefunden durch Julius Leumann, Die Aussprache des Deutschen, mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz (Frauenfeld 1905). Der Verfasser verlangt von der Schulaussprache der Schweiz 1. Anschluß an die Vokaldauer unserer Bühnenaussprache (sägen, lēgen. aber ält, ärm, Mütter usw.); 2. die Doppellaute ie und ue in Liebe, Fuß usw. sind zu vermeiden; 3. nach hellen Vokalen, l, n, r und in -chen ist ch als

Neugebildete Hauptwörter auf -ler.

Im Jahre 1898 legte ich der Schriftleitung dieser Zeitschrift das Bedenken vor, daß Wörter wie Sprachvereinler, Fortschrittler, Wissenschaftler ungehörige Neubildungen seien und wenigstens das oberdeutsche Sprachgefühl verletzten. Darauf wurde mir von Herrn K. S., dem wir so viele feine und gründliche Belehrungen verdanken, die Antwort: jene Wörter seien ebenso unanfechtbar wie Törfler, Künstler, Häusler, Tischler. Nachzügler (Jahrgang 1898, Spalte 219). Die Auskunft bestätigte mir gerade, was ich vermutet hatte: daß im Norden die Bedeutung der Bildungssilbe -ler nicht immer gefühlt wird. Ich komme heute auf den Gegenstand zurück, da ich derlei Neubildungen in solcher Zahl vorlegen kann, daß sie die Aufmerksamkeit der Freunde unserer Muttersprache verdienen.

Es handelt sich, wie gesagt, nur um Bildungen aus den letzten Jahrzehnten. Wörter wie Segler, Sattler, Fiedler, Händler, Bettler, Stammler, lauter alte Bildungen, kommen nicht in Betracht. Diese Hauptwörter auf -ler gehen zurück auf Zeitwörter oder Hauptwörter, die mit -l oder -el abgeleitet sind. Genauen Aufschluß findet man bei Wilmanns, Deutsche Grammatik II, §§ 74 bis 77, 205 bis 212, 245 bis 250. Die vorwiegende Bedeutung der mit -l abgeleiteten Wörter ist die der Verkleinerung, die freilich heute in alten Wörtern wie handeln, Tünkel, Trommel nicht mehr fühlbar ist. Aber jeder Deutsche empfindet noch die Verschiedenheit des Sinnes von tanzen und tänzeln, lachen und lächeln, husten und hüsteln, bitten und betteln, lieben und liebeln, Ranzen und Ränzel, Busch und Büschel, Hans und Hansel. In der heutigen Schriftsprache ist dieses -l der Verkleinerung kaum mehr bildungskräftig. In den oberdeutschen Mundarten jedoch ist es durchaus lebendig und wird deutlich verstanden. »Überall, wo ein l-haltiges Verkleinerungsmittel gebraucht wird, fühlt das Volk das schriftdeutsche -lein eins mit seinem -li, -le, -el usw.« (Gartner, Die Nachsilben -chen und -lein, Wissensch. Beihefte 14/15, S. 176). Man denke nur an das schweizerische füeßli, das schwäbische füeßle, das bayrische füeßl oder füeßal (schriftdeutsch Füßlein, häufiger Füßchen). Wie lebhaft der Sinn dieses Bildungslautes empfunden wird, kann man aus folgenden sonderbaren Anwendungen ersehen. Wenn der Bayer seinem Hund in freundlichem Ton ankündigen will, daß er mit ihm ausgehen dürfe, so sagt er, Hut und Stock ergreifend: Feldmann, genga mar aissl oder aissal (gehen wir aus, also genau »äußel«). Oder wenn die Mutter in überquellender Zärtlichkeit ihr Kleines beschwichtigen will, so fragt sie: Ja wasal denn? oder gar: Wasal dennal? (Was denn?) Bekannt ist ferner der schelmische Kinderreim: I wünsch dar a golders Nixal in an silbern Büchsal (nix = nichts).

Aus manchen mundartlichen Koseformen (oder Verkleinerungsformen) sind Hauptwörter mit der Bildungssilbe -er abgeleitet worden, die auch in der Schriftsprache Bürgerrecht besitzen. Ländler kommt von Landl. So nannte und nennt man im ehemals bayrischen Innviertel das österreichische Hansruckviertel (etwas abweichend von Schmeller, B. Wb. 1483). Häusler ist der Besitzer eines kleinen Hauses (ein Köter, Kötner, Kotsasse, niemals wer Haus und Hof besitzt). So heißt bayrisch Gütler (Paul, D. Wb.) der Besitzer eines kleinen Gutes (Gütels). Daß der Schwabe Schiller das Wort Städtler gebraucht, ist leicht auf Städtle zurückzuführen, wie Dörfler auf Dörfel oder Dörfle. Dem Öbstler (Kleinhändler mit Obst) steht ein schweizerisches öbstlen zur Seite (Grimm, Wb., Staub und Tobler, Wb. der schweizerdeutschen Sprache). Gustav Freytag gebraucht einmal Pfefferküchler, dem Küchel = kleiner, lieber, wohlschmeckender Kuchen entspricht. Daß Radler von radeln abgeleitet ist, ist offenbar.

So ist bei Tausendfüßler die Vorstellung von tausend»Füßeln« naheliegend. Das Wörterbuch der Brüder Grimm belegt aus Brockes Tausendfüßer; für die andere Form wird auf Brehm und Scheffel, also auf jüngere Quellen verwiesen. Auch heißt es in der älteren Sprache Gegenfüßer (Wilmanns D. Gr. II, § 228, Grimm Wb.), wie man Barfüßer sagt. Die Formen Zweifüßer, Vierfüßer (vgl. Zweihänder, Vierhänder) sind darum den Nebenformen auf -ler wohl vorzuziehen. (Ähnlich Korbblüter, Windblüter, Zapfenfrüchter.)

Neben den obigen, noch halb mundartlichen Beispielen (Ländler u. a.) hat die Schriftsprache jüngere Bildungen, in denen man ein »erweitertes Suffix«-ler zu sehen meint, eine »produktive Einheit« (Wilmanns § 228), durch die aus Tisch ohne Vermittlung Tischler entstanden sei. Überzeugend scheinen die wenigen Beispiele, die Wilmanns gibt, nicht. Zu mhd. velschelære (Verleumder) läßt sich aus späterer Zeit ein schweizerisches felschlen, Felschler stellen (Grimm Wb., Staub und Tobler Wb.). Zu Tischler, 17. Jhd., früher Tischer, gehört das Zeitwort tischeln (Grimm, Wb.), wobei man sich des französischen menuisier aus menu erinnere. Künstler (früher künstener, künster) steht, wie Wilmanns selbst anmerkt, zusammen mit künstel, künsteln (Grimm Wb.); die alte Bedeutung ist in Tausendkünstler erhalten. Zu dem verächtlichen Schriftler (= Skribler) bei Luther (Flögel, Geschichte der komischen Litt. 3. Bd., 236) liefert das Wb. von Grimm das Zeitwort schriftseln von Fichte; zu Altertümler das Zeitwort altertümeln aus Goethe; zu Empfindler empfindeln aus Kant; zu Andächtler (Sachs-Villatte, faux dévot) das Zeitwort andächteln aus Stolberg; zu Nachzügler (marodeur) nachzügeln aus Goethe (besonders in verächtlichem Sinn); zu Buchstäbler buchstäbeln aus Voß; zu Geistreichler geistreicheln aus Immermann; zu Deutschtümler gibt Heyne (D. Wb.) deutschtümeln; zu Sommerfrischler bietet Sachs-Villatte sommerfrischeln.

So nennt man in der bayrischen Mundart Gschaftler einen Wichtigtuer, einen übergeschäftigen Menschen, vom Zeitwort gschaftln; Gscheidler einen Überklugen, einen Besserwisser, von gscheidln. Wenigstens das oberdeutsche Sprachgefühl verbindet mit Neubildungen auf -ler die Vorstellung der häufigen Wiederholung, des Kleinen, des Kleinlichen, des Geringschätzigen, des Verächtlichen. Ein klassischer Zeuge hiefür ist der Sprachforscher Adolf Tobler in Berlin, ein Schweizer, der einmal von denen spricht, »die sich durch den höhnischen Gebrauch des anmutigen Ausdrucks ‚Wissenschaftler' kenntlich machen« (Vermischte Beiträge, 3. Reihe, V).

Wo die Verkleinerungsform zur Bedeutung paßt, wie in den folgenden Neubildungen, läßt sich also nichts einwenden: Zuchthäusler, Tollhäusler, Armenhäusler; Tätler (einer der tätelt, nur mechanisch tätig ist) in Grimm Wb. aus Goethe; Versuchler (Goethe, bei Heinemann II 236); Korrespondenzler (Sachs-Villatte, en mauvaise part); Kraftstofflerr (Radenhausen, Isis, Spott auf die Materialisten); Preußenfeuchler

---

ich-Laut (palatal) zu sprechen; 4. in in- und auslautendem st und sp darf kein sch-Laut gesprochen werden. Diesen als dringend bezeichneten Forderungen füge ich noch eine wichtige hinzu: daß chs (Büchse, Dachs) als ks zu gelten habe.

(höhnische Benennung derer, die die »Preußenseuche« verbreiten); Freischärler; Umstürzler neben Umstürzer (Sachs-Villatte); Geheimbündler, bei Voß Geheimbündner (Grimm, Wb.); Zünftler, bei Klopstock noch Zünfter (Sachs-Villatte; man denke an die Mißachtung des Zunftwesens); Provinzler (von Goethe geringschätzig angewendet, Grimm Wb.); ebenso vielleicht Residenzler neben Residenzer (Sachs-Villatte). Eduard Engel bildet fremdwörteln und daraus Fremdwörtler. Auch aus den bayrischen Wörtern Austrägler (Schmeller B. Wb.) und Auszügler (d. h. einer, der auf den Altenteil gesetzt ist[1]) fühlt man die Verminderung der Bedeutung heraus, wie aus Fabrikler neben Fabriker (Fabrikarbeiter), Abbrändler (ich erinne an den Brauch, daß der Abgebrannte mit einem Sacke, einem Bettler ähnlich, milde Gaben sammelnd von Haus zu Haus geht).

Wie in Geheimbündler neben Bündner ist Suffixvertauschung möglich gewesen in Bauernbündler, Künstler (s. o.), Älpler (älteste Form alpener, auch alperer, alper; es gibt übrigens Orte namens Alpel, z. B. Roseggers Heimat). Man vergleiche sammeln aus ahd. samnôn, mhd. samenen und sameln. Auch der Anlaut der Silben -ling und -lich mag mitgespielt haben, wie Hildebrand bei Künstler (Grimm, Wb.) vermutet. Es gibt Sommerfrischling, Empfindling, Gegenfüßling, Ausflügling. Markgräfler, Burggräfler sind vielleicht von gräflich angezogen, obschon hier auch die Verkleinerung (im guten wie im bösen Sinn) leicht denkbar ist.

Nach dieser Umschau scheint es mir sehr fraglich, ob man jemand, der die Naturwissenschaften zu studieren oder zu lehren hat, ohne Geringschätzung Naturwissenschaftler nennen könne. Botschafter, Kundschafter, Genossenschafter, Burschenschafter, Landschafter sind unbestrittene Bildungen und (Gott sei Dank!) Naturwissenschafter habe ich doch einmal gefunden (Viereck, Jb. d. höheren Unterrichts 1901). Ich lasse nun eine hübsche Lese von Neubildungen folgen, die ich mir in den letzten Jahren gesammelt habe und in denen mir unsere Sprache wenig neue Reize gewonnen zu haben scheint. Zum großen Teil gehören sie dem »Zeitungsdeutsch« an, an dem sich bekanntlich heute fast jedermann das Sprachgefühl »bildet«.

Großgründler (Großgrundbesitzer); Herrenhäusler (Mitglied des Herrenhauses); Rathäusler (Gemeinderat); Fortschrittler (Mitglied der Fortschrittspartei); Rückschrittler; Vormärzler (Anhänger der Ordnung vor 1848); Protestler (Protestpartei, Protestierer); Rechtsparteiler (Mitglied der Rechtspartei); Staatsstreichler (der zum St. rät); Frauenrechtler und Männerrechtler; Freistaatler (Bürger des Oranje-Freistaats); Nord- und Südstaatler (Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika); Industriestaatler und Agrarstaatler (Freunde des J. und des A.); Freiheitsprinzipler; Kongregationsdebattler (Redner in der Verhandlung über die K.); Dreyfusler und Anti-Dreyfusler; Ausschüßler (Ausschußmitglieder); Frei-Importler; Nationalverbändler; Konferenzler; Abendländler; Ruheständler; Aufständler; Kunstgewerbler; Kleingewerbler; Alpenvereinler; Neusprachler; Alttestamentler und Neutestamentler (Professoren der Theologie); die goldenen Mittelwegler; Anstaltler (Zöglinge einer Anstalt); Kürsler (Teilnehmer eines Kurses); Feldbienstler (ein Unteroffizier, der im F. gut Bescheid weiß); Staatsköstler und Eigenköstler (mündliche Quelle, gemeint sind Einjährig-Freiwillige); Mehrsilbler (Behaghel, Wissenschaftl. Beihefte 17/18, 275); Hinterweltler (wer »jenseits von Gut und Böse« lebt); Gänsemärschler; Sportler; Schneeler (von einer Berliner Firma gebraucht für Freund des Schneesports); Autler; Generalstäbler (nach Konstabler?); Eigenbrödler (s. darüber diese Zeitschr. 1903, Spalte 345); Abstinenzler; Temperenzler; Aperitifler (wer gewohnt ist, morgens ein apéritif zu trinken); Stammtischler (von Stammtisch!); Zölibatler; Demimondlerin; Zwischendeckler (Reisender des Zw.); Zuzügler (Zuwanderer); Briefeler für Briefsteller und Treßler für Schatzmeister, Kassier werden von Werneke vorgeschlagen (Beilage zum Jahresb. des Gymn. zu Mühlheim an der Ruhr 1900), dürften aber wohl abgelehnt werden wie Campes Ansprüchler für Prätendent.

Einige dieser Neubildungen mögen durch einen zufälligen Nebensinn der Verkleinerung gerechtfertigt sein. Aus den meisten jedoch ist zu entnehmen, daß den Wortschöpfern die Bedeutung des Bildungslautes -l nicht gegenwärtig war. Viele jener Ableitungen wären besser mit bloßem -er oder mit -ner gebildet worden von anderen Mitteln zu schweigen. Hier droht der Sprache eine Abtönung des Ausdrucks verloren zu gehen, und es ist vielleicht ein Ort gegeben, den Satz von Th. Matthias zu wiederholen: »Indem wir die Vorzüge der Mundarten für die Weiterentwicklung der Schriftsprache nützen, bewahren wir diese vor dem Erstarren.« (Wissensch. Beiheft X 200.)

Graz. Georg Weitzenböck.

[1]) In derselben Bedeutung auch z. B. im Schlesischen (P. Pietsch) und im Altenburgischen, aber ohne Nebensinn (O. Streicher).

Aus Holteis Schriften.

Daß der »alte Holtei« auf seine Sprache hielt, beweisen seine zahlreichen Schriften schon durch ihre Reinheit; er verwendet deutsche Ausdrücke auch da, wo ihm fremde durch die ihm vertrauten Lebenskreise nahe gelegt waren. Die für den Schauspieler so wichtige Claque ersetzt er 1845 durch Vorklatscher (Vierzig Jahre 5, 27), den Salon durch das Prunkzimmer (z. B. in dem Roman Christian Lammfell). Obgleich er auch auf Leser und Leserinnen aus den höheren Ständen rechnet, scheut er sich nicht, ihnen ihre Vorliebe für Fremdwörter vorzurücken. Vom Fürsten Hermann Pückler-Muskau sagt er (Simmelsammelsurium 1, 184 f.), »er hätte, um in seinem mit Fremdwörtern reichlich durchflochtenen Styl zu reden, theologische Bedürfnisse quand même.« In spöttischer Absicht läßt er im Christian Lammfell 3, 205 f. die Baronesse Marianne einen Brief voller Fremdwörter schreiben, und in demselben Werk wendet er sich (2, 280) unmittelbar an die Leserin mit den Worten: »Ich schilderte sein inoffensives Vegetieren — ich will hoffen, Sie bemerken und würdigen, daß ich Ihnen zu Ehren, meine Gnädige, hübsche ausländische Wörter verwebe?« — Dieselbe Absicht verfolgt Holtei auf der Bühne, wenn er den Winzer Peter gestehen läßt (Theater 79 b), die Worte Neigung, Attachement, Liebe, Verhältnis, Verbindung verstehe er nicht, wohl aber amour: »Ach amour meinen Sie, ja das versteh ich, die andern ausländischen Wörter klingen so verdreht, amour, das ist gut deutsch, das versteht ein jeder.« Feine Begriffsunterschiede läßt er den einfachen Mann aus dem Volke machen, der da sagt (Christian Lammfell 1, 201): »Ich fürchte mich leichtlich, aber ich habe keine Furcht. Es mangelt mir an Courage, aber ich habe Mut: ich fliehe kleine Gefahren, aber ich erwarte mit Ruhe die größeren«. Mut ist also mehr als Courage, ganz wie die noble Passion der edlen Leidenschaft nicht gleichkommt. (So pflegte ein Weimarischer Hofgärtner zu sagen:

»Die Natur läßt sich wohl forcieren, aber nicht zwingen«, s. Brief Goethes an Schiller 21. Febr. 1798.) Als spöttisch gemeint ist wohl auch die Stelle (Simmelsammels. 2, 178) aufzufassen: »Eine musikalische Matinée — Verzeihung, ihr Herren Puristen, für das Fremdwort; Morgenunterhaltung klingt gar prosaisch«. Wenn er dagegen (2, 240) im Deutschen kein so bezeichnendes Wort findet, wie Roué, so mag er recht haben; der Schlemmer und der Wüstling sind nicht vornehm genug, so grobe Ausdrücke lassen die deutsche Sprache als eine »plump Sprak« erscheinen, und der Lebemann trifft mehr den Bonvivant als den Roué. Ohne Bedenken aber macht Holtei (2, 166) aus dem Modisten einen einfachen Schneidergesellen, den er noch dazu der Lächerlichkeit aussetzt durch die ihm in den Mund gelegte Äußerung: »Der Geschmack ist Gustosache«. Er stellt ihn also auf gleiche Stufe mit dem Bedienten in Robert Ludwigs Lustspiel »Die Überbildeten«: »Ist das nicht neu und einfach und doch — simpel?« (Dieser hat übrigens einen Vorgänger in Lessings Maskarill im Lustspiel »Der Schatz«, 7. Auftritt: »Die Geschichte meldet uns, und die Historie bestätigt es.«) Sollten wir es aber hier nicht eigentlich mit derselben Erscheinung zu tun haben, von der früher einmal in dieser Zeitschrift (1902 Sp. 99) als einer »Rache des Sprachgeistes« die Rede gewesen ist? In einer Ciceroausgabe ist die Rede von einer realen Wirklichkeit — wenn ein Philolog, ein Gymnasialdirektor so schreibt, wer will dem Zeitungsschreiber den Satz verübeln: »Seit dem amerikanischen Krieg ist in England der Bau von Kriegsschiffen eine Sache des wirrsten Experimentierens ohne irgend welche praktische Probe geworden?« oder dem Onkel Bräsig seinen bekannten Ausspruch von der Armut und dem Manne aus dem Volke Redensarten wie folgende: »Wo kein Fundamente is, da is ok kein Grund un Bodden nich«. »Motion ist die beste Bewegung«. »In der Kraft liegt unsere Forsche«. »Au revoir, wenn wir uns nicht wiedersehen sollten«. »Do kann's nit fehlen (fehlschlagen), oder es müßt mankieren«.

Von einer andern Seite lehrt uns Holtei den Mann aus dem Volke kennen, wenn er von dem oben erwähnten Winzer Peter berichtet, er verdrehe par hazard in ein Paar Husaren, sub clausula in Suppenklausel. Daß Holtei hierdurch die Volksetymologie dem Gespött preisgeben wollte, erscheint ausgeschlossen, da er auch von seiner Pflegemutter folgende Verdrehungen anführt: spanischer Schrecken, Mannstrumpf (monstrum), Pfingstlöwe (Sphinx), exaprompt (ex abrupto) mit dem Bemerken: »Wenn ich gegen diese und ähnliche Verstümmlungen meine Schulgelehrsamkeit geltend machen wollte, kam ich schlecht weg«. (Vierzig Jahre 1, 330.) — Vor solchen Verdrehungen sind nicht einmal deutsche Worte sicher, wie die Drohung zeigt »I geb Ihnen an paar Ursachen ins Gsicht« (Theater 30b). Hier ist die mundartliche Form für Ohr (ür) zu einem Wortspiel verwertet, das die Ohrfeige witzig umschreibt. Noch weiter geht das Volk, wenn es den deutschen Abort für ein fremdes Wort ansieht und womöglich Avort schreibt (Vierzig Jahre 8, 55; vgl. dem gegenüber 8, 56 Rederatte).

Daß Holtei die Mundart hochschätzt, ist selbstverständlich; er wendet sie nicht nur in Gedichten an, sondern empfiehlt auch mundartliche Ausdrücke zur Bereicherung der Schriftsprache, so z. B. (1, 347) das Wort feirig in der Verbindung ein alter feiriger Diener. »Feirig, ohne Anstellung, brodlos sein, offenbar von feiern, ist einer jener provinziellen Ausdrücke, um die es Schade ist, daß sie nicht häufiger in die Schriftsprache übergehen. Wir Schlesier sind reich an bezeichnenden Wörtern dieser Art, die den Nagel auf den Kopf treffen.«[1]

Letzteres behauptet aber Holtei keineswegs von Sprachdummheiten, wie sie ihm auf Aushängeschildern (= Firmentafeln) in den Straßen Wiens begegneten, z. B. die bürgerliche Samenhandlung, der feine Kräuterhändler, der freiwillige Durchgang. Sogar gegen das Wort Straße wendet er sich (Vierzig Jahre 1, 292) als »neubeliebten Titel für eine doppelte Häuserreihe. Der Wagen rollt auf dem Steinpflaster der Straße, aber der Herr so und so wohnt in der Gasse. In der Straße kann nur ein verirrter Regenwurm wohnen, auf der Straße nur ein Vagabund. Die Einwohner pflegen in den Häusern zu weilen, und Häuser bilden eine Gasse«. Man mag Holteis Sprachgefühl anerkennen, und in manchen Fällen mag auch die Beseitigung der älteren Gassen durch Umwandlung in moderne Straßen mit auf einen Trieb zum Vornehmtun zurückzuführen sein, aber schon in alter Zeit gab es auch in süddeutschen Städten neben Gassen Straßen, auf oder in denen man wohnte. Die Stadt, die von der strata (via) den Namen hat, Straßburg besaß schon im Mittelalter unter vielen Gassen zwei Straßen, die Oberstraß und die Steinstraß, beides römische Landstraßen, allerdings lag die Steinstraße bis zum Ende des 14. Jahrhunderts außerhalb der Mauern (vergl. Hertz, Elsaß S. 29).

Wie auf das Straßendeutsch, achtete Holtei auch auf die Sprache des öffentlichen Lebens, auf den »Parlaments-, Zeitungs-, Industrie- und Eisenbahn-Jargon«. 1872 verzeichnete er (Simmelsammels. 1, 68 Nr. 16) folgende »Schlagwörter, die mich ins Gesicht schlagen«: durchgebildet (politisch), famos, kolossal, klassisch, riesig, faktisch, sympatisch, lauschig (ein Plätzchen), noch in der zwölften Stunde, in gehobener Stimmung, die Heißsporne, Sekt (für Champagner), des Pudels Kern, mit elastischem Gange, schließlich, derartig, in interessanten Umständen, herausstellen, anbahnen, maßregeln, Attentäter, beiläufig (statt annähernd), gelungen, krampfhaft, planen, selbstredend, selbstverständlich usw. Wir nehmen ja heute an wenigen dieser »Festgenagelten« »erheblicheren« Anstoß; wir erfreuen uns wieder einer anderen Reihe von Modewörtern, die unverwüstlicher sind als so manches edle Wort der gehobenen Sprache. Einer der ersten, der diese »Frage anschnitt«, ist Lichtenberg, der z. B. das Wort unendlich aufs Korn nimmt: »Es ist zum Erstaunen, wie sehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles ist unendlich schön, unendlich besser usw.« (Vermischte Schriften 2, 323.) Solche Klagen haben zwar keinen praktischen Wert (auch Goethe hat mit einem Verzeichnis nichtssagender und nach seiner Meinung zu vermeidender Wörter nichts ausgerichtet, Rezensionen und Aufsätze zur deutschen Literatur: Redensarten [Über Kunst und Altertum I, 3, 1818, S. 52 f.], s. Hempelsche Ausgabe 29, 253 f., vergl. auch E. Engels jüngsten Sturm gegen Modewörter), doch dienen sie, wenn nicht der Altersbestimmung der Worte, so doch der Feststellung ihrer Verbreitung, und wir können aus ihnen zum mindesten Vorsicht lernen in der Verwerfung oder Bekämpfung von auffälligen Erscheinungen des neuzeitlichen Sprachgebrauchs. Immerhin werden wir einen Schriftsteller, der auf solche Dinge achtet und seine Schreibweise von Sprachmoden und Sprachunarten freihält, höher einschätzen als so manche Tagesgröße. Über solche erhebt sich auch Karl von Holtei.

Dresden. Karl Müller.

1) Über volkstümliche Ausdrücke, die dem Charakter der Personen angepaßt sind, verbreitet er sich im Christian Lammfell 3, 209. — Von feirig leitet Anton, Oberlausitzer Wörter 1845, 17. Stück S. 15 die Feirien ab (= Feiertage) als ein »im Munde des Landmanns durch die Verbindung von feirig mit Ferien neu erzeugtes Wort«. Vgl. Andresen, Volksetym. S. 127.

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Wettbewerb betr. »Kaufmannsdeutsch«. Der nachstehende uns zur Verfügung gestellte Briefwechsel mag den zahlreichen Bewerbern, denen ein Preis vorenthalten blieb, zum sinnigen Troste gereichen.

An den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins.

Als ums Haus der Märzsturm schrie,
Sandt ich eine Schrift an Sie:
»Handelssprache deutsch und klar«,
»Deutsch sei die Losung« mein Stichwort war.

Draußen wilden Märzsturms Schrei'n,
Drin der Hoffnung Sonnenschein;
Hoffnung nicht auf ersten Preis,
Aber auf ein kleinstes Reis.

Ja, ein gütig Wörtlein schon
Galt mir als ein schöner Lohn;
Doch die Zeitung — rücksichtslos —
Gab dem Wahn den Todesstoß.

Draußen schreit kein Märzsturm mehr,
Alles trieft von Segen schwer,
Und ich grub im Sonnenschein
Mit Humor mein Hoffen ein.

Aber auch mein Manuskript
Hätt' ich gern ins Grab geschippt;
Auch dem totgebornen Kind
Bleibt sein Vater treugesinnt.

Drum, o Deutscher Sprachverein,
Tut, zu lindern meine Pein,
Mir das einz'ge Freundschaftsstück:
Schickt die Handschrift mir zurück!

Nach verlorenem Turnei
Blas ich Euch auf der Schalmei:
Bitte, gebt des Speeres Splitter
Doch zurück dem armen Ritter!

Gelsenkirchen. A. v. J.

Antwort an Herrn A. v. J.

Wer wie Du, ein tapfrer Krieger
Launig-froh sein Schicksal trägt
— Ob es ihn auch einmal schlägt —,
Bleibt im Leben stets ein Sieger! O. S.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Als ein Ereignis von größter Bedeutung für die Zukunft des Deutschtums in den russischen Ostseeprovinzen muß der Beschluß des russischen Ministeriums vom 11. (24.) Mai d. J. hier eingetragen werden, durch den die Balten die deutsche Unterrichtssprache für ihre Privatschulen zurückerhalten haben. Er ist dort mit herzerquickender, jubelnder Freude begrüßt worden. »Worunter wir alle so schwer gelitten haben«, so schreibt z. B. die Dünazeitung Nr. 101 vom 11. (24.) Mai, »was unseren Kindern die schönsten Jahre verkümmert hat, das soll nun aufhören und das natürliche Recht, der Unterricht in der Muttersprache, wieder hergestellt werden. Dankbaren und bewegten Herzens wird die freudige Kunde von Tausenden aufgenommen werden, dankbar wird man aber auch der Ritterschaften und der Männer heute gedenken, die für das nunmehr Erreichte so tatkräftig eingetreten sind, dankbar endlich denen sein, die in schweren Zeiten den Mut nicht haben sinken lassen, sondern in treuer Pflichterfüllung den Glauben an lichtere Tage erhalten haben.«

Vor nun 18 Jahren, im Jahre 1887, begann der Angriff gegen die deutsche Schulsprache: das Russische wurde als Unterrichtssprache für alle Lehranstalten angeordnet, und vergeblich waren damals alle Gegenanstrengungen der Ritterschaften Livlands, Estlands, Kurlands und der Insel Ösel, sowie der Magistrate der großen Städte. Schon im Herbste 1888 geschah das Äußerste: die Landtage Livlands, Estlands und Kurlands mußten sich blutenden Herzens dazu entschließen, die alten Pflanz- und Pflegestätten ihres Deutschtums, die Landesgymnasien von Birkenruh, Fellin und Goldingen und die Ritter- und Domschule in Reval — sie hatte eben noch ihr 300jähriges Jubelfest begangen — eingehen zu lassen. Vergeblich hatte man sich zuvor noch zu dem Zugeständnisse bereit erklärt, wenn nur der Unterricht in deutscher Sprache freigegeben würde, die Reifeprüfung in russischer Sprache unter Aufsicht der Regierung vorzunehmen. Nun ist man russischerseits auf dieses Anerbieten zurückgekommen und hat unter dieser Bedingung, daß die Abgangsprüfungen russisch abgelegt werden, die deutsche Unterrichtssprache für alle Fächer in den Privatanstalten wieder gestattet.

Damit ist der Fortbestand der deutschen Sprache in den russischen Ostseeprovinzen gesichert; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Ritterschaften sobald als möglich ihre Landesschulen wieder auftun werden. Mögen sie ihren alten Ruhm erneuern und für alle Zukunft ein Hort deutscher Sprache in der Fremde werden! Aber jeder bewußte Deutsche hat Grund, den baltischen Sprachgenossen Dank zu wissen, die im Kampfe für die gemeinsame Sache nicht müde geworden sind.

— **Muttersprache, Mutterlaut.** Eins der schönsten Lieder, die zum Lobe unserer Muttersprache gedichtet worden sind, ist unstreitig Schenkendorfs

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut.

Wer kennte es nicht? Aber gesungen worden ist es bisher überhaupt nicht, oder wenigstens hat noch keine Singweise Geltung und Verbreitung gefunden. Das ist sehr schade. Nun wird uns aber aus Trier mitgeteilt, daß dort seit einiger Zeit die Schulkinder das prächtige Lied dreistimmig in einer sehr ansprechenden Weise singen und es gern singen. Im Druck erschienen ist die Vertonung nicht, aber der Verfasser, Herr Kreisschulinspektor P. Klauke in Trier, hat sich auf unsere Anfrage bereit erklärt, eine Aufzeichnung der Singweise in zwei- oder drei-, auch vierstimmiger Bearbeitung auf Verlangen gern zur Verfügung zu stellen.

— **Zur Schreibung der Straßennamen.** In Berlin werden zur Zeit allmählich neue Namenschilder angebracht, was von den Einheimischen wie den Besuchern der Reichshauptstadt als eine erfreuliche Besserung empfunden werden wird, weil die neuen Schilder lesbarer und deutlicher, aber auch — vielfach an den Laternenpfählen der Straßenecken — leichter zu finden sind. Die Befriedigung darüber wird nur durch einen Umstand beeinträchtigt, der schon allgemeines Kopfschütteln erregt hat und nun auch die Aufmerksamkeit der Presse auf sich zieht. So schreibt z. B. die Vossische Zeitung (in Nr. 289 vom 23. Juni d. J.):

»Eine einheitliche Schreibung der Straßennamen scheint in Berlin auch durch die neuen Namenschilder, die jetzt an den Laternenpfählen der Straßenecken angebracht werden, nicht herbeigeführt werden zu sollen. Die widerspruchsvolle Mannigfaltigkeit der Schreibung, der man in Berlin bisher begegnete, ließ sich zum Teil daraus erklären, daß die vorhandenen Namenschilder aus verschiedenen Zeiten stammten. Aber schwer zu begreifen ist, warum sogar neueste Schilder in der Schreibung ein- und desselben Straßennamens einander widersprechen. Eine Probe hierfür bietet der Gensdarmenmarkt, dessen Straßenecken sämtlich bereits mit den neuesten freistehenden Schildern ausgerüstet sind. Dort liest man auf der Ostseite »Markgrafen-Str.« mit dem Bindestrich, auf der Westseite »Charlotten Str.« ohne den Bindestrich; ferner an den Kreuzungen mit der »Markgrafen-

überall »Mohren-Str.«, »Tauben-Str.«, »Jäger-Str.« em Bindestrich, aber an den Kreuzungen mit der »Char- Str.« überall »Mohren Str.«, »Tauben Str.«, »Jäger Str.« den Bindestrich.«

s wäre unnütz, dem noch hinzuzufügen, daß Schreibungen ie letztgenannten Mohren Straße, Tauben Straße, oder etwa Straße, Paul Straße, August Straße, Gustav Adolf Platz, ganz sinnwidrig sind; denn so schreibt man Vor- und Zu- n nebeneinander wie »Friedrich Wilhelm Schulze«, nicht aber nmengesetzte Wörter. Das weiß die Stadtverwaltung von in natürlich selbst, und schwerlich ist ihr auch unbekannt ge- en, daß gerade in den letzten Jahren die Schreibung und Bezeich- g von Straßennamen vielfach öffentlich besprochen worden ist und auch eine ganze Reihe von Städten, besonders infolge der von J. E. Wülfing gegebenen Anregungen, seitdem vorbildliche derungen vorgenommen haben. Um so wunderlicher bleibt die von Voss. Zeitung festgestellte Tatsache. Daß sie sich nur aus Zu- ligkeiten und Versehen erklären kann, ist selbstverständlich; denn r Magistrat der Reichshauptstadt, die in ihren vielen Schulen ter andern Unterrichtsfächern auch die deutsche Rechtschreibung hren läßt, setzt sich nicht vorsätzlich mit ihr in urkundlichen Widerspruch. Wehe ihm auch, er würde sich die Meister der Schule samt den im Diktat geplagten Jungen in hellen Haufen lbst auf den Hals hetzen. — Doch im Ernst, so undenkbar s ist, daß in den Straßen der Reichshauptstadt amtlich eine Rechtschreibung geübt würde, die man lächelnd nur dem Schulzen eines kleinen Hinterwäldlerdorfes verzeihen möchte, so kann auch niemand daran zweifeln, daß der Magistrat auf die Mahnung der Vossischen hin seinen Leuten nun besser auf die Finger sehen wird.

— **Aus Baden.** Bei Gelegenheit des Landeskriegerfestes im Mai beehrte der Großherzog den Vorstand und die Gauvorsitzenden des Verbandes mit der Einladung zu einer Tafel in seinem Schlosse. Das ehrwürdige Fürstenpaar selbst nahm daran teil, und zwischen den bunten Uniformen und den schwarzen Fräcken erschien auch einer der Gäste in Landestracht; denn der Hanauer Gauvorsitzende und Bürgermeister von Legelshurst gehört zu denen, die aus Liebe zur angestammten Art stets in Tracht gehen. Seine Anfrage, »ob man nicht kommen darf, wie man ischt«, wurde ihm huldvoll beantwortet, und so kam er in seiner roten Weste, die goldverbrämte Pelzkappe auf dem würdigen Schulzenhaupte, und ward von der Frau Großherzogin sogar be- sonders freundlich bewillkommt. Aber die Tischkarte, die alle diese alten deutschen Soldaten jeder vor seinem Gedeck fanden, war französisch, Karlsruhe le 27 Mai usw., und der mit der der roten Weste wird gewiß nicht der einzige Gast gewesen sein, der damit gar nichts anzufangen wußte.

— Über einen auffälligen **Mangel an deutschem Volksbewußt- sein** geht uns aus Wien folgende Beschwerde zu: Mancher Leser unserer Zeitschrift dürfte sich noch mit Entrüstung des Briefes erinnern, den Prof. Dr. Aladar Richter in Klausen- burg seinerzeit verschickt hat, um sich von deutschen Briefschreibern die Aufschrift Kolozsvar auszubitten. Die Leitung der Zeitschrift hat damals (Ztschr. 1900, Sp. 172) die treffende Bemerkung ge- macht, daß Herr Richter, trotzdem daß er Doktor und Professor heißt, entweder sehr unwissend sei, sonst müsse ihm bekannt sein, Klausenburg und viele andere Ortschaften Siebenbürgens und s deutsche Ansiedlungen sind, oder sich doch so stelle. em Falle sei er seines guten deutschen Namens unwert. Aber Herr Prof. Dr. Adalar Richter ist ein Madjar oder nigstens einer sein. Ist jedoch die Leipziger Illu- strierte Zeitung ein madjarisches Blatt? Ahnungslos glaubte ich gestern einem deutschen Zeitungsleser versichern zu dürfen, es sei eine deutsche Zeitung, da sie in Leipzig und in deutscher Sprache erscheine und offenbar auf deutsche Leser be- rechnet sei. »Ja warum aber«, fragte der Deutsche weiter, »steht hier unten auf dem Kärtchen — es war die letzte Nummer vom 11. Mai, die Tatranummer — an der Stelle, wo für jeden Europäer Wien liegt, Becs und warum hier oben links — er tupfte entsetzt mit dem Finger hin — wo Breslau liegt, Bo- rozsló? Und warum — er wurde immer heftiger — steht auf dem vorangedruckten Fahrplane, der uns die Reise in die schöne Tatra erleichtern soll, Zsolna für Stillein, Pozsony für Preß- burg,[1]) Zagreb statt Agram, warum heißt der Badeort, den Deutsche wegen seiner Schönheit aufsuchen sollen, Álso-Tatra- füred statt Unter-Schmecks, Ó-Tatrafüred statt Alt- und Uj-Tatrafüred statt Neu-Schmecks? Wozu hat man denn gerade in diesen Tagen so oft unsern Schiller angeführt und nicht am wenigstens sein

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr alles freudig setzt an ihre Ehre?«

»Ja, warum? warum?« fragte er, wie das Männchen in A. Grüns Spaziergängen eines Wiener Poeten. Ich konnte ihm keine Antwort geben, ich konnte ihm bloß sagen, daß dieser Teil der Tatra altes deutsches Siedlungsgebiet ist, sächsische Ansied- lungen aus dem 12. Jahrhundert, daß an der Spitze dieses Sachsenbodens, der »Zipser Erde«, schon im 13. Jahrhundert ein eigener Graf, der Zipser Sachsen-Graf comes terrae Saxonum Scepusii, gestanden hat, daß demnach am allerwenigsten in einer Zeit, wo hunnischer Haß am liebsten jede Spur altheimischen deutschen Wesens im Reiche der Stephanskrone vertilgen will, für ein deutsches Blatt der Anlaß gegeben ist, einem National- feinde hilfreiche Hand zu seinem Vorhaben zu bieten usw. Warum aber ein so weit verbreitetes Blatt sich seines National- gefühles entäußere, konnte ich ihm nicht sagen, wollte ich ihm nicht sagen; es ist ja doch gar zu beschämend. Den Lesern unserer Zeitschrift aber und der deutschen Leipziger Ill. Zeitung möchte ich doch davon Kenntnis geben und sie fragen, ob ein ähnlicher Vorgang — nicht in Frankreich oder England, nein bei Madjaren, Tschechen oder selbst Slowenen auch nur denkbar sei.

— **Französisch im Reichsland.** In Spalte 186 der vorigen Nummer war davon die Rede, daß die lothringischen Bischöfe mit der deutschen Regierung in Straßburg in französischer Sprache verkehren. Das gibt mir den Anlaß, endlich einmal öffentlich meine Verwunderung über ein Erlebnis zu äußern, das ich, aller- dings schon vor mehreren Jahren, im Bahnhof in Metz gehabt habe. Ich bemerke, daß ich Lothringen nicht kenne, nur immer in schweizerischen und französischen Blättern gelesen habe, daß es rücksichtslos verdeutscht werde. Im Nachtzug von Koblenz nach Paris kam ich etwa um Mitternacht von Trier her in Metz an, wo ich umzusteigen hatte. Ich fand mich in dem weitläufigen Bahnhof nicht sogleich zurecht und fragte daher einen Mann, der an Kittel und Mütze als ein unterer Angestellter des Bahnhofs kenntlich war: »Wo ist der Zug nach Paris?« Die Antwort lautete zu meiner Verwunderung: »Là, de l'autre côté ... mais

1) Vor einigen Jahren noch kündigte die Staatseisenbahn-Gesellschaft Sonderfahrten nach Preßburg richtig an: Wien — Preß- burg und zurück. Jetzt heißt es schon: Wien — Pozsony (Preß- burg), in einiger Zeit wahrscheinlich bloß: Wien — Pozsony oder gar Becs — Pozsony und dann — werden die Deutschen Wiens ihre »Vorstadt« nur noch unter dem madjarischen Namen kennen, weil sie eben — Deutsche sind.

dépêchez-vous!« Ein halbes Jahr später hatte ich, von Frankfurt kommend, wieder denselben Zug nach Paris zu nehmen, wandte mich mit derselben Frage auch diesmal an einen Bahnangestellten und erhielt wieder die Antwort französisch. Nun sind wir Schweizer ja gewohnt, daß zwei oder drei Sprachen im Verkehr zwischen den Reisenden und den Bahnbeamten gebraucht werden. Auch fände ich es durchaus berechtigt, wenn die deutsche Verwaltung, nachdem Deutschland aus Gründen der Landesverteidigung eine französische Stadt und ein Stück französischen Sprachgebietes an sich gezogen hat, nun auch den neuen Untertanen möglichst weit entgegenkommt. Anderseits würde ich es einem Bürger oder Bauern aus Lothringen nicht verdenken, wenn er mir auf eine deutsche Frage französisch antwortete. Aber von einem Angestellten der deutschen Reichsbahn dürfte man denn doch verlangen, daß er deutsch kann und auf deutsche Anrede deutsch antwortet. Es stand mir als einem Ausländer nicht zu, diese meine Ansicht dem betreffenden Beamten oder seinen Vorgesetzten gegenüber irgendwie geltend zu machen. Aber in dieser Zeitschrift und jetzt nach Jahren, wo eine Meinungsäußerung nicht mehr als eine Beschwerde angesehen werden kann, darf ich mich wohl darüber aussprechen.

Ich habe mich übrigens schon oft meiner Erinnerungen an den Metzer Bahnhof gefreut. Denn ich kann sie mit Erfolg verwenden, so oft mir Landsleute oder Franzosen das Märchen von der gewaltsamen Verdeutschung des Reichslandes auftischen, das leider durch eine böswillige Presse in der ganzen Schweiz verbreitet wird. E. Bl. (Sitten).

— **Merkwürdige Ausländerei.** Ein Bankhaus in Frankfurt a. M. verschickt an Sparkassen des Reichslandes, also an deutsche Behörden, ein Angebot mit der Überschrift: Emprunts 3½ % de la Province Rhénane und begleitet dieses Circulaire mit einem Brief an den Monsieur le directeur. Beides, das Rundschreiben und der Brief, sind vom ersten bis zum letzten Worte französisch. Daß Kaufleute, die unter dem Schutz des deutschen Reiches in Frankfurt ihr Geschäft betreiben, durch dieses Verfahren beabsichtigen könnten, einer bei den Briefempfängern vorausgesetzten Vorliebe für die französische Sprache zu schmeicheln, das wäre ein so ungeheuerlicher Gedanke, daß man ihn nicht aufkommen lassen darf. Freilich können wir auch keine einleuchtendere Erklärung dafür entdecken. Das in solchen Fällen beliebte Versehen eines Gehilfen ist hier sehr unwahrscheinlich; denn die Aufschrift des mit der Schreibmaschine hergestellten Schreibens „Sparkasse X" ist deutsch. Es ist dringend nötig, daß die Herren Dreyfus & Cie in Frankfurt a. M. (Telegrammadresse Dreyfusyl) die Sache selbst aufklären.

— **Der Verbandstag sächsischer Gastwirte** in Zittau hat auf Antrag seines Gesamtvorstandes beschlossen, die entbehrlichen Fremdwörter nachdrücklich und zielbewußt aus der deutschen Speisekarte zu entfernen und bei allen gastwirtschaftlichen Bestrebungen die deutsche Muttersprache im sächsischen Vaterlande vorbildlich durch Wort und Schrift zu fördern. Man wird kaum fehlgehen, darin schon eine erfreuliche Wirkung des sächsischen Ministerialerlasses zu erkennen, der in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift Sp. 177 ff. mitgeteilt worden ist.

— **Stoccarda.** Die Vertreter eines offenbar deutschen Kaufmanns in Mailand richteten von dort aus an ihn einen Brief nach Stuttgart, und zwar nicht nur den Brief, sondern auch die Aufschrift in italienischer Sprache. Dieser Brief ist als unbestellbar nach Mailand zurückgegangen, nachdem er in Stockhausen in Hessen mit dem amtlichen Vermerk versehen worden war, daß Stoccarda unbekannt sei. Der Kaufherr war darüber, daß ihn das Schreiben nicht erreicht hatte, begreiflicherweise ungehalten, aber nicht etwa auf die Absender, die, vielleicht gar auch Deutsche, den Brief doch sehr verkehrterweise mit der fremden Aufschrift versahen, sondern auf die deutsche Reichspost, die »findige«, wie er sie höhnisch nennt. Und er beschwert sich auch nicht nur — was sein gutes Recht war — darüber bei der Postbehörde, sondern als ihm diese erklärt, daß dem beteiligten Beamten der Ort Stoccarda nicht bekannt war und den Reichspostanstalten kein Verzeichnis zur Verfügung stehe, aus dem die Bedeutung dieses Wortes auf deutsch ersehen werden könne, da hält er es auch noch für nötig, die Sache an die große Glocke der Frankfurter Zeitung (Nr. 166 vom 17. Juni) zu bringen und seine Klage mit der stolzen Erklärung zu schließen: »Ich bin sehr froh, daß die vielen ausländischen Postverwaltungen, welche Briefe mit deutschen Ortsbezeichnungen von mir erhalten, anscheinend ihren Postanstalten Verzeichnisse zur Verfügung stellen, aus welchen ersehen werden kann, was diese deutschen Bezeichnungen in den Sprachen jener Länder bedeuten; denn ich würde sonst sehr häufig solche Briefe als unbestellbar zurückbekommen.« Unterzeichnet ist B., das bedeutet wohl »Biedermeier«, Vorname fehlt, ist aber unzweifelhaft — Michel. Sehr recht von ihm, wenn er selbst Briefe nicht nach Roma usw., sondern wie sich für einen Deutschen gehört, nach Rom, Florenz, Mailand, Neapel, Venedig, nach Kopenhagen, nach Lissabon usw. richtet; aber er sollte auch einsehen können, daß diese alten deutschen Namen fremder Städte für unsere Sprache und Geschichte viel mehr bedeuten als Stoccarda für den Italiener, und daß es diesem daher weniger Überwindung kosten dürfte, mit uns »Stuttgart« zu schreiben, als einem Deutschen, etwa auf unser Venedig zugunsten der italienischen Namensform zu verzichten.

— **Ein schwedischer Sprachverein.** Schweden, das ebenso wie Deutschland von jeher dem Fremden mehr zugänglich gewesen ist, als für seine nationale Eigenart gut ist (aus seinem jahrhundertelangen Kulturzusammenhange mit Deutschland erklärt es sich, wenn nicht nur fast das ganze ungeheure Heer der bei uns gebräuchlichen Fremdwörter, sondern auch eine große Menge von Germanismen dort heimisch ist), wird in neuerer Zeit besonders von deutschen Ausdrücken und deutsch gedachten Wendungen in einer Weise überflutet, die bei weitem über das hinausgeht, was gegenwärtig beispielsweise der deutschen Sprache an fremdem Sprachgut, besonders aus dem Englischen, zufließt. Neben deutschen Wendungen, die wörtlich ins Schwedische übertragen werden, kann man in jeder schwedischen Zeitung Ausdrücke lesen wie geschäft, flau, för-och nackdelar (Vor- und Nachteile), handgemäng, lyrisk schwung, pack, Lebensbruder (= Lebemann), vindböjtel (Windbeutel), gebiet, Vater och Mutter, det gemytliga nachspielet (bei einer studentischen Feier), klappad och klar (klipp und klar) u. v. a. Ein sorgfältiger Beobachter dieser Tatsache hat ausgerechnet, daß allein in den letzten zwei Jahrzehnten 20—30000 deutsche Ausdrücke und Wendungen ins Schwedische aufgenommen worden sind, so daß die Gefahr nahe genug liegt, daß bei weiterer Fortdauer dieser ans Unglaubliche streifenden Sorglosigkeit die alte »Sprache der Ehre und der Helden« bald weidwund auf der Strecke liegt. Ein früherer Versuch, der allgemeinen Gleichgültigkeit zu steuern, den der große schwedische Klassiker Viktor Rydberg (1829—96) unternahm, blieb erfolglos: »er geht zu weit« hieß es. Nun ist in O. C. Kjellberg aufs neue ein Kämpfer gegen die allgemeine Sprachverderbnis auf den Plan getreten, und seinem unermüdlichen Eifer ist es nach lange erfolglosen Bemühungen jetzt gelungen, einen Schwedischen Sprachverein (Svenska Rikspråk-Förbundet) zu be-

gründen, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig etwa 1000 beträgt und ständig zunimmt. Nach den vorläufigen Satzungen sind seine Ziele folgende: er will die Menge unbrauchbaren Sprachguts entfernen, das während der letzten zwanzig Jahre besonders aus dem Deutschen, aber auch aus dem Norwegischen, Dänischen, Englischen und Französischen eingedrungen ist. Die Triebkraft der Sprache soll durch Bereicherung aus dem Altschwedischen und aus den Mundarten von neuem erweckt werden. Die in dieser Zeit eingedrungenen fremden Bestandteile sollen in einem Wörterbuche zusammengestellt werden. Die schwedische Umgangssprache soll eine bessere Pflege erfahren und Einheit der Aussprache erstrebt werden. Vorträge und Schriften sollen den Sinn für Reinheit und Adel der Muttersprache wecken; auch soll eine Zeitschrift herausgegeben werden, worin sprachliche Fehler und Nachlässigkeiten aufgedeckt und gegeißelt werden. Durch alles dies soll die Vaterlandsliebe gestärkt werden, die Vorliebe für das Fremde ausgetilgt und das Nationalbewußtsein des schwedischen Volkes gehoben werden.

Wir wünschen dem uns geistesverwandten schwedischen Vereine von Herzen weiteres Vorwärtsstreben und frisches Gedeihen. Denn so sehr wir uns freuen müssen, wenn deutsche Kultur und deutsches Wesen im Norden eine achtunggebietende Stellung einnehmen, so wenig kann uns daran liegen, wenn das uns so nahe stehende Volk aus bloßer Nachahmungssucht in sinn- und gedankenloser Weise deutsches Sprachgut übernimmt und so mehr und mehr seiner eigenen Art untreu wird. R. Palleske.

Sprechsaal.

dessen und deren.

Meine Bemerkungen oben Sp. 39/40 haben der Schriftleitung und mir selbst mehrere Zuschriften eingetragen. Drei von ihnen behaupten, daß dessen und deren auch vor genitivischem Hauptwort zulässig seien. Aber von keiner Seite ist der einzig mögliche Gegenbeweis auch nur versucht worden. Ich habe meine Regel keineswegs, wie einer der Einsender zu glauben scheint, aus meinem Sprachgefühl abgeleitet, sondern aus der Tatsache, daß ich widersprechende Beispiele nur in sprachlich minderwertigen Quellen angetroffen habe. Ich habe während etwa 1½ Jahren bei allem, was mir von Geschriebenem und Gedrucktem unter die Augen gekommen ist, auf unsere Erscheinung geachtet, und das war eine ziemliche Masse. Auch kann ich jetzt, dank einem freundlichen Hinweis von Prof. Fredeking in Worms, feststellen, daß die gleiche Wahrnehmung wie ich schon Sanders gemacht hat, Sprachschwierigkeiten [12], S. 240b; ich hatte schon selber bei ihm gesucht, war aber nicht darauf verfallen, daß das Gewünschte unter der Überschrift »Sächsischer Genitiv« versteckt sein könne. Wer dem gegenüber die von mir gegebene Regel bestreiten will, muß beachtenswerte Beispiele für den entgegengesetzten Sprachgebrauch beibringen. Das hat keiner der drei Herren getan, und so dürfen ihre Zuschriften fast als Bestätigungen meiner Regel gelten. Wohl aber hat mir Karl Scheffler zwei Gegenbeispiele gestiftet: Braut von Messina, V. 2112: und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr; Grillparzer, Der Traum ein Leben, 3. Aufz.: dessen Zunge Schmeichellaut ich, ein Törichter, vertraut. Er hat indessen den von mir bekämpften Gebrauch damit gar nicht verteidigen wollen; und dichterischer Sprachgebrauch, selbst wenn er stärker ausgebreitet wäre, kann natürlich für unseren prosaischen nicht ausschlaggebend sein.

Einer der Einsender will nachweisen, daß dessen unter Umständen aus Gründen der Deutlichkeit sogar stehen müsse, indem er u. a. folgende Beispiele erfindet: er verglich die Bilder des Grafen und dessen Sohnes, der Vorsteher bittet um die Anwesenheit des Schriftführers oder dessen Stellvertreters. Auch dem gegenüber kann ich nur sagen: man beweise uns, daß gute Schriftsteller tatsächlich so schreiben, öfters so schreiben! Wer heißt uns denn so häßliche Sätze bilden? Warum kann nicht gesagt werden: er verglich die Bilder des alten und des jungen Grafen, des Vaters und des Sohnes; der Vorsteher bittet, es möge der Schriftführer oder dessen Stellvertreter anwesend sein. Eine der Einsendungen behauptet sogar einen bedeutsamen logischen Unterschied zwischen »des Vaters oder dessen Stellvertreters« und »des Vaters und seines Stellvertreters«: »Letzteres kann man nur sagen, wenn der Stellvertreter vom Vater selbst ernannt oder irgendwie bestimmt ist; ersteres ist jeder von irgendwelcher Autorität bestellte Stellvertreter für den nicht mehr lebenden oder nicht mehr Vaterstelle vertretenden Vater«. Leider habe ich feststellen müssen, daß gegenüber diesem angeblichen Unterschied alle von mir Befragten, auch meine juristischen Amtsgenossen, die gleiche Stumpfheit des Sprachgefühls besitzen wie ich selbst. Aber die Sache ist doch recht lehrreich: der Einsender hat »dessen Stellvertreters« als das Ergebnis amtlichen Verfahrens augenscheinlich deshalb empfunden, weil »dessen« eben mit Vorliebe im Amtsstil gebraucht wird, während es die gewöhnliche, die eigentlich lebendige Rede kaum kennt. Und damit hängt es auch zusammen, wenn ein letzter Einsender meldet, daß sein Gerichtsschreiber beharrlich schreibe: wird dem Johann Maier und dessen Ehefrau aufgegeben, daß er sich aber getrieben fühle, beharrlich zu verbessern: und seiner Ehefrau.

Einer der Einsender hat auch die Erklärung teilweise bestritten, die ich für die scheinbar willkürliche Regel gegeben habe; da er aber dabei von der irrigen Meinung ausgeht, daß die Urformen von des und dessen ursprünglich verschiedene Bildungen seien, so ist eine weitere Widerlegung des Vorgebrachten nicht nötig.

Sanders hat bemerkt (a. a. O. S. 239, 3), daß auch, wenn der Genitiv eines Hauptworts dem regierenden Hauptwort vorausgeht, dieses letztere nur im Nominativ, Dativ, Akkusativ, kaum im Genitiv steht: auch hier spielt das Verlangen nach Deutlichkeit die ausschlaggebende Rolle, freilich in anderer Weise als Sanders meint. In Sätzen wie: ich bedarf meines Freundes Rates würde beim Hörer Freundes Rates sehr leicht als Zusammensetzung, als Freundesrates aufgefaßt werden und damit ein völliger Unsinn zustande kommen.

Gießen. O. Behaghel.

Die Philippsrechnung.[1])

(Vergl. Spalte 122.)

Der Ausdruck »Philippsrechnung« erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Geschichte von der Speisung der 5000 im Evangelium (Johannes 6 besonders V. 5 und 7). Da macht

---

1) Das Verdienst für die folgenden Mitteilungen über »Philippsrechnung«, »Altjahrsabend« und »Achtehalber« gebührt dieser Reihe nach

1. Herrn Schullehrer J. Elsner (Penzig), Fräulein Klara Gauhe (Neuwied), Herrn Pastor Hasche (Striesen);

2. den Herren Reg.-Supernumerar A. Arnecke (Rendsburg), Rudolf Belitz (Hamburg), Dr. Wilhelm Bode (Weimar), F. W. Eitzen (Hamburg), Dr. E. Frischen (Eggenburg), Lehrer Hayer (Wattenscheid), Direktor Paul Hoffmann (Lübeck), Hauptmann Kawelmacher (Koblenz), Dr. Kück (Friedenau), Lehrer Langenbucher (Soffenau), Lehrer E. Müller (Stargard), Stadtpfarrer Oelschläger (Heimsheim), Rektor Ritter (Ludwigslust), Konrad Rothmund jun. (Bern), Oberlehrer Dr. K. Scheffler (Braunschweig), Lehrer J. Schmidkontz (Würzburg), Oberlehrer Warncke (Köslin), Georg Weitzenböck (Graz);

3. den Herren Dr. med. Barinowski (Hammerstein), Oberbürgermeister G. Bender (Breslau), Lehrer H. Bernhardt (Hanau), Oberlehrer Böttcher (Rastenburg), Prof. Dr. Böttcher (Leipzig), Direktor Dr. Geschwandtner (Aachen), General d. Inf. z. D. Exzellenz v. Lettow (Groß-Keetz), Schuldirektor Dr. Maydorn (Thorn), Th. Overbeck (Siegburg), Prof. Ignaz Peters (Leitmeritz), Kammergerichtsrat Regeler (Berlin), Landmesser Riedel (Tilsit), Dr. Scheffler (Berlin), Fr. Schemel (Crone), Amtsgerichtsrat Schlekowski (Langfuhr), Reg.- und Schulrat Schwede (Königsberg), Oberlehrer Dr. Simson (Danzig), Hotelbesitzer F. Ulbrich (Rastenburg), Wirkl. Geheimrat Exzellenz A. Wiebe (Berlin), endlich einem ungenannten Deutschrussen.

Ihnen allen sei hiermit nochmals herzlichster Dank gesagt.

Philippus angesichts der großen Anzahl des hungrigen Volkes eine verzagte Bemerkung des Inhaltes, daß man selbst für eine große Summe — eine viel größere offenbar, als sie den Jüngern des Herrn zu Gebote steht — noch lange nicht genug Brot für alle schaffen könne, und ähnlich kleinlaut äußerte sich nach ihm auch Andreas mit Bezug auf den vorhandenen Vorrat an Fisch und Brot: »aber was ist das unter so viele«. Bekanntlich stimmt ihre Rechnung nicht, d. h. sie war wohl richtig nach menschlichem Ermessen und Denken; aber der Herr hatte andere Hilfe und sättigte alle. Danach scheint mit einer Philippsrechnung ein unzutreffender Voranschlag bezeichnet werden zu können, vielleicht besonders dann, wenn die Rechnung, wie man auch sagt, ohne den Wirt gemacht wird, der Irrtum also in Verkennung oder in mangelhafter Berücksichtigung der Verhältnisse oder Personen beruht. Dafür spricht auch die nach unserem heutigen Empfinden sehr sonderbare Darstellung, die dieser evangelische Bericht in einem aus unseren Gesangbüchern natürlich längst verschwundenen Kirchenliede von Johann Gottfried Lessing, dem Vater Gotthold Ephraims, gefunden hat, das mit dem Worte begann »Mein lieber Gott soll walten«. Der sechste Vers nämlich lautet:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen als ein Kind,
Mein Heiland kann addieren
Und kann multiplizieren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

Weit bekannt scheint der Ausdruck »Philippsrechnung« nicht mehr zu sein; nur Sanders hat ihn in seinem Wörterbuch I, 672 verzeichnet, aber er scheint den Wortsinn anders zu fassen; denn er stellt ihn mit »Apothekerrechnung« zusammen, die er als eine übermäßige und unbillige Rechnung, dem Volksbrauche gemäß, erläutert. Leider gibt er auch keine Belege, aus dem die Richtigkeit dieser Auslegung zu erkennen wäre. Im Ergänzungswörterbuche Seite 293 und 409 nennt er dazu auch noch den Ausdruck »Philippsposten« (einer Philippsrechnung) und verweist dafür, wieder ohne Beleg, auf eine Gedichtsammlung v. Brinckmanns (Selmar), die in Leipzig 1789 erschienen sein soll, aber hier in Berlin nicht aufzutreiben war. Str.

Altjahrsabend.

In der Märznummer d. J. Spalte 95 war mitgeteilt worden, daß man in einem Teile von Schleswig-Holstein für den Silvester nur die Bezeichnung Altjahrsabend kennt, und zugleich der Wunsch ausgesprochen, über die weitere Verbreitung dieses Namens sonst etwas zu erfahren. Dieser Wunsch ist durch zahlreiche freundliche Mitteilungen von Lesern erfüllt worden, aus denen sich zunächst ergibt, daß der Name durch ganz Schleswig-Holstein samt dem Hamburgischen und Lübeckschen Gebiet verbreitet ist; ja Hamburgische Beobachter versichern sogar, daß der Ausdruck Silvester dort ungebräuchlich oder geradezu befremdend wirken würde, während der Bremer nur den Silvester kennt. Dagegen sagt man wieder in Mecklenburg, wenigstens auf dem Lande, allgemein Oljohrsábend, desgl. in Neu-Vorpommern (dagegen angeblich nicht in Köslin) in Stralsund, in Ostfriesland, wo neben dem Olljorsavend auch Dickbuksavend üblich ist; denn während oder gleich nach der »Karke« werden zu Hause die wohlschmeckenden »Speckendicken« gebraten, in denen man sich einen »dicken Buk« essen kann, und auch im Flämischen heißt es Oudejaarsavend. Nun überspringt der Gebrauch ein großes Gebiet, erst aus Nürnberg und ganz Mittelfranken wird uns das Wort Altjahrsabend bezeugt, wieder mit dem Bemerken, daß es der allgemeine Ausdruck sei, daß Silvester nicht volkstümlich, nur der Buchsprache angehöre. In den Württembergischen Oberämtern Heidenheim und Leonberg heißt es Altjahrabend bei der gesamten ländlichen Bevölkerung, in der Baar der alte Abend. In beiden stimmten unsere Zuschriften überein mit den Angaben in Fischers Schwäbischem Wörterbuche I, 157. Weiter folgt Oberösterreich, wo es nur in Märkten und Städten Silvesterfeiern gibt und da allerdings nur unter diesem Namen, dem Bauer dagegen Name und Sache unbekannt sind. Er spricht nur vom »alten Jahr« (»morgen ist das alte Jahr«) und ähnlich der Niederösterreicher. Auch hier wird der Silvesterabend nur in Städten und größeren Orten gefeiert, auf dem Dorfe kennt man nur einen Aldejarsta. Das Schweizerische Idiotikon III, 58 führt Altjär als den letzten Tag des Jahres auf, wenn ich die Zeichen recht lese, von den Ufern des Züricher Sees und aus Solothurn. Nach einer unserer Zuschriften heißt es aber auch in Graubünden Altjahrabend bei dem ganzen deutschredenden Teile des Kantons.

Es wird gewiß noch die oder jene Landschaft geben, aus der uns Zeugnisse fehlen. Indessen die Mitteilungen genügen wohl zu der Vermutung, daß wir es mit Resten eines ehemals allgemein verbreiteten Wortes zu tun haben. Diesen Eindruck macht die Verzettelung über das ganze Gebiet deutscher Zunge.

Was die Betonung des Wortes auf der Vorletzten betrifft, so scheint das, wie auch einer der Herren Einsender hervorhebt, eine norddeutsche Eigentümlichkeit zu sein, noch genauer an der Wasserkante heimisch zu sein. Hier neigt man überhaupt dazu, bei Zusammensetzungen den Ton nach dem Wortende zu schieben. Der Mecklenburger betont »Lebensmittel«, der Hamburger »Helgoländ«. Wo es anders ist, hat der Unterricht eingewirkt. Für »Fastnacht« sagte man in Mecklenburg auf dem Lande früher »Fastelábend«, das ist bekannt, und der betr. Einsender erinnert sich, dies Wort als Junge in der Aussprache »Fast-lámd« gar nicht nach seiner Zusammensetzung erkannt zu haben. Str.

Achtehalber.

Über den Münznamen »Achtehalber«, der nach Spalte 206 der vorigen Nummer in der ganzen Weichselgegend gebräuchlich ist, gibt schon vollkommene Aufklärung eine Stelle in Johannes Trojans liebenswürdigem Buche »Zwei Monat Festung«. Dort heißt es:

»Den ersten Tag schon hörte ich, was ich erwartet und worauf ich mich gefreut hatte: es war auf dem Fischmarkt in Danzig noch die Rede von Achtehalbern, von halben Gulden und von Düttchen. ‚Achtehalber', das heißt siebeneinhalb altpreußische, eigentlich aber polnische Groschen, waren soviel wie zweieinhalb Silbergroschen in neuerem, 25 Pfennig in neuestem Gelde. Dem polnischen Kupfergroschen entsprach unser kupfernes Vierpfennigstück. Dreißig Groschen waren ein ‚Gulden'. Ein Gulden wurden zu meiner Jugendzeit in Danzig allgemein zehn Silbergroschen genannt, fünf Silbergroschen hießen nicht anders als ein ‚halber Gulden'. Siebeneinhalb Silbergroschen oder fünfundsiebenzig Pfennig waren und sind keine runde, aber doch eine im Handel sehr gangbare Summe, wir hatten dafür nur die Bezeichnung ‚drei Achtehalber', womit die früheren Berliner ‚sechs Dreier' zu vergleichen sind. Ein Silbergroschen hieß bei uns ein ‚Düttchen'.«

Für den Nichtberliner sei bemerkt, daß in der Reichshauptstadt noch heute »sechs Dreier« für fünfzehn Pfennige gilt, d. h. in der Sprache der Markthalle, noch ein Überbleibsel aus der Zeit vor der Reichswährung, wo der gute Groschen zwölf Pfennige, also vier Dreier hatte. Was aber den »Achtehalber« betrifft, so stimmt mit Trojans Angaben auch die in Frischbiers preußischem Wörterbuche ganz überein. Es sind ursprünglich, wie schon Sp. 206 richtig vermutet worden, sieben ganze, nämlich polnische Kupfergroschen und der achte halb gemeint gewesen. Der polnische Kupfergroschen oder kurz Groschen galt vier Pfennige, neunzig gingen auf den Taler. Sieben und ein halber machten also dreißig alte Pfennige aus. Später wurde dann der Ausdruck auf das gleichwertige Silberstück von zwei ein halb Silbergroschen gleich fünfundzwanzig neuen Pfennigen übertragen. Doch auch dieses Silberstück hat der Name noch überlebt und dauert noch heute fort, nachdem Kupfergroschen und Silbergroschen dahin sind. Ja, das Wort »Achtehalber« hat, das bezeugen wie die Trojansche Erzählung so viele unserer Zuschriften für seine Landsleute noch heute einen besonders freundlichen heimatlichen Klang und scheint fast den Wert eines landschaftlichen Wahrzeichens anzunehmen, was gewiß auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß nicht weniger als fünf unserer Gewährsmänner nebenher die Einführung eines $^1/_4$ Markstückes für dringend nötig erklären; sie wollen natürlich ihren alten guten »Achtehalber« retten. Unter den Belegen, die Frischbier für das Wort bietet, ist einer aus Hermes' Roman: »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen« entnommen und einer aus seiner Sprichwörtersammlung: »Er hat davor so viel Angst wie der Pracher vor einem Achtehalber«, d. h. nicht die mindeste; dann aber heißt es weiter: »Bei dem Leipziger Turnfest war Achtehalber das Losungs- und Erkennungswort der Königsberger Turner.« Und damit stimmt endlich auch eine uns gewordene Mitteilung überein, wonach man in Königs-

berg z. B. auch von einem »Achtehalber-Schoppen« gesprochen. Dabei trank man nämlich ein Seidel zu $1^1/_2$ Silbergroschen und einen Schnitt (Tulpe) zu einem Silbergroschen und empfand außerdem in dem Worte zugleich die Vorstellung angedeutet, daß dieser »Schoppen« um $7^1/_2$ Uhr, d. h. halb acht, sein Ende (oder seinen Anfang) habe, ein sehr hübscher Beweis nachträglicher Umdeutung eines in seinem ursprünglichen Sinne verblassenden Begriffs.

Übrigens ist der »Achtehalber«, denn nur so, nicht auch Achthalber sagt man, auch außerhalb Preußens und der Weichselande bekannt gewesen, und zwar nicht nur im benachbarten Pommern, sondern, wie uns versichert wird, sprach man sogar in Berlin vor fünfzig Jahren allgemein von »drei Achtehalbern« in dem eben angegebenen Sinne, also um $7^1/_2$ Silbergroschen zu bezeichnen. Jetzt beginnt der Ausdruck aber, wie ja unsere Briefkastenbemerkung schon bewies, auch in seinem Heimatlande allmählich zurückzutreten und abzusterben. Aber er kann als ein deutliches Zeugnis gelten für die große Zähigkeit, mit der die Volkssprache die Stücke ihres Wortschatzes festhält, unter Umständen selbst nach dem Verschwinden der ursprünglich damit bezeichneten Sachen und Gegenstände. Außer dem Achtehalber, dem Düttchen, dem halben Gulden und anderen von Trojan angeführten alten Münznamen jener Gegenden wird uns auch noch ein Sechser genannt, wieder im Sinne von sechs Kupfergroschen, also 24 Pfennigen, während bekanntlich z. B. in Berlin der noch heute volkstümliche Sechser fünf Pfennige, d. h. ursprünglich einen halben Silbergroschen von sechs leichten Pfennigen bezeichnet. Str.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

266) »Kurz vor dem Passieren des Oldenburger Schnellzuges wurden von unbekannten Tätern auf die Schienen des Oldenburger Bahngleises gewälzte Sandsteinblöcke und Eisenbahnschwellen rechtzeitig entdeckt, um entfernt werden zu können.« (Drahtmeldung 5. Nov. 1901, mitget. von Bibliotheksdirektor Dr. Lohmeyer in Kassel.)

266) Kurz vor der Durchfahrt des Oldenburger Schnellzugs wurden auf den Schienen des Oldenburger Bahngleises Sandsteinblöcke und Eisenbahnschwellen entdeckt, die von unbekannten Hand dorthin gewälzt worden waren. Das Hindernis konnte noch rechtzeitig beseitigt werden.

267) »Ich ersuche Sie nun um gefällige Aufnahme an gleicher Stelle meiner dahin gehenden Erklärung, daß ich aus Anlaß dieser Brochüre gegen Herrn F. B. die Klage ... einleite.« (Öffentliche Erklärung eines Malers im August 1903.)

267) Ich ersuche Sie nun, an der gleichen Stelle [Ihres Blattes] die Erklärung aufzunehmen, daß ich wegen dieser Flugschrift gegen Herrn F. B. eine Klage einleite.

Unmögliche, das Verständnis erschwerende Wortstellung, veranlaßt durch die Vorliebe für Hauptwörter und durch die undeutsche, im Französischen übliche Einschiebung einer Orts- oder Zeitbestimmung zwischen ein Hauptwort und den von ihm abhängigen Wesfall. Überflüssig »meine dahin gehende« Erklärung. Ist die »Brochüre« wirklich nur ein Anlaß zur Erhebung der Klage? Andere Beispiele für ungeschickte Wortstellung: »Merkwürdig ist nur, daß nicht schon früher einer seiner Beauftragten zur Einziehung der Geldbeträge Argwohn gefaßt hat.« (Zeitungsbericht 1902, mitget. von Postassistent Schreier in Dresden). — »Gegenwärtig werden in hiesiger Stadt durch die Post gedruckte Zufertigungen versendet« (Zeitungsmeldung). — »Infolge unvorsichtigen Umgehens von Kindern mit Feuer brannten im Dorfe Woschnik ... 120 Häuser nieder« (Drahtbericht 1902). — »In dem Bericht über die Feier des Vereins ehemaliger Realschüler werden wir ersucht, richtig zu stellen, daß Fräulein G. bei Frau L. Unterricht gehabt hat« (Kasseler Tageblatt 1900).

268) »Durch Lieder scheint man die geflohene Seele haben zwingen können, die Zukunft zu offenbaren.« (Aus d. Grundriß der germ. Philolog. I, 1001, mitget. von Prof. Dr. Gartner in Innsbruck.)

268) Durch Lieder konnte man nach dem Volksglauben die geflohene Seele zwingen, die Zukunft zu offenbaren. Oder: Durch Lieder glaubte man die geflohene Seele zur Offenbarung der Zukunft zwingen zu können.

Es müßte heißen: Man scheint haben zwingen zu können; denn man darf das »zu« nach »scheint« nicht einfach weglassen. Freilich klingt das wenig schön. Unrichtig ist das scheint. Der Vf. will doch nicht sagen: Es scheint, als habe man die Seele zwingen können, sondern: man glaubte dies tun zu können.

269) »Darüber werden noch Äonen Jahre vergehen, daß etwas gefunden wird, was den göttlichen Funken im Menschen maschinenmäßig ersetzt.« (Zeitschrift Woche 1904, S. 838.)

269) Darüber werden noch Jahrtausende (Ewigkeiten) vergehen, ehe etwas gefunden wird, was den göttlichen Funken im Menschen maschinenmäßig ersetzt.

Falsche Verwendung eines Fremdworts. Äon, griech. *αἰών* (lat. aevum) bezeichnet einen langen Zeitraum, Ewigkeit. Was soll »Äonen Jahre« bedeuten?

270) »Auch in qualitativer Hinsicht erwies sich das Wasser des Brunnens als von einwandfreier Beschaffenheit.« (Aus einem fachmännischen Berichte, mitget. von Heinr. Flinsch in Frankfurt a. M.)

270) Auch in Hinsicht auf seine Beschaffenheit erwies sich das Wasser des Brunnens als einwandfrei — oder kürzer: auch die Beschaffenheit des Wassers erwies sich als einwandfrei.

Überfülle des Ausdrucks (Pleonasmus).

271) »Die Polizei kam auf die Spur zahlreicher Mordtaten, die ein das Haus bewohnender Arzt, der tot ist, begangen haben soll.« (Drahtbericht vom Jahre 1898.)

271) Die Polizei kam auf die Spur zahlreicher Mordtaten, die ein früherer Bewohner des Hauses, ein inzwischen verstorbener Arzt, begangen haben soll.

Bewohnt der tote Arzt immer noch das Haus?

272) »Ganz abgesehen davon, daß die wenigsten Lehrer praktisch tätig waren und ihren Unterricht daher auf schwülstige Korrespondenzbücher basieren —.« (Aus der Empfehlung eines kaufmännischen Lehrbuches, mitget. von Adolf Tobler in Hamburg.)

272) Ganz abgesehen davon, daß die meisten Lehrer nicht praktisch tätig gewesen sind und deshalb ihren Unterricht auf schwülstige Briefbücher gründen (in ihrem Unterricht auf schwülstigen Briefbüchern fußen).

In dem letzten Satzteil ist nicht mehr von den »wenigsten« Lehrern die Rede, sondern von den meisten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Str. 125.

Bücherschau.

W. Opitz, Die Helden des Deutschtums. 1. Folge: Die Eroberer von Ostdeutschland. Leipzig, Brandstetter, 1905. 234 S. 3,50 M.

Der Verfasser bietet in vorliegendem Buche eine vornehmlich für die reifere Jugend bestimmte, aber auch den Erwachsenen fesselnde Darstellung der Erwerbung und Besiedelung des deutschen Ostens in lebensgeschichtlichen Einzelbildern von den Zeiten Ottos des Großen und des Markgrafen Gero bis ins 13. Jahrhundert, wo Preußen durch den deutschen Orden und Schlesien durch seine mannhaften Herzöge Heinrich den Bärtigen und Heinrich den Frommen dem Deutschtum gewonnen wurden. Die großartige geschichtliche Bewegung — mit Recht nennt der Verfasser ihr Ergebnis das größte Kulturwerk des Mittelalters, das die vereinte Kraft aller deutschen Stämme vollendet hat — ist dem weiteren Kreise der Gebildeten in ihren Einzelheiten nicht so bekannt, wie sie es verdient, und da die Darstellung sich durch gut deutsche sachliche Gediegenheit wie durch musterhafte Reinheit der Sprache auszeichnet, so kann auch der Deutsche Sprachverein das Buch von Opitz, das bereits von anderen Seiten die günstigste Beurteilung erfahren hat, den Lesern seiner Zeitschrift nur auf das wärmste empfehlen.

Zittau. Dr. Alfred Neumann.

»Flurnamen und dorfgeschichtliche Beiträge aus dem Ruppiner Kreise. Gesammelt und bearbeitet von Lehrern im Auftrage des Kreislehrervereins.« (Neu-Ruppin, Druckerei der »Märkischen Zeitung«, 1904).

Flurnamen sind Benennungen einzelner Teile einer Flur (Feld-, Wiesen-, Waldflur). Diese bieten, ebenso wie die Familiennamen und die Namen bewohnter Örter, mit denen sie sich häufig berühren oder auch decken, viel Anziehendes und Lehrreiches. Man hat ihnen daher mit Recht, zumal da sie zur Heimatkunde gehören, in neuester Zeit größere Aufmerksamkeit zugewendet, sie gesammelt und erklärt. Dies ist für Oberdeutschland (die bayrisch-österreichischen, schwäbischen, fränkischen, hessischen Gebiete) geschehen durch Bucks ziemlich reichhaltiges »Oberdeutsches Flurnamenbuch«. Für Niederdeutschland scheint ein solches umfassendes Werk noch nicht vorhanden zu sein, nur Vorarbeiten gibt es, Zusammenstellungen der Flurnamen einzelner Landschaften in Zeitschriften und Schulprogrammen. Ein allgemeines niederdeutsches Flurnamenbuch wäre eine lohnende Aufgabe für eine jüngere Kraft. Die oben bezeichnete Schrift, XIX und 220 Seiten stark, führt in zusammenhängender Darstellung 21 Ortschaften des Ruppiner Kreises (Prov. Brandenburg) vor, welche unter der Oberleitung des Rektors Bartelt von den Lehrern dieser Ortschaften mit großem Fleiß und auch hinreichender Sach- und Sprachkenntnis behandelt sind. Das Geschichtliche übergehen wir hier, soweit es nicht zur Aufhellung von Namen dient, und wenden uns gleich der sprachlichen Seite zu. Daß die bewohnten Ortschaften größtenteils schon von den Wenden gegründet sind, bezeugen die Namen, die meist auf -in (Ruppin), -itz (Derritz) und -ow[1]) (Wuthenow) endigen. (Das Nähere über die Bedeutung dieser Endungen s. unter andern in meiner Schrift: »Die deutschen Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich.« Beilage 3, 2. Aufl., 1903). Seltener sind die jüngeren, von Deutschen angelegten Dörfer, wie Braunsberg, Lüdersdorf, Rohrlack, Werder, Radensleben, Walsleben u. a. Die letzten beiden gehören zu den nordöstlichsten Vorposten der Namengruppe -leben, welche ihren Hauptbezirk in Thüringen und Schleswig hat (s. E. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen).

Dieser in den Dorfnamen stark hervortretende wendische Untergrund zeigt sich in den Flurnamen nur noch spärlich, zunächst in den Benennungen, welche den Hinweis auf die wendische Zeit an der Stirne tragen: Wendefeld, Wendmark (Grenzgebiet zwischen Deutschen und Wenden) — sodann in dem häufig vorkommenden Gattungsnamen Luch (»langes Luch«, »Hütungsluch«) vom wendischen lug »Moorgrund« (man denke an das unter Friedrich dem Großen entwässerte und besiedelte Havelluch). Besonders aber treten hier wieder die Bildungen auf -itz und -ow hervor: die Stemnitz (ein Wäldchen), der Zehmkow (ein Ackerstück).

Unvergleichlich reichhaltiger, ein »buntgewirkter Teppich«, ist die deutsche Namengebung. Diese ist ursprünglich und auch jetzt wohl noch im Volksmunde ganz niederdeutsch (»plattdeutsch«), aber das Schriftchen gibt die Benennungen meist in derhochdeutschen Form, wie sie im Munde der dortigen Gebildeten lauten. Doch blickt das Niederdeutsche noch vielfach durch. So in den Gattungsnamen Diek (Teich), Kiel (Keil), Lake (Lache, Teich), Mödder (Moder), Pohl (Pfuhl), Wisch (Wiese), Wörde (Wurt, d. i. höher liegendes Land, besonders zum Gemüsebau geeignetes Stück in der Nähe der Ortschaft). Von Pflanzen entlehnt sind: Dannenfeld, Hasselgrund, Hempstege (Hanfsteig), Seggewiese (Segge: hartes, saures Gras) — von Tieren Ihlenkuhl (Egelkuhle), Hästerlake (Elstern-), Krickheimsberg (Grillen-), Kronenpfuhl (Kranich-), Voßberg (Fuchs-) — von Personen besonders die Zusammensetzungen mit Pape und Priester, mit Köster, Schöppe.

Als sprachlich bemerkenswert führe ich noch an: Twerpohl (Querpfuhl), worin sich also das ursprüngliche tw noch erhalten hat, das im Neuhochdeutschen immer in qu oder zw (Zwerg) übergegangen ist; Wätrink, Wäterich = Wässerung (Tränke des Viehes).

Die in dem Büchlein mitgeteilte hochdeutsche Namengebung bietet im wesentlichen ein ähnliches Bild wie die niederdeutsche, nur viel reicher entfaltet. Ich kann hier nicht ausführlicher darauf eingehen, lediglich einige (sprachliche) Besonderheiten seien angemerkt. Fenn, ein altes, bis ins Gotische nachweisbares Wort, bezeichnet Sumpfland (am bekanntesten »das hohe Venn« im rheinischen Schiefergebirge). Gehre ist ein Randstück einer Flur (ahd. gêro »Keilstück in einem Kleide«, noch bei Luther, Haggai 2, 13 = Zipfel. — Helle, Hölle: »schluchtenförmiges tiefes Tal«; Horst, ahd. horst: »Busch, Gesträuch« (vgl. Hurst in Hebels allemannischen Gedichten); Landwehr: »Erdwall zum Schutz des Landes« (auch gegen Überschwemmungen);[1]) Soll, ahd. mhd. sol: »Kotlache«, worin Tiere sich wälzen; Stege (die): »Steig, Feldweg«.

Nirgend sprachlich von den Verfassern erklärt ist der öfters vorkommende Gattungsname Mäsche (»die große Mäsche« usw.) = fruchtbare Niederung, Wiese. M. E. ist es eine Weiterbildung von Marsch, Mersch, »niedriges fettes Land« (am Wasser), wofür auch mit Ausfall des r: Masch, Mesch.

Schließlich sei als geschichtlich bedeutsam für diese Landschaft der häufige Flurname »Weinberg« erwähnt, welcher bezeugt, daß hier in früheren Zeiten ein ausgedehnter Weinbau betrieben worden ist — ferner die Bezeichnung Hopfenwörden in der Neu-Ruppiner Feldmark, welche uns in die Zeit verweist, in der »die Brauerei der wichtigste Nahrungszweig der Stadt war und das Ruppiner Bier einen hervorragenden Ruf hatte, so daß es weit und breit ausgeführt wurde und selbst bei Hofe beliebt war.«

Stolp i. P. A. Heintze.

Theodor Imme, Die Ortsnamen des Kreises Essen und der angrenzenden Gebiete. Essen, Baedeker 1905. 72 S. 0,70 M.

Nach einem einleitenden, für einen weiteren Leserkreis bestimmten Teile, der über Entstehung und Entwickelung der Ortsnamen und die Schwierigkeiten ihrer Deutung aufklärt, gibt der Verfasser in Anlehnung an die bisherigen Ergebnisse der rheinischen Ortsnamenforschung einen auf selbständigen Studien beruhenden Überblick über die Orts- und Flurnamen des Kreises Essen, geordnet nach den Grundbegriffen Wasser, Wald, Berg. Daran schließen sich die Namen, die der Pflanzen- und Tierwelt entnommen sind, eine Anzahl Kulturnamen und endlich eine Besprechung des Namens Essen. Überall merkt man die Hand des umsichtigen sprach- und ortskundigen Forschers, der manches bisherige Dunkel zu lichten versteht.

Möchte das lesenswerte Buch die ihm gebührende Verbreitung finden und zu ferneren Studien auf eng umgrenztem Gebiete anregen!

Barmen. J. Leithaeuser.

1) Sprich o, mit stummem w, wie in allen diesen altwendischen Orts- und daher entlehnten Familien-Namen auf ow (Bülow, Passow), während dieses in russischen Namen — off lautet (Kutusow).

1) An einigen Orten im Volksmunde fälschlich »Schwedenschanze« benannt und auf den Dreißigjährigen Krieg zurückgeführt.

Rudolf Hirschberg-Jura. »Hans im Glück, humoristischer Roman« (Nr. 4666 u. 4668 von Reclams Universalbibliothek) und »Ein unpraktischer Mensch, Roman« (Berlin-Goslar-Leipzig, F. A. Lattmann. Geb. 3 *M*.

Daß Rudolf Hirschberg-Jura zu den Romanschriftstellern gehört, die Fremdwörter nur in mäßigem Umfange gebrauchen (vgl. Sp. 150), zeigt er auch in seinen beiden Werken. Es soll hiermit natürlich nicht gesagt sein, daß nicht hier und da für eins der gebrauchten Fremdwörter zwanglos ein deutscher Ausdruck gesetzt werden könnte; aber im ganzen machen beide Schriften auf den, der seine Muttersprache lieb hat, einen ausgezeichneten Eindruck. Der Held des humoristischen Romans, ein Kandidat der Theologie, erst Hilfslehrer an einer Privatschule, dann Schuldirektor, ist ein prächtiger Mensch, den man bei all seinen Eigenheiten bald lieb gewinnt. Der »unpraktische Mensch« ist eine reine, tüchtige Persönlichkeit, der nur jene Gabe Weltklugheit mit einem Stich ins Strebertum mangelt, ohne die heutzutage ein Vorwärtskommen schwer möglich zu sein scheint. Aber trotz aller Irrungen und Wirrungen auf der Fürstenschule in Meißen, auf der Universität, als Schauspieler, als Stegreifdichter im Tingeltangel kämpft sich diese ursprüngliche Natur durch und erreicht als Dichter das Ziel, das ihm der bald für den Helden eingenommene Leser von Herzen gönnt. Beide Romane sind bei aller Schlichtheit in guter, gewählter Sprache geschrieben und erwärmen durch ihre natürliche Denkweise. Wir können beide denjenigen, die Geschichte in guter, gediegener Sprache und voll harmloser Fröhlichkeit suchen, aufs wärmste empfehlen. Der »unpraktische Mensch« eignet sich durch geschmackvolle Ausstattung und sauberen Druck auch als Geschenkwerk.[1])

Regierungsrat Kolb, Als Arbeiter in Amerika. Unter deutsch-amerikanischen Großstadt-Proletariern. 2. Auflage. Berlin 1904, Verlag der Hofbuchhandlung Karl Siegismund. 4 *M*.

Ein äußerst lehrreiches und spannendes Buch, das in flotter, oft sogar burschikoser Sprache über die während einer halbjährigen Arbeitertätigkeit in Amerika gemachten Beobachtungen des Verfassers berichtet. Was er über das Verhältnis der dortigen deutschen Arbeiterwelt zur deutschen Sprache und zum Deutschtum erzählt, ist nicht allzu erfreulich. Zwar meint er, die Tatsache, daß sich der pennsylvanische Deutsche bis ins dritte und vierte Glied seine Sprache erhalten habe, widerlege »die allgemeine Berechtigung der häufigen Klage, der Deutsche im Auslande verlerne seine Muttersprache leichter als andre Völker«, aber er klagt oder spottet doch auch über den »kuriosen Jargon, ein aus englisch-deutschen Brocken seltsam gemischtes Kauderwelsch, welches sich Amerikadeutsch nennt«, dessen Ursache er aber weniger sieht »in unserer Vorliebe für Fremdes, als in der Anpassung und Leichtigkeit, womit unsere Muttersprache fremde Bestandteile verdaut«. Von dem Deutschen Hospital in Chicago heißt es: »Alles ohne Ausnahme darin ist untadelhaft, bis allein auf das Deutsche, das in seinen Mauern gesprochen wird. Das schreit gen Himmel«. Vor allem erregt es sein Mißfallen, wie der deutschamerikanische Arbeiter peinlich alles vermeidet, woran »die Leute ihn ... als Dutchman erkennen«. »Dieser Mangel an nationalem Selbstgefühl, dieses unwillkürliche Zugestehen eigener Minderwertigkeit gegenüber fremder Anmaßung kennzeichnet das deutschamerikanische Großstadtproletariat«. Diese Wahrnehmung erscheint ihm mit Recht um so auffallender, als er sie in Chicago machen muß, »wo mehr Deutsche wohnen als in München und jeder vierte Mensch ein Deutscher ist. Anders steht's damit im benachbarten Milwaukee, von dessen 200000 Einwohnern fast drei Vierteile deutsch reden. ... Aber selbst in solchen Hochburgen des Deutschtums ist, bei Fortdauer der niedrigen Einwanderungsziffer der letzten Jahre, sein Niedergang meines Dafürhaltens bloß eine Frage der Zeit. Der Deutschamerikaner der Großstadt ist heute nur eine Zwischenstufe. Schon die zweite Generation pflegt der Anglisierung unrettbar zu verfallen. An dieser Tatsache ändert ein zeitweises Aufflackern nationalen Empfindens oder nationaler Empfindlichkeit, wie beispielsweise während des Samoazwists, gar nichts«. Bezeichnend für deutsche Art ist ferner die Bemerkung über »die Stammesgegensätze, die der Deutsche auch jenseits des Weltmeeres nicht aufgibt, im Gegensatze ... zu den Irländern, die zusammenhalten wie Kletten«. Wünschen wir, daß gegenüber diesen im ganzen recht kleinlaut stimmenden Äußerungen des Verfassers die jetzt häufiger als einst von jenseits des großen Teiches zu uns herüberklingenden zuversichtlichen Stimmen recht behalten. Oder soll der Deutsche nie aufhören Völkerdünger zu sein?

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

[1]) Wenn der verehrte Verfasser, Herr Bürgermeister a. D. Karl Zindler in Brieg, vielleicht die Nennung seines Namens nicht gewünscht hat, so wird sie doch durch die Umstände gerechtfertigt erscheinen. Mit ganz sicherer, von keiner Ahnung durchzitterten Hand hatte er noch am 11. Juni diese Besprechung nebst begleitenden Zeilen niedergeschrieben und an uns abgeschickt; am Tage darauf ist er, noch nicht volle 51 Jahre alt, plötzlich an einem Gehirnschlag verschieden. Sendung und Nachricht fanden wir bei der Heimkehr vom Duisburger Fest gleichzeitig vor und müssen dem treuen Freunde unserer Sache, der er schon oft durch Beiträge für die Zeitschrift gedient, den schuldigen Dank für seine letzte Bemühung nun hier nachrufen. Ehre seinem Andenken! Die Schriftleitung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Maisitzung warf der Vorsitzende v. Mühlenfels zuerst einen Rückblick auf die wohlgelungene Schillerfeier des Vereins und sprach allen Beteiligten für ihre Leistungen den Dank des Vereins aus. Alsdann ging er auf die Tagesordnung der bevorstehenden Duisburger Hauptversammlung ein. Die dann folgende Beantwortung der Fragen des »Fragekastens« — diesbezüglich, ins Gelag hinein, Bücherschau, tätigen, Bureau, Comptoir, Chef, privat, spontan, justieren u. a. — gab zu vielfach anregenden Erörterungen Anlaß, ebenso die sich anschließende Besprechung der jüngsten Anstrengungen des Arbeitsausschusses, insbesondere einer im Schoße des Ausschusses entstandenen »Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs«. — Die fortgesetzte Verwendung von französischen Speisekarten bei den vom Reichstags-Präsidenten Grafen Ballestrem gegebenen Festmahlen wurde wiederholt zur Sprache gebracht und lebhaftem Befremden hierüber Ausdruck gegeben. Man beschloß, den Vorsitzenden des Gesamtvereins zu ersuchen, er möge die ihm geeignet erscheinenden Schritte bei dem Herrn Reichstags-Präsidenten tun, um ihn zur Verwendung deutscher Speisekarten zu bewegen.

Celle. Der Zweigverein gab die Veranlassung zu einer großen öffentlichen Gedächtnisfeier zu Ehren Schillers. Auf Anregung seines Vorsitzenden, des Rektors Gärtner, taten sich die Schulen Celles und mehrere Vereine (der Künstler-, der Oratorienverein und vier Liedertafeln) zu diesem Zwecke zusammen und begingen am 9. Mai mittags nach Beendigung der Schulfeiern eine allgemeine Feier auf der Stechbahn, darauf folgte am Abend die Hauptfestlichkeit im Theatersaale des Berggartens. Schon bei der Hauptprobe am Tage vorher war dieser Raum von Teilnehmern überfüllt. Die vereinigten Männerchöre trugen unter Begleitung der Infanteriekapelle hier mehrere Lieder vor. Realgymnasialdirektor Prof. Dr. Rößler feierte in der Festrede Schiller als Dichter und Denker. Den Glanzpunkt der Feier bildete die Darbietung der Glocke Schillers in acht lebenden Bildern unter Begleitung stimmungentsprechender Musik. Der Oratorienverein sang zum Schluß das Halleluja aus Händels Messias.

Klagenfurt. Der Zweigverein hielt am 30. Mai unter dem Vorsitze des Obmannes Direktor Ludwig Jahne die Jahresversammlung ab. Der Verein hat im abgelaufenen Jahre leider keine besonderen Erfolge aufzuweisen, da die Mitgliederzahl um einiges zurückgegangen ist und die Betätigung der Mitglieder nur gering war. Besonders der letzte Umstand ist überaus bedauerlich, da gerade in Sachen der Sprachreinigung noch vieles zu tun wäre. Zur Hebung des Vereines beschloß man, die Vorträge des Vereines versuchsweise im Vortragssaale des Landesmuseums abzuhalten, sowie allmonatliche Zusammenkünfte mit kleineren Vorträgen einzuführen. Direktor Jahne schloß den Bericht mit der Zusicherung, daß er trotz der geringen Teilnahme an den Bestrebungen des Vereines die Flinte nicht ins Korn werfen wolle. Prof. Lang dankte dem Vorsitzenden für seine Tätigkeit und die von ihm für die Folge gegebenen Anregungen. Der von Prof. Flora erstattete Rechenschaftsbericht wurde ge-

nehmigt. Dann rief Direktor Jahne durch eine Aussprache über das Verhältnis des modernen Schrifttums zu den Klassikern noch eine lebhafte angeregte Wechselrede hervor; er stellte die Forderung auf, daß an den alten Idealen unserer Klassiker festgehalten werde, wenn auch die fortschreitende Zeit neue Stoffe und neue nutzbare Darstellungsarten aufbringe. Doch auch der Standpunkt der »Modernen« wurde gekennzeichnet und verteidigt.

London. Großartig erhebend und dabei recht gemütlich war die Schillerfeier, die der Verein am 20. Mai im Holborn Viadukthotel beging. Der große Saal war bis aufs letzte Plätzchen von einer festesfrohen Menge erfüllt; im Vordergrunde schaute aus Palmen die Schillerbüste hervor, die der Kristallpalast dem Verein aufs zuvorkommendste überlassen hatte. Würdig eröffnet wurde die Feier durch Klaviervorträge. Alsdann ergriff der Festredner, Dr. G. Saalfeld aus Berlin, das Wort: »Zu Schillers Gedächtnis (1805—1905)«. Kein Trauertag, so hob er an, ist es, den wir heute begehen, nicht des Dichters irdische Hülle halten wir fest, sondern das, was an ihm unsterblich ist. Er schilderte die geistige Entwicklung Schillers, die der edelste Ausdruck des Volksgeistes sei. Der Dichter des Aufruhrs wird zum Dichter des Gesetzes. Was Schiller für die Sprache, für echten Idealismus, für die Ehrung der Frauen, für die Entwicklung der Vaterlandsliebe geleistet, legte der Vortragende in herrlichen Worten dar. Schillers Verhältnis zu Goethe zeichnete er dann: Goethe verehren, Schiller lieben wir. Trotz aller Wandlungen bleibe doch im Herzen der Menschheit, und insbesondere der Germanen, stets ein Plätzchen übrig für den Idealismus, wie Schiller ihn verstanden. »Mehr Schiller«, müsse die Losung sein, namentlich auch auf dem Theater. — Der zweite Teil der Festordnung bot hervorragende künstlerische Leistungen. Danach beim einfachen Festmahl brachte der Vorsitzer, Prof. Dr. A. Weiß, Trinksprüche auf König Eduard und Kaiser Wilhelm aus und nachher auf die Mitwirkenden, wofür Dr. Saalfeld in warmen Worten dankte und dem Verein Leben, Wachstum und Gedeihen wünschte. Der Schriftführer Dr. L. Hirsch feierte in gebundener Rede die »holden Damen«. Um das Zustandekommen des Festes hatten sich außer dem Vorsitzer das Vorstandsmitglied, Frl. H. Kosmack und der 2. Schriftführer, Herr A. Schönheyde, besonders verdient gemacht.

Münster, Westfalen. Der Münsterer Zweigverein veranstaltete am 26. Mai eine Schiller-Feier, bei der der Männergesangverein Konkordia mitwirkte. Der Vorsitzende, Schriftsteller Mattias Linhoff, eröffnete die Feier durch eine Ansprache. Von Frl. Maria Schmedding ward ein von C. v. Schimmelpfennig zu dem 100. Jahrestage des Todes Schillers verfaßtes Gedicht gesprochen. Der Schriftsteller Alfred Kellermann, der zu der Feier von Rotterdam nach Münster gekommen war, hielt den Festvortrag über »Friedrich Schiller«. Er feierte Schiller 1. als den Dichter der Freiheit, 2. als den Dichter der Frauen und der Liebe, 3. als den Dichter des sittlichen Strebens und der Tugend. Der Vortrag fand lebhaften Beifall. Die ganze Feier nahm einen recht schönen Verlauf.

Neuyork. Der Zweigverein, am 21. Mai 1904 mit 16 Herren begründet, zählt am Ende des ersten Vereinsjahres 250 Mitglieder, worunter 19 Damen, 28 Mitglieder aus nächster Umgegend und 19 aus ferner gelegenen Staaten. Es wurden 13 Vorstandssitzungen abgehalten und 12 ordentliche Versammlungen mit 10 Vorträgen von Herrn L. Foehrding, Frau Dr. Gold, Dr. Grosse, Herrn J. Hartmann, Dr. J. Hoffmann, Dr. Tombo (3) und Dr. Völkel (2). Am 20. Mai beging der Verein sein erstes Stiftungsfest mit einem gemeinsamen Essen, an dem sich achtzig Personen beteiligten. Von dem Kaiserl. Botschafter v. Sternburg, dem Botschaftsrat v. Bussche und von dem Generalkonsul Dr. Bünz waren Glückwunschschreiben eingelaufen; als dessen Vertreter war Legationsrat Dr. Gneist erschienen und richtete ermunternde Worte an die Versammlung.

Reichenberg. In der Hauptversammlung vom 30. Mai wurden vom Vorstande eingehende Tätigkeitsberichte erstattet, welchen zu entnehmen war, daß der Verein 350 Mitglieder zählt und infolge seiner unermüdlichen Arbeit viele Erfolge aufzuweisen hat. In den Ausschuß wurden wiedergewählt die Herren: Dr. Otto Ringlhaan, Magistratsrat (Obmann), Oskar Menzl, Professor (Obmann-Stellvertreter), Viktor Lug, Professor (Schriftführer), Ad. Klinger, Lehrer (Schriftführer-Stellvertreter), Wendelin Wildner, Kaufmann (Zahlmeister) und Andreas Guldan, Beamter (Zahlmeister-Stellvertreter). In den Beirat wurden die Herren Anton Bielau, k. k. Professor, Georg Feierfeil, k. k. Professor, Franz Pscherer, Professor, und Josef Siegl, Bürgerschullehrer, wiedergewählt. Am Schlusse wurden von den Mitgliedern vielfache Anregungen gegeben, mit denen sich der Vorstand weiter beschäftigen wird.

Wetzlar. Erhebend verlief die vom Verein vom 8. Mai veranstaltete Schillergedächtnisfeier. Nach einem stimmungsvollen Eingangsgedicht gab Prof. Dr. Gloël der Begeisterung der stattlichen Festversammlung Ausdruck, indem er in seiner Festrede die Größe Schillers als Dichter und als Mensch feierte. Es folgte die Darbietung ausgewählter Schillerscher Gedichte, so des Tauchers, der Worte des Glaubens, der Würde der Frauen, der Teilung der Erde. Fräulein Irma Müller entzückte alle durch den Gesang mehrerer von Schubert in Musik gesetzter Schiller-Lieder (Der Jüngling am Bache, Amalia, An den Frühling). Ergreifend klangen einige der tiefernsten Chöre aus der Braut von Messina, gemeinsam gesprochen von 25 in zwei Halbchöre geteilten Gymnasiasten. Den Festgesang an die Künstler, in Mendelssohns Vertonung vom Seminarchor gesungen, brauste machtvoll durch den Saal. Regierungsbaumeister Hehl trug das Eleusische Fest mit melodramatischer Begleitung von Max Schillings wirkungsvoll vor. Mehrere Auftritte aus dem 1. Aufzug der Jungfrau von Orleans wurden in theatralischer Gewandung dargestellt, wobei namentlich die Rollen der Agnes Sorel (Fräulein Margarete Tielecke), König Karls VII. (Primaner Wiesinger) und des Grafen Dunois (Student Römmer) Eindruck machten. Empfindung und Kunst vereinigten sich in dem dramatisch bewegten Vortrag des großen Selbstgespräches der Johanna (aus dem 4. Aufzug) durch Fräulein Melina Müller. Mit dem Gesang des größten Teiles der Glocke gab der evangelische Kirchenchor dem Ganzen einen schönen und würdigen Abschluß. Alles fand reichen Beifall. Am 12. Mai wurde die Feier mit einigen Kürzungen wiederholt.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn E. G. . . ., Nürnberg. Der Ortsname »Duisburg« ist deutsch auszusprechen (ui = ü), ebenso »Nippes« und »Montabaur«; »Eltville« aber französisch. Letzteres ist eine unglückselige französelnde Schreibweise für »Eltwil« (aus lateinisch Alta villa), vgl. die Namen auf -weil (Rottweil) und schweizerisch -wyl (Thalwyl), die auch auf latein. villa (frz. ville) zurückgehen. Man sollte also »Eltwil« schreiben oder noch besser die alte ein- und umgedeutschte Form »Elfeld« für Eltville wieder in ihre Rechte einsetzen. — Die heute gewöhnliche Bedeutung von »unterschlagen« = betrügerisch beiseite schaffen ist eine von den zahllosen Übertragungen, in denen »schlagen« und seine Zusammensetzungen gebraucht werden. Schlagartige Bewegung in mannigfachen Abänderungen bildet den Übergang von wirklichem Schlagen zu bildlicher Verwendung. Wir schlagen die Beine unter, wir schlagen auch den Mantel unter (unter den Arm); vgl. »ein Tuch umschlagen, etwas (in eine Hülle) einschlagen« u. ä. Was man aber auf solche Weise unterschlägt, das entzieht sich dem Blicke, das verschwindet. Nicht viel anders ist es nun, wenn jemand einen Brief od. dgl. unterschlägt, d. h. doch gewiß ursprünglich unter den Rock oder Mantel, um ihn so den Blicken anderer zu entziehen und ihn beiseite zu schaffen. Die sinnliche Grundbedeutung verblaßte dann, und es blieb nur die übertragene des betrügerischen Entwendens. Ähnliche Entwicklungen liegen vor in »entwenden, entziehen, hinterziehen« u. a. — Der süddeutsche Ortsname »Reut(t)e«, auch in Zusammensetzungen wie »Blitzenreute«, ist nicht als Abkürzung von »Reutingen« anzusehen, sondern geht auf »Reuti« zurück. Im Bayerischen ist »die Reutt, Reute, Reut« (daneben »das Reut«) ein ausgereuteter Platz. Im Alemannischen der Schweiz ist das i noch erhalten; hier entspricht der Name »Rüti, Herrenrüti« usw. — Unter »messingsch« versteht man ein Gemisch von Hochdeutsch und Niederdeutsch, wie es besonders von halbgebildeten Norddeutschen zu hören ist; klassischer Vertreter dieser Mischsprache ist Reuters Entspekter Bräsig. Die Entstehung des Wortes ist zweifelhaft; entweder ist es eine Ab-

leitung von »Messing«, dem Mischmetall, oder entstellt aus »meißnisch« (obersächsisch, früher = hochdeutsch) und nur angelehnt an »Messing«. Letzte Deutung scheint uns die richtige.

Herrn Schl. . . ., Berlin. Ein Modewort ist »erstklassig« gewiß, insofern es heute viel gebraucht wird. Ob es an sich »widerwärtig« zu nennen ist, kann mit gutem Grunde bezweifelt werden. Die Bildung ist wenigstens richtig. Wer eine breite Schulter hat, den nennen wir »breitschultrig«, obwohl es ein einfaches »schultrig« nicht gibt. Und derartige Wörter kennt unsere Sprache in großer Menge, z. B. »großartig, hochgradig, einäugig, zweistimmig, dreijährig, vielköpfig« usw. Warum soll man nicht einen Menschen oder einen Gegenstand, den man zur ersten Klasse rechnet, »erstklassig« nennen? Auch das vielgetadelte »erstmalig« ist uns unanstößig. Und sollte »erstklassig« selbst eine Nachbildung des englischen first-classed sein, so schadet auch das nichts; solche Bedeutungslehnwörter haben wir in großer Anzahl, z. B. »eingefleischt« nach incarnatus, »helldunkel« nach clair-obscur, »Buchmacher« nach bookmaker u. v. a.; sie bilden eine erwünschte Bereicherung unserer Sprache. Eine Geschmacklosigkeit ist es aber, wenn man mit der »ersten Klasse« immer um sich wirft und zumal das als »erstklassig« bezeichnet, was Tieferdenkenden als »minderwertig« erscheint. Also Übertreibung und Mißbrauch können das Wort widerwärtig machen. Dieses Geschick teilt es aber mit vielen anderen unbestritten guten Wörtern.

Herrn F. K. . . ., Bremen. Das Wort »Strafkammer-Sitzungssaal« ist zwar etwas lang geraten, aber doch richtig und ohne logischen Widerspruch gebildet. »Kammer« und »Saal« vertragen sich hier sehr wohl miteinander. Denn diese »Kammer« ist keine »Kammer«, d. h. kein Zimmer mehr, sondern ein Gerichtshof — Verzeihung, auch kein Hof, sondern eine Gerichtsabteilung, und die kann sehr wohl einen Sitzungssaal haben. Es kommt nicht auf die ursprüngliche Bedeutung an, sondern auf den vorliegenden Wortbegriff, der sich in diesem Falle schon ziemlich weit vom Ausgangspunkte entfernt hat. Denn die Entwicklung ist: fürstliche Wohnung — fürstliche Schatzkammer — Amtsraum des Schatzmeisters — fürstliche Verwaltungsbehörde — fürstliches Gericht — Abteilung eines Gerichtes. Vgl. auch Jahrg. 1900, Sp. 169 f. Die »Strafkammer« also bezeichnet gar nicht mehr einen Raum, sondern eine richterliche Behörde. Der Angeklagte betritt nicht etwa die Strafkammer — das würde sie sich sehr verbitten —, sondern er erscheint vor der Strafkammer, die in irgend einem Saale ihre Sitzung abhält und ihr verdammendes oder freisprechendes Urteil abgibt. Wenn Sie meinen, man könne doch auch nicht »Schlafkammersaal« sagen, auch wenn der Raum recht groß sei, so ist das eine ganz andere Sache; denn hier bezeichnet »Kammer« einen Raum, und dazu paßt die zweite Raumbezeichnung »Saal« schlechterdings nicht.

Herrn W. E. . . ., Zweibrücken. »Wenn man den Dingen ins Gesicht schaut und sie mit Aufrichtigkeit behandelt, so ist nichts negativ, sondern alles ist positiv, um diesen Pfefferkuchenausdruck zu gebrauchen«, so schreibt Gottfried Keller im Grünen Heinrich 4, S. 20. Wir möchten glauben, daß er damit einen gewöhnlichen, trivialen Ausdruck meint, nach den oft recht platten, abgebrauchten Sprüchen oder Versen, die den Pfefferkuchen aufgeklebt zu werden pflegen; wir lassen uns aber gern von besserwissenden Lesern belehren und fordern diese zu gefälligen Mitteilungen auf. K. S.

Herren K. in Stettin, F. W. E. in Hamburg, H. S. in Altona, B. und H. in Dresden, J. in Bant, Sch. in Wien. Bei Nr. 262 der Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls (Sp. 113) nehmen Sie Anstoß an dem Satze: »Vom 9. Februar an verlieren die bisherigen Ausweiskarten ihre Gültigkeit«. Sie verlangen dafür: »Mit dem 9. Februar —« oder »vom 9. Februar an sind die Ausweiskarten ungültig«.

Die von Ihnen gerügte Wendung findet sich häufig in amtlichen Bekanntmachungen, und deshalb haben offenbar auch die Herren des Prüfungsausschusses mit einer einzigen Ausnahme keine Einwendung dagegen erhoben. Aber gewiß haben Sie recht, wenn Sie dagegen geltend machen, daß sich das Verlieren der Gültigkeit nicht auf einen längeren Zeitraum erstreckt, sondern an einem bestimmten Zeitpunkt eintritt. Wenn in einer der Zuschriften vorgeschlagen wird zu schreiben: »Am 9. Februar verlieren die Ausweiskarten ihre Gültigkeit«, so möchte ich dem nicht zustimmen. Es könnte sonst leicht die irrtümliche Auffassung entstehen, daß die Karten nur am 9. Februar ungültig sind. Um hierüber keine Unklarheit zu lassen, hat man offenbar die Wendung »vom 9. Februar an« gewählt. Aber jedenfalls ist es richtiger zu schreiben »mit dem 9. Februar« — oder »vom 9. Februar an sind die Karten ungültig«. H. D.

Herrn R. B. . . ., Charlottenburg. Wie Wertobjekt oder Wertgegenstand, Wertinhalt, -angabe, -berechnung, -bestimmung, Wertschätzung, Werturteil, so würden wir Wertwirker ohne das zudringliche Binde-s dem Wertswirker entschieden vorziehen (vergl. »Plaudereien über das Binde-s«, Wissenschaftliches Beiheft 19), das Wort aber für eine ganz angemessene Bezeichnung der verschiedenen Punktzahlen halten, auf Grund deren bei Wettbewerben die Preisrichter den Gesamtwert von Ausstellungsgegenständen, lebenden oder toten, berechnen. So würden z. B. bei Tieren die Punktzahlen für A. Körpermasse, B. deren Form und C. die innewohnende »virtuelle« Kraft oder Tauglichkeit die drei »Wertwirker« darstellen, aus denen sich der End- oder Gesamtwert durch Zusammenzählen oder, wie Sie zuerst mit Erfolg gefordert haben, durch Multiplikation ergibt. Der Ausdruck »Faktor« ist im Vergleich zu »Wertwirker« unzweifelhaft leer, unbestimmt und nichtssagend.

Herrn E. . . ., Ruhrort. Den in Ruhrort vorkommenden Ausdruck sich bekriegen in der Bedeutung »sich erholen, wieder zu sich kommen«, also ganz übereinstimmend mit dem lateinischen se recipere, verzeichnet H. Berghaus in seinem »Sprachschatz der Sassen« I, S. 117, aus der Clevischen Mundart: He bekrigt sech = Er erholt sich — von einer Krankheit, von seinem Erstaunen usw. Auch westfälisch ist sik bekrîgen = sich erholen; vgl. Fr. Woeste, Wörterbuch der westf. Mundart. Sonst scheint es auch niederdeutschen Landschaften unbekannt zu sein; anderswo erst recht. — Der hübsche Schachtelsatz, den sich der Berichterstatter der Deutschen Kolonialzeitung geleistet hat, kann als warnendes Beispiel Gutes stiften; darum sei er hier mitgeteilt: »Vor der eintretenden Tischpause wurden von den durch die vor der Tagesordnung angeschnittene Frage berührten Personen einige Erklärungen gewechselt«.

Herrn G. Th. . . ., Zeulenroda. Die übereinstimmenden Formen sodern, söder, söderst, södern sind nicht ursprünglich, sondern durch Ausfall des r aus fordern usw. entstanden. Allmählich hatten sie sich zeitweise, als Gottsched wirkte, bis fast zur Gleichberechtigung mit den volleren Formen erhoben, dann aber ist ihre Geltung wieder zurückgegangen, und jetzt leben sie, abgesehen von der dichterischen Sprache, der sie infolge ihrer größeren Reimfähigkeit bequemer sind, nur noch in mitteldeutschen Mundarten fort, der Schriftsprache sind sie ganz entfremdet. Bei J. Grimm im D. Wtb. 3, 1866 ff. können Sie das Aufkommen und Zurückweichen der jüngeren Formen (ohne r) in einer reichen Sammlung von Belegen beobachten. — Wie andere Tiernamen so wird auch Hund in der Sprache verschiedener Handwerke auf mehrerlei Geräte übertragen; so meint auch der Kohlenhund ein Ding wie einen »Hund«, und die Schreibung mit t ist deshalb ganz unberechtigt. — Aus Ihrer hübschen Sammlung von Stilblüten wollen wir auf Ihre Verantwortung einige unseren Lesern darbieten. Ein Reichstagsbericht der Greizer Zeitung (1904 Nr. 35) enthielt den naturgeschichtlich merkwürdigen Satz: »Dem Kuckuckei, das Herr Rettich am Montag in das Reichsgesundheitsamt gelegt hatte, war eine Seeschlange von anständiger Länge entkrochen«; im Türmer VI. Jahrg. Heft 11 S. 571 wird vom Frauenkongreß folgendes ausgesprochen: »Jede Besucherin fühlte sich durch die Blüte der internationalen Frauenwelt etwas befruchtet«. Bezeichnend für die Fremdseligkeit der Deutschen, und zwar nicht etwa nur derer, die mit Latein und Griechisch aufgezogen worden sind, ist eine Anzeige des Berliner Blattes »Der Naturarzt«; da wird von Max Th. Richter (Berlin) ein selbsttätiger Vibrator empfohlen und als ein Non plus ultra, als ein unschätzbarer Heilfaktor bezeichnet. Aponos ist sein Name, und das wird in einer Anmerkung mit »mühelos« richtig und fürsorglich verdeutscht, die Aussprache dagegen vertrauensvoll den Käufern und Verkäufern überlassen. Gleich gelehrt stellt sich die »Goodyearwelt Schuhfabrik Dorndorf« (natürlich in der Reichshauptstadt), deren Schuhe den Stempel tragen: Tandem bona causa triumphat. Hier wird aber nicht durch eine Übersetzung nachgeholfen, vielleicht im Vertrauen darauf, daß die Käufer das Latein alle bald an den Schuhsohlen ablaufen werden.

Verzeichnis

der

277 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*)

nach den bis Mitte Juni 1905 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	116	V. Direktor Dr. Kelleter. S. Postdirektor a. D. Paul. K. Rentner W. Matthée.
Altenburg (S.-A.)	135	V. Postdirektor Heimbürge. S. Bürgerschullehrer Wiegand. K. Oberpostsekretär Prox.
Altona (Elbe) . .	89	V. Rektor E. Jensen, Altona-Ottensen, Arnoldstr. 68. S. Mittelschullehrer F. Horst, Altona-Ottensen, Fischerhallee 48. K. Mittelschullehrer C. J. Lindemann, Missundestr. 45.
Alzey	35	V. Rektor O. Weißgerber. S. Oberlehrer Ph. Bitsch. K. Musikalienhändler K. Vetter.
Anklam	34	V. Professor Max Sander, Brüderstr. 43. S. Artur Schönfeld, Direktor der höheren Mädchenschule, Pennstr. 8. K. Oberlehrer Dr. Rudolf Bäumer, Greifswalder Str. 45.
Annaberg . . . (Erzgebirge)	11	V. u. S. Professor Dr. J. Wildenhahn. K. Buchhändler Liesche.
Apolda	51	V. Kommerzienrat Emil Wiedemann. S. Handelsschullehrer Adolf Körner. K. Fabrikant Johannes Wiedemann.
Arnstadt	67	V. Professor Dr. W. Müller. S. Magistratssekretär Mönch. K. Gasthofbesitzer Paul Maempel.
Attendorn . . .	18	V., S. u. K. Professor Ernst.
Augsburg . . .	20	V., S. u. K. Buchhändl. Georg Huber (Lampart & Ko.).
Baden-Baden . .	44	V. Geheimer Regierungsrat Haape. S. Professor Dr. Lenz. K. Buchhändler Ryffel.
Barmen	120	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kaiser. S. u. K. Oberl. Leithaeuser, Mozartstr. 13.
Basel-Lörrach . . (Schweiz)	16	V. u. K. fehlt z. Zt. S. Elisabeth Jachmann, Schulvorsteherin, Basel, Aeschenvorstadt 22.
Bautzen	71	V. Gymnasial-Oberlehrer Dr. R. Needon, Bahnhofstr. 19. S. Realschuloberlehrer cand. rer. min. Wunderlich, Töpferstr. 23. K. Obervostassistent Lange, Stieberstr. 39.
Bedburg	13	V. Gymnasialdirektor Dr. Poppelreuter. S. u. K. Professor Konz.
Bederkesa	36	V. Dr. med. Homburg, pr. Arzt. S. Seminarlehrer Hohmann. K. Buchhändler Lebrecht.
Bergedorf . . .	18	V. Rektor A. Müller, Stadtschule. S. u. K. A. Spiering, Gärtnereibesitzer.
Berlin-Charlottenburg	1354	V. Eisenbahndirektions-Präs. v. Mühlenfels, Berlin W 62, Kleiststr. 25. S. Kaufmann O. Badelt, Berlin N 39, Chausseestr. 53. K. Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 78.
Bielefeld . . .	85	V., S. u. K. Lehrer A. Bloemker, Goebenstr. 23.
zu übertragen	2273	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	2273	
Bingen (Rhein) .	26	V. Schriftleiter Robert Platte, Rüdesheimer Str. S. u. K. Ingenieur Wilh. Hoburg, Schloßbergstr. 26.
Birkenfeld (Fürstent.)	24	V., S. u. K. Gymnasialdirektor Frühstück.
Bischweiler . . . (Kr. Hagenau i. Els.)	70	V. Realschuldirektor Dr. Horst. S. Reallehrer Herder, Steinstr. 22. K. Buchdruckereibesitzer Posth, Löwenplatz.
Bitterfeld . . .	86	V. Oberlehrer Dr. Thon, Lutsenstr. 13. S. u. K. Rektor Szogs, Innere Bismarckstr. 11.
Bocholt	18	V., K. u. S. Oberlehrer Dr. Kaumann, Südwall.
Bochum	18	V., S. u. K. Prof. Dr. G. Beyse, Bergstr. 54.
Bonn	304	V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Fabrikant H. Merckens. K. Syndikus Dr. Uhlitzsch, Schumannstr. 4.
Bopparb	64	V. Oberlehrer Knaupp, Rheinallee. S. u. K. Seminarlehrer Loef, Mainzer Str.
Boston (Mass.) . . V. St. v. Amerika	26	V. P. Großmann, Atherton Ave, Roslindale, Mass. [Mass. S. G. Goettling, 15 Baxter St. Brookline, K. Wm. Kanzler, 455, Mass. Avenue, Boston, Mass.
Braunschweig . .	278	V. Bankherr Karl Magnus, Dankwardstr. 2. S. Oberlehrer Dr. Scheffler, Leonhardsplatz 5. K. Buchdruckereibes. H. Kleucker, Jakobstr. 1 a.
Bremen	25	V., S. u. K. Franziskus Hähnel, Schriftsteller und ord. Lehrer am Technikum, Donandtstr. 13.
Bremerhaven . .	32	V. Oberlehrer Johannes Sauberzweig. S. Frl. Klara Griebeling, Schulvorsteherin. K. Referendar Dr. Höwer, Bürgermeister-Smid-Str. 48.
Breslau	267	V. Prof. Dr. A. Gombert, XIII, Augustastr. 92. S. u. K. Rektor Kusche, IX, Kl. Scheitniger Str. 66.
Brieg (Bez. Breslau)	26	V. fehlt z. Zt S. Volksschullehrer Witzke, Gartenstr. 6a. K. Gemeindeeinnehmer Richter.
Bromberg . . .	82	V. Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Oppermann, Viktoriastr. 10. S. Technischer Eisenbahnsekretär Eichholz, Elisabethstr. 20. K. Hauptsteueramtsrendant Jähnicke, Wilhelmstr. 23.
Budweis	25	V. Buchdr.-Bes. K. Gothmann (stellv. Vors.). S. K. K. Turnlehrer Ferd. Straube, Linzer Str. 17. K. Bürgerschuldirektor Vollgruber.
Bukarest . . . . (Rumänien)	20	V. Prof. Dr. Abramowski, Bulevard Elisabeta 33. [Brezoianu 17. S. u. K. Kaufmann W. Hochriem, Strada
Burgbrohl . . .	16	V., S. u. K. Fabrikbesitzer Joseph Lürges.
Burtehude . . .	16	V. Direktor Dr. B. Pansch. S. Oberlehrer Schlüter. K. Kämmerer Johannsen.
zu übertragen	3646	

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer; K. = Kassenführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	14284	
Marburg (Drau)	286	V. Kaiserl. Rat Dr. Artur Mally, Domplatz 3. S. Oberingenieur Engelbert Scheikl, Schulgasse 5. K. Stadtratsbeamter Hans Steiner, Volksgartenstr.
Marienburg (Westpreußen)	44	V. (stellv.) Oberlehrer Boßert. K. Taubstummenlehrer Heinrichsdorff.
Marienwerder (Westpreußen)	135	V. Schulrat Diehl, Verbindungsstr. 19. S. Oberlehrer Dr. Rosenstock, Bahnhofstr. 8. K. Verwalt.-Gerichtsdirekt. a. D. von Kehler, Salaterei 1.
Markirch (Elsaß)	28	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Imle, Lange Str. 71. K. Amtsgerichtssekret. Schulz, Narbeyhstr. 10.
Meiningen	55	V. Schulrat Sieber, Burgstr. 26. S. Major Siebenbürger, Feodorastr. 13. K. Zeichenlehrer Lilie, Am Frauenbrunnen 18.
Meißen	20	V. Oberlehrer Dr. Kirbach. K. Sekretär Albrecht, Hahnemannsplatz.
Metz	196	V. Professor Dr. Seifert, Hochsteinstr. S. Mittelschullehrer Richard, Bischofstr. 9. K. Kaufmann Deichmann, Marienstr.
Minden (Westfalen)	31	V., S. u. K. Buchdruckereibesitzer Bruns.
Montabaur	27	V. Seminardirektor Hölscher. S. Seminarlehrer Schiel. K. Buchhändler Kalb.
Mörs	10	V. fehlt z. Zt. S. fehlt z. Zt. K. Professor Hostus, Hopfenstr.
Mühlhausen (Thüringen)	87	V. u. S. Prof. Dr. Kettner, Auguststr. 28. K. Lehrer Becker, Jakobistr. 16.
Mülheim (Rhein)	61	V. Gymnasial-Oberlehrer Uerpmann, Berliner Str. 6. S. Rektor Bendel, Pestalozzistr. 4. K. Buchhändler Sabelsberg, Wallstr. 48.
Mülheim (Ruhr)	13	V. z. Zt. unbesetzt. S. u. K. Buchhändler M. Röder.
München	228	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker, Gilchstr. 7. S. Bibliothekssekretär Dr. Petzet, Elisalstr. 25. K. Buchhdlr. Schöpping, Kaufingerstr. 29.
München-Gladbach	71	V. Oberlehrer Dr. Brasse, Viersener Str. 78. S. Oberpostsekretär Hoppe, Krefelder Str. 264. K. Amtsrichter Sarrazin, Karlstr. 9.
Münden (Hannover)	71	V. Professor Dr. P. Cascorbi. S. Lehrer Grabbe. K. Drogenhändler G. Reinhardt.
Münster (Westf.)	97	V. Schriftstell. Matthias Linhoff, Göbenstr. 30. S. Oberlehrer Ahrmann, Hörsterstr. 52/53. K. Buchhändler Lorenz Essing, Michaelispl. 9.
Nakel (Netze)	17	V., S. u. K. Rektor Bartsch.
Naumburg (Saale)	46	V. u. S. Studienrat Professor Dr. Beeck. K. Kaufmann Boerner.
Neubrandenburg (Mecklenburg)	12	V. Gymn.-Direkt. Schulrat Dr. Sauerwein. S. u. K. Hauptamtsrendant Paul Schwetzky.
Neunkirchen (Bez. Trier)	48	V. Oberlehrer Kretzschmar, Vogelstr. S. Rektor Braun, Kaiserstr. K. Buchhalter A. Pfotta, Goethestr.
Neuruppin	24	V. u. K. Prof. M. Etter, Rheinsberger Str. 12. S. Mittelschullehrer Moritz, Rheinsb. Str. 12.
Neuß	54	V., S. u. K. Hauptlehrer Peter Ruelen.
Neustettin	39	V., S. u. K. Professor E. Wille.
Neuwied	28	V. Gym.-Direktor Prof. Dr. Biese, Engerser S. Oberlehrer Fleer, Friedrichstr. 39. [Str. K. prakt. Arzt Dr. Lichtenstein, Markt.
Neuyork (Amerika)	250	V. Prof. Dr. Rud. Tombo, Columbia Univers. S. Dr. Titus Boelkel, 2033, Madison Aven. K. Dr. Friedrich Große, 407 W. 46. Street.
Norden	84	V. Professor Jabusch, Hinterlohne. S. Professor Dr. Eggers, Am Markt. K. Lehrer Agena, Rosendahllohne.
Nürnberg	81	V. u. S. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, Tuchergartenstr. 3. K. Kgl. Postamtsdirektor August Schmidt.
Oberfrohna (Sachsen)	26	V. Schuldirektor Ernst Roth. S. Lehrer Lohmann. K. Kaufmann B. Großer.
Oberglogau	30	V. Seminardirektor Dr. Schermuly. S. Seminarlehrer Hoffmann. K. Buchdruckereibesitzer Radek.
Oberhausen (Rheinland)	140	V. Direktor der höh. Mädchenschule Kluth. S. Lehrer Glückmann. K. Bureauvorsteher C. F. Dörr.
zu übertragen	16523	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	16523	
Oldenburg (i. Gr.)	56	V. Geh. Schulrat Professor Dr. Menge, Lindenallee 28. S. Rektor Fr. Lampe, Marienstr. 17. K. Hofapotheker Geerdes, Lange Str. 77.
Oppeln	73	V. Postdirektor Hagitte. S. u. K. Kreisbaumeister Hirnschal.
Osnabrück	16	V. Geh. Regierungsrat Fischer. S. Generalsekretär Stumpf. K. Buchhändler Baegler.
Paderborn	15	V., S. u. K. Gymnasialdirektor Professor Dr. Henze.
Pforzheim	37	V. Professor Dr. Brunner. S. u. K. Redakteur Paul Bode.
Pirna	64	V. Schuldirektor Dr. Kraner, Gartenstr. S. Lehrer Ernst, Schmiedestr. K. Stadtkassierer Hentschel, Reitbahnstr.
Plauen (Vogtland)	66	V. Bürgerschullehrer R. Seifert, Rähnitzstr. 51. S. „ Rödiger, Rähnitzstr. 40. K. „ Paul Eckardt, Neundorfer Str. 55.
Plön	33	V. u. S. Oberlehrer Wappenhans. K. Professor K. Ahrens.
Posen	285	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Thülmen, O 1. Schloßstr. 8/9. S. Regierungs- und Baurat Weise, W 3, Neue Gartenstr. 4 [platz 4. K. Buchhändler Gusmann, O 1, Wilhelms-
Potsdam	108	V. Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Bote, Gr. Weinmeisterstr. 3a. S. Oberlehrer Dr. Adler, Saarmunder Str. 17. K. Rentner Helmholz, Allee nach Sanssouci 3.
Prag	80	V. Prof. Dr. Ad. Hauffen, Prag-Smichow, Kinskystr. 56. S. Gymnasial-Professor Dr. Tschinkel. K. Lehrer J. Himpan, Wenzelsplatz 3.
Pr.-Stargard	50	V. Oberlehrer Ebersbach, Markt 28. S. Lehrer Dorn, Gymnasialstr. K. Erster Stadtsekret. Ebert, Danzig. Str. 15.
Quedlinburg	35	V., S. u. K. Professor Dr. Kleemann, Amelungstraße 1.
Rastatt	40	V. Amtmann Rein. S. Ingenieur Arthur Weidemann. K. Kaufmann Alfred Hausenstein, Rheintorstraße 4.
Rastenburg	25	V. Königl. Gymnasialdirektor Professor Dr. Prellwitz. S. Oberlehrer Boettcher, Fischerstr. 18. K. Oberlehrer Müller, Bogenstr. 11.
Ratibor	100	V. Professor Engemann, Zwingerstr. 17. S. Hoffmann, ordentl. Taubstummenlehrer, Gartenstr. 6. K. Fabrikbesitzer Karl Reiners, Oberwallstr.
Recklinghausen	25	V., S. u. K. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenbach (Vogtl.)	30	V. jur. Stadtrat Wagner, Weststr. 11. S. Kais. Postinspektor Holst. K. Buchhändler Schmidt, am Markt.
Reichenberg (Böhmen)	350	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringlhaan, Waldviertel. S. Professor Viktor Lug. K. Wendelin Wildner, Kaiser Josef-Str. 25.
Remscheid	24	V. u. S. Oberlehrer Dr. Köllmann, Gabelsbergerstr. 5. K. Oberlehrer Hillebrecht, Lindenstr. 25.
Rheydt (Bez. Düsseldorf)	58	V. Oberlehrer Rentrop. S. Oberlehrer Dr. Looser. K. Bankdirektor Heilmann.
Rostock (Meckl.)	21	V. Univ.-Professor Dr. W. Golther. S. Oberlehrer Dr. Ripke. K. Buchhändler Taubmann.
Rudolstadt	31	V. Pfarrer J. Möller, Eichfeld bei R. S. Bürgerschullehrer Hickethier. K. Seminarlehrer Weedermann.
Ruhrort	45	V. Professor Dr. Barges. S. Dr. Woltmann, Syndikus. K. Lehrer Knoop.
Rüthen	14	V. Seminarlehrer Marke. S. Präparandenlehrer Winkel. K. „ Kuper.
Saarbrücken	59	V. u. S. Justizrat Dr. Brüggemann. K. Buchhändler W. Rudolph, St. Johann, Bahnhofstr.
St. Goar-St. Goarshausen	18	V. Pfarrer Krüger-Belthusen (St. Goar). S. Institutslehrer Vogel (St. Goarshausen). K. Hauptlehrer Mades (Bacharach).
zu übertragen	18276	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18276	
St. Wendel	52	V. Progymnasialdirektor Dr. Fischer. S. Rektor Obertreis. K. Amtsrichter Dr. Stöck.
Schildberg (Posen)	28	V. Kgl. Schulrat F. Kiesel. S. u. K. Stadtkämmerer Hentschel.
Schlawe (Pommern)	25	V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Gerner, „ „ 23. K. Kaufmann Lehcke.
Schopfheim	5	V. Professor Dr. Hieber. S. u. K. Eduard Herbster d. J.
Schweidnitz	20	V. Bernhard Grothus, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes.
Schwerin (Meckl.)	58	V. Postbaurat Wohlbrück, Wismarsche Str. 12. S. Lehrer Köhn, Gustavstr. 26. K. techn. Eisenbahnbetriebssekretär Schmelzer, Lübecker Str. 19.
Segeberg	56	V. Rektor Dr. Adolf Sellmann. S. Postdirektor Hans Wiedicke. K. Brauereidirektor Max Arand.
Siegburg	60	V. Amtsgerichtsrat Molly. S. H. Voutz. K. Gustav Riedner, Sterngasse 5.
Siegen	96	V. Professor Dr. Stiebeling. S. Karl Weber, Kaufmann, Sandstr. 38. K. Albert Gontermann, Kaufmann, Hagener Str. 51.
Slawentzitz	110	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stoklossa. K. Hofkanzleiinspektor Scholtz.
Sobernheim	18	V. Realschullehrer Bender. S. Kaufmann Leopold Löb. K. Buchhändler Speth.
Sömmerda	9	V. u. K. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg	12	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	15	V., S. u. K. Archidiakonus A. Winter.
Spandau	21	V. Professor Dr. Karl Benediger. S. Kgl. Baurat Sorge. K. Verlagsbuchhändler Jenne.
Speyer (Rh.)	32	V. Gymnasial-Professor Kennel. S. „ Merl.] K. Real-Professor Marx.
Stade	21	V., S. u. K. Buchhändler A. Pockwitz.
Steele	133	V. Gymnasialdirektor Wirtz. S. Lehrer Weber, Freisenbruch bei Steele. K. Direktor Wetekamp, Königssteele.
Stendal	37	V. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Lehrer Sorgenfrei. K. Buchhändler Schulze.
Stettin	208	V. Prof. Dr. Fischer, Falkenwalder Str. 106. S. u. K. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche [Str. 64. V. Fabrikdirektor Karl Heuser. S. Konrektor Palleske. K. Buchhändler Zemsch.
Stralsund	12	
Strasburg (Westpreußen)	8	V., S. u. K. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elsaß)	180	V. Direktor Dr. Luthmer, Pionlergasse 1. S. Regierungsrat Ammann, Kellermannstaden 6. [gasse 27. K. Buchhändler Schweikhardt, Blauwolken-
Stuttgart	135	V. Dr. Oskar Hauser, Vaihingen a. d. Enz. S. Hofrat F. Kober, Hohenstaufenstr. 19. K. Kommerzienrat Kurtz, Stiftsstr. 7.
Suhl	56	V. Oberlehrer W. Saure. K. Fabrikbesitzer Hauche.
Tangermünde	29	V. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck. K. „ Schütze.
Teplitz (Böhmen)	15	V., S. u. K. Spark.-Beamt. Richard Rudolph.
Tetschen-Bodenbach	172	V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. K. K. Professor Mahner. K. Apotheker Franz Lust.
Thorn	152	V. Mädchenschuldirekt. Dr. Bernhart Maydorn. S. Oberlehrer G. Marks. K. Kaufmann F. Kordes.
Tilsit	72	V. Professor Rast. S. Rechtsanwalt u. Notar Edwin Meyer. K. Katasterkontrolleur Getzuhn.
zu übertragen	20118	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20118	
Tolkemit (Kr. Elbing)	14	V. u. S. Hauptlehrer Wiederhold. K. Lehrer Schröter.
Tondern	68	V. Seminardirektor Runkel. S. Rechtsanwalt Raben. K. Stadtrat Friedrichs.
Torgau	39	V. Landgerichtsrat Bruns. K. Rentner Kuhne.
Traben-Trarbach	45	V. Amtsgerichtsrat Gescher, Trarbach. S. Dr. E. Brosius. K. Georg Balmer.
Treptow (Rega)	22	V., S. u. K. Professor Decker.
Trier	90	V. Geh. Oberpostrat Theusner, Neumarkt 6. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Müller, Krahnenstraße 4. K. Professor Dr. Ewen, Jesuitenstr. 13.
Triest	27	V. Prof. Aug. Unterforcher, Via Gustinelli 3. S. Karl Kleinschuster. K. Buchhalter Hans Fritz.
Troppau (Österr.-Schles.)	130	V. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Neußer. K. Landeskonzipist K. Stadler.
Tübingen	26	V. Professor Nägele. S. u. K. Buchhändler Pietzcker.
Velbert (Rhld.)	42	V. Amtsrichter Dr. Weßner, Nedderstr. 17. S. Rektor Nellen, Schule 3, Land 136. K. Fabrikant Ruhrmann, Friedrichstr. 181.
Verden (Aller)	9	V., S. u. K. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Viersen	44	V. Direktor Dr. Löhrer, Schulstr. 8. S. Hauptlehrer Stracke, Schulstr. 9. K. Buchhändler Molls, Hauptstr.
Weinheim (Bergstraße)	22	V. Dr. Dünow, Bahnhofstr. 5. S. Professor Rohrschneider, Bismarckstr. K. Kaufmann Karl Zinkgräf, Bahnhofstr. 1.
Wermelskirchen	47	V. Rektor Wilhelm Idel. S. Rektoratsschullehrer H. Hammacher. K. „ Walter vom Bruch.
Wesel	67	V. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10. K. van Wüllen-Scholten, Sandstr.
Wetzlar	60	V. Professor Dr. Glosl. S. Oberlehrer Köllein. K. Rechtsanwalt Dr. Heerth.
Wien	90	V. Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV, Alleegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I, Tegetthoffstr. 4. K. Dr. med. Alfred Schmarda, VI, Mariahilfer Str. 69.
Wiesbaden	151	V. Prof. Dr. Brunswick, Wilhelminenstr. 44. S. Major a. D. Wilke, Biebricher Str. 8. K. Buchhändler Moritz, Wilhelmstr. 52.
Wilhelmshaven	12	V., S. u. K. Marineoberpfarrer und Konsistorialrat Goedel.
Windhuk (Dtsch.-Südwestafr.)	101	V. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Anz. S. u. K. Lehrer Wilhelm Rave.
Wismar	57	V. Oberlehrer Dr. August Balzer. S. Dirigierender Lehrer A. Liese. K. Kaufmann Wilhelm Dernehl.
Wolkenstein	18	V. Rektor Müller. S. Hilfslehrer Härtig, Hilmersdorf. K. Lehrer Bayreuther.
Worbis	19	V. Kreisschulinspektor Dr. Firlej.
Wurzen	35	V. Oberlehrer Dr. Öhme, Lindenstr. 8. S. u. K. Rechtsanwalt Dr. Scheibe, Markt.
Zeitz	28	V. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. K. Otto Tillmanns.
Zerbst	40	V. u. S. Gymnasial-Oberlehrer E. Strube. K. Mittelschullehrer W. Runge.
Zeulenroda	29	V. Lehrer F. Fleischer. S. u. K. G. Thümmler, Grünstr.
Zittau	275	V. Gymnasialrektor Professor Dr. Schütze, Goethestr. 7. S. u. K. Oberl. Dr. Neumann, Gellertstr. 3.
Zschopau	18	V. Seminardirektor Berger. S. Oberlehrer Martin. K. Lehrer Kliche.
Zwickau (Sachsen)	128	V. Prof. Dr. Th. Matthias, Lotar-Streit-Straße 13. S. Schuldirektor Grüttner, Lessingstr. 10. K. Kaufmann Schönfelder, Friedrichstr. 5.
zusammen	21871	
Dazu unmittelbare Mitglieder	3889	
Gesamtzahl der Mitglieder	25760	

Geschäftlicher Teil.

In dem Wettbewerb um die vom Deutschen Sprachverein ausgeschriebene 11. Preisaufgabe (Zeitschrift 1903, Sp. 201)

»Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen?«

hat das Preisgericht die drei ausgeschriebenen Preise von 600, 400 und 200 Mark den Arbeiten mit den Kennworten: 1. »Wille ist Weg und Werk«, 2. »Kaufmannsdeutsch«, 3. »Wahrheit fördert« zuerkannt, als deren Verfasser in der Festsitzung der Hauptversammlung in Duisburg am 13. Juni d. J. der Reihe nach die Herren Oberrealschullehrer August Engels in Bochum, Kaufmann F. W. Eitzen in Hamburg und Prokurist Gustav Mettin in Düren (Rheinland) ermittelt wurden.

Außerdem wurden einer ehrenvollen Anerkennung würdig befunden die drei Arbeiten mit den Kennworten:

1. »Gut kaufmännisch schreiben und sprechen, heißt gut deutsch schreiben und sprechen«;

2. »Unsere Sprache wird die Welt beherrschen (Schiller)«;

3. »Um gut deutsch zu schreiben, bedarf der deutsche Kaufmann weder einer besonderen Sprachlehre, noch eines Fremdwörterbuchs; notwendig aber ist, daß er seine Sprachsünden erkennen lernt.«

Die Herren Verfasser dieser drei Arbeiten werden gebeten, sich damit einverstanden zu erklären, daß ihre Namen ermittelt und in der Zeitschrift bekannt gegeben werden.

Sämtliche Herren Bearbeiter der Aufgabe, denen kein Preis zuteil geworden ist, bitte ich, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W. 30, Motzstraße 78, zurückzufordern. Die Verfasser der bis zum 1. November d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten werde ich dem bisherigen Brauche entsprechend durch Öffnen der zugehörigen Briefumschläge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden lassen.

O. Sarrazin, Vorsitzender,
Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Der Zweigverein Roßleben ist erloschen.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder werden gebeten, während der Ferienzeit Juli und August an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

Zur Erinnerung an die Duisburger Festtage ist von Herrn Chemiker B. Jost in Duisburg auf dem Ausfluge in Kaiserswerth eine wohlgelungene Lichtbildaufnahme der Festteilnehmer gemacht worden, die von ihm zum Preise von 1,50 *M.* zu beziehen ist. Bei der Bestellung ist anzugeben, ob die Bilder auf mattem oder glänzendem Papier gewünscht werden.

Die Vereinsmitglieder empfangen kostenlos mit dieser Nummer

das Wissenschaftliche Beiheft 26.

Inhalt: Am 9. Mai 1905; Friedrich Schiller von Franz Munckers; Zum Gebrauch des Beiwortes bei Schiller von Otto Behaghel; Zur Sprache im »Tell« und in der »Braut von Messina« von Hermann Wunderlich; Nachweise von Paul Pietsch.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

steht allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zur Verfügung. Die Frist für die Rücksendung ist bis zum **1. November d. J.** verlängert worden.

Die Zweigvereinsvorstände, die keinen Gebrauch von den ihnen zugegangenen Abzügen machen, werden dringend gebeten, sie an mich zurückzusenden.

Ausschuß für Sprachecken.

Nr. 10 der »Mitteilungen für Sprachecken« ist Anfang Juni erschienen. Nr. 11 wird im August ausgegeben werden.

Die Mitteilungen werden auf Ersuchen jedem, der für ihre Verwendung in Zeitungen wirken will, unentgeltlich und postfrei gesandt.

Oberlehrer **Friedrich Wappenhans,**
Plön (Holstein).

Im zweiten Vierteljahr 1905 gingen ein:

a) an **Geschenken:**

5 *M.* von Herrn Bergwerksdirektor **Blume** in Saarbrücken;

b) an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 *M.* und mehr:**

60 *M.* von Herrn Lehrer Hermann **Kieslich** in Rosario de Santa Fé für 12 dortige unmittelbare Mitglieder, die Herren: Kaufmann Adolf J. Cjietz, Kaufmann Gustav Deurer, Kaufmann Eduard Deutsch, Kaufmann Ernst Fink, Kaufmann Georg Marx, Buchhändler Jakob Peuser, Kaufmann Emil Rosenthal, Kaufmann Adolf Rothschild, Kaufmann Wilhelm Schmoldt, Ingenieur Alwin Schneider, Kaufmann H. F. Wagner und für den Deutschen Verein;

50 *M.* vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

10,20 *M.* von Herrn H. Bartels in Sevenoaks Weald (Kent);

5 *M.* von Frau Klara Levêgue in Rosario de Santa Fé (Argentinien) und von den Herren: Th. Collmann, Vize-Generaldirektor der Kgl. Siamesischen Posten und Telegraphen in Bangkok, Lehrer Reinhold Gabert in Rosario de Santa Fé (Argentinien), Emil Heuermann in San Franzisko (Kalifornien), Lehrer Hermann Kieslich in Rosario de Santa Fé, Rektor Theodor Preuß in Rosario de Santa Fé, Postassistenten H. Probst in Dar es Salam, Kgl. Regierungsbaumeister C. Verlohr in Bangkok, Kaufmann C. Voos in Bangkok, Bauleiter Eugen Wächter in Dar es Salam, Wilhelm Welbers, Besitzer der Zuckerfabrik in Las Toskas (Argentinien), G. Wolf, Vorsteher der Auslandsabteilung der Kgl. Siamesischen Post- und Telegraphen-Verwaltung in Bangkok.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spenholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (H. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	18276	
St. Wendel	52	V. Progymnasialdirektor Dr. Fischer. S. Rektor Obertreis. K. Amtsrichter Dr. Stöck.
Schildberg (Posen)	28	V. Kgl. Schulrat F. Kiesel. S. u. K. Stadtkämmerer Hentschel.
Schlawe (Pommern)	25	V. Professor Hoffmann, Stolper Vorstadt 25. S. Sekretär Gerner, „ „ 28. K. Kaufmann Lehrke.
Schopfheim	5	V. Professor Dr. Hieber. S. u. K. Eduard Herbster d. J.
Schweidnitz	20	V. Bernhard Grothus, Chefredakteur des Schlesischen Tageblattes.
Schwerin (Mecklenburg)	58	V. Postbaurat Wohlbrück, Bismarcksche Str. 12. S. Lehrer Köhn, Gustavstr. 26. K. techn. Eisenbahnbetriebssekretär Schmeißer, Lübecker Str. 19.
Segeberg	56	V. Rektor Dr. Adolf Sellmann. S. Postdirektor Hans Wiedicke. K. Brauereidirektor Max Arand.
Siegburg	60	V. Amtsgerichtsrat Molly. S. H. Voutz. K. Gustav Riedner, Sterngasse 5.
Siegen	96	V. Professor Dr. Stiebeling. S. Karl Weber, Kaufmann, Sandstr. 38. K. Albert Gontermann, Kaufmann, Hagener Str. 51.
Slawentzitz	110	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stoklossa. K. Hofkanzleiinspektor Scholtz.
Sobernheim	18	V. Realschullehrer Bender. S. Kaufmann Leopold Löb. K. Buchhändler Speth.
Sömmerda	9	V. u. K. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sondershausen	12	V. fehlt z. Zt. S. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	15	V., S. u. K. Archidiakonus A. Winter.
Spandau	21	V. Professor Dr. Karl Benediger. S. Kgl. Baurat Sorge. K. Verlagsbuchhändler Jenne.
Speyer (Rh.)	32	V. Gymnasial-Professor Kennel. S. [illegible] Merl.] K. Real-Professor Marx.
Stade	21	V., S. u. K. Buchhändler A. Pockwitz.
Steele	133	V. Gymnasialdirektor Wirtz. S. Lehrer Weber, Freisendruch bei Steele. K. Direktor Wetekamp, Königssteele.
Stendal	37	V. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Lehrer Sorgenfrei. K. Buchhändler Schulze.
Stettin	208	V. Prof. Dr. Fischer, Falkenwalder Str. 106. S. u. K. Oberlehrer Dr. Helbing, Deutsche [Str. 64.
Stralsund	12	V. Fabrikdirektor Karl Heuser. S. Konrektor Palleske. K. Buchhändler Zemich.
Strasburg (Westpreußen)	8	V., S. u. K. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elsaß)	180	V. Direktor Dr. Luthmer, Pionniergasse 1. S. Regierungsrat Ammann, Kellermann- stadten 6. [gasse 27. K. Buchhändler Schweilhardt, Blauwolken-
Stuttgart	185	V. Dr. Oskar Hauser, Vaihingen a. d. Enz. S. Hofrat F. Kober, Hohenstaufenstr. 19. K. Kommerzienrat Kurtz, Stiftsstr. 7.
Suhl	56	V. Oberlehrer W. Saure. K. Fabrikbesitzer Hauche.
Tangermünde	29	V. Rektor Günther. S. Prokurist Zuck. K. „ Schütze.
Teplitz (Böhmen)	15	V., S. u. K. Spark.-Beamt. Richard Rudolph.
Tetschen-Bodenbach	172	V. Gymnasialdirektor Dr. Anton Schlosser. S. K. K. Professor Mahner. K. Apotheker Franz Luft.
Thorn	152	V. Mädchenschuldirekt. Dr. Bernhart Maydorn. S. Oberlehrer G. Marks. K. Kaufmann F. Kordes.
Tilsit	72	V. Professor Nast. S. Rechtsanwalt u. Notar Edwin Meyer. K. Katasterkontrolleur Getzuhn.
zu übertragen	20118	

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Übertrag	20118	
Tolkemit (Kr. Elbing)	14	V. u. S. Hauptlehrer Wiederhold. K. Lehrer Schröter.
Tondern	68	V. Seminardirektor Runkel. S. Rechtsanwalt Raben. K. Stadtrat Friedrichs.
Torgau	89	V. Landgerichtsrat Bruns. K. Rentner Kuhne.
Traben-Trarbach	45	V. Amtsgerichtsrat Gescher, Trarbach. S. Dr. E. Brostus. K. Georg Balmer.
Treptow (Rega)	22	V., S. u. K. Professor Decker.
Trier	90	V. Geh. Oberpostrat Theusner, Neumarkt 6. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Müller, Krahnenstraße 4. K. Professor Dr. Ewen, Jesuitenstr. 18.
Triest	27	V. Prof. Aug. Unterforcher, Via Gustinelli 3. S. Karl Kleinschuster. K. Buchhalter Hans Fritz.
Troppau (Österr.-Schles.)	130	V. Bürgermeisteramtsdirektor Gregor Grüner. S. Rechtsanwalt Dr. Hugo Neußer. K. Landeskonzipist K. Stadler.
Tübingen	26	V. Professor Nägele. S. u. K. Buchhändler Pietzcker.
Velbert (Rhld.)	42	V. Amtsrichter Dr. Wießner, Nedderstr. 17. S. Rektor Nellen, Schule 3, Land 136. K. Fabrikant Ruhrmann, Friedrichstr. 181.
Verden (Aller)	9	V., S. u. K. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Viersen	44	V. Direktor Dr. Löhrer, Schulstr. 8. S. Hauptlehrer Stracke, Schulstr. 9. K. Buchhändler Molls, Hauptstr.
Weinheim (Bergstraße)	22	V. Dr. Dünow, Bahnhofstr. 5. S. Professor Rohrschneider, Bismarckstr. K. Kaufmann Karl Zinkgräf, Bahnhofstr. 1.
Wermelskirchen	47	V. Rektor Wilhelm Idel. S. Rektoratsschullehrer H. Hammacher. K. „ Walter vom Bruch.
Wesel	67	V. u. S. Oberl. Dr. Walbe, Augustastr. 10. K. van Wüllen-Scholten, Sandstr.
Wetzlar	60	V. Professor Dr. Glosl. S. Oberlehrer Köllein. K. Rechtsanwalt Dr. Heertz.
Wien	90	V. Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Dom. Kolbe, IV, Alleegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Sprung, I, Tegetthoffstr. 4. K. Dr. med. Alfred Schmarda, VI, Mariahilfer Str. 69.
Wiesbaden	151	V. Prof. Dr. Brunswick, Wilhelminenstr. 44. S. Major a. D. Wilke, Biebricher Str. 8. K. Buchhändler Moritz, Wilhelmstr. 52.
Wilhelmshaven	12	V., S. u. K. Marineoberpfarrer und Konsistorialrat Goebel.
Windhuk (Dtsch.-Südwestafr.)	101	V. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Anz. S. u. K. Lehrer Wilhelm Rave.
Wismar	57	V. Oberlehrer Dr. August Balzer. S. Dirigierender Lehrer A. Liese. K. Kaufmann Wilhelm Dernehl.
Wolkenstein	18	V. Rektor Müller. S. Hilfslehrer Härtig, Hilmersdorf. K. Lehrer Bayreuther.
Worbis	19	V. Kreisschulinspektor Dr. Firlej.
Wurzen	85	V. Oberlehrer Dr. Öhme, Lindenstr. 8. S. u. K. Rechtsanwalt Dr. Scheibe, Markt.
Zeitz	28	V. Professor Braasch. S. Kaufmann R. Jubelt, Brüderstr. K. Otto Tillmanns.
Zerbst	40	V. u. S. Gymnasial-Oberlehrer E. Strube. K. Mittelschullehrer W. Runge.
Zeulenroda	29	V. Lehrer F. Fleischer. S. u. K. C. Thümmler, Grünstr.
Zittau	275	V. Gymnasialrektor Professor Dr. Schütze, Goethestr. 7. S. u. K. Oberl. Dr. Neumann, Gellertstr. 8.
Zschopau	18	V. Seminardirektor Berger. S. Oberlehrer Martin. K. Lehrer Klicke.
Zwickau (Sachsen)	128	V. Prof. Dr. Th. Matthias, Lotar-Streit-Straße 18. S. Schuldirektor Grüttner, Lessingstr. 10. K. Kaufmann Schönfelder, Friedrichstr. 5.
zusammen	21871	
Dazu unmittelbare Mitglieder	3889	
Gesamtzahl der Mitglieder	25760	

diabo«, das heißt: »hol's der Teufel«, oder »barbaridade«, »Gemeinheit«. Auch der brasilische Abschiedsgruß »'té logo«, »auf Wiedersehen« ist unter den Deutschen üblich. Sehr gebräuchlich ist ferner das Wörtchen »bem«, das zur Einleitung einer Gegenrede dient und so viel wie »gut«, »schön«, »nun wohl« bedeutet. Wie sehr die Sprache zur Übernahme von Ausdrücken der zuletzt bezeichneten Art neigt, das beweist schon die Stellung, die sich der französische Gruß »adieu« im Bereich der deutschen Sprache erobert hat. Das beweist ferner der Umstand, daß Wörter, die jenem begrifflich farblosen »bem« der Deutschbrasilier entsprechen, in den verschiedensten Gebieten deutscher Niederlassung in die Sprache unserer Stammesgenossen eingedrungen sind. Im spanischen Südamerika spielt das Wort »bueno«, in Nordamerika das englische »well« die nämliche Rolle, im Elsässer Deutsch ist die französische Wendung »eh bien« gang und gäbe, und ähnlich, halb scherzhaft zuweilen, ist bon, studentisch auch bonus in Gebrauch.

Auch das ist verständlich, daß in den Mundarten der deutschen Ansiedler an Stelle von »nein« ein Laut steht, der ungefähr gleich dem »não« der Einheimischen klingt: die Ähnlichkeit des deutschen und des portugiesischen Wortes hat hier eine Art Verschmelzung zustande kommen lassen. Und wenn man statt »ja« oder »nein« bisweilen ein gewichtiges »sim, senhor« oder »não, senhor« (Ton auf der letzten Silbe!) hört, so erklärt sich dies daraus, daß die deutsche Sprache eben keinen Ausdruck bietet, der schon seiner Klangfarbe nach eine gleiche Wucht der Bejahung oder Verneinung gestattete.

Die in Südbrasilien heimisch gewordenen deutschen Mundarten enthalten aber auch eine Reihe solcher fremder Bestandteile, deren Übernahme sich aus keinem sprachpsychologischen Gesetz herleiten läßt, vielmehr als reine Willkür erscheint. So hört man bisweilen mitten im deutschen Satze für »ungefähr« den Ausdruck »mais ou menos«, für »so und so viel« den Ausdruck »e tanto« gebrauchen; z. B: »Sie haben noch mais ou menos vier Stunden zu reiten«; oder: »Ich habe dafür hundert e tanto Milreis ausgegeben«. In Santa Catharina sagt der Ansiedler statt »Halfter« — »Kabreste« (cabresto), statt »Tor« — »Portão«, statt »Weide« — »Past« (pasto), statt »ziehen« — »puschen« (puchar). In Rio Grande ist die Redensart: »es scheegt« üblich, die von dem brasilischen Zeitwort »chegar« herkommt und so viel heißt wie »es genügt.« Für das Eindringen solcher Wörter in die deutsche Sprache giebt es schlechterdings keine andere Erklärung als den Zufall, den nämlichen blinden und unverständigen Zufall, der selbst auf dem heimischen Boden schier unausrottbares Unkraut wie »retour«, »partout«, »vis-à-vis« in die Sprache des Volkes gesät hat.

Wie man sieht, haben sich die Deutschen Südbrasiliens, wenn auch nicht immer, so doch gewöhnlich die fremden Wörter durch kleine Veränderungen mundgerecht gemacht. Auffallend ist dabei die Bevorzugung weiblicher Bildungen, wie sie namentlich im Gebiet der niederdeutschen Sidelung in Santa Catharina zutage tritt. Es heißt: »die Kangalie«, die Kabreste«, »die Charute«, die Portrere«, während der Brasilier den Packsattel o cangalho«, die Halfter »o cabresto«, die Zigarre »o charuto«, den umzäunten Weideplatz »o portreiro« nennt, also allen diesen Wörtern den männlichen Artikel gibt. Auf dem allgemeinen Hang zu weiblicher Bildung der Fremdwörter beruht es aber nicht, wenn der Hunsrücker in Rio Grande den Bach als »die Rio« bezeichnet, obwohl es im Portugiesischen »o rio« heißt. Die grundsätzliche Bevorzugung des weiblichen Artikels tritt nur da auf, wo das Fremdwort die Endung »e« erhält. Der weibliche Gebrauch des Wortes Rio ist vielmehr jedenfalls der Ausfluß einer Spracheigenart, welche die Einwanderer aus der Heimat mitbrachten. Der Hunsrücker sagt nämlich nicht »der Bach«, sondern wie andere Mundarten »die Bach« und folgestreng auch »die Rio«, weil ihm bei der Übernahme des portugiesischen Wortes der deutsche Name des Begriffs vorgeschwebt hat.

Bemerkenswert ist die kraftvolle Rücksichtslosigkeit, mit der gerade die Hunsrücker Mundart bisweilen die übernommenen Fremdwörter nach ihrem Sinne umgestaltet hat. So ist es dem Namen der Stadt Estrella gegangen, der auf deutsch »Stern« bedeutet. Der dem germanischen Sprachgeist widerstrebende E-Vorschlag vor dem St fiel, das St selbst erhielt den Klang »Scht«, die vorletzte Silbe wurde gedehnt, der letzte Laut auf gut hunsrückisch zu einem matten e abgeschwächt. Jetzt hieß der Ort auf einmal »Strehle«, als läge er in den rheinischen Bergen und nicht am Ufer des Taquary. Auf ähnliche Art ist aus dem Wort estancia, das die großen viehzüchtenden Güter des Kamplandes bezeichnet, »Stanz« geworden. Eine andere, überaus glückliche Lautverdeutschung ist die, welche der »foiça«, dem langgestielten Sichelmesser, kurz und gut den Namen »Fuchs« geschaffen hat.

Vergleichen wir im übrigen die Sprachen der beiden Hauptgebiete der deutschen Siedlung, so ergibt sich, daß die Hunsrücker von Rio Grande weniger fremde Bestandteile in ihre Mundart haben eindringen lassen als die Niederdeutschen von Santa Catharina. Nicht nur daß die Anzahl der willkürlich übernommenen Fremdwörter wie Kabreste, Portão, Past dort größer ist; auch da, wo der Wechsel der Umgebung und der Lebensverhältnisse einen nach sprachpsychologischen Gesetzen nachweisbaren Einfluß in der Richtung auf Anleihen bei der Landessprache ausübte, haben sich die deutschen Ansiedler von Rio Grande diesem Einfluß minder zugänglich gezeigt. In Santa Catharina sagt man »Canna«, in Rio Grande »Zuckerrohr«; dort heißt der landesheimische Zuckerrohrbranntwein »Kaschaß« (cachaça), hier nennt man ihn kurzweg »Schnaps«; dort werden die Koloniegeschäftshäuser stets als »Venden« bezeichnet, hier ist daneben auch der Ausdruck »Geschäftshaus« sehr gebräuchlich. An Stelle des Wortes »picada«, das eigentlich Fußsteig bedeutet, in früherer Zeit aber zur Bezeichnung der Hauptwege- und -richtlinien der Kolonien verwendet wurde, ist in Rio Grande der ausgezeichnete Ersatz »Schneiz«, das ist »Schneise«, getreten. Mit Hilfe dieses Wortes haben die Ansiedler deutsche Eigennamen für eine ganze Anzahl von Siedlungsstrecken gebildet. So gibt es eine Baumschneiz, eine Schwabenschneiz, eine Neuschneiz, eine Berghahnerschneiz, eine Sommerschneiz.

Wir sind hiermit schon auf das Gebiet der Neubildungen gelangt, die ohne Übernahme fremder Sprachbestandteile, also allein aus der Muttersprache heraus zustande kommen. Solcher Neubildungen weist die Sprache der Deutschen in Südbrasilien mehrere auf, auch wenn man von jenen deutschen Ortsnamen absieht, die sich nicht einfach als Übersetzungen herausstellen. So wird in Santa Catharina eine niedrig wachsende Palmenart, deren Blätter die Ansiedler zum Decken von Hüttendächern benutzen, als »Dachblatt« bezeichnet. In Rio Grande hat eine Rohrart, die zur Herstellung von Fackeln dient, den Namen »Lichtrohr« erhalten. Das Niederlegen des Buschwerks zum Zwecke der Waldrodung, das man in Santa Catharina »rossieren« heißt, wird in Rio Grande mit einem trefflichen deutschen Wort »buschen« genannt. Solche Erscheinungen unseres Sprachlebens sind sehr erfreulich. Taugen sie doch gewiß nicht zur Unterstützung der neuerlich gehörten Behauptung, der deutschen Sprache sei die Gestaltungskraft verloren gegangen.

Kolmar i. E. Wilhelm Lacmann.

Adalbert Stifter, ein Vorkämpfer des Sprachvereins.

Von Stifter ist sonderbarerweise in den Schriften des Sprachvereins kaum noch die Rede gewesen, und doch verdient er es gerade hier wegen seiner Sprachreinheit. Anderswo ist er deshalb schon gepriesen worden, so in der Zeitschrift »Deutsche Arbeit« von Prof. Hauffen, in der »Zeitschrift für den deutschen Unterricht«, und vor allem in der Festschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Hier zeigt Prof. Sauer in dem Aufsatze: Stifter als Stilkünstler, wie sehr Stifter den Fremdwörtern zu Leibe rückt, wie unerbittlich er sie in seinen Handschriften durch gut deutsche Bildungen ersetzt; eine ähnliche weitgehende Ausmerzung der Fremdwörter aus den eigenen Schriften komme nur noch bei G. Freytag vor. Da der hundertste Geburtstag dieses echt deutschen Böhmerwaldsohnes naht, da nicht nur in der engeren Heimat die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen großen Naturschilderer gelenkt wird, ziemt es auch unserem Vereinsblatte, ihn als Vorkämpfer unserer auf Sprachreinheit und Sprachschönheit abzielenden Bestrebungen zu würdigen.

In seiner selbst von Nietzsche hochgehaltenen Altersdichtung, dem dreibändigen Nachsommer, 1857 erschienen, finden wir herrliche Naturschilderungen, feinsinnige Beschreibungen von Stadt und Land, Haus und Hof, finden wir die liebevollsten Ausführungen über Kunst wie Malerei und Bildnerei, über Schauspiel und viele Zweige der Wissenschaft, über Erziehung und Schule; die Dichtung spielt in den vornehmsten Kreisen, zum Teil in der Großstadt und an der Hochschule: und trotz alledem begegnet man kaum einem Fremdworte, das man entbehren könnte. Nicht einmal findet man auf den mehr als 1300 Druckseiten das Wort Interesse, interessant, interessieren; immer heißt es: Anteil, Teilnahme; den Geist ansprechend, reizend, anregend; Anteil nehmen, einflößen, abgewinnen; berühren, ansprechen usw. Für Studium gebraucht er, obwohl er noch sein Jugendwerk »Studien« genannt, immer Bestrebung, Streben, Lernen. Gegen die mit Fremdwörtern so verunzierte Gelehrtensprache mag es wohl gerichtet sein, wenn er in der Handschrift seines »Nachsommers« sagt: »Die Sprache des Unterrichts war so einfach und klar; mir fiel erst jetzt schreiend auf, wie närrisch unsere Lehrer der Naturlehre verfahren waren, die uns die Dinge gewissermaßen in eine wissenschaftliche Gaunersprache gekleidet haben, die kein anderer Mensch versteht.« Im Drucke (I 340) mildert er diesen handschriftlichen Satz allerdings: »... wie ungehörig manche Lehrer in dieser Wissenschaft verfahren, welche sie gewissermaßen in eine wissenschaftliche Neckſprache kleiden, die ein Schüler nicht versteht.«

Und er zeigt, daß man auch da mit dem alten Zopfe brechen und gut deutsche Wörter anwenden könne. Wir hören ihn also nur von einer Weltweisheit sprechen, von einer Denk- und Seelenlehre, von Rechts- und Körperlehre (Raumlehre), von Pflanzenkunde, Erd- oder Länderkunde oder Erdbeschreibung, von der Wissenschaft der Bildung der Erdoberfläche; entschlüpft ihm einmal in der Handschrift das fremde Poesie, gleich streicht er es — und im Drucke erscheint dafür Dichtung. Er kennt nur die Einbildungskraft und Lehrmeinungen, sein Lehrverfahren ist folgerichtig (konsequent, logisch) und mit strenger Ordnung verbunden (systematisch); er spricht ruhig von einer Abziehung und abgezogenen Begriffen, von einer strengen Einteilung, die alles in richtige Abteilungen (Klassen) bringen muß. Bei Stifter gibt's keine Talente und Genies, sondern nur Anlagen, Begabungen, Geist; er spricht von Hochschulen und Lehrstunden, sogar von dem Vorstande der Rechtsschule, von Pflanzenlehrern, die Pflanzenbücher (Herbarien) anlegen. In seiner Lebensgeschichte erzählt der Gastfreund Heinrichs, des Haupthelden der Dichtung, daß er Unterrichtsstunden genossen und selbst außerordentlichen Unterricht (Privatunterricht) erteilt habe, daß er hierfür ein Entgelt oder einen Lohn erhalten, womit er sich das zum Bestehen Nötige gesichert habe. In der Körperlehre wird von gleichlaufenden (parallelen) Strecken, in der Naturlehre von Teilchen (Atomen), in der Erdbildungslehre von Bildungen, nicht Formationen, gesprochen.

Als Freund der Natur hat Heinrich wie sein Gastfreund ein Zimmer mit Werkzeugen zur Naturkenntnis, zu Naturwissenschaften, mit wissenschaftlichen Vorrichtungen und Geräten; er hat als Wetterverkünder Wärme- und Feuchtigkeitsmesser, sonstige Meßwerkzeuge, nie aber Apparate oder Instrumente; er benutzt Vergrößerungsgläser und Magnetnadeln.

Immer heißt es gut deutsch Zeichnungsgeräte oder -gerätschaften, Schreibdinge, Malerbrett, auch Musikgeräte, -werkzeuge und -vorrichtungen. Da viel von Wissenschaften und Büchern die Rede ist, spielt die Lektüre eine große Rolle: aber dafür heißt es stets Lesen oder Lesung; selbstverständlich gibt's nur Büchersammlungen oder -zimmer; ebenso Bildersammlungen und -zimmer; Galerie wird auch sonst nur deutsch genannt, etwa Seitengang, Brüstung; statt der Porträte enthalten sie Bildnisse in allen Abschattungen und Abstufungen (Nüancen), Urzeichnungen, Urbilder (Originale) und Nachbildungen; Neues und Altertümliches aus allen Zeitabschnitten; solches findet sich besonders auch im Altertumszimmer; hier treffen wir ferner andere Werke der Bildnerkunst, Bildnerwerke, halb erhabene Arbeiten, in Ton Gebildetes, und mannigfache Seltenheiten und Merkwürdigkeiten; besonders auch Schmuck, geschnittene Edelsteine, die ein Juwelen- oder Schmuckhändler, nie der Juwelier, geliefert hat. Überall herrscht Zusammenstimmung oder Zusammenstimmigkeit, zusammenstimmend sind Verzierungen und Zierate; die Verzierungskunst erstreckt sich auch auf die Gebäudeverzierung. Viele Bildsäulen und andere Werke der Bildnerei erheben sich, die schönsten Gestalten (Figuren), alles in angemessenen Abmessungen (Dimensionen) oder Ausdehnungen, und in allen Verhältnissen richtig; das gilt auch von den zahlreichen, ausführlich beschriebenen Geräten, die nicht poliert, sondern geglättet sind; das Wort Möbel kommt nicht vor — es galt Stifter als undeutsch wie Pause, wofür man Innehalten liest. Im Hause gibt's nur ein Erdgeschoß, nur Gänge, Zimmer und Zimmerchen, selbst Kleiderzimmer (Garderobe), aber nicht für Toiletten, sondern für Gewänder; statt unserer Kapuze trägt Heinrich eine Haube. Alle Bewohner dieser wohl ausgestatteten Gemächer beseelt reger Sinn für die Kunst; man geht ins Schauspiel oder Schauspielhaus, liest und bespricht Schauspiele; Dichter, Maler und Tonsetzer werden gefeiert; aber auch Staatsmänner. Heinrichs Gastfreund war selbst so einer, ohne vom österreichischen Amtsdeutsch angekränkelt zu sein; über Afterstaatsmänner wird geklagt; zu allem Großen gibt es eben Afterbilder (Karikaturen); jene führen zu Verwicklungen, die besondere Sendungen (Missionen) im Gefolge haben; wahre Helfer, Freunde oder Retter des Vaterlandes (aber nicht Patrioten) müssen dann deren Fehler wieder gut machen; nehmen diese auch an allen Staatsangelegenheiten den regsten Anteil, so können sie doch weltbürgerlich gesinnt sein. Man versteht sich hier auf gesellige Unterhaltungen und Abendgesellschaften, an denen auch Oheime, Muhmen, Vettern teilnehmen; führt lebhafte Gespräche, man plaudert und hält Trinksprüche, man sagt Gedichte her; man hält auf gute Sitte und hütet sich, sich eine Blöße zu geben; nicht aber vor einer Verbindung unter dem Stande (Mißheirat); den Frauen und Mädchen (Damen gibt's hier nicht) wird die schuldige Rück-

sichtnahme nie vorenthalten, Anmut schwebt über allem; Selbstsucht, Entartetes, Abgelebtheit ist da unbekannt.

Wenn die Sonne nicht gerade im Mittag steht, ergeht man sich auch im Freien, allein oder in Abteilungen (Partien); man lustwandelt in Baumgängen (Alleen) und Waldgärten (Parken), man besucht »eine Mauertrümmer« (Ruine), die sich im fernen Gesichtskreise zeigt. Man läßt sich Gemüse-, Blumen- und Obstzucht gründlich erklären, bemerkt einige Schmarotzergewächse; die Kalt- und Warmhäuser liefern Blumensträuße, die Obstgärten eingemachte Früchte. Obwohl die Felder Absätze (Terrassen) bilden, liefert die Feldwirtschaft reiche Bodenerzeugnisse; das Wasser fließt in Becken, nie in Bassins; wo nötig, gibt's Aus- oder Verbesserungen, nie Reparaturen; auch Wiederherstellungen (Restaurierungen).

Neben der Feldwirtschaft gilt auch dem Gewerbfleiße aller Aufmerksamkeit; man spricht vom Verfertiger und von der Hervorbringung und Verarbeitung der Stoffe; nie heißt es dafür Material; sogar Personenstoff gibt es, aus dem sich der Staat seine Beamten auslieſt; für materiell liest man stets stofflich. Auch die Baukunst wird in den Bereich der Erörterungen gezogen; man faßt Entwürfe, bespricht sie in allen Einzelheiten; der Architekt ist der Baumann oder Baumeister; ein solcher sollte auch jeder Pflanzenlehrer sein, um die Bauführung der Pflanzen zu würdigen; dann gäbe es bessere Einteilungen dieser als die von Linné.

Heinrichs Vater ist ein Kaufmann; er hat aber nur eine Schreib- oder Handelsstube, nur Handelsdiener und Handwerksleute, nicht aber Kommis und Professionisten; er kennt nur Waren- und Wagenbehälter, nicht Magazine und Remisen; er beschäftigt Frächter und nicht Spediteure. Sein Sohn reist fleißig, in allen Arten von Posten, Wagen und Wägelchen, auf Heer- und Hauptstraßen wie auf Seitenwegen; er kehrt in Herbergen, Gasthäusern und Gasthöfen ein, wo auch hohe Personen verkehren, aber nie in Hotelen; zur Not wärmt er sich auch selbst sein Mahl in Pfannen auf Weingeist. Der Vater verwaltet Heinrichs Stamm- oder Grundvermögen, legt es mit mündelgemäßer Sicherheit an und zahlt ihm die Erträgnisse zu bestimmten Zeiten aus. Die Kisten bekommen Aufschriften, nicht Adressen; auch Titel und Etiketten werden durch Aufschriften ersetzt, dieses auch durch Papieritückchen; und im anderen Sinne liest man dafür auch Umgangssitte, Rangordnung. Wichtige Beobachtungen werden nicht ins Journal oder Notizbuch noch ins Notes, sondern ins Gedächtnis- oder Gedenkbuch eingetragen.

Und so ließen sich noch viele, viele Dinge anführen, die man bei anderen Schriftstellern gar oft in fremdem Gewande zu sehen oder zu hören bekommt; für gar manchen geläufigen fremden Fachausdruck ließe sich aus dieser gedankentiefen Dichtung eine gute Verdeutschung herausfinden. Es mag manches der angeführten Beispiele nicht sprechend genug sein; aber die Ausschließlichkeit, mit der Stifter deutsche Wörter anwendet; die Absichtlichkeit, mit der er Fremdlinge meidet; die Tatsache, daß man lange Seiten lesen kann, ohne auch nur durch einen Schmarotzer in dem Genusse deutschen Tonfalles, deutscher Lautfolge gestört zu werden, lassen Stifter als rühmlichen Vorkämpfer unserer Sprachvereinsbestrebungen erscheinen. Mögen ihm aus dem sich stets mehrenden Kreise der Sprachvereinler recht viele Leser erstehen; sie werden, wenn sie für Schönheit und Wohllaut der Sprache, für liebliche Schilderung und stimmungsvolle Kleinmalerei empfänglich sind, die aufgewandte Zeit und Mühe nie bereuen.

Prag. Johann Weyde.

Die Fremdwörter in der Schweiz.

In Stricklers Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik (Band VII, Seite 362) findet sich ein »Gesetz über Einführung eines gleichförmigen Maß- und Gewichtssystems« vom 4. August 1801. Das Gesetz ist niemals durchgeführt worden, denn die Regierung, von der es ausging, wurde zwei Monate später von einem Staatsstreich weggefegt, und in den folgenden Jahren kehrte die Schweiz zu einer Staatsform zurück, die jede Vereinheitlichung selbst in so gänzlich unverfänglichen Dingen unmöglich machte. Es dauerte mehr als siebzig Jahre, bis man auf die Einführung des französischen sogenannten »metrischen Systems« zurückkam. Es ist sehr zu bedauern, daß das Gesetz von 1801 nicht durchgeführt worden ist, denn außer dem Einheitsmaß enthielt es den Versuch, für die Maße deutsche Namen einzuführen. Das französische Einheitsmaß haben wir jetzt, aber der Gedanke deutscher Benennungen ist seither verloren gegangen.

Für die Längenmaße war als Einheit vorgesehen die Hand (10 Zentimeter). Die Hundertstelhand heißt Linie, die Zehntelhand Zoll, womit man sich an die übliche Benennung älterer Maße anschloß. Das Zehnfache der Hand heißt Stab, dann folgen, sich stets verzehnfachend, Kette, Schnur, Strecke, Meile. Dieselben Bezeichnungen mit Vorsetzung der Wörter Quadrat- und Kubik- wurden für die Flächen- und Hohlmaße gebraucht. Doch bestimmt Abschnitt 8 des Gesetzes, wohl im richtigen Gefühl, daß Kubikhand (für das französische litre) und Kubikhunderter (für hectolitre) keine brauchbaren Bezeichnungen geben könnten: Im Gebrauch des Handels und Wandels heißen diese Maße für flüssige Stoffe: Glas, Kanne (litre), Eimer, Saum, Faß. Für trockene Stoffe heißen sie: Löffel, Becher (litre), Scheffel, Sack (hectolitre).

Der neunte Abschnitt bestimmte: die Gewichte heißen Aß, Gran, Skrupel, Drachme (gramme), Lot, Unze, Pfund (kilogramme), Stein, Zentner.

Es wäre wohl verkehrt, in diesen Bezeichnungen den Grundsatz deutscher im Gegensatz zu nichtdeutscher Benennung zu suchen. Quadrat und Kubik, Drachme und Skrupel sind nicht oder schlecht eingedeutschte Fremdlinge. Die französische Ausgabe des Gesetzes gebraucht ebenfalls nicht die in Frankreich üblichen, damals eben neu erfundenen »metrischen« Benennungen, sondern alte, echt französische Namen wie Ligne, Pouce, Palme (Hand), As, Grain, Scrupule, und wenn das deutsche Stein auch im französischen Stein heißt, so ist damit vollends der Beweis erbracht, daß es den damaligen Gesetzgebern auf alte, dem Volk bereits geläufige Bezeichnungen ankam. Aber bemerkenswert und für das Sprachgefühl unserer Urgroßväter ein günstiges Zeichen ist es, daß man damals an den neuen Wortgebilden wie Kilometer, Kilogramm, Zentigramm Anstoß nahm und den Versuch machte, sie sich vom Leib zu halten. Als man in den siebziger Jahren bei uns und ungefähr gleichzeitig im neuen Deutschen Reich die französischen Maße einführte, da war man zwar die lästigen französischen Heere längst los, die im Jahr 1801 Mord und Schandtat bis in die entlegensten Täler unsres Vaterlandes gebracht hatten, aber das deutsche Sprachgefühl besaß nicht mehr die Kraft, die schwerfälligen griechisch-welschen Wortungetüme abzuweisen. Die Benennungen des Gesetzes von 1801 sind nicht alle gleich gut und brauchbar. Aber wie könnten wir uns freuen, wenn wir jetzt statt des langweiligen Kilometers die Strecke hätten und statt des Hektoliters den alten einfachen Saum; auch Stab für

Zu Ehren der Duisburger Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins erschien am 11. Juni d. J. eine **Festnummer der Rheinisch-Westfälischen Zeitung**, die es sich zur Aufgabe machte, in allen ihren verschiedenen Teilen Fremdwörter nach Kräften zu vermeiden, und außerdem einen Aufsatz von Prof. Dr. Imme über die neuhochdeutsche Schriftsprache enthält, der zuerst und vor allem das hohe Verdienst Luthers um sie gebührend hervorhebt, sodann kurz ihre weiteren Schicksale bis zur Gegenwart verfolgt und schließlich auf ihre Bedeutung für uns hinweist. Wenn die Schriftleitung in den einleitenden Begrüßungsworten gewissermaßen sich entschuldigend sagt, sie habe sich redlich bemüht, die überflüssigen Fremdwörter durch gute deutsche Worte zu ersetzen, dies sei ihr aber nicht in allen Fällen gelungen, so bedarf es solcher Entschuldigung nicht. Vielmehr verdient ein solches Bestreben volle Anerkennung und steht durchaus auf dem Boden unseres Vereins, der überall ernstlich darauf dringt, daß deutsche Männer nach Möglichkeit deutsche Worte brauchen, sich aber zugleich dessen sehr wohl bewußt ist, daß diesem Streben gewisse Grenzen gesteckt sind, die man nicht ungestraft überschreitet.

— Seit dem Jahre 1896 gibt der **Zweigverein zu Münster i. W.** ein **Jahrbuch** heraus, das, wenn auch nur wenige Seiten stark, dennoch ein beachtenswertes jährlich wiederkehrendes Zeugnis für die Vereinstätigkeit bildet. Das Jahrbuch enthält regelmäßig eine kurze Geschichte des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und ein Verzeichnis der Mitglieder. Dazu kommen seit dem Jahre 1903 noch kleine Aufsätze, von denen erwähnt seien: »Friedrich Wilhelm Weber und der Allgemeine Deutsche Sprachverein«, »Münsterer und Münsterin«, beide von dem rührigen Vorsitzer, Schriftsteller Mattias Linhoff, »Einige Gruppen deutscher Vornamen« von Oberlehrer Bernhard Ahrmann. Dieses Verfahren des Münsterer Zweigvereins verdient Nachahmung.

— An einem Vortragsabend der **Vereinigung alter Burschenschafter** zu Leipzig (30. Mai d. J.) sprach Prof. Dr. P. Weinmeister (Germania, Marburg) vor versammelten alten und jungen Burschenschaftern über unsere Pflichten gegen unsere Muttersprache. Die Julinummer der Burschenschaftlichen Blätter enthält einen Bericht darüber, in dem Näheres nachzulesen ist.

— Wieder einen Schritt zu **amtlicher Sprachreinheit** bedeuten die neuen Bestimmungen für den Besuch der technischen Hochschulen Preußens, die durch einen königlichen Erlaß an den Unterrichtsminister festgesetzt worden sind. Der Erlaß vermeidet Fremdwörter; statt »Immatrikulation« sagt er einfach »Aufnahme«, statt »Hospitant« aber »Gastteilnehmer«; warum dafür nicht »Gasthörer« wie früher im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung (1896 S. 343) oder bloß »Gast«?

— Er ist da! — Wir haben ihn! — Er mußte ja auch kommen, der »**Veterinärrat**« nämlich. Laut Königlichen Erlasses vom 25. Juni d. J. können »Departementstierärzte«, die sich in ihrer Stellung bewährt haben, wie auch Kreistierärzte den Charakter als Veterinärrat erhalten und später mit diesem Titel sogar »geheim« werden. — Auch an anderer Stelle wird die deutsche Sprache behördlich bereichert. Durch Verfügung der Feldzeugmeisterei vom 21. Juni d. J. ist dem Oberbüchsenmacher B. bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst der Titel »Fabrikenkommissarius« verliehen worden.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Die königlich belgische Akademie der Wissenschaften hat, auf Antrag von Prof. G. Kurth, einstimmig beschlossen, daß in Zukunft wissenschaftliche Arbeiten und Mitteilungen auch in deutscher Sprache eingereicht werden können; bisher erkannte die Akademie nur das Lateinische, Französische und das Flämische an. Es bleibt zu wünschen, daß auch die Regierung bald den Deutsch-Belgiern zukommen läßt, was recht ist. In Post- und Eisenbahnverwaltung, bei den zahlreichen Wettbewerben zur Erlangung kleiner Beamtenstellen, im Unterricht fällt noch immer neben dem Flämischen und Französischen die deutsche Sprache aus.

— Für den besten **deutschen Namen einer Sechspfennig-Zigarre** hat eine Zigarrenfabrik (H. W. Schöttler, Leipzig, Weststr. 31/33; Hamburg, Vorsetzen 49 und London N 51 Stamford Hill) recht beträchtliche Preise in Geld und Zigarren ausgesetzt. Das Preisausschreiben erinnert daran, daß man sich vor Jahren bemüht hat, ein deutsches Wort für Zigarre zu finden (vgl. Zeitschr. 1889, Sp. 159 f.). Dieser ganz überflüssige und alberne Versuch, ein völlig eingedeutschtes Lehnwort noch verdeutschen zu wollen, wird verständigerweise in dem Ausschreiben Schöttlers nicht wiederholt; was aber darin weiterhin gegen die fremdsprachlichen und für deutsche Namen von Zigarrensorten gesagt wird, läßt sich sehr wohl hören. Die spanischen, französischen und englischen Bezeichnungen deutscher Ware und Arbeit sind verkehrt, und es ist kein Zweifel, daß so glückliche Benennungen wie »Deutsche nach vorn« — das Kistchen müßte nur auch mit dem bekannten Bilde ausgestattet sein — zugkräftiger sind als z. B. Sublimes del Delecte u. v. a., deren Aussprache schon fast allen Käufern und Verkäufern Verlegenheiten bereitet. Übrigens was hier gilt gegen die törichte Unsitte, deutschen Erzeugnissen durch die fremde Sprache einen besseren Schein geben zu wollen, trifft auch auf anderen Gebieten deutschen Gewerbfleißes zu. Um nur ein Beispiel zu nennen: wann werden sich die deutschen Gärtner dazu aufraffen, die von ihnen gezüchteten Rosen usw. grundsätzlich deutsch zu benennen?

— **Die Ausbreitung und Pflege des Französischen** wird, wie wir der Kölnischen Zeitung (Nr. 854 v. 18. Aug.) entnehmen, eine internationale Versammlung beschäftigen, die vom 10. bis 12. September in Lüttich tagen wird. Der erste Punkt der Tagesordnung lautet: Ausbreitung der französischen Sprache im Auslande. Es folgen dann — um nur einige zu nennen — Wirksamkeit der Zeitungen zugunsten des Französischen, Einrichtung von französischen Schulen in zweisprachigen Ländern, namentlich im Flamenlande, Ursachen des Rückschritts des Französischen und Mittel, ihm Einhalt zu tun, Mittel und Wege, die Verbreitung der französischen Sprache zu fördern in Ländern, wo sie neben anderen Sprachen besteht und da, wo sie als fremde Sprache auftritt, Stiftung einer Gesellschaft, um die Bande zwischen französischsprechenden Völkern enger zu knüpfen usw. Die Comédie Française kommt eigens nach Lüttich, um den Teilnehmern eine Festvorstellung zu geben, bei der der Akademiker E. Faguet über die Rolle des Theaters und besonders dieser Truppe bei der Ausbreitung des Französischen sprechen wird. Zum Schluß wird man sich nach Deutschland begeben, um die wallonischen Dörfer der Umgegend von Malmedy zu besuchen. Die namhaftesten Vertreter der französischen Wissenschaft, Literatur und Politik stehen an der Spitze der verschiedenen Ausschüsse. Auffallend ist es, daß das Ausland, namentlich das germanische, stark vertreten ist. Die Ausschüsse weisen Namen aus Elsaß-Lothringen, aus der Schweiz, aus England, Dänemark, Schweden, Holland und den Vereinigten Staaten auf. Ohne Zweifel ist auf eine großartige französische Kundgebung in Belgien und vielleicht auch auf eine in Deutschland abgesehen. Sie wird die Krönung der starken französischen Werbearbeit in Belgien bilden.

Ist Euch noch niemals ein Grauen gekommen,
Wenn Ihr solch' verunglimpfte Rede vernommen? —
Ich würde nichts sagen, wenn bloß die jungen
Esel hier sprächen mit solchen Zungen.
Jedoch auch manchmal können die alten
Dieses Kauderwelsches sich nicht enthalten.«

Weiterhin wird dieses dann durch einige Proben der fremden Sprachfetzen gekennzeichnet, die »mit gewissem Stolz« eingemischt werden:

»Für ‚kommen' — laila, für ‚schlecht' — buchau,
Für ‚gut' schangau und tingschangau;
Zum Rickscha-Kuli: ‚schnell' — kwai kwai,
‚Bambus' — tschau tschau und ‚Halt' — bambai;
‚Frau' — taitai und jucheize — ‚Kind',
Käsch mejo, wenn leer die Taschen sind,
Auch yindse finisch, — es war eine Qual —
Und plenty dazwischen noch fünfzig Mal.
. . . . . .
Und schließlich gewöhnt man sich so daran,
Daß man es gar nicht mehr lassen kann.
Und wenn man uns später nach Hause mal schickt,
Hält man uns dort für plenty ver — ständig?«

Hoffentlich ist der muntere Tangkuer Moralpauker und Sittenprediger kein Prediger in der Wüste.

— Zu unserer Mitteilung in der vorigen Nummer (Sp. 242) über Schenkendorfs Lied **Muttersprache, Mutterlaut** müssen wir auf Grund einer freundlichen Zuschrift berichtigend nachtragen, daß doch schon eine ältere Vertonung vorhanden und verbreitet ist. Sie stammt von dem Lausitzer Musikdirektor K. E. Hering; sein Grab in Bautzen trägt ein schönes Denkmal, und sein Gesangverein besteht dort noch jetzt. Das Lied (op. 37 I) ist sowohl für gemischten Gesang, wie auch für Männerchor bearbeitet und soll besonders von Soloquartetten als eine Glanznummer gern und unter großem Beifall in Konzerten gesungen werden. Herr Lothar Pescheck in Zittau erklärt sich gern bereit, das Lied denen, die es kennen lernen möchten, in der gewünschten Form abzuschreiben.

— Unter der Spitzmarke »Mangel an deutschem Volksbewußtsein« enthielt die vorige Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 243 f.) eine Beschwerde aus Wien über die **madjarische Benennung deutscher Städte in der Leipziger Illustrierten Zeitung.** Die Schriftleitung des Leipziger Blattes bemerkt dazu in einem an uns gerichteten Schreiben, »daß sich die beanstandeten Namen nicht im redaktionellen Teil befinden, sondern in einem bezahlten Inserat im Reklameteil, an dem Korrekturen vorzunehmen wir als Redaktion nicht befugt sind«. Wir erfüllen die Bitte, dies unseren Lesern mitzuteilen, bereitwillig, ohne freilich die Begründung unserer Beschwerde dadurch für erschüttert zu halten; denn die Förderung eines deutschfeindlichen Unternehmens wird natürlich nicht durch Bezahlung entschuldigt, und Anzeigen, die man nicht abändern mag, darf man doch ablehnen. In seinem Innersten hat sicher auch Herr Dr. Weber selbst der »Berichtigung« keinen großen Wert beigelegt. Und da er bekennt, den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins freundlich gegenüberzustehen, und für die Illustrierte Zeitung das Verdienst in Anspruch nimmt, die Sache des bedrängten Deutschtums überall und besonders in Siebenbürgen stets warm vertreten zu haben, so darf man wohl aus seinem Schreiben die Gewähr dafür entnehmen, daß künftig auch über dem Anzeigenteil der Illustrierten Zeitung ein wachsameres Auge walten wird.

Sprechsaal.

Ehezärter.

In der neuesten Auflage des Verdeutschungsbuches »Die Amtssprache« hat Karl Bruns unter »Ehepakten« auch die Verdeutschung »Ehezärter (von charta)« aufgenommen. Diese Ableitung ist auf Widerspruch gestoßen. Da das Wort in mehrfacher Beziehung Aufmerksamkeit verdient, mag es hier kurz erörtert werden.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das alte »Zärter« auf charta oder genauer das englische charter (auch altfranzösisch chartre neben charte) zurückgeht. Es bezeichnete aber nicht wie dieses eine Urkunde schlechtweg, sondern eine Vertragsurkunde, besonders für Pachtverträge, wie sie für zwei Parteien in einer eigentümlichen Weise ausgestellt wurden. Das Bremische Wörterbuch (Bremen 1767 ff.) berichtet unter »Serter« (5, 310 ff.): »Man schrieb den Vertrag auf einen Bogen gegen einander zweymahl, und malete alsdan zwischen beiden ein Wort, welches die Parteien nach Willkür wähleten, mit großen Buchstaben, und durchschnitt solches zackig oder schlangenförmig.« Dies Verfahren diente dazu, nötigenfalls die Echtheit durch Aneinanderhalten der beiden Trennstücke zu beweisen. Es wurde durch den Gebrauch der Siegel zurückgedrängt, ist aber bei manchen urkundlichen Papieren wie Pässen, Aktien, Losen noch gebräuchlich. Näheres darüber bietet Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Aufl., S. 192 ff. Eine solche Urkunde hieß nun im mittelalterlichen Latein u. a. charta excisa, charta (litera) indentata, indentura, französisch charte dentelée, englisch indenture, also = ausgeschnittene, ausgezahnte Urkunde oder Brief; auch charta partita, französisch charte partie, englisch charter party = geteilte Urkunde. Im Deutschen nannte man sie verschieden: Kerbbrief, Kerbzettel, Kerfzettel, Spaltzettel, Spanzettel, mittelniederdeutsch ten(en)brêf (= Zahnbrief), endlich auch Zerter.

Über dieses Wort, das, wie es scheint, nur auf niederdeutschem Boden vorkommt, bringt das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben Näheres. Es findet sich in verschiedenen Formen: serter, sarter, zerter, zarter, certer, tzerter, tzarter, gewöhnlich männlichen, aber auch weiblichen Geschlechts, endlich auch: die zerte. Soweit es zu erkennen ist, führen die Belege alle an die Nordseeküste (Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Ostfriesland). Dieser Umstand im Verein mit der Tatsache, daß solche Urkunden in England besonders häufig waren, führt bei den bekannten Handelsbeziehungen zwischen den Hansestädten und England auf die Annahme einer Entlehnung aus dem englischen charter, eine Annahme, die bei genauerer Betrachtung der Lautform des Wortes vollends bestätigt wird. Schon das dem Niederdeutschen sonst fremde z weist auf Entlehnung; das Schwanken des Anlautes und des vokalischen Inlautes verrät die Bemühungen, die englischen ch und a deutsch zu gestalten; und auch die Endung -er stimmt dazu, weil gerade im Englischen das lateinische charta in der Weiterbildung charter (woneben früher auch chart) erscheint.

Die Bedeutung von »Zerter« hat sich also gegen charter verengert, das Kennzeichnende jener Urkundenart kommt in dem Worte nicht mehr zum Ausdruck. Statt charter party sagte man »Zerter« schlechtweg. Vermutlich trat den deutschen Seestädten das Wort charter vorwiegend in dieser Verbindung entgegen; andere charters spielten keine Rolle. Aber auch abgesehen davon ist eine solche Verkürzung nichts Auffälliges; nicht anders ist es, wenn man statt »Eisenbahn« kurz »Bahn« sagt, statt »Kilogramm«: »Kilo« usw. Hier bleiben überall wichtige Begriffe unausgedrückt. Ganz ähnlich wurde im mittelalterlichen Latein mit chirographum (eigentlich = Handschrift überhaupt) vorzugsweise die charta indentata bezeichnet (s. Ducange und Wattenbach a. a. O. S. 192). Ob auch im Englischen charter allein (ohne party) früher in dem engeren Sinne »Kerbbrief« gebraucht worden ist, wissen wir nicht; für unsere Frage ist es unwesentlich. Später hat sich dann die Bedeutung von »Zerter« wieder erweitert, und das Wort wurde von Vertragsurkunden überhaupt gebraucht, auch wenn sie nicht »kerbweise« hergestellt wurden. Dieselbe Begriffserweiterung ist auch dem englischen indenture widerfahren.

Das Wort »Zerter« hat jetzt als veraltet zu gelten. Am längsten gehalten hat es sich, z. B. im Hamburgischen Sonderrechte, in der Zusammensetzung »Ehezerter« (= Ehevertrag), auch »Ehezärter« oder, wie Adelung schreibt, »Ehezarter«,

1901 verpönt war. Einzelne entbehrliche Fremdwörter sind aber doch noch stehen geblieben, so: offiziell (26), sporadisch (55), sympathisch, fungieren (63), stereotype Redensarten (76), charakterisieren (160), Vegetation (178), Terrain (211), etc. (statt: usw.).

In ähnlicher Weise ist die Darstellung auch von landschaftlichen Wendungen (»Austriazismen«) nicht ganz frei geblieben, wenngleich der Verf., was sehr anzuerkennen, solche mehrfach mit Entschiedenheit bekämpft (so S. 83 die »übertriebene Vorliebe« für jene, 199 nachdem = weil, 200 Anm. und öfter das umschreibende würde im Bedingungssatz, z. B. »wenn er treffen würde« statt träfe). Derartige, mit dem allgemeinen guten Sprachgebrauch nicht übereinstimmende Wendungen sind: nur mehr statt nur noch (11. 85), sogar bloßes mehr statt noch (78),[1] vergessen auf einen, etwas (häufig) statt einen, etwas,[2] »Gebr. Grimm anerkennen die Volkstümlichkeit des Wenfalls« (75) statt — erkennen die V. des W. an, neunzehne (91) statt neunzehn, weiters (192 — dagegen 180 richtig: weiter), »er herstellt das Kommando« (S. 31 = widerruft das K. vgl. 121). Auch mögen, sollen statt möchten, sollten (191: »Jlo sprach, sie mögen kommen!« — »so mögen sie acht geben« — »sie sollen zu dem Obersten[3] kommen«) nach süddeutscher Ausdrucksweise, bei der man abhängige und unabhängige Rede nicht unterscheiden kann, gehört hierher. Dagegen ist es des Verf. gutes Recht, die von den Süddeutschen festgehaltene ursprüngliche Abwandlung der ziellosen Zeitwörter liegen, sitzen, stehen mit »sein« (ich bin gelegen, gesessen, gestanden) zu verteidigen (S. 115).

Hieran füge ich eine Reihe von Unebenheiten und unguten Ausdrücken: »Gesäuse« (6), »Nacht bekennt sich zur 1. Deklination« (58, gesuchter Ausdruck), »diesbezüglich« (85), »sich auf ein Wort entsinnen« (156, statt sich auf ein W. besinnen oder sich eines Wortes entsinnen); »des Loses zufrieden« (157, veraltet), »der Boden ist überaus erträglich« (161, statt ertragreich, fruchtbar), »den Fluß mit Kähnen übersetzen« (161, statt überschreiten), »eine solch wunderbare Oper« (206, statt eine solche w. O. oder eine so w. O.), »oder aber« (201 sogar: »oder aber gar«), »es scheint unwahrscheinlich« (184), »derselbe« (190, hier an unrechter Stelle statt er) — auch »Pfande«, »Chore« (63, und zwar in einer sonst unbekannten begrifflichen Scheidung von »Pfänder«, »Chöre«), »Vorschübsel« (39 und sonst) statt Vorschiebsel (vgl. Einschiebsel, auch Bindsel, Rinnsel, immer von dem Nennformstamm). In der Liste der starken Zeitwörter wären zu streichen die unguten Formen: verlöschest, löscht, berstet, triefte.

Erfreulich ist es, daß der Verf. für sprachlichen Wohllaut eintritt und Übelklänge wie »Sie sie«, »die —, die die« bekämpft (84. 86).

Die Beispiele, mit welchen der Verf. die Regeln belegt und erläutert, erscheinen nicht immer als passend gewählt, namentlich sind sie, so aus dem Zusammenhang gerissen, bisweilen nicht recht verständlich, z. B. S. 182: »Andere legen sich in der Mitte des Waldes nieder, sie wollen bloß ausruhen, aber sie stehen selten wieder auf«, S. 197: »Indem der Wurf geschehen soll, liegt die Kraft auf dem nächsten Schenkel« u. a. m. Anführungen von Dichterstellen müssen genau sein, Verstöße, besonders bei allbekannten Stellen, sind störend: »Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen noch zuteil«, — »Drum frisch, Kameraden, die Rappen gezäumt!« — »Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget« (zweimal, stimmt nicht zu der Strophenform), — »Daß ihm der Zopf nach hinten hing«.

Zum Schluß noch ein Wort über die Ableitungen einzelner Wörter, die der Verf. nicht selten einstreut. Solche Ableitungen sind an sich nicht unzweckmäßig, da sie die Aufmerksamkeit des Schülers und sein Nachdenken anregen können; nur müssen sie auch richtig sein. Die des Verf. aber, welcher auch dabei mit Vorliebe seine eigenen Wege geht, sind oft sehr zweifelhaft (s. Lawine, Sand, Wimper, nachts, teuer, weiß, keuchen usw.), bleiben also besser weg, oder sie sind geradezu unrichtig, z. B. Mädchen von »Maidchen« statt von »Mägdchen«, wie es noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein heißt,[4] Hering = »herber d. i. stark gesalzener Fisch«, während doch nirgend eine ältere Form mit b erscheint.

Stolp i. P. A. Heintze.

---

1) — »ohne daß sie mehr eine besondere Ehrung enthielte«.
2) In Norddeutschland ebenso falsch: »von etwas vergessen«.
3) Fälschlich statt: den Obersten.
4) Dabei könnte auch die sehr überflüssige Anmerkung: »Mädchen wäre buchstäblich eine kleine, zarte Made« (S. 5) wohl »entfallen« (wie Verf. immer schreibt statt wegfallen).

Deutsche Sprachlehre und Literaturgeschichte für höhere Lehranstalten von Dr. Gustav Eskuche, Oberlehrer am Reform-Realgymnasium zu Düsseldorf. Erster Teil: Unterstufe. Mit dem Bildnis der Brüder Grimm. 88 S. Münster, Schöningh. 1905. 0,80 M.

Eine eigenartige Schrift, entstanden offenbar aus dem Bedürfnis eines wackeren Schulmannes, dem der schwierigste Unterricht, den es geben kann, die Lehre des Deutschen auf der Unterstufe, Wunsch und Plan der eigenen Leistungen eingegeben hat. Und das ist ein nicht gering anzuschlagendes Verdienst, in knapper und doch erschöpfender Weise »die Jugend zu liebevoller Betrachtung und Pflege unserer Muttersprache zu begeistern und zugleich in ernster Arbeit die allem Fremdsprachbetrieb notwendige Grundlage sprachlichen Wissens zu schaffen«. Wir werden mit Anteil die Fortsetzungen begrüßen dürfen, des Verfassers Losung willkommen heißend:

»Kennst du genau und liebst mit Herz und Hand
Die Muttersprache und das Vaterland?«

Was mancher nicht weiß. Sprachliche Plaudereien von J. Ernst Wülfing. VIII. 192 S. 8. Jena, Hermann Costenoble, 1905. 2,50 M.

In der »Täglichen Rundschau« erschienen mit der Unterschrift »Dr. W.« seit längerer Zeit sprachliche Abhandlungen unter der Überschrift »Was mancher nicht weiß!« Der Verfasser, langjähriger Mitarbeiter an unserer Zeitschrift, hat diese recht schätzenswerten Aufsätze jetzt gesammelt herausgegeben, wobei es dem aufmerksamen Leser der »Rundschau« nicht entgehen kann, daß das Büchlein auch anderes enthält als das bisher in der »T. R.« Erschienene, namentlich viel Unveröffentlichtes. Dr. Wülfings Worterklärungen fußen zum größten Teile auf den Forschungen der Sprachgelehrten bis zu Hildebrand, Schrader und Kluge, bringen aber auch mancherlei neuere und ganz neue Beiträge, so z. B. über die Redensart »sein Schäfchen ins Trockene bringen«, bei deren Erläuterung sich die Rundschauleser mehrfach beteiligt haben. Alles in allem ist's ein anregend und fesselnd geschriebenes Werkchen, dessen Benutzung ein gut angelegtes Nachschlageverzeichnis erleichtert. Es wird den Zweigvereinen sehr willkommen sein, die daraufhin Erörterungen und Besprechungen vornehmen wollen; aber auch jeder einzelne wird dem gelehrten Verfasser, der stets volkstümlich bleibt, gern Gehör geben.

Nicht um zu nörgeln, sondern nur um gewissenhaft alles zu erwähnen, bitten wir, das »h« in »Frohnleichnamtag« und Ableitungen auf S. 181 f. und im Verzeichnis zu tilgen: schon die 1880er Vorschriften lehrten »Fron, frönen« usw.; ebenso ist S. 19 μουσική zu schreiben. ἀμφορεύς wird wohl eher aus ἀμφιφορεύς zu erklären sein: der Ahn nicht bloß der amphora, sondern auch der aus amporula hervorgegangenen ampulla, unseres Lehnwortes »Ampel« usw. Auf S. 71 haben die drei griechischen Wörter auf den großen Anfangsbuchstaben kein Anrecht. — Wir wünschen dem handlichen Büchlein in seiner ansprechenden Ausstattung recht weite Verbreitung.

Günther Saalfeld.

Irmgard von Berg. Dramatisches Gedicht von Wilhelm Idel. Zweite, wohlfeile Ausgabe. 103 S. Preis 1 M. Elberfeld 1905, Martini u. Grüttefien.

Der Verfasser der Dichtungen »Gestalten und Bilder«, die in Jahrg. 1901 Sp. 115 von A. Gräf anerkennend beurteilt worden sind, Gründer und Leiter des Zweigvereins Wermelskirchen, den Besuchern unserer Hauptversammlungen bestens bekannt, beschert uns ein fein empfundenes, kunstvoll entworfenes und folgerichtig durchgeführtes dramatisches Gedicht, das er seinem bergischen Volke widmet. Es ist deutsche Kunst, die da aus treudeutschem Herzen hervorquillt; ein deutscher Sang, dessen edler Wohlklang und reine Sprache auf mehr als Augenblicksbeachtung Anspruch erheben dürfen. Wir möchten für Vorträge und Aufführungen das spannend gehaltene Schauspiel der Berücksichtigung empfehlen; man fühlt den vaterländischen Herzschlag heraus und freut sich des vaterländischen Dichters.

»O Land meiner Väter, voll Mark und voll Kraft,
Für das sie gestritten, gestrebt und geschafft,
Nur dir will ich leben, von Liebe entbrannt,
In dir will ich sterben, mein bergisches Land!«

(Wilh. Zdel.)

Günther Saalfeld.

Hermann Stöckel, Altdeutsches Lesebuch. Zur Benutzung an höheren Lehranstalten wie zum Selbstgebrauch. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, 1905. XII u. 264 S. 8. Ungebunden 2,80 ℳ

Daß das vorliegende Lesebuch ein ausgezeichnetes Schulbuch ist und den Bedürfnissen des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen in hervorragendem Maße entgegenkommt, soll hier nicht hervorgehoben werden, wohl aber, daß es tatsächlich, wie der Titel es verspricht, dem selbständigen Gebrauche dienen kann.

Zweifellos gibt es unter den Gebildeten, besonders auch unter den Mitgliedern des Sprachvereins, viele, die sich gern selbst ein Bild von der Entwicklung unserer Muttersprache machen und zu dem Verständnis der älteren Denkmäler deutschen Schrifttums gelangen wollen. Das Durchlesen auch der besten Literaturgeschichten genügt dafür nicht; und trockene wissenschaftliche Grammatiken durchzuarbeiten, mit Erfolg durchzuarbeiten, ist nicht jedermanns Sache. Insofern entspricht Stöckels Altdeutsches Lesebuch »einem längst gefühlten Bedürfnis«.

Es bietet zunächst Proben (S. 1—30) aus der Edda, dem Beowulfsliede und der altsächsischen Bibeldichtung, alle in mustergültigen Übersetzungen (von Gering, Wolzogen, Hertz und Siebs), sodann (S. 30—50) althochdeutsche Stücke: das Hildebrandslied, die Merseburger Zaubersprüche, verschiedene Sagen, Proben volkstümlicher Kleindichtung und geistlicher Dichtung, wie das Wessobrunner Gebet, Muspilli und Otfrieds Evangelienbuch, endlich das Ludwigslied. Dem leichteren Verständnis des althochdeutschen Textes dienen eine wortgetreue Übersetzung zwischen den Zeilen und Erklärungen sprachlicher und sachlicher Art unter dem Strich, die den Gebrauch eines Wörterbuches überflüssig machen. Die Übersetzung zwischen den Zeilen fällt weg bei den mittelhochdeutschen Stücken (S. 50—230), die in ungewöhnlich reicher Auswahl gegeben sind. Außer umfangreichen Abschnitten aus dem Nibelungenliede und der Gudrun finden wir Proben kunstmäßiger Epik — so heißt es in diesem Falle besser statt höfischer Epik — von Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und aus Werners des Gärtners Meier Helmbrecht. Unter den Lyrikern nimmt naturgemäß Walther von der Vogelweide die erste Stelle ein; erfreulicherweise ist aber weder die Dorfpoesie Neidhards von Reuental vergessen, noch die lebhafte Dichtung Freidanks und des Winsbeken. Die Anmerkungen beschränken sich zwar auf das Notwendigste, sind aber doch anderseits so reichhaltig, daß mit ihrer Hilfe jeder Gebildete zu vollem Verständnis der Dichtungen gelangen kann. Den einzelnen Denkmälern gehen kurze Bemerkungen über ihre Entstehung und Überlieferung voraus. Daß man über deren Umfang ebenso wie über die Auswahl selbst hier und da anderer Meinung sein kann als der Verfasser, ist zu selbstverständlich, als daß hier auf Einzelheiten eingegangen zu werden brauchte.

Besondere Anerkennung verdient der Anhang (S. 231—264), der das Wichtigste aus der Sprachgeschichte, Sprachlehre und Verslehre bringt. Er enthält in knapper Form eine musterhafte übersichtliche Darstellung der Entwicklung der gesamten Formenlehre aus dem Althochdeutschen durch das Mittelhochdeutsche zum Neuhochdeutschen. Die Zusammenstellung der verschiedenen Entwicklungsstufen der einzelnen Formen ist so klar, daß sich ohne Mühe ein deutliches Bild von den im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Veränderungen gewinnen läßt.

Der Verfasser hat in seiner Darstellung jedes entbehrliche Fremdwort vermieden. Das ist an sich erfreulich, verdient aber darum besonders hervorgehoben zu werden, weil sich auch Freunde unserer Bestrebungen in der Regel nicht entschließen können, die durch langjährigen Gebrauch geheiligten Fachausdrücke der Wissenschaft durch gute deutsche Wörter zu ersetzen. Stöckel aber hat Ernst damit gemacht und beispielsweise die nur dem Fachmann verständliche Bezeichnung »grammatischer Wechsel« durch das weit deutlichere »Mitlautwechsel« ersetzt. So ist denn auch dieser Anhang für jeden Gebildeten durchaus verständlich. Alles in allem ist das Altdeutsche Lesebuch Hermann Stöckels eine vortreffliche Leistung und kann allen Freunden unseres Schrifttums und unserer Sprache aufs wärmste empfohlen werden.

Lüdenscheid. Richard Jahnke.

Prof. Dr. Wolfgang Golther. Rede auf Schiller am 9. Mai 1905 gehalten in der Aula der Rostocker Hochschule. Rostock, Verlag der Leopoldschen Buchhandlung. 31 S. 0,40 ℳ

Die Aufgabe dieser Festrede ist, Schiller auf seinem Wege nach einem ureignen deutschen Drama darzustellen mit wenigen aber scharfen Strichen, sie wird gelöst nicht vom kalten Literarhistoriker durch ein vielleicht mattes und bedingtes Lob des Dichters, sondern durch das persönliche Bekenntnis zu Schiller, das der akademische Lehrer vor seinen Schülern ablegt. Der Wärme des Inhalts entspricht die Form der Sprache, die sich auch aller gelehrten Fremdwörterei enthält.

Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel. 9. Band. Novellenbuch I. 1904. 194 S. geb. 1 ℳ. 11. u. 12. Band. Ausgewählte Briefe von Friedrich von Schiller. Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. Mit je einem Bildnis Schillers. 1905. 226 u. 302 S. geb. je 1 ℳ.

Auf diese bei bester Ausstattung so wohlfeilen Ausgaben der Dichter-Gedächtnis-Stiftung muß ab und zu von neuem hingewiesen werden. Das Novellenbuch enthält von K. F. Meyer Das Amulet, Wildenbruchs Archambauld, und je eine kleinere Erzählung Spielhagens und Liliencrons. Die Sammlung soll in weiteren Bänden fortgesetzt werden.

Eine besonders wertvolle Gabe sind die von Kühnemann mit verständnisvoller Sorgfalt ausgewählten Briefe Schillers, die uns den aufwärts dringenden Dichter und Menschen lebendiger vor die Augen stellen, als es auch der beste Geschichtschreiber vermag. Erst durch Schillers Briefe, deren Verständnis durch Kühnemanns Einleitungen sehr erleichtert wird, kann man zu rechter Würdigung seiner Werke gelangen.

Bemerkt sei noch, daß die Mitglieder der Stiftung gegen einen Jahresbeitrag von mindestens 2 ℳ. jährlich einen Band der »Hausbücherei« unentgeltlich empfangen. Sie unterstützen damit zugleich die andere Tätigkeit der Stiftung, die sich auf die Versorgung der Volksbüchereien (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 143 u. 1904 Sp. 85) und neuerdings auch auf die Massenverbreitung guter Volksschriften richtet. Anmeldungen nimmt Dr. Ernst Schultze, Hamburg-Großborstel, entgegen.

Dr. H. Gerstenberg. Henriette von Schwachenberg und Hoffmann von Fallersleben. Unter Benutzung von bisher ungedruckten Nachlaßbriefen. Mit fünf Vollbildern. Berlin, F. Fontane und Ko. 1904. 120 S. 3 ℳ.

Die Übereinstimmung Hoffmanns von Fallersleben mit den Grundgedanken, die in der Tätigkeit des Deutschen Sprachvereins wirksam sind, rechtfertigt es, dies Buch hier kurz zu empfehlen, das uns mit seiner Jugendliebe bekannt macht. Ein edles, treues Frauenherz! Henriette war mehrere Jahre älter als der junge Dichter, der 22jährig ihre Hand begehrte. Sie wurde ihm versagt, mußte von der Besonnenheit Henriettens versagt werden. Aber ihre Liebe schien gerade unter dem Schmerze des eignen Verzichts aufzuflammen, sie wuchs auch fort, als sich nun der Dichter lange Zeit gegen sie stark zurückhielt, ein Verhalten, das wohl aus allgemein menschlichen Gründen ein noch milderes Urteil zuläßt, als H. Gerstenberg darüber (S. 60. 26f., 28) glaubt äußern zu müssen. Henriettens Treue dauerte über allen Wandel der Zeit bis zu ihrem Tode. Ihre Briefe an den Freund wird niemand ohne Bewegung lesen.

In der sehr sorgfältigen, auch fremdwortreinen Sprache H. Gerstenbergs fällt die eine Unart auf, den Buchtitel »Mein Leben« kraft dieser papiernen Gänsefüßchen als beugungslos zu behandeln; so muß man immer die schreienden Verbindungen: in Mein Leben (S. 27. 28. 82. 85. 94. 113), aus Mein Leben (S. 94. 98), von Mein Leben (S. 113) über sich ergehen lassen, so daß die versehentlichen (?) Abweichungen von dieser Mißregel (S. 105: in den Gesammelten Werken und S. 119: der Zwecklosen Gesellschaft) erfrischend wirken. Str.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Der Gebrauch fremder Sprachen im Rechtsleben. Von Rechtsanwalt W. Mantey. — Kasseler Allgemeine Zeitung vom 25. März 1905 (2. Blatt, Nr. 84).

Eine dankenswerte knappe Zusammenstellung dessen, was nach bürgerlichem und öffentlichem Rechte für den Verkehr der »sprachfremden« Personen (sowohl der Ausländer, die nicht deutsch sprechen, wie der polnisch, masurisch, littauisch, dänisch, französisch usw. sprechenden, aber des Deutschen unkundigen Reichsinländer) in unserem Vaterlande Geltung hat. K. B.

Deutsche Fremdseligkeit. Von Ed. Heyck. — Gartenlaube Nr. 40. 1904. S. 706—708.

Eindringlicher Aufruf zu nationaler Gesinnung, besonders gegen Französelei und Engländerei.

Bismarcks Deutsch. Von Eduard Engel. — Bonner Zeitung Nr. 91 vom 16. April 1905.

Er verteidigt die Sprache Bismarcks gegen den Vorwurf der Fremdwörterei.

Deutsche Sprachreste in Italien. Von Gustavo Sacerdote. — Vossische Zeitung (Beilage) vom 21. und 28. Mai 1905.

Im ersten Teile ist von den deutschen Volksresten am Monte Rosa und in Südtirol (vgl. unten Günthers Aufsatz, auch 1901, Sp. 205 A. Baß, Deutsche Sprachinseln) die Rede, die als dem Untergang verfallen betrachtet werden; der zweite Teil behandelt vor allem den Einfluß der deutschen Sprache auf die italienische.

Ein Besuch der deutschen Sprachinseln in Südtirol. Von R. F. Günther. — Bonner Zeitung Nr. 178 und 184 vom 30. Juli und 6. August 1905.

Eine eingehende Darstellung über den gegenwärtigen Stand des Sprachenkampfes, der hiernach für das Deutsche keineswegs so aussichtslos erscheint, wie bei G. Sacerdote.

Etwas vom Zeitungsdeutsch. Von Dr. Otto Senft. — Der Zeitungsverlag Nr. 19 vom 11. Mai 1905.

Hinweis auf fehlerhafte Übersetzung englischer und französischer Ausdrücke.

Die Berliner Familiennamen nach ihrem sprachlichen Ursprunge. Von Dr. Robert Eule. — Der Zeitgeist (Berl. Tageblatt) Nr. 27 vom 3. Juli 1905.

Von den im Adreßbuch aufgeführten Bewohnern Groß-Berlins tragen 35 v. H. altgermanische Rufnamen, 3 v. H. alte fremde Mannesnamen, 10 v. H. Stand- und Gewerbenamen, 4 v. H. Namen nach körperlichen und geistigen Eigenschaften, 20 v. H. nach Wohnstätte und Heimat; nur der Rest, also nach Abzug der jüdischen Namen noch etwa 25 v. H. kommen für slawischen Ursprung in Betracht.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Von Aug. Hackemann. — Augsburger Abendzeitung Nr. 190 u. 192 vom 11 und 13. Juli 1905.

Ein sprachgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Überblick.

Über Eindeutschung von Fremdwörtern, namentlich der Handelssprache. — Deutsch-ungarischer Volksfreund (Temesvar) Nr. 29 und 30 vom 15. und 22. Juli 1905.

Der Aufsatz handelt im 1. Abschnitt von der geschichtlichen Umwandlung fremder Wörter zu Lehnwörtern und knüpft daran im 2. Abschnitt einige meist maßvolle Forderungen.

Tarasp. Eine völkerpsychologische Betrachtung. — Tägl. Rundschau Nr. 376 und 378 vom 12. und 14. Aug. 1905.

Der ungemein rasche Untergang dieser deutschen Sprachinsel im romanischen Engadin zeigt, wie verderblich der Mangel an Bewußtsein des eignen Wertes gegenüber fremdsprachigen Umwohnern wirkt.

Die Fremdwörter im deutschen Skatspiel. Von A. Schubert (Leipzig). — Wiesbadener Tageblatt Nr. 354 vom 1. August 1905 und in vielen anderen Blättern.

Der Verfasser wiederholt die zuerst in dieser Zeitschrift 1903, Sp. 324 f. ausgesprochene Forderung, in diesem deutschen Kartenspiel deutsch zu reden.

Eine Bitte für drei Verfemte. Von Lz. E. Bröse. Reichsbote Nr. 199 vom 18. August 1905.

Der Verfasser der »Plaudereien eines Altmodischen« (Zeitschr. 1904, Sp. 30) möchte die volkstümlichen Ausdrücke »kriegen (= bekommen), alle werden, gucken« gegen die Feindschaft schulmeisterlichen Übereifers geschützt wissen.

Schillers Ansichten über die Sprache. Von Hermann Michel in Berlin. — Euphorion. XII. S. 25—42.

Schillers Ansichten über die Sprache überhaupt und besonders die deutsche, in seinen Werken und Briefen verstreut, werden hier zusammengestellt und als nicht besonders eigenartig, aber beachtenswert, auch mit denen Goethes übereinstimmend bezeichnet. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Alzey. Der bereits im Januar erwogene Plan, am 9. Mai innerhalb des Vereins eine Schillerfeier zu veranstalten, konnte bald dahin erweitert werden, daß eine allgemeine öffentliche Feier ins Auge gefaßt wurde. Der Vorsitzende, Rektor Weißgerber, setzte sich in Verbindung mit dem Volksbildungsverein und dem Großh. Bürgermeister Dr. Sutor und fand das bereitwilligste Entgegenkommen. So vereinigten sich die Vorstände des Zweigvereins und des Volksbildungsvereins mit dem Vertreter der Stadt, die auch einen entsprechenden Beitrag zu den Kosten bewilligte, zu einem Ausschuß, der unter Leitung unseres Vorsitzenden die notwendigen Vorbereitungen traf. Die Hauptfeier am Abend des 9. Mai bot neben musikalischen Chor- und Einzelvorträgen Schillerscher Gedichte eine Anzahl lyrisch-epischer Meisterwerke des Dichters, die von einem Mitglied des Düsseldorfer Stadttheaters, E. Falken, mit edelster Formgebung und tiefster Gedankenvermittlung vorgetragen wurden. Die Festrede hatte Pfarrer Schlosser aus Wiesbaden übernommen, der in vollendeter Form ein ergreifendes Bild von dem Wirken und dem Persönlichkeitswert des Dichterfürsten entwarf. So verlief die auf einen Ton gestimmte, großzügige Feier, an der etwa 700 Personen teilnahmen, aufs glänzendste. Am zweiten Abend (10. Mai) wurden durch Mitglieder des Düsseldorfer Stadttheaters — leider mit nicht ganz zureichenden äußeren Mitteln — einige Hauptszenen aus Schillers Meisterdramen aufgeführt, nachdem die gleichen Szenen bereits am Nachmittag als Schülervorstellung gegeben worden waren. Der Zweigverein Alzey aber hatte für sich das erhebende Bewußtsein, trotz seiner geringen Mitgliederzahl durch seine Anregung und vorbereitende Tätigkeit in der alten Volkerstadt eine des Dichters würdige Gedächtnisfeier zustandegebracht zu haben.

Freiburg i. B. Vom Sprachverein war hier keine eigene Schillerfeier geplant worden, da sich die Stadt auf Anregung aus dem Kreise unseres Vorstands bereit erklärt hatte, eine größere Feier abzuhalten. Wir begnügten uns also zunächst damit, in öffentlicher Versammlung über Karl Bergers hervorragendes Schillerwerk zu berichten. Als aber die städtische Feier dem Wesen Schillers nicht völlig gerecht und in weiten Kreisen der Wunsch nach einem ergänzenden Erinnerungsfest laut geworden war, ging der Zweigverein selbständig vor. Am 8. Juni fand nun in dem schönen geräumigen Festsaal der Höheren Mädchenschule der »Schillerabend« des Sprachvereins statt. Der Vor-

hören will, muß fühlen«, »der Diener muß gehorchen« usw.). Mit »müssen« berührt sich nahe »sollen«, nur daß hiermit eine moralische Forderung ausgesprochen wird, nicht eine Notwendigkeit (»du sollst nicht töten«). Für verneinende Sätze kommt endlich auch »dürfen« in Betracht (»die Schüler dürfen ihren Platz nicht verlassen«). Alle diese Hilfswörter sind besser als das farblose: »hat zu tun, ist zu tun«. Nicht auf »müssen«, sondern auf diese Ausdrücke paßt die Bezeichnung »Papierdeutsch«. In neuester Zeit haben sie leider recht überhand genommen, besonders in Verordnungen aller Art. Man sollte diesen Mißbrauch eindämmen, anstatt ihn zu fördern. Die unberechtigte Vorliebe für das »hat zu, ist zu« hat auch die ganz unerträglichen Wendungen mit rückbezüglicher oder passivischer Nennform herbeigeführt: »es ist sich der deutschen Sprache zu bedienen«, »die Zahlungen haben geleistet zu werden« u. a.

Herrn J. Sch...., Langen. Das Zeitwort »quiemen«, das E. v. Wildenbruch im 3. Auftritte des Vorspiels zu »Heinrich und Heinrichs Geschlecht« anwendet (»der Kaiserbulle quiemt«), ist ein niederdeutsches Wort mit der Bedeutung: kränkeln, nicht recht gedeihen, hinsiechen, hinschwinden. Meist lautet es »quienen«, auch niederländisch kwijnen. Aber die Form quimen wird z. B. in Schambachs Göttingisch-Grubenhagenschem Wörterbuche neben quînen angeführt, und sie ist auch braunschweigisch. Ein derartiger Wechsel zwischen m und n findet sich auch sonst zuweilen: neben mittelhochdeutschem kimen (keimen) besteht kînen, neben »Kahm« (= Schimmel): »Kahn«. Ob das gleichbedeutende rheinhessische Wort »kwomen, kwamen« (pfälzisch »verkamen«) mit »quiemen« unmittelbar zusammenhängt, mag bezweifelt werden. — »Bulle« ist der niederdeutsche Ausdruck für »Zuchtstier«.

Herrn E. R...., Reddies bei Alt-Kolziglow. Mit Recht vermuten Sie einen Zusammenhang zwischen dem im mittleren Hinterpommern gebräuchlichen »hätschen« = streicheln (»hätsch mi eis« = streichle mir einmal die Backen) und dem auch schriftsprachlichen »(ver)hätscheln«. »Hatschen« oder »hätschen« ist ein mundartlich weitverbreitetes Wort, das einmal von schleifendem, schleppendem Gange gebraucht wird (so im größten Teile von Mittel- und Oberdeutschland), dann von der gleitenden, streichelnden Bewegung der Hände (z. B. tirolerisch »hatschen«), endlich auch von anderen gleitenden, wiegenden Bewegungen (bayerisch »hetschen« = schwanken, schaukeln). Die gleiche Bedeutungsentfaltung findet sich auch bei der Verkleinerungsform »hätscheln«. Dies bezeichnet mundartlich das Gleiten mit den Füßen, z. B. auf dem Eise (in der Nürnberger Gegend), auch das Hinken, Schleifen mit den Beinen (in Teilen Hessens); weiter wird es besonders von der streichelnden Bewegung der Hände gebraucht, und daraus entwickelt sich die Bedeutung: liebkosen, zärtlich behandeln, durch Liebkosungen verwöhnen; endlich zeigt sich auch hier die Bedeutung: schwanken (koburgisch »hötscheln« = schaukeln). Beachtenswert ist, daß im Thüringischen auch das Grundwort in dem Sinne: verzärteln, verziehen gebraucht wird (»hätschen, verhätschen«). Aus der Grundbedeutung des Schleifens, Gleitens erklärt sich nun auch das von Ihnen angeführte, im mittleren Hinterpommern gebrauchte »hätscheln« für ein Kinderspiel. Eine »Hätschel« ist eine Holzscheibe, die von Kindern über die ebene Straße geworfen und von der Gegenpartei aufgefangen wird; das Spiel heißt »hätscheln«. Im östlichen Hinterpommern sagt man dafür »Trûndel, trûndeln«. Zu dieser Wortsippe stellt sich endlich noch mit ablautendem Vokale »hutschen«, das zwar nicht die Bedeutung: streicheln, wohl aber die des Gleitens, Rutschens und des Schwankens, Schaukelns entfaltet hat. — Das hinterpommerische (in der Gegend von Bütow und Rummelsburg übliche) »Schlurks« = Gleitbahn auf dem Eise wird im Grimmschen Wörterbuche in der Form »Schlurr« (dazu »schlurren« = auf dem Eise gleiten), ebenfalls als hinterpommerisch, angeführt. In oberdeutschen Mundarten bezeichnet das Zeitwort ein schleppendes Gehen, da man die Füße nicht aufhebt, ein Latschen (so schwäbisch »schlurken«, schweizerisch »schlurggen«, schlesisch »schlurksen«). »Schlurken« aber ist eine Weiterbildung von »schlurren (schlorren, schlarren)« mit gleicher Bedeutung. Eine andere, verbreitetere Weiterbildung aus derselben Wurzel ist »schlurfen (schlarfen)«. Dazu stellt sich eine Reihe Hauptwörter zur Bezeichnung von Pantoffeln oder ausgetretenen Schuhen: »Schlurre, Schlurfe, Schlarfe« und andere verwandte Formen. — Das im Dorfgemeindewesen oft gebrauchte Wort »ûmzechtig« oder, im mittleren Hinterpommern, »ûmtecht« (z. B. ein Dorfarmer wird ûmzechtig gespeist) lautet in schriftsprachlicher Form »umzechig« und ist eine Ableitung von »Zeche« in der alten Bedeutung: feste Reihe und Ordnung innerhalb einer Gemeinschaft. Das Adelungsche Wörterbuch führt als landschaftlich an die Redensart: »das Vieh um die Zeche, nach der Zeche hüten«. Das ist ganz gleichbedeutend mit den Ausdrücken: reihum, nach der Reihe. Aus der Verbindung »um die Zeche« wurde dann die Zusammensetzung »umzechig« oder auch »umzech«. Eine ganz entsprechende Bildung ist »umschichtig«, auch »umschicht«; diese fußt auf der besonders in der Bergmannssprache üblichen Bedeutung von »Schicht« = Arbeitszeit. Heute ist »umzechig« nur noch landschaftlich z. B. schlesisch; aber Lessing verwendet es in seinem »Freigeist« 2, 1: »Ihre Herrschaft über mich ist umzechig«. Das t in den Formen »ûmzechtig« und »ûmtecht« kann auf Beeinflussung durch »umschichtig« beruhen oder auch nur unorganisch angetreten sein, wie es besonders im Niederdeutschen so häufig ist. — Merkwürdig ist die hinterpommerische Redensart: »ach, das bestellt« oder: »für mich bestellt's« mit dem Sinne: dieser Gegenstand (Anzug, Hut u. a.) ist für mich gut genug. Wie mag hier die Bedeutungsentwicklung sein? Wir legen die Wendung unseren Lesern vor, desgl. die hinterpommerischen Wörter »Jefrin« = Maikäfer (ist das altmärkische gleichbedeutende säwwäk, säwkärl zu vergleichen?) und »Penscher« = blanke Knöpfe an Soldatenkleidern. — Die Redensart »zur großen Armee abberufen werden (abgehen)« kann nicht auf das Schicksal der großen Armee Napoleons im Jahre 1812 zurückgehen. Denn sie ist viel älter, wenn auch in etwas anderer Form. Früher sagte man: »zu dem alten Haufen fahren (gehen)«; so heißt es in der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Zimmerischen Chronik: »darauf fur der from künig zum alten haufen«. »Haufe« aber wurde früher mit Vorliebe von kriegerischen Scharen, Heeren oder Heeresabteilungen gebraucht; und es lag nicht fern, zumal in Soldatenkreisen, die Schar der Toten und im Jenseits Versammelten als den »alten Haufen« zu bezeichnen. Später wurde dann das moderne Wort »Armee« dafür eingesetzt: »zur alten (großen) Armee«. Manche wollen in der Redensart einen Nachhall der Vorstellung von Wodans wildem Heere erblicken, aber, wie uns scheint, ohne ausreichende Begründung. — Auch zur Erklärung der vorpommerisch-mecklenburgischen Redensart: »wat no kümmt, bitt de Wulf« (was nach kommt, beißt der Wolf) ist es nicht nötig, an den Rückzug der Franzosen aus Rußland zu denken. Früher waren die Wölfe ja viel weiter verbreitet, und daß Nachzügler überhaupt den verfolgenden Wölfen zunächst zum Opfer fallen, liegt in der Natur der Sache. Auf gleicher Vorstellung beruht die Wendung: »den letzten beißen die Hunde«.

Herrn W. E..., Lindau i. B. Sie nehmen Anstoß an dem Ausdrucke: »sind solche (Verfügungen) ... nur eine Frage kurzer Zeit« (Sp. 214) und meinen, daß sich nur sagen lasse: »etwas ist eine Frage der Zeit«, d. h. es wird sicher eintreten, es fragt sich nur, wann; die Zeit ist unbestimmt. Indessen so sehr diese letzte Wendung im Sprachgebrauche vorherrscht, so steht doch gewiß kein triftiger Grund im Wege, den Begriff »Zeit« durch Hinzufügung von »kurz« einzuschränken. Denn auch in diesem Falle ist ja die Zeit, wann etwas eintritt, innerhalb eines als kurz bemessenen Zeitraumes unbestimmt. Sicherlich kann man sagen: »es ist nur eine Frage der Zeit, und zwar nur kurzer Zeit«; und sollte dies nicht vereinfacht werden können zu der Fassung: »es ist nur eine Frage kurzer Zeit«? Ja, wir halten es sogar für gut, wenn den mehr oder weniger erstarrten Formeln und Redensarten, an denen unsere Sprache überreich ist, eine gewisse Beweglichkeit erhalten bleibt oder wiedergegeben wird, natürlich innerhalb der durch die Logik gewiesenen Grenzen.

Herrn A. B..., Göttingen. Es ist erfreulich, daß die althergebrachten stud. jur., stud. phil. usw. auf den Besuchskarten der Studierenden allmählich verschwinden. Zwar war es keine »Unsitte«, sondern eine geschichtlich wohl begreifliche Sitte; trotzdem hat sie in einer Zeit, wo auch die Sprache der Wissenschaft deutsch geworden ist, keine Berechtigung mehr. Ob man nun sagt: »Student der Rechtswissenschaft, St. der Rechte oder St. des Rechtes«, darauf kommt nicht gar viel an. Die ersten beiden sind bisher üblicher. Aber richtig heben Sie hervor, daß »Rechtswissenschaft« durch Kürze nicht empfohlen wird und daß »die Rechte« (d. h. das römische und das kanonische Recht) heute nicht mehr am Platze ist. Bleibt also »das Recht«, und dagegen ist natürlich nicht das mindeste einzuwenden, zumal sich auch eine

»gemärkt« werden soll. Diese Tafel ist in zwei Ausgaben gedruckt, die eine englisch für Engländer; die andere, offenbar für Deutsche bestimmt, hat statt der Explanation eine »Erklärung« in deutscher Sprache, freilich geringster Güte, dagegen sind die Namen der Eisenmarken (End Marks, Middle Marks, At End Marks) überall und auf der Farbentafel alles, sogar die Angabe der Farbe (on end white usw.), durchweg englisch gegeben. Übrigens ist diese dem deutschen Handel weder anständige noch nützliche Engländerei auch zu Lande noch in Blüte. Ein hübsches Beispiel lieferte vor einiger Zeit ein Schuhhändler, der die deutsche Sprache ebensowenig beherrscht wie die Bremer »Hansa« und in seiner Anleitung zum Maßnehmen folgende Teile des Fußes und Beines nennt: Ball .., Waist .., Instep .., Heel .., Ankle .., Top. Vielleicht beurkundet sich selbst in der Schreibung seines Namens Adolf Barthman (Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg) seine englische Vorliebe.

Herrn H. Z...., St. Gallen. Die Fabrik von Küppers und Heynen in Berlin sendet Ihnen ein Schreiben mit ganz **französischem Wortlaut**, nur die Überschrift »An die Gas- und Wasserwerke der Stadt« usw. ist deutsch. Sie bemerken, daß es nur eins von vielen Beispielen solcher hauptsächlich von Berliner Firmen ausgehenden Geschäftsanzeigen sei, die der Ostschweiz, also angestammtem deutschem Sprachgebiet, in französischer Sprache zugehen.

Heiteres. Aus Ülzen erzählt die dortige Kreiszeitung folgendes Geschichtchen: In einen hiesigen Geschäftsladen kommt da ein Bauer und verlangt einen geringfügigen Gegenstand. »Ick heff aber nich lang Tied, de Zug föhrt mi sünst af,« fügt er mit Wichtigkeit hinzu. — »Also ein bißchen Tipp, Topp«, sagt der Geschäftsinhaber zu dem bedienenden Lehrling, »Sie hören, der Mann muß zum Bahnhofe.« »Wat segt Se da, Tipp Topp«, fragt der Landbewohner, »wat schall denn dat heten?« »Das heißt soviel wie Dalli Dalli, lieber Freund, flink, flink!« Das Bäuerlein sieht ihn verdutzt an, aber plötzlich, da kommt es ihm: »Ach, nu verstah ick, Se meent wol en betten ‚gau gau‘, dat lat ick mi gefallen, aber warum segt Se denn dat nich up dütsch?!« (»gau« ist der landläufige niederdeutsche Ausdruck für »geschwind«). — (Sp. 208 der Juninummer.) Zu dem spaßhaften Mißbrauche des Wortes Genie wird uns aus Göttingen mitgeteilt: Im Sommer 1889 wohnte ich in einer Villa auf dem Salzberge bei Berchtesgaden, in der u. a. auch ein berühmter norddeutscher Geschichtsmaler seine Sommerfrische verlebte, der seine Mußestunden dazu benutzte, eine der Kellnerinnen, ein prächtiges dralles Bauernmädchen, in ihrer kleidsamen Volkstracht zu malen. Als ich mich eines Tages nach der Vollendung des Bildes bei unserem trefflichen Hausknecht »Sepp« erkundigte, erwiderte er mir lachend: Ach, das wird noch lange nicht fertig, die Anna hat zu viel Genie, sie will dem Professor nie sitzen!

Juristendeutsch. Wie ein Gebilde vergangener Zeiten nimmt sich folgender Eröffnungsbeschluß eines bayerischen Gerichtshofes aus (abgedruckt aus den Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 246 vom 26. Mai d. J.), vor dessen Lesung es dringend geboten ist, recht tief Atem zu holen: »Nachdem der k. Reallehrer Dr. G. H., Reichs- und Landtagsabgeordneter in A., vertreten durch Rechtsanwalt ... in ..., gegen Dr. P. B., Redakteur der ‚M. N. N.‘ hier, vertreten durch Rechtsanwalt Justizrat ... hier, wegen Beleidigung die Privatklage erhoben hat und den Vorschriften der §§ 419 bis 422 R.-St.-P.-O. genügt ist, beschließe ich in Erwägung, daß Dr. P. B. hinreichend verdächtig erscheint, fortgesetzt den Privatkläger beleidigt und in bezug auf ihn nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche geeignet waren, Dr. H. verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, indem Dr. B. als verantwortlicher Redakteur der ‚M. N. N.‘ in bezug auf eine in der Kammer der Abgeordneten stattgefundene Debatte hinsichtlich des Privatklägers folgende Äußerungen veröffentlichte, nämlich: 1. Im Vorabendblatt vom Donnerstag, den 21. Juli 1904, Nr. 336, in einem Artikel unter der Spitzmarke ‚Der Racheengel‘. Danach hat ‚Abg. Dr. H. aus dem Erlaß nur einen einzigen Punkt herausgegriffen, der nach der — plausiblen — Ansicht des Kriegsministers nicht außerhalb des Zusammenhanges vorgetragen werden durfte, ohne daß der ganze Inhalt und die ganze Tendenz wesentlich verändert wurde‘.... (23 Druckzeilen wörtliche Anführungen.) 2. Im Morgenblatt vom Donnerstag, den 21. Juli 1904, Nr. 337, Seite 3 unter der Rubrik ‚Deutsches Reich‘ in dem Artikel ‚Freiherr v. A. und Dr. H.‘: ‚Es hält schwer, das Verhalten des Abgeordneten Dr. H., der nachgerade ein Schimpf für die mit ihm behaftete Partei ist, zu qualifizieren‘.... (wieder 13 Druckzeilen wörtliche Anführungen). 3. Im Vorabendblatt vom Freitag, 22. Juli 1904, Nr. 338 Seite 2 in dem Artikel ‚Die Angelegenheit Freiherr v. A. und Dr. H.‘: ‚Es ist begreiflich, daß Herr v. Vollmar den Dr. H. ins Herz schließen mußte, seitdem er weiß, daß Dr. H. ein gefundenes Aktenstück im Parlament verliest, und es ist doppelt notwendig, daß die Sozialdemokratie den Dr. H. und seine Partei liebt, seitdem sie sehen, mit welcher Gewandtheit der Abgeordnete Dr. H. den geraden Sinn eines militärischen Aktenstückes verdreht und aus Unwahrheiten und Entstellungen einem Minister den Strick zu drehen sucht. Es ist so weit gekommen, daß dem Zentrum an einem wenig anständigen Abgeordneten viel mehr gelegen ist als an der Vertretung wirklicher Interessen‘ — daß diese Handlungen gemäß R.-St.-G.-B. §§ 185, 186, 194, 200 und 73, § 20 des Preßgesetzes ein fortgesetztes Vergehen der Beleidigung darstellen, zu dessen Aburteilung das Schöffengericht zuständig ist — die Eröffnung des Hauptverfahrens.«

Geschäftlicher Teil.

Zu dem Wettbewerb betr. »Kaufmannsdeutsch«.

Die Verfasser der drei Arbeiten, die das Preisgericht einer ehrenvollen Anerkennung würdig befunden hat (vgl. den geschäftlichen Teil der vorigen Nummer, Spalte 271), sind die Herren

1. Dr. Adalbert Silbermann in Berlin,
2. Bankbeamter Heinrich Brosius in Freiburg i. B.,
3. Buchdruckereibesitzer Heinrich Oldenburg in Lübeck.

Die Herren Bearbeiter der Aufgabe, denen kein Preis zuteil geworden ist, werden nochmals gebeten, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der **Geschäftsstelle des Allgemeinen** Deutschen Sprachvereins, Berlin W. 30, Motzstr. 78, zurückzufordern. Die Verfasser der bis zum 1. November d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten werde ich dem bisherigen Brauche entsprechend ermitteln, um ihnen die Arbeiten dann zurücksenden zu lassen. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Der Entwurf eines Verdeutschungswörterbuches für Spiel und Sport

steht allen, die ihn prüfen und an seiner Vervollkommnung mitarbeiten wollen, unentgeltlich und postfrei zur Verfügung. Die Frist für die Rücksendung ist bis zum **1. November d. J.** verlängert worden.

Die Zweigvereinsvorstände, die keinen Gebrauch von den ihnen zugegangenen Abzügen machen, werden **dringend** gebeten, sie an mich zurückzusenden.

Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Plön (Holstein).

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Hallestraße 55/57, für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12, für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Cyonholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Hallestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: »Vandalismus.« Eine Ehrenrettung. Von Oberlehrer Julius Miedel. — Das Fremdwort im deutschen Heere. Von Walter Dolch und Kr. — »Im Wege.« Von Amtsrichter Dr. Imhoff. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

„Vandalismus."

Eine Ehrenrettung.

Dieses Wort ist gerade in neuester Zeit — auch in der Nebenform Vandalentum — wieder so viel gebraucht worden, daß es geboten erscheint, vor einer breiteren Öffentlichkeit seine Berechtigung zu untersuchen. Bei jeder Beschädigung von Bäumen und Anlagen so gut wie bei der Zertrümmerung des ungarischen Reichsratsaales, ja sogar bei der Vernichtung geistiger Errungenschaften — immer kommt in unsern deutschen Zeitungen diese Bezeichnung zum Vorschein, die einem germanischen Volksstamm ein so beschimpfendes Brandmal aufdrückt, daß allein schon um deswillen jeder, der sein deutsches Volkstum schätzt und achtet, es vermeiden sollte, das Wort in den Mund zu nehmen. Und das alles, trotzdem schon im Jahre 1875 ein Torgauer Gymnasialprogramm von A. F. Kleinschmidt eine Ehrenrettung der Vandalen versucht hat. Konversationslexika und Fremdwörterbücher, die den Ausdruck erklären, geben ohne nähere Beweise an, die Vandalen hätten sich bei ihrer Einnahme Roms 455 in einer Weise roh gezeigt, daß der Gebrauch des Wortes für Roheiten jeglicher Art berechtigt erscheine. Das gleiche tut eine große Reihe von Geschichtswerken und Lehrbüchern. Von letzteren, soweit ich sie kenne, bildet eine rühmliche Ausnahme das in den unteren Klassen der bayerischen Gymnasien eingeführte Lehrbuch von Vogel, das in einem Zusatz Bd. II S. 21 den in »Vandalismus« liegenden Vorwurf als »unbegründet« zurückweist.

Sehr viel zur Befestigung und zu weiterem Umsichgreifen des Wortes wie zur Bedeutungserweiterung des Begriffes hat allerneustens wohl beigetragen ein Aufsatz Ernst von Wildenbruchs im »Tag« (Nr. 465 vom 9. Okt. 1904), betitelt »Vandalen«, der gegen die Niederreißung des alten Berliner Opernhauses zu Felde zieht und in der Einleitung eine stilistisch stark ausgeschmückte Darstellung jener Einnahme der ewigen Stadt gibt, freilich nicht gerade auf Grund der Quellen[1]), wie schon die Bemerkung zeigt, die Römer hätten, »da sie damals die Literatur von Europa, was man heute die Presse nennen würde, in Händen hatten, dafür gesorgt, daß fortan alles, was man unter Mordbrenner, Räuber, Verwüster und Zerstörer begreift, unter dem Namen der Vandalen ging«.

Derjenige neuere Geschichtschreiber, der die Plünderung Roms am eingehendsten behandelt, ist wohl Gregorovius in seiner Geschichte der Stadt Rom I³, S. 200 ff. Dieser aber widerspricht sich selbst in einer Weise, die mir völlig unerklärlich erscheint. S. 200 heißt es: »Die Römer sahen Beduinen mit Vandalen gemischt das Eingeweide ihrer Stadt durchwühlen. Die Vandalen plünderten mit schamloser Bequemlichkeit vierzehn Tage lang. Es gibt kaum in der Geschichte der Menschheit einen so beleidigenden Anblick als den Roms in der vandalischen Plünderung. Kein gleichzeitiger Geschichtschreiber hat diese finsteren und wilden Szenen zu schildern vermocht, keine Klagestimme gibt von ihnen Kunde« (so!). S. 206 ferner: »Nur die geplünderte, zerrissene, verbrannte, mit Wust, Trümmern und Leichen bedeckte Stadt gab von dem Verderben Zeugnis, welches sie erlitten hatte.« Die S. 207 bringt nun eine höchst sonderbare Schlußfolgerung a posteriori: »Hätten wir übrigens auch keine bestimmte Nachricht von dem Charakter der vandalischen Plünderung — und es ist sehr wenig, was uns spätere Schriftsteller mitteilen —, so würde uns der zum Sprichwort gewordene Ausdruck »Vandalismus« überzeugen, daß sie gründlich genug war; denn obwohl sich die Westgoten nicht des besten Andenkens erfreuten, so blieb doch ihr Name von dem Brandmal verschont, welches der Volksglaube den Vandalen angeheftet hat, ein Beweis, wie unauslöschlich sich die Erinnerung an jene zweite Katastrophe dem Gedächtnis der Stadt aufgeprägt hatte.« Nun aber lese man, was auf der gleichen Seite weiter steht: »Aber die ruhige Forschung verdammt die triviale Fabel, daß die Vandalen die Gebäude Roms zerstört haben. Kein einziger Geschichtschreiber, der nur irgend von dieser Begebenheit erzählt, nennt auch nur ein einziges Gebäude, welches sie vernichtet hätten. Prokop, dem doch die Ruinen der von den Goten verbrannten Anlagen des Sallust nicht entgangen waren, berichtet nur, daß die Vandalen das Kapitol und das Palatium geplündert; und es sind allein die späteren einander abschreibenden Byzantiner, welche in allgemeinen Phrasen von einer Anzündung der Stadt und dem Verbrennen ihrer Wunderwerke reden.« Er kommt dabei wieder auf das zurück, was er schon S. 150 ausgesprochen: »Der Geschichtschreiber kann sich heute schon die Mühe ersparen nachzuweisen, daß es töricht und lächerlich sei, Goten oder Vandalen oder welche Germanen immer sich vorzustellen, die mit einer eigenartigen Wut gegen Tempel und Bildsäulen gleichsam von Natur ausgestattet, während ihrer flüchtigen oder

1) Vielleicht frei nach Herm. Lingg, Völkerwanderung 2. Buch, 5. Ges. S. 191?

räuberischen Anwesenheit in Rom nichts anderes zu tun haben als mit dem Hammer in der Hand umherzugehen, Statuen zu zerschlagen, auf Theater zu klettern usw.« Aus den sodann S. 208 angeführten Stellen der alten Geschichtschreiber, die, wie Gregorovius selbst meint, »die Wahrheit sagen«, geht nur soviel hervor, daß die Vandalen bewegliche Dinge, vor allem Wertsachen, geraubt haben. Und so endigt denn der Abschnitt bei Gregorovius mit den Worten: »Wir schließen mit dem Ausspruch eines Römers: Soviel ich weiß, ist es nicht bekannt, daß Genserich die Gebäude oder Standbilder Roms zerstört habe.«

Im Jahre 1901 erschien eine neue »Geschichte der Vandalen« von L. Schmidt (Leipzig, Teubner). Auch diese zeigt S. 80 ff., wie wenig berechtigt der Vorwurf ist, den man gemeiniglich den Vandalen macht. Danach hat Papst Leo nach dem Abzug Geiserichs eine Dankfeier veranstaltet und dabei eine (uns erhaltene) Predigt gehalten, in der er sogar von der Rettung der Stadt spricht, die der Gnade Gottes verdankt werde, eine Ausdrucksweise, die er nicht wohl hätte gebrauchen können, wenn sie in Trümmern und Asche gelegen wäre. Den Vandalen kam es auch nur auf Kriegsbeute an, die Zerstörung von Häusern und Denkmälern wäre für sie zwecklos gewesen. Und wenn sie — nach berühmten Mustern! — Kunstwerke mit fortschleppten, so taten sie das, um den Königssitz in Karthago damit zu schmücken, also eher, könnte man fast sagen, aus Verständnis und Liebe zur Kunst als aus Raubluft. Schon die allen Germanenfürsten eigene Ehrfurcht vor der Größe und Heiligkeit Roms mag sie von solchem Tun abgehalten haben. Allein es sind dafür auch mittelbare und unmittelbare Beweise zu erbringen. Der Zeitgenosse und Augenzeuge Prosper, der die Schändung der dem Gottesdienste geweihten Gebäude in Karthago durch die Vandalen in grellen Farben schildert, erzählt kein Wort von Plünderung u. dgl. Andere zuverlässige Zeugnisse (z. B. die südgallische Chronik von 511: sine ferro et igne Roma praedata est[1]) beweisen unmittelbar, daß das Leben der Einwohner geschont wurde und keine Brandstiftungen vorkamen. »Mit Unrecht ist daher durch das Wort ‚Vandalismus' dem Volke Geiserichs ein Brandmal aufgedrückt worden.«

Es erhebt sich nun die Frage, aus welcher Zeit denn diese Verunglimpfung der Vandalen stammt. Die gebräuchlichen Wörterbücher, soviel ich deren einsehen konnte, bieten darüber nichts. Auch in älteren, wie in dem Zeitungslexikon von Hübner oder in dem geschichtlichen von Iselin (Basel 1727), fand ich keine Andeutung, die Anhaltspunkte gäbe. Gregorovius widerspricht sich seltsamerweise wieder selbst, wenn er — im Gegensatz zu der oben angeführten Stelle von der »unauslöschlichen Erinnerung an jene Katastrophe« — a. a. O. I, 150 sagt: »Der Nationalhaß der Italiener hat die Stadt Rom an dem Andenken der Goten zu rächen gesucht, indem sie die Zertrümmerung der schönsten Denkmäler des Altertums ihrem Namen als Schandfleck anhefteten«, und desgleichen S. 445: »Das ganze Mittelalter hindurch erhielt sich in Rom der unsinnige Glaube, daß die Goten die Stadt zerstört hätten.« Auch Kleinschmidt scheint in seiner Abhandlung dem Wort »Vandalismus« wenigstens ein sehr hohes Alter zusprechen zu wollen. Und doch ist keine Spur zu finden, die weiter denn ein Jahrhundert zurückreicht. Möglich, daß schon die Humanisten dem Volksnamen den Beigeschmack von »Verwüster, Rohling« gegeben haben; wahrscheinlich ist, daß dies erst viel später geschah, sicher, daß »Vandalismus« neuen und zwar welschen Ursprungs ist. Den ältesten mir auffindbaren Beleg in deutschem Schrifttum bietet Schiller in dem Gedicht »Die Antiken zu Paris«, wo es am Schlusse heißt: »Der allein besitzt die Musen, der sie trägt im warmen Busen; dem Vandalen sind sie Stein.« Das Gedicht entstand 1800 als ein »Zorneswort gegen die siegreichen französischen Republikaner, welche damals nicht sowohl aus Liebe zur Kunst als aus nationaler Eitelkeit Kunstschätze aus allen besiegten Ländern, besonders aus Italien, wegschleppten« (s. Viehoff, Erläut. z. Schillers Ged. III[5], S. 137) — das gleiche Tun aus den gleichen Beweggründen wie bei den Vandalen! Schon zwei Jahre vorher (23. Januar 1798) hatte Schiller an Goethe geschrieben: »Böttiger, höre ich, wollte über den Vandalism der Franzosen bei Gelegenheit der so schlecht transportierten Kunstwerke einen Aufsatz schreiben.« Die hier gebrauchte Form weist auf Frankreich als Ursprungsland hin. Und ein Nachsuchen in dieser Richtung führt sogar dazu, daß der Schöpfer des Wortes und Tag sowie Jahr bestimmt werden kann, an welchem die Neuschöpfung das Licht der Welt erblickte. Es ist der Abbé M. Grégoire, Bischof von Blois, und der Tag der 31. August 1794. In seiner blinden Wut gegen alles, was an Religion und Königtum erinnerte, fiel das Volk damals über Denkmäler und Gemäldesammlungen her, zerstörte Kirchen, zündete Bibliotheken an; der Wissenschaft und Kunst drohte unberechenbarer und unersetzlicher Schaden. Da trat Gregoire mutig mit dem Vorschlag vor den Nationalkonvent, man möge der Verwüstung Einhalt tun. Man schalt ihn einen Fanatiker, der Liebe zur Kunst vorschütze, um die Siegeszeichen des Aberglaubens (trophées de la superstition) zu retten. Aber schließlich drang er durch; der Ausschuß erteilte ihm den Auftrag, im Konvent über die Zerstörungen zu berichten und Mittel vorzuschlagen, um deren Fortsetzung hintanzuhalten (de rendre compte des dévastations et de proposer des moyens pour en empêcher la continuation). Und so erstattete er namens des Ausschusses für öffentlichen Unterricht am 14. fructidor = 31. August 1794 seinen ersten Bericht über die Zerstörungen, die der »Vandalismus« herbeigeführt, und über die Mittel, diesen einzudämmen (Rapport sur les destructions opérées par le Vandalisme et sur les moyens de le réprimer). Der Bericht selbst findet sich angezeigt in der Réimpression du Moniteur, gazette nationale, Bd. 31 S. 784 vom 19. September, und abgedruckt in Bd. 32 Nr. 9 vom 9. vendémiaire de l'an 3 = 30. September 1794. Darin heißt es u. a. S. 86: »Während die Flammen eine der herrlichsten Bibliotheken der Republik verschlingen, verdoppelt der Vandalismus seine Zerstörungsarbeit« (Tandis que la flamme dévore une des plus belles bibliothèques de la République, ... le vandalisme redouble ses efforts). Ein zweiter Bericht über den gleichen Gegenstand, erstattet in der Sitzung vom 8. brumaire = 29. Oktober und veröffentlicht im Moniteur vom 1. November, spricht auf S. 379 von einem wertvollen Kunstdenkmal, das bei dem »vandalischen« Überfall, der eben stattgefunden (»dans l'irruption vandalique, qui vient d'avoir lieu«), durch Zufall ein zweites Mal dem Untergang entging, und auf S. 380 von einem Jupiterkopf, auf den ein »Vandale« sich das Vergnügen machte zu schießen (un Vandale s'est amusé à tirer à balle).

Damit wäre aber noch nicht bewiesen, daß Gregoire das Wort vandalisme erst selbst erfunden habe, wenn er es nicht selbst sagte in seinen 1808 geschriebenen und 1837 nach seinem Tode von M. H. Carnot (in Paris) herausgegebenen Mémoires ecclésiastiques etc. In deren erstem Bande S. 345 f. erzählt er kurz von seinem rapport contre le vandalisme und fährt fort: »Ich schuf das Wort, um damit der Sache den Garaus zu machen;

1) »Rom wurde ohne Feuer und Schwert geplündert.«

denn der Hammer der Barbaren entwürdigte die prächtigen Gotteshäuser.«[1])

Und nun vernehme man, was S. 347 f. noch bringt: »Spaßigerweise entfachte diese neue Bezeichnung in Deutschland einen Gelehrtenstreit. Der Hamburger Meyer (gemeint ist der Schriftsteller Johann Friedrich Lor. M. 1760—1844) bediente sich ihrer nach mir in seinen lesenswerten »Bruchstücken aus Paris« (2 Bände 1798). Hervorragende Gelehrte aus dem Teil Deutschlands, von dem einst die Vandalen auszogen, behaupteten, der Sinn, den ich dem Wort Vandalismus gegeben, beleidige ihre Vorfahren, welche Krieger, aber keine Zerstörer gewesen seien. Ein gewiegter Kenner, Böttiger, vermittelte in dem Streit und erläuterte in einer Schrift über den Stand der Literatur und der Wissenschaften in Frankreich meine Berichte über den Vandalismus durch gelehrte Anmerkungen. Die Sache ist jetzt (1808!) noch strittig. Nach meiner Ansicht kann darüber kein Zweifel sein; übrigens bekam der neue von mir geschaffene Ausdruck sogleich in allen Kultursprachen Europas Heimatrecht, und ich wäre, falls ich einem Irrtum zum Opfer gefallen sein sollte, gar nicht mehr imstande, ihn richtigzustellen.«[2])

Also die Berechtigung des dem Wort »Vandalismus« — offenbar im besten Glauben — beigelegten Sinnes hat schon gleich nach seiner Entstehung Zweifel erregt und Widerspruch hervorgerufen! Der genannte Böttiger ist der in der Stelle aus einem Briefe Schillers oben angeführte bekannte Dresdener Archäologe Karl August B., und seine Abhandlung »Über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierres Regierung« ist erschienen in Wielands Neuem Teutschen Merkur 1795, Bd. I S. 77 ff. Er gibt darin eine vollständige Übersetzung des zweiten Berichts Gregoires, den er durch eine Reihe kunstgeschichtlicher Anmerkungen erläutert, ohne sich jedoch, wie Gregoire anzunehmen scheint, über das Wort Vandalismus zu äußern. Nur S. 80 nennt er die Plünderung der Abtei St. Germain einen Vandalismus, und S. 100 spricht er von der »vandalischen Zerstörungswut der Franzosen«, während er sonst für den Begriff des öfteren die Ausdrücke Barbarei und Barbarismus gebraucht. Aber die Geltung der Bezeichnung erkennt er sonach doch an. Wer die Gelehrten waren, die gegen den Ausdruck Widerspruch erhoben, darüber noch etwas aufzufinden, gelang mir leider nicht.

Wie rasch die Neubildung »in allen Kultursprachen Europas« Aufnahme fand — und dazu hat gewiß gerade die Revolutionszeit beigetragen —, bezeugt uns Gregoire selbst. Ein französischer Geschichtschreiber rühmt in seinem Werk Personnages célèbres de la révolution (Paris 1796) Gregoire, weil er die Baudenkmäler und Meisterwerke der Kunst den Händen aufrührerischer Vandalen entrissen habe (arraché des mains du vandalisme révolutionnaire les monuments et les chefs-d'œuvres du génie). 1798 wurde der vandalisme von der Pariser Akademie gutgeheißen und, wie oben gezeigt, auch schon von Schiller — aber noch in fremdem Kleid — gebraucht; 1800 finde ich ihn schon in französischen Wörterbüchern, so z. B. in dem dictionnaire von A. Koenig (Straßburg-Paris).

Und seitdem nun treibt das Kind der Revolution sein Unwesen allenthalben, am meisten wohl bei den Volksgenossen derer, die damit geschmäht und verunglimpft werden; es gibt, wie schon bemerkt, bei uns bald keinen Unfug mehr, bei dem es nicht auftauchte. Und wir hätten viel eher Grund, den Spieß umzudrehen. Wer daran zweifelt, daß die Welschen über dem Rhein wie über den Alpen das Plündern ebensogut, wenn nicht noch weit besser verstanden als die Vandalen, der lese die Berichte über die Heimsuchung der Pfalz oder über die Einnahme von Karthago, Korinth, Jerusalem, und er wird anderer Meinung werden. Und wer als Deutscher den germanischen Vandalen das nach all dem Angeführten gewiß unverdiente Schandmal nicht aufbrennen will und meint, für den Begriff der Zerstörungswut ein ganz besonderes Wort anwenden zu müssen, der spreche im allgemeinen von »Barbarei« und »barbarisch« oder, falls es durchaus ein -ismus sein soll, lieber noch von Gallizismus oder Romanismus.

Memmingen. Julius Miedel.

1) Je créai le mot pour tuer la chose; car le marteau des barbares dégradait les superbes basiliques etc.

2) Une chose assez plaisante c'est que ce terme nouveau a causé en Allemagne une dispute littéraire. Meyer de Hambourg s'en était servi après moi dans ses curieux »fragmens sur Paris«. Des savans estimables, nés dans cette partie de l'Allemagne d'où sortirent jadis les Vandales, prétendirent que l'acception donnée par moi au terme vandalisme injuriait leurs ancêtres qui étaient guérriers, mais non destructeurs. Un littérateur profond, Boettiger, intervint dans la dispute et par un écrit sur l'état de la littérature et des sciences en France accompagna de notes érudites mes rapports sur le vandalisme. Adhuc sub iudice lis est. A mes yeux la chose n'est pas problématique; d'ailleurs l'expression nouvelle créée par moi a été sur le champ naturalisée dans toutes les langues cultivées de l'Europe, et fusse-je tombé dans une erreur, il ne serait plus en mon pouvoir de la rectifier.

Das Fremdwort im deutschen Heere.

Jahrhundertelang waren die Einrichtungen des französischen stehenden Heeres mustergültig, und die übrigen Staaten ahmten sie notgedrungen nach. Auch die deutschen Heere richteten sich, je mehr sie sanken, je mehr nach französischer Art ein, und mit der Sache kam der fremde Name; ja selbst in Zeiten hoher Blüte — unter Friedrich dem Großen — übernahm das preußische Heer dem französischen Wortschatz noch Kunstausdrücke. Die Zeiten sind freilich vorüber, in denen wir das taten und z. T. tun mußten, aber als Spuren einer schimpflichen Abhängigkeit schleppen wir immer noch eine große Anzahl von vollkommen entbehrlichen Fremdwörtern herum. Wirklich unersetzliche oder schwer übersetzbare Kunstausdrücke (Regiment usf.) sollen also hier nicht behandelt werden, sondern bloß Wörter, die sich als solche eingeschlichen haben, es aber nicht oder nicht mehr sind, also unechte Kunstausdrücke.

Zuerst zur Bajonettier-Vorschrift. Es mutet doch recht seltsam an, wenn man daran denkt, daß wir bereits seit geraumer Zeit im deutschen Heere kein Bajonett mehr tragen, sondern ein Seitengewehr, daß wir aber trotzdem bajonettieren. Weswegen nicht »gewehrfechten«? Die Bildung ist richtig und entspricht den eingebürgerten Zeitwörtern säbelfechten, schlägerfechten; wie man sagt: Ich fechte Säbel, so kann man gleich gut sagen: Ich fechte Gewehr, wir haben Gewehr gefochten. Also weg mit diesem unrichtigen Ausdruck; setzen wir dafür: Gewehrfecht-Vorschrift, und kommandieren wir Punkt 17 und 20: »Zum Gewehrfechten — Stellung«! und Punkt 23: »Erstes Glied zum Gewehrfechten ganzes Bataillon — Kehrt«!

Ebenso seltsam erscheint es, wenn wir zwar eine Felddienstordnung, eine Schießvorschrift, eine Feldpionniervorschrift usf. haben, zum Exerzieren aber (wenn man dies Wort schon beibehalten will) ein Reglement brauchen. Man möchte fast an ein Versehen glauben. Weshalb heißt es nicht ausschließlich Vorschrift und statt des üblen »reglementarisch« vorschriftsmäßig?

E. R. I, 28 lautet das Kommando: »Bataillon soll chargieren — geladen!«, I, 30 »Chargiert — fertig!« Früher war hierbei

»chargieren« ein Begriff. Das ist aber nicht mehr so, seit sich mit der Waffe ihre Handhabung geändert hat. Heute bedeutet »chargieren« »laden«, »chargiert« aber »zum Schießen« ... Welche Verwirrung das in den Köpfen der Landrekruten anrichtet, weiß jeder, der einmal ausgebildet hat und die Doppelbedeutung des ganz fremden und unverständlichen Kommandowortes klar machen mußte. Da gibt's manches heilige Donnerwetter, wenn die Kerls die Beine zusammenbehalten, anstatt sie auseinanderzunehmen, oder umgekehrt. Zudem liegt hier noch eine andere Schwierigkeit: unserer Zunge entspricht das ... rsch ... durchaus nicht. Das macht sich oft genug fühlbar bei Sergeant und Marsch! Auf den Ruf: Rechter Flügelmann! hört man da manch liebes Mal: Herr Schrschant!, und wie viele alte Unteroffiziere helfen sich mit einem Husch! Husch! statt Marsch! Marsch! Dieser Übelstand ließe sich bei chargieren leicht dadurch vermeiden, daß man die deutschen Bezeichnungen gebrauchte. Dann änderte sich:

E. R. I, 28. Bataillon soll laden — geladen!
I, 30. Zum Schießen! — fertig!
(ebenda statt: »Chargiert dient hier ...« »Zum Schießen dient ...«
I, 93, 95, 96. Zum — Schießen! — fertig!

(Das Ankündigungskommando Zum ist eindeutig und läßt sich leicht lang und gedehnt oder kurz und scharf aussprechen).

I, 95. Zum Schießen — Halt!
Zum Schießen, ganzes Bataillon — Kehrt oder Front!
Auf die vorgehende Kavallerie! Zum Schießen — Halt! ...
I, 96. Im Knieen zum — Schießen! Fertig!
Rechts vom Dorfe zurückgehende Kolonnen!
Im Knieen! Zum — Schießen! Fertig! ...
I, 160. Zum Schießen marschiert auf — Marsch! Marsch!
I, 178. Zum Schießen mit vier Gliedern — Halt!
I, 179. Vordere (rechte, linke, usf.) Seite schießen!

Besonders für Punkt 160 und 178 dürfte der Vorschlag von Nutzen sein; wenn die Leute nicht die Bedeutungen von chargieren verwechseln können, haben sie auch vor sich selber keine Entschuldigung mehr dafür, daß sie keine Feuerstellung eingenommen haben.

E. R. I, 82 ist zu lesen: man »kann ... die Flügelunteroffiziere als Richtungspunkte — Points — vortreten ... lassen«. Also statt des deutschen Punkt benutzt man lieber Point, das sich noch dazu so außerordentlich schwer aussprechen läßt. Oft genug kommt es vor, daß einer der Punkte und eine ganze Anzahl Mannschaften auf Points — vor! zum größten Ärger des Hauptmanns linksum machen. Es würde sich empfehlen:

I, 82. Punkte — vor!
I, 83. Punkte 5, 6 usf. Schritt — vor!

Es soll gern anerkannt werden, daß sich seit Jahren bereits das Streben gezeigt hat, solche Wörter auszumerzen (Menage, jetzt Küche). Zudem ist unsere reichsdeutsche Heeressprache meist klar und lebendig — man braucht zum Vergleich bloß einen Blick z. B. in die österreichische Adjustierungsvorschrift und die deutsche Bekleidungsvorschrift zu werfen. Trotzdem finden sich noch genug tote oder veraltende, kurz überflüssige, hemmende Fremdwörter (vgl. E. R. II, 9 Defilee = Paß, Übergang, II, 16 exakte Griffe = zackige, stramme). Obige Anführungen ließen sich beliebig erweitern; in ihrer Kürze sollten sie nur beweisen, daß es noch zu tun gibt; wollte man auf dem eingeschlagenen Wege stehen bleiben, so hieße das sicher zurückgehen.

Walter Dolch.

Ein unserem Blatte freundschaftlich nahestehender Offizier, dem wir den vorstehenden Aufsatz vor der Drucklegung übersandten, schreibt uns dazu:

Ich bin gern bereit, Ihnen meine Ansicht zu sagen: Der Herr Verfasser hat in manchen Punkten, insbesondere hinsichtlich der Bajonettiervorschrift, recht. Wo es aber auf Beurteilung militärischer Einrichtungen ankommt, irrt er. Es ist unrichtig, daß »jahrhundertelang« die Einrichtungen des französischen Heeres in den übrigen Staaten nachgeahmt worden seien. In Preußen geschah es jedenfalls nicht. Die mehrfach in der preußischen Dienstsprache sich findenden französischen Ausdrücke entstammen weniger französischem militärischem Vorbild als dem allgemeinen in Europa herrschenden Gebrauch und Mißbrauch der französischen Sprache. In den im 18. Jahrhundert herausgegebenen verschiedenen preußischen Dienstreglements läßt sich das deutlich verfolgen. Sie sind ursprünglich in der Sprache ziemlich gut deutsch, wenn auch stilistisch holperig. Allmählich drängen sich dann französische Worte und Wendungen in die Satzfügungen ein, aber nur wenig französische Fachausdrücke.

Wenn wir nun heute noch ein Exerzierreglement für die Infanterie haben statt etwa einer »Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen« und wenn es noch eine Anzahl fremder Wörter enthält, die in anderen Dienstvorschriften längst verdeutscht sind, wie défilé und dergl., so ist zu beachten, daß wir beim Erscheinen des Reglements 1888 erst im Anfange unserer Verdeutschungsarbeit standen. Einiger unbequemer Wörter wegen kann man aber das Buch nicht umdrucken, zumal die Änderung auch nur eines dienstlichen Ausdrucks in einer Dienstvorschrift fast stets zahllose Änderungen auch in anderen Vorschriften zur Folge hat.

Das mit voller Absicht beibehaltene »Bataillon soll chargieren« und »chargiert fertig« hat ganz besonders den Ärger des Herrn Verfassers erregt. Seine Äußerungen darüber sind aber unhaltbar. In mehr als 20jähriger Dienstzeit in verschiedenen Regimentern und Provinzen ist mir noch niemals der Gedanke begegnet, daß »chargieren« in dem einen Fall »laden«, im anderen »feuern« bedeute, und daß deshalb der Rekrut leicht zu Fehlern und Irrtümern verleitet werde.

Die hier angegriffenen Kommandos sind im Laufe des 18. Jahrhunderts in folgender Weise entstanden: »Bataillon soll chargieren« war ursprünglich eine ganz allgemeine Ankündigung, daß nun die »Feuergriffe« durchgemacht werden sollten, im Gegensatz zu den übrigen, recht zahlreichen Exerziergriffen, die mit den Worten angekündigt wurden: »Ihr Herrn Offiziers, man wird jetzt exerzieren«. Zu den Feuergriffen mußte natürlich geladen werden. Nachdem dies geschehen, erfolgten je nach den Umständen die weiteren Kommandos: »Mit Pelotons (Divisions, Kompagnien) chargiert«, wozu dann der Soldat nicht wie heute die Beine auseinandersetzte, sondern vielmehr den rechten Fuß derart zurückzog, daß die Fußspitze am linken Hacken zu stehen kam. In dieser Stellung wurde gefeuert. Dem Worte chargiert eine doppelte Bedeutung unterzuschieben, liegt also kein Grund vor.

Daß der Rekrut bei Ausführung der Gewehrgriffe und dergleichen denkt, wie hier angenommen wird, daß er sogar philologisch denkt, ist mir völlig neu. Es ist der Endzweck alles Drillens, bei Ausführung der befohlenen Bewegungen alles Nachdenken auszuschalten, so daß die Kommandos rein mechanisch und unbewußt auch dann ausgeführt werden, wenn das Denken unter seelischen Einflüssen versagt. Dieser Zweck wird auch erreicht. Dem Kommando entspricht die Ausführung, ganz gleich wie das Kommando lautet und was es bedeutet. Nur für den Führer,

für die Technik des Kommandierens kann die Wortform des Kommandos von Bedeutung sein. Die ganze Entwicklung der Kommandosprache zielt darauf ab, die Ausführungskommandos kurz und ins Ohr fallend zu gestalten. So ist z. B. das Kommando »Das Gewehr — über« für den Kommandierenden in seinem zweiten Teil (über — Ausführungskommando) unbequem, weil die vorletzte Silbe betont ist. Daher die vielfach hervortretende Neigung, in unrichtiger Weise zu kommandieren: »Das Gewehr — übb«. Wenn nun aber der Herr Verfasser von »chargiert« und »marsch« behauptet, sie seien unbequem, weil das rsch in ihnen schwer auszusprechen sei, so ist dies unzutreffend. Wenn richtig kommandiert wird, so daß der Buchstabe r stark betont wird, so ist chargiert ein sehr bequemes, stark ins Ohr fallendes Kommando. Es ist Ankündigungskommando (char . . .) und Ausführungskommando (. . . giert) zugleich; deshalb muß die erste Silbe gedehnt, die zweite kurz ausgesprochen werden. »Bataillon soll chargieren« ist bloßes Ankündigungskommando. Es trifft zu, daß dieses Kommando unbequem ist, aber nicht, weil es die Lautgruppe rsch enthält, sondern weil eine Reihe schwerer Silben an, soll, char, gie unvermittelt aufeinander folgen.

Ob die von dem Herrn Verfasser vorgeschlagenen Verdeutschungen einiger Kommandos zweckmäßig und brauchbar sind oder nicht, darüber hätte das Kriegsministerium zu entscheiden. Ich weise aber noch darauf hin, daß die Kommandos zum Laden und Feuern unter den stärksten Einflüssen des Gefechts angewandt werden sollen, daß für sie also ganz besonders das gilt, was vorhin angedeutet wurde, nämlich ein Kommando müsse bei dem Soldaten die entsprechende Ausführung wie eine Reflexbewegung auslösen. Ein neues Kommando, und wäre es noch so vorzüglich verdeutscht, wird das aber bei den Millionen von Soldaten des Beurlaubtenstandes nicht tun. Das ist denn doch zu beachten. Kr.

»Im Wege.«

Dem Aufsatz in der Dezembernummer dieser Zeitschrift ist darin zuzustimmen, daß sich das Juristendeutsch gegen früher bedeutend gebessert hat. Insbesondere gilt das von der Sprache der Gesetze. Man erkennt überall den guten Willen, verständlich zu schreiben und eine papierne Ausdrucksweise möglichst zu vermeiden. Allerdings hat man bei einem neueren Gesetze manchmal das Gefühl, der Verfasser gleiche einem Manne, der lange auf Stelzen gegangen ist und sich noch nicht recht an die Art, wie alle Menschen gehen, gewöhnen kann. Wenn es z. B. heißt: »ist die Zuwiderhandlung durch eine Person begangen, welche Losehandel gewerbsmäßig betreibt oder bei ihm gewerbsmäßig Hülfe leistet«, so weiß jeder, daß derselbe Verfasser vor einem Jahrzehnt noch geschrieben hätte: »oder bei demselben gewerbsmäßig Hilfe leistet«. Man erkennt dankbar an, daß der Verfasser die Anregungen von Schröder, Wustmann und anderen beherzigt hat, kann sich aber eines Lächelns nicht erwehren, wenn man das Bemühen sieht, dem verpönten »demselben« aus dem Wege zu gehen, ohne dabei das Einfache und Natürliche zu treffen. Ein jeder mit gesundem, von dem papiernen Geist nicht beeinflußtem Sprachgefühl würde sagen: »oder dabei gewerbsmäßig Hilfe leistet«.

Doch freuen wir uns, daß es besser wird. Aber trotz allem bleibt noch viel zu tun, und es gibt so manche Ausdrucksweise, an die der gute Wille, das Juristendeutsch in Einklang mit der Sprache des Lebens zu bringen, sich nicht heranwagt. Dazu gehört auch das »im Wege« statt des einfachen »durch«.

Unser ganzes Rechts- und Verwaltungsleben spielt sich auf Wegen ab. Da wird bestimmt »im Wege der Polizeiverordnung, im Wege der einstweiligen Verfügung«, da wird jemand »auf den Beschwerdeweg verwiesen«, da »beschreitet« ein anderer den »Klageweg«. Ja, ein großes rheinisches Blatt schrieb vor einiger Zeit, daß man dagegen nur »im Wege des Rechtswegs vorgehen« könne. Man bleibt deshalb durchaus im Bilde, wenn man im Unmut über eine richterliche Entscheidung einmal äußert: »Die Wege des Rechts sind wunderbar«.

Daß diese so beliebte Wendung auch in die Rede des Papiermenschen eindringt, ist nur natürlich. So äußerte kürzlich jemand, und zwar bei einer Unterhaltung, nicht etwa in einem amtlichen Vortrage, er habe »Einsichtnahme von den Akten genommen« und wisse, daß der Lieferant die Bestellungen nur »im Wege der Bestechung« erhalten habe. Vorbilder üben auf die unteren Beamten einen eigenartigen Zauber aus, und sie suchen etwas darin, die Höhe einer solchen Sprechweise zu erreichen. Bei ihnen wird der »Sühnetermin« zu einem »Termin zum Zweck des Sühneversuchs«, sie sprechen von »Ausschlußurteilen im Fall des Aufgebotsverfahrens zum Zweck der Todeserklärung«, sie »bringen in Antrag«, sie hören, daß das und das »in Absicht sei«, sie berichten, daß der Gesuchte hier nicht »aufhältlich« oder »aufhaltsam«, daß die »Auskunft über seinen Aufenthalt noch ausständig« sei.

Doch genug davon. Dieser Einfluß auf die Sprache der unteren Beamten ist zu verstehen. Aber ganz unverständlich und ein bedenkliches Zeichen für die Übermacht des Beamtentums ist es, wenn die Männer, die das Volk in die Parlamente schickt, ihr natürliches Sprachgefühl verleugnen und ihr möglichstes tun, sich einer solchen volksfremden Bureaukratensprache anzupassen. Hat da kürzlich die Kommission einer deutschen Kammer beschlossen und diese Kammer danach den Beschluß angenommen:

die Staatsregierung zu ersuchen, im Wege der Anregung dahin zu wirken, daß die Gemeinden mehr als bisher auf eine gerechte Ausgestaltung der Gewerbesteuer Bedacht nehmen.

Köln. Dr. Imhoff.

Kleine Mitteilungen.

Amtlich wird die Sprachreinheit u. a. auch im Königlich Preußischen Statistischen Landesamte erfreulicherweise nachhaltig gepflegt. Nicht nur in den verschiedenen Anweisungen, die es an die Behörden erläßt, sondern auch in den von ihm herausgegebenen amtlichen Veröffentlichungen findet sich kaum jemals noch ein entbehrliches Fremdwort. Daß die landläufigen und leicht ersetzbaren Fremdwörter vermieden werden (»Anweisung« oder »Anleitung« für »Instruktion«, »Veröffentlichung« für »Publikation« usw.), ist ganz selbstverständlich. Aber auch eine Reihe sonst noch häufig gebrauchter fachwissenschaftlicher Ausdrücke fremdsprachlicher Herkunft werden vom Statistischen Landesamte durch sachgemäße Verdeutschung ersetzt, und das ist besonders erfreulich, da manche andere Zweige der Wissenschaft an den fachlichen Fremdwörtern mehr als nötig festzuhalten pflegen. So wird das Auszählen von Zählkarten zu Zahlenbildern in der Statistik noch häufig mit »depouillieren« bezeichnet; das Preußische Statistische Landesamt hat dafür schon lange das deutsche »aufbereiten, Aufbereitung« (nach dem Vorgange der bergmännischen Sprache) eingeführt; »Zählmaterial« wird durch »Zählpapiere«, »Material« durch »Stoff« oder »Unterlagen«, »Konzentration« durch »Aufrechnung, Zusammenziehen«

(nämlich der Zeilen oder Nachweisungen für die einzelnen Verwaltungsbezirke u. dgl. zu einer Staats- oder sonstigen Hauptsumme), »Individualkartenmethode« durch »Zählkartenverfahren« ersetzt u. a. m. Dem Vorgehen des Preußischen Statistischen Landesamts ist allseitige Nachfolge zu wünschen. e.

— **Deutsche Stationsnamen in unseren Kolonien.** Bei den bevorstehenden oder schon im Werke befindlichen Bahnbauten in unseren Kolonien wäre es äußerst wichtig für die Unterstützung der deutschen Sprache, wenn die Stationen von vornherein deutsche Namen erhielten, die sich leicht einbürgern würden. Spätere Umnennungen pflegen viel schwieriger zu sein.

Wir geben dieser aus dem Mitgliederkreise stammenden Anregung um so eher Raum, als wir sonst leider noch keine Gewähr dafür haben, daß die Namen in unseren überseeischen Gebieten deutsch werden. Denn maßgebend dafür sind die in Nr. 205 des Deutschen Reichsanzeigers vom 1. September 1903 veröffentlichten »Grundsätze für die Namengebung, Namenübersetzung, Schreib- und Sprechweise der geographischen Namen in den deutschen Schutzgebieten«, die von Kommissaren des Reichsmarineamts, des Reichspostamts und der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes festgesetzt und von dem Reichskanzler genehmigt worden sind. Es war begreiflich, daß man die willkürliche Ausrottung geschichtlicher, längst feststehender und wissenschaftlich anerkannter Namen zu vermeiden wünschte; aber nicht recht, die Schonung des Fremden zum obersten Gesetz zu machen: »Die einheimischen Namen sind mit der größten Sorgfalt festzustellen und beizubehalten«, und nicht einmal »eine Namenübersetzung« darf stattfinden. So ist ganz einseitig der Gelehrtenstandpunkt gewahrt. Wohl nur die bekannte in Braunschweig erscheinende erdkundliche Zeitschrift »Globus« begrüßte diese Grundsätze mit Freuden (Nr. 17 vom 29. Oktober 1903); erschien es ihr doch als »eine furchtbare Versündigung«, daß einige Orte in Südwestafrika noch kurz vorher umgetauft worden seien, weil ihre einheimischen Namen — zu schwer zu behalten wären; der gesunde Menschenverstand und das nationale Empfinden kann dies nur als selbstverständlich betrachten. Phönizier und Karthager, Römer und Griechen im Altertum, und in der Neuzeit Spanier und Portugiesen, Franzosen und Russen, und vor allen auch die Engländer haben in allen ihren Siedlungen rücksichtslos das Recht ihrer Sprache geltend gemacht; nur Deutsche können auf den Gedanken kommen, daß sie dem Fremden gegenüber zur Selbstverleugnung verpflichtet sind. Vorm Jahre brachte das in Stuttgart erscheinende »Neue Tageblatt« Nr. 223 vom 23. September 1904 eine mit G. J. unterzeichnete Zuschrift, in der der natürliche Standpunkt vertreten war.

»Wenn unsere eigenen Landsleute, so sagt es u. a., aus dem unzweifelhaft und hoffentlich endgültig zum Deutschen Reich gehörenden Südwestafrika unserer Zunge und unserem Hirn einen hoffnungslosen Kampf mit den Wortungetümen zumuten, welche hottentottische Gehirne zu erfinden beliebten, so sind wir in doppelter Weise beteiligt, nicht bloß als Zeitungsleser, sondern auch als Staatsbürger, als Deutsche, denen es nicht gleichgültig sein kann, ob wir uns bei unserer Kolonialtätigkeit blamieren oder nicht.«

Überzeugend ist die Stelle, in der die Übersetzung empfohlen wird:

»Neulich stand in einem Bericht hinter dem Wort Omaheke in Klammern das Wort ‚Sandfeld'. Endlich ein erleuchtender Blitz! Also das Vorwort Oma, das so oft die Lokomotive vor den hottentottischen Buchstabenbahnzügen bildet, heißt auf gut deutsch Sand. Damit sind wir auf einmal in unserer kolonialen Streusandbüchse heimisch geworden; aber warum sollen wir jetzt warten, bis ein glücklicher Zufall uns dazu verhilft zu erfahren, was die anderen sich so oft wiederholenden Anhängsel der hottentottischen Ortsnamen bedeuten? Z. B. das Vorwort Oka, mit dem auf der Kriegskarte von Deutsch-Südwestafrika allein auf dem Blatt Windhuk in einem Quadrat-Grad nicht weniger als 23 Ortsnamen anfangen und das noch viel öfter vorkommt, wenn die Vorsilbe Oku und Oko dasselbe bedeuten? Das gleiche gilt von dem Vorwort Ombu, das 16mal in einem Quadrat vorkommt, Otji und anderen derartigen Vorhängseln. Schon durch die Verdeutschung dieser wäre viel geholfen, und das wäre eine sehr geringe Mühe. Aber sicher kann auch der zweite Teil der Hottentottenworte verdeutscht und so ganz geholfen werden. Es dauern einen jetzt nur unsere armen Soldaten, für die die Unverständlichkeit der Ortsnamen unter den zahlreichen sonstigen Verkehrshindernissen kein geringes ist. Wenn so einem ein Eingeborener z. B. den Ortsnamen Owikokorero vorgackert oder dergleichen, wie soll der Mann sich das merken?«

Der Verfasser hegte die Hoffnung, der Soldatenhumor möchte unsere Kolonie auch bezüglich der Ortsnamen erobern, wenn die Schreibstube das nicht fertig bringe — wobei er wohl die Macht dieser Schreibstube merklich unterschätze — und schloß mit dem sicher zutreffenden Satze: »So lange dies nicht geschehen, sind wir in unseren Kolonien nicht zu Hause.« Aber noch einen anderen Grund möchten wir für unsere Forderungen aufrufen. Als s. Z. (im Jahre 1903) Name und Schreibung von Windhuk amtlich festgestellt worden war, da wurde das in den Ansiedlerkreisen mit sehr geteilten Empfindungen entgegengenommen, und die Unzufriedenheit sprach sich in der »Deutsch-südwestafrikanischen Zeitung« aus: »Ein Ort, wo früher nichts war und wo deutsche Tatkraft, deutsches Geld und deutsches Blut einen festen Stützpunkt des Deutschtums in Südafrika geschaffen haben, soll einen deutschen Namen tragen.« An diese gewiß wohlberechtigte Stimme mögen die maßgebenden Stellen bei der Benennung der Stationen unserer künftigen Eisenbahnen denken! Unmöglich ist das ja durch jene Gelehrtengrundsätze glücklicherweise nicht gemacht; wo es nicht möglich ist, diese unschätzbaren einheimischen Namen festzuhalten, weil nämlich keine vorhanden sind, sollen nach den »Grundsätzen« solche Bezeichnungen gewählt werden, die sich aus der Beschaffenheit, Lage usw. ergeben. Davon möge ein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden!

— Ein Kaufmann in Hamburg macht uns auf einen Unfug aufmerksam, der dort (vielleicht auch in anderen deutschen Großstädten) immer mehr einreißt, nämlich die **Eintragung fremdsprachiger Firmen** in das amtliche Firmenregister. Das Hamburger Adreßbuch wimmelt von solchen Firmen in allen Sprachen der Welt, vorzugsweise natürlich der englischen, doch haben wir es auch schon z. B. bis zur Christiania Hestekosömfabrik (Hufnagelfabrik) gebracht. Während der Deutsche im Auslande wohl ohne Ausnahme Firmen, soweit es sich nicht um den bloßen Familiennamen handelt[1]), stets in der Landessprache eintragen läßt, glaubt bei uns zu Lande jeder Fremde seine Sprache zur Geltung bringen zu können, und es wird wohl nicht lange dauern, bis auch tschechische und madjarische Gesellschaften amtlich bei uns in ihrer Landessprache eingetragen werden. Der geduldige Deutsche wird sich auch das noch gefallen lassen. Sehr häufig sind es nicht einmal Fremde, die solche Eintragungen bewirken, sondern, wenigstens dem Namen nach, Deutsche, die mit einer möglichst langen fremdsprachigen Firma ihr Deutschtum verdecken und ihrer Sache dadurch ein Ansehen geben zu können meinen. Eine Verfügung, daß, abgesehen von Eigennamen,

1) In der Regel wandelt der Deutsche im Auslande seine Vornamen in die betreffende fremde Sprache um, ja sogar seine Zunamen: es gibt Blackheads, die in Hamburg Schwarzkopf, und Goldtrees, die Goldenbaum hießen.

alle sonstigen Eintragungen in das Firmenregister nur in deutscher Sprache erfolgen dürften, sollte sich doch wohl durchsetzen lassen. Dem deutschen Handel würde dadurch in keiner Weise Abbruch geschehen, im Gegenteil. Vollends die wirklich ausländischen Firmen wollen ja doch etwas von uns, uns ihre Waren verkaufen. Wenn wir dann aber zur Bedingung machen, daß sie sich auch in die Gebräuche und Sprache des Landes fügen, so ist das doch gewiß nicht zu viel verlangt. Könnte der Sprachverein, so fragt der Einsender zum Schluß, nicht geeigneten Ortes vorstellig werden, daß diesem Unfug von Amtswegen gesteuert werden möge? Auf jeden Fall wollen wir zunächst diese Anregung unserm Leserkreise bekannt machen.

— Die »Monatsschrift des Vereins Sächsischer Eisenbahn-Aspiranten« (Chemnitz), die unlängst eine Sprachecke eröffnet hat, richtet (in Nr. 5 vom 1. 9. 05, S. 146) an ihre Mitarbeiter folgenden **Mahnruf zur Sprachreinheit**:

»Die Sprachecke muß diesmal wegen Mangels an Raum ausfallen, dafür richtet die Schriftleitung an dieser Stelle an alle Mitarbeiter, Abt.-Leiter und -Schriftführer die herzliche Bitte, bei allen Einsendungen der Reinheit unserer lieben Muttersprache sorgfältige Beachtung zu schenken und Fremdwörter nur da, wo es unbedingt notwendig ist, anzuwenden. Gewiß trifft die deutsche Übersetzung nicht immer genau, was der fremde Ausdruck sagen will; in solchen Fällen mag man das fremde Wort ruhig gebrauchen. Wo es aber nur des anscheinend schöneren Klanges wegen und um den betr. Aufsatz damit auszuschmücken, angewandt wird, und wo vor allem gute deutsche Ausdrücke dasselbe sagen, hat es in unserm Blatte keine Berechtigung. Nicht umsonst sind wir den Bestrebungen des Allg. Deutsch. Sprachvereins durch Einrichtung der Sprachecke beigetreten. Die Herren Mitarbeiter aber würden durch Beherzigung dieser Bitte in mehr als einer Hinsicht ein gutes Werk tun; sie erleichtern nicht nur der ohnedies schon vielbeschäftigten Schriftleitung die Arbeit (um die Verfasser nicht zu verletzen, war mehrfach wegen Weglassung der Fremdwörter Schriftwechsel nötig), sondern ermöglichen dadurch auch die Beibehaltung der so schnell beliebt gewordenen Sprachecke und — das Beste zuletzt — (»last not least« würde mancher sagen) ihre Gewandtheit im Gebrauch der deutschen Sprache erscheint im schönsten Lichte.«

Hoffentlich wird diese im Sinne des Sprachvereins sehr erfreuliche Mahnung Erfolg haben. Übrigens ist es mit Freude zu begrüßen, daß, in letzter Zeit namentlich, eine ganze Reihe von Fachzeitschriften Sprachecken eingerichtet hat. In diesen werden sie weniger leicht übersehen und daher mehr gelesen als in den Tageszeitungen. F. W.

— **Für die deutsche Speisekarte** hat sich der 19. sächsische Gastwirt-Verbandstag in seiner Hauptversammlung zu Zittau ausgesprochen. Der Antrag des Verbandsvorstandes lautete:

»Der sächsische Gastwirt-Verbandstag möge beschließen, nachdrücklich und zielbewußt die entbehrlichen Fremdwörter aus der deutschen Speisekarte zu beseitigen und insbesondere unsere deutsche Muttersprache vorbildlich in unserem sächsischen Vaterland bei allen gastwirtschaftlichen Bestrebungen durch Wort und Schrift zu fördern.«

Diesen Antrag begründete der Berichterstatter Herr Kämpf aus Leipzig verständig und ausführlich, vor allem mit dem Hinweis auf die große Zahl der Leute unter den Angestellten im Gastwirtsgewerbe wie unter den Gästen, die nicht imstande seien, die Fremdwörter richtig zu verstehen, richtig zu schreiben und richtig anzuwenden. Aber auch der nationale Ton fehlt nicht, sondern die Ansprache, die im Zentralblatt für das deutsche Gastwirtsgewerbe Nr. 36 vom 30. August 1905, S. 304 abgedruckt ist, klingt in die Mahnung aus: Gedenke, daß du ein Deutscher bist! Auch Herr Iffland, der danach sprach, stimmte in diesen Ton ein und bat, indem er an frühere Verhandlungen erinnerte, nun auch Ernst damit zu machen: »Ein deutscher Mann, ein deutsches Wort«, und der Beschluß wurde einstimmig angenommen.

Auch auf dem 19. Gonentag des deutschen Gastwirteverbandes in Ilmenau ist von dem Fremdwörterunwesen die Rede gewesen und eine Eingabe unseres Zweigvereins Suhl beifällig aufgenommen worden. Daß von solchen Beschlüssen, wie sie ja ähnlich schon öfter gefaßt worden sind, bis zu der Ausführung noch ein weiter Weg ist, kann man ruhig im Auge behalten und darf sich doch darüber freuen; denn auf jeden Fall lassen sie erkennen, daß die Bewegung im Fortschreiten ist. Herr Kämpf hat recht zu sagen, die Gastwirtsvereine folgten nur dem Zuge der Zeit, wenn sie sich den Verdeutschungsbestrebungen anschlössen. Zum Beweis dessen darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß ein dem sozialdemokratischen Parteitag vorgelegter Antrag Düsseldorf in Druckheften und Werbeschriften die Anwendung von Fremdwörtern möglichst vermieden wissen will.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Obwohl die Deutschen in Ägypten im Verhältnis zu den anderen europäischen Siedlungen, insbesondere den Engländern und Italienern, nur gering an Zahl sind, etwa 3000 Seelen, so ist der deutsche Einfluß doch größer als der der anderen. In den deutsch-evangelischen Schulen in Kairo und Alexandrien werden zur Zeit über 200 Kinder unterrichtet, von denen nur die Hälfte der deutschen Muttersprache angehören. Künftig wird der deutsche Sprachunterricht an diesen Anstalten in beiden Orten noch durch Kindergärten gefördert werden, in denen sich Kinder unter Leitung einer Diakonissin spielend die deutsche Sprache aneignen, um dann in der Schule darin um so leichter fortschreiten zu können. Mittelbar wirkt für das Deutsche auch der deutsche Unterstützungsverein, der seine Tätigkeit auf Reichsdeutsche beschränkt, ferner mehrere deutsche Krankenhäuser, wo umgekehrt die Deutschen nur einen sehr geringen Bruchteil der Kranken ausmachen. Nach der ausführlicheren Darstellung der Kölnischen Zeitung (Nr. 888 vom 26. August d. J.), auf der diese Angaben beruhen, darf man sich über diese Betätigung des deutschen Sinnes in Ägypten freuen.

In Japan scheinen die Aussichten der deutschen Sprache zu sinken. Der deutsche Sprachunterricht in Yamaguchi, wo vor Jahren Dr. Hausknecht erfolgreich gewirkt hat, wird allem Anschein nach mit dem Juli 1906 aufhören. Das ist eine Quittung, so bemerkt dazu die in Yokohama erscheinende »Deutsche Japanpost«, für den guten deutschen Michel, der so schön englisch spricht, daß er nur noch als Anhängsel John Bulls angesehen wird.

In Sidney in Australien besteht seit dem Jahre 1883 ein deutscher Verein, der jetzt bis auf 187 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder angewachsen ist. Das Gedeihen des Vereins wird durch den Umstand deutlich, daß ihm sein altes Vereinshaus zu klein geworden ist. Im Juli ist daher feierlich der Grundstein zu einem neuen deutschen Gesellschaftshaus gelegt worden. Es hat zwar den Namen Konkordia erhalten nach einer im Mutterlande nun allgemach veralteten Sitte; aber die Eintracht kann auch unter dem lateinischen Namen Wohnung nehmen; das tue sie, und möge auch die deutsche Sprache, der festeste Schutz deutscher Art, in dem neuen Hause sicher wohnen!

— **Aus Amerika.** Wie die Neuyorker Staatszeitung unter der Überschrift »Erhaltung der deutschen Sprache« (am 1. Juli) berichtete, hat der deutschen evangelisch-lutherischen Synode für Missouri, Ohio und andere westliche Staaten, die im Juli in Detroit tagte, der Antrag vorgelegen, bei den Verhandlungen die englische Sprache als zulässig zu dulden, ist aber

fast einstimmig abgelehnt worden. Das Blatt weist auf die schon oft hervorgehobene Tatsache hin, daß die deutschen Kirchengemeinden beider Bekenntnisse besonders starke Stützpunkte in dem Kampfe für die Erhaltung der deutschen Muttersprache seien (vgl. 1904 Sp. 220 f.). Bemerkenswert ist ferner der Hinweis auf einen besonderen Grund für die Beibehaltung der deutschen Sprache in der protestantischen Kirche, der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit geltend gemacht worden ist, nämlich, daß keine andere Sprache den deutschen Choral zu ersetzen vermöge.

Beiläufig erfährt man, daß vor kurzem auch der Verband der deutschen Katholiken des Staates Neuyork in der Sprachenfrage »unzweideutig« Stellung genommen hat, nach dem Zusammenhange zu schließen, denn Näheres wird leider nicht berichtet, ebenfalls zugunsten der deutschen Sprache.

Weniger fest scheint leider die Stellung der einflußreichen Neuyorker Staatszeitung selbst zu sein; denn sie begrüßt zwar diese Entschlüsse als ein unschätzbares Mittel, das Selbstbewußtsein der Deutschamerikaner zu erwecken und zu stärken, und erklärt es für einen Mangel an Selbstbewußtsein, »wenn Germanias Kinder ihre Muttersprache nicht ehren«; aber sie ist auch wieder recht nachsichtig gegen die »Bequemlichkeit«, vermeintliche »Zweckdienlichkeit«, »das starke Anpassungsvermögen« und was sie sonst zur Entschuldigung sagt. Die neue deutsche Rechtschreibung einzuführen, nennt sie (am 13. Juli d. J.) in einem anderen an den Sprachverein gerichteten Aufsatze mit der Überschrift: »Die deutsche Sprache« ein »Ding der Unmöglichkeit«, den Raum für eine Sprachecke will sie »unter keinen Umständen« bewilligen können, der Aufforderung, überflüssige Fremdwörter zu vermeiden, hält sie den eigenen guten Willen entgegen, und dazu wollen wir ihr das Recht nicht bestreiten, obwohl gleichzeitig das New York Journal (11. Juli 1905) mit einem Blick auf den Anzeigenteil gerade der Staatszeitung über das Zeitungsdeutsch spottete. Aber den fast gereizten Ton, in dem sie die drei Bitten unseres Neuyorker Zweigvereins beantwortet, im Gegensatz zu den gleichzeitigen Versicherungen grundsätzlicher Zustimmung und wohlwollender Unterstützung, darf man wohl als ein erfreuliches Zeichen dafür auslegen, daß sie selbst von der Güte und Dauerhaftigkeit ihrer Gegengründe und ihres Widerstandes nicht allzu fest überzeugt ist. Gewiß, ohne alle Mühe ist die neue Rechtschreibung nicht durchzuführen; aber von der Größe der Schwierigkeit macht sich die Neuyorker Staatszeitung eine ganz außerordentlich übertriebene Vorstellung. Und was die Sprachecken betrifft, nun, an dem Raume liegt's der Staatszeitung nicht; wer zu einem ablehnenden Bescheid für den Deutschen Sprachverein so reichlich Raum hat wie sie, mehr als eine ihrer langen, langen Spalten, der kann nicht ernstlich außerstande sein, von Zeit zu Zeit einmal den dritten, vierten oder auch nur fünften Teil davon für eins der winzigen Aufsätzchen herzugeben, die wie alle Arbeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins dazu bestimmt sind, Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken und zu fördern. Weit über 500 Zeitungen der alten Heimat sind diese Sprachecken willkommen. Ließe sich drüben nicht wenigstens ein Versuch damit machen, ehe man so zuversichtlich behauptet, daß sie nur »einzelne oder wenige« Leser und Liebhaber finden würden? Hat das Blatt doch schon selbst diese Sprachecken benutzt, nur ohne zu ahnen, — und das ist der Humor der Sache — daß sie vom Sprachverein stammen. Aber da liegt der Hase im Pfeffer; denn sehen wir aus der Ferne recht, so fehlt es der Neuyorker Staatszeitung eben noch an dem Verständnis für die Wichtigkeit der Sprachbewegung unter den Deutschamerikanern, fehlt es ihr an der klaren, sicheren Erkenntnis, daß für die Zukunft des amerikanischen Deutschtums alles auf dem Fortbestand der Sprachgemeinschaft mit der alten Heimat beruht. Mit der deutschen Sprache steht und fällt das Deutschtum überall. »In seinem Wesen kerndeutsch sein, es auch bis ans Ende zu bleiben gedenken«, dabei aber zur englischen Sprache übergehen, weil sie so viel einfacher als die geliebte Muttersprache sei in Wort und Schrift (?), was die Staatszeitung für möglich zu halten scheint, das ist in Wahrheit ein Unding. Da sieht eine südamerikanische Zeitung, das Argentinische Wochenblatt, viel klarer, wenn es sich (am 28. Juni 1905 in Nr. 1427) mit P. Förster (vgl. Sp. 85 f.) erklärt:

Die Wichtigkeit der Erhaltung der deutschen Sprache und damit des deutschen Schrifttums nicht nur für die Deutschen, sondern für ganz Amerika besteht in folgendem:

1. Die deutsche Sprache ist ein Mittel des Ausdrucks für Gemüt und Einbildungskraft und darum eine notwendige Ergänzung der spanischen oder englischen Geschäfts- und Verkehrssprache.

2. Ohne das Deutsch können die Geistesschätze deutscher Kunst und Wissenschaft aus Vergangenheit und Gegenwart nicht zunutze gemacht werden, es bleibt die Befruchtung des inneren Menschen aus.

3. Mit dem Verluste der Muttersprache, einer Art geistiger Entmannung und Verödung, geht ein großes Stück unser selbst verloren.

4. Zwei Sprachen sind doppelter Gewinn, doppelte Macht; sie sind zusammen die Beherrschung der äußeren und inneren Welt.

5. Der Untergang der deutschen Sprache in Amerika würde für die deutsche Welt eine große Minderung ihres Machtgebietes sein, nicht minder aber ein Verlust für Amerika selbst.

An der Fassung dieses Bekenntnisses ließen sich Ausstellungen machen; aber die Gesinnung ist gut, die Richtigkeit unwiderleglich. Mehr und mehr gewinnt ja diese Einsicht auch in Nordamerika an Boden. Davon treten immer neue Zeugnisse zutage. So ist im Frühling dieses Jahres zu den bestehenden Vereinigungen zur Pflege des Deutschtums eine neue hinzugetreten, die Germanische Gesellschaft in Pittsburg, die ihre Ziele selbst mit denen der Alliance française vergleicht. »Da leider vom Reich aus«, so lautet eine Mitteilung darüber, »wenig getan wird, um die im Ausland verstreut wohnenden Deutschen zusammenzuhalten, hat sich die Germanische Gesellschaft vorgenommen, alle, die ein Herz für Erhaltung und Ausbreitung der deutschen Sprache haben, zusammenzubringen. Der Pittsburger Stammverein, der sein erstes Vereinsjahr eigentlich erst diesen Herbst beginnt, hat schon über 150 Mitglieder, die sich zum großen Teil aus den besten Amerikanern zusammensetzen. Es besteht die Absicht, in etwa zwölf Städten der Vereinigten Staaten Zweigvereine zu begründen und dann später zu versuchen, diese Gesellschaften auch in andere Länder, wo Sinn für Deutsches besteht, zu verpflanzen.«

Möge sich diese Hoffnung, wie wir herzlich wünschen, verwirklichen! Aber sollte sie selbst unerfüllt bleiben, jedenfalls ist auch das wieder ein Anzeichen des Zusammenschlusses und der Erstarkung des amerikanischen Deutschtums, und wer künftig den Deutschen Amerikas dienen, und gar, wer ihnen ein Führer sein will, der wird zuerst in der Stellung zur deutschen Muttersprache herzhaft Farbe bekennen müssen.

— Ernste Worte über die **Gleichgültigkeit Auslandsdeutscher gegen ihre Muttersprache** spricht der in Bukarest (Calea Victoriei Nr. 2) erscheinende Rumänische Lloyd, Unabhängige deutsche Tageszeitung, dessen treudeutsche Gesinnung in unserer Zeitschrift schon wiederholt gerühmt worden ist (1903 Sp. 109), in einem Leitaufsatz mit der Überschrift »Deutsch«. Er beginnt (Nr. 5458 v. 17. Aug. 1905):

»Man sollte es kaum glauben, aber es ist eine Tatsache, die nicht bestritten werden kann: während in sämtlichen außerdeutschen Ländern die deutsche Sprache von Tag zu Tag mehr gepflegt

wird, läßt sich bei den eben in diesen Ländern ansässigen Deutschen eine Vernachlässigung der Muttersprache feststellen.

Schon oft haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es eines Deutschen unwürdig ist, der deutschen Sprache unkundig zu sein. Die Versumpfung so vieler Landsleute, die leider nur zu oft der deutschen Armenpflege zur Last fallen, ist nur auf die Vernachlässigung der idealen Güter zurückzuführen, die unbestritten im deutschen Geiste und im deutschen Schrifttum mehr gepflegt werden als bei den anderen Völkern der Erde.

Es grenzt nahezu an Verbrechen, Deutscher zu sein und seinen Kindern die deutsche Sprache nicht zu lehren; es ist geradezu unverantwortlich, eine solch' herrliche Literatur, wie es die deutsche ist, zu besitzen, und sich mit der Lektüre schlechter Übersetzungen — natürlich aus dem Deutschen — zufrieden zu geben. Fast möchten wir befürchten, daß bei einer in Bukarest anzustellenden Umfrage kaum in 10 von 100 deutschen Haushaltungen eine noch so bescheidene Bibliothek deutscher Klassiker angetroffen würde. Und das in den begüterten Kreisen. In den ärmeren Kreisen liegen die Verhältnisse noch schlimmer.«

Nicht selten werden bei uns Stimmen laut, die eine bewußte Einwirkung der Schule zugunsten deutscher Gesinnung und völkischer Selbstachtung verwerfen und vor allem für überflüssig halten. Aber die Tatsachen geben ihnen nicht recht. Der Beobachter des Bukarester Blattes mag im Unmut seines Herzens die Dinge durch eine trübe Brille sehen, ganz grundlos aber kann seine Klage nicht sein. Bestätigt sie doch nur, was wir aus Amerika schon öfter vernommen haben. »Der Deutsche in Amerika könnte seine Muttersprache nicht so oft wie einen abgetragenen Rock von sich werfen, wenn ihm die hohen und niederen Schulen daheim das rechte Verständnis dafür geöffnet und ihm deutsches Selbstgefühl mit auf den Weg gegeben hätten«, so spricht sich J. Göbel in seinem Buche über das Deutschtum in Nordamerika S. 62 aus (vgl. Zeitschr. Sp. 285 vor. Nr.). Die Schärfe, mit der er seinen Tadel verallgemeinerte, können wir unmöglich gutheißen, aber ebensowenig seine eigenen Erfahrungen bestreiten. Und mit ihm blicken wir gern auf Rudolf Hildebrands Verdienst um die nationalere Gestaltung des deutschen Unterrichts. Daß das Bedürfnis dazu, jeden Deutschen zum Bewußtsein seines Deutschtums zu führen, noch immer vorhanden ist, kann auch aus dem Zustand der Deutschen in Bukarest erkannt werden.

— **Vienne oder Wien?** Daß das beliebte Verfahren des deutschen Kaufmanns, dem Auslande im Gebrauch der fremden Sprachen entgegenzukommen, auch geschäftlich schaden kann, das ist schon öfter an dieser Stelle durch Beispiele belegt worden. Erst 1905 Sp. 112 ist darauf hingewiesen worden, wie in der Eisenindustrie russische Käufer durch englische Aufschriften über die Herkunft deutscher Waren irre geführt werden. Ähnliche Erfahrungen liegen augenscheinlich folgender Mahnung zugrunde, die die österreichische Gesandtschaft in Mexiko ausspricht. Österreichische Firmen, die Handelsbeziehungen mit Mexiko anknüpfen, geben häufig in ihren Zuschriften an die dortigen Geschäftskreise und in den Warenverzeichnissen als Ortsbezeichnung Vienne oder Vienna an. Aber nach der Ansicht der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft wäre es angezeigt, wenn in sämtlichen Zuschriften von der Bezeichnung Wien Gebrauch gemacht würde »im Interesse der Klarheit und um Verwechslungen vorzubeugen«.

— **Ein gutes Wort.** In der Straßburger Post, einem Blatte, das für Fragen der Sprache viel Sinn und Raum hat, spielte sich vor einiger Zeit eine längere Erörterung über nord- und süddeutsche Aussprache des Französischen ab, und bei dieser uns an sich unwichtigen Gelegenheit gab es so nebenher allerlei kleine Sticheleien und Bosheiten zwischen dem Süden und Norden. Sie waren freilich viel harmloser als die viel beachteten angeblich »zeitgemäßen« Betrachtungen über das »verpreußelnde« Frankfurt, von dem auch in unserer Zeitschrift 1904 Sp. 180 Nachricht gegeben worden ist. Aber Zuckungen des noch immer nicht abgestorbenen unseligen deutschen Stammeshaders waren es doch auch. Darum ist das Schlußwort doppelt wohltätig und beachtenswert, mit dem das Hin und Her nun (in Nr. 824 v. 4. Juli d. J.) zu Ende gebracht worden ist. Es hat einen Verfasser, der sich gern als Norddeutscher bekennt, doch nicht von der Spree, sondern von der Mosel stammt und die meiste Zeit seines Lebens in Süddeutschland zugebracht hat. Schon dadurch zum Vermittler geschickt, verteilt er zuerst in der besonderen kleinen Streitfrage Schwächen und Stärken mit ruhiger Milde auf Nord und Süd und kommt dann auf das Allgemeine, die gegenseitige Behandlung der Stammverschiedenheiten unter uns Deutschen. »Muß denn alles«, so fragt er, »was anders als in unserer engeren Heimat ist, besser oder schlechter sein als dort? Es ist eben anders, und dem, der nach den Gründen forscht, wird es bald klar sein, warum es anders ist. Darum, so wertvoll die Beobachtung der Stammverschiedenheiten ist, so unangebracht sind absprechende Urteile darüber, namentlich in Angelegenheiten der Sprach- und Sprechrichtigkeit, wo der einzelne sehr empfindlich ist. Diese Empfindlichkeit mag abgeschmackt sein, aber sie ist vorhanden und sollte geachtet werden, damit auf diesem Gebiet wenigstens die ewigen Häkeleien zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West endlich aufhören.« Das ist ein gutes Wort. Möge es in Nord und Süd eine gute Statt finden, oder lieber in Süd und Nord; denn in diesem Punkte geht doch wohl der Süden voran.

— Das entschiedene Verfahren Württembergs inbezug auf die **neue Rechtschreibung der Ortsnamen** (Ztschr. 1904 Sp. 258) ist vereinzelt geblieben. Erst jetzt werden uns durch die Güte eines Mitgliedes zwei Beschlüsse des Hamburgischen Senats aus dem Jahre 1903 bekannt, die die Sache mehr im Sinne einer anderen, auch in der Zeitschrift (1904 Sp. 106) abgedruckten kleinen Mitteilung regeln, wenigstens in bezug auf die eigentlichen Straßennamen. In der Verfügung vom 23. November 1903 ist nämlich bestimmt, daß die bestehenden Namen von Ortschaften usw. in den amtlichen Verzeichnissen, Karten, Registern, Straßenschildern, Platzbezeichnungen usw. unverändert bleiben. Werden dagegen künftig Land- und Wasserstraßen, Plätze, Ortschaften usw. neu benannt, so müssen sich diese neuen Namen nach den neuen Regeln richten, soweit sie Dingen oder Eigenschaften entnommen oder von Vornamen gebildet sind. Nur die von Eigennamen bestimmter Personen abgeleiteten Bezeichnungen werden auch dann die alte Schreibung beizubehalten haben. Zugleich aber wird ausdrücklich ein früherer Beschluß des Senats vom 17. Juli 1903 in Kraft gelassen, auf Grund dessen sich der Senat mit dem Verfahren der Königlichen Eisenbahndirektion Altona einverstanden erklärt hatte, »die Stationsnamen, die als Eigennamen im eigentlichen Sinne nicht gelten können und aus der Umgegend entnommen sind, nach den Regeln der neuen Rechtschreibung zu schreiben«. »Zur Zeit« wenigstens soll es bei dieser Vereinbarung verbleiben. Damit ist wohl schon angedeutet, daß die so entstandene Zwiespältigkeit zwischen dem »Dammtorbahnhof« und der »Dammthorstraße« u. a. nicht auf die Dauer haltbar ist.

— Der Verein deutscher Ingenieure hat die Bearbeitung eines **technischen Wörterbuchs** in drei Sprachen deutsch, englisch und französisch übernommen. Darüber sind unsere Leser durch Mitteilungen 1901 Sp. 347 und 1903 Sp. 233 unterrichtet worden. Das Unternehmen, das gerade so wichtig ist, wie der dafür gewählte Name Technolexikon unglücklich, ist bereits so

weit gefördert, daß nach einem neueren Berichte darüber bis jetzt 2 700 000 Wortzettel angesammelt sind; aber noch liegen Hunderttausende in den noch nicht durchgearbeiteten Beiträgen der Mitarbeiter bereits vor. Beteiligt sind jetzt an der großen Arbeit rund 2000 in- und ausländische Firmen und Einzelpersonen. Zu jeder weiteren Auskunft ist der Leiter des Unternehmens, Dr. Hubert Jansen, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 49, bereit.

— Was eine **Wodranda** ist, erfährt man aus folgender an die »Frankf. Ztg.« gerichteten Zuschrift aus der Sommerfrische. Wir saßen im Garten, meine Frau und ich, als Karoline, das Mädchen für alles, herankam und fragte: »Gnädige Frau, soll ich im Zimmer oder auf der Wodranda zu Mittag decken?« »Wo sagen Sie, Karoline?« »Na, auf der Wodranda!« »Sie meinen wohl die Veranda!« »Na, ich meine das Ding, wo da dran ist.« »Ja, Karoline, decken Sie auf der Wodranda!« Karoline ging ab und deckte auf der Veranda, und wir blieben zurück und freuten uns der kühnlich schaffenden Volksetymologie.

— Die Jugendzeitung »Jung-Deutschland«, die, von Direktor Dr. Langner in Sprottau herausgegeben, im Verlage von Paul Förster in Breslau erscheint, hat sich von vornherein auf den Standpunkt des Deutschen Sprachvereins gestellt und nicht nur durch Streben nach Sprachreinheit in allen ihren Aufsätzen, sondern auch durch häufigen Abdruck der »Mitteilungen für Sprachecken« im Sinne des Vereins zu wirken gesucht. In der Nr. 25 vom 17. September d. J. veröffentlicht sie nun eine **Preisaufgabe**, deren Zweck es ist, die Teilnahme ihrer Leser an diesen Bestrebungen zu erhöhen. Demnach sollen alle Fremdwörter, die in den von der nächsten Nummer des Blattes (26) an erscheinenden 5 »Aufsätzen zum Preisausschreiben« vorkommen, namhaft gemacht und durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden unter Berücksichtigung des Grundsatzes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«. Die Preisarbeiten sind bis zum 21. Oktober einschl. zu richten an die Schriftleitung von »Jung-Deutschland« in Sprottau. Jede Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen und darf den Namen des Verfassers nicht enthalten. Beizufügen ist ein geschlossener Briefumschlag, der außen das gleiche Kennwort zeigen muß wie die Arbeit und der innen enthält: Namen, Stand, Wohnort des Verfassers sowie Postbezugsschein für Ausgabe B oder C für das 4. Vierteljahr 1905. Für die besten der eingegangenen Arbeiten werden 8 Bücher und 7 freie Jahresbezüge von »Jung-Deutschland« für 1906 ausgesetzt.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

273) »Freunde des Variétés werden im Königshof auf ihre zudem unerheblichen Kosten kommen.« (Aus dem Bericht einer Dresdner Zeitung.)

273) Freunde des Tingeltangels (einer leichten Unterhaltung) werden im Königshof auf ihre Kosten kommen, zumal da das Eintrittsgeld nur mäßig ist.

Auf seine Kosten kommen heißt eigentlich bei einem geschäftlichen Unternehmen das aufgewendete (hineingesteckte) Geld »wieder herausschlagen«. Hier bedeutet es in übertragenem Sinne: von einer Sache, um die man sich bemüht hat, befriedigt sein. Der Begriff des Geldes tritt zurück, wie bei den Redensarten: die Kosten der Unterhaltung tragen, auf jemandes Kosten lachen, auf Kosten der Gesundheit, der Wahrheit, des Gefühls. Dann darf man aber nicht ein Eigenschaftswort hinzusetzen, das sich, wie »unerheblich«, nur auf die eigentliche Bedeutung von »Kosten« bezieht.

274) »Gesetz, betreffend die Befugnis der Polizeibehörden zum Erlasse von Polizeiverordnungen über die Verpflichtung zur Hilfeleistung bei Bränden. Vom 21. Dez. 1904.« (Mitget. von Oberst v. Wilke-Dörfurt in Göttingen.)

274) Gesetz über die Befugnis der Polizeibehörden, Verordnungen über die Verpflichtung zur Brandhilfe zu erlassen.

Kanzleiwort betreffend. Häufung von Verhältniswörtern zum — von — über — zur — bei. Daß die Polizei Polizeiverordnungen erläßt, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden. Da durch dieses Gesetz die sittliche Forderung, bei Bränden Hilfe zu leisten, Rechtsgeltung erlangt, so verdient dieser neue Begriff auch eine neue kurze Bezeichnung. Brandhilfe ist ähnlich gebildet wie Brandwache, Brandversicherung, Brandkasse, Brandgiebel, Brandmauer, Brandschaden u. ä.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Festschrift zu der vom 12. bis zum 14. Juni 1905 zu Duisburg abgehaltenen 14. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, überreicht vom Zweigverein Duisburg. Duisburg, Joh. Ewich. 216 S. Geh. 2 *M*.

Ein vortreffliches Mittel, diese Festgabe, durch das Mitglieder unseres Vereins beweisen, Nichtmitglieder sich überzeugen können, wieviel mehr als eine Sprachreinigungsanstalt der Deutsche Sprachverein geworden ist: wie vielerorten, so in Duisburg wenigstens geradezu ein Mittelpunkt zur Pflege heimatlicher und landschaftlicher Sprach-, Sitten- und Geistesgeschichte, ja schlechthin der Volkskunde, soweit sie auf sprachliche Überlieferung angewiesen ist. So mannigfach ist die Tätigkeit des Duisburger Zweigvereins, von der sein rühriger 1. Vorsitzer, Prof. Mehlkopf, am Schlusse (S. 207 ff.) berichtet, und so mannigfach sind die Gebiete, die die Verfasser der Festschrift in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen haben. Die wechselreiche wirtschaftliche, auch politische Entwicklung der zuletzt so riesenschnell gewachsenen Stadt am Einfluß der Ruhr in den Niederrhein zeichnet zur Einführung der Geschäftsführer der Handelskammer, Dr. Gustav Stein (S. 1—20), und Dr. Elias und Stadtschulinspektor Eicker füllen die Umrisse, darein die Vergangenheit hier nur gefaßt werden konnte, mit farbensatten Bildern. Elias würdigt S. 21—32 Duisburgs berühmtesten Gelehrten, Gerhard Kremer, genannt Mercator, besonders in seiner Bedeutung für die Erdkunde und Kartenzeichnung. Eicker teilt S. 33—46 hübsche Züge aus dem Leben des Parabeldichters Krummacher mit, namentlich aus seiner Wirksamkeit an der 1806 aufgelösten Duisburger Universität, und rückt S. 127—171 in einem sorgfältigen umfassenden Aufsatze »Aus Duisburgs ältester Zeitung« die ganze Art, wie während des 18. Jahrhunderts in Duisburg und seiner Nachbarschaft gelebt worden ist, leibhaftig vor unser Auge, indem er uns förmlich zu Mitlesern der dort noch aufbewahrten Jahrgänge 1727—1752, 1755 u. 1772 des »Wochentlichen Duisburgischen Addresse- und Intelligentz-Zettels« macht. Fallen dabei zahlreiche Streiflichter vor allem auf die Geschichte der Fremdwörter, so ist S. 112—126 der Abdruck von sieben »Alten Duisburger Urkunden« aus dem 14. bis 17. Jahrhunderte nicht minder lehrreich für den Wandel, den in dieser Zeit die Rechts- und Staatssprache durchmachte, von schlichtanschaulicher mundartlicher zu höfisch schriftsprachlicher Form.

Älteste Vergangenheit und lichte Gegenwart setzen zwei Abschnitte in Verbindung, ein Verzeichnis von »Duisburger Flur-

namen« (S. 105—111) und der gehaltreiche Aufsatz »Die Duisburger Grenzstraße« von W. Projahn (S. 47—57), der die mundartlichen Unterschiede diesseits und jenseits davon als natürliche Nachwirkung der Bedeutung erweist, die dieser Weg nicht bloß spät als Grenze zwischen Stadt- und Staatsgebieten sowie Bekenntnissen, sondern in uralter Zeit schon als Scheide zwischen einem ober- und einem niederdeutschen Stamm, zwischen Franken und Sachsen und ihrer so verschiedenen Siedlungsweise gehabt habe. Die übrigen Beiträge, sowohl die belehrenden aus der Sammelmappe von W. Meyer-Markau (Die Duisburger Mundart S. 58—80, Beiträge zu einem Wörterbuch der Duisburger Mundart S. 81—104, Duisburger Stielmuslieder S. 172—178 und Duisburger Kinderlieder S. 179—188) als die hübschen zwei Bilder »Sente Mätes« und »Pitt« aus dem Duisburger Kinder- und Schulleben samt der Schnurre vom »Prof. Dr. Hünerbein auf der Duisburger Hauptversammlung«, dienen gleichmäßig dazu, die dortige Mundart und Umgangssprache zu beleuchten; was dort von vereinigtem Sammelfleiß in trockenen Reihen geordnet ist, wird hier in lebendiger Anwendung gezeigt. Freilich müssen hier einige Einwendungen gemacht werden. Die Lösung in der Schnurre vom Prof. Hünerbein beruht auf einer unrichtigen Vorstellung, wie sie Volksschullehrer von Universitätsprofessoren nicht haben; diese sind, noch dazu, wenn sie einen Vortrag darüber zugesagt haben, mit den Eigenarten einer Mundart schon vertraut genug, um nicht hinterher ausknei̇fen zu müssen, weil sich die gesprochene Mundart anders ausnimmt als das aufgezeichnete Bild. Vor allem denkt sich der Verfasser die Mundart viel zu sehr als verderbte Schriftsprache und deutet gar viele Redensarten und Sprichwörter als Beweise besonderer Kraft und Laune der Duisburger Mundart, die allgemeineres Kennzeichen und Besitztum ungeschminkter Volksrede überhaupt sind. Selbst von dem ersten der aufgenommenen Kinderlieder auf S. 181, für das ausschließlich Duisburgscher Ursprung behauptet wird, durfte nur gesagt werden, daß es örtliche Umbildung erfahren habe. Ebenso ist S. 173 die Bemerkung unzutreffend, daß »im niederdeutschen Sprachgebiete Volkslieder fast ausnahmslos hochdeutsch gesungen worden« seien. Aber der Irrtum beeinträchtigt das Verdienst der Schrift schon deshalb nicht, weil dadurch das Vorkommen dieser Lieder und dieses Sprachgutes für Duisburg bewiesen ist, und wenn wieder Feststädte eine ähnliche Gabe vorbereiten, wird solche Fülle des auch der Forschung wertvollen dargebotenen Stoffes stets anspornend wirken.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

L. Sütterlin und A. Waag, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten. R. Voigtländers Verlag in Leipzig 1905. 186 Seiten. 2,25 ℳ

Mit Recht wird heutzutage in den Lehrplänen der Mittelschulen in Sachen des deutschen Unterrichts eine Vermittlung des Verständnisses für die geschichtliche Entwicklung der wichtigsten Erscheinungen unserer Muttersprache verlangt. Man hat aufgehört, sprachliche Zustände einfach in Regeln zusammenzufassen und Fälle, die nicht zu den jeweiligen Regeln stimmen, als »Ausnahmen« zu bezeichnen.

Anstelle dieser »beschreibenden« Art der deutschen Grammatik beginnt jetzt die »geschichtlich-vergleichende« zu treten, durch welche die Erlernung und Handhabung der Muttersprache wesentlich erleichtert, der Sinn für Sprachrichtigkeit mächtig gefördert, das Gefühl für sprachliche Unterschiede besonders geschärft wird, und die — richtig betrieben — zugleich auch einen Einblick in das Wesen der menschlichen Sprechtätigkeit und damit eine gewisse Kenntnis von dem Wesen des Menschen selbst ermöglicht.

Ganz im Sinne dieser zeitgemäßen erzieherischen Forderungen ist die obengenannte »Deutsche Sprachlehre« geschrieben. Die Verfasser, Gelehrte und Schulmänner zugleich, haben sich so mit ihrem Werk den Dank der Schule verdient. In die Arbeit haben sie sich (vgl. Vorwort) so geteilt, daß die Einleitung sowie die Lautlehre und Wortbiegung von Waag, dagegen Wortbildung und Satzlehre von Sütterlin auf Grund von dessen rühmlichst bekannter und in dieser Zeitschrift (1900, Sp. 237) von O. Brenner (Würzburg) besprochener »Deutscher Sprache der Gegenwart« (Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten, Leipzig, Voigtländer 1900) dargestellt wurde. Jedoch erklären sich beide Verfasser für die endgültige Gestalt des Ganzen in gleicher Weise verantwortlich.

In dem Bestreben, die Ergebnisse der germanistischen Wissenschaft der Schule zugute kommen zu lassen, mögen sie vielleicht da und dort etwas zu weit gegangen sein; so wenn z. B. im 1. Teile des Buches den Schülern die Kenntnis des Vernerschen Gesetzes, des grammatischen Wechsels, mit Beispielen aus dem Altindischen, Altisländischen, Gotischen usw. zugemutet wird, Dinge, die doch eigentlich erst der künftige Germanist zu würdigen weiß und die mir die Fassungskraft selbst eines geschickten Primaners zu übersteigen scheinen. Im großen und ganzen wird man aber sagen dürfen, daß den Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten (etwa Tertia bis Prima) hier ein Stoff geboten wird, der mit großem Verständnis und großer Liebe zur Sache ausgewählt und mit Meisterhand bearbeitet ist.

Fast auf jeder Seite läßt sich das Bestreben erkennen, unablässig zu zeigen, wie die jetzige Sprache nicht als etwas auf dem Papiere Stehendes, sondern als etwas Gewordenes und Werdendes aufzufassen ist. Diese Absicht gelingt den Verfassern besonders durch eine weitgehende Berücksichtigung mittelhochdeutscher und mundartlicher Formen und Redewendungen.

Der Wert des Buches wäre vielleicht noch erhöht worden, wenn sich die Verfasser gerade zugunsten der Kenntnis der deutschen Mundarten, die im Anschluß an das Lesen Reuters und Hebels eine größere Berücksichtigung in unseren Schulen verlangen dürften, zu einer kurzen Darstellung der deutschen Mundarten mit Mundartenkarte hätten entschließen können.

Als einen weiteren Wunsch für eine Neuauflage möchte ich die Hereinziehung des deutschen Versbaus bezeichnen, wie ihn etwa Wilke in seinem Buche: »Schriftdeutsch und Volkssprache« geboten hat. Stehen doch fast sämtliche in unseren Schulen verwendeten Verslehren auf mehr oder weniger veraltetem Standpunkt.

Ettlingen. O. Heilig.

P. A. Baile, Lawn-Tennis von heute. Übersetzt von Dr. Rosenbaum-Jenkins und Frau H. Rosenbaum, Prag. Hamburg, Jos. Süßkind. XII und 239 S.. Geb. 5 ℳ.

Auf den sachlichen Wert dieses Buches näher einzugehen, ist hier nicht der Ort; es genüge zu sagen, daß es mit Fleiß und Sachkunde in breiter Behaglichkeit die Kunstfertigkeit und Taktik des Tennisspiels behandelt und dem schon geübten Spieler von großem Nutzen sein kann. Für Anfänger scheint es weniger empfehlenswert zu sein, da es zu viele Dinge bringt, die diesen böhmische Dörfer sind (oder spanische, wie S. V ungewöhnlicherweise gesagt wird).

Die deutsche Ausgabe des Buches ist sprachlich für unsre Bestrebungen bedeutungsvoll, weil sich die Übersetzer, wie sie selbst in der Vorrede sagen, bemüht haben, jedes Fremdwort zu vermeiden, was ihnen auch mit geringen Ausnahmen gelungen ist. Detail und Saison S. XI, drapfarbig (Druckfehler statt drab = gelblichgrau) S. 1, Patball (etwa: Kinderballspiel) u. a. hätten wohl durch deutsche Wörter ersetzt werden können. Wenn sie hinzufügen: »Es ist dies unseres Wissens das erste Mal, daß ein Buch sportlichen Inhalts in deutscher Sprache nach diesem Gesichtspunkt verfaßt oder übersetzt wurde«, so irren sie sich glücklicherweise. Denn es sind nicht nur sämtliche »Kleine Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland« (Leipzig, R. Voigtländer) völlig frei von überflüssigen Fremdwörtern, auch eine ganze Reihe von Bänden der großen »Bibliothek für Sport und Spiel« (Leipzig, Grethlein u. Co.) wie die von Kurt v. Eberbach (Rasenspiele), von R. v. Fichard (Lawn-Tennis), von Scheibert (Segel- und Rudersport), von Axel v. Altenstein (Fechten und Turnen) zeigen eifriges Bestreben nach Sprachreinheit, während freilich andere, namentlich die über Pferdesport, am schlimmsten v. Esebecks »Parforce-Jagd auf Hasen«, im alten häßlichen Sportkauderwelsch schwelgen. Doch das nur nebenbei: die Hauptsache und entschieden ein Verdienst, das sich die Übersetzer erworben haben, ist doch, daß sie mit gutem Erfolge die teilweise recht schwere Aufgabe gelöst haben, sich rein deutsch auszudrücken. Wenn sie dabei auch, wie in der Vorrede erwähnt wird, die Vorarbeiten des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes sowie des A. D. Sprachvereins benutzen konnten, so mußten sie doch, was bei einem so in alle Einzelheiten gehenden Werke wie dem Baileschen begreiflich ist, noch viele Kunstausdrücke selbständig verdeutschen. Die Sprachreinheit ihres Werkes ist also sehr zu loben, an Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit läßt es aber manches zu wünschen übrig. Wendungen wie »Besuch von Turnieren am Kontinent« (S. IX), »Das Um und

Auf der meisten Spieler« (S. 28 und 52), »in dem Augenblick, als sie den Ball . . . erreichen können« (statt wo), »ich habe kein Vertrauen in beständiges Vorlaufen« (S. 119) sind unrichtig, und die mehrfach vorkommende Umstellung nach »und« (z. B. S. 13 »und schnüre ich sie wie einen Schuh«) sowie der Gebrauch von »würde« nach »wenn« (z. B. S. IV »wenn mir nicht ein wenig der Atem . . . fehlen würde«; S. 46 »Wenn ich einen Spieler ausbilden würde«) ist unschön. — Die Übersetzung ist im allgemeinen flüssig und auch, wie Vergleiche mit dem englischen Werke bewiesen haben, trotz der erheblichen Schwierigkeiten, die der eigenartige Stil des Verfassers bereitet, richtig, nur vielleicht oft freier als nötig. Daß aber das englische you stets mit »Sie«, also mit der angeredeten Person übersetzt wird, ist zu bedauern, da es fremdartig wirkt. Redet man in deutschen Büchern den Leser an, so nennt man ihn »Du«. Das englische you wäre meistens besser durch man übersetzt worden. Warum die Gewichte in den uns Deutschen doch fast ganz unbekannten Unzen angegeben werden, ist nicht ersichtlich.

Für eine etwa notwendig werdende zweite Auflage des nützlichen Buches sei den Übersetzern empfohlen, ihre Sprache noch recht sorglich zu feilen und dabei besonders das Vorwort nicht zu vergessen.

Bromberg. Friedrich Wappenhans.

Latein und Deutsch. Ein Beitrag zum zeitgemäßen Ausbau höherer Lehranstalten von Albert Heintze. 78 S. 8. Stolp i. Pommern, Hildebrandt, 1902. Preis 1,50 ℳ

Der Verf. bekämpft mit scharfen Waffen den Lateinunterricht auf unseren Gymnasien in seiner jetzigen Ausdehnung und befürwortet eine Vermehrung des Deutschen auf Kosten des Lateinischen. Im ersten Teile prüft er den Wert der römischen Literatur und der lateinischen Sprache für die Bildung der deutschen Jugend und kommt zu dem Ergebnis, daß im allgemeinen Geschmack und Sittlichkeit dadurch nicht gewinnen, ja sogar vielfach Schaden leiden, und daß höchstens die sogenannte formale Bildung durch die Beschäftigung mit dem Latein gefördert wird; doch könne diese ebenso gut oder besser durch das Griechische gewonnen werden. Daher streicht der Verf. von den 68 Wochenstunden, die das Latein auf den preußischen Gymnasien hat, 9 (das Realgymnasium hat 49).

Davon legt er im zweiten, dem deutschen Unterrichte gewidmeten Teile 7 Wochenstunden dem Deutschen zu, so daß es 31 erhält. Und daß eine Verstärkung dieses Unterrichtszweiges nötig ist, glauben nicht nur die S. 65 Anm. 2 angeführten Paulsen, Kannengießer, Lehmann, Muff, Schiller. Besonders groß ist die Not in Quinta und Tertia mit ihren 2 Stunden. Die dann folgende Zusammenstellung des deutschen Lehrstoffes bringt im großen und ganzen das, was auch ich einem Schüler einer deutschen höheren Schule mitgegeben sehen möchte. (Ich vermisse Lessings Philotas und Goethes Tasso.) Mit einem kräftigen Anruf des deutschen Nationalgefühls schließt Heintze seine im höchsten Grade beachtenswerten Ausführungen.

Hann.-Münden. Paul Cascorbi.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Unsere Logennamen. Von Dr. Kantorowicz (Hannover). — Deutscher Gut-Templer Nr. 9 vom 23. April 1905.

Lateinische und griechische, italienische und spanische Namen sind für deutsche Logen durchaus nicht geeignet, das ist die berechtigte Ansicht des Verfassers. Es gibt gut deutsche Namen in Hülle und Fülle, und er legt seinen Mitstrebenden eine große Reihe solcher vor, die von verständiger Erfindungskraft und gutem Geschmack zeugen.

Eine militärische Sprachverirrung. Von M. —. Militärwochenblatt Nr. 95 vom 5. Aug. 1905, Sp. 2204—6.

Der Verfasser stellt fest, daß in der militärischen Sprache ein arger Mißbrauch des Wortes hier und seiner Zusammensetzungen eingerissen ist, und gibt zum überzeugenden Beweis dessen eine der Wirklichkeit abgelauschte Ansprache wieder. Er macht mit Recht auf den großen Unterschied der Ortsbestimmungen hier, da und dort und ihrer Zusammensetzungen aufmerksam.

Über lateinische und deutsche Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Klebahn (Hamburg). — Wissenschaftl. Beilage des Hamburgischen Korrespondenten. Nr. 17 v. 20. Aug. 1905.

Der Fachmann setzt die Unentbehrlichkeit der lateinischen Namen auseinander, gibt aber (unter Hinweis auf W. Meigens bekanntlich durch ein Preisausschreiben des Sprachvereins veranlaßtes »treffliches« Buch) zu, daß die Pflege deutscher Pflanzennamen »schön und wünschenswert« ist. Beiläufig, »Hunds- oder Hundeveilchen« gehört doch zu den ganz volkstümlichen Pflanzennamen, wird also von Klebahn mit Unrecht in Gegensatz zu ihnen gebracht.

Goldbuchstaben. Von E. B. — Berner Tagblatt Nr. 397 vom 23. August 1905.

Gasthofsnamen, ein betrübendes Zeichen von Geschmacklosigkeit, Gedankenarmut und Charakterlosigkeit. Mit goldenem Humor werden sie verspottet, diese Goldbuchstaben der »Aktien-Vokabel« (Monopol), des »Bücklings« (Hôtel d'Angleterre), und der »muttermörderischen« Sprachverhunzung (Hôtel Sanatorium Kurhaus). Was von der Schweiz gesagt ist, gilt mit leichten Veränderungen auch von anderen deutschen Landen.

Zur Erinnerung an Jakob Grimm. Von Dr. Ferdinand Bilger. — Zeitfragen, Beilage der Deutschen Tageszeitung Nr. 35 vom 27. August 1905.

Eine sehr schöne, warm empfundene Darstellung der Persönlichkeit Jakob Grimms, in der aus dem Innersten quellende Liebe zur Sache mit echtem Gelehrtensinn und Bescheidenheit verschmolz.

Antike Bestandteile in der Sprache Goethes und Schillers. Von Dr. Mallet. — Der Reichsbote Nr. 207 vom 2. September 1905, Sp. 283—85.

Beispiele für sprachliche Anlehnung Schillers und Goethes und zwar 1. in Andeutungen auf Sagen und Vorstellungen des Altertums; 2. bewußte Übersetzungen von Dichterstellen und 3. undeutsche Eigentümlichkeiten des Ausdrucks.

Das »unerlöste« Deutschland am südlichen Alpenhange. Von Kurd von Strantz. — Deutsche Tageszeitung Nr. 411 vom 2. September 1905.

Eine Anklage gegen die Nachlässigkeit Österreichs, der die Verwelschung Südtirols und der angrenzenden ursprünglich deutschen Gebiete schuld gegeben wird.

Unsere Mundarten. Ihr Verhältnis zur Schriftsprache und ihre Bedeutung. Von Th. Imme (Essen). — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 852 und 869 vom 2. und 6. September 1905.

Ein trefflicher Ausblick, wohl geeignet, die künftig (von Anfang 1906 an) in unserem Verlag erscheinende Zeitschrift für deutsche Mundarten einzuführen, auf die am Schluß auch hingewiesen wird.

Sang und Sage beim Bau der Sprache. Vortrag (im Zweigverein Neuyork) von Emil Schneider. — Die Wacht am Hudson Nr. 2680 vom 9. Sept. 1905.

Den Ton und Inhalt zu kennzeichnen, möge der Schlußsatz wörtlich mitgeteilt werden: »Nicht auf Feindesschädeln den Stabreim zu schlagen, gilt es in diesen friedlichen und von neu erwachendem deutschem Volkstum getragenen Tagen, sondern den Gebrauch der Sprache rein, keusch und edelschön zu fördern bei Kind und Kindeskind und zu erhalten als teuerstes Erbteil in Sang und Sage für alle kommenden Geschlechter.«

Wider die Sprachverderber. — Vossische Zeitung Nr. 423 vom 9. September 1905.

Karl Blind, der alte Achtundvierziger, hat schon einmal (vgl. 1904, Sp. 264) seine Stimme gegen die Fremdwortsucht und Ausländerei erhoben. Jetzt, gereizt durch eine Auslassung der Kölnischen Zeitung über schwedische Schreibung der Fremdwörter, geht er abermals dieser deutschen »bedientenmäßigen, lakaienhaften« Schwäche in derselben jugendlichen frischen Tonart zu Leibe, spottet u. a. über die Vorliebe für englisch zugestutzte Vornamen und hebt die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache gegenüber der englischen hervor.

Der Sieg des Deutschen — im neuen Botanischen Garten zu Berlin. Von Th. Zell. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau Nr. 214 vom 12. September 1905.

Die Oberleitung des Botanischen Gartens hält es noch immer für untunlich, deutsche Namen statt der wissenschaftlichen lateinischen auf ihre Schilder zu setzen. Sie hat sich aber dazu verstanden, den Besuchern ein für 10 Pf. käufliches Heftchen mit einem Verzeichnis deutscher Namen zur Verfügung zu stellen. Th. Zell ist mit diesem Ausweg durchaus nicht zufrieden und bekämpft das Widerstreben der Gartenleitung gegen die immer wiederholte volkstümliche Forderung, beides mit guten Gründen in ausführlicher Darlegung.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bopparb. Im verflossenen Vereinsjahre entfaltete unser Zweigverein wieder ein recht reges Leben. An sechs Abenden vereinigten sich Mitglieder und Gäste in großer Zahl zum Zwecke der Belehrung und Unterhaltung. Der erste Vortrag des Seminarlehrers Loef behandelte den vor zwei Jahren vom Gesamtvorstand angeregten Gegenstand: Über ein Reichsamt für deutsche Sprache. Wegen der allgemeinen Beachtung, die der Gegenstand verdient, wurde die Arbeit auszugsweise in der Bopparder Zeitung veröffentlicht. — Gymnasialdirektor Clar sprach am zweiten Abende über Wolfgang Müller von Königswinter, den Dichter des Rheinlands. Er entwarf in schwungvollen Worten ein Lebensbild Müllers, das, durch den warm empfundenen Vortrag mehrerer reizvoller Gedichte gehoben, außerordentlich packend wirkte. — Zwei Gäste, die Herren Dr. Kaiser und Kapellmeister Toni Hoff aus Köln, füllten mit ihren Darbietungen den folgenden Abend. Wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir Dr. Kaiser zu den hervorragendsten Vortragskünstlern der Gegenwart zählen. Was er hier bot — vorwiegend melodramatisch behandelte Balladen in angenehmem Wechsel mit heiteren Gedichten ohne Begleitung — berechtigt vollauf zu diesem Urteile. Erfreulicherweise ist es unserem rührigen Vorsitzenden gelungen, beide Herren auch für den kommenden Winter zu einem Vortrage zu gewinnen. — Über Deutschlands geschichtliches und geographisches Recht am Meere verbreitete sich am nächsten Versammlungstage Dr. Rixius. Die Rede erweckte ungeteilte Aufmerksamkeit und bot Anlaß zu einer lebhaften Aussprache. — Auch die bildende Kunst kam am vorletzten Abende zur Geltung. Gymnasiallehrer Holl unterhielt die Zuhörer über Bildung des Schönheitssinnes durch Kunstpflege. Eine ziemlich umfangreiche Ausstellung von Gegenständen der Holzschneide-, Zeichen-, Mal- und Modellierkunst fand allgemeinen Beifall. — Die Zusammenkunft am Abend des 8. Mai war der Erinnerung an Schiller gewidmet. Es wurde eine Anzahl Schillerscher Dichtungen teils gesprochen, teils gesungen, wobei Schüler des Gymnasiums und der Gesangverein Liedertafel mitwirkte. Den musikalischen Teil leitete mit gewohntem Geschick Oberlehrer Knaupp; die gedankenreiche Festrede, die zum tieferen Verständnis Schillerschen Wesens und Schillerscher Dichtung beizutragen wohlgeeignet war, hielt Oberlehrer Bahnenbruck. Direktor Clar begeisterte im Anschlusse an eine kleine Preisverteilung sowohl seine Schüler als auch die Mitglieder des Sprachvereins für unseren großen Dichter und empfahl dringend ein eingehendes Studium des Mannes und seiner Werke. — Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins ist auf 65 gestiegen. Auch in diesem Jahre ist der alte Vorstand geblieben.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn H. H. . . ., Düren (Rhld.). Die Fügung »einen etwas lehren« ist durchaus nicht als etwas Fremdartiges zu verwerfen, sondern guter altheimischer Brauch von Walther von der Vogelweide (ich wil dich lêren einen list) und Luther (lehre mich deine Steige) bis Goethe (weil er dich das Abc gelehrt hat) und Scheffel (würdet Ihr mich das Lateinische lehren). Der Wemfall der Person kommt erst allmählich daneben auf, findet sich aber seit dem 18. Jahrhundert auch bei den besten Schriftstellern (Goethe: sie lehrte ihm kleine Lieder). Er kann deshalb nicht für falsch erklärt werden; besser aber ist der Wenfall, zumal die ursprüngliche Bedeutung von »lehren«: »wissen machen« ist. Wenn also jetzt in den Schulen wieder auf den vierten Fall gehalten wird, so ist das nur zu billigen. Die Möglichkeit von Mißverständnissen, wie in dem Satze: »Der Oberst ließ die Unteroffiziere lehren«, kann die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht erschüttern. Etwas anders verhält es sich mit »versichern« = sicher machen, das zwar auch ursprünglich den Wenfall der Person nach sich zieht, daneben aber den Wesfall der Sache hat: »ich versichere dich meiner Freundschaft«. Wenn nun dafür mit einem auch sonst nicht seltenen Fügungswechsel gesagt wird: »ich versichere dir meine Freundschaft«, so ist das durchaus nicht zu tadeln. Wird die Sache in einem Daß-Satze ausgedrückt, so sind zur Personenbezeichnung beide Fälle zulässig: »ich versichere dich (dessen), daß« und »ich versichere dir (das), daß«. Nicht zu billigen aber ist der zweifache Wenfall: »das kann ich dich versichern«; dafür richtig: »dessen . . dich« oder »das . . dir«. Wenn allein die Sache ausgedrückt wird, steht sie immer im vierten Falle: »das Gegenteil versichern«. — Von »kosten« ist erst Jahrg. 1904, Sp. 91 die Rede gewesen. Aber drei Akkusative können dabei nicht vorkommen; denn in dem von Ihnen angeführten Satze: »dieses Tuch kostet mich den Meter 10 Mark« muß es natürlich heißen: »der Meter« (oder besser, weil amtlich, das Meter). — Das Mittelwort »(ein)gefalten« ist heute als veraltet zu bezeichnen, war aber ehedem die einzig richtige Form. Denn »falten« ist von Haus aus ein starkes Zeitwort: mittelhochdeutsch valte, vielt, govalten (ganz wie »halten«). »Faltete« dringt schon im 16. Jahrhundert durch; »gefalten« findet sich bis heute in dichterischer Sprache, so bei Jul. Wolff: »die Hände überm Haupt gefalten«. Den Dichtern mag man diese Altertümlichkeit wie viele andere lassen; sonst muß sie fallen. Die komische Eingangsformel kaufmännischer Briefe: »eingefalten habe ich die Ehre . . .« wird durch die veraltete Wortform nur noch abenteuerlicher. — »Teil« ist heute im allgemeinen männlich; sächlich aber in der Bedeutung: zugewiesenes oder gebührendes Stück, Anteil, z. B. »sein Teil haben«, »jedem sein Teil geben«, »ich für mein Teil« (doch auch: meinen), auch: »ein gut(es) Teil«. Außerdem ist es in vielen Zusammensetzungen sächlich, und zwar nicht nur in der Bedeutung: Anteil, wie: »das Erbteil, Pflichtteil«, sondern auch sonst: »das Gegenteil, Vorderteil, Drittel (Dritteil)« usw. Dagegen: »der vordere, dritte Teil« und merkwürdigerweise auch »der Anteil«. — »Ich habe sagen hören, fühlen müssen« u. ä. sind richtige Formen, die schon wiederholt in diesen Blättern besprochen worden sind, zuletzt 1903, Sp. 21. »Ich freue mich, Ihnen haben dienen zu können« ist richtig, aber nicht schön (vgl. Sp. 252). — Daß man »Apotheke«, aber »Hypothek« sagt, obwohl beide auf das griechische -thêkê (lat. -theca) zurückgehn, hat vielleicht seinen Grund darin, daß in »Hypothek« französischer Einfluß vorliegt (hypothèque mit stummem e), während »Apotheke« unmittelbar dem lateinischen apotheca entstammt. »Glyptothek« aber und »Pinakothek« dürften sich auch durch das Fehlen des auslautenden e als Schöpfungen eines süddeutschen Fürsten verraten. — Daß auf der Rückseite der Dürener Steuerzettel die Worte zu lesen sind: »zur Nachricht der Steuerpflichtigen«, finden wir nicht hübsch; eine freundliche Vorstellung wird aber vermutlich der Sprache zu ihrem Rechte verhelfen.

Herrn A. K. . . ., Bremen. »Prellbock« und »Prellstein« kommen nicht unmittelbar von »prallen«, sondern von »prellen«, das allerdings seinerseits eine Ableitung von »prallen« ist, und zwar eigentlich als Bewirkungsbildung (= prallen machen), aber auch ganz gleichbedeutend mit »prallen«, ähnlich wie »hängen« (eig. = hangen machen) auch für »hangen« gebraucht wird. Eine sorgsame Scheidung zwischen beiden Wörtern ist indessen wünschenswert, wird auch heute im allgemeinen durchgeführt, so daß wir Anstoß nehmen an Stellen wie: »von dem der Pfeil auf den Schützen prellt« (Uhland, Das Nothemd). Und so sollte man von Rechts wegen auch »Prallstein« sagen, das früher üblich war (Goethe), und das auch das Grimmsche Wörterbuch als Hauptform anführt. Aber »Prellstein« wird sich schwerlich noch verdrängen lassen. — Daß man »prellen« und nicht (wie früher zuweilen) »prällen« schreibt, findet Gegenstücke in »Hand: behende,

bekannt : Kenntnis, Fahrt : fertig, fast : fest, Adel : edel, Dank : denken, alt : Eltern u. a. In diesen Fällen ist die alte Schreibung mit e beibehalten, während sonst für den Umlaut von a, wenn er noch durchsichtig ist, heute ä eingesetzt ist, z. B. mittelhochdeutsch hengen, jetzt hängen. In der Schreibung herrscht ja vielfach Willkür. — Übrigens ist »prellen« = betrügen dasselbe Wort. Früher bestand bei den Jägern die grausame Sitte, zur Unterhaltung Füchse zu prellen, d. h. sie mit einem ausgespannten Tuche wiederholt in die Höhe zu schnellen, bis sie tot waren. Diese Art der Mißhandlung bildet die Grundlage für die weitere Bedeutungsentwicklung des Wortes: schädigen, besonders übervorteilen. Vermutlich hat hier die Studentensprache mitgewirkt; es lag nicht fern, den Jägerausdruck auf die Behandlung der studentischen Füchse zu übertragen. Hier bedeutete »die Füchse prellen« ursprünglich: »sie bei ihrer Ankunft ungebeten besuchen und sich von ihnen traktieren lassen« (Kluge, Studentensprache S. 115). — Gern verzeichnen wir die von Ihnen mitgeteilte, uns noch nicht bekannte Wendung der Soldatensprache: »bei einem Vorgesetzten vorprellen« = zu ihm beschieden werden, um eine Rüge entgegenzunehmen. Sie erklärt sich offenbar aus der zielloſen (intransitiven) Bedeutung von »prellen« = prallen, stoßend auf etwas fahren.

Herrn R. K. . . ., Greiz. Das Wort »Farm« (englisch farm aus französisch ferme) ist zwar ursprünglich nicht deutsch und nicht einmal germanisch, dennoch aber ein unverfängliches Wort, wenn man damit ein englisches oder amerikanisches Pachtgut (oder Landgut überhaupt) bezeichnen will. Für deutsche Verhältnisse ist es völlig entbehrlich und auch nicht gebräuchlich. »Hühner- und Enten-Farm« vollends (Sie haben eine solche in der Greizer Gegend angetroffen) ist ein unglücklicher Ausdruck, der das Wesen der Sache nicht trifft. Wenn dem Eigentümer das Wort »Züchterei«, das Sie ihm vorgeschlagen haben, nicht zusagt, so ist er vielleicht mit »Entenzucht« zufrieden oder auch mit dem schlichten »Entenhof« (vgl. »Viehhof«).

Herrn W. F. . . ., Braunfels. Das früher viel mißdeutete mitteldeutsche Zeitwort »türängeln« = quälen ist eine Ableitung von »Tür« und »Angel«, also: zwischen Tür und Angel klemmen, dann überhaupt in die Klemme bringen, peinigen. Diese jetzt allgemein angenommene Ableitung befriedigt nach Form und Bedeutung durchaus, sie stützt sich auf die Wendung: »zwischen Tür und Angel stecken« = in der Klemme sein, und sie wird auch nahegelegt durch die ältesten Formen, die schon im 16. Jahrhundert, nämlich bei Luther (thürangeln) und Hans Sachs (türengeln), begegnen. In den heutigen mitteldeutschen Mundarten erscheint das Wort freilich, weil sein Ursprung vergessen wurde, mehr oder weniger entstellt: »dürängeln, düringeln, dirängeln, derengeln, deringeln« u. ä. Schon das Alter des Wortes schließt also die Möglichkeit völlig aus, es auf die Plackereien des französischen Marschalls Turenne im Dreißigjährigen Kriege (als »türenneln«) zurückzuführen. Es hat aber auch nichts zu tun mit »drängeln«, einer deutlichen Wiederholungsbildung von »drängen«, die sich auch begrifflich mit »türängeln« nicht deckt. Zu der Bildung des Zeitwortes vergleiche man: »notängsten« = in Not und Angst bringen.

Herrn H. . . ., Görlitz. Die Redensart »mit jemand ein Hühnchen zu rupfen (pflücken) haben« erklärt sich aus der Neigung des Volkes, abgezogene Begriffe durch anschauliche Bilder aus seinem Vorstellungskreise zu verdeutlichen. Für den allgemeinen Gedanken: eine noch nicht erledigte Sache mit jemand auszumachen haben, wird eine im täglichen Leben häufige Tätigkeit eingesetzt, die, an sich harmloser Art, geeignet ist, den Hintergedanken, das ernstliche Zurredestellen, zu verdecken. In gleicher Bedeutung findet sich: »ich habe mit einem noch ein Ei, einen Apfel zu schälen, ein Nüßchen zu knacken, ein paar Rüben zu schaben«. — »Über den Löffel barbieren« bedeutet eigentlich: mit jemand nicht viel Umstände machen, ihn rücksichtslos behandeln. So machten es früher die Barbiere mit Leuten, denen sie es bieten durften: sie steckten ihnen einen Löffel hinter die Wange, um sich ihre Arbeit zu erleichtern; so, im ursprünglichen Sinne, findet sich die Redensart z. B. in Eichendorffs Taugenichts. Die Bedeutung: rücksichtslose Behandlung im allgemeinen hat sich dann verengert zu dem Sinne: übervorteilen, betrügen. Man vergleiche auch die ältere Wendung: »wem ein Wucherer barbiert, dem gehet Haut und Haar ab«, und die ähnliche Bedeutungsentwicklung von »einseifen«. — »Einen Pflock zurückstecken«, d. h. weniger Ansprüche machen, nachsichtig urteilen, ist nach dem Grimmschen Wörterbuche »wohl« hergenommen von dem Pflugkeile oder Stellpflocke, mit dem das Pflugeisen bei der alten Art der Pflüge umgestellt wurde. Borchardt-Wustmann dagegen (Sprichwörtliche Redensarten S. 372) sagt: »An dem Pflock ist die Schnur befestigt zu denken, die die zu erreichende Linie bezeichnet«. Bei beiden Deutungen ist indes der Gebrauch des unbestimmten Artikels auffällig, der eine Mehrheit von Pflöcken voraussetzt. Der Ursprung der Redensart bedarf u. E. noch der Aufhellung; wir möchten an die Pflöcke eines aufzuschlagenden Zeltes denken. Ohne weiteres klar ist die ähnliche Wendung: seine Anforderungen zurückschrauben. — Über »brauchen« ohne »zu« ist Ztschr. 1902, Sp. 330 gehandelt worden.

Herrn Sch. . . ., Heinrichau (Bz. Breslau). Nach den gründlichen Darlegungen Dungers (Jahrg. 1903, Sp. 360ff.) ist es besser, zu sagen: »mir armem sündhaftem Menschen«. Die vielfach beliebte Verwandlung des zweiten m in ein n ist nur durch eine unbegründete Abneigung gegen die zweimalige Endung -em hervorgerufen.

Herrn W. D. . . ., Oberholthausen bei Hattingen (Ruhr). Sie haben recht, wenn Sie folgenden Satz als wenig mustergültig bezeichnen: »Ein Eigentumsanspruch auf Rückgabe sei deshalb ausgeschlossen, weil nach allgemeiner Verkehrsauffassung sich der Schreiber eines Briefes durch die Übersendung des letzteren des Eigentums an dem den Brief enthaltenden Papier entäußere«. Das ließe sich kürzer und gefälliger so sagen: »Ein Anspruch auf Rückgabe sei deshalb ausgeschlossen, weil nach allgemeiner Auffassung der Schreiber eines Briefes durch dessen Übersendung sein Eigentumsrecht daran aufgebe«.

Herrn W. Sch. . . ., Essen (Ruhr). Der Ausdruck »interurban« (»interurbane Bahnen« = Bahnen, die nur dem Verkehre zwischen zwei größeren Städten dienen), der im Mai 1904 im preußischen Abgeordnetenhause mehrfach gebraucht worden ist, scheint eine deutsche Neuschöpfung zu sein, die im Französischen und Englischen fehlt. Es wäre freilich nicht das erste Mal, daß der gelehrte Deutsche den romanischen Sprachschatz bereichert. Sollte es nicht möglich sein, den Begriff mit deutschem Sprachstoffe wiederzugeben? Übrigens ist uns das Wort nachher nicht wieder begegnet; aber ob es wirklich sein fragwürdiges Dasein schon beschlossen hat?

Herrn K. . . ., Freiburg i. B. Zur Entscheidung der Frage, ob es heißen müsse »wir Deutschen« oder »wir Deutsche« (s. Sp. 205), darf man natürlich nicht solche Völkernamen heranziehen, denen als echten Hauptwörtern die adjektivische Doppelbeugung (»Deutsche: die Deutschen«) abgeht, sondern nur solche, die, gleichwie »die Deutschen«, aus Eigenschaftswörtern hervorgegangen sind, z. B. »die Welschen, Wendischen«, weiterhin aber alle anderen zu Hauptwörtern erhobenen Eigenschaftswörter: »die Lieben, die Alten« usw. Und da scheint uns in der Tat bei allem Schwanken im einzelnen der Zug des heutigen Sprachgebrauches nach der Seite der schwachen Formen hin zu gehen (wohlgemerkt: nach »wir« und »ihr« im Werfalle und in der Anrede); also: »wir Alten, ihr Lieben, ihr Welschen, wir Deutschen«, wie es ja auch bei rein adjektivischem Gebrauche jetzt überwiegend heißt: »wir alten Leute, ihr lieben Kinder«. Wenn im vierten Falle eine größere Hinneigung zu der starken Form besteht (»uns Deutsche«), so wirkt hier jedenfalls das Bestreben mit, den vierten Fall von dem dritten »uns Deutschen« zu unterscheiden. Selbstverständlich heißt es auch im Werfalle und in der Anrede ohne ein vorangehendes »wir, ihr« immer »Deutsche«, also: »überall, wo Deutsche wohnen«, »wir als Deutsche«, »ich bitte Sie alle, Deutsche und Belgier«. Aber weder diese Fälle, noch selbst das überwiegende »uns Deutsche« sind imstande, dem Sprachgebrauche auch die Form »wir Deutsche« als allein richtig aufzuzwingen. Mag man darin immerhin Willkür und Launenhaftigkeit der Sprache erblicken, jedenfalls ist der bestehende Gebrauch zu berücksichtigen. Vielleicht ist es aber doch mehr als eine bloße Laune, nämlich eine auch sonst in der deutschen Sprachentwicklung wahrnehmbare Neigung, schwache Formen an die Stelle von starken zu setzen (»eilenden Laufes, diese großen Männer« u. ä.). Übrigens sind wir weit entfernt, die Form »wir Deutsche« für falsch zu erklären; im Gegenteil, wir haben sie bei früherer Gelegenheit (1898, Sp. 206) gegen den Vorwurf, sie sei eine »Sprachsünde«, in Schutz genommen. Aber wir haben allerdings schon damals die Form »wir Deutschen« für die »viel-

leicht« häufigere erklärt und tun dies auch heute, nur daß wir das »vielleicht« durch ein »sicher« ersetzen möchten. K. S.

Herrn P. N. ..., Karlsruhe. Die Bezeichnung der Abbildungen auf technischen Zeichnungen ist landschaftlich verschieden. Den Vorzug verdienen u. E. die am meisten gebrauchten Ausdrücke Längenschnitt, Querschnitt, Vorder-, Seiten-, Hinteransicht, obere oder Oberansicht. Für die letztere Bezeichnung ist hier und da auch der Ausdruck Draufsicht im Gebrauch, soviel wir wissen, aber fast nur im Süden, namentlich in Österreich. Es könnte wohl als ein Gegenstück zu »Draufgeld« und »Draufgabe« gelten. O. S.

Herrn L. K. ..., Braunschweig. Wir haben mit Freuden in Ihrer Zuschrift echt deutsche Gesinnung betätigt gefunden. Als Fachwörter der Buchhaltungslehre sind uns und unseren kaufmännischen Sachverständigen positiv und negativ noch nicht vorgekommen. Wir würden einfach von »Forderungen« oder »Guthaben« auf der einen und »Schulden« auf der andern Seite reden, zumal nach unserer Überzeugung andere Übersetzungen oder Sinnwiedergaben der beiden Fremdwörter den Gegenstand gewiß nicht klarer gestalten. Wir sprechen aber diese unsere Überzeugung hier im Briefkasten aus, um dadurch Leser zu etwaigen Vorschlägen anzuregen. E.

Herrn E. P. ..., Leitmeritz. Wenn die Reform, die bekannte Zeitschrift für vereinfachte Rechtschreibung, recht berichtet ist, so hätte das preußische Ministerium des Innern angeordnet, daß Koblenz fortan amtlich Coblenz, also mit C zu schreiben wäre. Die Meldung soll in der Münsterschen Zeitung gestanden haben. Uns ist sie nicht bekannt geworden, und so lange wir eine solche Verfügung nicht mit eigenem Auge sehen, glauben wir die ganze Geschichte nicht, sondern halten sie für den törichten Spaß eines Mannes, dessen berechtigter Groll über Cöln aus irgend einem Grunde wieder einmal aufgeregt worden ist.

Herrn Th. G. ..., Bremen. Sprachmängel in Nachrufen finden sich, so empfindlich das für beteiligte und selbst unbeteiligte Leser sein muß, überaus häufig, und schon sehr oft sind uns von Mitgliedern solche Trauernachrichten eingesendet worden, bei deren Durchlesen man zu eigenem Verdruß lachen muß. Aber aus naheliegendem Grunde haben wir es vermieden, dergleichen im Briefkasten zu erwähnen. Man sollte meinen, daß bei solchen Äußerungen, die doch zum Lobe eines Verstorbenen niedergeschrieben werden, die größte Sorgfalt selbstverständlich wäre. Vielleicht steht dem zuweilen, wenn der Verfasser zu den nächsten Verwandten gehört, die Erregung der Stunde im Wege; aber bei weniger nahem Verhältnis wie in Ihrem Falle fehlt jede Entschuldigung; so in einem Fachblatt, der Chemikerzeitung in Köthen Nr. 70 S. 915, die einem ihrer Mitarbeiter folgenden Nachruf widmet: »Auch die Chemikerzeitung verliert in dem Hingeschiedenen einen langjährigen und einen ihrer treuesten Mitarbeiter und Freunde, und das Gedenken, das sie ihm stets bewahren wird, wird ein dauerndes und ehrendes sein und bleiben.« Was man stets bewahren wird, ist und bleibt von selbst dauerhaft. Was ist das also anderes als ein gedankenloses Gerede, nicht schlimmer, aber auch nicht besser, und gewiß ganz ungeeignet, einen treuen Freund und Mitarbeiter zu ehren.

Herrn B. ..., Glauchau. Das Eigenschaftswort teig gehört zu dem Hauptwort »Teig« und mit diesem zusammen wahrscheinlich zu einer alten Wurzel, deren Sinn »kneten« ist. Das Eigenschaftswort wird mit der Bedeutung »halbfaul« besonders von Birnen gesagt, gilt aber auch für halbausgebackene Backware und in übertragener Bedeutung von unfertigen, schwächlichen, weichlichen Menschen. Nicht in allen drei Anwendungen, aber doch in der ersten Bedeutung ist es wohl allgemein in Gebrauch, wenn es auch Hermann Paul in seinem Wörterbuche nur als süd- und mitteldeutsch bezeichnet. Ein bestimmt niederdeutscher Beleg für die Gegenwart findet sich zwar in den Wörterbüchern, wie es scheint, nicht; aber in Rollenhagens Froschmeuseler kommt es vor, und Berghaus, Sprachschatz der Sassen, führt deegig als »unausgebacken« an. Diese durch die Ableitungssilbe erweiterte Form teigig kommt, wie es scheint, auch sonst allgemein neben »teig« vor. — Das erfrischende Getränk, aus leichtem Wein, Sauerbrunnen, Zitrone und Sekt bereitet, wird da und dort kalte Ente genannt. Ob dieser Name etwa auf den Sprachgebrauch bestimmter kleiner Gesellschaftskreise beschränkt ist und wie er sich erklärt, ist uns unbekannt. Wir legen diese Fragen unseren Lesern mit der Bitte um freundliche Auskunft vor.

Herren P. N. ..., A. W. ... usw. usw., Berlin. Herr Renée Le Tiec et Cie. Robes et Manteaux. Dorotheenstr. 42, in der Nähe des Tiergartens, empfiehlt sich der Berliner Frauenwelt mit einem ganz französischen Schreiben: Madame, Nous avons l'honneur de porter à votre connaissance, qu'un grand choix de nouveaux modèles en toilettes pour la saison est arrivé de Paris usw. Es läßt sich in solchen Fällen nicht ausmachen, ob sich ein mangelhaft erzogener Franzmann über den Brauch des Landes, dessen Gastfreundschaft er ausnützt, in harmloser Überhebung hinwegsetzt, oder ob er zum Hohn auf »l'assurance de notre considération la plus distinguée« klug auf eine von ihm verachtete und wirklich verächtliche Schwäche der Kunden rechnet, die er in den besseren Kreisen sucht. Keins aber von beiden dürften sich deutsche Frauen, die diesen Namen verdienen, von ihm gefallen lassen.

Herrn L. W. ..., Wiesbaden. Das sind wahre Ausgeburten der Fremdwortsucht. Auf dem Chemikertage in Lüttich ist nach der Chemikerzeitung ein äußerst gebildetes Deutsch gehandhabt worden. Man sprach von der »Alterabilität« des Bodens, was Veränderlichkeit des Bodens besagen soll. Eine Sitzung befaßte sich mit der »Deontologie«. Unser Herr Einsender leitet sie, natürlich richtig, von τὰ δέοντα her; doch es handelt sich dabei nicht etwa um eine philosophische Pflichtenlehre, sondern um »Standesfragen«. Aber »Ranzidität« der Fette und Öle, den zahlenmäßig bestimmbaren Grad der Ranzigkeit bezeichnend, ist nicht ganz so schlimm, wie Sie meinen; denn es ist von dem wirklich lateinischen rancidus gebildet, nicht aber Töpferlatein (vom deutschen »ranzig«).

Herrn B. N. ..., Leipzig. Ob Prestige zu den jedem Gebildeten von selbst verständlichen Fremdwörtern gehöre, so fragen Sie, ganz betroffen von der Bestimmtheit, mit der das die Leipziger Neuesten Nachrichten (Nr. 189 vom 10. Juli 1905) behaupten. Dort wird dieses Wort als unübersetzbarer, selbst schwer zu umschreibender Ausdruck eines politischen Wertbegriffs bezeichnet, der auf dem allgemeinen Empfinden beruhe; und so berechtigt der Kampf gegen die Fremdwörter sei, einzelne von ihnen, darunter eben dieses französische Wort »Prestige«, würden wir nie entbehren können.

So die Ansicht der Leipziger Nachrichten. »Für mich aber«, so bekennen Sie offenherzig, »ist dieses angeblich ganz unübersetzbare Wort, so oft ich es auch höre oder vielmehr sehe, nur fremd, und von seinem »allgemeinen Wortbegriffe« ist mir nichts bekannt. Ich habe wiederholt andere um Aufklärung gebeten, aber auch bei ihnen durchaus keinen festen Begriff, sondern nur unklare Umrisse eines solchen bemerkt.«

Nun, das Wort stammt aus dem lateinischen praestigiae und bedeutet »Gaukelei, Blendwerk, Zauber«, und in demselben Sinne verwendet der Franzose sein Prestige. Es wäre also eigentlich nur geeignet zur Bezeichnung eines Ansehens, das aus irgend welchen Gründen größer ist als die dahinter stehende Macht. Daß man das Wort auch ohne Rücksicht auf dieses Mißverhältnis überhaupt von dem glänzenden Ansehen anwendet, ist nicht sinnwidrig, sondern ein im sprachlichen Leben begründeter Vorgang. Schwerlich aber stehen Sie allein mit Ihrer Ratlosigkeit diesem Worte gegenüber. Die Leipziger Nachrichten haben mit ihrer Erklärung gewiß nicht recht, im Gegenteil: das Wort bedeutet nicht nur, sondern ist auch Blendwerk und Gaukelei. Es gehört zu den herkömmlichen Zeitungswörtern, die nur dem Liebhaber geschwollner Weisheit unentbehrlich erscheinen.

Herrn B. N. ..., Dresden. Das Fremdwort ist im Vorteil. Neulich hatte sich jemand das Vergnügen gemacht, in Vereinsblättern nach »reizenden Stilblüten« botanisieren zu gehen, und sein hübscher Blumenstrauß hat denn auch viele Zeitungsleser erheitert. So soll sich eine Kellnerzeitung (mit dem fein gewählten Namen »Gastronomischer Gehilfen-Verband«) im Gefechtseifer den Satz geleistet haben: »Wenn da Hinz und Kunz kommt und den Herren einen Floh ins Ohr setzt, so wird er« — der Schriftsteller meint den Floh — »flink zum Elefanten gemacht und auch gleich öffentlich breit getreten«. Nicht minder reizvoll ist das Bildergemisch, mit dem der, wie es scheint, recht sanfte »Fleischer« seinen Lesern zusetzt: »Alle Drangsalierungen, Ausbeutung und Knechtung seitens eurer Arbeitgeber müßten schon längst die Notwendigkeit der Organisation mit Flammenschrift in euer Hirn

emeißelt haben«. Schließlich aber geht's über die Berliner thallen-Zeitung her, indem scherzweise die Standinhaber sichtigter Bluttaten verdächtigt werden, weil sie nach dem cht des Blattes von der dringlichen Notwendigkeit einer Unlstelle in der Markthalle gesprochen hätten. Unfallstellen e es, so spottet man, in den engen Gängen der Markthalle n genug, man solle diese lieber beseitigen, statt um eine neue mehren. Ganz recht; aber wäre das Blatt so vorsichtig gefen, die bekannte Einrichtung mit dem dafür in Berlin auf elen amtlichen Inschriften üblichen Namen Unfallstation zu zeichnen, so hätte es ganz genau denselben Unsinn ausgerochen und doch von keinem Menschen dafür einen Nasenstüber ekriegt. Dem Fremdworte gegenüber sind wir duldsam, sei es noch so widersinnig oder, wie in vielen anderen Fällen, falsch gebildet.

Die vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift gegebene Anregung, die lächerliche Bezeichnung »Unfallstation« auf deutsch »Unfallstelle, Unglücksort« sinngemäß in Unfallwache zu verändern (1901 Sp. 144), ist ganz unbeachtet geblieben. In München, so erfuhren wir hinterher, gebraucht man dafür denselben verkehrten Ausdruck. Da dort unmittelbar daneben »Feuermeldestelle« zu lesen ist, hätte man bei einigem Nachdenken doch schon auf »Unfallmeldestelle« verfallen können. Aber Unfallstation klingt ja feiner! Deshalb nennen auch die oberbayerischen Bauern ihre Spritzenhäuser oder Feuerhäuser nicht so, sondern »Feuerlöschrequisitenlokale«. Beiläufig: wäre vielleicht dieses anmutige »Requisitenlokal« als feinerer Ersatz für das wörtlich entsprechende »Bedürfnisanstalt" zu empfehlen? Daß die Bedeutung nicht paßt, schadet ja bei dem Fremdworte nicht!

Herrn Sch. . . ., Langfuhr. Sie machen uns aufmerksam auf ein gutes Beispiel. Der Zentralverband der Gemeindebeamten Preußens hat im August zu Danzig seine 10. Hauptversammlung abgehalten. Der Bericht der Danziger Neuesten Nachrichten enthält die folgende Mitteilung über den Verbandsvorsitzenden: »Herr Barner, ein echt deutscher Mann, ist ein Feind aller Fremdwörter und hat sich auf den Verbandstagen das Vergnügen gemacht, die Anzahl der dort gebrauchten Fremdwörter ungefähr festzustellen. In Danzig sind ihm die meisten vorgekommen, ihre Zahl betrug weit über 4000. Er nahm Veranlassung, dieses bekannt zu geben und an die Kollegen die Bitte zu richten, sich als echt deutsche Männer künftig mehr der deutschen Sprache bedienen zu wollen«. Der Sprecher ist uns in der an ihm gerühmten Eigenschaft wohlbekannt, auch als Feind wohl nicht aller, aber gewiß der vielen überflüssigen Fremdwörter, wie sie sich in dem Bericht noch breit machen. Auch an dem Deutsch der Danziger Neuesten Nachrichten selbst würde dieser wackre Sprachwart mit gutem Grunde mancherlei auszusetzen haben. Die »Sehenswürdigkeiten in und um seinen Mauern« in Nr. 195 (2. Beilage, 21. Aug. d. J.) lassen sich vielleicht als Flüchtigkeit erklären, aber nicht so die 2. Beilage oder die Unterhaltungsbeilage der »Danziger Neueste Nachrichten«. Danach wird man künftig auch in den »Preußische Jahrbücher« lesen und an den »Fliegende Blätter« seine Freude haben usw. August Scherl, verkrieche Dich! Deine »Geschäftsstelle des Lokalanzeiger«, die vermöge der bekannten Anziehungskraft des Verkehrten längst Verbreitung gefunden hat, ist überboten durch die Übertragung dieses Gestammels auf Mehrzahlformen, eine wirkliche Neuheit in greulichster Verhunzung unserer vielmißhandelten deutschen Sprache.

Heiteres. Zwei amtliche Bekanntmachungen staatlicher Behörden verdienen hier einen Ehrenplatz, beide aus derselben Stadt. Die erste betrifft offenbar ein ganz außerordentlich früh entwickeltes Wunderkind:

»Das hierunter näher bezeichnete 2jährige Kind des Schuldieners O. . . W. . . . ist seit 6. d. M. verschwunden und wird um Mitteilung des Aufenthalts ersucht.«

Hoffentlich hat das etwa 70 cm große Wesen inzwischen seinen Aufenthalt bei der herzoglichen Polizeidirektion mündlich oder schriftlich mitgeteilt. — Sonderbar genug erscheint es nun auch, wenn nach der zweiten Bekanntmachung Einbrecher, die einen Geldschrank geöffnet haben, erst dann in Haus und Zimmer eingeschlichen sein sollen. Sonst machen sie es doch wohl überall umgekehrt. Aber durchforsche der freundliche Leser selbst den wahrhaft kunstvoll gefügten Bau des ersten Satzes der amtlichen Darstellung, die doch gewiß wohl erwogen ist:

»In der Nacht vom 14. auf den 15. August 1905 ist bei der Firma S. & R. ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt, und zwar haben der bezw. die Diebe den im Privatkontor der beiden Chefs stehenden Geldschrank mittels Spiralbohrer und Maulzange aufgebrochen, sich so eine ca. 75 cm lange und 25 cm breite Öffnung geschaffen, und der bezw. die Diebe haben sich vermutlich gegen Abend in das Haus eingeschlichen, dann die in den Verkaufsraum führende Tür aufgebrochen, sodann eine Fensterscheibe der in das Kontor führenden Tür eingedrückt und sind in das Privatzimmer der beiden Chefs gelangt.«

Teufelskerle das! Wie mögen sie nur mit Zange und Bohrer von außen an den Schrank gekommen sein? Übrigens kann die Ermittlung der Strolche kaum ausbleiben; denn wie wir weiterhin aus dem herrlichen Schriftstücke erkennen, müssen die erbeuteten Geldstücke zur Entdeckung führen. Diese sind nämlich mit dem Namen der bestohlenen Firma bezeichnet, was wir, beiläufig, auch noch nicht gehört hatten; aber es steht ausdrücklich da, und so müssen wir es glauben:

»Den Dieben ist ein Betrag von ca. 6—7000 Mark in die Hände gefallen, und zwar in Gold- und Silbermünzen bestehend, die in Rollen eingewickelt und mit dem Namen der Firma gezeichnet waren« usw.

Genug des grausamen Spiels! Auf die vielen anderen Sprach- und Stilfehler im einzelnen wollen wir uns gar nicht einlassen und nur noch dem Verfasser dringend empfehlen, sofort nach Ergreifung »des, bezw. der Täter« gründlichen Nachhilfeunterricht in der deutschen Sprache zu nehmen.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat für sein verstorbenes Mitglied, Oberlandesgerichtsrat Rudolf Scheerbarth in Köln, durch schriftliche Abstimmung den Professor Anton Stangl in Wien zum Vorstandsmitgliede gewählt. Herr Stangl hat die Wahl angenommen.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Aue (Erzgeb.) mit vorläufig 40 und in Markneukirchen i. S. mit 31 Mitgliedern.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Im dritten Vierteljahr 1905 gingen ein:

a) an Geschenken:

5 ℳ. von Herrn J. H. Kupsch in Binz;

b) an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ. und mehr

6,15 ℳ. von Herrn Hauptmann Böttlin in Heidelberg Schlierbach; 5 ℳ. von Fräulein E. Jachmann in Basel, v Herrn Kantor Friedrich Blome in Stift Quernheim und v der Fürstlich Plessischen Verwaltung der Fr. Stande herrschaft Fürstenstein in Waldenburg.

F. Berggold, Schatzmeister

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 ℳ wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werde die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

20. Jahrgang Nr. 11 November 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Bedeutung der Mundarten. Von Oberlehrer K. Gomolinsky. — durch : infolge. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Behaghel. — Aufruf des Werbeamtes. Von Dr. Günther Saalfeld. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten — Geschäftliches.

Die Bedeutung der Mundarten.

Sprachkunde ist Volkskunde. Seit wann ist diese Erkenntnis Gemeingut der Gebildeten geworden? Es ist noch nicht allzu lange her, daß J. Grimm, von den Romantikern angeregt und befruchtet, in seiner deutschen Grammatik den Grund zu tieferem Verständnisse des deutschen Altertums legte. Seitdem ist vieles geschehen und das Gebäude der deutschen Sprachforschung stolz emporgewachsen. Viele emsige Hände sind unablässig an der Arbeit, Stein um Stein, Werkstück um Werkstück, Säule um Säule, Zierat um Zierat zusammenzutragen, damit der Riesenbau immer fester, immer geschlossener, immer höher werde und weiter und neben dem Notwendigen auch das Schmückende nicht fehle. Oder darf man so trennen? Gibt es in einem vollendeten Kunstwerke etwas Schönes, das nicht nötig, oder etwas Wesentliches, das nicht schön wäre? Und ist nicht die Sprache ein solches Meisterwerk, weil sie Naturwerk ist? Die Sprache ist der Spiegel des Geistes, beim Volke wie beim einzelnen. Der Mann mit hoher Geisteskultur muß anders sprechen, als der Mann der Faust, dessen Gesichtsfeld enger ist und dessen Hirn schwerfälliger und ungeübter arbeitet, weil der Arm die Kraft verbraucht. Auch das Volk, das auf der höchsten Stufe seiner Geistesentwicklung steht, muß eine andere Sprache haben, um die ungemessene Weite und verwickelte Fülle seiner Erkenntnis zu fassen, als jenes, das bei einfacherem Wirken und näheren Zielen seines Daseins engere Kreise zieht. Wie aber jegliche lebendige Entwicklung von selbst das Merkmal der Notwendigkeit, Natürlichkeit und Zweckmäßigkeit an sich trägt, so auch die Geisteskultur eines Volkes. Hat man daher ein Recht, es zu beklagen und zu verurteilen, wenn seine Sprache, die Trägerin und Vermittlerin dieses geistigen Fortschrittes, sich der Entwicklung anpaßt und verstandesmäßiger wird, und wenn ihre Formen, weil sie angespanntere Dienste leisten und schneller umgesetzt werden müssen, mit der früheren Rundung und Fülle auch die gesättigtere Farbe verlieren? Hirnarbeit zehrt, trocknet aus, macht blaß; auch die Luft der großen Städte, dieser Kulturmittelpunkte, ist dem gesunden Naturrot des Blutes nicht günstig: ist es ein Wunder, wenn auch die Sprache farbloser wird in einer Luft, in der jetzt die Kräfte, die sie entwickeln, an der Arbeit sind? Es ist wohl natürlich.

Arbeitender Fortschritt und zehrendes Schaffen sind das Vorrecht strebender Jahre mit ihrem Kraftvorrate, beim Volke wie beim einzelnen. Aber jeder Berg hat seine Spitze, jede Entwicklung ihre Höhe. Und mählich, wenn der Aufstieg höher, näher das Ziel und der Rundblick über das Tal der Arbeit freier wird, da läßt die Hast und Unruhe nach, die Sehnsucht nach Verweilen und Rasten, nach Überschlagen und Abrechnen verschmäht nicht die ladende Bank. Rückwärts gleiten Blick und Gedanken, manch falscher Weg ist gegangen, viel Schönes mißachtet, manche Blume zertreten in der Hitze des drängenden Steigens, und wie sich die Gedanken um den Anfang des Weges spinnen und um die vergangene Zeit in die fernere Jugend, mit der die Fühlung verloren ging, da regen sich auch wieder die Kräfte, die damals in warmem und glücklichem Leben strömten. Alle die kindlichen und reinen Wallungen des Gemütes wachen wieder auf und treten von nun als Werte, die sich nicht mehr abweisen lassen, in die Rechnung des Lebens ein, und, indem aus der sich besinnenden Erinnerung wie aus frischem Borne neue Säfte zuströmen, wird der weitere Weg gefestigter und reicher an echtem Gewinne. Nicht jeder findet aus sich heraus diese Bank der besinnenden Rückschau und rechtzeitigen Gesundung, manche bedürfen des warnenden Eckarts. Auch in jedem rastlos vorwärts strebenden Volke finden sich zur rechten Zeit diese Männer des mahnenden Rufes mit der Weisheit, die ihnen die ernste Wissenschaft gibt, auf allen Gebieten. Und wie die Ärzte kommen und warnen und kämpfen und die Rückkehr zur Natur und zur Landluft predigen, wenn sich in der Stadtluft und im Getriebe der Kultur das Blut verdünnt, die Farbe des Antlitzes erblaßt, die Kraft der Nerven versagt, so erstehen auch der bleich gewordenen Sprache die Helfer, welche die Mittel angeben, ihr wieder neues Blut zuzuführen und ihren Leib mit frischen Säften zu durchdringen. Das sind die Sprachforscher. Auch sie predigen die Stadtflucht, sie setzen der Gegenwarts- und Zukunftswut den Zug in die Vorzeit entgegen, und auch dieser ist ein Zug aufs Land, in die Natur, in das Kleine und Enge und doch Ewige, in die Jugend, wo der Verstand schwächer, das Gemüt aber reicher und reiner, das Auge schärfer, die Einbildungskraft stärker und natürlicher war.

Das Hochdeutsche, die Schriftsprache, ist aus der gesprochenen Sprache des Volkes erwachsen. Diese ist die schlichte, kernige Mutter der stolzen und vornehmen Tochter. Sie hält fest an der Väter Art und Sitte, Tracht und Scholle; zäh und genügsam wahrt sie heiligen, ererbten Besitz, mißtrauisch weist sie das Fremde ab, und wo sie ihm das Hausrecht gewährt, da muß es sich fügen und wandeln nach ihrem Willen. Sie kann sterben, doch nicht entarten, wenigstens geht bei ihr die Veränderung einen langsamen, schweren

Gang, und mit Staunen sieht sie die immer rascheren Wandlungen ihrer gelehrigen Tochter. Die Volkssprache ist ein Widerhall dessen, was ewig ist in einem Volke, des schlicht Menschlichen; sie ist die Sprache der Natur, des Hauses, des Werktages, der allgemeinen Lust und Trauer, der schlichten Weisheit der Erfahrung, des Schauens und Erlebens. Nicht das unermeßliche Reich des unsichtbaren Gedankens ist ihr Gebiet; sie ist ein treuer Spiegel der engen, sinnlichen Umwelt. Sie hat weniger Ausdrucksformen zu schaffen, darum hat sie Zeit, diese sorgsamer und treffender zu gestalten; sie hat auch einfachere Dinge auszudrücken, darum decken ihre Formen genau den Inhalt, zumal sie noch schärfer und unbefangener sieht.

Freilich, nicht eine Volkssprache gibt es, sondern viele, und diese Vielheit der Stammessprachen ist wieder ein getreues Abbild der staatlichen Entwicklung auf deutscher Erde. Es gab eine Zeit, wo noch kein deutsches Volk war, wohl aber eine Reihe landschaftlich getrennter, in sich geschlossener Völker oder Stämme, deren jeder, wie in Sitte und Lebensweise, so auch in seiner Sprache eine besondere Gemeinschaft bildete, die in schroffem Gegensatze gegen die Nachbarstämme treu behütet wurde: Stammesgrenze und Sprachgrenze waren eins. Und sie waren doch alle Kinder einer Mutter und hatten aus ihrem Hause dieselbe Sprache mitgebracht in ihre neuen Sitze; aber jedes Stammes Mund gewann und wahrte seine eigene Art, den Leib der Wörter, die Laute und Formen, zu gestalten. Freilich erkennen wir heute ein gesetzmäßiges Walten in diesen Wandlungen und verfolgen z. B. den unaufhaltsamen Schritt der Lautverschiebung, in der Mannigfaltigkeit die Einheit durchschauend. Auch die Seele der Wörter, der Begriff, der ihnen innewohnt, mußte bei dieser strengen Abgeschlossenheit ihr besonderes Gewand bekommen, da auch die Daseinsformen, die sie wiedergaben, ihre streng gewahrte Eigenheit hatten.

Aber die Natur und das schlichte Leben sind in ihrem Wesen überall gleich, und da auch die sprachbildende Kraft mit den gleichen, einfachen Mitteln arbeitete, so mußte in allen Mundarten ein Gemeinsames leben: die Gegenständlichkeit, Natürlichkeit und Gemütlichkeit ihres Ausdruckes, mit anderem Worte, die Kraft und Schönheit, die Poesie. Wohl mußten, als die deutsche Gemeinsprache, das vornehme Schriftdeutsch, aufkam und sich auch als gesprochene Rede immer weitere Geltung verschaffte, die Mundarten immer bescheidener zurücktreten und wurden schließlich lange Zeit gar als gemein verachtet, zumal sie allmählich nur im Munde des schlichten Mannes fortlebten und noch fortleben; in den anwachsenden Städten mußten sie sehr zurückweichen, Kleinstadt und Dorf, Gebirge und Land blieben ihre Heimstatt, so daß sie jetzt in Wahrheit des »Volkes« waren: doch heute ist mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinnes und der Wiederbesinnung auf die Vergangenheit die Zeit der Ächtung vorbei. Jetzt ehrt man den Boden wieder allgemeiner, auf dem der Baum erwuchs und erstarkte, unter dessen Schatten man sich erfreut. Ja, weil sich in seinem mächtigen Geäste und Gezweige manches kraftlose und dürre Reis einstellen will, so lockert man sorgsam den Grund, gräbt ihn um, damit Licht und Luft ihn besser durchdringen und in regerem Strome der belebende Saft aus ihm hinaufsteigt in den Stamm zu jungem Grünen und Blühen. Mit der unerschöpflich zuströmenden Fülle sprachlicher Erkenntnis und der Aufdeckung sprachlicher Zusammenhänge im Werden und Wandern der Wörter verknüpft sich die mannigfachste Aufhellung geschichtlicher Vorgänge, über Stammes- und Völkerbeziehungen, über Handel und Wandel, über Brauch und Sein, überhaupt über Volkstum in jedem Betracht, nicht zum wenigsten auch in den Sprichwörtern, Redensarten, Reimen und Liedern. Die Mundarten kommen wieder zu Ehren. Heute gilt: wer nichts von den Mundarten weiß, weiß nichts von seiner Sprache. Der gebildete Mann verschmäht es nicht mehr, die mundartlichen Heimatklänge seinen Lippen entströmen zu lassen, und mancher errötet nicht mehr, geistvoll zu sprechen in den harten und breiten Lauten seiner engeren Welt.

Man denkt an Worpswede, an Heimatkunst im weitesten Sinne. Die gerissenen Fäden zwischen Gegenwart und Vorzeit werden wieder verknotet. »Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!« Im Munde Attinghausens, des Schweizers, lautete es wohl anders. Bühnenfähig freilich blieb die Mundart stets, doch jetzt ist sie es mehr als je, und nicht bloß zur Erregung der Lachmuskeln. Sie dient der Wahrheit und ist der tiefsten Wirkungen gewiß.

Aber mit gleichmachendem Schritte geht der Stammes- und Völkerverkehr seinen unwiderstehlichen Gang. Moor, Fluß und Berg sind nicht mehr, wie einst, Hindernisse des Verkehrs, Schutzmauern von Sprachinseln. Mit dem Austausche der Lebensformen und der Geistesbildung geht auch der sprachliche Ausgleich vor sich, und so ist es Zeit zu sammeln und zu bergen, was noch an mundartlichem Sprachtume da ist, damit, was schließlich aus dem Leben schwindet, doch der wissenschaftlichen Kenntnis und Verwertung gewahrt bleibt.

Worauf anders beruht ein gut Teil der bezwingenden und berückenden Gewalt, mit der die Sprache der echten Schreibkünstler, der großen Dichter und Schriftsteller, uns packt, als auf der lebendigen Anschaulichkeit und sinnlichen Bildlichkeit ihres Ausdruckes, in dem die Wörter und Wortverbindungen wie der ruhige Spiegel einer klaren Flut sind, der den Blick zum Grunde gestattet, nicht flimmernd und nicht irrend, in dem das Wort, auch das gewöhnliche, wieder zum Gefäße seines ursprünglichen Inhaltes wird? Die Mundart aber dichtet: sie schafft nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit Auge und Ohr, sie malt und singt zugleich, und wenn wir sie lesen, so sieht unser Auge und vernimmt unser Ohr. In ihren Formeln und Redewendungen aller Art ruhen wie in unvergänglichem kristallenem Sarge Bilder aus der Wirklichkeit, Erlebtes aus der Welt des Tages, knapp und scharf in ihres Wesens Kern und Tiefe erfaßt und so von selbst Gemeingut des Sprachbewußtseins geworden. Und an sie vor allem muß man denken, wenn man von dem Geiste, dem Reichtume, dem Atem der Sprache hört. Darum verjüngen sich unsere Sinne und unser Herz in den Dichtungen eines Reuter, Groth, Brinckman, in den Geschichten eines Auerbach, Hansjakob, in den Märchen eines Grimm und Musäus; darum ist der Hausfreund P. Hebels, des Zeitgenossen Schillers, noch heute so manchem das, was sein Name ehrlich verspricht. Solcher Darstellungston erquickt wie ein Trunk aus Waldes Quell. In solchem Brunnen kann sich unser Denken und Sprechen gesund baden, in der unverfälschten Reinheit und urwüchsigen Frische des Ausdruckes, in der lebendigen Körperlichkeit der Begriffswelt, die dort herrscht. Auch die finsterste Nacht begleitet ein matter Schimmer über uns, ein Ausblick voll Trost für das hilflose Auge — was könnte ihn schöner bezeichnen als das Wort »Nachthellung«? Wenn man Wörter wie Grundbirne oder Erdapfel liest, glaubt man den Erdgeruch zu spüren, der dieser Frucht der Scholle anhaftet, wie auch den Lebenssegen und erquickenden Wert, den sie für das Volk darstellt.

Worin liegt ferner der Reiz sprachlicher Erörterungen, wie sie die »Sprachecken« bieten? Was fesselt uns, wenn wir in einem etymologischen Wörterbuche blättern, von Seite zu Seite? Warum findet eine kundige und sinnige Betrachtung eines Wortes, eine Wendung in jeder Gesellschaft die dankbarste Aufmerksamkeit

Leben ist alles und alles Bedeutung. Was wir achtlos gebrauchten, wobei wir nichts dachten bisher, es nimmt Gestalt an von Fleisch und Blut; was stumm war, redet, was starr war, bewegt sich. Wie ein Nebel zerteilt es sich vor unseren Augen, und wir schauen hinein in die frische Natur, in die lebendige Enge der Welt mit ihrem Schimpf und Ernst, mit Freud und Leid, mit Arbeit und Feier, mit Glauben und Aberwitz. An sicherem Faden führt uns das zerlegte Wort zurück bis in die graue Vorzeit, von der uns keine Urkunden melden; aber der enthüllte Urlaut ist ein glaubwürdiger Zeuge, dauerhafter als eine Inschrift von Erz oder Stein; Sprachentwicklung ist Kulturentwicklung, und im Entstehen und Wandel der Wörter ruht ein Schatz von Kulturgeschichte. Wenn wir ein Verständnis dafür haben, ein wie ernstes Ding es ist, wenn Sprachforscher und Sprachfreunde die unscheinbarsten Dinge ihrer ganzen Hingabe für würdig erachten und die schlichtesten Sprüche und Sprachsetzen behandeln, als könnten sie ihnen die tiefsten Geheimnisse ablauschen, dann sind wir weit. Die Etymologie hat schon lange aufgehört, eine müßige Spielerei zu sein oder ein tastendes Suchen; sie schreitet einen ernsten, sicheren Gang. Doch selbst, wo sie irrt, ist sie noch geistbildend und reizvoll. Die Sprache ist eine Naturerscheinung, wie jede andere auch, abhängig von fester Gesetze ehernem Gefüge, und doch nicht knechtisch von ihnen gefesselt; sie zeigt viel Laune und Eigensinn. Aber spottet nicht die Natur überhaupt unserer Weisheit, wenn wir sie recht fest am Bande der Erkenntnis zu haben glauben, und gibt sie uns nicht immer neue Rätsel auf? Nicht umsonst sind daher Naturbegriffe wie Wurzel, Stamm, Ast, Zweig, Familie, Sippe u. a. das Handwerkszeug, mit dem die Sprachwissenschaft arbeitet. Wortforschung ist Naturforschung. Wie uns die Physik oder Physiologie einen Blick in die Werkstatt der Natur eröffnet, wo ihre geheimen Kräfte schaffen, wie wir im Reagenzglase die schöpferische Arbeit der Natur wiederholen, so ist es auch mit der Sprachforschung bei jedem Worte, dessen Wandel wir bis zur Wurzel verfolgen. Und wo wir bislang mit bloßem Auge nur die Erscheinung sahen, da ermöglicht die Forschung ein erkennendes Sehen. Jedes Erkennen aber bereichert und steigert unser Sein; diese Wirkung geht also auch von jedem Worte aus, das wir uns neu gewinnen, das wir uns durch sein ganzes Verständnis erst erwerben, um es zu besitzen.

Nicht alles oder noch nicht alles ist uns freilich klar, aber die Mundarten vermögen uns Aufschluß zu geben über vieles. Hier harren noch manche Offenbarungen ihrer Verkündigung. Darum das eifervolle Forschen, Sammeln, Sichten und Deuten auf diesem Felde. Hier kann jeder sein Scherflein beitragen zum großen Schatze der Spracherkenntnis: jedes neu gefundene Wort, jeder aufgehellte Sinn eines Ausdruckes, jede besondere grammatische Form, jedes schriftsprachliche Wort in eigenartiger Form oder Anwendung, jeder Spruch, Reim, Scherz, jedes, auch das kleinste Zeugnis vom Fühlen und Denken des Volkes: alles ist ein dankbar begrüßtes Kapital, das seine Zinsen trägt. Es ist eine naturgeschichtliche Tatsache mehr, wie eine Versteinerung, ein Knochenstück oder sonst ein Fund, der uns Kunde bringt von verschwundenen Tagen oder eine Lücke ausfüllt in dem Verständnisse des Lebens, ein Band mehr zwischen dem Jetzt und Einst. Es kann wie ein lang ersehnter, erhellender Lichtstrahl wirken. Die Mundartenwörterbücher und -grammatiken, Sammelwerke, Zeit- und andere Schriften, die den Mundarten gewidmet sind, zeugen von selbst für die Bedeutung dieser; auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein muß im Rahmen seiner Bestrebungen ihrer Erforschung den breitesten Raum wünschen und gönnen. Daher erfüllte er ein wissenschaftliches Gebot, als er jüngst auf seinem Wege die bedrohte Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten unter seine starken Fittiche aufnahm. Wenn er ihr aber die Ziele weiter steckt und sie zur Zeitschrift für deutsche Mundarten erhebt, so macht er sie zur Künderin seines umfassenden Wirkens, das alle deutschen Kräfte über jede Sprachgrenze hinaus in seinen Dienst stellen will. Möge die Zeitschrift reiches Verständnis und tätigste Mitarbeit finden!

Wattenscheid. Karl Gomolinsky.

---

durch — infolge.

Wie schwer die deutsche Sprache ist, wie wenig wir noch von ihren Gesetzen wissen, habe ich wieder so recht deutlich empfunden, als Freund Dunger im Ausschuß zur Schärfung des Sprachgefühls den Satz 257 vorlegte (oben Sp. 80): »durch den Rücktritt des Dr.... und den Heimgang des Prof.... sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtvorstandes unbesetzt.« Die Erläuterung, die beigegeben werden sollte, ist im Kreise des Prüfungsausschusses mehrfach erörtert worden und hat schließlich eine Fassung gefunden, die ich nicht für sehr glücklich halten kann.

Die Schwierigkeit, die bei der Aufstellung solcher Regeln entsteht, liegt vor allen Dingen darin, daß wir gewöhnlich nicht über eine hinlängliche Menge von Belegen verfügen, die das Vorkommen eines Wortes, einer Wendung veranschaulichen. Die Beispiele, die ich im folgenden biete, stammen, wenn nichts anderes bemerkt ist, aus der Frankfurter Zeitung; einzelne von ihnen verdanke ich dem und jenem meiner Zuhörer; ein (!) besagt, daß ich das Beispiel selbst gebildet habe. Freilich ist auch mein Vorrat noch lange nicht reich genug; so mache ich meine positiven Aufstellungen mit allem Vorbehalt und hoffe, daß der Kreis unserer Leser es an Ergänzungen nicht fehlen lassen wird.

Ich hätte gleich die ersten Worte der Erläuterung etwas bestimmter gewünscht: »in derartigen Verbindungen«. Verbindungen welcher Art sind gemeint? Ich stelle fest, daß mit Personenbezeichnungen nur »durch« verbunden werden kann, niemals »infolge«. Weiterhin enthalten meine Belege keinen Fall, in dem »infolge« bei einer Sachbezeichnung stünde, und ich kann mir auch schwer einen Satz vorstellen, in dem ein Ausdruck zulässig wäre wie »infolge des Balkens«, »infolge des Weins«. Allerdings könnte es heißen: »infolge des reichlich genossenen Weins verfiel er in einen schweren Schlaf«. Aber auch hier handelt es sich nicht um die Folge des Weins, sondern eine Folge des Weingenusses, und man wird wohl auch diese Ausdrucksweise vorziehen: »infolge des reichlichen Weingenusses«. Im ganzen wird man aber sagen können, daß »infolge« nur dann möglich ist, wenn es sich um das Ergebnis von Vorgängen, Zuständen, Eigenschaften handelt; nur hier also kann man zweifeln, ob »durch« oder »infolge« zu setzen sei. Wenn nun unsere Erläuterung meint, daß »durch das Mittel, infolge den Grund« bezeichne, so scheint mir das schon auf die angeführten Beispiele nicht zu passen. Abgesehen davon, daß ich den Regen nicht als den Grund, sondern als die Ursache der Nässe bezeichnen würde, möchte ich stark bezweifeln, ob in den Sätzen: »durch den Regen ist der Weg naß geworden«; »durch die Trägheit des Schreibers ist der Bericht verzögert worden« viele die adverbielle Bestimmung als das Mittel anerkennen werden; wo ich nach der logischen Geltung dieses Satzgliedes gefragt habe, habe ich ohne weiteres die auch mir zunächst liegende Antwort erhalten: es bezeichnet die Ursache. Wenn weiter gesagt wird, daß »durch« stehe, wenn ein Vorgang, »infolge«, wenn ein Zustand bezeichnet werden soll, so ist das schon für »durch« nur annähernd richtig. Denn es

heißt ohne Anstoß: »wir wissen durch die Untersuchungen von Robert Koch« (s.); »alles, was wir sind, sind wir durch die Gnade Gottes (s.). Für »infolge« aber ist die Lehre durchaus unrichtig; in keinem der nachfolgenden Sätze wird man »infolge« mit »durch« vertauschen können, obgleich von der Bezeichnung eines Zustandes keine Rede sein kann: »infolge der jüngsten Vorgänge wurde der Naphthakongreß gestern geschlossen«; »infolge der Obstruktion des Eisenbahnpersonals mußte die Abfahrt vieler Züge eingestellt werden«; »haben die Studenten infolge von Ermahnungen des Rektors das Telegramm zurückgenommen«; »gestern stieß infolge Versagens der Bremse der Schnellzug auf einen Prellbock«; »infolge schlechten Wetters kamen sie nur langsam vorwärts«; »infolge eines für den Fall des Rückzugs gegebenen Befehls wurde die Brücke von den Pionieren gesprengt« (s.).

Es ist aber überhaupt aussichtslos, die Unterscheidung in der Beschaffenheit des Zeitworts suchen zu wollen, zu dem die Bestimmung mit »durch« oder »infolge« hinzutritt. Denn man kann sich sehr wohl Sätze denken, in denen zum Zeitwort beide Arten der Ergänzung hinzutreten; z. B.: »infolge eines für den Fall des Rückzugs gegebenen Befehls wurde die Brücke durch die angestrengten Bemühungen der Pioniere zum Einsturz gebracht« (s.). Es gibt ferner Sätze, in denen »durch« ohne irgend eine weitere Veränderung des Wortlautes mit »infolge« vertauscht werden kann: »durch den Tod meines Vetters habe ich einen großen Verlust erlitten«; »infolge des Todes meines Vetters habe ich einen großen Verlust erlitten«. Aber allerdings ist durch den kleinen Tausch der Sinn des Satzes ein ganz anderer geworden. Der Satz mit »durch« bedeutet: der Tod meines Vetters ist mir sehr nahe gegangen; der Satz mit »infolge« besagt etwa: der Tod meines Vetters hat mir dessen Geschäftserfahrung, dessen Kapital entzogen; die Folge war, daß mir eine Unternehmung mißglückt ist, und so habe ich einen großen Verlust erlitten. Damit stehen wir vor der Lösung des Rätsels: bei »durch« liegt eine unmittelbare, ursächliche Verknüpfung vor, bei »infolge« nur eine mittelbare. Damit stimmt ja auch der Satz vom Einsturz der Brücke: der Befehl hat die Brücke nicht selber zum Einsturz gebracht, sondern sich der Vermittelung der Pionierarbeit bedient. Und so begreift sich auch, weshalb »durch« allerdings in der überwiegenden Zahl von Fällen zur Bestimmung von Handlungen oder Vorgängen dient, weit seltener zu der von Zuständen. Für das Eintreten eines Zustandes läßt sich leicht ein einzelner Urheber unmittelbar verantwortlich machen; daß der Zustand aber fortdauert, ist in den meisten Fällen nicht die Wirkung des ursprünglichen Anstoßes; vielmehr pflegt insbesondere das Ausbleiben von Gegenwirkungen die Schuld zu tragen. »Eine Stelle wird naturgemäß frei durch den Tod ihres Inhabers; daß sie aber noch frei ist, das kommt etwa daher, daß sie noch nicht wieder ausgeschrieben worden ist oder daß sich noch kein Bewerber gefunden hat.« »Wenn die durch den Regen naß gewordene Straße noch naß ist infolge des Regens, so war der Himmel mit Wolken bedeckt, kein Wind hat seine auftrocknende Tätigkeit ausgeübt.«

Vollständig deutlich ist die unmittelbare Verknüpfung zweier Erscheinungen, wenn die eine im Subjekt des Satzes, die andere in der Aussage verkörpert wird. Was aber von dem Subjekt gilt, das gilt von der besonderen Verrichtung, der Eigenschaft, dem Werkzeug, mit dem das Subjekt sich betätigt. Hier ist also »durch« an seiner Stelle; an diese Verwendung hat wohl unsere Erläuterung gedacht, wenn sie davon spricht, daß »durch« das Mittel bezeichne. »durch« steht also z. B. bei Zeitwörtern, die noch durch einen Akkusativ ergänzt werden: »zeigen wir durch musterhafte Ordnung, daß die Ruhrbergleute gesittete Staatsbürger sind«; »indem es ihn durch die Drohung mit dem Boykott zwingen wollte«; »der vorige Sommer erzeugte durch seine außergewöhnliche Hitze zeitweise eine stürmische Nachfrage nach Kohlensäure«; »gewichtige Stimmen ließen sich in ähnlichem Sinne hören und machten gerade durch ihren ruhigen Ton tiefen Eindruck« (Deutsche Monatsschrift 1905, 495); »die herkommen, um durch Pamphlete den katholischen Glauben zu untergraben«; »die Hypothese zerfließt in Nichts; es lohnt sich aber, sie durch eine bessere zu ersetzen«. Seltener sind die Belege für »durch« als Bezeichnung des »Mittels« in Sätzen, die aus dem Subjekt und einem Zeitwort in aktiver Form ohne Akkusativergänzung bestehen: »er ragt hervor durch die Lauterkeit seiner Gesinnungen« (s.); »er ist bekannt durch seine Arbeiten über elektrische Wellen« (s.); »der mir schon immer durch seine Konstitution aufgefallen war«; »Frl. Rocco fiel hin und wieder durch einen Gefühlston vorteilhaft auf«. Diesen Fällen von Ergänzung des Zeitworts mit »durch« treten solche zur Seite, wo der Begriff des Zeitworts durch ein Hauptwort ausgedrückt wird: »der Mehrverdienst (= daß sie mehr verdienen) durch die Überschichten bietet ihnen dafür keinen Ausgleich«; »um sie vor dem drohenden Untergang durch Bauspekulation zu bewahren«.

In allen diesen Fällen, wo »durch« ein Zeitwort ergänzt, könnte die Bestimmung mit »durch« an Stelle des jetzt vorhandenen Subjekts in den Nominativ treten und sich so als der unmittelbare Anlaß der Handlung darstellen.

Eine entsprechende Umwandlung kann vollzogen werden, wenn ein Subjekt mit einem Zeitwort in der Leideform verbunden wird und die Veranlassung in einer Bestimmung mit »durch« ihren Ausdruck findet: z. B. »daß durch solche Erklärungen das Rechtsbewußtsein des Volkes gestärkt werde« (= solche Erklärungen stärken das Rechtsbewußtsein des Volkes); »werden die Japaner durch Gewehr- und Geschützfeuer zum Rückzuge genötigt«; »bestärkt wird man in dieser Annahme durch die allgemein anerkannte Tatsache«. Mit der Leideform gleichwertig ist die Verbindung von sein mit zu und dem Infinitiv: »die Einführung von Schiffahrtsabgaben ist nur durch eine Änderung der Reichsverfassung zu erzielen«; »daß normale Verhältnisse nur durch die Einführung einer Konstitution zu erhoffen sind«. Ferner hat nicht selten die rückbezügliche Form den Sinn der Leideform: »sie haben sich durch die amtliche Untersuchung als unwahr erwiesen«; »daß sich dadurch der Streik vielleicht noch eher erklärt«; »daß sich die Unzufriedenheit im Volke nicht durch Waffengewalt beseitigen läßt«. Die Fügung, die der Leideform gerecht ist, gilt natürlich auch für das zugehörige Mittelwort und das dem Beiwort nahestehende Mittelwort: »daß durch Reichsgesetze angeordnet sei«; »daß der höhere Preis durch eine erhebliche Veränderung des Konsums verursacht ist«; »der Angriff war durch ein furchtbares Artilleriefeuer vorbereitet«; »unbeirrt durch unüberlegte Aufreizereien«; »die durch Unterlassung eines Bergwerksbetriebes gefährdeten öffentlichen Interessen«; »die durch die geheime Wahl verbürgte Wahlfreiheit«; »in weiteren Kreisen durch eine vorzügliche Radierung von Mannfeld bekannt«; »welche durch die Aussichtslosigkeit ihrer Forderungen verbittert waren«. Und sie gilt ebenso für die Hauptwörter mit der Bedeutung der Leideform: »soweit diese durch staatliche Aufwendungen eine Verbesserung erfahren haben«; »selbst leichtere Verbrechen fanden die grausamste Ahndung durch die schrecklichsten körperlichen Verstümmlungen«; »leider haben wir in Sachsen eine Verseuchung durch Ansteckung aus dem Süden feststellen müssen«.

Mit der Leideform sind aber auch Zeitwörter des Geschehens, Erscheinens, des Erleidens gleichwertig: »durch den Wegzug des Prof. X ist die Wohnung frei geworden« (s.); »dadurch wurde es unmöglich«; »ob ein natürlicher Fluß durch besondere Anlagen ein

künstlicher Fluß werden kann«; »es entsteht ein mikroskopisches Bild durch die Vereinigung der von einer Stelle ausgehenden Strahlen«; »so ist es lediglich durch kleinliche Auslegungskunst zu diesem Wahrspruch gekommen«; »da die verschiedenen Bezirksvereine durch die Neueinteilung ganz in Unordnung gekommen seien«; »daß die Bedeutung der Presse dadurch gewachsen ist, daß so viele Leute nachgeben«; »die Aufwendungen, die den verkehrsschwachen Landesteilen durch unrentable Staatsbahnen zufließen«; »Mißstände, die erst durch den diesjährigen Geschäftsbericht klar zutage treten«; »durch diesen Umstand erscheint die Sache in anderem Lichte« (f.); »durch den Tod meines Freundes habe ich einen großen Verlust erlitten«.

Und schließlich kann auch eine Zustandsbezeichnung mit »durch« ergänzt werden, wenn eben der durch einen bestimmten Anlaß herbeigeführte Zustand sich als ein endgültiger, nicht durch Gegenwirkungen zu beseitigender darstellt: »durch die Aussagen der Zeugen steht fest« (f.); »wir wissen durch die Untersuchungen des berühmten Gelehrten« (f.).

Damit glaube ich die Möglichkeiten erschöpft zu haben, in denen »durch« eintritt. Das übrige Gebiet gehört den Bestimmungen durch »infolge«. Unter meinen Beispielen greife ich eines besonders heraus: »infolge des Arbeiterstreiks wurde die Beladung und Löschung der Dampfschiffe eingestellt«. Hier steht »infolge«, obwohl das Zeitwort in der Leideform erscheint; die Verknüpfung ist aber hier nur eine mittelbare; man kann nicht sagen: »der Arbeiterstreik hat die Löschung der Dampfschiffe eingestellt«.

Fehlerhaft ist aber die Verwendung des »durch« auch in folgenden Sätzen: »dadurch mußte das Umbauprojekt aufgegeben und an einen Neubau gedacht werden«; »des heimischen Dialekts, dem neuerdings, namentlich durch die Forschungen Nagls, eine erhöhte Bedeutung zugestanden werden müsse« (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1905, 22); »daß durch den langandauernden Mangel an ausgiebiger Arbeit viel Elend unter den Bergarbeitern herrscht«; »die Wahlfreiheit ist durch eine weitgetriebene Wahlkontrolle in vielen Fällen illusorisch«; »durch das Verhalten der Arbeitgeber war es nicht möglich, den Konflikt beizulegen« (Gießener Flugblatt); »durch solches Verhalten war der Streik unausbleiblich« (ebenda).

Gießen. O. Behaghel.

Aufruf des Werbeamtes.

Vor längerer Zeit erließ der Unterzeichnete einen Aufruf an die unmittelbaren Mitglieder und bat um Unterstützung bei der Gründung von Zweigvereinen (vgl. Sp. 30 f.). In sehr dankenswerter Weise hat eine Anzahl rüstiger Helfer geantwortet und dem Werbeamte und damit der guten Sache überhaupt nicht unwesentliche Dienste geleistet. Diesmal soll nun ein Versuch ähnlicher Art gemacht werden. Wir führen nämlich nachstehend die bedeutenderen Ortschaften im Deutschen Reiche auf, die noch keinen Zweigverein ihr eigen nennen. Diese Zusammenstellung ist nach mehr als einer Richtung lehrreich; vielleicht, daß auch benachbarte Zweigvereine sich den Wink angelegen sein lassen. Die hinter jedem Lande (in Preußen hinter jeder Provinz) in Klammern angeführte Zahl gibt die dort vorhandenen Zweigvereine an; hinter den einzelnen Orten steht die Zahl der 1905 vorhandenen unmittelbaren Mitglieder.

1. Preußen. I. Ostpreußen (5): Allenstein 7, Angerburg 4, Bartenstein 3, Braunsberg 2, Gumbinnen 9, Insterburg 7, Labiau 3, Lötzen 4, Memel 10, Osterode, Pillkallen 6, Rössel 3, Saalfeld, Soldau 8, Wehlau 3. **II.** Westpreußen (11): Berent, Deutsch-Eylau 3, Deutsch-Krone, Elbing 5, Löbau 7, Neumark 9, Neustadt 2, Pr.-Friedland 2, Schlochau 6, Schwetz 4, Stuhm 3, Tiegenhof 6, Tuchel 10, Vandsburg 8, Zempelburg 4. **III.** Brandenburg (9): Beelitz 4, Belzig 8, Bernau 4, Brandenburg 17, Eberswalde 4, Forst 2, Freienwalde 6, Friedeberg 4, Havelberg 5, Jüterbog 11, Königsberg (Neumark) 1, Königswusterhausen 5, Köpenick 5, Krossen 3, Küstrin 2, Landsberg (W.) 6, Buckau 2, Perleberg 12, Prenzlau 13, Rathenow, Schwedt 7, Sorau 4, Templin 5, Vetschau 5, Wittenberge 10, Wittstock 1, Züllichau 2. **IV.** Pommern (8): Belgard, Bergen 5, Demmin 3, Dramburg 2, Fiddichow 4, Gartz 3, Gollnow 5, Greifenhagen 2, Greifswald 7, Kammin 4, Lauenburg 1, Putbus, Pyritz 2, Stargard 12, Stolp 15, Swinemünde 8, Wolgast 6. **V.** Posen (7): Filehne 5, Fraustadt, Gnesen 3, Grätz 3, Hohensalza 2, Kosten 3, Lissa 3, Meseritz 3, Ostrowo 8, Rawitsch 4, Rogasen 1, Samter 6, Schneidemühl 3, Schrimm 7, Schwerin (W.) 5, Tremessen 6, Wongrowitz 4, Wreschen 5. **VI.** Schlesien (15): Beuthen 7, Bunzlau 1, Frankenstein 3, Glatz 2, Gnadenfrei 4, Groß-Strehlitz 1, Grünberg 4, Habelschwerdt 3, Jauer 3, Kanth 3, Kosel 1, Kreuzburg 11, Landeshut 12, Lauban, Leobschütz 3, Lüben, Myslowitz 7, Neiße 8, Neustadt 2, Niesky 1, Öls 10, Ohlau 5, Patschkau 1, Pleß 6, Reichenbach (Schl.) 19, Rybnik 6, Sagan 1, Sprottau 1, Strehlen, Striegau, Waldenburg 5, Wohlau 1, Ziegenhals 8. **VII.** Sachsen (21): Aken 4, Aschersleben 9, Barby 3, Bleicherode 3, Burg 4, Donndorf, Elsterwerda 3, Erxleben 3, Genthin, Herzberg 4, Ilsenburg 4, Kalbe, Kelbra, Merseburg 9, Neuhaldensleben 2, Nordhausen 3, Oschersleben 1, Osterburg 6, Osterwieck 6, Salzwedel 4, Sangerhausen, Schleusingen 3, Seehausen 1, Wernigerode, Wittenberg 7, Wolmirstedt 3. **VIII.** Schleswig-Holstein (8): Hadersleben 1, Husum, Kropp 1, Marne 3, Meldorf 2, Neumünster 6, Ratzeburg 2, Rendsburg 7, Schleswig 8, Tönning 4, Wandsbek 1. **IX.** Hannover (15): Alfeld 5, Aurich 13, Burgdorf 4, Duderstadt 1, Einbeck 5, Emden 4, Göttingen 4, Goslar 12, Hameln, Klaustal 8, Lüneburg 6, Meppen, Nienburg 1, Northeim 3, Osterode 3, Ülzen 6, Winsen 3, Wittmund 3. **X.** Westfalen (18): Altena 5, Arnsberg 9, Berleburg 5, Brilon, Burgsteinfurt, Dorsten, Gronau 5, Gütersloh 3, Hamm 4, Hattingen, Herford 4, Höxter 3, Kamen 5, Koesfeld, Lüdenscheid 7, Lünen 5, Oelynhausen 1, Recklinghausen, Rheine, Rietberg, Schwelm 1, Schwerte 8, Soest 1, Steinheim 11, Telgte, Warburg 1, Warendorf, Wattenscheid 6, Witten 3. **XI.** Hessen-Nassau (8): Diez 5, Dillenburg, Fritzlar, Hadamar, Hersfeld, Hofgeismar, Homberg 9, Homburg 3, Limburg 5, Marburg 14, Orb 3, Rinteln, Schlüchtern 2, Weilburg 3. **XII.** Rheinland (42): Ahrweiler, Andernach 1, Bernkastel 4, Brühl, Elten 5, Emmerich 4, Eschweiler 4, Eupen 3, Euskirchen 3, Geldern 2, Godesberg 3, Jülich 9, Kempen 2, Königswinter, Langenberg 7, Lennep 4, Linnich 7, Linz 2, Malmedy 7, Münstereifel 4, Opladen, Rheinbach 2, Saarlouis, Simmern 4, Solingen 10, Ürdingen 7, Werden 1, Wipperfürth 1, Wülfrath, Xanten 2, Zell (Mosel) 4. Hohenzollern: Hechingen 5. — **2. Bayern** (6): Amberg 2, Ansbach 1, Aschaffenburg 5, Bamberg 4, Bayreuth 3, Burghausen 3, Dillingen, Donauwörth 1, Eichstätt, Erlangen 5, Frankental 6, Freising, Germersheim 1, Hof 5, Ingolstadt 4, Kempten 3, Kusel 4, Landau 3, Lindau 3, Memmingen 8, Metten, Mindelheim 6, Münnerstadt 1, Neuburg, Neustadt (Hardt) 1, Nördlingen, Passau 1, Pirmasens 2, Regensburg 7, Rosenheim 4, Rotenburg (Tauber) 1, Schwabach 1, Schweinfurt, Straubing 2, Weiden 3, Würzburg 17, Wunsiedel, Zweibrücken 19. — **3. Sachsen** (25): Auerbach 1, Borna 2, Eibenstock, Frankenberg 8, Hartha 3, Löbau, Meerane, Mittweida, Ölsnitz 12,

Oschatz 1, Rochlitz, Schneeberg 2, Stollberg 1, Waldenburg 6, Werdau 1. — 4. **Württemberg** (4): Backnang 6, Biberach 3, Blaubeuren 1, Ehingen, Ellwangen 1, Eßlingen 2, Freudenstadt 12, Maulbronn 1, Öhringen, Ravensburg 3, Reutlingen 1, Rottweil 1, Schöntal 1, Schwäbisch-Hall 3, Urach. — 5. **Baden** (10): Bruchsal 2, Donaueschingen 1, Durlach, Lahr 2, Lörrach, Offenburg 2, Tauberbischofsheim, Überlingen 7, Wertheim 5. — 6. **Hessen** (6): Alsfeld, Bensheim, Büdingen, Butzbach 1, Dieburg 4, Groß-Umstadt, Heppenheim, Laubach 2, Offenbach 3, Oppenheim 1, Schlitz, Wimpfen, Worms 4. — 7. **Mecklenburg-Schwerin** (3): Bützow, Doberan, Grabow, Güstrow 1, Ludwigslust 3, Malchin 2, Neustadt 3, Parchim 1, Ribnitz, Teterow, Waren 4. — 8. **Sachsen-Weimar-Eisenach** (2): Eisenach 6, Ilmenau, Neustadt (Orla) 1, Weimar 13. — 9. **Mecklenburg-Strelitz** (1): Friedland, Mirow 1, Neustrelitz 3, Schönberg 9. — 10. **Oldenburg** (2): Berne, Brake 3, Elsfleth 1, Eutin 5, Jever 3, Oberstein-Idar 1, Varel 5, Vechta 1, Wildeshausen. — 11. **Braunschweig** (2): Blankenburg (Harz) 5, Gandersheim, Helmstedt 1, Schöningen 4, Seesen 1, Stadtoldendorf 2, Wolfenbüttel 3. — 12. **S.-Meiningen-Hildburghausen** (2): Hildburghausen, Pößneck 1, Saalfeld 4, Salzungen 4. — 13. **S.-Altenburg** (1): Eisenberg 1, Gößnitz 1, Meuselwitz, Ronneburg 1, Schmölln 1. — 14. **S.-Koburg-Gotha** (1): Koburg 4, Neudietendorf, Ohrdruf 3, Waltershausen. — 15. **Anhalt** (2): Ballenstedt 1, Bernburg 4, Dessau 5, Güsten, Harzgerode, Koswig, Leopoldshall 1, Nienburg, Roßlau. — 16. **Schwarzburg-Rudolstadt** (1): Blankenburg (Thür.), Frankenhausen 2. — 17. **Schwarzburg-Sondershausen** (1): Greußen, Sondershausen 2. — 18. **Waldeck-Pyrmont** (0): Arolsen 10, Korbach, Pyrmont 2, Wildungen. — 19. **Reuß ä. L.** (2): Burgk(hammer), Fraureuth. — 20. **Reuß j. L.** (1): Ebersdorf 1, Schleiz. — 21. **Schaumburg-Lippe** (0): Bückeburg 2, Stadthagen 3. — 22. **Lippe** (0): Detmold 3, Lage 1, Lemgo 4, Salzuflen. — 23. **Lübeck** (1): Nusse, Travemünde. — 24. **Bremen** (2): Begesack 2. — 25. **Hamburg** (2): Kuxhaven. — 26. **Elsaß-Lothringen** (7): Altkirch 1, Barr, Bitsch, Buchsweiler 1, Gebweiler, Hagenau 4, Mülhausen 6, Oberehnheim 1, Pfalzburg, Rappoltsweiler, Saarburg 2, Saargemünd 4, Schlettstadt 1, Thann, Weißenburg 2, Zabern 3, Zillisheim 5. — 27. **Schutzgebiete.** a) Deutsch-Ostafrika: Dar es Salam 9, Tanga 1. b) Togo: Lome 1. c) Kamerun: —. d) Deutsch-Südwestafrika (1): Keetmanshoop 1, Swakopmund 2. e) Deutsch-Neuguinea: Herbertshöhe 1.

Das ist noch ein reiches Arbeitsgebiet. Wer hilft uns säen, auf daß die Ernte künde der Emsigen Fleiß?

Baldige Antworten und Anmeldungen erbittet

der Leiter des Werbeamtes

Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau.

Kleine Mitteilungen.

Am 1. September dieses Jahres starb in Köln Oberlandesgerichtsrat **Rudolf Scheerbarth**; der Würde eines Geheimen Justizrates, die ihm vom Kaiser verliehen war, konnte er sich nicht mehr erfreuen. Nachdem er bereits in Koblenz den dortigen Zweigverein geleitet und zu hoher Blüte und großer Mitgliederzahl emporgebracht hatte, wovon die 7. Hauptversammlung Zeugnis ablegte, übernahm er die Leitung des Kölner Zweigvereins, der nun ebenfalls einen bedeutenden Aufschwung nahm und mit vielen glücklichen Unternehmungen an die Öffentlichkeit trat. Es braucht nur an die Mundartenabende erinnert zu werden, die so recht nach dem Herzen des Verstorbenen waren. Auch seiner Wirksamkeit im Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins muß hier dankbar gedacht werden. Trotz seines mühevollen Amtes, trotz der weiten Reise sind wohl nicht viele Sitzungen des Gesamtvorstandes vorübergegangen, ohne daß er teilgenommen und seinen bewährten Rat namentlich in juristischen Dingen in den Dienst des Ganzen gestellt hätte. In der ersten Vorstandssitzung des Kölner Zweigvereins nach Scheerbarths Tode widmete Prof. Dr. Wippen dem Dahingeschiedenen einen warmen Nachruf. Der Grundzug seiner in den Sprachvereinen Koblenz und Köln wie bei den ständigen Besuchern der Hauptversammlungen allverehrten und beliebten Persönlichkeit war die echt nationale Gesinnung, die nicht im stillen schwärmerischen Erglühen für vaterländische Ziele beschlossen blieb, sondern tatkräftig und opferwillig heraustrat, um Namen und Stellung einzusetzen, wo es galt, für Erhaltung vaterländischer Güter zu arbeiten und zu kämpfen. Vor Maßlosigkeit bewahrte ihn sein klarer Verstand, sein gerechter, gesunder, auf das Ausführbare gerichteter Sinn. Ehre seinem Andenken!

— **Amtliche Sprachreinheit.** Das Königlich Württembergische Ministerium hat durch Verfügung vom 4. Oktober die drei amtlichen Bezeichnungen »Montierungsverwaltung der Verkehrsanstalten«, »Eisenbahninventarverwaltung« und »Postinventardepot« durch »Bekleidungsamt der Verkehrsanstalten«, »Bahnzeugamt« und »Postzeugamt« ersetzt.

Wieder ein Schritt vorwärts, und diese Verdeutschungen lassen nicht nur guten Willen erkennen, sondern verraten auch eine feine Hand; sie liefern den Beweis für die von Beschützern des Fremdworts oft angezweifelte Tatsache, daß unsere Sprache selbst in dreiteiligen Zusammensetzungen einleuchtende Deutlichkeit, treffende Kürze und gefälligen Tonfall zu vereinigen vermag.

Mit Befremden vernimmt man dagegen, daß die dieser Tage in Gegenwart des Kaisers feierlich eröffnete Anstalt in Lindenberg den wirklich schauderhaften Namen Aeronautisches Observatorium erhalten hat. Wie das ebenso unaussprechliche »Meteorologische Institut«, von dem es bisher eine Abteilung war, viel besser auf deutsch »Wetterwarte« heißen sollte (vgl. Ztschr. 1902 Sp. 183), so würde für die jetzt selbständig gemachte Anstalt »Luftwarte« der natürliche Name sein, auch die Tätigkeit dieser Anstalt durchaus angemessen bezeichnen, denn sie dient dazu, die Zustände und Veränderungen in den höheren Luftschichten zu erforschen.

— Gegen **Undeutsches im Handelsverkehr** spricht sich ebenso lebhaft wie überzeugend J. Lazarus in der Beilage der Nationalzeitung (Nr. 553 vom 4. Oktober) aus und bekämpft dabei vor allem den Mißbrauch, der wiederholt auch in unserer Zeitschrift gerügt worden ist (zuletzt Sp. 112), deutsche Waren mit fremdsprachlichen Bezeichnungen zu versehen. Er hat auch dieselbe Anschauung, wie sie dort vorgetragen worden ist, nämlich: die Nachahmung fremder Marken für deutsche Waren schädigt unser Ansehen mehr, als man glaubt.

»Wozu die traurige Nachahmung fremden Wesens?« so fragt er weiterhin. »Hat der Deutsche immer noch die Angewohnheit, der ausländischen Marke den Vorzug zu geben, weil der Prophet im Vaterlande nichts gilt, nun so ist es gerade Sache der deutschen Industrie, ihn von diesem Vorurteil zu heilen. Das ist aber nimmermehr zu erreichen, indem man dem deutschen Käufer deutsche Ware mit fremder Marke vorsetzt, sondern nur, wenn man der deutschen Ware, eben weil sie deutsch und gut ist, Geltung verschafft. Dazu gehört aber vor allem, daß der deutsche Kaufmann sich deutschen Nationalstolz zulegt, den er oft noch nicht genügend besitzt. Beweis: ... der deutsche Kaufmann, der mit spanischen, französischen, englischen und anderen Geschäften arbeitet oder arbeiten will, wird stets bemüht sein, mit Spanien

in spanischer Sprache, mit Frankreich französisch zu verkehren usw. Das gilt nicht nur vom Briefschreiber, sondern der fleißige Deutsche lernt auch, ehe er ins Ausland geht, die Sprache des betreffenden Landes, was gewiß sehr löblich ist. Nun bitte ich aber, mir französische, spanische oder andere ausländische Kaufleute nachzuweisen, die das Gleiche tun. Zeigen Sie mir einen Pariser Einkäufer, einen Londoner Konfektionär oder einen anderen ausländischen Kaufmann, der erst Deutsch lernt, ehe er nach Berlin zum Einkauf reist, oder der seine Briefe anders als in seiner Landes- und Muttersprache abfaßt. Und macht der ausländische Kaufmann weniger Geschäfte darum? Keineswegs, denn der Umfang des Verkaufs hängt in erster Reihe von der Güte der Ware ab, nicht von der Sprache. Es ist sehr schön, wenn jemand sich in jedem Lande verständlich machen kann, nicht nötig ist es aber, deutsche Sprache und Sitte unter ausländischen Einflüssen untergehen zu lassen. Diese Neigung wohnt aber leider dem Deutschen noch zu sehr inne.«

Der Aufsatz schließt mit dem kräftigen Anrufe an das nationale Gefühl: der deutsche Kaufmann, der ins Ausland geht oder seine Waren dorthin schickt, solle sich als Pionier deutschen Wesens und deutscher Würde betrachten. Jede solche Stimme, die sich in der Kaufmannschaft hören läßt, ist hocherfreulich.

— In Kassel ist vorigen Monat ein Verein zur Erforschung und **Pflege der hessischen Mundarten** gegründet worden, dessen Vorsitzender Oberbibliothekar Prof. Dr. Brunner ist.

Gleichzeitig fand in Bergedorf bei Hamburg eine Versammlung des Vereins für Vierländer Kunst und Heimatkunde statt, wo Direktor Prof. Dr. Brinkmann aus Hamburg einen Vortrag hielt über die Frage: Ist es Aufgabe des Vereins, den vierländischen Sprachschatz zu sammeln? Auf seinen Antrag wurde von der Versammlung des 324 Mitglieder zählenden Vereins einstimmig beschlossen, den Vorstand mit den Vorarbeiten für diese Aufgabe zu beauftragen.

— **Vom Machtbereich der deutschen Sprache.** Durch viele Zuschriften und Sendungen eingeladen, müssen wir unsere Blicke wieder einmal auf die Schweiz richten. Dort sind das ganze Jahr die Klagen über den Rückgang des Deutschen nicht verstummt und besondere Vorwürfe gegen Schule und Eisenbahn erhoben worden wegen ungerechter, gewaltsamer Benachteiligung der deutschen Sprache. Schon im April lief durch die Schweizer Blätter die Nachricht von einer Maßregel des den Lesern bekannten Erziehungsdirektors Gobat (vgl. Zeitschr. 1904 Sp. 48 f.), der als die Seele der Verwelschung auf dem Gebiete der Schule genannt zu werden pflegt. Es galt, den alten berndeutschen Einwanderern im Jura, die ohne Verkehr mit ihren welschen Mitbürgern sich von alters her deutsche Sprache und Sitten rein bewahrt haben, die französische Schule aufzudrängen. Derselben Persönlichkeit wurde es von mehreren Seiten auch nachgesagt (z. B. im Züricher Tagesanzeiger Nr. 100, im Berner Jura Nr. 65), daß sie bei der Eröffnung der Bergbahn St. Imier-Sonnenberg diesen bisher allein gültigen und berechtigten Namen eigenmächtig, aber wirksam in Mont-Soleil verwandelt habe. Doch dies nebenbei; die Beschwerde gegen die Schulbehörde erhielt neue Kraft durch den eingehenden Aufsatz eines anerkannten ausgezeichneten Sachkenners Dr. Zimmerli, der in der Neuen Zürcher Zeitung (Beilage zu Nr. 199 u. 200 v. 20. u. 21. Juli) »von der deutsch-französischen Sprachgrenze« sprach und die bekannte Arbeit H. Morfs (vgl. Zeitschr. 1903 Sp. 289 ff. u. 1904 Sp. 131) nach der Volkszählung von 1900, namentlich aber auf Grund reicher eigner Erforschung fortführend berichtigte. Und was fand er? Rückgang der deutschen Sprache auf der ganzen Linie, im Jura, in den mittelländischen Grenzgemeinden, im Wallis. Und wo liegt die Erklärung für alle die deutschen Einbußen? In der Volksschule, die nachweislich »nicht nur auf die starken deutschen Minderheiten keine Rücksicht nimmt, sondern mit verschwindenden Ausnahmen auch da französisch ist, wo Bevölkerung und Schülerschaft mehrheitlich deutsch sind.«

Gleichzeitig erfuhr man aus der Berner Zeitung »Der Bund« (Nr. 353 v. 29. Juli) von einer den Bundesbehörden zugestellten Eingabe, die unter Hinweis auf die in unserer Zeitschrift häufig (zuletzt Sp. 187 ff.) berührten Verhältnisse im Kreis I (Lausanne) der Bundesbahnen Gerechtigkeit für die deutsche Sprache forderte.

Die in dieser Eingabe vorgebrachten Übelstände und die zahlenmäßig erwiesenen Tatsachen der Darstellung Zimmerlis verfehlten ihren Eindruck nicht; eine Entgegnung im Journal du Jura war so unhaltbar schwach, daß sie die Berechtigung der deutschen Ansprüche nur noch verstärkte, indem das Berner Tagblatt (Nr. 385 v. 16. Aug.) in einem Leiter »Deutsche Schulen im Jura« noch einmal die Hauptzüge der Vergewaltigung hervorhob. Die Wirkung aller dieser schweizerdeutschen Kundgebungen verspürte man auch in der reichsdeutschen Presse: der Hamburgische Korrespondent, die Frankfurter Zeitung, die Neue Badische Landeszeitung, die Vossische Zeitung, das Posener Tageblatt, die Hamburger Nachrichten, die Pfälzische Presse, die Straßburger Post u. a. brachten z. T. wiederholt Mitteilungen über die »Unterdrückung der deutschen Sprache im Berner Jura«, und darunter sind doch Blätter, die für solche Stimmen sonst nicht eben hellhörig waren.

Inzwischen ist der Bescheid auf die Eingabe bekannt geworden; die Eisenbahnbehörde hat den neuen Winterfahrplan abgewartet, der einige, aber wie es scheint, ganz unbedeutende Verdeutschungen enthält, und dann geantwortet, sie habe die erhobenen Beschwerden wegen Zurücksetzung der deutschen Sprache »eingehend geprüft, aber durchgehend unbegründet gefunden«.

Dieser glatten Ableugnung der selbst von der sanften Frankfurterin »verwerflich und lächerlich« genannten Übergriffe wirft nun die Neue Zürcher Zeitung (Beilage zu Nr. 288 v. 17. Okt.) beispielsweise die Fragen entgegen:

»Warum führt man auch jetzt noch die deutschen Gemeinden Münchenwiler (421 deutsche und 21 welsche Einwohner) und Muntelier (482 Deutsche und 94 Welsche) nur unter ihrem französischen Namen Villars-les-Moines und Montilier auf? Warum schreibt die Kreisdirektion I stets Bern (Berne) und Biel (Bienne) und nur Fribourg und Genève statt Fribourg (Freiburg) und Genève (Genf)? Letzteres wäre doch zum Verständnis viel nötiger als Berne bei Bern. — Warum überschreibt sie ihren Fahrplan nicht auch deutsch? Es gibt Tausende und Abertausende von Deutschschweizern, die dem Kreis I zugeteilt sind oder in das dortige deutsche Sprachgebiet kommen, aber nicht wissen, was Chemins de fer Fédéraux oder Horaire d'hiver heißt. Warum werden ferner die Zeichenerklärungen nicht auch deutsch abgefaßt, warum sodann nicht die Bemerkungen über Benützung der Blitzzüge, Zugverbindungen, direkten Wagen usw.? Darf der Deutsche nicht auch wissen, welche Züge nur an Sonn- und Wochentagen fahren, wann der Betrieb im Simplon beginnt, und so manches noch?«

Das Sündenregister ist noch lange nicht zu Ende. Aber was hilft's? Das auch in dieser Zeitschrift (vgl. 1904 Sp. 132) ausgesprochene zuversichtliche Vertrauen, die Deutschschweizer brauchten mit ihren begründeten Klagen nur vor die rechte Schmiede, die obersten Bundesbehörden, zu kommen, um sofort Abhilfe zu erreichen, das ist inbetreff der Eisenbahnverwaltung nun zerfallen.

Ob dieser Mißerfolg aber der guten Sache auf die Dauer schaden wird, das fragt sich noch. Wer unbestreitbares Unrecht mit einer kecken Gegenbehauptung aus der Welt zu schaffen meint, der schätzt den Widerstand dagegen gering ein. Das ist gewiß auch hier der Fall. In Solothurn, wo nur 5 v. H. Welsche wohnen, setzten sie es beim Regierungsrat durch, daß die Staats-

Oschatz 1, Rochlitz, Schneeberg 2, Stollberg 1, Waldenburg 6, Werdau 1. — 4. **Württemberg** (4): Backnang 6, Biberach 3, Blaubeuren 1, Ehingen, Ellwangen 1, Eßlingen 2, Freudenstadt 12, Maulbronn 1, Öhringen, Ravensburg 3, Reutlingen 1, Rottweil 1, Schöntal 1, Schwäbisch-Hall 3, Urach. — 5. **Baden** (10): Bruchsal 2, Donaueschingen 1, Durlach, Lahr 2, Lörrach, Offenburg 2, Tauberbischofsheim, Überlingen 7, Wertheim 5. — 6. **Hessen** (6): Alsfeld, Bensheim, Büdingen, Butzbach 1, Dieburg 4, Groß-Umstadt, Heppenheim, Laubach 2, Offenbach 3, Oppenheim 1, Schlitz, Wimpfen, Worms 4. — 7. **Mecklenburg-Schwerin** (3): Bützow, Doberan, Grabow, Güstrow 1, Ludwigslust 3, Malchin 2, Neustadt 3, Parchim 1, Ribnitz, Teterow, Waren 4. — 8. **Sachsen-Weimar-Eisenach** (2): Eisenach 6, Ilmenau, Neustadt (Orla) 1, Weimar 13. — 9. **Mecklenburg-Strelitz** (1): Friedland, Mirow 1, Neustrelitz 3, Schönberg 9. — 10. **Oldenburg** (2): Berne, Brake 3, Elsfleth 1, Eutin 5, Jever 3, Oberstein-Idar 1, Varel 5, Vechta 1, Wildeshausen. — 11. **Braunschweig** (2): Blankenburg (Harz) 5, Gandersheim, Helmstedt 1, Schöningen 4, Seesen 1, Stadtoldendorf 2, Wolfenbüttel 3. — 12. **S.-Meiningen-Hildburghausen** (2): Hildburghausen, Pößneck 1, Saalfeld 4, Salzungen 4. — 13. **S.-Altenburg** (1): Eisenberg 1, Gößnitz 1, Meuselwitz, Ronneburg 1, Schmölln 1. — 14. **S.-Koburg-Gotha** (1): Koburg 4, Neudietendorf, Ohrdruf 3, Waltershausen. — 15. **Anhalt** (2): Ballenstedt 1, Bernburg 4, Dessau 5, Güsten, Harzgerode, Koswig, Leopoldshall 1, Nienburg, Roßlau. — 16. **Schwarzburg-Rudolstadt** (1): Blankenburg (Thür.), Frankenhausen 2. — 17. **Schwarzburg-Sondershausen** (1): Greußen, Sondershausen 2. — 18. **Waldeck-Pyrmont** (0): Arolsen 10, Korbach, Pyrmont 2, Wildungen. — 19. **Reuß ä. L.** (2): Burgk(hammer), Fraureuth. — 20. **Reuß j. L.** (1): Ebersdorf 1, Schleiz. — 21. **Schaumburg-Lippe** (0): Bückeburg 2, Stadthagen 3. — 22. **Lippe** (0): Detmold 3, Lage 1, Lemgo 4, Salzuflen. — 23. **Lübeck** (1): Nusse, Travemünde. — 24. **Bremen** (2): Begesack 2. — 25. **Hamburg** (2): Kuxhaven. — 26. **Elsaß-Lothringen** (7): Altkirch 1, Barr, Bitsch, Buchsweiler 1, Gebweiler, Hagenau 4, Mülhausen 6, Oberehnheim 1, Pfalzburg, Rappoltsweiler, Saarburg 2, Saargemünd 4, Schlettstadt 1, Thann, Weißenburg 2, Zabern 3, Zillisheim 5. — 27. **Schutzgebiete.** a) Deutsch-Ostafrika: Dar es Salam 9, Tanga 1. b) Togo: Lome 1. c) Kamerun: —. d) Deutsch-Südwestafrika (1): Keetmanshoop 1, Swakopmund 2. e) Deutsch-Neuguinea: Herbertshöhe 1.

Das ist noch ein reiches Arbeitsgebiet. Wer hilft uns säen, auf daß die Ernte künde der Emsigen Fleiß?

Baldige Antworten und Anmeldungen erbittet

der Leiter des Werbeamtes

Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau.

Kleine Mitteilungen.

Am 1. September dieses Jahres starb in Köln Oberlandesgerichtsrat **Rudolf Scheerbarth**; der Würde eines Geheimen Justizrates, die ihm vom Kaiser verliehen war, konnte er sich nicht mehr erfreuen. Nachdem er bereits in Koblenz den dortigen Zweigverein geleitet und zu hoher Blüte und großer Mitgliederzahl emporgebracht hatte, wovon die 7. Hauptversammlung Zeugnis ablegte, übernahm er die Leitung des Kölner Zweigvereins, der nun ebenfalls einen bedeutenden Aufschwung nahm und mit vielen glücklichen Unternehmungen an die Öffentlichkeit trat. Es sucht nur an die Mundartenabende erinnert zu werden, die so recht nach dem Herzen des Verstorbenen waren. Auch seiner Wirksamkeit im Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins muß hier dankbar gedacht werden. Trotz seines mühevollen Amtes, trotz der weiten Reise sind wohl nicht viele Sitzungen des Gesamtvorstandes vorübergegangen, ohne daß er teilgenommen und seinen bewährten Rat namentlich in juristischen Dingen in den Dienst des Ganzen gestellt hätte. In der ersten Vorstandssitzung des Kölner Zweigvereins nach Scheerbarths Tode widmete Prof. Dr. Wippen dem Dahingeschiedenen einen warmen Nachruf. Der Grundzug seiner in den Sprachvereinen Koblenz und Köln wie bei den ständigen Besuchern der Hauptversammlungen allverehrten und beliebten Persönlichkeit war die echt nationale Gesinnung, die nicht im stillen schwärmerischen Erglühen für vaterländische Ziele beschlossen blieb, sondern tatkräftig und opferwillig heraustrat, um Namen und Stellung einzusetzen, wo es galt, für Erhaltung vaterländischer Güter zu arbeiten und zu kämpfen. Vor Maßlosigkeit bewahrte ihn sein klarer Verstand, sein gerechter, gesunder, auf das Ausführbare gerichteter Sinn. Ehre seinem Andenken!

— **Amtliche Sprachreinheit.** Das Königlich Württembergische Ministerium hat durch Verfügung vom 4. Oktober die drei amtlichen Bezeichnungen »Montierungsverwaltung der Verkehrsanstalten«, »Eisenbahninventarverwaltung« und »Postinventardepot« durch »Bekleidungsamt der Verkehrsanstalten«, »Bahnzeugamt« und »Postzeugamt« ersetzt.

Wieder ein Schritt vorwärts, und diese Verdeutschungen lassen nicht nur guten Willen erkennen, sondern verraten auch eine feine Hand; sie liefern den Beweis für die von Beschützern des Fremdworts oft angezweifelte Tatsache, daß unsere Sprache selbst in dreiteiligen Zusammensetzungen einleuchtende Deutlichkeit, treffende Kürze und gefälligen Tonfall zu vereinigen vermag.

Mit Befremden vernimmt man dagegen, daß die dieser Tage in Gegenwart des Kaisers feierlich eröffnete Anstalt in Lindenberg den wirklich schauderhaften Namen Aeronautisches Observatorium erhalten hat. Wie das ebenso unaussprechliche »Meteorologische Institut«, von dem es bisher eine Abteilung war, viel besser auf deutsch »Wetterwarte« heißen sollte (vgl. Ztschr. 1902 Sp. 183), so würde für die jetzt selbständig gemachte Anstalt »Luftwarte« der natürliche Name sein, auch die Tätigkeit dieser Anstalt durchaus angemessen bezeichnen, denn sie dient dazu, die Zustände und Veränderungen in den höheren Luftschichten zu erforschen.

— Gegen **Undeutsches im Handelsverkehr** spricht sich ebenso lebhaft wie überzeugend J. Lazarus in der Beilage der Nationalzeitung (Nr. 553 vom 4. Oktober) aus und bekämpft dabei vor allem den Mißbrauch, der wiederholt auch in unserer Zeitschrift gerügt worden ist (zuletzt Sp. 112), deutsche Waren mit fremdsprachlichen Bezeichnungen zu versehen. Er hat auch dieselbe Anschauung, wie sie dort vorgetragen worden ist, nämlich: die Nachahmung fremder Marken für deutsche Waren schädigt unser Ansehen mehr, als man glaubt.

»Wozu die traurige Nachahmung fremden Wesens?« so fragt er weiterhin. »Hat der Deutsche immer noch die Angewohnheit, der ausländischen Marke den Vorzug zu geben, weil der Prophet im Vaterlande nichts gilt, nun so ist es gerade Sache der deutschen Industrie, ihn von diesem Vorurteil zu heilen. Das ist aber nimmermehr zu erreichen, indem man dem deutschen Käufer deutsche Ware mit fremder Marke vorsetzt, sondern nur, wenn man der deutschen Ware, eben weil sie deutsch und gut ist, Geltung verschafft. Dazu gehört aber vor allem, daß der deutsche Kaufmann sich deutschen Nationalstolz zulegt, den er oft noch nicht genügend besitzt. Beweis: ... der deutsche Kaufmann, der mit spanischen, französischen, englischen und anderen Geschäften arbeitet oder arbeiten will, wird stets bemüht sein, mit Spanien

mates Purrée qualité supérieure«, die in Deutschland von einem »Verein Deutscher Conserven M. Praeserven Fabrikanten« hergestellt ist.

Zürich. Eduard Blocher.

— Der Vorsitzer unseres Hamburger Zweigvereins, Herr F. W. Eitzen in Firma Eitzen & Co., Hamburg, auch Mitglied des Gesamtvorstandes, der seinerzeit schon den Aufruf der führenden Großhandelsherren veranlaßt hat, will jetzt einen neuen Vorstoß in unserer Sache machen und im Anschluß an seine kaufmännischen Unternehmungen als Vertrauensmann der deutschen und auswärtigen Hochfinanz einen **Handels-Anzeiger** für die Bedürfnisse des deutschen Großhandels herausgeben.

In diesem Blatte sollen alle Veröffentlichungen, soweit der Herausgeber nur irgend seinen Einfluß auszuüben vermag, in gutem und reinem Deutsch erscheinen. Man will die Einreicher von Anzeigen in geeigneter Weise darauf aufmerksam machen, unter Umständen ihre Erlaubnis erwirken, entbehrliche Fremdwörter auszumerzen usw. Das kann zwar nur mit Maß und Vorsicht und allmählich geschehen, und der erste Jahrgang des neuen Anzeigers wird noch manche Wünsche unerfüllt lassen müssen. Aber bei den weitverzweigten Verbindungen der Firma Eitzen & Co. ist anzunehmen, daß sich ihr neues Unternehmen unseren Vereinszwecken nach und nach sehr förderlich erweisen wird.

Bei Vergebung der Annahmestellen gedenkt Herr Eitzen in erster Reihe Mitglieder unseres Vereines zu berücksichtigen und nur da zu Nichtmitgliedern zu greifen, wo sich unter den Unseren kein passender Bewerber findet.

Mitgliedern, die zur Führung einer Anzeigen-Annahme geneigt wären und Näheres zu wissen wünschen, mögen sich an die Firma Eitzen & Co., Hamburg, Dovenhof 84, Abteilung Handels-Anzeiger, wenden.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

275) »Jauche und Dünger wird durch Eisenvitriol konserviert, d. h. der Verlust an Nährstoffen wird behoben. Damit Hand in Hand geht die Absorbierung des Jauchegeruches, der in der Nähe von Wohnungen oft gar nicht gern gesehen wird.« (Aus der Zeitschrift Wort und Bild, 1905, Nr. 9.)

275) Durch Eisenvitriol werden Jauche und Dünger haltbar gemacht, d. h. der Verlust an Nährstoffen wird verhütet. Zugleich wird dadurch der Jauchengeruch beseitigt, der in der Nähe von Wohnungen oft unliebsam empfunden wird (— sich unangenehm bemerkbar macht).

Jauchengeruch wohl üblicher als Jauchegeruch (vgl. Aschenbecher, Brückenkopf, Harfenspieler, Kettenhund, Tintenklecks u. a.). Die noch sinnlich gefühlte Redensart Hand in Hand gehen ist in diesem Zusammenhange schlecht angebracht; noch schlimmer ist es, daß man den Jauchengeruch sehen soll.

276) »Im Zwischendeck wurde ein Kind geboren. Es hat italienische Eltern, aber in amerikanischen Gewässern und auf einem britischen Dampfer das Licht der Welt erblickt.« (Aus der Neuyorker Staatszeitung, mitgeteilt von P. M. Rademacher in Brooklyn.)

276) Im Zwischendeck wurde ein Kind geboren. Es stammt von italienischen Eltern, hat aber in amerikanischen Gewässern und auf einem britischen Dampfer das Licht der Welt erblickt.

Die Zeitwortform es hat müßte nach aber wiederholt werden: »aber es hat — erblickt«. Denn im Anfang des Satzes ist haben ein selbständiges Zeitwort im Sinne von »besitzen«, vor »erblickt« ist es aber nur Hilfszeitwort. Drei ähnliche Fehler teilt Prof. Dr. Weinmeister aus einem Leipziger Blatte mit: »Ein junges Mädchen ... hatte sich wegen Diebstahls zu verantworten. Sie hatte Hunger und sich Fleisch erschwindeln wollen.« — »Es war ein anscheinend dem Handwerkerstande angehörender junger Mann, welcher Schlafstelle und gewöhnlich da zu verbleiben suchte, wo bereits irgend ein Schlafbursche einquartiert war.« — »Zumal im Juni das große deutsche Zentral-Verbandsfest in unseren Mauern gefeiert und aufmunternd wirken wird.«

Bem. Th. Matthias nimmt an diesem Satze keinen Anstoß, er verweist auf seine Schrift Sprachleben und Sprachschäden[2] S. 308 f. § 312.

277) »Namentlich hat der ganze bisherige Verlauf, einerseits das Vorhandensein sämtlicher, der ärztlicherseits angenommenen gutartigen Krankheitsform zukommenden Symptome, andererseits das Fehlen der für prognostisch ungünstige Psychosen charakteristischen Symptome, die ärztlicherseits von Anfang an betonte Auffassung, daß es sich um eine heilbare Krankheitsform handle, bestätigt.« (Aus einem Krankheitsbericht, mitget. von Prof. Metzger in Stuttgart.)

277) Namentlich hat der ganze bisherige Verlauf bestätigt, daß es sich, wie die Ärzte von Anfang an betonten, um eine heilbare Krankheitsform handle: einerseits fehlen die Erscheinungen, welche bedenkliche Geistesstörungen kennzeichnen, anderseits sind sämtliche Anzeichen vorhanden, die für eine gutartige Krankheitsform sprechen. Oder kürzer: Namentlich haben bisher alle Erscheinungen die ursprüngliche Auffassung der Ärzte, daß die Krankheit heilbar sei, bestätigt, während Anzeichen bedenklicherer Geistesstörung fehlen.

Langatmiger Satz. Unnötige Fremdwörter. Kanzleisprache. Die Zeitwortform hat bestätigt ist durch 40 dazwischen gesetzte Wörter auseinandergerissen.

278) »Bei nicht erfolgter Ablieferung tritt nach § 7 unserer Bestimmungen Abholung des Entliehenen gegen eine Gebühr von 30 Pfg. für jeden Gang des Dieners ein. Die Wiedereröffnung der Bibliothek erfolgt am 1. August d. J.« (Aus der Bekanntmachung einer Badischen Bibliotheksverwaltung, mitget. von Regierungsbaumeister Imhoff in Karlsruhe.)

278) Bücher, die bis dahin nicht abgeliefert sind, werden nach § 7 unserer Bestimmungen durch den Diener abgeholt, dem für jeden Gang eine Gebühr von 30 Pfg. zu entrichten ist. Wieder eröffnet wird die Bibliothek (Bücherei) am 1. August.

Hauptwörter statt der Zeitwörter. tritt ein — auseinandergerissen.

279) »So meinte jüngst der ‚Figaro‘, das Tschechentum sei in seiner politischen und geographischen Stellung zu isoliert, um ohne und im Kampfe gegen das deutsche Element leben zu können.« (Blättermeldung vom Dezember 1904.)

279) So meinte jüngst der ‚Figaro‘, das Tschechentum stehe politisch und geographisch zu sehr für sich allein, als daß es ohne die Deutschen und im Kampfe gegen sie leben könnte.

steuerzettel deutsch und französisch gedruckt werden, ein Beweis ebenso für das kräftige Selbstbewußtsein der Welschen, wie für das entsprechende Verhalten der Regierung solchen gegenüber. Hier fehlt's den deutschen Schweizern; erst nur ein Teil, vielleicht ein recht geringer von ihnen ist bis jetzt mit dem Herzen an der Sache beteiligt. Aber je mehr sich die Gegner ins Unrecht setzen, um so landkundiger muß es werden, um so mehr Deutsche werden über die Gefahr der von oben geduldeten oder begünstigten Verwelschung aufgeklärt. Die Deutschschweizer sind sehr friedlich und haben den Streit nicht gesucht; aufgedrungen, wird er von ihnen auch ohne Gehässigkeit geführt werden. Sie denken nicht daran, dem Recht ihrer welschen Landgenossen zu nahe zu treten, aber sie fordern Recht gegen Recht und werden schwerlich wieder locker lassen. Mögen nur auch die Reichsdeutschen, die allsommerlich zu Tausenden ins liebe Schweizerland ziehen, mehr und mehr daran denken, daß es dort Pflichten gegen die deutsche Muttersprache zu erfüllen gibt.

— Ein Zeugnis für die **Vorherrschaft der deutschen Sprache in Mitteleuropa** hat eine in Pest abgehaltene große Versammlung gebracht: der 10. internationale Kongreß gegen den Alkohol. Obwohl der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister in seiner langen Begrüßungsrede nach kurzer madjarischer Einleitung nur französisch sprach und kein deutsches Wort fallen ließ, gelang es doch nicht, der Versammlung ein französisches Gepräge zu verleihen. Schon in derselben Eröffnungssitzung bedienten sich die Vertreter mehrerer nichtdeutscher Staaten, Schweden, Dänemark, Serbien, der deutschen Sprache, und mit verschwindenden Ausnahmen wurden auch weiterhin alle Vorträge deutsch gehalten, von den Finnländern Laitnien und Helenius geradeso wie von den Engländern, französischen Schweizern und Madjaren. 4/5 oder mehr der Teilnehmer waren Deutsche und Deutsch-Österreicher. Aber auch der Vorsitz wurde ganz deutsch geführt. So berichten mit Befriedigung österreichische Blätter.

— Mit der **deutschen Sprache in den Kolonien** hat sich der im Oktober abgehaltene Deutsche Kolonialkongreß mehrfach befaßt. In einem seiner Beschlüsse bezeichnet er es mit Recht als notwendig, daß die Beamten die Sprache der Eingeborenen erlernen, und möchte das durch Auszeichnung tüchtiger Leistungen gefördert wissen. Daneben aber soll dahin gewirkt werden, »daß in allen Kolonien das Deutsche unter den Eingeborenen möglichste Verbreitung finde«. In gleichem Sinne ist die — nach ihrem Stil nicht vorbildliche — Kundgebung über die Schulen gehalten:

»Die Mission kann in ihren Schulen, insbesondere den Elementarschulen, die Landessprache als Unterrichtssprache nicht entbehren. Sie ist selbstverständlich bereit, in ihren Schulen den Unterricht im Deutschen nach Möglichkeit zu fördern, hält es dabei aber für wünschenswert, daß die Unterstützung der Missionsschulen wegen ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung nicht allein unter dem Gesichtspunkte der Verbreitung der deutschen Sprache erfolgt.«

Soviel berichtet die Deutsche Kolonialzeitung (Nr. 42 v. 21. Okt.) darüber. Durch die Tagesblätter sind noch beachtenswerte Einzelheiten bekannt geworden. Herr v. Liebert, der frühere ausgezeichnete Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, soll sich gegen die Verbreitung der deutschen Sprache ausgesprochen haben; schwerlich in anderer Absicht, als um Überstürzung zu verhüten. Denn daß die deutsche Sprache von den deutschen Regierungsschulen aus allmählich, freilich ganz langsam, aber sicher ihren Weg das ganze Land finden wird, ist auch seine Überzeugung, vor fünf Jahren in dieser Zeitschrift (1900 Sp. 227) hat. Und nicht anders hat auch der Kolonialkongreß rung verstanden; betonte doch Herzog Johann Albrecht, daß es sich nicht um Maßnahmen von heute auf morgen handeln könne; und ganz übereinstimmend bemerkte, um entgegengesetzte Besorgnisse zu zerstreuen, ein anderer Sprecher, wenn in 100 oder 150 Jahren das Deutsche durchgedrungen sei, so wäre das früh genug. Damit wird sich auch jeder Einsichtige zufrieden geben, wenn nur dabei jede Begünstigung des Englischen ausgeschlossen und desgleichen die Verunstaltung des Deutschen durch Sprachmengerei vermieden bleibt.

— **Das kommt davon.** In Barth will die Vorsteherin der höheren Mädchenschule zum 1. Januar 1906 ihr Amt niederlegen. Die Anstalt wird von der Stadt »subventioniert«, Bewerberinnen um die verkant werdende Stelle sollen sich beim Magistrat melden. So zu lesen im »Lehrerinnenhort« Nr. 21 vom 12. Okt. 1905 S. 175. Hätte sich der Magistrat hübsch deutsch ausgedrückt, so wäre seine gute Absicht schwerlich so »verkannt« worden.

— **Wieder ein Spötter.** Schon oft ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden, daß der richtige oder falsche Gebrauch französischer Wörter im Deutschen für die Franzosen ein Gegenstand des Spottes ist. Zuletzt habe ich das an einem Auszug aus dem Buche des Pariser Schulmanns Theodor Joran über Deutschland gezeigt (1905, Sp. 10 ff.). Heute liegt mir wieder eine solche Äußerung vor. Die belgische Zeitung La Meuse veröffentlicht in ihrer Nummer vom 26. Juni 1905 einen „Brief aus Deutschland", der keinen anderen Zweck hat als die Verspottung der Fremdwörterei. Der kleine Aufsatz beweist aufs neue, was für einen schlechten Eindruck unser Fremdwörterunwesen auf die in Sprachsachen so feinfühligen Franzosen macht. Er enthält außerdem einige sehr gute und durchaus richtige, wenn auch nicht lauter neue Bemerkungen über den Gegenstand. »Im Grunde habe ich nichts dagegen, sagt der Verfasser, wenn die Deutschen mich aus der Allée nach der Chaussée führen wollen und von der Portière zum Portier. Nur werden alle oder doch ein großer Teil unserer Wörter von ihnen falsch angewendet oder in einem Sinne, der aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert stammt. Da legen sie einem ein Plumeau aufs Bett und meinen damit eine Federdecke[1]). Sie schieben einen in ein Coupé, und es ist eine gewöhnliche Wagenabteilung, oder bieten einem ein einspänniges Coupé an, das ein cabriolet ist, oder ein Kabriolett, das Coupé heißen sollte.«

Auch der Spott über die Delikatessen fehlt hier so wenig wie in anderen Auslassungen der Franzosen über unsere Fremdwörter (vgl. Sp. 12). Der Verfasser findet es spaßig, daß man in Deutschland das Zartgefühl (la délicatesse) verkaufe, und daß in den deutschen Schweinen Zartgefühl stecke, nämlich Würste und Pasteten. Auch seine Bemerkung über Galanteriewaren ist bissig genug: sie spielt darauf an, daß die Galanterie in Frankreich, wenn sie käuflich ist, als käufliche Liebe verstanden wird.

Die Bestrebungen der Sprachreiniger billigt der Verfasser, nur scheint er sich davon keinen sehr großen Erfolg zu versprechen. Es ist aber nicht ganz unrichtig geurteilt, wenn er sagt: Das bedenklichste an der Sache ist, daß das Volk nicht weiß, daß es fremde, besonders französische Wörter anwendet, weil sie zu zahlreich sind und weil man sich ihrer Herkunft nicht bewußt ist.

Die Behauptung, daß man durch französische Warenbezeichnungen und Aufschriften auf ausländische Kundschaft Rücksicht nehmen müsse, erhält eine eigentümliche Beleuchtung durch die halb verwunderten, halb spöttischen Bemerkungen über eine Büchse »To-

1) Plumeau bedeutet einen Federwisch, die Federdecke heißt édredon (vom deutschen Eiderdaune).

nicht an das Ende des Satzes getadelt, wobei der Leser erst ganz zuletzt erfährt, daß alles verneint werden soll; allerdings pflegt der Jurist vermöge seiner Schulung mit Spannung gerade auf das »nicht« zu lauern, und zwar meist mit Erfolg (vergl. hierüber auch Ztschr. 1902 Sp. 6 f.). So ist auch zu mißbilligen »etwas nicht« (Sächs. Gesindeordnung von 1892) statt nichts (S. 214). S. 190 verwirft D. mit Recht »kostenpflichtige (kostenfällige) Abweisung« des Klägers, statt »Abweisung auf Kosten des Kl.«; denn kostenpflichtig ist die Partei, nicht die Abweisung. Ebenso aber ist m. E. nicht mustergültig der oft vorkommende Satz: »Der Angeklagte wird unter Auferlegung der Kosten des Verfahrens zu ... Wochen Gefängnis verurteilt«; denn es ist nicht deutlich ausgedrückt, wem die Kosten auferlegt seien. Man sage lieber: »wird zu ... Wochen Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt«. S. 210 wird zutreffenderweise »Befriedigung der Schuld« (statt »Bezahlung der Schuld«) für falsch erklärt; denn »befriedigt« wird der »Gläubiger«. Als »Archaismus« tadelt D. »einen Vertrag, eine Urkunde tätigen« (statt schließen, eingehen, ausstellen), als »Provinzialismus« das rheinische »untergebens« (statt »im vorliegenden Fall«) S. 217.

In einer neuen Auflage könnte einmal die reichsgerichtliche Wendung »das Rechtsmittel konnte keinen Erfolg haben« bekämpft werden; denn daß ein Rechtsmittel keinen Erfolg hat, beruht gerade erst auf dem Willen und Spruch des höheren Richters, dieser soll sich aber nicht so ausdrücken, als ob er darüber nur Bericht zu erstatten hätte. Also sage man vielmehr: Das Gericht hat das Rechtsmittel für ungerechtfertigt erachtet (befunden). Nachher erst mag der Laie sagen: Das Rechtsmittel konnte ja keinen Erfolg haben, denn der Anspruch war offenbar haltlos usw. Danach ist auch die Redeweise: »Dem Rechtsmittel war der Erfolg zu versagen« nicht zuzulassen. Schlecht ist auch die noch übliche Formelung »das Urteil wird gegen Sicherheitsleistung von 1000 ℳ. für vorläufig vollstreckbar erklärt.« Dem Sinne nach richtig (aber sprachlich sehr übel) wäre: »wird für gegen Sicherheitsleistung von 1000 ℳ. vorläufig vollstreckbar erklärt«. Denn nicht die Erklärung geschieht gegen Sicherheitsleistung; diese Erklärung spricht ja das Gericht schon vor der Erlegung der Sicherheit aus; sondern die Vollstreckung wird von der Sicherheitserlegung abhängig gemacht. Man sage deshalb: Dieses Urteil ist gegen Sicherheitsleistung durch Hinterlegung von 1000 ℳ. (oder: einer dem beizutreibenden Betrage gleichen Summe) in Geld oder mündelsicheren Wertpapieren vorläufig vollstreckbar. — Nicht gerügt gefunden habe ich in dem Buche den Satz: »Der Fall ist so gelagert«, den D. doch auch mißbilligen dürfte (statt: die Sache liegt so); ebenso nicht die häufig vorkommende juristische Weitschweifigkeit: »sich als etwas darstellen« (statt »sein«). — Endlich sei es erlaubt, obwohl Daubenspeck sich ja nur mit dem Zivilprozeß zu befassen hatte, beiläufig eine ganz gebräuchliche Sonderbarkeit der Strafrechtsprechung zu erwähnen, was am kürzesten auch durch ein Beispiel geschieht. Ich meine die Ausdrucksweise: »daß der Angeklagte zu X. am ... durch eine und dieselbe (fortgesetzte) Handlung als Vormund seiner Pflegebefohlenen X. mit dieser (einer Person unter 14 Jahren) unzüchtige Handlungen vorgenommen hat (§ 174 Nr. 1 [§ 176 Nr. 3, § 73] des Reichsstrafgesetzbuches).« Jeder Jurist weiß ja, worauf es beruht, daß man eine derartige Fassung wählt. Aber die an und für sich ganz wünschenswerte wörtliche Wiederholung der Strafgesetzworte bei den Urteilsfeststellungen darf doch niemals dahin führen, der Logik und dem vernünftigen sprachlichen Ausdruck Gewalt anzutun. »Durch eine Handlung« kann man nicht »mehrere Handlungen begehen«; das Ganze ist dann eben nur eine Handlung. Will man die mehreren Einzeltaten nach juristischer, einmal bei den Gerichten zugelassener Lehre zu einer einzigen Gesamttat zusammenfassen, so muß man das etwa so ausdrücken: »Daß der Angeklagte zu X. am ... in einheitlichem, fortgesetztem Tun (Handeln) — in Tateinheit — usw. mit dieser unzüchtige Handlungen vorgenommen hat (§ 174 Nr. 1 des R.St.G.B.).« Wer es für nötig hält, mag noch die Einheitlichkeit des »Entschlusses« (manche sagen wieder lieber »Vorsatzes«) hervorheben. Der übergeordnete Richter hat sich damit zu begnügen, aber keine Buchstabensprache zu fordern.

Torgau. Karl Bruns.

Karl Storck, Geschichte der Musik. Mit Buchschmuck von Franz Staffen. Stuttgart, Muthsche Verlagsbuchhandlung, 1904. II. u. III. Abteilung (vollständig in vier Abteilungen zu 2 ℳ).

Von dem seinerzeit hier (Ztschr. 1904 Sp. 17 f.) angekündigten Unternehmen liegen die beiden stattlichen Fortsetzungen vor. Es ist eine wahre Freude, einmal eine Geschichte der Musik in die Hand zu bekommen, geschrieben von einem Deutschen für Deutsche, verfaßt in reinem, einwandfreiem Deutsch, durchdrungen von gediegener Sach- und Fachkenntnis. Der um das Deutschtum auch sonst hervorragend verdiente Verfasser (seine »Deutsche Literaturgeschichte« ist allgemein bekannt) hat in den beiden Fortsetzungen durchaus seine Verheißungen gehalten; wollte er doch gleich Johann Sebastian Bach sein Werk »denen Liebhabern zur Gemütsergötzung« darbieten.

Wir werden nach Abschluß des Ganzen auf das Unternehmen noch einmal zurückkommen. Günther Saalfeld.

O. Kästner, Zur Aufsatzreform. Neue Aufgaben und neue Wege aus der Praxis für die Praxis. Leipzig, Roßbergsche Buchh. (Jäh und Schunke), 1905. 146 S. Geh. 1,60 ℳ.

Die wirklich zeitgemäße Schrift zerfällt in zwei Teile: Aufsatzbeurteilung (S. 6—79) und Aufsatzpflege (S 79—146). Indem der Verfasser den Aufsatz hoch, als die höchste Form der Persönlichkeitskultur auffaßt, tritt er im ersten Teile für ihn ein gegen die Verurteilung als Aufsatzschreibens und -verbesserns, wie sie auf dem zweiten Weimarer Kunsterziehungstage und im Anschluß daran am lautesten durch Wolgast und Anthes ausgesprochen worden ist. Und es sind lauter gute Gründe, die er für die Schätzung dieses Bildungsmittels den mannigfachsten Gebieten, namentlich der Seelenkunde, Sprachentwicklung und Kunstlehre, sowie vielseitiger eigener Amtserfahrung an einer höheren Mädchenschule und einem Lehrerinnenseminar entnimmt. Nicht bloß werden Fehlgriffe und Mängel in der bisherigen Behandlung eingeräumt, sondern auch die richtigeren Wege nachgewiesen, auf denen vor allem Schonung der kindlichen Eigenart in Sache und Sprache, Selbständigkeit, Geschmack und Phantasie gepflegt werden können. Der zweite Teil behandelt besonders die Stoffgebiete, die Stoffordnung, die Notwendigkeit vielseitiger Vorübungen und stetigen Fortschrittes in der Aufsatzpflege der Schule und die Mitarbeit des Hauses dabei. Zweifelsohne sind mitunter auch hier Verstiegenheiten unverkennbar, so wenn Aufgaben gutgeheißen werden wie: die verschiedenen Bearbeitungen der Goethischen Jugenddramen, Vergleich zwischen der Kompositionstechnik Schillers und Björnsons (S. 80), oder wenn zur häuslichen Unterstützung des Aufsatzunterrichts die Anlage eines Tagebuchs im 8. bis 9. Lebensjahre angeregt wird (S. 130). Auch die S. 67 als Muster vorgeführte Beschreibung des Kölner Domes samt ihren Umformungen durch die »Kinder« scheint doch mehr auf ein Anlernen fremder Anschauungs- und Empfindungsweise hinauszulaufen.

Doch das sind Kleinigkeiten, die dem reichen sachlichen Gehalt der Schrift nicht sonderlich Abbruch tun. Um so mehr ist deren Sprache zu bedauern. Ich meine auch hier nicht solche Kleinigkeiten, wie »schulisches Unterrichtsgebiet«, sogar »schulischer Unterricht« (S. 88, 131), die am Ende trotz aller Bequemlichkeit der Neubildungen »vorschulisches Kind«, »außerschulische Kreise« (S. 13, 10) ferngehalten werden sollten, oder den Ausdruck: »Die Darstellung, die den Gefallen der Mehrheit findet« (98). Aber ärgerlich ist der Widerspruch zwischen dem für die Behandlung des Fremdwortes durch die Kinder aufgestellten Grundsatze und dem eigenen Verhalten des Verfassers. Unter den Fehlern bei »Kindern« und »Autoren« zählt er S. 16 gleichmäßig das Schwelgen im Fremdwort auf; S 47 fordert er: »Deutsch soll der Deutsche reden — auch schreiben«, und stellt für die Schüleraufsätze den Grundsatz auf: »Überall, wo ein vollgenügender muttersprachlicher — nicht papieren sagt man: deutscher — Ersatz für das Fremdwort vorhanden ist, da gilt dieses, zumal wenn es sein fremdsprachliches — warum nicht: fremdes? — Kleid (Endung, Lautbestand usw.) noch hervorkehrt, als Fehler.« Er führt selbst als Zeugnis für tadelnswerte Häufung von Fremdwörtern in einem Aufsatze die stattliche Reihe an: latent, Rekonvaleszenz, Patient, Medikamente, Disziplin, Parterre, Korridor, Distanz, provisorisch, definitiv, usw. (!!) und gibt doch seinem ganzen Buch ein Gewand, das seinen Verfasser, einen offenbar hervorragenden Lehrer des Deutschen in Deutschland, mindestens ebenso — fremdwortfreudig zeigt! Nach S. 117 läßt er in seinen Schülerinnen »das kerndeutsche Wesen Bachs

gegenüber dem Welschtum seiner Zeit freudig widerhallen« und weischt doch selbst z. B. S. 70 also: wünschenswerte Parallelen (statt: Gegenstücke) — Korrektheit (Genauigkeit, Richtigkeit) — eventuell (gelegentlich) — vertiefendes Moment (Bereicherung) — — Welt von Symbolen (Zeichen, Bildern) — positiv anregen — Thema (Aufgabe) — imposantes (gewaltiges) Bild — machtvolle Akkorde (Klänge) — logische Rückwärtsbewegung (rückläufige Durchdenkung) — positive Besprechungsarbeit — hochgradig interessieren, und ähnlich auf den meisten Seiten. Ja während er das Aussprechen jedes nicht bewußt gewordenen Wortes bekämpft, berauscht er sich an Fremdwörtern so, daß er gar nicht merkt, daß sie auch bei ihm oft nichts mehr sagen. Auf der einen S. 66 stehen die Wendungen: »Das ist psychologisch so begreiflich — einzelne assoziative Beziehungen — positiver Gewinn«, die alle den gleichen Inhalt hätten ohne das fremde Beiwort! S. 73 findet sich ein sprechender Ausfall auf die »akademische Bildung«, zu der unleserliche Schrift gehöre. Wozu dann aber die Nachahmung der »Akademischen« in einer anderen Schwäche, ihrem Prunken mit dem Wissen um Altes und Fremdes, und wäre es um den Preis solcher Fehler, daß man Auswahl als Analyse (S. 60) und Aufsatztypen als genera dicendi bezeichnet.

Hat wirklich in Deutschland ein Schriftsteller nötig, noch dazu einer, der so viel gute eigene Gedanken hat, sich so viel fremden Flitter anzuhängen? Ich möchte das Heft trotzdem allen Lehrern des Deutschen empfehlen, aber ich würde es zehnmal lieber tun, wenn ich es in der zweiten Auflage, die ihm um der Sache willen aufs wärmste zu wünschen ist, in einem weniger gesucht »akademischen« Gewande wiedersähe.

Plauen i. V. Theodor Matthias.

Dr. Oskar Netoliczka, Was Schiller uns sein kann. Festrede bei der Schillerfeier im Konzerthause zu Kronstadt am 9. Mai 1905. Verlag von H. Zeidner, Kronstadt 1905. 0,42 *M*.

D. Franz Herfurth, Die Frauen in Schillers Umgang und Poesie. Kronstadt, H. Zeidner, 1905. 0,35 *M*.

Dr. Eugen Lassel, Schiller als Persönlichkeit. Kronstadt, H. Zeidner, 1905. 0,35 *M*.

Pol, H., Die Vorbedingungen zu einem richtigen Verständnis Schillers. Festrede zur Erinnerung an Schillers 100jährigen Todestag am 9. Mai 1905. P. Noordhoff, Groningen. 0,80 *M*.

Dr. Karl Detlev Jessen, Rede, gehalten Sonntag, den 7. Mai 1905, zur Feier am Schillerstandbilde im Fairmount Park zu Philadelphia.

Die Heimat dieser fünf Schillerschriften gibt ihnen ein Recht, hier wenigstens genannt zu werden. Sie verdienen die Beachtung und Teilnahme der Deutschen, denen das deutsche Leben außerhalb der Reichsgrenzen eine wichtige Sache ist; denn sie sind geeignet, uns in der Überzeugung zu bestärken, die eine von ihnen mit den Worten ausspricht: »Und solange Schillers Genius strahlend uns als ein Ausdruck unserer sittlichen und ästhetischen Ideale voranleuchtet, solange sind Fortbestand und Wachstum unserer Sprache und Kultur gesichert.« Str.

Der Contre-Tanz und die Quadrille à la cour. Beschreibung der beiden Reigentänze in deutscher Sprache. Von Bernhard Striegler. Leipzig-R., Hohenzollernstr. 9, Gut-Heil-Verlag. 16 S.

Die in der Aufschrift kundgegebene Absicht der kleinen Schrift ist selbstverständlich durchaus lobenswert und wird auch gewiß bei Anwendung der darin enthaltenen Vorschriften erreicht werden, — wenn die Herren Tanzlehrer darauf eingehen. Betreffs der Übersetzung von Contre-danse kann man verschiedener Ansicht sein. Die Ableitung vom englischen country ist ja allbekannt, aber von einem Bauerntanz wird man dabei nichts mehr merken; dagegen ist das Eigenartige daran, daß sich die Paare gegenüberstehen, besonders in den Gegenden, wo er in zwei Reihen getanzt wird. — Einige Druckfehler gerade an hervortretenden Stellen fallen unangenehm auf: im Inhaltsverzeichnis: Contr-Tanz, Überschrift Seite 5: Francaise, Überschrift Seite 11: Les Lancier. De.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Allerlei von Schimpfwörtern. Von Dr. Eugen Holzner. — Vossische Zeitung vom 14. Juni 1905. Nr. 273.

Schade, daß die ganz hübsche Zusammenstellung durch Druckfehler beeinträchtigt wird und durch die Vorliebe für unnütze und falsch gebrauchte Fremdwörter. Was bedeutet ein »Exponent der Entrüstung«? »Ironie« soll es sein, »wenn man Schlechtes mit guten Ausdrücken spöttisch belegt«; nein, »Ironie« ist etwas ganz anderes. Str.

Für die Muttersprache. Von Prof. Dr. Lentz in Danzig. — Deutsche Welt Nr. 47 vom 20. August 1905.

Ein warmherziger Aufruf, namentlich auch an die Mitglieder des Sprachvereins gerichtet, der Muttersprache einen breiteren Raum im Unterrichtsbetriebe (gegen die fremden Sprachen) zu erkämpfen. Der Verfasser ist Herausgeber der Zeitschrift des Vereins für Schulreform, für die er wirbt, Geschäftsstelle Berlin NW. 7, Charlottenstr. 43. Str.

Die öffentliche Rechtschreibung in Straßburg. — I. II. III. Straßburger Post Nr. 1000, 1004, 1013 vom 22., 23., 25. Sept. und Sprechsaal Nr. 1027 vom 29. Sept. 1905.

Bespricht hauptsächlich die Schreibung der Straßennamen auf den Schildern (im Sinne J. E. Wülfings) für Straßburg und macht den beachtenswerten Vorschlag, einen städtischen Ausschuß zu diesem Zwecke einzusetzen. Der Verfasser weiß, daß Straßburg nicht die einzige Stadt ist, in der sich die von ihm gerügten Mißstände finden. Wie unsere Leser sich wohl aus Zeitschrift 7/8 Sp. 242 erinnern, ist z. B. die Reichshauptstadt stark beteiligt. Daß hier Wandel geschaffen werde, hält der Verfasser mit Recht für um so dringlicher, als Deutschland Ursache hat, sich vor England und Frankreich in dieser Beziehung zu schämen. Denn fehlerhafte Aufschriften sind dort weit seltener als bei uns, während man dagegen im Briefwechsel einen Schreibfehler weniger streng beurteilt. Str.

Unsere deutschen Vornamen. Von C. J. — Schwäbische Kronik Nr. 444 und 448 vom 23. und 27. September 1905.

Die Zahl der wirklich volkstümlichen Namen im deutschen Sprachgebiete beträgt kaum 100, und von diesen 100 ist nur der kleinste Teil deutsch, der größere hebräisch, griechisch, lateinisch; besonders sind die weiblichen Taufnamen fast durchweg ausländisch oder doch verwelscht. Von dieser für unser Nationalgefühl beschämenden Tatsache geht der sachverständige, inhaltreiche Aufsatz aus und behandelt eingehend die Bildung und Bedeutung unserer altdeutschen Namen, ebenso um zur Wiederbelebung aufzumuntern, wie auch um der Namen selbst willen. Str.

Zur Lautschrift. Von Dr. Ed. Lauterburg in Neuenburg. — Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt Nr. 38 und 39 vom 23. und 30. September 1905.

Eine Plauderei über die deutsche Rechtschreibung. — Wissenschaftliche Beilage zur Germania Nr. 37 vom 14. September 1905.

Die neue Rechtschreibung bleibt auch nach der neuen Ordnung von 1903 sehr besserungsbedürftig; noch kann der nämliche Laut acht verschiedene Zeichen haben (Lanze, hetzen, rechts, des Parketts, Glycerin, Landsmann, Nation, Skizze) und ein Zeichen fünf verschiedene Aussprachen (Chef, Chile, Christ, ich, ach); und jede künftige Besserung muß auf Vereinfachung, d. h. schließlich auf Lauttreue abzielen. Das ist der Grundgedanke der beiden Aufsätze, hier etwas leicht und obenhin, dort gründlicher und eingehend ausgeführt. Der Sprachverein verschließt sich diesen Dingen keineswegs, weder der Einsicht, noch der Forderung (vgl. z. B. Nr. 7/8 Sp. 214/15). Aber er hält es für die nächste und wichtigste Aufgabe, die 1903 geschaffene Einheit zur Anerkennung zu bringen, deren Wichtigkeit auch für die weitere Entwicklung von dem Plauderer überhaupt nicht verstanden worden ist. Den Schweizer dagegen trennt vom Sprachverein die unbarmherzige

Ablehnung mundartlich, d. h. schweizerisch gefärbter Aussprache, die doch dem empfänglichen Ohre so »heimelig« ist, und eine weltbürgerliche Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache, wie sie in dem Maße wohl auch in der Schweiz zu den Seltenheiten gehört. Er irrt übrigens, wenn er in Deutschland besonderen Widerstand gegen die Lautschrift erwartet. Jedenfalls wird dieser viel größer in Frankreich sein, wo bekanntlich selbst hochgebildete Gelehrte es fertiggebracht haben, die geringsten Änderungen der Schreibung für Versündigung an der — Sprache zu halten (vgl. z. B. Zeitschr. Sp. 152/53). Str.

Hausnamen. Von G. Pflugk. — Reichsbote, Beilage Nr. 36 und 37 vom 2. und 9. September 1905.

Die Vorläufer unserer nüchternen Hausnummern wurden abgeleitet von Wappenbildern, Zeichen der Gewerke, Gestalten des Glaubens und Aberglaubens, auch von geschichtlichen Personen und von der Lage der Häuser; der Hausname war ein Spielplatz des Volkswitzes, aber auch ein Rechtsgegenstand, er wurde oft noch zum Familiennamen. Str.

Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von Dr. Ludwig Walters. — Germania, Beilage Nr. 37 vom 14. September 1905.

In den Einzelheiten für den Laien lehrreich, aber die alles überragende Wichtigkeit Luthers für die Entwicklung des Neuhochdeutschen tritt nicht genug hervor, und der Niederdeutsche wird unmutig hören, daß seine Sprache trotz Klaus Groth und Fritz Reuter für Ernsthaftes nicht zureiche. Str.

Von der deutschen Sprache. Von Billert. — Hannoverscher Kurier Nr. 770 vom 17. September 1905.

Einige Fingerzeige besonders für amtliche Sprachrichtigkeit; aber das Binde-s nur dulden zu wollen als Beugungszeichen (also in »Rechtsbewußtsein«, aber nicht in »Heiratsgut«), das geht nicht an. Wir erinnern an die »Plaudereien über das Binde-s«. (Wissensch. Beiheft XIX). Str.

Die Fremdwörter in unserem Heere. Von Prof. Dr. Emil Penner. — Gartenlaube Nr. 38, 1905, S. 697—699 und Weite Welt Nr. 5, S. 105 ff.

Eine anregende Plauderei über die Ableitung und den geschichtlichen Ursprung einer Reihe von Fremdausdrücken der deutschen Heeressprache. Penner tritt warm für die Rechte unserer Muttersprache auch auf diesem Gebiete ein; ganz irrig ist jedoch seine Annahme, daß »diese volkstümlichste aller unserer Einrichtungen noch am wenigsten sich mit der Ausrottung oder wenigstens Einschränkung der Fremdwörter befaßt«. R. P.

Der Richter und die Kenntnis der Mundart. Von Joseph Grimmer. — Straßburger Post Nr. 991 vom 19. September 1905.

Der Richter muß die Mundart sprechen können, allermindestens sie verstehen; das wird grundsätzlich gefordert und mit kleinen, z. T. recht heiteren Erlebnissen wohl begründet, zunächst für die Reichslande. Str.

Militärisches Fremdwörtertum. — Danzers Armee-Zeitung. Wien. Nr. 38 vom 21. September 1905, S. 6 ff.

Der Verfasser geht von dem großen Ringen um die deutsche Dienstsprache des österreichisch-ungarischen Heeres aus und beklagt die vielen lateinischen und französischen Bestandteile. Er weist an einigen Beispielen nach, wie überflüssig die Fremdwörter sind und wie leicht sie durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden können. — Eine erfreuliche Stimme, der ein lebhafter Widerhall zu wünschen ist. A. St.

Woher stammen die Namen unserer Gebirge? Eine Reiseplauderei von Dr. Karl Reimer. — Niederrhein. Volkszeitung (Krefeld) Nr. 698 vom 23. September 1905.

Während hier der Odenwald noch als öder Wald erklärt ist, gibt gerade J. Schmidtkontz im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Oktoberheft) eine andere Ableitung; er faßt die älteste Überlieferung odonewalt als odono-walt und nimmt ein Hauptwort ôdo der Besitzer an zu ôt der Besitz, so daß Odonowald den fränkischen Flurnamen Bauerwald, Hübnerholz, Männerwald zur Seite treten würde. Auch »Autenberg« und »Odenholz« versteht er so. Str.

Anfänge und Entwicklung des deutschen Sprachstudiums in Japan. Von Dr. E. Erdmannsdörffer. — Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung Nr. 461 vom 1. Oktober 1905.

Deutsch wird in Japan an allen höheren Schulen gelehrt. Anstalten wie die in unserer vorigen Nummer Sp. 318 erwähnte in Yamaguchi gibt es außer dieser noch fünf; sie sind ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität und lehren Deutsch, Französisch, Russisch, Chinesisch und Koreanisch. Die kaiserliche Adelsakademie mit 18 (!) Jahresklassen hat neben Englisch und Französisch das Deutsche im Lehrplan, und von Privatanstalten wird die Schule des Vereins der Wissenschaften in Tokio genannt mit fünfjähriger Schulzeit, wo Deutsch das Hauptfach bildet; sie zählt etwa 800 Schüler. Wir erfahren, daß es in Japan auch eine Zeitschrift für deutsche Sprache gibt. Ein tüchtiger Stamm einheimischer Lehrer sei vorhanden, so meint der Verfasser; vielleicht brauche man die deutschen nicht mehr lange. Str.

Die Schriftleitung (Berlin NW 40, Haidestr. 55/57) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der ersten Sitzung des hiesigen Zweigvereins unter dem Vorsitze des Direktors Dr. Kelleter hielt die auf dem Gebiete der Sprechkunst rühmlichst bekannte Dame, Fräulein Hedwig Peuchen, einen Vortrag über die Kunst des Sprechens. Sie behandelte zunächst die ästhetische, dann die hygienische Ausbildung der Stimme, wobei sie sich an die Kuppersche Methode anschloß. Zum Schluß trug sie eine Reihe von Gedichten in künstlerisch vollendeter Weise vor. Der Vortrag fand lebhaften Beifall.

Bischweiler. Vor einer zahlreichen Hörerschaft von Herren und Damen trug im April Herr H. Mertens (genannt Steyrer-Sepp) aus Graz aus Roseggers Werken vor. Wie frische würzige Alpenluft wirkten die Gestalten des Dichters in dem vortrefflichen Vortrage, der ganz naturwüchsig und doch frei von jedem auch nur ans Anstößige grenzenden Laute war. Wohl niemand verließ unbefriedigt den Saal.

Chemnitz. Im hiesigen Zweigverein schilderte am 17. Oktober der Vorsitzende, Lehrer Hähle, seine beim Besuche der 14. Hauptversammlung in Duisburg gewonnenen Eindrücke und erwarb sich damit dankbare Anerkennung.

Essen (Ruhr). Unser Zweigverein veranstaltete im Vereinsjahr 1904/05 außer einer Vorstandssitzung vier Vortragsabende. In der Hauptversammlung zu Beginn des Vereinsjahres wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: Prof. Dr. Imme, 1. Vorsitzender; Geh. Baurat Kohn, 2. Vorsitzender; Oberlehrer Wilh. Schmidt, Schriftführer; Buchhändler Heyne, Schatzmeister. Darauf hielt Prof. Dr. Imme einen Vortrag über die deutsche Weidmannssprache. Den zweiten Abend füllte ein Vortrag des Schriftführers über schlechtes Deutsch in den Straßen unserer Stadt aus, worin er Fremdwörter, grammatische Fehler usw. auf Geschäftsschildern u. dergl. besprach. Für die dritte Sitzung hatten wir Dr. Günther Saalfeld gewonnen, der vor einer größeren Zuhörerschaft (zu diesem Abend waren auch Damen eingeladen und zahlreich erschienen) über Naturnachahmung im deutschen Dichterwalde sprach. Am letzten Abend redete wieder Prof. Dr. Imme über unsere Schriftsprache und unsere Mundarten. An die Vorträge schloß sich meist ein lebhafter Meinungsaustausch an. — Prof. Dr. Imme hat eine inhaltreiche kleine Schrift über die Ortsnamen des Kreises Essen und der angrenzenden Gebiete veröffentlicht (vgl. S. 254 der Zeitschrift), die an alle Mitglieder unseres Zweigvereins auf Vereinskosten verteilt wurde. Einzelne Punkte seiner Abhandlung führt er näher aus in Aufsätzen, die im hiesigen Rheinisch-Westfälischen Anzeiger erscheinen.

Kattowitz. Im vergangenen Winter wurde der Verein an zwei Abenden durch mundartliche Vorlesungen erfreut. Rechnungsdirektor Bason trug Dichtungen in schlesischer Mund-

art, Oberlehrer Ebert Abschnitte aus Fritz Reuter vor. Beide verstanden es, mit voller Beherrschung ihrer Heimatsprache den meist launigen Inhalt der Dichtungen zu voller Geltung zu bringen. — Am 23. Februar sprach Oberlehrer Dr. Knötel über deutsche Erzählerinnen der Gegenwart. Aus seinem reichen Leseschatze gab er wertvolle Anregungen zur Bekanntschaft mit solchen Schriftstellerinnen, deren Werke den Erdgeruch ihrer Heimat ausatmen oder sich in besonders zeitgemäße Fragen und Stimmungen vertiefen, wie Charlotte Niese, Klara Viebig, Bernhardine Schulze-Smidt, Marie Burmester, Frieda v. Bülow, Gabriele Reuter, Ricarda Huch. — Am 19. Mai veranstaltete der Verein eine öffentliche Schillerfeier. Er hatte die Freude, eine über Erwarten große Zahl von Festteilnehmern zu begrüßen. Die gewaltigen Klänge des ersten Satzes von Beethovens »Eroica«, die Oberlehrer Knappe und Kreissekretär Zimbel in Form und Ausdruck vollendet am Klavier vortrugen, breiteten über die Versammlung die Stimmung der Weihe. Geibels Gedicht zur Schillerfeier von 1859, Proben aus Schillers Dramen (Maria Stuart III 1, Jungfrau von Orleans I 9), von Oberlehrer Bergmann wirkungsvoll vorgetragen, und die schöne Schubertsche Vertonung von Schillers »Sehnsucht«, welche Lehrer Greulich mit klangvoller Stimme und vertieftem Vortrage zur vollen Wirkung brachte, bereiteten die Festrede vor. In dieser feierte der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Reh, den großen Dichter und Denker als den größten Vertreter des Gedankens von der sittlichen Erziehung des Menschen durch die Kunst in Lehre und Tat, Kunstübung und Lebensführung, eines Gedankens, der vielleicht mehr als je in der Gegenwart Geltung beanspruche. Die »Gruppe aus dem Tartarus« im Schubertschen Tongewande und das »Eleusische Fest« mit der Musik von Max Schillings ließen die Feier stimmungsvoll ausklingen.

Neuyork. Der hiesige Zweigverein, im Mai 1904 mit 15 Mitgliedern gegründet, hat zur Zeit die Zahl von 300 Mitgliedern bereits überschritten. Dies rasche Anwachsen zeigt deutlich, wie sehr die Ziele des Sprachvereins von dem Deutschtum nicht nur Neuyorks, sondern des ganzen Landes gebilligt werden; denn auch viele Auswärtige gehören dem Zweigverein an, mit dessen Gründung ein Mittelpunkt für die nationalen Bestrebungen der Deutschamerikaner gefunden zu sein scheint. In gewissen Kreisen des amerikanischen Deutschtums herrscht zwar die Ansicht vor, daß es genüge, die deutsche Sprache als Kultursprache zu pflegen, um den Einfluß des deutschen Geistes auf die amerikanische Volksbildung zu sichern. Dagegen glaubt der Deutsche Sprachverein, daß dieser Einfluß mit der Umgangssprache steht und fällt, und er legt daher gerade auf die Erhaltung des Deutschen als Umgangssprache den größten Wert. Der Verein hat in diesem Sinn auch bereits nach außen gewirkt. So setzten es seine Vertreter in den vereinigten deutschen Gesellschaften von Neuyork durch, daß die Beibehaltung der deutschen Sprache als Umgangssprache mit unter die Ziele der vereinigten Gesellschaften aufgenommen wurde. Sehr erfreulich ist die starke Beteiligung der Frauen an dem Leben des Vereins; denn offenbar fällt die Aufgabe, die deutsche Sprache im deutschamerikanischen Hause zu bewahren, hauptsächlich ihnen zu.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn E..., Ruhrort. Der Ausdruck »einem das Paroli drücken« ist uns unbekannt. Ob er weiter verbreitet ist oder nur auf einer persönlichen Entstellung des sonst gebräuchlichen »einem das Paroli bieten« oder »biegen« beruht, wissen vielleicht kundige Leser aufzuklären. — In der Bedeutung »anwenden« kann man nicht nur »gebrauchen«, sondern auch »brauchen« sagen; vgl. »und folgst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt« (Goethe), »braucht euer Ansehn doch« (Schiller). Goethe verwendet beides unmittelbar nebeneinander: »wer vieles brauchen will, gebrauche jedes in seiner Art«. Heute ist »gebrauchen« vielleicht eine Kleinigkeit gewählter als »brauchen«, aber dafür unter Umständen nicht so kräftig und nachdrücklich. Der Satz auf Sp. 277 d. vor. Jg. »die gar niemand wirklich braucht«, ist also durchaus einwandfrei. Dagegen kommt schriftsprachlich die Bedeutung »nötig haben« nur dem einfachen »brauchen« zu. Nicht zu billigen sind also Sätze wie: »ich gebrauche noch viel Geld«, »ich gebrauche das nicht zu sagen«.

Herrn v. R..., Camenz (Schl.). Die mit »mal« gebildeten Umstandswörter erscheinen von Haus aus im Wemfalle: »einmal, zweimal, aber (ein)mal, nochmal« usw. oder im Wemfalle der Mehrzahl: »zu dreien malen, achtmalen, oftmalen, damalen« usw. Seit dem 16. Jahrhundert dringt in den erstarrten Zusammensetzungen das bei Adverbien beliebte genitivische s mehr und mehr ein, so daß es jetzt allgemein heißt: »abermals, nochmals, oftmals, damals, jemals, niemals« u. a. Nur in den durchsichtigen, noch lebendig gefühlten Zusammensetzungen mit einem Attribute, besonders mit Zahlen, hat sich die akkusativische Form erhalten: »diesmal, jedesmal, manchmal, keinmal, einigemal, verschiedenemal, unzähligemal, allemal; einmal, zweimal, zehnmal« usw. Danach sollte es folgerichtig auch »vielmal« und »mehrmal« heißen. Wenn trotzdem heute die Formen »vielmals« und »mehrmals« vorherrschen, so erklärt sich das gewiß aus einer hier in stärkerem Maße eingetretenen Erstarrung des Begriffes und aus einer Beeinflussung durch das sinnverwandte »oftmals«. Diese Erklärung wird gestützt durch die Tatsache, daß bei bewußter Erfassung des vollen Bedeutungsinhaltes das s wegfällt; denn man sagt wohl immer: »zwei- und mehrmal«, »nicht einmal, sondern viel(e)mal« u. ä. Aber von solchen Fällen abgesehen, sind »vielmals, mehrmals« die heute üblichen Formen und als richtig anzuerkennen. Nicht zu billigen aber ist unseres Erachtens die zuweilen begegnende Form »mehreremals«; hier ist »mehreremal« vorzuziehen (wie »einigemal«).

Herrn K. B..., Torgau. Sie fragen, ob man für den Begriff »Eviktion« richtiger »Entwährung« oder »Entwehrung« sage. Die Sache liegt nicht ganz einfach. Zunächst sind verschiedene gleich- oder ähnlichlautende Zeitwörter zu unterscheiden: 1. mittelhochdeutsch wern, althochd. werjan, gotisch vasjan = bekleiden, in Besitz setzen, investire (heute ausgestorben); 2. mhd. wern, ahd. werjan, got. varjan = nhd. wehren; 3. mhd. wern, ahd. werên = nhd. (ge)währen. Zu jedem dieser drei gibt es eine Zusammensetzung mit ent-: 1. entwehren (noch im 17. Jahrhundert gebraucht) = entkleiden, aus dem Besitz setzen; 2. entwehren, besonders: sich einer Sache entwehren (noch bei Lessing) = sich erwehren; 3. entwähren (ebenfalls veraltet) = nicht gewähren, nicht leisten. Diese Wörter sind nun, wie es bei ihrer lautlichen und teilweise auch begrifflichen Verwandtschaft verständlich ist, vielfach miteinander vermischt worden. Insbesondere vermengt der juristische Sprachgebrauch, wie das Grimmsche Wörterbuch sagt, »entwehren« (aus dem Besitz setzen) und »entwähren« (nicht leisten) allenthalben. Da aber das in Rede stehende »Entwehrung« (evictio) = Entziehung einer Sache offenbar zu dem ersten »entwehren« gehört, so ist die Schreibung mit e die geschichtlich berechtigte. Denn ahd. werjan hat ein durch Umlaut aus a hervorgegangenes e, und dies wird in der Regel, wenn der Umlaut nicht mehr durchsichtig ist, auch später durch e, nicht durch ä wiedergegeben. Freilich ist auch in einer anderen Ableitung dieses Wortstammes das alte e durch ä verdrängt worden, nämlich in dem veralteten »die Gewehr« (= Bekleidung mit Besitz, Besitz selbst), dieses Wort also vermischt mit dem zu 3 gehörenden »Gewähr« (= Bürgschaft); selbst Jakob Grimm schreibt in seiner Abhandlung über das Pedantische von der »Sprache, in deren volle Gewähr und reichen Schmuck wir eingesetzt werden«. Aber es empfiehlt sich dennoch, in jenem Rechtsausdrucke das alte e festzuhalten und demgemäß »Entwehrung« zu schreiben. Dadurch wird einer Vermengung mit »gewähren« vorgebeugt; eine Anlehnung an »wehren« kann allerdings nicht verhindert werden. Im Grunde kommt übrigens auf die Schreibung des doch vereinzelten Wortes nicht eben viel an. Gar nichts gemein aber hat das Wort mit »Gewahrsam«, als ob es etwa bedeutete: Entziehung aus dem Gewahrsam. »Gewahrsam« nebst »wahren, gewahr« gehören einem anderen Stamme an, der vielleicht ursprünglich derselbe ist wie in »wehren« (oben 2); und wieder eine andere Sippe bilden »wahr, bewähren«. — »Umwehrung« muß es heißen (zu: wehren), nicht »Umwährung«. Wollte man auf »wahren« zurückgehen, so würde kein Umlaut eintreten; dann hieße es »Umwahrung« (wie »Verwahrung«), ein Wort, das wohl möglich wäre, uns aber noch nicht vorgekommen ist.

Herrn F. H..., Paderborn. Daß »Japaner« und »japanisch« jetzt siegreich durchgedrungen sind, ist höchst erfreulich. Ob

aber eine entsprechende Verdrängung von »Chinese« und »chinesisch« durch »Chiner« und »chinisch« möglich ist, scheint uns sehr zweifelhaft. Die Umgestaltung des gewohnten Lautbildes wäre hier zu einschneidend. Zwischen »Japaner« und »Japanese« ist immerhin kein großer Unterschied; die beiden Stammsilben haben über die Endung durchaus das Übergewicht. In »Chinese« aber und »chinesisch« knüpft sich der Wortbegriff fast in gleichem Maße an Namen und Ableitungsendung. Die Ersetzung dieser stark ausgeprägten Endung durch das tonlose »er würde hier ein völlig verändertes Lautbild hervorrufen, das befremdend wirkte. Wir geben gern zu, daß die Verdrängung der fremdländischen Endung folgerichtig wäre; aber der Sprachverein würde sich, und gewiß mit Recht, den Vorwurf der Maßlosigkeit zuziehen, wenn er hiermit voranginge. Lassen wir also die »Chinesen« einstweilen in ihrem alterworbenen Rechte, und suchen wir lieber die zopfigen »Hallenser, Kasselaner« usw. im eigenen Vaterlande zu beseitigen; denn die haben wirklich keine Berechtigung mehr im neuen deutschen Reiche.

Herrn E...., Hamburg. Zu »Reute, Rüti« (Sp. 258) weisen Sie mit Recht hin auf die in Schillers Tell (1, 4) enthaltene sprachliche Belehrung: »Das **Rütli** heißt sie (die Matte) bei dem Volk der Hirten, weil dort die Waldung **ausgerentet** ward«. Die schweizerische Endung -li bildet Verkleinerungsformen, sie entspricht dem schriftsprachlichen -lein, wie denn auch Schillers Gewährsmann Ägidius Tschudi (16. Jahrhundert) in seiner »Schweizerchronik« die Form »Rütlein« verwendet. Neben »Rütli« findet sich auch die um die Vorsilbe ge- bereicherte Form »Grütli«, die sich dazu verhält, wie die Ortsnamen »Gereuth, Greuth« usw. zu »Reute«. Ein »Rüteli« gibt's auch am Rigi. — Die Redensart »**sich etwas an den Schuhen (Schuhsohlen) abgelaufen haben**«, die auch Körner im ersten Auftritte seines Nachtwächters anwendet, gehört zu dem reichen Schatze anschaulicher Wendungen, der unsere volkstümliche Sprache auszeichnet. Was man schon längst kennt und weiß, so lange, daß man es schon wieder halb vergessen hat, wird treffend verglichen mit dem Leder der Schuhsohlen und besonders wohl der Absätze, auf denen man schon lange gelaufen ist, die man sich schon abgelaufen hat. Und wie man die Schuhe trägt, ohne sich dessen bewußt zu sein, so sind auch alte Kenntnisse zu unbewußtem Eigentum geworden. Es findet sich auch die Form: »sich etwas an den Schuhen abgetreten haben«. Mit besonderer Färbung hat der verehrte Herausgeber Sp. 260 unten die Redensart gebraucht, indem er sie in ihrer eigentlichen Bedeutung verwendet und dabei zugleich das Vergessen stärker betont; hier sitzt aber auch das Latein wirklich an den Schuhsohlen. — Besten Dank für Ihre Berichtigung zu Sp. 289, daß kein Kaufmann die Formen »**Certepartie**« oder gar »Zertepartei, Certapartei, Zerte« gebrauche, sondern nur »Charter-party« (und in französischen Briefen natürlich auch charte-partie). Wir hatten jene Formen dem Sandersschen und anderen Wörterbüchern entnommen; sie sind also früher gewiß gebraucht worden. Die erste Form »Certepartie« wird übrigens in Heynes Fremdwörterbuch (14. Ausg.) und noch in unserem Verdeutschungsbuche für den Handel als die Hauptform bezeichnet, indem bei »Charteparție« auf »Certepartie« verwiesen wird (umgekehrt freilich in der »Amtssprache«).

Herrn O. W...., Berlin. Das Zeitwort »**drängen**« ist in der Schriftsprache im allgemeinen nur zielend oder rückbezüglich; in manchen Fällen, wo es ziellos erscheint, ist das Objekt zu ergänzen: »die Zeit drängt« (d. h. uns) u. ä. Wirklich intransitiv ist es in der besseren Sprache nur in Fällen wie: »die Menge drängte gegen den Ausgang«. Nicht zu billigen aber sind die in Vogels Wörterbuch aufgeführten Wendungen: »er drängte auf den Verkauf, die Bezahlung«; dafür muß es heißen: »er drang auf . . .« (oder: »er drängte mich zur Bezahlung«). Das ebenda angeführte, uns unklare: »er drängte auf mich« ist entweder: »er drang auf mich ein« oder: »er drang in mich«. Anderseits ist »**bringen**« heute ziellos; in zielendem und rückbezüglichem Sinne ist es vor »drängen« zurückgewichen. Aber Reste der älteren Gebrauchsweise haben sich noch erhalten in den Formeln »sich gedrungen fühlen« und »notgedrungen« und in dem adjektivischen »gedrungen« (Körperbau u. ä.). Desgleichen ist die Zusammensetzung »einem etwas abdringen« immer noch häufiger und edler als »abdrängen«; und auch »etwas, sich einem aufdringen« ist, wenn auch nicht mehr so häufig, so doch gewählter als »aufdrängen«.

Herrn W. B...., Saarbrücken. Sie bestreiten die Richtigkeit der auf Sp. 260 gegebenen Erklärung des bergmännischen Ausdruckes »**Hund**« für den bekannten kleinen Förderwagen und treten für die Herleitung dieses Wortes aus dem Slawischen oder Magyarischen ein. Es soll nämlich, wie auch das Grimmsche Wörterbuch anführt, nach Veiths Bergwörterbuche S. 279 mit slowakisch hyntow, magyarisch hintó = Kutsche, Prachtwagen zusammenhängen, eine Ableitung, die auch in diesen Blättern schon einmal vorgetragen worden ist (von Viktor Steinecke, Jg. 1894, S. 108). Diese Erklärung scheint uns indessen nicht oder noch nicht erwiesen zu sein. Slawische Wörter finden sich zwar vereinzelt in der deutschen Bergmannssprache; das bekannteste ist »Kux«. Aber solange nicht die Anwendung des obengenannten hyntow-hintó in bergmännischen oder ähnlichen Betrieben nachgewiesen ist, scheint es uns doch sehr gewagt, das in der Bedeutung immerhin stark abweichende deutsche »Hund« darauf zurückzuführen. Zudem ist die Bezeichnung von allerhand Gerätschaften und Vorrichtungen durch Tiernamen etwas ganz Gewöhnliches; man denke an »Bock, Kran« u. a. Auch das Wort »Hund« wird in verschiedenen Gewerken so verwandt; es bezeichnet z. B. den Bandhaken der Böttcher (auch französisch chien), ferner ein Werkzeug der Brauer, das Eisen im Ofen, worauf das Brennholz gelegt wird, usw. Es erscheint also nicht unnatürlich, wenn auch der Bergmann den Förderwagen mit dem Tiernamen bezeichnet. Dazu kommt, daß für denselben Begriff im Französischen chien (des mines), im Englischen dog gebraucht wird, im Deutschen nach dem Sandersschen Wörterbuche zuweilen auch »Bär«. Bergmännisch wird mit »Hund« auch ein mit Steinen angefüllter Kasten bezeichnet, der am Göpel als Bremsvorrichtung dient (auch englisch dog), ferner die Erzrolle, durch welche die Erze gestürzt werden; doch sind dies wohl nur weitere Anwendungen derselben übertragenen Bedeutung. Auffällig ist die Schreibung mit t (Hunt), die sich, wie es scheint, besonders in Österreich findet; doch möchten wir glauben, daß sie erst eine Folge der angenommenen Ableitung aus dem Slawischen ist. Aber selbst wenn diese Schreibung auf den wahren Ursprung des Wortes hinwiese, wenn »Hunt« also ein Lehnwort aus östlichen Sprachen wäre, so müßte es dennoch heute mit d geschrieben werden, weil es so (als »Hund«, chien) aufgefaßt wird. Der Volksdeutung wäre hier ebenso Rechnung zu tragen wie in »Sündflut, ereignen« u. v. a. K. S.

Herrn G. J...., Stuttgart. Sie möchten die Verwendung der beiden Zeitwörter **gründen** und **begründen** reinlich voneinander scheiden, d. h. »begründen« nur im uneigentlichen Sinne verwandt wissen = als »berechtigt« und »richtig erweisen«, so daß also die »Begründung eines Geschäftes« ebenso verpönt werden müßte wie die herkömmliche Angabe auf dem Titelkopf unserer Zeitschrift »Begründet von Herman Riegel«. Dieser Wunsch beruht auf einem allgemeinen Bedürfnis, das in der Sprachentwicklung keineswegs ohne Einfluß ist, für besondere Begriffe auch besondere Ausdrücke zu suchen. Von derselben Grundanschauung aus ist Ihre Forderung schon einmal in unserer Zeitschrift ausgesprochen und sehr lebhaft verteidigt worden, vgl. 1897 Sp. 88/89. Allein es läßt sich heute auch nur derselbe Bescheid darauf geben: »begründen« ist eine verhältnismäßig junge Bildung, und gute Schriftsteller haben es von Anbeginn an in beiden Bedeutungen, also auch in der eigentlichen (= gründen) gebraucht, aber allerdings häufiger, ja wohl meist im übertragenen Sinne (= als richtig erweisen). Es mag sein, daß da und dort bei »Begründung eines Geschäftes« das ungewöhnlichere Wort gesucht ist, und solcher Gezertheit darf man entgegentreten. Übrigens verdient schließlich erwähnt zu werden, daß auch umgekehrt »gründen« im Sinne von »berechtigen« vorkommt; so redet L. v. Ranke von einer Gewandtheit, »wahren und gegründeten Widerspruch mit gutem Schein zu eludieren(!)«.

Herrn R. K...., Greiz. Das **Fremdwort hat im Amtstitel einen kräftigen Rückhalt**, das ist bekannt. Wir brauchen nur an die häufigen Erörterungen über den Sekretär und den Veterinärrat zu erinnern. Jetzt geht man in der Stadt Greiz mit einer Neuordnung des Volksschulwesens um, und die amtlichen Vorschläge, die dazu gemacht worden sind, schließen mit einer Erwägung über die künftigen Amtstitel. Der deutschgesinnte Verfasser des ausführlichen Schriftstückes, Schulrat B. Schmidt, redet darin von der Tätigkeit eines »Gesamtschulleiters« und mehrerer »Schulleiter« und hält die Bezeichnungen für sachlich angemessen. »Allein ich fürchte«, fährt er fort (Greizer Neueste Nachrichten Nr. 235 v. 8. Okt.), »unser deutsches Sprachgefühl ist

noch zu wenig gekräftigt, und die Gewohnheit, durch ein Fremdwort dem Amte eine vermeintlich größere Würde zu verleihen, ist noch zu tief eingewurzelt, als daß man den altherkömmlichen ‚Direktor' entbehren möchte.« Das Bedenken wird sich kaum bestreiten lassen. Übrigens schlug vor einiger Zeit die Kölnische Volkszeitung vor, den »Schulinspektor« durch **Schulpfleger** zu ersetzen. Eine spätere Zuschrift (Nr. 558 vom 8. Juli 1905) brachte den Zusatz, daß der Titel »Schulpfleger« auch im Rheinland nicht neu sei, wie er unseres Wissens ja auch in Württemberg üblich ist. Der Einsender entsann sich, daß er in seiner Jugend den Pfarrer eines Dorfes bei Bonn, Grau-Rheindorf, Schulpfleger habe nennen hören und daß der Name auf ihn stets allen nur wünschenswerten Eindruck gemacht habe.

Herrn **R. N.** . . ., Straßburg. **Das deutlichere Fremdwort.** Der Theaterbericht der Lothringer Zeitung Nr. 239 vom 14. Okt. 1905 enthält folgende Bemerkung: »Wenn er das Ganze mehr zusammendrücken oder mit einem Fremdwort deutlicher gesagt, komprimieren, nicht nur zusammenstreichen wollte, würde das der Handlung zugute kommen«. Der Verfasser dieser Besprechung, mit gr. unterzeichnet, scheint von Deutlichkeit ganz sonderbare Vorstellungen zu haben.

Herrn **K. W.** . . ., Frankfurt a. M. **Vormund und Vormünder** stehen nebeneinander gerade so wie z. B. Anwalt und Sachwalter, Fürsprech (in der Schweiz der Ausdruck für Rechtsanwalt) und Fürsprecher, Torwart und Torwärter, Vorfahr und Radfahrer, Gehülfe und Helfer, Blindschleiche und Schleicher, Wiedehopf und Grashüpfer, auch Urhab und Urheber. Von allen diesen hatte schon das ursprüngliche Stammwort den persönlichen Sinn, und trotzdem ergriff die ihr Reich immer weiter ausdehnende Bildungssilbe -er von ihnen Besitz, in einigen Fällen das Stammwort (z. B. »Urhab«) ganz verdrängend, während der »Vormünder« nur landschaftliche Geltung gewonnen hat. Dazu nun weiter die weibliche Form **Vormünderin** zu bilden, lag nahe genug. Beide aber, Vormünder und Vormünderin, können nur als Nebenforme gelten, in der Schriftsprache herrscht »Vormund« vor.

Herrn **J. U.** . . ., Krems. Sie schreiben: »In der ‚Mainzer Hütte' im Fuschertal in Salzburg fand ich heuer eine Speisekarte und darin u. a. die rätselhafte Speise: ‚**Hmendex**'. Durch wiederholtes lautes Aussprechen kam ich endlich darauf, daß die biedere Köchin nach den Regeln der Schnellschreibekunst ‚Schreibe wie Du hörst' gearbeitet und ‚Ham and eggs' (auch ein schönes deutsches Wort) gemeint hatte.« Wenn Sie unser Verdeutschungsbuch »Die deutsche Speisekarte« zur Hand nehmen wollen, finden Sie da S. 22 genau dieselbe Geschichte aus Kitzbühel im Salzburgischen berichtet. Die Salzburger denken also in bezug auf das schöne Wort »Hemetex« oder »Hmendex« offenbar: »Behalte, was du hast!«

Herrn Freiherrn **O'B.** . . ., Dresden. Der Anschlag in einer der belebtesten Straßen von Blasewitz »Expedition und Gratiswohnungs-Nachweis« wirft ein sehr günstiges Licht auf die sozialen Verhältnisse Ihres lieblichen Vororts. Wenn einem dort wirklich Wohnungen nachgewiesen werden, die nichts kosten — das ist doch der Sinn von Gratiswohnung — dann müssen die Blasewitzer Hausbesitzer wahre Perlen von Menschenfreundlichkeit sein.

Heiteres. Im Hausflur des Amtsgerichtes in Gotha befindet sich ein gedruckter, mit amtlicher Unterschrift versehener Anschlag folgenden Wortlautes: »Die Beschmutzung des Fußbodens durch Ausspucken ist verboten und sind zu diesem Zwecke die aufgestellten Spucknäpfe zu benutzen«. Wenn dem Herzogl. Sächs. Amtsgericht soviel an der Beschmutzung des Fußbodens gelegen ist, nun gut — aber wozu denn erst der Umweg durch die aufgestellten Spucknäpfe?

— Die Münchener »Jugend« verspottete jüngst die deutsche Fremdwörterei in folgenden Versen:

Ein Übel hat der deutsche Mann!
Er wendet gern ein Fremdwort an.
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.

Er impo-, defi-, depo-niert,
Er iso-, gratu-, defi-liert,
Er da-, zi-, dik- und debü-tiert,
Er do-, for-, inspi-, exer-ziert,
Er igno-, inse-, inspi-riert,
Er bombar-, degra-, explo-diert,
Er bug-, zen-, fri- und amü-siert,
Er dekla-, bla- und ani-miert!
O du verflixte ier-erei!
Der Teufel hol' die Ziererei,
Die Sprachenruiniererei,
Und Bildungsparadiererei!
— Ach, Goethe, hättest du's erlebt,
Wie man die Sprache jetzt verwässert,
Mit welschen Brocken sie durchwebt,
Du hättest deinen Faust verbessert:
»Es iert der Mensch, so lang er strebt.«

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sind ins Leben getreten in Freyburg (Unstrut) mit vorläufig 27 Mitgliedern, Friedberg (Hessen) (42), Soest (24), Unna (10) und Weißenfels (20). O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Herren W. Mulertt in Koburg und Emil Weinberger in Wien sind durch die einmalige Zahlung eines Beitrags von einhundert Mark lebenslängliche Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins geworden.

F. Berggold, Schatzmeister.

Soeben ist erschienen und kostenlos durch die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstraße 78 zu beziehen:

Der deutsche Skat.

Verdeutschungen des Deutschen Skatverbandes.
Ein Kärtchen in Art der Deutschen Speisekarte.

Vom Januar n. J. ab erscheint in unterzeichnetem Verlage an Stelle der bisher im Verlage von Karl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg erschienenen »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten«

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Herausgegeben
von O. Heilig und Ph. Lenz.
Vierteljährlich 1 Heft zu je 6 Bogen.
Preis jährlich: 10 Mark.

Ferner ist in der Vorbereitung begriffen:

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte Schriften
von August Engels und F. W. Eitzen.
Preis: 1 Mark.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den [illegible]
für die Mitgliedschaftlichen [illegible]
für das Verlagsamt [illegible]

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

[illegible] Mitglieder in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
[illegible] in W 30, Motzstraße 12,
[illegible], Eisenbahnstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar [illegible]

[illegible] Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.

20. Jahrgang Nr. 12 — Dezember 1905

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in zwölf Nummern, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post für 3 M. jährlich bezogen werden.

Inhalt: »Übersee.« Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Welcher : der. Von Prof. Albert Heintze. — »Einzeller.« Von Dr. med. Friedrich Große. — Neue Errungenschaften. Von Dr. J. Ernst Wülfing. — »Aber man sagt doch so!« Von Oberlehrer Richard Palleske. — Fremde Vornamen in Braunschweig vom 14. bis 17. Jahrhundert. Von Oberlehrer Dr. Otto Schütte. — Liebeslied oder Liebelied? Von Dr. F. Friedrich. — »Mine, contremine«. Von Dr. Alfred Weyhmann. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches.

»Übersee.«

Das seit etwa fünf Jahren bestehende oder wenigstens häufiger gewordene Wort »Übersee« hat manchem, der es mit der deutschen Sprache gut meint, schweres Ärgernis bereitet. So hat es Wustmann in den Grenzboten (1903, IV, S. 258f.) als »eine der größten Sprachdummheiten« der Gegenwart abgefertigt; und ein Mitglied unseres Vereins hat kürzlich angefragt, warum auf Sp. 104 d. Jg., Z. 14 v. u. (»deutsche Kultur in Übersee«) dieses Wort, »geradezu ein Scheusal unter den neueren Wortbildungen«, durchgelassen worden sei. Es sei mir gestattet, mich des vielgeschmähten Wortes anzunehmen; ich hoffe, seine Daseinsberechtigung erweisen zu können. Sein einziger Fehler ist meines Erachtens seine Neuheit; aber das Ungewohnte braucht noch nicht falsch oder sprachwidrig zu sein. Außerdem haben wir hier ein vortreffliches Beispiel für die Entstehung eines neuen Wortes, wir sehen es werden; und so ist es auch vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus der Beachtung wert.

Der Landmann geht über Feld, der Seemann fährt über See und hält sich einige Zeit über See auf. Der Laie sagt wohl meist: über die See, über der See, übers Meer. Aber das Fehlen des Geschlechtswortes ist guter alter Brauch, wie er sich nicht nur in den an Altertümlichkeiten reichen Fachsprachen (bergmännisch: unter Tage, vor Ort), sondern auch in der Gemeinsprache massenhaft erhalten hat (bei Tage, zu Hause, zu Lande usw.).

Es ist nun eine nicht seltene Erscheinung, daß Hauptwort und Verhältniswort miteinander verwachsen, und zwar in dem Maße, wie der dadurch bezeichnete Begriff als eine Einheit empfunden wird. Das ist einmal der Fall, wenn von solchen Verbindungen haupt- oder eigenschaftswörtliche Ableitungen gebildet werden (widerrechtlich, unterseeisch, überseeisch, überrheinisch[1]) usw.; Überrheiner, Überjocher = die jenseits des Rheines, des Joches wohnenden Leute), oder wenn sie weitere Zusammensetzungen eingehen (Überlandtelegraph, Unterseeboot, Überseehandel).

Es ist aber ferner auch der Fall, wenn der präpositionale Ausdruck selber zum Hauptworte erhoben wird. Dazu ist der erste Ansatz bereits vorhanden, wenn ein weiteres Verhältniswort davortritt: von zu Hause, das Abenteuer von vor drei Jahren, der Lukas von überm Steg (Auerbach), von jenseit des Meeres (Storm), von über der See (Alexis), und so auch: »in den mannigfachsten deutschen Landen bis über See« (Th. Matthias oben Sp. 194, Z. 20/21 v. u.). Ein weiterer Schritt auf dieser Bahn ist es, wenn die Verbindung »über See« nach Verhältniswörtern auch in der Schrift zusammengefaßt wird zu »Übersee«, also: »von Übersee, Briefe für Übersee«. Hier liegt das neue Hauptwort fertig vor, zumal wenn der Ton auf die erste Silbe tritt. Immerhin fühlt man hier die Entstehung noch durch, man könnte diese Fälle noch so auffassen: »von über See, Briefe für über See«. Und das ist sogar noch möglich in der Verbindung »das moderne Deutschland zur See und Übersee«, die in einem Preisausschreiben der »Flotte« begegnet (s. Ztschr. 1903, Sp. 48). Nicht mehr zulässig aber ist diese Auffassung und damit die Substantivierung vollkommen geworden in Fällen wie: »das Deutschtum in Übersee, aus Übersee und Europa« und vollends mit dem Artikel: »nach der Übersee«. Diese Beispiele, die sämtlich der Presse der letzten Jahre entnommen sind, stellen eine folgerichtige Entwicklung dar, die von der örtlichen Umstandsbezeichnung »über See« zu dem Hauptworte »die Übersee« = die über See gelegenen Länder führt.

Ist nun eine solche Entwicklung etwa unerhört und das Wort »Übersee« als eine Mißbildung der heutigen Zeitungssprache zu verdammen? Nimmermehr. Wir finden unter den Ortsnamen deutscher und fremder Zunge eine ganze Reihe Bildungen, die aus präpositionalen Ausdrücken zusammengewachsen sind, teils mit erhaltener Kasusendung, teils ohne solche. Ich nenne: Unterseen (= inter lacus, Interlaken), Unterwalden, Zwischenwässern; Außersihl (Vorort von Zürich), Außerfern (Gegend außerhalb des Fernpasses), Vorarlberg (= das Land vor dem Arlberge), Überruhr (Ort bei Essen), Overijssel, Transvaal, italienisch Trastevere (Stadtteil Roms jenseit der Tiber), portugiesisch Alemtejo (= Land jenseit des Tajo) usw. Am meisten Ähnlichkeit mit unserem »Übersee« hat das Überetsch, eine Bezeichnung für die Eppaner Hochebene, die sich von Bozen aus jenseit und oberhalb der Etsch erhebt. Ja, es gibt auch schon lange einen Ort Übersee, südlich oberhalb des Chiemsees. Daß in diesem Worte »über«: »oberhalb« bedeutet, in unserem Falle aber: »jenseit«, tut der Übereinstimmung

1) Vgl. auch: »so ist überrhein gerade ein solches Ehepaar« (Goethe, Dicht. u. W. 11. Buch Anf.).

der Bildungsweise keinen Eintrag. Die Sache ist dieselbe, nur daß der Name dort einem einzelnen kleinen Orte »oberhalb des Sees«, hier großen Ländermassen »jenseit der See« beigelegt wird.

Wer aber immer noch an der Berechtigung einer solchen Bildung für die Gemeinsprache zweifelt, der möge sich an »Vormittag« und »Nachmittag« erinnern, die ebenfalls aus den zeitlichen Umstandsbezeichnungen »vor, nach Mittage« entstanden sind. »Vormittag« ist nicht ein vorhergehender Mittag, sondern die Zeit vor dem Mittage; und genau so bezeichnet »Übersee« die Länder über der See. Wortverbindungen wie »für Nachmittag, am Nachmittage« sind nicht anders geartet als: »von Übersee, nach der Übersee«. Und wie dort das männliche Geschlecht von »Mittag« auf »Vor-« und »Nachmittag« übergegangen ist, so hier das weibliche Geschlecht von »See« auf »Übersee«. Nur liegt hier eine ganz junge Entwicklung vor, dort etwas Altgewohntes. Und davon gibt's noch mehr, wie: das Ohngefähr, Gegengift, Zubrot, um von ganz gleichartigen Bildungen fremder Sprachen, wie sans-culotte, proconsul usw., zu schweigen. Auch adjektivische Bildungen wie vorhanden, behende, zufrieden reihen sich hier an.

Die Bildung »Übersee« erscheint uns also einwandfrei. Zudem kommt sie in der Zeit des Weltverkehrs dem Bedürfnisse nach einer kurzen Bezeichnung der gesamten überseeischen Länder entgegen. Ob sie sich allgemeine Anerkennung verschaffen wird, muß die Zukunft lehren. Man sollte ihr aber wenigstens nicht in den Weg treten. Oder will man vielleicht — nach dem Muster von »Zis- und Transleithanien« — »Transozeanien« vorziehen? Das klingt allerdings weit gelehrter als das schlichte »Übersee«.

Wustmann a. a. O. nimmt an dem Worte »Übersee« vor allem deswegen Anstoß, weil er es für eine Rückbildung aus dem älteren Eigenschaftsworte »überseeisch« hält. Wir glauben das nach der oben vorgeführten Entwicklungsreihe nicht, geben aber zu, daß das bereits vorhandene »überseeisch« die Bildung »Übersee« begünstigt hat. Indessen gesetzt, es wäre eine solche Rückbildung: auch alsdann wäre das Wort nicht zu verwerfen. Denn solche Rückbildungen sind eine sehr häufige Erscheinung. »Allmacht, Ausland, Freisinn« sind jünger als »allmächtig, Ausländer, freisinnig« und erst daraus hervorgegangen. Vor allem aber möchten wir hinweisen auf »Aussatz«. Der »Aussätzige« war der, der wegen einer bestimmten Krankheit ausgesetzt wurde, und daraus bildete man zur Bezeichnung eben dieser Krankheit das jüngere Wort »Aussatz«. So könnte also auch ein »Übersee« aus »überseeisch« gerechtfertigt werden. Auch Wustmann kommt auf einige solcher Rückbildungen (Vorjahr, Alltag, Freisinn, Vormärz) zu sprechen und verwirft sie allesamt. »Vorjahr« und »Alltag« läßt er noch allenfalls hingehen; da sei doch wenigstens ein Jahr und ein Tag gemeint, aber bei »Übersee« keine See. Nun, bei »Aussatz« ist auch kein Satz gemeint, und dieses Wort erkennt doch gewiß auch Wustmann an.

Am törichtsten erscheint ihm das weibliche Geschlecht: »die Übersee«. »Das Übersee« wäre nach seiner Ansicht »eine sehr harte und ungewohnte Substantivierung . ., aber doch keine absolute Dummheit. Die Übersee aber ist zu dumm«. Danach müßte er auch verlangen: »das Vormittag, das Nachmittag«. Die Sprache aber kehrt sich nicht an solche Forderungen, sondern hat hier dem Geschlechte von »Mittag« den Vorzug gegeben und behandelt jetzt »Übersee« in gleichartiger Weise. Wir geben gern zu, daß auch »das Übersee« eine mögliche Bildung wäre (wie »das Überetsch«, s. o.). Wenn aber die Sprachentwicklung zu der Form »die Übersee« geführt hat, so ist dagegen nichts zu sagen.

Man muß in der Beurteilung sprachlicher Erscheinungen sehr vorsichtig sein und nicht in jeder Neubildung eine Sprachdummheit erblicken.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Welcher : der.

Als das Neuhochdeutsche seinen Siegeslauf begann, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, besaß es für die bezügliche Anfügung drei Fürwörter: der, die, das (urspr. hinweisendes Fürwort), welcher, welche, welches, dazu als Ersatz für beide im 1. und 4. Fall: so (z. B. »die, so euch beleidigen« Luther, Matth. 5, 44). Jahrhundertelang erfreute sich unsere Sprache unangefochten dieses Reichtums, bis das Ersatzwort so mehr und mehr veraltete und erlosch.[1]) In jüngster Zeit hat man nun aber auch »welcher« mehrfach angegriffen. An der Spitze steht hier wieder Wustmann, der dieses Fürwort nach allen Seiten hin bemängelt und es aus der Sprache zu verdrängen sucht — wie es scheint, auch nicht ganz ohne Erfolg. Daher wird es nicht unangebracht sein, diese Frage, welche Wustmann in mehreren Abschnitten seines Buches in bekannter Weise behandelt, hier einmal genauer zu untersuchen.

Was hat man an diesem Worte auszusetzen? »Es gehört der Kanzleisprache an.« Welcher Kanzleisprache? Der des 16. Jahrhunderts, der sich Luther anschloß? (»Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland.«) Dieses Kanzleideutsch kann nicht gemeint sein; denn dann müßte unser ganzes Neuhochdeutsch, dessen Grundlage es doch ist, verworfen werden. Also das jetzige Kanzleideutsch, wie es sich durch einige Besonderheiten von dem guten Deutsch unterscheidet! Zu diesen Besonderheiten gehört aber »welcher« nicht; denn dies ist auch von den besten Schriftstellern aller neueren Jahrhunderte, und zwar recht häufig, gebraucht worden, so von dem einzigen Klassiker des 17. Jahrhunderts, Grimmelshausen, so vor allem von den großen Klassikern des 18. Jahrhunderts und vielen späteren guten Schriftstellern, wie A. W. von Schlegel, Ranke, Gust. Freytag, Gottschall, Konr. Ferd. Meyer u. a. m. Selbst in der kindlichen Sprache der Grimmschen Märchen begegnet man ihm (s. z. B. im »Dornröschen«).

Aber wenigstens zum sog. Papier- oder Tintendeutsch soll »welcher« gehören — warum? weil es niemals in der mündlichen Rede gebraucht werde (»Kein Mensch spricht ‚welcher', es wird immer nur geschrieben«. Wustmann.). Das ist in dieser Allgemeinheit wieder nicht richtig, sagt z. B. Genfel (»Die Sprache des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches« S. 57): »Vielmehr kann man sich in den Gerichtssälen, Hörsälen, Kirchen überzeugen, daß viele Richter und Anwälte, Lehrer[2]) und Prediger überhaupt kein anderes Relativ kennen als ‚welcher'. Man hält es für gewählter, für vornehmer.« Und der Wiener Professor Mtnor legt in seiner Gegenschrift gegen Wustmann »Allerhand Sprachgrobheiten« (S. 20 ff.) dar, daß Wustmanns Behauptung mit dem Sprachgebrauch der Süddeutschen in entschiedenem Widerspruch steht, was er inbezug auf München und Wien (auch die Wiener Volkssprache) weiter ausführt.[3]) »Aber in Mittel-

1) Daß es noch ganz vereinzelt einmal bei einem Dichter auftaucht, wie bei Rud. Baumbach: »Das Opfer, so mir Gott bestimmt«, ist doch nicht zu rechnen.

2) Auch ich muß bekennen, daß ich namentlich im Unterrichte häufig, der größeren Deutlichkeit wegen, dieses Fürwort angewendet habe.

3) Vgl. auch Zeitschr. des A. D. Sprachvereins 1901, Sp. 329 (Rieser Mundart) und 1900, Sp. 133/4 (Egerländer Mundart).

und Norddeutschland spricht es (welcher) niemand«. (W.) Woher weiß Wustmann das? Hat er etwa ganz Mittel- und Norddeutschland bereist, um das zu erforschen? Und selbst angenommen, er hätte recht, so ist damit dem »welcher« noch keineswegs das Urteil gesprochen. Sind doch das gewöhnliche Umgangsdeutsch und das Schriftdeutsch zwei Gebiete, die sich nicht überall decken. In jenem bedient man sich im allgemeinen mehr kürzerer, nebengeordneter Sätze, einfacherer Verbindungen ohne Rücksicht auf Wohlklang und sprachliche Schönheit, man zeigt sich hier im Hausrock, ja im Schlafrock[1]), während man für das geschriebene (gedruckte) Deutsch das Sonntagsgewand anlegt.

Ähnlich ist es in manchem Betracht mit der Dichtersprache. Auch diese liebt die einfachsten Verbindungen und den kürzesten Ausdruck; daher findet sich »welcher« selten in ihr, aber gleichwohl findet es sich. Gibt doch Wustmann selber eine Reihe von Belegen aus Goethe, Schiller, Hölty, Uhland u. a.:

»Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.«
(Schiller.)

»Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!«
(Hölty.)

»Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief —.« (Uhland.)

Wustmann erklärt es freilich für ein »langweiliges Versfüllsel«. Aber diese großen Dichter werden es doch nicht so angesehen haben; sonst hätten sie es sicher geändert und leicht ändern können.

Aus diesem seltenen Vorkommen bei Dichtern darf man jedoch keine Schlüsse für die Prosa ziehen. Das sind eben wieder verschiedene Stilgebiete, deren jedes Wörter, Ausdrücke, Verbindungen hat, welche dem andern für gewöhnlich fern bleiben. Unsere Prosa würde sehr verarmen, ja überhaupt nicht durchzuführen sein, wenn wir alles aus ihr ausschließen wollten, was undichterisch ist.

Soviel über die verschiedenen Gebiete des Sprachgebrauches, insoweit man aus ihnen Gründe gegen »welches« hat entnehmen wollen.

Aber vielleicht liegt in dem Worte selbst etwas dagegen Sprechendes. »Es ist langweilig.« Das ist ein sehr »subjektives« Urteil, ein rein persönliches Empfinden, welches andere (wie z. B. auch ich) nicht dabei haben. Ist es etwa »langweilig« als bezügliches Fürwort, weil es zwei Silben hat? Aber unter den Formen von »der, die, das« sind auch neun zweisilbige (»dessen« zweimal, »deren« viermal, »denen« dreimal). Sind diese ebenfalls zu lang und somit langweilig? Hat doch auch in anderen Sprachen das Relativ zweisilbige Formen, so in der so bündigen lateinischen unter 30 Formen 12.

Nein, langweilig und unangenehm kann welcher, wie jedes andere Wort, nur durch zu häufige Wiederholung werden, wie z. B. in dem mehrfach angeführten Satze: »Wir erinnern an das Zirkular, in welchem das Dekret der französischen Regierung vom 13. November, in welchem jedem französischen Offizier, welcher desertiert, eine Prämie zugesichert wird, seine Beleuchtung erhält.« Ein solcher Satz ist freilich unerträglich. Aber ein maßvoller, wohlerwogener Gebrauch des »welcher« ist nicht zu verwerfen, ja zugunsten der Deutlichkeit und der Schönheit des Stils sogar unerläßlich.

Nehmen wir den Satz: »Ein Bedienter, der lange treu und redlich einem Herrn gedient, der (aber) nun gestorben ist, sucht ein anderweitiges Unterkommen.« (Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit.) Das klingt so, als wäre der Bediente gestorben, während der Herr gemeint ist; besser also: welcher nun —. Es gilt hier die allgemeine Stilregel: Sätze, welche in der Satzgliederung gleichen Wert haben, auf gleicher Stufe stehen, müssen auch eine möglichst gleiche Form erhalten; dagegen muß Verschiedenheit des satzlichen Wertes auch durch Verschiedenheit der Form hervorgehoben werden. Demnach werden einander beigeordnete (gleichlaufende) bezügliche Sätze gleichmäßig mit der die das oder welcher welche welches eingeleitet, während bei der Unterordnung mit beiden zu wechseln ist.

»Ignatius Loyola hatte die unbeschränkte Leitung einer Gesellschaft in Händen, auf welche ein großer Teil seiner Intuitionen überging; welche ihre geistigen Überzeugungen mit Studium auf dem Wege bildete, auf dem er sie durch Zufall und Genius erworben hatte; welche zwar seinen jerusalemischen Plan nicht ausführte, bei dem sich nichts erreichen ließ, aber übrigens zu den entferntesten, erfolgreichsten Missionen schritt und hauptsächlich jene Seelsorge, die er immer empfohlen, in einer Ausdehnung übernahm, wie er sie niemals hatte ahnen können.« (Ranke.)

In diesem schön gegliederten (wenn auch etwas langen) Satze sind die bezüglichen Nebensätze ersten Grades mit »welcher«, die von diesen abhangenden zweiten Grades mit »der« eingeleitet. Der Wechsel der Fürwörter kann in solchen Fällen, wie selbst W. zugibt, die richtige Auffassung erleichtern und beschleunigen, man sehe den von ihm unter anderen angeführten Satz: »Es gelang uns, in Beziehung zu den Stämmen zu treten, die eigentlich die Artikel produzieren, welche unsern Kaufleuten zugehen, und die zugleich ein weites Absatzgebiet für unsere Industrie bieten.« Freilich beschränkt er dies Zugeständnis gleich wieder: »Aber nötig ist der Wechsel auch hier nicht; was in der lebendigen Sprache nicht mißverstanden wird — und da fällt es keinem Menschen ein zu wechseln — wird auch wohl auf dem Papier zu verstehen sein.« Das ist doch nicht so unbedingt zuzugeben; denn erstlich bewegt man sich in der gewöhnlichen mündlichen Rede nicht in so kunstvoll gegliederten Sätzen, und dann kann man hier auf mancherlei Weise, durch die Betonung, durch Pausen, durch nachträgliche Erklärung usw. dem Verständnis nachhelfen, was auf dem Papier nicht in dem Maße angängig ist.

Besonders tritt Undeutlichkeit ein bei gewissen Verbindungen, so bei in dem (= in welchem), das von dem Bindewort indem beim Hören nicht deutlich unterschieden werden kann.

»Rastlos schaffend erreichte Adolf v. Menzel so sein 80. Lebensjahr, in dem ihm Kaiser Wilhelm II. die großartige Geburtstags-Überraschung eines friedericianischen Festes in Sanssouci, wie er es oft geschildert hatte, bereitete.«

Auf dem Papier, für den Leser ist es ja deutlich, aber nicht für den Hörer, und doch wird immer betont, daß die Sprache nicht eine Papier- oder Tintensprache sein soll. Wenn man aber »welcher« überall verbannt, wird hier offenbar das Papierdeutsch, welches man doch bekämpfen will, begünstigt.

Dasselbe gilt von nach dem und nachdem.

Es werden, bei Fernhalten des »welcher« in diesem Falle, jetzt bisweilen recht ungeschickte Sätze zustande gebracht.

»In dem Artikel, in dem dem Landrichter H. vorgeworfen wird, er heuchle Frömmigkeit, um Karriere zu machen, hat der Gerichtshof eine sehr schwere Beleidigung gefunden.«

»Indem wir die Bedeutung des historischen Augenblicks erkennen, in dem Rußland aus der Periode der Gärung in die offene Revolution tritt und alle nur ein Ziel vor Augen haben,

---

1) Nur nicht im zerrissenen! Das Eckensteherdeutsch mit seinem nischt, eener (eenfach), keener, ooch usw. ist abscheulich.

können wir die Studien nicht fortsetzen und stellen sie bis zum 13. September ein.«

»In dem nunmehr fast sechsmonatigen Ringen, in dem anfänglich der jugendliche Sultan einige Erfolge zu verzeichnen hatte, in dem aber seine Kraft mehr und mehr erlahmte, hat der Prätendent vollauf bewiesen, daß er über genügende Machtmittel verfügt.«[1])

Ähnliche Undeutlichkeiten entstehen, wenn das bezügliche Fürwort mit dem Geschlechtswort verwechselt werden kann.

»Die Stelle befindet sich in der Nähe einer Klippe, in die Gräber der Prinzen königlichen Geblüts eingegraben sind.«

»Die einen wollten wissen, daß das Opfer, ein in den Tuilerien gern gesehener Mann, der Kommandeur der Ehrenlegion, ehemaliger Richter und mehrfacher Millionär war, sich den niedrigsten Ausschweifungen hingegeben hätte.«

In einigen der angeführten Sätze tritt zur Undeutlichkeit noch der Mißklang, und so haben wir hier bei der bezüglichen Anfügung auch auf die Schönheit des Ausdrucks zu achten und Übelklänge, welche durch zu schnelle und häufige Wiederkehr gleichlautender Wörter entstehen, achtsam zu vermeiden. Schon ein der der[2]), die die ist einem feiner empfindenden Ohr unangenehm, wenn wir auch nicht so weit gehen wollen wie Minor, welcher (a. a. O. S. 27) behauptet, daß »die Zusammenstellung die die nicht bloß für das Gehör, sondern auch für die Sprachwerkzeuge anstößig sei und den Eindruck eines unartikulierten Gestotters mache.« Die Klassiker suchen ein solches Zusammentreffen zu vermeiden. Lessing schreibt durchgehend: »Grenzen, welche die (nicht: die die) Grazien gezogen«, Goethe: »Gegenstände; welche die Richtschnur einhalten«. Ersterer sagt auch nicht: »Es ist die, die uns schon so oft betrogen hat«, sondern: die, welche uns —«, letzterer: »Es ist die, welche sich nach Höchst zieht« — oder: »diejenigen, die abergläubisch sind«. Besonders unangenehm ist eine mehrmalige Wiederholung, wenn keine oder nur wenige Wörter dazwischen stehen: »Das ist der Tag, der der Erinnerung an — gewidmet ist.« »Das ist das Ideal, das das 20. Jahrhundert der Frauenschönheit stellt.« »Er vermute, daß das[3]) Torpedoboot, das nach der russischen Erklärung das Kriegsschiff Kamtschatka angegriffen habe, der Aldebaran gewesen sei.« »Selbst die, die die[4]) Schaffung eines Gesetzbuches nicht ablehnen —« (auch sie, die die klingt schlecht).

Wenn der die das nur bezügliches Fürwort wäre und nichts weiter, so ließe sich ja damit auskommen; nun aber ist es zugleich 2. hinweisendes Fürwort (= derjenige; dieser) und 3. Artikel, dazu 4. in der Form daß Bindewort. Das ist eine zu schwere Belastung, welche dieses eine Wort nicht tragen kann; da sind dann unangenehme Wiederholungen, auch in sorgfältig gearbeiteten Schriften, unvermeidlich, wie z. B. in folgendem Satze:

»Die Triebkräfte, durch die die Wandlungen der Sprache herbeigeführt werden, wirken nicht bei allen Sprechenden mit gleicher Stärke. Das gilt weniger für die Veränderungen, die vorzugsweise im Gebiet des Unbewußten wurzeln, also für die Umgestaltung der Laute und Formen, als für den Wandel der Bedeutungen, die Wortzusammenstellung und ganz besonders für die Neuschöpfung von Wörtern; denn hier spielt die bewußte Wahl eine weit größere Rolle«. (In acht Druckzeilen neunmal die!) Ein dazwischen geschobenes »welcher« (»durch welche«, »welche vorzugsweise«) schafft sofort in der Hauptsache die nötige Abhilfe.

Schließlich sind noch zwei Fälle zu erwähnen, in denen nur »welcher« gesetzt werden kann: 1. die Verbindung mit einem Hauptworte (»welches Wort als Ersatz anzusehen ist für —«), 2. die Verbindung mit letzter, letzterer (»welch letzterer«, »welcher letztere«).[1]) Beides sind aber etwas schwerfällige Anknüpfungen, die besser vermieden werden. (S. unter anderen meinen »Deutschen Sprachhort« S. 658.) Nur können doch Fälle eintreten, wo wenigstens die zweite Anknüpfung aus Gründen der Deutlichkeit nicht gut umgangen werden kann, wie z. B. in folgendem Satze Herders (Ideen I. Teil, 2, 4.):

»Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- und Steinschöpfung verlieren«.

Überhaupt aber dürfte aus der ganzen obigen Darstellung hervorgehen, daß wir »welcher« als bezügliches Fürwort nicht entbehren können. Eines von den drei bezüglichen Fürwörtern, die unsere Sprache im 16. Jahrhundert besaß, das so, haben wir schon eingebüßt; sehen wir uns vor, daß wir nicht auch ein zweites (»welcher«) verlieren! Es wäre ein unersetzlicher Schade für den deutschen Stil.

Stolp i. P. Albert Heintze.

1) Da es vielfach schwer zu beurteilen ist, ob der Hörer indem und in dem gleich richtig erkennen wird, so wird es das Beste sein, statt »in dem« immer »in welchem« zu wählen, wofür in manchen Fällen auch worin eintreten kann. In dem auch sprachlich sehr sorgfältig abgefaßten neuen »Bürgerlichen Gesetzbuch« ist, soviel ich sehe, durchgäng »in welchem« gesetzt.

2) Schon der alte Heyse (1822) gibt hier die Regel: »Man vermeide, daß der Artikel der, die, das und das damit gleichlautende beziehende Pronomen aufeinander folgen, z. B. nicht: Das ist der Mann, der der Vater jener Kinder ist, sondern lieber: welcher der Vater usw. So auch nicht: Die Frau, die die Mutter usw., sondern: welche die Mutter usw.« Und Bernaleken sagt in seiner deutschen Syntax (II 466): »Als Relativ setzt man es gern vor dem bestimmten Artikel: ‚Die Männer, welche die Absicht haben' (um nicht zu sagen: die die A. h.)«; Erdmann (Grundzüge der deutschen Syntax. 1886): »Zusammenklappendes der (demonstrat.), der (relat.) wird gern vermieden«.

3) Daß das klingt ja auch nicht schön, läßt sich aber nicht immer vermeiden, da nun einmal das Geschlechtswort »das« (in der Schreibung »daß«) Bindewort (Satzartikel) geworden ist.

4) Für Wustmann ist das freilich »wie Musik«, »ein Labsal«. Ein Hobobläser fragte in einer Konzertprobe: »Ist des des des, des des des sein soll?« (Ist das das Des, das das Des sein soll?) Das muß ja für Wustmann Sphärenmusik sein! Zwar hat er in der neuesten Ausgabe der »Sprachdummheiten« (1903) diese Verherrlichung des »die die die« weggelassen; aber an dem unerträglichen »als als« (»mehr als Freund als als Untergebener«) hält er immer noch fest.

1) Vgl. auch »Konrad begreift klinkheit und weisen rat, welche zwei [beiden] gar selten bei einander sind.« (Agricola.)

»Einzeller.«

Zu den Wörtern, welche noch am notwendigsten einer guten Verdeutschung bedürfen, gehören offenbar die Ausdrücke »Bakterium« und »Bazillus«. Denn wenn auch der Laie mit Volksschulbildung gelegentlich die Bazillen in seinen Witzen mit erwähnt, so hat er doch meistens keine klare Vorstellung von dem Geziefer. Die beiden fremdsprachlichen Bezeichnungen sind ihm tatsächlich leerer Schall. Wie sehr der übergroßen Mehrheit unserer Volksgenossen der Begriff verschleiert bleibt, kann der Arzt tagtäglich bei seinen Kranken beobachten. Zudem sind die Ausdrücke streng genommen noch nicht einmal richtig. Denn beide bedeuten Stäbchen. Bazillus oder Bakterium wird aber nicht nur im engeren Sinne der stäbchenförmige Spaltpilz genannt, sondern im weiteren Sinne auch der kugelförmige und der

gewundene. Für den amöbenartigen Erreger der Malaria vollends paßt beides erst recht nicht.

Wenn wir von den streng naturwissenschaftlichen Namen wie Schizomyzeten, Sporozoën, Gregarinen usw. absehen wollen, kommen noch die Bezeichnungen »Mikroben«, »Protozoën« und »Protisten« in Betracht. Dr. Kunow setzt nun im 8. Hefte der Verdeutschungsbücher (Die Heilkunde) Bakterium gleich »Kleinstes Lebewesen, Stäbchen, Krankheitskeim, Keim« und Bazillus gleich »Stäbchenpilz«. Mikrobe verdeutscht er mit »Kleinwesen«, Protozoën mit »Urtiere«, und Protisten erwähnt er gar nicht.

Besehen wir uns nun alle diese Verdeutschungen etwas näher, so ist eigentlich keine sonderlich mundgerecht. »Kleinstes Lebewesen« ist lediglich eine Erklärung, »Stäbchen« und »Stäbchenpilz« paßt nicht für alle Formen. Beide Übersetzungen mögen gewiß gelegentlich vom Fachmanne abwechselnd mit anderen Bildungen angewandt werden, für den Volksgebrauch scheinen sie mir jedoch beide ungeeignet, zumal mit dem Worte »Pilz« ein ganz anderer Begriff verbunden wird. »Kleinwesen« ist außerordentlich nichtssagend. »Urtier« ist nicht richtig, da die in Rede stehenden Lebewesen mit gleichem oder größerem Rechte zu den Pflanzen gerechnet werden, sodaß man eher »Urpflanzen« sagen müßte. Besser als »Protozoon« ist »Protist«. Dieser gehört zu einem Reiche, das zwischen Tier und Pflanze steht; und zu diesem zählt die Naturwissenschaft alle hierher bezüglichen Krankheitserreger. Aber »Protist« ist weder deutsch noch verständlich. Es bliebe eigentlich nur die Bildung »Krankheitskeim« und abgekürzt »Keim«. In der Verbindung keimtötend für bakterizid, Keimlehre für Bakteriologie u. a. haben sich diese Verdeutschungen wohl schon leidlich eingebürgert. Gleichwohl dürfte sich gegen den Allgemeingebrauch nicht nur der Fachmann auflehnen.

Zum Glück scheint mir ein Wort bereits gemünzt, welches allen Anforderungen gerecht wird. Das ist »Einzeller«. Ich habe es zuerst gefunden in dem Aufsatze »Bazillusgedanken«, einem Abschnitte des Buches »Vom Bazillus zum Affenmenschen« von dem bekannten naturwissenschaftlichen Schriftsteller Wilhelm Bölsche. Ob es dieser prächtige Schilderer selbst gebildet oder ob er es einem anderen entlehnen, wird wohl Bölsche allein entscheiden können. Was die Wortbildung angeht, so scheint sie mir als Nichtphilologen einwandfrei. Wir haben Einspänner, Vierfüßler, Einakter (vgl. Ztschr. 1904 Sp. 39), Ein- und Zweihufer, Sechzehnender, Neunaugen, Tausendfüßler, Zwei- und Vierflügler, und so fort. Ihnen schließt sich nun ein Wesen an, das nur eine Zelle hat. Allerdings wird ja nicht jeder Volksgenosse wissen, was eine Zelle ist. Aber im schlimmsten Falle wird er an eine einzelne Wabenzelle denken; das wäre nicht falsch, denn das Flächenbild des Protisten ist ja zellenähnlich, woher der Name. Aber man darf wohl annehmen, daß der histologische Begriff Zelle über kurz oder lang Allgemeingut wird. Übrigens mag z. B. auch der Name Neunauge die schiefe Vorstellung erwecken, daß sein Träger neun Augen habe, was bekanntlich nicht der Fall ist. Jedenfalls hat das Wort Einzeller den Vorzug, daß es für alle Krankheitserreger nicht nur, sondern auch für alle anderen Protisten paßt, so daß es zugleich auch seine Stellung im Reiche der Lebewesen angibt und damit zu einer klaren Vorstellung zu leiten vermag. Das hervorragendste gemeinsame Merkmal aller Vertreter des Protistenreiches ist jedenfalls die Erscheinung, daß sie sämtlich einzellige Wesen sind, im Gegensatz zu den Metazoen und Metaphyten, welche aus zwei oder mehr Zellen zusammengesetzt sind. Es liegt demnach doch nahe, aus dem Eigenschaftswort »einzellig« das Hauptwort »Einzeller« zu bilden und dem Reiche der Vögel, der Fische, dem Säugetierreiche das der Einzeller gegenüber zu stellen. Leider liegt das Krankheiterregende ebensowenig in diesem Worte, wie in den Ausdrücken Bazillus, Bakterium, Keim oder Spaltpilz. Mit den ersteren hat es nur der unwissende Laie verbunden, für den Wissenschafter gibt es auch Tausende nicht krankheiterregender Arten. Der allgemeine Gebrauch des Wortes Keim scheint mir schon aus dem Grunde nicht wünschenswert, weil er geeignet ist, die Vorstellung zu wecken, daß Krankheit nicht eine Erscheinung, sondern ein Wesen sei — ein böser Geist — das aus einem Keime entstünde wie eine Kartoffel oder der Apfelbaum, wie der Bandwurm oder der Schmetterling. Bakterien und Bazillen sind Begriffe, welche bisher unbekannt waren; neue Begriffe sollten auch ein neues Wort, einen neuen Namen haben. Und ich meine, daß Einzellerkunde zum mindesten nicht schlechter klinge als Keimlehre.

Neuyork. Friedrich Große.

Neue Errungenschaften.

England führt uns noch immer neues Sprachgut zu. Diesen Sommer empfahl eine Homburger Firma (Fritz Scheller Söhne) alltäglich in den Zeitungen ihren Lemon-Essig. Also die Zitrone tut es nicht mehr, englisch ist Trumpf, daher lemon; daß wir dieses englische Wort aber als Limone auch deutsch besitzen, daran wird nicht gedacht! Würde der Engländer sich wohl zu »Zitronenvinegar« versteigen? — Den englischen Champion werden wir wohl kaum wieder los; als ich vor zwei Jahren in der Täglichen Rundschau darüber höhnte, daß ein Haarpfleger an seinem Fenster »Champion« stehen habe, und meinte, nun werde wohl nichts anderes übrig bleiben, als die »Champions« in »Champignons« umzutaufen, da hatte ich Leichtsinniger vergessen, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll, denn ein Vierteljahr später erblickte dieser Champignon wirklich das Licht der Welt (s. Ztschr. 1903, Sp. 25). Nun aber hat der Champion gar ein »Championat« gezeugt; das ist kein Englisch mehr, nein ureigenste deutsche Erfindung, wenn uns nicht etwa die Franzosen damit vorangegangen sind. In kölnischen Zeitungen stand im August folgende Anzeige: »Am 1. September Beginn des großen internationalen Ringkampf-Championats um den großen Preis von Köln im Betrage von 5000 Mark. Jede Abmachung bei diesem Championat ist ausgeschlossen, und wird jede nachgewiesene Unreellität mit sofortiger Disqualifikation geahndet.« Ganz sonderbar mutet einen dieses urdeutsche »ahnden« in der fremden Umgebung an; aber das »Championat«? Man sollte doch meinen, man könnte es erwerben, wer Champion werde, habe das »Championat«; i bewahre: der Ringkampf selbst heißt hier Championat, oder vielmehr Championat bezeichnet den Ringkampf um das, was man etwa das Championat nennen könnte, wenn es nicht auf gut Deutsch die Meisterschaft hieße. O wieviel läßt sich doch in solch geduldiges Fremdwort hineingeheimnissen, weil man es doch nicht so recht versteht; bei deutschen Wörtern ist so etwas nicht gut möglich, die sind viel zu verständlich, und ihre Begriffe zu wenig dehnbar. Also in jener Anzeige müßte es statt »Ringkampf-Championat« heißen: »Championat-Ringkampf«, und an der zweiten Stelle statt Championat einfach Ringkampf. Ob das »Championat« nicht Schule machen wird? Es steht zu befürchten. Das Automobil macht sie wenigstens, denn jüngst konnte man folgende Zeitungsanzeige lesen: »Das Dynamobil ist Automobil und an beliebigem Orte Lokomobil zum Antrieb von Arbeitsmaschinen aller Art. Einfachste Anordnung ohne komplizierte Getriebe und dennoch unterschiedlichste Geschwindigkeit.« Das »unterschiedlich« deutet auf den Rhein, wo noch

häufig und zwar ernsthaft für »verschieden« dieses Wort gebraucht wird, von dem Paul sagt: »von Luther gebraucht, jetzt gewöhnlich mit einem Anfluge von Ironie«. Ich will nicht wieder den Teufel an die Wand malen, sonst werden wir auch noch mit Benzinomobilen, Petroleomobilen und anderen Mobilen beglückt. — Gibt es in Bremerhaven tatsächlich einen »Pierhead«? Die Zeitungen berichteten kürzlich von dort: »Am Sonnabend Abend fiel einem Spaziergänger am alten Hafen sein Schirm durch einen Lattenweg am Pierhead ins Wasser.« Würde Dammkopf oder Buhnenkopf nicht deutscher und auch deutlicher sein?

Bonn. J. E. Wülfing.

»Aber man sagt doch so!«

Machst du eine Frau auf das Widersinnige dieser oder jener Mode aufmerksam, so wird sie dir, wenn sie eine verständige Frau ist, wohl zugeben, daß du recht hast, aber sie wird hinzusetzen: »Es ist nun mal so Mode«. Fragst du jemand, der »es dazu hat«, warum er sich statt der Bilder tüchtiger Meister die sonderbarsten Gemälde an die Wand hängt, so mag er dir wohl erwidern, daß er diese selbst für närrisch hält, aber er wird hinzufügen: »Sie sind nun mal Mode«. Wenn der Tennisspieler lieber englische Ausdrücke falsch ausspricht, als daß er sich deutscher Wörter bedient, und du hältst ihm das vor, so wird er entgegnen: »Aber man sagt doch so«, und wenn du die Leute fragst, warum sie statt Geldtasche durchaus Portemonnaie sagen müssen, oder warum auf einmal überall ein Milieu sein soll, wo früher nie davon die Rede war, oder warum alles Mögliche jetzt intim sein muß, was man einst etwa stimmungsvoll nannte, immer wieder wird dir das bequeme »Aber man sagt doch so« entgegenklingen. Sollte es wirklich für denkende Menschen keinen anderen Weg geben?

Ich meine so: Wenn alle anderen sich bequem den Fluß hinabtreiben lassen, wer will es mir verwehren, wenn ich gegen den Strom schwimme? Wenn alle Leute ihre Vorgesetzten mit dem veralteten Hochwohlgeboren betiteln, wer will mich zwingen, es ebenso zu machen? Wenn die anderen von einem Sedáng-Fest reden und ich will diesen mir teuren Namen deutsch aussprechen, wer darf es wagen, mir deshalb Mangel an Bildung vorzuwerfen? Wenn ich statt der Hunderte von französischen und englischen Wörtern, die andere in ihre Rede mengen, deutsche wähle, wer will mir das verbieten? Wenn ich in allen solchen Dingen meinen Kopf für mich habe, wen geht's was an?

Es wäre ein Unglück, wenn es nicht auch Leute gäbe, denen es eine Lust ist, die Mode nicht mitzumachen. »Aber man sagt doch so!« Ja, wer ist denn dieser »man«? Die große, dumpfe, gleichgültige Masse, dieser vielköpfige Körper, der doch in Wirklichkeit keinen Kopf hat und den man mit »man« zu bezeichnen pflegt, von dem sollte ich mir Vorschriften machen lassen? Nie und nimmermehr! Wenn ich mir im Laden Briefumschläge fordere und der Verkäufer sieht mich verwundert an, weil ich nicht *Couverts* verlange, was macht denn das aus? Soll ich etwa um seines Beifalls willen von Grundsätzen abweichen, die ich für richtig erkannt habe? Wenn andere Leute es für angemessen halten, Narren der Engländer und Franzosen zu sein, dann darf ich auch wohl für mich die Freiheit in Anspruch nehmen, Narr auf eigene Hand, Narr des — Deutschtums zu sein, wenigstens scheint mir das weit ehrenvoller als Fremden nachzulaufen. Wollt ihr mich darum einen Sonderling schelten, so mag das Vergnügen; lieber Sonderling als Schablonenmensch, lieber ein Starrkopf als ein Schwächling, lieber ein Narr in Kluger nach eurem Geschmack! Auch in sprachlichen Dingen sollte es heißen: Mehr Eigenwille, mehr Festigkeit, mehr Persönlichkeit!

Landeshut i. Schl. Richard Palleske.

Fremde Vornamen in Braunschweig vom 14. bis 17. Jahrhundert.

In den letzten Jahren habe ich einen großen Teil meiner freien Zeit darauf verwandt, die Urkunden der Neustadt Braunschweig durchzulesen, die sich in dem hiesigen Archive befinden. Ich tat dies namentlich der Vor- und Familiennamen wegen. Die Beobachtungen, die ich dabei über das Verhältnis der fremden Vornamen zu den heimischen machte, weichen freilich nicht von den bekannten Feststellungen ab; aber es wird für manchen Leser unserer Zeitschrift doch anziehend sein, meine Ergebnisse kennen zu lernen. Die Neustadt ist nur eines der fünf früheren Weichbilder der Stadt Braunschweig; aber wir können annehmen, daß das Namenverhältnis, das sich in ihr vorfindet, dem der übrigen Weichbilder glich.

Wie die Niedersachsen seinerzeit zäh an dem alten Glauben hingen, so hielten sie auch an ihren altüberlieferten Namen fest. Im 14. Jahrhundert finden wir in den Urkunden 102 männliche Vornamen verzeichnet. Unter diesen gibt es nur 22 fremde, also etwa ein Fünftel. Abgesehen von den biblischen Namen, deren Anzahl am größten ist, und den wenigen Heiligennamen stoßen wir nur auf Meyer (jüdisch) und Sander (Alexander).

Im 15. Jahrhundert ist das Verhältnis dasselbe, nämlich unter 154 männlichen Vornamen sind 30 undeutsch. Außer den biblischen und kirchlichen Namen aber wird nur Sander erwähnt.

Anders wird es im 16. und 17. Jahrhundert — die Urkunden reichen von 1310 bis 1669. In diesen beiden Jahrhunderten ist fast die Hälfte aller männlichen Vornamen fremden Ursprunges. Da lesen wir unter anderen Antonius, Alexander neben Sander, Hector, Justus, Julius, Maximilian, Melchior, Moritz, Philipp.

Und wie steht es mit den weiblichen Vornamen? Sie kommen naturgemäß in den Urkunden weniger vor als die männlichen. In den fast vier Jahrhunderten werden 101 weibliche Vornamen verzeichnet, unter diesen 37 fremde, und zwar nur biblische oder kirchliche Namen. Ich erwähne Agate, Agnete, Barbara, Beate, Bele (= Elisabeth), Benedicta, Charitas, Concordia, Eufemye, Lidia, Modesta, Zacharia.

Was aber die Häufigkeit des Gebrauches anbetrifft, so stehen die heimischen den fremden Vornamen bei weitem voran, von den letzten sind viele überhaupt nur einmal erwähnt. Eine Ausnahme freilich macht Johannes, zumal in seinen Koseformen Hans und Henning, die sehr beliebt waren.

Braunschweig. Otto Schütte.

Liebeslied oder Liebelied?

Seit vielen Jahren hat sich's Maximilian Harden in seiner Wochenschrift »Die Zukunft« zur Aufgabe gemacht, das Binde- oder Verschleifungs-s zu bekämpfen. Das ist an sich ein guter Kampf, und Harden ist nicht der erste, der seit 150 Jahren zum Angriff geblasen hat gegen den hartnäckigen kleinen Schmarotzer; denn eine Verschönerung unserer Sprache, in der schon reichlich viel gezischt wird, ist dieses s gerade nicht. Aber die Art, wie Harden seinen Kampf führt, ist weniger zu loben.

Otto Sarrazin hat in seinen reizenden, humorvollen »Plaudereien über das Binde-s« (Wissenschaftliches Beiheft 19.) ge-

zeigt, welche Bewandtnis es mit diesem ärgerlichen kleinen Ding hat, wie alt es etwa ist, welche Wortgruppen es bisher verschont hat, und welche es mit besonderer Vorliebe beglückt. Das Hauptergebnis dieser Zusammenstellungen scheint mir dies zu sein, daß das Binde-s ein aller Logik grundfeindliches Geschöpf ist und sein Dasein oder Nichtdasein allein oder fast allein vom blinden, unverständigen Sprachgebrauch bestimmt wird. Namentlich kümmert es sich ganz und gar nicht um das Geschlecht der Wörter, an die es sich heftet; im Gegenteil klebt es sich mit tödlicher Sicherheit an die weiblichen Hauptwörter auf heit, keit, schaft, ung, ion, tät, obschon weibliche Hauptwörter den zweiten Fall nie auf s bilden. Und hier setzt nun M. Harden ein. Mit ebenso tödlicher Sicherheit streicht er nämlich in diesen Zusammensetzungen — und zwar, so viel ich sehe, nur in diesen[1]) — das s weg und schreibt Milderunggrund, Eigenschaftwort, Liebelied, Liebepfand, Hoheitrecht, Passionblume usw. Es fragt sich: Ist dies berechtigt, und sollen wir es nachahmen? Ich bin der Meinung, daß beides nicht der Fall ist, und zwar aus diesen Gründen: 1. Die bekämpften Formen gehören nicht etwa dem Zeitungs-, Geschäfts- oder Amtskauderwelsch an, sondern der allgemeinen Buch- und Umgangssprache; die Formen ohne s dagegen werden von keinem Menschen gesprochen, vermutlich auch von M. Harden und seinen Mitarbeitern nicht, sie sind künstlich und verdanken nur dem geduldigen Papier und der Druckerschwärze ein kümmerliches Schattendasein. Jene auszurotten und diese einzubürgern, bedeutete also — abgesehen von der Aussichtslosigkeit des Versuchs — einen gewaltsamen Eingriff in die tatsächliche lebendige Sprache, wie ihn kaum die allertriftigsten Gründe rechtfertigen könnten.

2. Jene logisch-grammatische Erwägung ist kein derartiger Grund. Die Sprache ist kein lediglich logisches Gebilde und geht über die Weisheit der Sprachmeister mit göttlicher Erhabenheit hinweg. Indem sie das Binde-s mit Vorliebe an gewisse weibliche Endungen fügt, zeigt sie, daß sie Macht hat, ihnen zum Trotz so zu tun, unbeschadet der s-losen Genitivendungen. Sollten vielleicht gerade deshalb, weil sie es hier entbehren müssen, diese Damen auf das Binde-s so versessen sein?

3. Haben sich doch die weiblichen Vornamen des s sogar im Genitiv bemächtigt, teils mit, teils ohne Abstoßung der alten Endung auf -n, die für sich allein nur noch in Zusammensetzungen vorkommt (Gretes, Gretens; Margaretenstraße). Ebenso nimmt kaum jemand Anstoß an der Bildung »Mutters Bild«.

Anstatt uns künstliche, tote, gezierte Wortformen aufzunötigen, die nie und nimmer durchdringen werden, täte »Die Zukunft« meines Erachtens besser daran, das Binde-s zu bekämpfen ohne Rücksicht auf das Geschlecht der fraglichen Wörter

1. in Bildungen, in die es sich unnötigerweise neu einschleichen will, wie einwandsfrei, Zugsverspätung u. ä.;

2. in solchen, wo es ohne Verletzung des Sprachgefühls vielleicht noch ausgerottet werden kann, namentlich, wenn der erste Bestandteil der Zusammensetzung im vierten Fall von dem zweiten Bestandteil abhängt (Sarrazin S. 301), wie handeltreibend, staatumwälzend, krankheiterregend, betriebstörend, rechtsuchend, auch wohnungsuchend. Das wäre wirklich verdienstlich.

Schneeberg. F. Friedrich.

1) Weiter noch gehen Hardens Nachahmer, wie die Monatsschrift der Düsseldorfer Handelskammer; hier liest man beispielsweise auch: Verkehranstalt-, -mittel, Sonntagkarte, Handelvertrag, -politik, -gewerbe, Geschäftgang, -betrieb, während die Handelskammer selbst und ihr Geschäftsführer, auch der Handelstag das s behalten. Str.

»Mine, contremine«.

»Können Sie mir sagen, was eine Mine ist?« fragte mich kürzlich auf einem Spaziergange ganz unvermittelt ein Freund. Ich überlegte einen Augenblick, um eine möglichst unanfechtbare Erklärung des Wortes »Mine« zu geben, und gab schließlich mein Urteil, wie folgt, ab: »Eine Mine ist ein Hohlraum, der mit einem Sprengmittel angefüllt wird, zu dem Zwecke, durch Entzündung dieses Sprengstoffs irgendwelche in nächster Nähe befindliche Gegenstände zu zerstören«. — »Ach, das meine ich natürlich nicht«, entgegnete jener mit überlegenem Lächeln und zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche. Es enthielt einen langen Artikel über die Lage der amerikanischen Silber-Minen. »Ja so«, sage ich, »also diese Art Minen meinen Sie; ja, Bauer, das ist ganz was andres. Aber jetzt weiß ich auch, was Sie sagen wollen: Die Silber-Minen sind gar keine Minen!« — »Im Gegenteil alles andere als das. Denn Sie haben den Sinn des deutschen Fremdwortes Mine ganz richtig angegeben, und jeder unbefangene gebildete Deutsche wird auf meine Frage dieselbe Antwort geben wie Sie. Ist es aber nicht eine Schande, unser altes gutes deutsches Wort »Bergwerk« und »Grube« durch den vollständig andersdeutigen Ausdruck »Mine« verdrängen zu lassen? Man bedenke nur, daß sich gerade deutsche Bergleute schon seit dem 11. und 12. Jahrhundert um die Entwicklung des Bergbaues unsterbliche Verdienste erworben haben; deutsche Bergleute wurden nach aller Herren Ländern berufen, um dort den Bergbau nach deutscher Weise einzurichten, nach Ungarn und Frankreich, nach England und Spanien und von dort nach dem neu entdeckten Amerika. So kommt es, daß sich in zahlreichen fremden Sprachen, besonders im Französischen, eine große Menge bergbaulicher Fachausdrücke finden, welche unmittelbar dem Deutschen entnommen sind (les gangues, die Gangarten, d. h. die Gesteine, in denen die Erze sich vorfinden; le gour die Guhr, d. h. eine vom Wasser ausgehöhlte Schlucht; la halde die Halde; le quartz, le spath u. a.). Und heute? Weil der Engländer nur the mine und der Franzose nur la mine kennt, und weil die Herren Zeitungsschreiber dies nicht richtig übersetzen können, müssen wir fortgesetzt von Kupferminen und Silberminen lesen! Als ob diese wertvollen Kunstbauten dazu da wären, bei passender Gelegenheit in die Luft zu fliegen! Denn das ist doch, wie wir sahen, der Zweck einer »Mine«.

Es ist ganz lehrreich, zu beobachten, wie sich ein solcher Ausdruck schrittweise in unsere Sprache einzudrängen sucht. Vorläufig findet er meist nur Anwendung, wenn von Silber und Kupfer die Rede ist, denn unser inländischer Kupfer- und Silber-Bergbau ist unbedeutend. Eisenerze haben wir in Deutschland selbst in schwerer Menge; ich entsinne mich daher nicht, jemals von Eisenerzminen gelesen zu haben. Hier heißt es noch allgemein »Eisenerzgrube«. Ähnlich ist es mit den Kohlen, — oder war es wenigstens noch bis vor kurzem. Als aber vor wenigen Monaten der Kampf zwischen Russen und Japanern bei Liaujang (oder war es bei Mukden?) tobte, da konnte männiglich in den Zeitungen lesen, daß die »Kohlen-Minen« von Jentai eine hervorragende Rolle im Feldzugsplane der beiden Gegner spielten! — Beim Golde spricht man dagegen von »Feldern«. Wer hätte noch nicht von den Goldfeldern Transvaals gehört? Ob dies mit der Art und Weise der Gewinnung zusammenhängt, weiß ich nicht; wenn ich richtig unterrichtet bin, sind auch diese Goldfelder nichts anderes als Goldbergwerke oder Goldgruben. Ob wir guten Deutschen etwa noch dazu kommen, von einem

gut gehenden Geschäfte zu behaupten, es sei ein reines »Goldfeld«, statt der seit Jahrhunderten üblichen »Goldgrube«? Ich sollte meinen, unsere deutsche Sprache bedürfte nach dieser Seite wirklich keiner Bereicherung. Schützen wir das alte ehrwürdige »Bergwerk«! Dr. Alfred Weyhmann.

Kleine Mitteilungen.

Vom **Zweigverein Windhuk.** Die mehrfach gehegte und ausgesprochene Befürchtung, der Zweigverein Windhuk möchte infolge der kriegerischen Verhältnisse dieser Jahre eingegangen sein, ist glücklicherweise unbegründet. Wie der verdiente Vorsitzende des Windhuker Vereins kürzlich mitgeteilt hat, besteht der Verein weiter, wenn er auch durch die Bluttaten der Herero, durch Einziehungen zum Kriegsdienst, Wegzug usw. manche Mitglieder verloren hat, deren Zahl dadurch von der früheren Höhe (über 100) auf etwa 70 gefallen ist. Daß die Kriegsnöte im ganzen vorigen Jahre und bis jetzt ein Vereinsleben unmöglich gemacht haben, liegt auf der Hand, ebenso daß während dieser Zeit die Vereinszeitschrift nicht verteilt werden konnte. Dies ist aber inzwischen bereits nachgeholt, und da sich allmählich eins nach dem anderen, wenn auch langsam, wieder ins rechte Gleis zurückfindet, so besteht begründete Hoffnung, daß der Zweigverein wie früher bestehen und auch weiter blühen wird, sobald in unserm südwestafrikanischen Schutzgebiete erst wieder geordnete Zustände herrschen. O. S.

— Die Mitglieder des jetzt versammelten sächsischen Landtages wurden bei der königlichen Tafel, zu der sie nach der Eröffnung der Sitzungen wie üblich eingeladen waren, durch eine Neuerung angenehm überrascht. Während bisher am **sächsischen Hofe** die Tafelkarten nach alter Hofsitte ganz in französischer Sprache abgefaßt waren bis auf beurre und fromage, fanden sie zu ihrer Freude eine rein deutsche »Speisenfolge« vor. Sie lautete folgendermaßen: »Speisenfolge den 26. Oktober 1905. Klare Suppe nach Talleyrand. Türkische Törtchen. Saibling kalt. Gedünstetes Rindsstück garniert. Hühner-Auflauf mit Champignons. Gänseleberspeise. Fasanen, Salat, Früchte. Ananas mit Reis. Käse. Gefrorenes. Nachtisch.«

Der neue König Friedrich August III. hat also mit der alten, und man darf wohl sagen veralteten Überlieferung gebrochen und der deutschen Sprache auch auf diesem Gebiete zu ihrem Rechte verholfen. Daß diese Beseitigung eines alten Zopfes auf seine eigene Anregung zurückzuführen ist, darf man um so sicherer annehmen, als er bereits als Prinz ebenso wie sein Bruder Prinz Johann Georg rein deutsche Tafelkarten in seinem Hofhalte eingeführt hatte. In unserem ersten Verdeutschungsbuch »Deutsche Speisekarte« (4. Auflage) sind zwei Tafelkarten des Prinzen Friedrich August schon aus dem Jahre 1887 abgedruckt, die nur deutsche Speisebezeichnungen enthalten.

— **Amtliche Verwelschung und amtliche Verdeutschung.** Die Kgl. bayerischen Staatsministerien der Justiz und des Innern machen (Gesetz- und Verordnungsblatt f. d. Königreich Bayern Nr. 53 v. 4. Nov. 1905) bekannt, daß die Rechnungsgehilfen bei den Strafanstalten, den Arbeitshäusern und den Staatserziehungsanstalten des Königreichs künftig den Titel »Verwaltungsoffizianten« und die Schreibgehilfen den Titel »Verwaltungsfunktionäre« führen. Da Gehalt und Dienststellung unverändert bleiben, so handelt es sich bloß um die Sprachform der Amtsbezeichnung. Wenn sich die Gehilfen als Offizianten und Funktionäre gehoben fühlen, so wollen wir ihnen das Vergnügen lassen; und die hohen Beamten, deren Unterschrift der Erlaß trägt, haben vielleicht gerade so gedacht, aber hätten sie ihren Spaß nicht auch ohne Beeinträchtigung der Muttersprache machen können? Und nicht nur das Verhältnis zur Muttersprache wird durch den sinnlosen Klingklang solcher Fremdlinge geschädigt. Jede solche Neuerung stärkt die Titelsucht, die Lust an hohlem Scheinwesen. Titelsucht und Fremdwörterei, auf einem Holz gewachsen, sind auch dem Ansehen des deutschen Volkes und dem Gedeihen unseres Volksgeistes in gleicher Weise schädlich. Auch in Österreich huldigt man neuerdings von Amts wegen dieser vielverlachten Schwäche, wenn es stimmt, was uns gemeldet wird, daß der »Briefträger« in »Postamtsexpedient« umgenannt worden ist.

Ein erfreuliches Gegenstück zu diesen Verwelschungen bildet eine Bekanntmachung wieder des Kgl. württembergischen Ministeriums des Innern (Staatsanzeiger f. Württemberg Nr. 263 v. 9. Nov. 1905), wonach »mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät vom 6. November ds. Js. die Amtsbezeichnung »Montierungsverwaltung des K. Landjägerkorps« in »Bekleidungsamt des K. Landjägerkorps« und die Benennung des Personals dieser Verwaltung »Montierungsverwalter« und »Montierungsverwaltungsgehilfe« in »Bekleidungsverwalter« und »Bekleidungsverwaltungsgehilfe« geändert worden ist.« Schon in unserer vorigen Nummer (Sp. 348) ist dieser zeitgemäßen Bemühungen des Württembergischen Ministeriums bei anderem Anlaß gebührend gedacht worden.

— **Bedauerliche Rückschritte.** Wenn wir auch im großen ganzen mit freudigem Stolze sagen können, daß die Bestrebungen des Sprachvereins in sehr weiten Kreisen Anerkennung gefunden haben, und daß sich recht erfreuliche Früchte seiner Wirksamkeit zeigen, so müssen wir doch immer wieder wahrnehmen, daß Personen, denen ein bedeutender Einfluß zukommt, keine Ahnung von ihren Verpflichtungen gegen ihre Muttersprache haben, sondern sich durch eine teilweise wissentliche und vorsätzliche Beförderung des Fremdwörterunwesens gegen ihr so schwer gefährdetes Volkstum versündigen. Einige derartige Vorkommnisse aus jüngster Zeit möchte ich als abschreckende Beispiele anführen.

1. Recht betrübend war mir, in der heurigen dritten Nummer der Zeitschrift »Humanistisches Gymnasium« zu sehen, daß die verdienten Herausgeber ihr Blatt durch ein ganz unnötiges Schmarotzerwort »Bladvulling« verunzieren ließen. War ihnen »Lückenbüßer« oder »Lesefrucht« (was in dem vorliegenden Falle sehr gut gepaßt hätte) nicht gewählt genug, so hätten sie jenes nordische Wort mit »Blattfüllsel« übersetzen können, was jeder Leser verstanden hätte.

2. Ein neuer Beamter der Württembergischen Privatfeuerversicherungsanstalt hat es, trotz erhobenem Widerspruch, durchgesetzt, daß der bisherige Verlängerungsschein in einen Prolongationsschein verwandelt wurde. Soll dieser Rückfall ins Welschtum zur Empfehlung der Anstalt dienen? Wir raten diesem tatendurstigen Herrn, auch den Namen seiner Gesellschaft zu verfeinern und sie »Privatfeuerassekuranz-« oder, da ein bißchen Griechisch noch besser wirkt, »Privatpyroassekuranzsozietät« heißen zu lassen.

3. In Ludwigsburg empfehlen sich gegenwärtig zwei Anstalten zur Erlernung fremder Sprachen: »The Berlitz School of Languages« und »Schreibbureau und Handelsschule Smith Premier«; der »Direktor und Eigentümer« der ersteren nennt sich Knigge, der der zweiten Beck. Die (übrigens keineswegs neue) Berlitzsche Lehrweise — die auch anderwärts vertreten ist — sucht ihren Schülern insbesondere das Deutschdenken abzu-

gewöhnen. In dieser Kunst scheinen diese beiden Herren mit ihren urgroßbritannisch klingenden Namen selbst schon bedenklich weit gekommen zu sein.

4. In der sehr lesenswerten Abhandlung »Über die Einigung der deutschen Aussprache« gebraucht Professor Dr. Braune für die vorhandenen zwei Arten der Aussprache — nach den einander widerstreitenden Grundsätzen »Sprich, wie du richtig sprechen hörst« und »Sprich, wie du schreibst« — anfangs die ganz zutreffenden Bezeichnungen Sprechsprache und Schreibsprache, nach Anführung einer Schrift über die englische Aussprache aber die in dieser verwendeten Ausdrücke speaking pronunciation und spelling pronunciation. Wozu dieser Wechsel? Genügten die angeführten deutschen Namen nicht, so konnte (was sich wohl auch mehr empfiehlt) dafür gesagt werden: Gehör- (Hör-) und Buchsprache.

5. Ein neu angekündigtes Werk »Praktische Sozialpolitiker« von Rektor Schütz bringt in seinem Vorwort die absonderliche Mischform Arbeitercités. Der Verfasser hätte gewiß besser daran getan, »Arbeiterviertel« oder »-vorstadt« oder »-dorf« zu sagen; in Stuttgart nimmt keiner der beteiligten Postbeamten daran Anstoß, daß man die dem Postamt gehörigen Wohnhäuser unter dem Namen »Postdörfle« zusammenfaßt. Der besondere Sinn, den man zuweilen in das Wort cité legt (Altstadt), trifft bei einer Gruppe von Arbeiterwohnungen sicherlich gar nicht zu.

6. Als bedauerlich ist schließlich auch zu bezeichnen, daß sich die rühmlich bekannte Webschule in Reutlingen in ein Technikum für Textilindustrie verwandelt hat. Daß dies ein recht ungelenker Name ist, kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß der alte Webschulrat seinen Namen beibehalten hat. Des Namens »Schule« hätten sich die Herren in Reutlingen nicht zu schämen brauchen: die Handelsschulen und andere Lehranstalten unseres Landes, die über die Ziele einer Fortbildungsschule hinausgehen, befinden sich nach wie vor recht wohl dabei.

Ludwigsburg. Karl Erbe.

— Die **Universität Jena** stellt, wie Gießen schon seit 1903, von diesem Winterhalbjahr an ihre Matrikel nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache aus.

— Eine ganz irrige Vorstellung über die Wichtigkeit und den Begriff der **amtlichen Rechtschreibung** scheint noch da und dort in unserer Geschäftswelt vorzukommen. Die bekannte Firmenschilderfabrik von Koch u. Bein in Berlin beantwortete einen ihr zugunsten der Rechtschreibung gegebenen Hinweis umgehend mit der Erklärung, sie müsse bei Ausführung von Inschriften zunächst die Wünsche ihrer Kundschaft berücksichtigen, die im allgemeinen der neuen Orthographie ziemlich ablehnend gegenüberstehe, aber auch persönlich halte sie diese neue Rechtschreibung durchaus nicht für ideal und einwandfrei und dringe nicht darauf, daß ihre »Korrespondenten« sie anwendeten. Das ist sehr verkehrt und unklug zugleich. Viele Besteller sind natürlich ohne Sachkenntnis; sie würden gegen die neue Schreibung gar nichts einzuwenden haben, wenn sie nur wüßten, daß diese amtlich festgesetzt und für das ganze Deutsche Reich maßgebend ist, sogar für Österreich und die Schweiz gilt, daß sie in allen Schulen gelehrt und in allen Druckereien geübt wird. Es liegt in der Hand des Schilderfabrikanten und ist seine Pflicht, die Kunden darauf aufmerksam zu machen. Geschieht das nicht, und wenn selbst aus dem schwerwiegenden Grunde, daß Koch u. Bein oder ihre Schreiber mit der Neuordnung nicht einverstanden sind, nun dann haben eben die Besteller den Schaden; denn in kurzer Zeit, wenn sich durch Schule und Buchdruck das Neue vollends eingewöhnt hat, werden die falschen Firmenschilder zum Kinderspott.

Im Gegensatz dazu verdient erst recht ein gutes Beispiel öffentlich hoch belobt und zur Nachahmung empfohlen zu werden. Wie wir soeben erfahren, hat nämlich eine der wichtigsten Verkehrsanstalten der Reichshauptstadt, die Allgemeine Berliner Omnibus-Aktiengesellschaft, in gemeinsamer Beratung mit unserm Mitgliede, dem Korrektor in der Reichsdruckerei Herrn Otto Reinecke, dem bekannten hilfbereiten Förderer der amtlichen Rechtschreibung, die richtige Schreibung aller in Betracht kommenden Schilderaufschriften festgesetzt, so daß wir in nicht langer Zeit auf den Schildern der Omnibuswagen keine Fehler mehr vorfinden werden.

Sprechsaal.

Zur Voranstellung des Wesfalls.

Mit Recht wendet sich O. Behaghel in der Februarnummer dieser Zeitschrift Sp. 39 gegen Verbindungen wie »Unterschrift des Vaters und dessen Stellvertreters« und »des Waltens der Hausfrau und deren Tochter«, wo es offenbar »und seines Stellvertreters«, »und ihrer Tochter« heißen muß. Man kann und muß aber noch weiter gehen. Das Sprachgefühl wird nicht nur durch den obigen Gebrauch von dessen und deren verletzt, sondern überhaupt durch die Stellung eines Wesfalls vor einem anderen, von dem er abhängt. »Die Lage meines Freundes Hauses« erregt zweifellos Anstoß. Nicht etwa, weil es schlecht klänge. Denn es klingt sicher nicht schlechter als das unanstößige »die Lage des Hauses meines Freundes«. Man macht überhaupt gern den Klang der Worte verantwortlich, auch wenn der Fehler anderswo steckt. Auch dagegen, daß ein Genitiv vom anderen abhängt, läßt sich an sich nichts einwenden; so sagt Schiller »Suche dich des Beifalls der Besten würdig zu machen« und »Die Schmeichler bemächtigen sich des Ohrs der Könige«. Ja, man läßt es sich wohl auch gefallen, daß von dem zweiten Wesfall noch ein dritter abhängt, wie in Henry Thodes Michelangelo Bd. 2: »Die Beschaffenheit des Grades der Moralität und Religiosität eines Volkes«.

Was in den Worten »die Lage meines Freundes Hauses« stört, ist nur die Voranstellung des abhängigen Genetivs, und dies auch nur, weil nicht ein Nominativ, Dativ oder Akkusativ, sondern wieder ein Genitiv folgt. Weder »meines Freundes Haus« noch »in meines Freundes Hause« ist irgendwie bedenklich. Wohl aber: »Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes« (Luther); »Unter deines Feinds Triumphrads Speichen« (Rückert); »Es bedurfte Washingtons und seiner Offiziere ganzen Ansehens« (Brachvogel). Diese Beispiele gibt Sanders in seinem Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache 17. Aufl. 1888. S. 239. Ich füge hinzu: »Die Hilfe des Königs Friedrich, des Herzogs Ludwig Bruders« (A. v. Winterfeld, Tägl. Rundschau vom 18. Juni 1905, 3. Beilage, wo übrigens fälschlich Bruder statt Bruders gedruckt steht); »Er spottet seiner Freunde Mißtrauens« (angeführt von Heintze, Gut Deutsch. 12. Aufl. 1898. S. 71); »Angesichts Adelens grausigen Endes« (Stilgebauer, Götz Kraft I, S. 366). Heute muß es heißen: Des Weibes deines Nächsten, unter den Speichen des Triumphrads deines Feinds, des Ansehens Washingtons, des Bruders des Herzogs Ludwig, des Mißtrauens seiner Freunde, angesichts des grausigen Endes Adelens.

Etwas verdeckt und gemildert wird das Anstößige zuweilen, wenn der an zweiter Stelle stehende regierende Genitiv nicht sofort durch die Endung als Genitiv kenntlich ist. Z. B. Deiner und aller Schäfer Freundschaft (Lessing); Befehlshaber, deren Treue man sich versichert hielt (Schiller); Die Forschungsreise Seiner Majestät Schiff Gazelle (nach Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten 1891 S. 60); Der Prinz bedient sich Contis Kunst (Schülerarbeit). Sehr hart und auffallend sind aber doch gerade folgende Fälle, die mir im Laufe der Jahre in Primanerarbeiten vorgekommen sind: Söhne aller Herren Länder; Siegfried, der Held seines Volkes Lieder; zur Zeit Christi Geburt; Elisabeth macht sich zur Richterin Marias Vergangenheit; ein Charakterzug Wallensteins Gemahlin; die Verhältnisse Götzens Zeit. Dazu kommt aus den »Briefen, die ihn nicht erreichten«, S. 52: »Der zweite Vetter, dessen Name ich mich nicht entsinne«, und das

von Wustmann a. a. O. angeführte »Der Verkauf ihres Mannes Bücher«.

Es ergibt sich also die Regel: Der vorangestellte Genitiv darf nicht von einem Genitiv abhängen oder, was dasselbe ist: Der einen anderen Wesfall bestimmende Wesfall darf ihm nicht vorangehen. Dies ist nicht etwa eine willkürlich aufgestellte Regel einer Grammatik, die befehlen möchte, während sie doch der Sprache nur zu dienen hat, sondern es ist einfach die Feststellung einer Tatsache des Sprachgebrauchs, die durch die angeführten Abweichungen nur um so klarer wird.

Auch diese Regel erklärt sich (vgl. Behaghel a. a. O.) dadurch, daß die Sprache Mißverständnisse zu vermeiden sucht und nach Deutlichkeit und Klarheit des Ausdrucks strebt. Hört oder liest man z. B. »Die Bedeutung Schillers Dramas« oder »die Bedeutung Schillers lyrischer Gedichte«, so wird man zunächst die Worte »die Bedeutung Schillers« zu einem Begriff verbinden und es dann unangenehm empfinden, daß man durch die nachhinkenden Worte »Dramas« oder »lyrischer Gedichte« veranlaßt wird, die ganze Fügung im Geiste wieder umzuändern. Heißt es aber etwa »die Bedeutung Schillers Dichtungen«, so kommt noch ein Übelstand hinzu, nämlich der, daß das Wort »Dichtungen«, das doch Genitiv sein soll, als solcher weder durch eine Endung noch durch ein Beiwort gekennzeichnet ist und ohne Beziehung in der Luft zu schweben scheint. Man sage also: Die Bedeutung des Dramas Schillers, der lyrischen Gedichte Schillers, der Dichtungen Schillers.

In früheren Zeiten der Sprachentwicklung, wo der Gebrauch des Wesfalls überhaupt noch freier und häufiger war, wurde übrigens der Genitiv als Bestimmungswort eines folgenden Genitivs noch nicht unangenehm empfunden. So sagte Otfried im 9. Jahrhundert: fol gotes ensti (I 5, 18), thiu wihi gotes geistes (I 15, 8), si eruuggent Kristes uuortes (V 23, 47) und selbst mit Einschiebung des abhängigen Genitivs zwischen den Artikel und den regierenden Genitiv: thera gotes drutthiarnun (I 3, 28), theru druhtines lera (II 4, 49), ni betharf thiu sin fuara thero engilo stiura (II 4, 68).

So können wir den Wesfall nicht mehr gebrauchen; aber wohl sagt man jetzt: Der Besuch der Frankfurter Messe, der Turm des Berliner Rathauses, die Erneuerung des Wetzlarer Domes, weil Frankfurter, Berliner, Wetzlarer hier gar nicht mehr als Wesfall der Mehrzahl, sondern als Eigenschaftswörter aufgefaßt werden. Unanstößig sind auch Genitive wie des Königshauses, der Volksfreiheit, des Fürstenrechts, weil hier die ursprünglich getrennten Bestandteile (z. B. küniges und hûs) schon im Nominativ jedesmal zu einem einzigen Worte zusammengewachsen sind.

Wetzlar. Heinrich Gloël.

Der Aufsatz ist unabhängig von Behaghels Sprechsaalbemerkung in Nr. 7/8 Sp. 248. Auch der Beitrag zur Sprachecke Nr. 10, »Unkenntlichkeit des Abhängigkeitsverhältnisses«, war bei der Abfassung und Einsendung des obigen Aufsatzes noch nicht bekannt. Den Gegenstand noch einmal zu verhandeln, lohnt sich schon im Hinblick auf zwei Fälle des gleichen Fehlers in Kundgebungen von höchster Stelle aus allerletzter Zeit, nämlich dem ersten Erlaß des Fürsten Leopold III. von Lippe (»zugunsten unseres und unseres Hauses Rechtes«) und dem kaiserlichen Trinkspruch am Moltketage (»dem Andenken gewidmet ist des Kaiser Wilhelms größten Generals«). Str.

Plombe.

Das Wort wird im Deutschen in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal versteht man darunter ein Bleistück, das um die Enden eines verknoteten Bindfadens (Kordel) zur Sicherung durch besondere Plombierzangen gepreßt wird, z. B. bei Säcken und Eisenbahnfrachtwagen. Zum anderen ist es in der Zahnheilkunde die Bezeichnung für die Füllung eines hohlen Zahnes.

Es ist eigentlich widersinnig, von einer Gold- oder Porzellanplombe zu reden, denn eine »Plombe« ist eben Blei. Man macht heute in hohle Zähne keine »Plomben« mehr. Wohl ließe sich von einer »Goldfüllung« sprechen; diese könnte man sich vorstellen, aber beispielsweise mir eine plombe Emaille« vorzustellen, das vermag ich nicht.

Die Wendung »einen Zahn plombieren« stammt aus Frankreich, und zu der Zeit, in welcher das Füllen der Zähne allgemeiner zu werden anfing, verwandte man als Füllungsmittel das Blei. Von Frankreich kam die Lehre davon zu uns und damit auch die Bezeichnung »Plombe«. Damals war das Wort in diesem Sinne berechtigt, heute aber, wo keine Zähne mehr »ausgebleit«, sondern mit anderen Stoffen »gefüllt« werden, haben wir nicht mehr von »Plombe« und »plombieren« zu sprechen.

Köln. Dr. R. Weidner.

»Ein anderer« für »ich«.

Auf einen seltsamen Sprachgebrauch des bergischen Volkes weist Pfarrer Böhmer in Immigrath in einem Aufsatze hin, den die Zeitschrift »Die Studierstube« (1905, 7. Heft) mit der Überschrift »Zum Verständnis des Menschensohns« bringt. Es heißt da: »Das bergische Volk, aus dessen Mitte diese Zeilen kommen, sagt in der Umgangssprache sehr wenig ‚ich', sondern in liebenswürdiger, unbewußter Bescheidenheit ‚ein anderer', Mann und Weib in gleicher Weise. Der Wegearbeiter, der einen Wagen vorbeifahren sieht, sagt unwirsch: ‚Der Kaufmann kann sich fahren lassen, ein anderer muß sich plagen.' Eine Frau sagt zur anderen: ‚Du kannst mit den Leuten fertig werden, einem andern ist das nicht gegeben.' Die Redeweise ist auch unvermittelt, wo kein Gegensatz vorhanden ist. Ein Seelsorger bekommt auf seinen Rat immer wieder den Bescheid: ‚Ein anderer kann das nicht.' Der Bote, der seine Bestellung ausgerichtet hat, verabschiedet sich: ‚Ein anderer muß jetzt aufs Feld.' Der Schutzmann sagt von sich: ‚Wenn ein anderer sich zeigt, hält das Volk Ordnung.' Auf einen Fremden wirkt es verblüffend, wenn er zwei Menschen von ihren Angelegenheiten reden hört, und immer klingt ‚ein anderer' heraus, bis er merkt, daß jeder sich selbst meint. Nicht allein ‚Gevatter Schneider und Handschuhmacher' huldigen dem Sprachgebrauch, Kaufleute, Lehrer reden in derselben Weise. Bewußt ist das sehr wenigen. ‚Ja so spricht man immer', lautet das Urteil derer, die darauf aufmerksam gemacht werden. Kein bergischer Volksschriftsteller hat in seinen Erzählungen und Novellen bisher den Sprachgebrauch gewürdigt, kein Volkswörterbuch vermerkt ihn. Das Alltäglichste ist oft am wenigsten bekannt und beobachtet.«

»Royalist« (s. 1904 Sp. 214) und anderes.

Der alte E. Moritz Arndt, der überhaupt reich an Kraftwörtern, Kraftsprüchen und Kernausdrücken ist, gebraucht (in seinen »Erinnerungen aus dem äußern Leben«, Leipzig bei Weidmann, 1840, S. 82) »Königischer« (der ein K.) als Hauptwort. — Sein Elternhaus nennt er ebendaselbst (S. 62) die »Oberburg seiner Gefühle und Gedanken«. — Den Minister v. Stein, den großen Patrioten, nennt er einen »Nummer-Eins-Mann« (S. 149 a. a. O.). — Dabei gebraucht er auch (S. 185) das Hauptwort: die Erstigkeit. — Für Landsmann setzt er das Wort: Heimatsmann. — Sich selbst heißt er (S. 76) einen Dämmerer und Träumer. — Hofisirt (S. 140/41) braucht er für zivilisiert, abgeschliffen. — Einen hohen und schlanken Menschen bezeichnet er (S. 41) mit »Zwölfzoller«. — Die gemeinen Russen schildert er (S. 142) als gebisch (= gastfreundlich, freigebig) im Zelte und nehmisch (= diebisch) auf der Straße. — Von unerfahrenen Feldherren spricht er (S. 234) als »Feldherrgeelschnäbeln«. — Nicht übel ist auch das Wort: Dünkling (= dünkelhafter Mensch; »der Klügling und Dünkling« S. 380) usw. (Vgl. Sprenger, »Zur Sprache Arndts«, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1904 Sp. 212—230.)

Ravensburg. P. Beck.

Wie eine Redensart entstehen kann.

Die Nr. 3 der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins vom März 1904 enthält einen Aufsatz von Eugen Becker in Bialystok über Johann von Werth; darin heißt es auf S. 46: »Damals war Jan von Werth im Gedächtnis des Volkes, das durch den 30jährigen, bei uns ca. 50 Jahre dauernden Krieg bis aufs Weiße ausgesaugt war, durchaus keine Lichtgestalt, er war der Führer wilder Reiterscharen usw.« Die Redensart »bis aufs Weiße aussaugen« war mir ganz unbekannt, wenn auch sofort zweifellos verständlich; ich konnte sie aber auch nirgendwo auffinden, selbst bei Borchardt-Wustmann und Schrader nicht. Ein Briefwechsel mit dem Verfasser brachte folgende Aufklärung: Becker hatte, als er diese Redensart anwendete, eine Rede Bismarcks im Gedächtnis, in der es etwa geheißen habe: »bei einem neuen Kriege mit Frankreich werden die Franzosen unser Land aussaugen bis aufs Weiße; saigner à blanc nennt das der Franzose, also das Blut aus den Adern saugen, bis kein roter

Tropfen mehr übrig ist.« Beim Nachschlagen fand sich, daß es in Bismarcks Rede bei Horst Kohl (XII. S. 194/6 v. 11. 1. 87) wie folgt heißt: »Wir würden dieselben Franzosen uns gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807—1813 gelitten haben und die uns ausgepreßt haben bis aufs Blut — wie die Franzosen sagen: saigner à blanc, d. h. so lange zur Ader lassen, bis die Blutleere eintritt, damit der niedergeworfene Feind nicht wieder auf die Beine kommt, und in den nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Möglichkeit denken kann, sich dem Sieger gegenüber zu stellen«; und weiter (S. 196): »Der Krieg von 1870 würde ein Kinderspiel sein gegen den von 1890, — ich weiß nicht, wann — in seinen Wirkungen für Frankreich. Also das wäre auf der einen Seite wie auf der anderen das gleiche Bestreben. Jeder würde versuchen de saigner à blanc.« Die wörtlichere Übersetzung der französischen Redensart, »bis aufs Weiße aussaugen«, stammt also nicht von Bismarck, Becker hat sie rein gedächtnismäßig von selbst gefunden. Sie ist, wie schon angedeutet, sofort verständlich, und sie würde ihren Weg machen, wenn sie nicht gerade an einer so versteckten Stelle, sondern in einer Tageszeitung stände; dann aber würde sie vielleicht wie so manche andere, — wie z. B. jetzt gerade auslösen und Einschlag, — bis zum Überdruß angewendet, gleichsam selber bis aufs Weiße ausgesaugt werden, so daß nur eine saftlose »Phrase« — hier ist das Fremdwort am Platze — übrig bliebe, während sie so zu den seltenen weißen Raben gehört.

Bonn. Wülfing.

Kost und Logis.

In einer handschriftlichen Familienchronik finde ich eine Urkunde aus dem Jahre 1648, die Aufstellung einer Witwe über die Kosten der Pflege ihres verstorbenen Mannes: Da heißt es einmal: »auch wehrender Krankheit auch zu meines Eheliebsten aufwartung ein chyrurgien 16 täge in Kost und schlafung«. Ist das nicht in Ermangelung einer besseren eine gute Verdeutschung für unser schier unausrottbares »Kost und Logis«?

Bonn. Wülfing.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

280) »Aus der vom Beklagten unstreitig bei der Meldung seines Sohnes bei der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zum Zwecke der Nachsuchung der Berechtigung zum Dienste als Einjährig-Freiwilliger beigefügten, die Kosten einer einjährigen aktiven Dienstzeit seines Sohnes betreffenden Erklärung folgt keine Verpflichtung des Beklagten.« (Aus der Entscheidung eines Oberlandesgerichts, mitget. von W. Tänzler in Chemnitz.)

280) Der Beklagte hat der Eingabe seines Sohnes an die Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige, in der dieser um die Berechtigung zum Dienst als Einjährig-Freiwilliger nachsuchte, unstreitig die Erklärung beigefügt, daß er die Kosten einer einjährigen Dienstzeit seines Sohnes tragen werde. Aber aus dieser Erklärung folgt keine Verpflichtung des Beklagten.

Häufung von Hauptwörtern mit Verhältniswörtern. »Aktiv« vor Dienstzeit in dieser Verbindung unnötig.

281) »Da nun aber ... nicht der entfernteste Schein zu finden ist, welcher die Zurückführung jenes Artikels auf unverschuldeten Irrtum möglich machte, so kann man kaum umhin, hierin etwas anderes als absichtliche Lüge zu sehen.« (Aus einer Zeitung, mitget. von stud. jur. H. Kern in Marbach.)

281) Da nun aber ... nicht der entfernteste Anhalt dafür zu finden ist, jenen Artikel (Aufsatz) auf einen unverschuldeten Irrtum zurückzuführen, so kann man kaum umhin, darin eine absichtliche Lüge zu sehen — oder: so kann man darin kaum etwas anderes als eine absichtliche Lüge sehen.

Weitschweifigkeit im Anfang. Unrichtigkeit durch Häufung von Verneinungen (vgl. Satz 254). Der Einsender teilt noch folgende Beispiele mit: »Nikolai konnte nicht umhin, ein Lächeln zu unterdrücken« (aus Detlef, Unlösliche Bande, S. 62). — »Es war ihm lieb, mit der Tante erst noch ein wenig plaudern zu dürfen, und daß sie das Plaudern nicht verlernt habe, glaubte er nicht fürchten zu müssen« (Spielhagen, Sturmflut Bd. 1. 172). — »O, Sie müssen noch viel singen, dürfen noch lange, lange nicht aufhören, mich dieses Genusses zu berauben« (Gustav vom See, Gänseliese 2, 211). — »Zugestandenermaßen zeigt sich auf allen Gebieten geistiger, künstlerischer, wirtschaftlicher Betätigung eine Inferiorität, die nur denjenigen nicht in Erstaunen bringt, der nicht die Art kennt, wie die jungen Akademiker ... abgehalten werden, zu einer eigenen Überzeugung zu gelangen« (Schwäbischer Merkur, 16. 3. 1905).

Eine große Anzahl anderer Beispiele stellt Dr. J. E. Wülfing zusammen in dem Aufsatz »Überflüssige Verneinung« in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 19. Jahrg., S. 432 ff.

282) »Der Schülerkopf sollte um so weniger mit der Notwendigkeit des Sichzerbrechens über dessen [des Narren in König Lear] wunderliche Geistessprünge überbürdet werden.« (Aus einer Bücherbesprechung in d. Wochenschrift für klass. Philologie 1904.)

282) Die Schüler sollten um so weniger mit der Zumutung belästigt werden, sich über dessen wunderliche Geistessprünge den Kopf zu zerbrechen.

Gesuchte, geschmacklose Redeweise. Nicht »der Kopf zerbricht sich«, sondern »der Schüler zerbricht sich den Kopf«. Der Kopf wird »überbürdet mit der Notwendigkeit sich zu zerbrechen«!

283) »Wegen Todesfall und anderweitiger Unternehmungen ist ein im besten Gange sich befindliches Manufaktur-, Konfektions-, Kolonialwaren-Detail-Geschäft, teilweise en gros, seit über 50 Jahren in der Familie, als das beste am Platze, 5000 Einwohner, nebst großer Umgegend, im Kreise Stendal, Bz. Magdeburg gelegen, unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Besitzer ist Westfale und sind katholische Bewerber bevorzugt.« (Anzeige im Westf. Volksblatt 1904, mitget. von Präparandenlehrer H. Brinkmann in Rüthen.)

283) Wegen Todesfalles und anderer Unternehmungen halber ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten ein im besten Gange befindliches Schnittwaren-, Damenkleider- und Kolonialwarengeschäft, teilweise Großhandlung, seit mehr als 50 Jahren im Besitz der Familie, als das beste anerkannt in einer Stadt (Kreis Stendal, Bz. Magdeburg), die mit ihren 5000 Einwohnern den geschäftlichen Mittelpunkt eines weiten Umkreises bildet. Besitzer ist Westfale; katholische Bewerber werden bevorzugt.

»Wegen Todesfall [Fallbezeichnung fehlt] und anderweitiger Unternehmungen« — die enge Verbindung der beiden ganz verschiedenen Ursachen wirkt unangenehm; fast klingt es, als werde auch der Todesfall als Unternehmung angesehen. Sich befindlich — falsch; entweder »sich befindend« oder bloß »befindlich«. »Detail-Geschäft« — könnte man durch offenes Geschäft übertragen, da das eigentliche Ersatzwort »Kleinhandlung« aus naheliegenden Gründen nicht beliebt ist;

aber hier ist es überflüssig; denn gleich darauf folgt »teilweise Großhandlung«. Gegen Ende des ersten Satzes unzulässige Kürze und infolge davon Unklarheit. »Große Umgegend« gibt es überall.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Gartner, Gombert, Heintze, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pasch, Pietsch, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans, Wilmanns, Wülfing.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-Plauen, Kaitzer Straße 125.

Bücherschau.

Otto Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch. Dritte vermehrte Auflage (7. und 8. Tausend). Berlin 1906, Wilhelm Ernst und Sohn. XVII u. 313 S. gr. 8. Geh. 5 *M*., geb. 6 *M*.

Das Sarrazinsche Verdeutschungswörterbuch erschien zuerst im Jahre 1886. 1889 folgte die bedeutend vermehrte zweite Auflage, und auch diese ist schon seit Jahren vergriffen. Es ist uns eine Freude, wie wir die zweite Auflage in diesen Blättern (Jahrg. 1889, Sp. 11) begrüßt haben, nun auch die dritte empfehlend anzuzeigen; sie ist wieder (um 20 Seiten) vermehrt und verbessert, und natürlich nach der neuen »amtlichen Rechtschreibung von 1903« umgestaltet.

Welche Fülle von Arbeit in diesem Werke enthalten ist, muß schon ein flüchtiger Einblick zeigen. Bei genauerer Betrachtung wird man aber nicht nur den Fleiß des Sammelns und Sichtens, sondern auch die Sorgsamkeit der Prüfung und das Maßhalten in der Aufnahme von Verdeutschungen uneingeschränkt anerkennen. Es kam dem Verfasser nicht darauf an, um jeden Preis zu verdeutschen, »für jedes Fremdwort eigne und neue Verdeutschungen in Vorschlag zu bringen«, sondern »die dafür im Laufe der Zeit entstandenen oder in Gebrauch kommenden deutschen Bezeichnungen sorgfältig zu sammeln und weiteren Kreisen zu vermitteln«. Neue Wörter zu erfinden, ist ein vielleicht geistreicher, jedoch nicht eben nützlicher Sport. Aber das Vorhandene oder anderweitig Vorgeschlagene auf seine Brauchbarkeit hin zu prüfen, zwischen Gutem und Verfehltem zu scheiden, — das ist nützlich; das erfordert aber auch ein hohes Maß angespannter, entsagungsvoller Arbeit. Und wenn diese Arbeit so gewissenhaft und taktvoll, mit solchem Sachverständnis und Sprachgefühl verrichtet wird, wie es hier geschehen ist, so ist das ein Verdienst, für das dem Verfasser alle Freunde der deutschen Sprache von Herzen dankbar sein müssen.

Aber bei aller maßvollen Vorsicht, die den Verfasser bei der Aufnahme von Verdeutschungen geleitet, die das Gewagte vermieden, das Wertlose ausgeschieden hat, ist das Buch von einer Reichhaltigkeit, die uns wieder und wieder staunen läßt über die Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache, über die Fülle von Möglichkeiten, ein unbestimmt schillerndes Fremdwort durch ein bezeichnendes deutsches Wort zu ersetzen. Wer es ehrlich meint mit seinem Deutsch, den wird das Buch nicht leicht im Stiche lassen. Besonders zweckmäßig sind dafür auch die Hinweise auf bedeutungsverwandte Fremdwörter (z. B. bei »Prinzip« auf »Dogma, Doktrin, Idee, Maxime« u. a.). Denn die Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit vieler Fremdwörter hat zur Folge, daß ihre Begriffsgebiete vielfach ineinander übergehen und daß sie deshalb im Gebrauche häufig miteinander vermengt werden. Man wird darum nicht selten gut tun, für das im Einzelfalle vorschwebende und zu verdeutschende Fremdwort ein anderes einzusetzen und unter diesem Stichworte den geeigneten deutschen Ausdruck im Wörterbuche zu suchen. Und dafür ist eben die Verweisung auf sinnverwandte Fremdwörter ein sehr nützliches Hilfsmittel.

Eine nachdrückliche Empfehlung verdient auch die dem Buche vorausgeschickte Abhandlung »Das Verdeutschungs-Wörterbuch«, die von der Verdeutschungsarbeit im allgemeinen und der Gestaltung dieses Buches im besonderen in vortrefflich klarer Weise handelt. An anschaulichen Beispielen (»System, Praxis, Idee« u. a.) wird gezeigt, wie die Vieldeutigkeit zahlreicher Fremdwörter es geradezu zur Pflicht macht, um der Klarheit und Schönheit der Sprache willen den scharfen deutschen Ausdruck in sein Recht einzusetzen. Die Einwendungen, die man immer wieder gegen das Verdeutschen erhebt, werden überzeugend zurückgewiesen. Könnte doch allen Fremdwortfreunden diese Abhandlung unterbreitet werden! — Auch der Unterschied eines Verdeutschungswörterbuches von einem Fremdwörterbuche wird sachgemäß erörtert. Das Fremdwörterbuch soll über die Fremdwörter selbst belehren; es muß sie erklären und die nötigen Angaben über Herkunft und ursprüngliche Bedeutung bringen. Das Verdeutschungswörterbuch dagegen soll vor allem der augenblicklichen Verlegenheit des Schreibenden abhelfen und muß ihm dazu die brauchbaren Verdeutschungen in möglichster Reichhaltigkeit bequem vorführen. Dabei sind Angaben über die Ableitung der Fremdwörter unnütz, ja störend. Freilich welcher der zum Teil zahlreichen Ausdrücke in dem besonderen Falle zu wählen ist, das muß der Denkschärfe und dem sprachlichen Feingefühle des Benutzers überlassen bleiben. Aber den Stoff zur Auswahl findet er hier in reicher Fülle.

Kurz, das vorliegende Buch ist für jeden, dem daran liegt, ein reines Deutsch zu schreiben, ein vorzügliches Hilfsmittel, das der guten Sache ausgezeichnete Dienste tun kann und die wärmste Empfehlung verdient.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Edwin Wilke, Schriftdeutsch und Volkssprache. Ein Lehrbuch für Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Mit 8 Abbildungen der Sprachwerkzeuge und einer Karte der Mundarten. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1903. 215 S. geb. 3 *M*.

Das Buch verfolgt einen doppelten Zweck: einerseits soll es den Lehrer schulen, das Hochdeutsche mit geschichtlichem Blicke zu betrachten, anderseits soll es Verständnis und Liebe für die Volkssprache vermitteln. Wir glauben die Frage, ob Wilkes Buch dies leisten kann, durchaus bejahen zu sollen. Er bringt einen reichen, den neuesten und zuverlässigsten Quellen entnommenen Stoff zur Darstellung, ihn stets zu kleinen, wirkungsvollen Bildern zusammendrängend, die fast durchgehends nur das Wesentlichste bieten. Vielfach unter den einzelnen Abschnitten angebrachte »Aufgaben« suchen zum Nachprüfen und Weiterforschen anzuregen.

Im ersten Abschnitt wird uns eine kleine Lehre der Lautbildung und Rechtschreibung geboten. Auch lernen wir dabei die verschiedenen Forderungen der deutschen Bühnensprache kennen. Dann ziehen die verschiedenen Erscheinungen des Lautwandels an uns vorüber. Ein weiterer Teil gibt einen gelungenen Abriß über die deutschen Mundarten, ihr Verhältnis zur Schriftsprache, ihre Einteilung, Eigenheiten, Bedeutung. Ein Anhang: Anleitung zum Studium der Mundart und trefflich ausgewählte mundartliche Sprachproben sind beigegeben. Weiterhin handelt das Buch von den verschiedenen Arten des Bedeutungswandels, von Formübertragung, Erstarrung der Formen, Volksetymologie, von Satz und Stil (Wortstellung, Satzbetonung, psychologische, logische, ästhetische Einflüsse u. dgl.). Der letzte Abschnitt gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache nach außen und innen, um mit einer allerdings etwas knapp gehaltenen Darstellung des deutschen Versbaues zu schließen — also ein ungemein reichhaltiges Buch!

Wilke spricht Seite 50 von einer »schwäbischen Streckung« in Fällen wie: Vôlk, Wîrt, Môst, Sâck. Diese Streckung oder Dehnung, die jedes ursprünglich einsilbige, konsonantisch auslautende Wort — im Übergang vom Mhd. zum Nhd. — ergreift, eignet aber nicht nur dem Schwäbischen, sondern auch weiten Strecken des Mitteldeutschen. Vgl. z. B. dazu meine »Grammatik der ostfränkischen Mundarten des Taubergrunds und der Nachbarmundarten«, Leipzig 1898, S. 167 ff. Verfasser hält den »Vater Rhein« für eine keltische Bezeichnung. Nach A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz (unter Renos) ist Rhein ein ligurisches Wort, das ursprünglich »Strömung« bezeichnete. Ihm sei germanisches Rînaz, ahd. Rîn, Rhîn, Hrîn, entlehnt. Wilke hätte unter Volksetymologie darauf hinweisen können, daß die Germanen unter Anschluß an ahd. hrînan = tangere, mugire, sonare, den Rheinstrom als den »brausenden« aufgefaßt zu haben scheinen. W. tut mir zu viel Ehre an, wenn er mich auf S. 80, Fußnote 2, nach »Eßlingen« versetzt.

Ettlingen. Otto Heilig.

Dr. Paul Knötel, Geschichte Oberschlesiens. Kattowitz, Gebrüder Böhm, 1905. 162 S. 3 *M*.

Als ein Beitrag zur Geschichte der Verbreitung der deutschen Sprache verdient das Buch hier besondere Empfehlung. Sein leitender Gedanke ist, daß Oberschlesien seine gegenwärtige Bedeutung deutscher Arbeit verdanke. Mit Genugtuung läßt der Verfasser überall die Fortschritte des Deutschtums hervortreten. Mit Nach-

druck weist er auf die Verdienste der Breslauer Bischöfe hin, die nicht ruhten, bis sie ihr Fürstentum Neiße-Ottmachau zu reindeutschem Lande umgewandelt hatten. Als besonders bezeichnend dafür, wie weit ihr Eifer ging, wird eine Verordnung Johannes IV. von 1495 erwähnt, in der er die Bauern des Dorfes Woitz mit dem Verluste ihres Besitzes bedrohte, falls sie nicht binnen 5 Jahren deutsch lernten. Scharf tritt der Gegensatz unserer Zeit hervor zu der, in welcher Goethe die Tarnowitzer Bergleute »fern von gebildeten Menschen« antraf, als eben erst die Arbeit des preußischen Staates an dem in seiner Entwicklung so weit zurückgebliebenen Lande begonnen hatte. Mit gebührender Anerkennung wird der treuen Arbeit der oberschlesischen Volksschullehrer an der Verbreitung der deutschen Sprache gedacht, um so verdienstvoller bei den recht ungünstigen Verhältnissen — 70 Schüler kommen im Durchschnitt auf jeden Lehrer! Mit Bedauern wird über Rückschritte in dem Eroberungsgange der deutschen Sprache berichtet; »allen Lesern« aber will das Buch »ein Ansporn sein, soweit es in ihren Kräften steht, mitzuwirken, daß mehr und mehr der Segen deutscher Kultur und Sitte dem Gebiete an des Reiches Südostecke zuteil werde.« — Mit besonderer Genugtuung muß die Sprachreinheit des Buches hervorgehoben werden. Auch in der Anschaulichkeit und Durchsichtigkeit seiner Schreibart wird der Verfasser seiner Absicht, ein volkstümliches Buch zu schreiben, durchaus gerecht.

Kattowitz. Dr. Reh.

Der Weg zum Selbst. Ein Buch für das deutsche Volk von Otto von Leixner. Zweites Tausend. Berlin, Verlag von Emil Felber, 1905. XII u. 214 S. 8°.

Eines reichen, vielgeprüften Menschenlebens Ergebnis bringt dieses Buch des seit mehr denn einem Menschenalter an der Lösung sittlicher Aufgaben mitarbeitenden Mannes. Edel die Sprache, köstlich der Inhalt, kräftig die Wirkung: ein echtes und rechtes Elternbuch, das sehr viel Segen stiften kann, wenn es nur aufmerksam gewürdigt wird. Otto von Leixner ist auch einer unserer tapfern Streiter, denen die Flügel wachsen, wenn sie das Gemeine tief unter sich lassen. Das zu stiller Einkehr und ernster Arbeit mahnende Werk darf aber auch um seiner reinen, gut deutschen Fassung willen hier mit Fug und Recht genannt werden; entstammt es doch aus Geist und Feder des Mannes, der s. Z. dem sich erst bildenden Allgemeinen Deutschen Sprachverein als erster Schriftführer mutig und treu mit dem ganzen Gewichte seines Dichter- und Schriftstellernamens zur Seite gestanden hat.

Günther Saalfeld.

Eduard Kück, Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Studien zur niedersächsischen Volkskunde. Mit 41 Abbildungen, 24 Singweisen u. 1 Karte. Leipzig, Th. Thomas, 1906. XVI u. 279 S. ungebd. 6 M. geb. 7,50 M.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts den Schatz alter bodenständiger Volksüberlieferungen der deutschen Stämme und Gaue arg geschmälert, hie und da vielleicht fast vergeudet haben. So ist es denn ein glücklicher Griff des Verfassers, daß er es unternommen hat, uns die »olen Tiden«, die Zeit, »da der Großvater die Großmutter nahm« und der Quell alter Überlieferungen noch reicher und reiner floß denn heute, zu schildern. Was er, selbst ein Sohn der Lüneburger Heide, von deren redenden und stummen Zeugen in Erfahrung gebracht, führt er uns in Wort und Bild vor. So schwebt über dem Buche auch der Reiz vergangener Zeiten, den ja freilich die engeren Landsleute des Verfassers am unmittelbarsten empfinden werden. Doch nicht an sie allein, auch nicht bloß an die Freunde der Lüneburger Heide wendet sich das gut ausgestattete Buch, sondern an alle, die teilnehmen an der von der Freude am Heimischen getragenen Achtsamkeit auf unseres deutschen Volkes Leben, Art und Sitte. Ihnen allen wollen wir es zu Besitz und Lesen warm empfohlen haben. Pietsch.

Dem Verfasser ist das vorliegende Buch aus Vorarbeiten für ein Wörterbuch der Lüneburger Heide erwachsen. Möge dieses Unternehmen bei seinen engeren Landsleuten die Unterstützung finden, die es verdient, und in nicht ferner Zeit zum guten Ende gedeihen.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Am 10. November sprach Dr. Saalfeld im Festsaal der städtischen Lehrerinnen-Bildungsanstalt über Natur und Dichtung. Eine große Zuhörerschar hatte sich eingefunden, die den fesselnden Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit folgte. Der Vorsitzende wies bei der Begrüßung darauf hin, daß Dr. Saalfeld vor 19 Jahren den hiesigen Verein mit andern Herren gegründet habe. Von diesen seien noch am Leben die Herren Amtsgerichtsrat Dilthey, Fabrikant Heuser und E. Meyer, Prof. Meder, Postdirektor Paul und Justizrat Reiners.

Berlin-Charlottenburg. Der Vorsitzende, Präsident a. D. v. Mühlenfels, eröffnete die erste Wintersitzung am 27. Oktober mit kurzen Berichten über die Duisburger Hauptversammlung, die Vortragsfolge im kommenden Winter, die Kassenverhältnisse des Vereins und erteilte darauf das Wort Herrn Dr. H. Brendicke zu einem Vortrage über F. L. Jahns Stellung zur deutschen Sprache. Der Redner begann mit dem lebhaften Bedauern, daß ein Forscher wie H. v. Treitschke in seiner »Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert« den Turnvater so stark mitgenommen habe. Jahns Verdienst um die deutsche Sprache hätten u. a. die Universitäten Kiel und Jena in der Ehrendoktorurkunde Jahns genügend anerkannt. Im besonderen ging der Redner auf Jahns Werke »Bereicherung des deutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft«, auf das »Deutsche Volkstum« und auf die »Deutsche Turnkunst« ein. Er behandelte die Lehnwörter der Turnsprache, z. B. »turnen« (tourner, tornare), die rückgeflossenen Lehnwörter, meist der Sprache des Heerwesens entnommen (Rappier und Hellebarde, Marschall und Trabant, Spion und Sklave, Bresche und Banner, Schärpe und Kamisol, Galopp und Garde), die durch Jahn und andere in die Schriftsprache eingeführten mundartlichen Wörter (Reck, Raa, Tie, Rust, Rung; Kletter-, Rüst-, Spring-, Hebe- und Spielzeug), die Wortkehre Dauerlauf = Laufdauer, Wechselbeugen = Beugwechsel, Kehrschwung = Schwungkehre), den Schlagreim (Schick und Blick, Ruck und Zuck, Schritt und Tritt, Saft und Kraft), die volkstümlichen Bezeichnungen (Bratenwender, Nest, Schere, Wage, Welle, Mühle, Schlange, Halbmond, Felge) und schloß mit dem Hinweise auf Jahns bedeutenden Anteil an der Stiftung der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.

Breslau. Am 26. Oktober sprach Prof. Dr. A. Gombert über Philipp Zesen und den Deutschen Sprachverein. Es empfiehlt sich nicht, den Sprachverein mit spöttischem Hinweis auf Zesen anzuzapfen; denn er steht auf ganz anderer wissenschaftlicher Grundlage als der Mann des 17. Jahrhunderts und führt insbesondere nicht den törichten und aussichtslosen Kampf gegen das Lehnwort. Auf der anderen Seite hat Zesen nachweislich die deutsche Sprache durch eine erhebliche Anzahl guter und treffender Ausdrücke bereichert, so daß der versuchte Spott auch nach dieser Richtung seine Spitze verliert. Daher wird empfohlen, den Deutschen Sprachverein besser kennen zu lernen, wozu die Gelegenheit jedermann geboten ist, über Zesen aber nur mit Vorsicht zu reden, da seine Schriften, abgesehen von dem Neudruck der Adriatischen Rosemund, nur in größeren Büchersammlungen vorhanden zu sein pflegen und die über ihn in Lehrbüchern und Leitfäden der Literaturgeschichte immer wieder gebrachten scherzhaften Angaben nicht genügen, um sein Wesen zu bezeichnen.

Frankfurt a. M. In der zahlreich besuchten Jahresversammlung am 1. November sprach Herr Prof. Dr. Ludwig Sütterlin aus Heidelberg über die Frankfurter Mundart und erntete lebhaften Beifall. Der Zweigverein zählt 140 Mitglieder.

Konitz. Am 27. November hielt der Verein seine erste Versammlung in diesem Winter ab, zu der sich Mitglieder und Gäste in erfreulicher Zahl eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Genniges, gab zuerst einen kurzen Bericht über die Tätigkeit des Allg. D. Sprachvereins im vergangenen Jahre und sprach dann über die deutschen Vornamen, ihre Bildung und Bedeutung, ihre Geschichte und über die Gesichtspunkte, die bei ihrer Wahl maßgebend zu sein pflegen. Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen, natürlich unter Schonung längst eingebürgerter fremder Namen, mit zu den Aufgaben des Allg. D. Sprachvereins gehöre.

London. Zum ersten Male seit der Schillerfeier hatte das Holborn-Viaducthotel am Samstag, 4. November, wieder seine

Pforten zu einem Vereinsabend geöffnet. Der große Saal war bald von einer festesfrohen Menge gefüllt, die vom Vorsitzer wie üblich willkommen geheißen wurde. Alsbald ergriff Herr Dr. jur. Jul. Hirschfeld das Wort zu seinem fesselnden Vortrage: Der Zweikampf in Vergangenheit und Gegenwart. Ganz hervorragende Kunstgenüsse bot das nun folgende Konzert, an dem die Herren Joh. Tomscha, Algernon Ashton, Organist Mart. Schneider und Frl. Gertrud Schulze beteiligt waren. Nach dem Abendessen blieben die Gäste bei gemeinsamen Liedern, Vorträgen und Trinksprüchen noch lange in echt deutscher Gemütlichkeit beisammen. Um das Konzert hatte sich der jüngst durch einen Orden ausgezeichnete zweite Schriftführer, Herr A. Schönheyde, besonders verdient gemacht.

Magdeburg. Die erste Versammlung in diesem Winter fand am 7. November statt und war sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, hielt einen zweiten Vortrag über Die deutschen Vornamen, der wegen seines anregenden Inhalts allgemeinen Beifall fand. Im zweiten Teile der Tagesordnung berichtete er über die Hauptversammlung in Duisburg und forderte zu Beiträgen für ein in unserer Stadt geplantes Schillerdenkmal auf. Von dem kürzlich erschienenen Verdeutschungsbuche für das Skatspiel verteilte er einige Abzüge. Endlich mahnte er zu eifrigem Werben für den Verein und wies auf die Feier hin, mit der im nächsten Jahre das zwanzigjährige Bestehen des Zweigvereins begangen werden soll.

Marburg a. d. Drau. Am 8. November nahmen wir unsere Vereinsabende wieder auf. Der Vorsitzer Dr. A. Mally widmete den während des Sommers verstorbenen Mitgliedern einen Nachruf und bat, durch Werbung neuer Mitglieder die entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Hierauf hielt die Leiterin des ersten städtischen Kindergartens, Frau Johanna Leidl, einen sehr gediegenen Vortrag über: »Die deutsche Frau als völkische Erzieherin«. Ausgehend von dem großen Einflusse der Mutter auf die Erziehung ihrer Kinder, schilderte sie dann, wie vormals bei den alten Germanen, dann im Mittelalter bis auf die neueste Zeit die deutschen Frauen ihrer Pflicht als völkische Erzieherinnen nachgekommen sind, und bedauerte schließlich, daß jetzt in den höheren Gesellschaftskreisen so häufig französische Bonnen und Gouvernanten die Stelle der Mütter als Erzieherinnen einnehmen, im Mittelstande unserer Gegend aber oft slawische Mägde einen nicht günstigen Einfluß namentlich auf die Sprache der Kinder ausüben. — Fräulein Sofie Vessel und die Musiklehrer W. Köhler und H. Jäckl erfreuten die Zuhörer durch schönen Musikvortrag. Zum Schluß las Bürgerschullehrer Bienenstein eine köstliche Geschichte Hans Frauengrubers in steirischer Mundart. — An jedem zweiten Mittwoch der nächsten fünf Monate finden Vereinsversammlungen statt.

Siegen. Die erste Winterversammlung hatte sich, wenn auch nicht eines sehr zahlreichen, so doch eines guten Besuches zu erfreuen, der erkennen ließ, daß die Ziele des Vereins auch von den Damen immer mehr gewürdigt werden. — Über die ältesten Spuren römischer Kultur unter den Westgermanen handelte der Vortrag des Vorsitzenden, Prof. Dr. Stiebling. Nach einer kurzen Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Wohnsitze unserer Altvordern zu Beginn unserer Zeitrechnung verbreitete er sich darüber, wie sich die Kultur der römischen Eroberer in der Lebensweise und Sprache der Westgermanen der ersten Jahrhunderte geltend machte, und regte zu lebhafter Aussprache an über Wortableitungslehre, Fremdwörter usw. Auch der Bericht des Bergschullehrers Hellmann über den geradezu glänzenden Verlauf der Hauptversammlung in Duisburg trug das Seine dazu bei, die Anwesenden anzuregen und zu befriedigen.

Steele. In der ersten Versammlung dieses Winters hielt Hauptlehrer Metz einen Vortrag: Der Nachtwächter, ein vergessener Vertreter von deutschem Wort und Lied. Er zeigte die geschichtliche Entwicklung, machte dann die verschiedenen Wächterrufe aus allen Teilen Deutschlands, zum Teil auch gesanglich bekannt und besprach schließlich Inhalt und Verfasser der Wächterrufe und -lieder.

Tetschen a. d. Elbe. Die Versammlung am 24. Oktober war dem Andenken Baumbachs gewidmet. Statthaltereikonzipist F. Dörre widmete dem Dichter einen warmen, gedankenvollen Nachruf; er pries ihn als Liebling der Jugend, dessen Lieder zum Teil wirkliche Volkslieder geworden seien. — Im Namen der deutschen Frauen sprach Frau Erna Schödl; in formvollendeter, begeisterter Rede hob sie hervor, daß sich Baumbach in bewußten Gegensatz zu dem Pessimismus der Zeit stellte und in seinen Dichtungen ein freudiges Genießen des Lebens und harmlose Fröhlichkeit lehrte. — An diese mit vielem Beifall aufgenommenen Würdigungen des Dichters reihte sich die Wiedergabe einer großen Zahl seiner Dichtungen. Frau Erna Schödl, Frl. Marie Hoyer und Herr F. Dörre trugen mit feinem Verständnis gut ausgewählte Proben vor. Zum Schlusse sprach der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Schlosser, den Wunsch aus, es möchten alle Versammlungen des kommenden Winters so gut besucht sein wie diese.

Zittau. Aus dem Vereinsleben des letzten Winters seien zunächst zwei Vorträge nachträglich erwähnt, über die an dieser Stelle noch nicht berichtet wurde. Im Februar sprach Oberlehrer Dr. R. Bergemann über Gebärdensprache. Er behandelte zuerst die in dieser allein vorhandenen drei Wortklassen der Gegenstands-, Eigenschafts- und Zustandswörter und den Ersatz der übrigen Wortarten, erörterte sodann den Bau des einfachen Satzes, dem immer das Muster: Satzgegenstand, Ergänzung, Satzaussage zugrunde liege, und wies schließlich auf die Wichtigkeit der Gebärdensprache für die Erforschung des Ursprungs der Sprache überhaupt hin. — In der Märzversammlung wurde ein Vortrag des durch Kränklichkeit abgehaltenen Prof. L. Klötzer über die Beziehungen Schillers zu Lauchstädt nach der Niederschrift des Verfassers verlesen, der, überall auf zeitgenössischen Quellen fußend, ein lebendiges Bild von dem Treiben in diesem klassischen Badeorte zur Zeit Goethes und Schillers bot, besonders auch über die Aufenthalte Schillers und die Aufführungen seiner großen Bühnenwerke dort sehr anschaulich berichtete. Nach der üblichen Sommerpause nahm der Verein seine regelmäßigen Monatsversammlungen am 18. Oktober wieder auf, wo Oberlehrer Dr. W. Opitz über die von ihm als Vertreter des Zweigvereins besuchte Duisburger Hauptversammlung einen ausführlichen Bericht gab. In derselben Sitzung konnte auf den sehr erfreulichen Beschluß des Verbandstages sächsischer Gastwirte (vgl. Sp. 317) hingewiesen werden. — Die Novemberversammlung brachte noch einmal einen dem großen deutschen Volksdichter huldigenden Vortrag unseres vorzüglichen Schillerkenners Prof. Klötzer über die erste Aufführung der Räuber, der in den Zuhörern eine lebendige Vorstellung von jenem denkwürdigen 13. Januar 1782 mit seiner anziehenden Vor- und Nachgeschichte erweckte und in einer Kennzeichnung des sich früh in strenger Selbstzucht übenden, ideal gerichteten jugendlichen Dichtergeistes ausklang.

Briefkasten.

Die Schriftleitung bittet, alle Anfragen mit Namensunterschrift und Wohnungsangabe zu versehen, damit die für den Briefkasten ungeeigneten brieflich beantwortet werden können.

Herrn **K. W.** . . ., Dondangen (Kurland). Es empfiehlt sich durchaus, die beiden Zeitwörter »**erschrecken**« in ihren Formen scharf voneinander zu sondern, also ziellos (= Schreck empfinden) starkformig: »er erschrickt, erschrak, ist erschrocken«, dagegen zielend (= Schreck verursachen) schwachformig: »er erschreckt ihn, erschreckte ihn, hat ihn erschreckt«. Im Norden wird nun die Form »er ist erschrocken« heute überwiegend zur Bezeichnung des Zustandes, nicht der eingetretenen Tatsache verwandt. Sätze wie der Freytagsche: »ich bin am ersten Morgen erschrocken über diese armen Geschöpfe« (Verlor. Handschr. 1, 231) entsprechen diesem nordischen Sprachgefühle nicht mehr; es verlangt dafür: »ich habe mich erschr. . . .« Und nun entsteht die Frage, ob es hier heißen muß »erschreckt« oder »erschrocken«. Das erste verlangt z. B. Engelien, das zweite Heintze, dem Sie sich anschließen. Engelien ist vermutlich von der Erwägung ausgegangen, daß in »sich erschrecken« eine besondere Anwendung des zielenden »erschrecken« vorliegt. Wir glauben das indessen nicht, sondern sehen in dem rückbezüglichen »sich erschrecken« eine Weiterentwicklung des ziellosen »erschrecken«, ähnlich wie »sich fürchten« zu »fürchten« steht. Somit schließen wir uns der Heintzeschen Vorschrift an und halten: »ich habe mich erschrocken« für das Richtige, wie es auch der — im Norden — herrschende Sprachgebrauch verlangt. Begreiflicherweise dringt das »sich« auch in andere Formen ein: »er erschrickt sich, erschrak sich«; nötig ist aber für das nordische Sprachgefühl die

Anwendung der rückbezüglichen Formen nur im Perfektum und den übrigen zusammengesetzten Zeiten, um den Unterschied zwischen: »ich habe mich erschrocken« und »ich bin erschrocken« zum Ausdruck zu bringen. In den einfachen Zeitformen ist das »sich« nicht nur entbehrlich, sondern auch dem gewählteren Sprachgebrauche fremd, also: »er erschrickt, er erschrak«. Jedenfalls aber ist »er erschrickt sich, erschrak sich« immer noch besser als »er erschreckt sich, erschreckte sich«, obwohl man das nicht nur in Kurland, sondern auch anderswo nicht selten zu hören bekommt. Und somit ist auch zu sagen: »erschrick nicht«, minder gut: »erschrick dich nicht«, nicht zu billigen: »erschreck(e) dich nicht«. — Übrigens ist die Scheidung zwischen starkem zielloſem und schwachem zielendem »schrecken« in anderen Zusammensetzungen tatsächlich nicht durchgeführt. Es heißt heute allgemein: »ich bin auf-, empor-, zurück-, zusammengeschreckt«, nicht: »-geschrocken«, und auch »ich schreckte auf usw.« ist mindestens so häufig wie »ich schrak auf«. Darüber hat schon Dunger (Ztschr. 1899, Sp. 63) geschrieben, er hat zugleich darauf hingewiesen, daß die starken Formen nicht ursprünglich, sondern erst seit mittelhochdeutscher Zeit aufgekommen sind. — Die kurländischen Wendungen: »**mach** die Tür, das Fenster **los, fest**«, »die Tür, das Fenster **ist los, fest**« für das sonst Übliche: »auf (offen), zu (geschlossen)« sind für die Umgangssprache wie andere landschaftliche Eigenheiten erlaubt, aber der Schriftsprache unangemessen. Übrigens sagen auch wir im Reiche: »das Fenster festmachen«, aber in einem anderen Sinne: das geöffnete (aufgemachte) Fenster mit dem Haken befestigen. — Dasselbe gilt von »**sich prahlen**«. Das Grimmsche Wörterbuch kennt diesen Gebrauch; es sagt: »manchmal auch reflexiv (statt intransitiv) sich prahlen, sich mit etwas prahlen usw.« Es ist offenbar durch die begriffsverwandten »sich rühmen, sich brüsten« hervorgerufen worden, aber für die Gemeinsprache nicht zu billigen. Rückbezüglich kann das Wort wie viele andere nur dann gebraucht werden, wenn die Wirkung in Form einer Prädikatsbestimmung hinzugefügt wird; wie man sagt: »sich satt essen, sich zum Krüppel fallen«, so durfte Hagedorn in einer Ode sagen: »ein Arzt, der sich zum Doktor prahlt«. — Die schwache Form »des, dem, den **Wirten**«, die auch niederrheinisch ist (s. Ztschr. 1904, Sp. 222), ist zu verwerfen. — Dagegen ist »**buk, büke**« immer noch die bessere Form. Wenn auch im Norden »backte« jetzt sehr häufig ist und an manchen Orten »buk« ganz verdrängt hat, so sollte doch die im Mittelworte »gebacken« bewahrte starke Form eine stete Mahnerin zur guten alten Art sein. Auch das amtliche Regelheft für die Rechtschreibung bietet nur »buk«. Daß man Sie wegen des Satzes: »wenn ich büke« ausgelacht und dafür verlangt hat: »wenn ich backen würde«(!), ist ein Zeichen abgestumpften Sprachgefühls.

Herrn **Fr. Th.** ..., Münster i. W. Sie halten die Ausdrucksweise »Kranzspenden (werden) **dankend verbeten**« (Sp. 301) nicht für richtig, weil sich das Mittelwort nur auf das Subjekt beziehen könne, dies aber eine unlogische Verbindung ergäbe. Sie verkennen indessen den freieren Gebrauch des ersten Mittelwortes in passivischen Fügungen, wo es sich auf den Träger der Handlung (das Subjekt in der aktivischen Fügung) bezieht, auch wenn er nicht genannt wird. Man kann nicht nur sagen: »die Anwesenden sangen stehend die Hymne«, sondern auch: »die Hymne wurde stehend gesungen«; ebenso: »die Arbeit wurde spielend erledigt« u. ä. Und so kann ich nicht nur »dankend ablehnen« oder »dankend erhalten«, sondern es kann auch etwas »dankend abgelehnt, angenommen werden«. Ja, es gibt noch freiere Gebrauchsweisen des ersten Mittelwortes: »ein Haus wird meistbietend verkauft, ein Brief umgehend (d. h. mit umgehender Post) beantwortet«. — Anderseits kann sich das Mittelwort auch auf das Objekt beziehen, wenn dadurch keine Zweideutigkeit entsteht, z. B. »sie fand das Kind weinend vor«, »ich habe die Kiste beschädigt erhalten«, auch in dieser Stellung: »weinend fand sie das Kind vor«; und so halten wir auch die oft gescholtenen Wendungen: »**einliegend erhalten Sie hundert Mark**«, »beifolgend sende ich das Gewünschte« u. ä. für durchaus richtig. Unmöglich aber ist: »einliegend habe ich die Ehre, Ihnen .. zu senden«.

Herrn **R. L.** ..., Dörnten a. H. Das »**Wiedel-Brodt**«, das in einem Gräfl. Schwicheldtschen Meyer-Briefe vom Jahre 1737 neben 1 Schock Ostereier als Lieferung des Pflichtigen verzeichnet steht, ist soviel wie »geweihtes Brot, Festbrot, bes. Osterbrot, Osterfladen«. Nach einer Nachricht in Gesenius' Meyerrecht (Wolfenbüttel 1801—1803, II. S. 271) lieferten noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Meier der Herren von Cramm auf Volkersheim »ein Brodt, welches das Wiedel- oder Wiel-Brodt genannt wird«. Wie Otto Schütte im Braunschweigischen Magazine 1899, Nr. 7, S. 54/55 mitteilt, ist einer Urkunde der Neustadt Braunschweig vom Jahre 1560 zu entnehmen, daß ein Grundbesitzer seinem Meier jedes Jahr »jegen de ostern ein wigelbroth eines schill (Schilling) wert fruntlick schencken« wollte. Ebenda erfahren wir, daß in den Dörfern westlich von Braunschweig noch heute jedes Patenkind von seinem Gevatter zu Ostern 6—8 Eier und sein Weilbrot erhält; dies ist aus ungesäuertem Teige gebacken und heißt seiner Form wegen auch »Ballholt«; da die eigentliche Bedeutung »geweihtes Brot« vergessen ist, so hört man auch »Weibbrot« und »Weinbrot«. Die mittelniederdeutschen Wörterbücher bieten wigelbrôt und außerdem zahlreiche Zusammensetzungen mit wigel-, wige-, wiel- entsprechend dem hochdeutschen »Weih-«, z. B. wi(g)elbischop = Weihbischof, wige(l)water = Weihwasser, wigelvlade = Weihkuchen, Osterfladen, wige(l)schottel = Weihschüssel, Osterfestbraten samt Beigerichten u. a., endlich das Zeitwort wîen, wigen = weihen. Das Entstehen eines g zwischen Selbstlautern (vgl. frigen, schrigen = freien, schreien) ist im Niederdeutschen eine ebenso häufige Erscheinung wie das l in der Zusammensetzungsfuge (kindelbier, backeltrog, treckeltid = Umzugszeit). Damit erklären sich »Wielbrot« und »Wigelbrot«. Die Entwicklung eines d endlich zwischen Selbstlautern ist zwar minder häufig, aber doch auch nachzuweisen, z. B. in »treideln« neben niederländisch treilen. Da außerdem umgekehrt d zwischen Vokalen häufig ausfällt und infolgedessen Formen mit und ohne d nebeneinander stehen (z. B. weder und wëer = Wetter), so konnte sich um so leichter neben das nicht mehr verstandene »Wielbrot« auch ein »Wiedelbrot« stellen.

Herrn **Z.** ..., Bonn. Gern geben wir hier Ihre Mitteilung (zu Sp. 330) wieder, daß bei den Juristen »**der Erbteil, der Pflichtteil**« üblich ist, wie außer dem Preußischen Landrechte auch das neue Bürgerliche Gesetzbuch bezeugt. Dieser Gebrauch dürfte aber in einem entschiedenen Gegensatze zu der Gewohnheit der Laien stehen; denn volkstümlich (im besten Sinne) ist das sächliche Geschlecht. Und so verlangt auch Matthias (Sprachleben S. 38): das Erb- und Pflichtteil, Heintze (Sprachhort S. 594): das Erbteil (Pflichtteil hat er nicht). Die literarischen Belege in den Wörterbüchern von Grimm und Sanders bieten, soweit sie das Geschlecht überhaupt erkennen lassen, beide Formen.

Herrn **H. B.** ..., Breslau. Das Wort »**Fideikommiß**« ist vierſilbig (e und i getrennt) und mit dem Tone auf der letzten Silbe auszusprechen. Daß bei schnellem Sprechen das i verschwindet, ist begreiflich und verzeihlich; aber ei = ai und Betonung auf der ersten oder zweiten Silbe ist nicht zu billigen. Solche vergeblichen Bemühungen von Nichtlateinern, der Aussprache fremdartiger Wörter Herr zu werden (so auch z. B. »Verdikt« gesprochen mit der Vorsilbe ver-), sollten übrigens eine stete Mahnung an die maßgebenden Kreise sein, dem Volke so schwierige Wörter überhaupt nicht zuzumuten. Für »Fideikommiß« ist das von Erler (Jahrg. 1903, Sp. 172 f.) vorgeschlagene »Ahnengut« ein vorzüglicher Ersatz. K. S.

Herrn **W. J.** ..., Charlottenburg. Die Grundregel zur Lösung der Frage, ob ein Perfektum mit **sein** oder **haben** zu bilden ist, lautet nach Behaghel: zu Zeitwörtern, die den Verlauf, die Dauer eines Zustandes geben (z. B. staunen, trauern), tritt »haben«, zu denen, die einen Zeitpunkt, den Eintritt oder Abschluß, bezeichnen (z. B. werden, erstaunen, kommen) gehört »sein«. Dieser ursprüngliche Unterschied ist trotz aller Schwankungen und Ausgleichungen auch in dem heutigen Gebrauche noch erkennbar. Danach also in Ihrem Falle, wo vom Schwimmbad die Rede ist: »ich habe geschwommen«; der Süddeutsche freilich würde wohl auch hier, wie bei anderen Zeitwörtern, »sein« vorziehen. Von dem Gegenstand ist in dieser Zeitschrift schon öfters gesprochen worden, zuletzt Sp. 57/58, und da finden Sie auch den Nachweis der wissenschaftlichen Abhandlungen, aus denen Sie Sich über die ganze Frage genau unterrichten können.

Herren **G. C. H. M.** ..., Mülheim a. Rh., **P. S.** ..., Düsseldorf und **R. B.** ..., Köln. Das 9. unserer Verdeutschungsbücher, »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz«, enthält, wie bekannt, zwei Abschnitte, nämlich außer dem eigentlichen Verdeutschungsbuch noch eine sehr inhaltreiche Einführung. Aus dieser könnte,

wer es noch nicht von selbst weiß, unter vielem anderen auch erfahren, wie man alle Verdeutschungsbücher, also auch dieses, nur verwenden darf; denn die Bedeutung von Fremdwörtern hat sehr oft so schillernd unsichere Umrisse, daß kein Verständiger daran denkt, allgemein gültige Ersatzwörter zu bieten. Wer »reines Deutsch« schreiben will, muß dazu außer gutem Willen auch Verstand haben, und nur für solche Leute sind die Verdeutschungsbücher des Sprachvereins brauchbar und bestimmt. Das hat der gute Mann nicht bedacht, der den Aufsatz »Reines Deutsch« für die »Rheinische Musik- und Theater-Zeitung« (Heft 20 v. 30. Sept. 1905, S. 453 f.) verfertigt hat und jetzt, sechs volle Jahre nach dem Erscheinen des Heftes, es zu einem **Ausfall gegen den Sprachverein** benutzt. Er bildet sich gewiß ein, ein großer Witzbold zu sein, indem er als »Kunstrichter Deutschmann und Mitglied des Sprachvereins« eine Musikaufführung zum Besten der »Sprachheilanstalt für Vaterlandslose« zusammenleimte und dabei so verfuhr, daß er alle darin möglichen Fremdwörter im Verdeutschungshefte aufschlug und nun die für den Fall unangemessenste Übertragung ausfindig machte, da und dort auch noch auf andere Art frei nachhalf. Ganz natürlich, daß dabei heller Blödsinn herauskommt; z. B. um nur die schlimmsten Tollheiten zu nennen: »Das Auftreten des Kleines-Hörnchen-Blenders«, auf der »Staffel« des Saales bringt ein beliebtes »Mädchen für alles« einige »Gesäße«(!!) aus Liebesliedern zu Gehör«, und, wohlgemerkt, diese »Gesäße« — im Verdeutschungshefte steht nämlich dafür das Uhlandsche »Gesätz« für »Strophe« — sind keineswegs Druckfehler.

Mehr bedarf es nicht zur Kennzeichnung dieses »ernsten Scherzes«, der weder das eine noch das andere ist. Und solchen Unsinn druckt ungeprüft als einen Aufsatz eine musikalische Wochenschrift, das »Kölner Tageblatt« entlehnt ihn unbesehen, und der »Düsseldorfer Generalanzeiger« läßt ihn sich in etwas veränderter Zustutzung von seinem »musikalischen Mitarbeiter« auch aufhängen! Wem das zur »Erheiterung und Belehrung« bestimmte Werk Spaß macht, nun, wohl bekomm's ihm! Wenn aber der oben erwähnte »musikalische Mitarbeiter« es ernsthaft als »im Sinne des Verfassers« unseres »geistvollen Verdeutschungsbuches« bezeichnet und dabei sogar den Namen Prof. Deneckes nennt, so hört der Spaß auf. Harmloser ist es schon, wenn das Düsseldorfer Blatt, noch nicht zufrieden, sich von dem Herrn Mitarbeiter anführen zu lassen, auch selbst noch in aller Eile einen kritischen Purzelbaum schlägt, indem es vom Sprachverein erklärt: »leugnen läßt sich nicht, daß die sprachlichen Neubildungen seine schwache Seite darstellen; da hat er schon die seltsamsten Blüten gezeitigt.« Lieber Generalanzeiger, du ahnst es nicht, da hat dir wieder einer etwas weis gemacht. Die sprachlichen Neubildungen sind freilich die schwache Seite des Sprachvereins; er macht nämlich gar keine. Wirklich erheiternd wirkt in dem leichtfertigen Machwerke das, durchaus passend verwendete, altbekannte Wörter wie: geziert, Gliederung, Biegsamkeit, Mundart, Meister (statt manieriert, Phrasierung, Modulationsfähigkeit, Dialekt, Virtuos) unter den »neuen vom Sprachverein erfundenen deutschen Kunstausdrücken« gebucht und verhöhnt zu sehen.

Trotzdem hatten wir die Absicht, uns mit diesem Angriffe gegen den Sprachverein gar nicht abzugeben; aber da Sie so wohlmeinend und zum Teil wiederholt mahnen, haben wir uns die Nummer der Rheinischen Musik-Zeitung verschafft — was sonst nicht üblich ist: für Geld und gute Worte — und Sie nun hoffentlich zufriedengestellt. Ihre Befürchtung teilen wir nicht: »belehren« wird sich von dem Herrn »Kunstrichter« niemand lassen, der etwas vom Sprachverein aus eigner Kenntnis weiß, und wenn von den anderen Lesern einige veranlaßt würden, künftig auf die Veröffentlichungen des Vereins zu achten, so würden auch sie bald von selbst aufgeklärt werden.

Herrn H. A. . . ., Zürich. Da kann man wieder einmal von der **Rache des Sprachgeistes** reden: ein feiner Zürcher Schneidermeister empfiehlt in einem wohlausgestatteten Heftchen seine Neuheiten — für die Schweizer müssen es natürlich englisch-schottische sein —, und dazu gehören auch als Neuestes der Saison Paletots, karriert — im Rücken drei Nähte und weit gehalten, mit — nun kommt die Hauptsache — »senkrechten oder mehr als chic geltenden vertikalen Taschen«.

Heiteres. Ziemliche Aufregung gab es jüngst, so erzählt das Amtsblatt für Königstein und die Sächsische Schweiz (Nr. 135 vom 19. November), in einem Wilsdruf benachbarten Orte. Der Gemeindediener ging von Haus zu Haus und verkündete, daß »morgen Revolution« sei. Kopfschüttelnd nahm mancher Dorfbewohner die Meldung entgegen. Revolution in Deutschland? Das kann doch kaum sein. Da es der Gemeindediener aber im Auftrage des Ortsvorstehers verkündete, mußte an der Sache doch was Wahres sein. Ein Besuch des Gasthofes am Abend mußte Klärung schaffen. Da stellte es sich denn heraus, daß am anderen Tage eine Revision der landwirtschaftlichen Betriebe über die Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften stattfinden sollte. Im Drange der Geschäfte hatte der gute Gemeindediener Revision und Revolution verwechselt, und daher die Aufregung. Die bösen Fremdwörter!

Geschäftlicher Teil.

In dem Wettbewerb um die Preisaufgabe:

»Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen«,

sind die Verfasser der Arbeiten mit den Kennworten

1. Wahrheit fördert,
2. Richtig und rein,
3. Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut

aus den beigelegten Briefumschlägen nicht zu ermitteln gewesen. Ich bitte die Herren, mir ihren Aufenthaltsort nebst Wohnung freundlichst anzugeben, um ihnen ihre Arbeiten zurückschicken lassen zu können.

In Kleve (Niederrhein) ist ein neuer Zweigverein mit vorläufig 34 Mitgliedern ins Leben getreten.

Der Zweigverein Haspe (Westfalen) ist erloschen. Die verbliebenen Mitglieder sind dem Allg. Deutschen Sprachverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten.

Berlin-Friedenau. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Vom Januar n. J. ab erscheint in unterzeichnetem Verlage als Fortsetzung der bisher im Verlage von Karl Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg erschienenen »Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten«:

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Herausgegeben
von O. Heilig und Ph. Lenz.

Vierteljährlich 1 Heft zu je 6 Bogen.
Preis jährlich: 10 Mark.

Soeben ist erschienen:

Kaufmannsdeutsch.

Zwei vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein preisgekrönte Schriften
von August Engels und F. W. Eitzen.

Preis: 1 Mark.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Dr. Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 40, Haidestraße 55/57,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 40, Haidestr. 55/57, — Verlag des Allgem. Deutschen Sprachvereins (F. Berggold) Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer ist das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1905 beigefügt.
Ferner liegen Ankündigungen der Buchhandlung Bonneß und Hachfeld in Potsdam und der Buchhandlung von Wilhelm Ernst und Sohn in Berlin bei.

1052

Stanford University Libraries
3 6105 015 228 013

DOES NOT CIRCULATE